Zeitgenossen.

Biographieen und Charakteristiken.

Dritter Band.

(IX — XII.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1818.

Zeitgenossen.

Dritter Band.

Zeitgenossen.

Dritten Bandes

Erste Abtheilung.

Heinrich von Krosigk.

Von

Steffens.

Heinrich von Krosigk.

Er hatte einen sehr ansehnlichen Wuchs, war schlank, gerade gebaut, mit einer festen männlichen Haltung. Seine Gesichtszüge zeigten etwas Entschiedenes, in sich Zurückgezogenes. Die Stirne war schön gewölbt, frei, die Augenbraunen, ohne groß zu seyn, warfen, faltenreich zusammengezogen, einen Schatten auf die scharfen Augen, und gaben ihm beim ersten Anblick, besonders wenn er schwieg, oder wenn die Nähe eines verhaßten Gegenstandes seinen Unwillen erregte, ein finsteres, ja zurückstoßendes Ansehen. Die stark hervortretende Unterlippe, wie bei den ältern deutschen Kaisern, erhöhte die Bestimmtheit und Strenge, ja Härte seiner Gesichtszüge. Wenn er aber mit Zuneigung sich jemanden näherte, vor allem im Gespräch, zeigte er eine zutrauliche und gemüthliche Offenheit und Freimüthigkeit, die harten Gesichtszüge schienen wie verwandelt, und man fühlte sich um so mehr zu ihm hingezogen, da die unerschütterliche Festigkeit, die ritterliche Bestimmtheit auf eine unveränderliche und mannhafte Treue hinwiesen. Eine klare Verständigkeit sprach sich in den, wenn gleich scheinbar harten, doch feinen Zügen aus, und es war ein angenehmes Gefühl in einer unsichern und schwankenden Zeit einen Mann zu finden, der was er dulden müßte und wagen könnte, was er zu fürchten und zu hoffen hatte, auf eine reine Gesinnung sich stützend klar zu überschauen vermochte. Es war eine jener altadlichen, ächt deutschen, leider nicht sehr häufigen Gestalten, die

gleich weit von der oberflächlichen Gewandtheit des durchgelebten Hofmanns von der unzierlichen Rohheit des bloßen Landedelmanns, von der hölzernen Steifheit des für die Parade zubereiteten Militairs ein unwandelbares Zutrauen einflößen. Wie durch seine Gestalt ragte er durch seine Gesinnung über die Umgebung hervor und war geboren sie zu beherrschen.

So erschien mir Heinrich von Krosigk. Seine Bekanntschaft verdankte ich dem trefflichen großen Arzte Reil; dieser war seit vielen Jahren Hausarzt und vertrautester Freund der Familie gewesen. Es war ein verhängnißvoller Augenblick, als ich Krosigk zum erstenmale sah. Die durch einen unglücklichen Frieden preisgegebenen Provinzen des Königreichs Westphalen seufzten unter einem unausstehlichen Druck. Halle war ausgezeichnet wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Preußen. Es war nicht allein der alte Besitz, welcher diese Gesinnung nährte, auch vorzüglich die Universität, die seit einem Jahrhunderte die Söhne der wichtigsten Familien hier versammelte. Viele der bedeutendsten Männer des Staats hatten hier ihre schöne Jünglingszeit verlebt, und wie sie mit Anhänglichkeit der heitern jugendlichen Zeit gedachten, so betrachtete man auch sie als gewissermaßen der Stadt angehörig, die ihre geistige Entwickelung befördert hatte. Dadurch hatte sich ein festes Band geknüpft, welches so plötzliche unvorbereitete Ereignisse nicht zerreißen konnten. Jetzt war alles äußerlich aus der tiefsten Wurzel gerissen. Durch die feindseligste Gesinnung waren die Einwohner auf immer von dem fremden Herrscher getrennt, durch einen unglücklichen Friedensschluß von dem alten Vaterlande. Die Universität war zerstört und ihre Wiederherstellung konnte nur kümmerlich seyn, fast alle Quellen des Wohlstandes waren versiegt, Elend und Armuth brachten bei vielen eine stumpfe Verzweiflung hervor, und die furchtbare drückende Ruhe der Stadt wurde nur von den durchstreifenden, verhaßten französischen Kriegern und von den verhängnißvollen Begebenheiten gestört, die durch entstellte Berichte und verunstaltende Gerüchte die Einwohner beunruhigten und spannten. Freunde hatten sich enger verbündet, und einige waren in geheime Unternehmungen verflochten, die, wenn sie auch dem Besonnenen keinen großen Erfolg versprachen, dennoch dazu dienten die Gesin-

nung zu befestigen, aber auch die Theilnehmer großen Gefahren aussetzten. In eine solche Verbindung war auch ich gerathen und hatte Freunde verleitet daran Theil zu nehmen. Der Folge wegen war es zwar nothwendig, diese frühern Unternehmungen hier zu erwähnen, da sie aber auf Krosigks Leben keinen weitern Einfluß hatten, werde ich von den Begebenheiten, die sie herbeiführten, und in welche ich mehr oder weniger verflochten war, nichts erwähnen. Nur der Einfluß, den sie auf die allgemeine Gesinnung hatten, die Bewegung, die sie in allen Gemüthern hervorbrachten, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Der Krieg im Jahre 1809 versetzte alle in eine große Spannung. Die Gegend war durch zum Theil unbesonnene Unternehmungen einzelner preußischer Officiere in unruhiger Bewegung. Die Niederlage der Oesterreicher bei Eckmühl traf mit der verunglückten Dörnbergschen Insurrection zusammen. An allen Straßenecken waren die Namen der geächteten Anführer dieser Unternehmung angeschlagen. Mehrere der flüchtigen Häupter der Insurrection nahmen ihre Zuflucht zu mir, und der kühnen Entschlossenheit eines Freundes verdanken sie ihre Rettung. Kurz darauf erschien in Halle eine Abtheilung der Schillschen Truppen, die hier mit einer wilden Begeisterung aufgenommen wurden. Ueberrascht von den alten schönen Kriegern, die man so lange nicht gesehen hatte, drängte man sich stürmisch an sie heran, man umarmte Krieger und Pferde, man jubelte und lärmte, und das geblendete Volk nährte die kühnsten Hoffnungen. Ja selbst bedeutende und verständige Einwohner glaubten, daß die ganze preußische Armee hinter diesen wenigen in Bewegung wäre, daß der König sich erklären würde. Ich war von Schills Expedition frühzeitig unterrichtet, und kannte den Wurm, der an dieser Unternehmung von seiner Entstehung an zehrte. Er verschwand aus unserer Gegend schnell, wie er kam, einige meiner vorzüglichsten Freunde hatten sich mit ihm verbunden, das Gefecht bei Dodendorf unterhielt zwar eine Zeit lang die Spannung beim Volke, aber bald darauf zog es sich in seine dumpfe hoffnungslose Ruhe wieder zurück. Gegründeter war die Hoffnung, die uns alle nach der Schlacht von Aspern be-

lebte, und ich will es nicht verhehlen, daß ich nicht ohne Mißmuth in meiner Nähe, ja unter meinen Augen so viele Unternehmungen kühner Menschen zum Theil thöricht anfangen, wenn gleich mit Muth, ja oft mit Tollkühnheit, dennoch im kleinen Sinne ausführen sah, die, waren sie von Einer großen Ansicht belebt, in Einen Brennpunkt zusammengetroffen, bei der Stimmung, die in dem fast entwaffneten Norddeutschland herrschte, Ereignisse hätten herbeiführen können, deren Erfolg nicht zu berechnen gewesen wäre. Als nun die Schlacht von Wagram und der bald darauf folgende Waffenstillstand alle Hoffnung vernichtete, wurden die Einwohner durch den ihnen wohlbekannten Herzog von Braunschweig, der auf seinem kühnen Zuge durch Halle kam, noch zuletzt erschüttert und bewegt. Und in diesem Augenblick lernte ich Krosigk kennen. Ich wußte wohl, daß er, obgleich nicht eigentlicher Theilnehmer, doch von vielen geheimen Unternehmungen wohl unterrichtet war, so wie mein Antheil ihm nicht verborgen seyn konnte. Und obgleich alle solche Verbindungen jetzt, da der Krieg geendigt war, ohne Bedeutung, und auch in der That, ohne Verabredung als aufgehoben zu betrachten waren, so dienten sie doch dazu, das wechselseitige Zutrauen zu befestigen. Unbekannte lernten sich schneller kennen, vertrauten einander inniger, und je geringer alle Hoffnung von außen schien, desto nothwendiger war es sich fest zu verbrüdern, enge anzuschließen. Aber Krosigk gehörte zu denen, die nicht ihre Hoffnung auf einzelne Begebenheiten, wohl aber auf den lebendigen Kern der ganzen Nation bauten. Daher glaubte er nie alles gewonnen bei einem errungenen Siege, nie alles verloren bei einem auch noch so großen Verluste. Er glaubte nicht, daß Deutschlands Schicksal von den Verirrungen seiner Herrscher abhienge, er wußte, daß es in einer höhern Hand ruhte, und wenn gleich die herrschende Verblendung ihn erbitterte, so blickte er dennoch heiter und kühn in die Zukunft. Deutschland schien ihm durch äußere Schicksale und Schwäche der Regierenden so wenig erschüttert werden zu können, wie er selbst. Was ich durch einen leider zu kurzen, aber genauen Umgang mit diesem ausgezeichneten Manne von seinem Leben, seinen Thaten und Gesinnungen erfuhr, werde ich darstellen, und es wird hoffentlich beweisen, daß er verdient in dem Andenken der Nation, neben solchen, die zu einer bedeu-

tendern Thätigkeit in einen größern Wirkungskreis berufen waren, zu leben.

Die Familie derer von Krosigk gehört zu den angesehensten der Gegend. Der bekannte Stammvater war Dedo von Krosigk, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte. Der Kaiser Heinrich der Fünfte hatte die Güter des Grafen von Orlamünde eingezogen, als dieser ohne Erben starb. Die Sachsen unterstützten die Forderungen des Pfalzgrafen Siegfried, der auf das Lehn Anspruch machte, und erregten einen Aufstand, an dessen Spitze der Markgraf Wiprecht von Groitsch stand. Dieser nahm während seiner Verfolgung seine Zuflucht zu Dedo von Krosigk. Sein Sohn Dietrich ward im Jahre 1182 zum Bischof von Halberstadt gewählt und sein Enkel Conrad erhielt im Jahre 1201 dieselbe Würde. Die Besitzungen der Familie waren zu verschiedenen Zeiten so bedeutend, daß sie sich fast mit den benachbarten Anhaltschen Fürsten messen konnten. So brachte Heinrich von Krosigk, Rath bei dem Erzbischof von Magdeburg, im Jahre 1479 Alsleben erblich an sein Geschlecht. Krosigks Ahnherren lebten größtentheils als freie Edelleute auf ihren ansehnlichen Gütern, doch haben einige auch bedeutende Stellen bei den Anhaltschen Fürsten, später im Königreich Preußen bekleidet. Sein Vater, einer der größten Gutsbesitzer in der Gegend, war wegen seiner unwandelbaren Rechtlichkeit allgemein geschätzt, bekannt als ein vorzüglicher Landmann von pünktlicher Genauigkeit und strenger Ordnungsliebe. Er starb 1803 und Heinrich von Krosigk übernahm das ansehnliche Stammgut Poplitz. Zuerst erlaube man mir sein Leben als Landmann, als Ehemann, Hausherr und Freund zu schildern, wie ich es kennen lernte.

Dieses ruhige und scheinbar festgegründete Daseyn trug, von der Entstehung an, die Spuren des Unterganges in sich, denn die unruhige Zeit und Krosigks Verhältniß gegen diese, in seiner Gesinnung gegründet, wollten es so. Sein mannhaftes und adliches Gemüth ordnete, und erhielt den Besitz, ohne von diesem beherrscht zu werden. In ihm lebte der große Sinn,

der Staat, das Volk, diesem brachte er jedes Opfer, daher war er Edelmann, hieß nicht blos so.

Poplitz in der Nähe von Alsleben hat eine sehr anmuthige Lage am Saalufer. Die wohlerhaltenen Teiche sind mit schönen Holzungen bewachsen, fruchtbare Wiesen und Aecker umgeben den ansehnlichen Edelhof, und ein weitläuftiger und heiterer Park schließt sich dicht an das Wohnhaus. Hier lebte Krosigk, als ich ihn kennen lernte. Er war seit kurzem verheirathet. Seine Frau, eine geborne von Schurff, war eine deutsche Hausfrau im edelsten Sinne. Sie gehörte zu den stillen tiefen weiblichen Seelen, die geboren sind, die Bedeutung ihres ganzen Daseyns in der festen unerschütterlichen Natur eines Mannes zu finden. Sie war ihm mit rührender Innigkeit, ja mit Andacht ergeben. Nie sah ich eine schönere Ehe. Die ersten Jahre ihrer Verbindung waren unfruchtbar.

Krosigk war ein guter Nachbar und äußerst gastfrei. Am meisten liebte er es einen kleinen Kreis Gleichgesinnter um sich zu versammeln. Oft brachte ich mit einigen Freunden mehrere Tage bei ihm zu, und sie gehörten zu den angenehmsten und lehrreichsten meines Lebens. Frohsinn und Heiterkeit herrschte bei einem ruhigen Ernst fortdauernd in seinem Hause. Alles war geordnet, bestimmt, und gieng, ohne daß man den Urheber wahrnahm, seinen gemessenen ruhigen Gang. Nie merkte man das unruhige störende Hin- und Herjagen, Befehlen, Anordnen, Schelten und Zurechtweisen, wodurch in so vielen Familien aller Genuß gestört wird. Daß ein jeder auf seine Weise seyn, leben und sich unterhalten konnte, versteht sich von selbst. Aber man fand sich auch dadurch auf eine sehr freundliche und angenehme Art heimisch, daß er selbst von seiner gewohnten Weise, von seinen Beschäftigungen nicht nachließ. Alle Abend um 9 Uhr gieng er zur Ruhe, und überließ die Gesellschaft sich selber. Es war ihm angenehm, wenn man länger zusammen blieb, wenn man selbst einen Theil der Nacht bei einem Glase Wein fröhlich zubrachte. Das Haus war groß genug, so daß man sich nicht leicht wechselseitig störte.

Aber des Morgens genau um 3 Uhr stand er auch wieder auf. Dann rief er das Gesinde zusammen, die Arbeiten wurden bestimmt, einem jeden sein Geschäft angewiesen, die Uebersicht über alle Theile der ansehnlichen Wirthschaft geordnet, und wenn seine Gäste kaum das Bett verlassen hatten, war ein großer Theil seines Tagewerks schon vollendet. Den Vormittag brachte er in den Ställen, in den Scheunen, auf den Böden, in seinem ansehnlichen, an den edelsten Obstarten reichen, in der ganzen Gegend ausgezeichneten Fruchtgarten, auf den Feldern, bei der Ziegelscheune zu, beständig anordnend, ermunternd. Der liebliche Park war zwar etwas vernachlässigt, und er war beschäftigt ihn wieder herzustellen. Aber jene künstliche Zierlichkeit, die erlogene Natürlichkeit der gebogenen Gänge, die affectirte Nachlässigkeit der Anlagen, war ihm wie alle Ziererei in der Seele zuwider. Man fand keine Inschriften, keine albernen Verse, nur eine Säule ragte in dem entferntesten Dickigt hervor, und zwei Worte drückten seinen tiefen Schmerz über den Verfall des Reichs aus — „fuimus Troes“ waren die bedeutenden Worte. Aus dem Fenster übersah man einen weitläuftigen frischgrünen und heitern Grasplatz des Parks, ringsumgeben von anmuthigen Bäumen. Der wilde Baumwuchs, das völlig Ungekünstelte der Anlage gab diesem Platz einen eigenen Reiz. Man war wie in eine weit entlegene Gegend versetzt, man blickte wie in eine tiefe schaurige Waldeinsamkeit hinein. In dem Park unterhielt er einige Rehe und einen Hirsch. Die schönsten Schweizerkühe, und einen mächtigen Stier, die edelsten Pferde, wohlgewachsene Ziegen und Schafe, reinlich mit der edelsten Wolle bedeckt, giengen in der schönsten Jahreszeit in diesem Park frei herum, und es war ein heiterer Anblick, wenn alle diese Thiere, wilde und zahme gesellig vereinigt, hier und da aus dem Dickigt hervortraten, eine sonnige Stelle auf dem lieblichen Grasplatz aufsuchten, und in buntem Gewimmel sich lagerten. Das ländliche Mittagsmahl versammelte die Gäste, und der Nachmittag war dann vorzüglich den geselligen Gesprächen und gemeinschaftlichen Vergnügungen gewidmet. Die Gespräche nahmen gewöhnlich eine ernsthafte Wendung, er besaß ohne eigentliche gelehrte Erziehung schöne Kenntnisse, eine bestimmte Klarheit, sprach sich in allen seinen Ansichten aus, und sein tüchtiger Verstand ließ ihn auch

das Unbekannte leicht fassen, und mit lebhafter Theilnahme ergreifen.

Krosigk, ein paar unserer gemeinschaftlichen Freunde, und ich, waren einst des Nachmittags in einem ernsthaften Gespräch begriffen; die Rede war von den christlichen Märtyrern, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Geduld, ihrem Glauben, „nicht daß sie für ihre Meinung, für ihren Glauben starben, Marter und Qualen erduldeten, ist das Ungewöhnliche und Herrliche „bei diesen seltenen und trefflichen Staturen," behauptete er, „vielmehr daß sie eine Meinung hatten. Wer „eine Meinung hat, muß mit ihr leben und sterben, ja „an ihr sterben, damit sie ihn überlebe, denn sie ist „der Kern seines Daseyns, seine eigentliche Seligkeit. „Man kann nicht einmal sagen, daß er stirbt, vielmehr „behielte er nur ein Scheinleben, wenn die innere Meinung, sein eigentliches Selbst stürbe. Aber die wenigsten Menschen haben eine Meinung, eine Menge mannigfaltiger Ansichten berühren, beunruhigen sie, und „wenn sie dasjenige ahnden, worin ihr ganzes innere „Wesen sich auflösen sollte, so haben sie den Muth nicht, „sich diesem völlig hinzugeben. Daraus entspringt ihre „unsägliche innere Armuth, ihr unstetes Hin- und Hertreiben, daß sie in bejammernswerther Verblendung „den eigentlichen Tod erwerben, wo sie das Leben zu erhalten wähnen, und innere fortdauernde Qualen, um „dem augenblicklichen zu entgehen. Wer seine eigentliche innere Meinung ergriffen hat, von ihr ergriffen ist, „der schaudert vor ihrem Verluste, wie vor seiner eigenen Vernichtung, und die Natur ruht nicht sicherer in „ihren ewigen Gesetzen, als er in seinem erkannten Wesen. Man kann gar nicht davon reden, wie ein Widerruf seiner Meinung in ihm wirken würde, denn es „ist durchaus unmöglich, ein Widerspruch an und für „sich. Was ist alles äußere Glück und Vermögen, Ehre, Glanz, ja große Thaten und herrliche Talente gegen eine Meinung, die die Welt überwindet, die größer ist als alles Irdische, weil es verschmäht wird. Reden dabei nie von dem Verstand; der ist ein untergeordnetes „Vermögen, die Urkraft ist stärker als er; daher ist es „wahr, daß die Märtyrerkrone die höchste und herrlichste ist, die der Mensch erlangen kann, denn sie hat al-

„les siegreich überwunden, sie allein steht über jeder ir=
„dischen Gewalt, und die Schwachen beten den Märty=
„rer mit Recht an.“ Ich wünschte, daß ich im Stande
wäre die Kraft der Rede, dieselbe Bestimmtheit der Aeu=
ßerungen, und zugleich den tiefen erschütternden Ernst in
meiner Darstellung wieder zu geben. Es war die alles
überwältigende Gewalt der Ueberzeugung. Er hatte
seine Meinung gefunden und erkannt, er wäre aufge=
fordert Märtyrer geworden. Ich vergesse dieses Ge=
spräch, das mich innerlich erschütterte, nie; denn er er=
schien mir seit diesem Augenblick anders, wie verwan=
delt, oder eigentlicher wie aufgeschlossen, wie durchsich=
tig, als durchblickte ich ihn, und was andere räthselhaft
an ihm fanden, manches scheinbar Kleine und Unbedeu=
tende, was er mit Eifer, ja mit Halsstarrigkeit durch=
zusetzen suchte, erschien mir naturgemäß und nothwendig.

Da er ein sehr tüchtiger und eifriger Landmann war,
im Genuß mäßig, in jeder Unternehmung klar und be=
sonnen, so war es nicht zu verwundern, daß selbst in
der unglücklichsten Zeit seine äußere Lage völlig geord=
net war. Sein Verhältniß gegen seine Untergebenen
war das schönste, sie hiengen an ihm mit inniger Lie=
be und Verehrung. Die Befreiung der Unterthanen von
allem Hofdienste hat bekanntlich den bedeutenden Nach=
theil erzeugt, daß die großen Gutsbesitzer alles durch
Tagelöhner betreiben müssen, diese, durch kein Band der
Liebe und Treue an die Herrschaft gebunden, sind nach=
lässig, die Concurrenz macht sie theuer, und die unstete
unsichere Lebensart läßt für die Arbeiter selbst aus dem
größten Gewinn keinen reinen Genuß entspringen. Kro=
sigks Vater hatte für diejenigen Männer und Frauen, die
sich den Arbeiten auf seinem Gute auf immer widmen
wollten, eine Reihe anständiger Wohnungen bauen las=
sen, er sorgte, wenn sie alt wurden, für ihren Unterhalt,
gewann dadurch treue und anhängliche Arbeiter, und
stellte das alte längst verschwundene Verhältniß zwischen
Herrn und Gesinde auf eine einfache, natürliche und
zeitgemäße Art wieder her. Die strenge Ordnung, die
Korsigk von jedermann forderte, entfernte von selbst das
lockere Gesindel. Ich kannte selbst einige von seinen be=
sten Arbeitern, sie schienen die bestimmte und feste Wei=
se des Herrn zu theilen, das sorgenlose Daseyn gab ih=

nen etwas Sicheres, der tüchtige Verstand, der dem deutschen Bauern eigen ist, konnte sich frei entfalten. Ueber schlechtes Gesinde hörte ich nie klagen.

Krosigk war andächtiger Christ ohne allen äußern Prunk, die Kirche war in seinem eigenen Hause, er versäumte sie nie. Was würde ein würdiger Geistlicher, unterstützt von einem solchen Herrn, nicht alles ausrichten können? Es war seine größte Sehnsucht einen solchen zu besitzen, der sein Freund seyn konnte; so glücklich war er nicht. Ich wohnte einmal einem Erndtefeste bei; des Vormittags versammelten sich Frauen und Männer, sie trugen Ackerwerkzeuge, mit Blumen, Aehren und Kränzen geschmückt. Auf dem großen Hausflur stellten sie sich in einen Kreis. Er selbst, seine Frau und einige Freunde gesellten sich zu ihnen. Alle schöne Gesänge priesen die Wohlthaten Gottes. Der alterthümliche Hausflur, die stille Andacht; der würdige Ernst, mit welchem das Fest begangen wurde, machten auf mich einen tiefen Eindruck. In wenigen Familien sah ich alles, das eheliche Leben, die tägliche Beschäftigung, die geselligen Freuden, die Stunden der Andacht, so ganz wie aus einem Guß, aus einem ruhigen Ton wie hier, alle Mißtöne, alle Lüge, alles Gezierde entfernt.

Krosigk war früher in preußischen Militair-Diensten, er verließ sie, um das väterliche Stammgut zu übernehmen. Hier wohnte er, als die unglücklichen Schlachten von Jena und Halle die ganze Gegend in feindliche Gewalt brachten. Als das preußische Heer in unordentlicher Eile sich zurückzog, als eine Festung nach der andern fiel, eine furchtbare Betäubung den alten Muth der Krieger gelähmt zu haben schien, das ganze Reich den Feinden Preis gegeben, und der König mit dem Rest des Heeres in die entlegensten Provinzen zurückgedrängt war, hielt nichts ihn mehr zurück, nicht seine Neigung zum stillen ländlichen Leben, nicht der Besitz, der den Verheerungen eines erbitterten und übermüthigen Feindes blosgestellt war, nicht das drohende Unglück, welches eine jede Hoffnung zu vernichten schien. Er verließ seine Heimath, sein alter Freund Reil überließ ihm seinen kaum erwachsenen Sohn, und er eilte nach Preußen, um mit dem geliebten König das Unglück und den

letzten verzweifelten Kampf zu theilen. Er reiste über Kopenhagen, und eine lange, ja gefährlich stürmische Fahrt auf der Ostsee zerrüttete seine Gesundheit, die seit der Zeit nie völlig wieder hergestellt ward. Von seinem Feldzuge in Preußen habe ich nicht viel erfahren. Nach dem Tilsiter Frieden nahm er seinen Abschied, und kehrte als Major auf sein Gut zurück. Jetzt war er also westphälischer Unterthan. Wenn ein Edelmann sich nicht einem Bauern, seinen eigenen bisherigen Untergebenen unterwerfen wollte, mußte er, durch die unbequeme, dem Sinne und dem Leben der Deutschen ganz widersprechende Einrichtung des neuen Königreichs gezwungen, selbst Maire werden. Eine solche, doch eigentlich für einen deutschen Edelmann unpassende Stelle bekleidete Krosigk. Seine Gesinnung gegen die eingedrungenen Fremdlinge war entschieden, und er verheimlichte sie nie. Sein Haß gegen diese, seine Geringschätzung gegen jeden Deutschen, der sich mit ihnen mehr als höchstnöthig einließ, war offen und kundig. Eine jede Würde, die einen Deutschen abhängig machte von dem erbärmlichen Hof, war ihm verächtlich. Er kannte in dieser Rücksicht keine Entschuldigung, und daß man sich mit den Nichtswürdigen einließ, um das Gute zu befördern, als wenn dieses je anders, als durch sich selber zu retten wäre, erschien ihm von rechtswegen unter allen Täuschungen der Hölle als die plumpste und erbärmlichste. Nur wer sich täuschen wollte, konnte sich ihr hingeben; aber Krosigk war der wahrste aller Menschen. Daß die fremden Krieger es deutlich fühlen sollten, daß sie in einem feindlich gesinnten Lande lebten, war eben seine Absicht. Die nachgebenden Ausreden der schwächlichen Höflichkeit und sogenannten Lebensart kannte er gar nicht. Was er den fremden Kriegern leisten wollte, war bei ihm bestimmt, Forderungen, die darüber giengen, galten bei ihm nichts, sie wurden nie gehört. Anfänglich verfuhren sie auf seinen Gütern mit ihrem gewöhnlichen Uebermuth, und häufig beklagten sich die Bauern, aber diese befolgten seinen Rath, er wußte ihnen seine Gesinnung einzuflößen, und zuletzt beklagten sich nur die einquartirten Feinde, die Bauern nie. Er selbst begegnete den Officieren, die ihm zur Last fielen, mit zurückschreckendem Ernst, sie mußten mit mäßiger Kost vorlieb nehmen, guten Wein erhielten sie nie. Denn er wußte als

ächt deutscher Edelmann den Genuß des Weins zu schätzen, obgleich er ihn nie im Uebermaß genoß. Wenn französische Krieger sein Mahl theilten, so zog er sich nach Tisch zurück, um den guten Wein mit seinen Freunden allein zu genießen. Klagte der Fremdling, so schwieg Krosigk, ward er laut, dann gebot er ihm Stillschweigen, drohte er, so erschien er kaltblütig mit ein paar Pistolen, die dann jedesmal den polternden Krieger beruhigten. Er brachte es so weit, daß alle fremde Krieger ihn „den bösen Baron" nannten, und sein Haus, wenn irgend möglich, vermieden. Er soll, wie man versichert, von ihm selbst habe ich es nicht vernommen, mit Waffen in der Hand französische Soldaten gezwungen haben, die verschmähte Nahrung zu genießen. Ja auch außer seinem Hause konnte die bloße Nähe der Unterdrücker, und fast noch mehr ihrer niedrigen einheimischen Gesellen seinen höchsten Unwillen erregen; ich sah ihn bei solchen Gelegenheiten absichtlich beleidigend werden, und wer kein gutes Gewissen hatte, that wohl, seinen Umgang zu vermeiden. Ein sehr unangenehmer Vorfall in seiner nächsten Umgebung erbitterte ihn auf das Höchste, seine Art sich dabei zu benehmen ward hart, ja wohl grausam genannt. Ich würde meine Ansicht von seinem unerschütterlichen Wesen aufgeben müssen, wenn er anders gehandelt hätte. „Gefühlvoll, sagte er, „soll ein jeder Mensch seyn, aber er muß sein Gefühl „beherrschen, die anerkannte innere Eigenthümlichkeit „muß niemals dem schwankenden Gefühl unterworfen „seyn; wer so überwältigt wird, daß er nicht in jedem „Augenblick sein eigener Herr ist, kann nie Mann genannt werden." Seit alle äußere Würden schwankend, aller irdische Glanz eine Thorheit geworden, schien ihm nur Eine Würde, die kein König schenken kann, die unabhängig ist von der thöricht wechselnden Meinung der Menge, die eines Mannes von Bedeutung zu seyn. Wer eine solche Gesinnung nicht blos lehrt, was man leicht verzeiht, ja gelegentlich bewundert, sondern wirklich macht in Leben und That, der erregt nothwendig ein lautes, wenn auch innerlich leeres Widerstreben. Die Schwachen fühlen sich geängstigt und beklemmt in der Nähe einer solchen felsenfesten Natur und indem sie sie mit scheuer Furcht anblicken, erholen sie sich durch mattherziges Gezänke, wenn sie sich in seiner Ferne

sicher dünken. Man hört sie dann von Uebertreibungen, unnützem Widerstreben, ja unbesonnenen Thaten, die großes Unglück verursachen können, wiederholt reden, obgleich sie sehr wohl fühlen, daß eine solche starke und rücksichtlose Natur in einer schwankenden Zeit als ein sicherer Mittelpunkt erscheint, um welchen alles Würdige und Tüchtige im Volke sich versammelt, anschießt, Bestand und Grundlage erhält. Wären alle wie er, wir hätten nicht die Niederlage in Rußland erwarten dürfen, um frei zu seyn, daß aber die günstige Zeit ein tüchtiges Volk fand, verdanken wir solchen kühnen Männern. Wäre der Krieg nicht fortgesetzt, nachdem die Großen den Frieden geschlossen hatten, er hätte nie wieder anfangen können, wir trügen die Ketten noch, und verdienten sie.

Ein auffallendes Ereigniß zeigt seine Gesinnung und seinen festen Muth im hellsten Licht. Jetzt will man in vielen Staaten gleich mit einer vollendeten Verfassung anfangen, da aber Anfang und Vollendung nur bei Gott zusammen fallen, da alles Irdische geboren werden, wachsen, sich entwickeln und gedeihen soll, werden die unruhig wartenden Völker an den Himmel gewiesen, auf Erden dürfen sie keine Constitution erwarten. Man scheint sich, wenn sonst der wahre Grund des Zögerns angegeben wird, vor der Empfängniß zu scheuen, aus keinem andern Grunde, als weil ein kleines wehrloses Kind, das der sorgfältigen Pflege bedarf, zum Vorschein kommen wird, und nicht gleich ein erwachsener Mann, mit Bart, Harnisch und aller Wissenschaft und Kunst begabt. Dieses war in dem neu eingerichteten Königreiche nicht der Fall; da bekümmerte man sich um gar nichts, weder um die Geschichte, die Sitten, die Gesetze der Völker, noch um den innern Werth der entworfenen Verfassung an sich. Wenige Wochen nach der Errichtung des Königreichs war eine Constitution wirklich da, garantirt durch den französischen Kaiser, die in der That den Vortheil hatte, daß sie für die eigentlichen Westphalen, Hessen, Braunschweiger, Hannoveraner und Magdeburger gleichgut paßte. In dieser war unter andern versprochen, daß die Abgaben der Güter nie 7 pr. Ct. des reinen Ertrags übersteigen sollten. Es versteht sich, daß die Constitution dem willkührlich handelnden west-

phälischen Hofe niemals beschwerlich fiel, daß ein so hemmendes Versprechen nur als eine beruhigende Maßregel, um wo möglich der anfangenden Regierung Eingang zu verschaffen, anzusehen war, und daß man sich dadurch keinesweges gebunden fühlte. Es erfolgte daher auch, als viele Domainen verkauft, Forsten und Bergwerke verpfändet, das Vermögen vieler öffentlichen Anstalten, ja selbst das der Wittwen und Waisen verzehrt war, durch irgend eine Behörde, eine Verfügung, durch welche die Abgaben der Edelgüter bedeutend erhöht wurden. Man berief sich auf die partheiische und unrichtige Taxation derselben, um dem willkührlichen Verfahren einen Schein zu geben. Mehrere Edelleute protestirten gegen diese Verfügung und Krosigk veranstaltete eine Zusammenkunft seiner Nachbarn, man verband sich mit ihm, und eine förmliche Protestation ward eingereicht. Nach manchem vergeblichen Hin- und Herschreiben, und indem die Behörde, wie zu erwarten war, darauf beharrte, daß es bei der Verfügung sein Bewenden haben sollte, die Edelleute aber der constitutionswidrigen Erhöhung der Abgaben Folge zu leisten sich weigerten, kam es endlich so weit, daß man mit Execution nicht nur drohete, sondern diese wirklich schickte. Wie es zu geschehen pflegt, traten nun alle mit Krosigk Verbündeten zurück. Er aber war gewohnt, was er angefangen hatte, bis auf das Aeußerste zu treiben. Als daher die Execution erschien, rief er sein Gesinde zusammen, in seiner Mitte erschien er, und las den erwähnten Artikel der Verfassung vor. „Keine Behörde," sagte er, „hat das Recht, „verfassungswidrige Verfügungen zu erlassen. Die von „dem König beschworene Verfassung bin ich als Unter„than, und noch mehr als Maire verpflichtet aufrecht zu „erhalten. Da ich Euch nun" sprach er weiter, und wandte sich gegen die Polizeisoldaten, die zur Execution gesandt waren, „in einem verfassungswidrigen Ver„fahren ergreife, so bin ich befugt euch zu verhaften." Er entwaffnete sie darauf, was sie, durch seinen Ernst und ruhige Festigkeit überwältigt, geschehen ließen, und sandte sie von seinen Bauern begleitet förmlich als Arrestanten nach Halle, wo er seinen Freund, den trefflichen Schele, damals Unterpräfect, in keine geringe Verlegenheit setzte. Was vorauszusehen war geschah. Von Cassel aus ward ein fiskalischer Proceß gegen ihn

eingeleitet, und er ward zur Erlegung einer bedeutenden Geldsumme, oder zur Gefängnißstrafe verurtheilt. „Ich bezahle keinen Heller,“ erklärte Krosigk bestimmt und unabänderlich. Die große Achtung, die er allgemein genoß, verwandelte aber die Gefängnißstrafe in eine wahre Farce. Seiner Gesundheit wegen brauchte er die von Reil eingerichteten Dampfbäder. Nun bezog er mit seiner Frau eine recht heitere Stube, in der sogenannten Wage, hier blieb er einige Wochen, badete täglich, sah öfters seine Freunde. Ich genoß hier mit ihm einige fröhliche Stunden. Das war seine Strafe. —

Im August 1811 ward die Lage Preußens sehr bedenklich. Der französische Kaiser hatte neue Forderungen gemacht, die man glaubte abweisen zu müssen. Man hatte sich auf eine sehr entschiedene Weise erklärt, und erwartete einen Bruch. Der Plan zu einem hartnäckigen Defensiv-Kriege war schon entworfen, Männer, die sich später Europa's Bewunderung erwarben, waren an die Spitze gestellt. Seit langer Zeit hatte man Bauern einberufen, in Waffen geübt, und wieder zu Hause geschickt, Waffen waren angeschafft, und man hoffte eine Armee von 150000 Mann stellen zu können. In diesem bedenklichen Augenblick erschien bei mir, mit geheimen Aufträgen von Berlin, ein preußischer Officier, dessen Frau aus der Gegend von Halle war. Es war der muthige Boltenstern, der später das Opfer einer nur gar zu kühnen Unternehmung bei Cölln ward, und dem die Rheinländer auf dem Drachenfels bei Bonn ein Denkmal errichtet haben. Man wünschte, daß, wenn der Krieg wirklich losbräche, die Einwohner der vorliegenden Provinzen durch Selbstthat die Unternehmungen des Heeres unterstützen möchten, man rechnete auf ihre Abhänglichkeit. Wir wußten wohl, daß Männer von großer Bedeutung diesen Wunsch hegten, doch traten wir nicht mit diesen in unmittelbare Verbindung, auch finde ich es nöthig zu erinnern, daß weder meine Freunde noch ich mit irgend einer geheimen Verbindung in Berührung waren, daß wir auch den sogenannten Tugendbund nur durch das Gerücht kannten. Entschiedener Grundsatz hielt uns von allen geheimen Gesellschaften entfernt, was uns verband, war Freundschaft und gleiche Gesinnung, die alle Förmlichkeiten — Eidschwüre und Verpflichtungen überflüssig

machten. Ich hatte mit meinen genauesten Freunden einige Zusammenkünfte in Poplitz. Wir setzten als die nothwendigen Bedingungen eines glücklichen Erfolgs voraus, erstens eine Königl. Erklärung, die die preußisch-westphälischen Unterthanen ihres Eides entbände, in der Art, wie sie auch später statt fand. Wir wußten, wie sehr die Besten im Volke sich durch den Eid gebunden fühlten, und schätzten diese Denkungsweise zu sehr, um ihr nicht zu huldigen, dann schien es uns aber auch nothwendig, daß einige Truppen in die hiesige Gegend einrückten, um den Bewegungen des Volks als Rückhalt zu dienen. Wir aber beschränkten uns darauf, vorläufig die Männer zu bezeichnen, auf deren Gesinnung man sich in dem entscheidenden Augenblick verlassen konnte, und deren Einfluß auf die Menge von Wichtigkeit seyn möchte, wir erforschten im Stillen, wo hier und da Waffen vorräthig waren, um sie, wenn es Noth that, mit Güte oder Gewalt erhalten zu können, und wollten eben anfangen in kleinen Parthien an entfernten Orten, und ohne Aufsehen zu erregen, Pulver zusammen zu kaufen. Vorzüglich schien es mir wichtig von der Lage und Stärke der Truppen im nördlichen Deutschland genaue Kunde einzuziehen, und auch jetzt schon solche Anstalten zu treffen, daß wir, wenn der Krieg anfieng, und die feindlichen Heere anrückten, schnell die zuverlässigsten Nachrichten erhalten, und sie sicher und unaufhaltsam den befreundeten Feldherren mittheilen konnten. Kaum hatten wir angefangen auf diese Weise thätig zu seyn, als wir mit Sicherheit erfuhren, daß die Mißverständnisse zwischen dem französischen und preußischen Hof beigelegt waren, und an keinen Krieg zu denken sey. Unsere stillen Unternehmungen hatten also ihre Bedeutung verloren, sie hörten von selbst auf, und es war unter uns gar nicht mehr die Rede davon.

Diesmal war Krosigk Theilnehmer, und durch seinen Aufenthalt auf dem Lande, wo sich eine jede stille Unternehmung besser verheimlichen ließ, durch seinen Einfluß als bedeutender Gutsbesitzer, noch mehr durch seinen Muth und seine militairischen Kenntnisse ward er nothwendig die Hauptperson.

Wir hatten niemals eine große Furcht vor der westphälischen geheimen Polizei. Freilich hatten wir öfters

die Furchtsamen durch öffentliche und laute Aeußerungen des Hasses gegen die Fremdlinge in Schrecken gesetzt, und daß wir eine nahe Befreiung nicht blos wünschten, sondern auch mit Sicherheit erwarteten, war kein Geheimniß geblieben. Krosigks Gesinnung war allgemein bekannt, und seit jener offenen That selbst der Regierung, — wir wußten es wohl, daß wir von der geheimen Polizei bezeichnet waren. Ich erhielt durch die Post erbrochene Briefe, ja man hatte sich die unnöthige Mühe gegeben, meine freundschaftliche Correspondenz vollständig abzuschreiben. Aber einerseits waren solche Anstalten getroffen, daß man nicht leicht in das Geheimniß unserer Verbindung eindringen konnte; wir verhandelten nichts schriftlich, wir hatten wenig Umgang, erschienen selten an öffentlichen Orten, und konnten uns wechselseitig trauen. Dann aber war die Lage von Halle günstig. Die Stadt lag den preußischen Provinzen nahe, Dessau, weder preußisch noch westphälisch, verschaffte uns einen bequemen und unverdächtigen Vereinigungspunkt, ein jeder Versuch der geheimen Polizei sich in Halle einzuschleichen war gleich erkannt und dadurch verrathen, und wenn auch einige Nichtswürdige unter uns waren, so wurden sie durch die herrschende Gesinnung so in Furcht gesetzt, daß sie nicht leicht etwas Entscheidendes wagten. So war es möglich, daß wir in geheimen Unternehmungen verflochten mit einer nie verheimlichten feindseligen Gesinnung sechs Jahre lang in Halle unangetastet leben konnten. Doch muß ich bekennen, daß wir dem trefflichen Freund von Schele früher Vieles verdankten. Er nahm zwar keinen unmittelbaren Antheil an unserer Verbindung, aber Vieles konnte ihm nicht verborgen seyn, und manche von ferne drohende Untersuchung mag er wohl abgewandt haben.

Aber unsere bisherige Sicherheit sollte auf eine fürchterliche Weise getäuscht werden. Auf die schwärzeste Bosheit, auf den Verrath jugendlicher Freundschaft, auf eine kaum glaubliche Nichtswürdigkeit, hatten wir in Deutschland nicht gerechnet. Zu unsern Vertrauten gehörte ein trefflicher junger Mann, der treueste, zuverlässigste Freund. Er war in dem Büreau des Unterpräfecten angestellt, und verließ mit seinem Freund Schele Halle, als dieser Präfect in Hannover ward. Hier fand er einen Ju=

gendfreund Martens, der eine Stelle als Polizei-Commissair bekleidete. Freilich hätte ihn ein so verdächtiges Amt stutzig machen sollen, aber zu arglos vertraute er einem Manne, der ihm von seiner Kindheit an bekannt war. Martens wußte sich bei ihm einzuschmeicheln; mit Wärme sprach er von Deutschlands Freiheit, äußerte mit großer Kühnheit einen entschiedenen Haß gegen die fremde, herrschende Gewalt, und wünschte nichts sehnlicher, als für das unterdrückte Vaterland thätig zu seyn. Ich hatte in einer bedenklichen Zeit eine kleine Schrift „über „die Idee der Universitäten" drucken lassen, und die Gesinnung, die in dieser Schrift herrscht, war freilich dem System des herrschenden Tyrannen keinesweges günstig. Indessen war sie doch vorzüglich durch die in deutscher Wissenschaftlichkeit gegründete Darstellung der Aufmerksamkeit der Fremden entgangen. Diese Schrift trug Martens immer bei sich, er spielte den Begeisterten, den Innigbewegten. „Ich bin," sagte er, „nur Polizei-Com„missair geworden, um die Unternehmungen der Verhaß„ten genauer kennen zu lernen; ich habe mich nicht ge„scheuet den bösen Schein einer solchen Stelle auf mich zu „laden, denn ich weiß, daß die Zeit mich freisprechen „wird." So wußte er mit einem satanischen Netz, aus erlogener Innigkeit, Vaterlandsliebe und Treue den treuherzigen jungen Mann zu umspinnen, und sich völlig in sein Vertrauen einzuschleichen. Schele, der durch einen völlig unschuldigen Besuch in Berlin das Vertrauen der westphälischen Regierung verloren hatte, ward plötzlich abgesetzt, und unser Freund fand uns, als er nach Halle zurück kam, eben mit jener obenerwähnten Unternehmung lebhaft beschäftigt. Voller Freude erzählte er uns, wie er in Hannover einen Mann gewonnen habe, der das volleste Vertrauen verdiente, und dessen Stelle ihn in den Stand setzte, uns vorzüglich nützlich zu seyn. Als er sein Amt nannte, ward ich sehr bedenklich, doch schwieg ich. Er correspondirte mit Martens. Ihre geheimen Briefe waren auf jene ziemlich bekannte Weise geschrieben. Der Briefsteller nemlich und der Correspondent besitzen Papiere, in welche an verschiedenen entfernten Stellen längliche völlig gleiche Rauten ausgeschnitten sind. Wenn man den Brief mit einem solchen Papier bedeckt, so enthalten die unbedeckten Stellen die Nachrichten, die man mittheilen will, und die, wenn man den ganzen Brief liest, als

solche nicht hervortreten. Ich habe diese Art nie geliebt; sie erfordert eine Gewandtheit, die wenige Menschen besitzen. Meistens sind die bedeutenden Stellen mit den übrigen so ungeschickt verbunden, daß wenig Scharfsinn dazu gehört, sie auch ohne das enträthselnde Papier zu erkennen. Mir ist das öfters gelungen, und so ungeschickt waren auch Martens Briefe geschrieben. Aber damit ja alles recht deutlich und klar wurde, hatte er am Rande Hände hingezeichnet, die nach den verdächtigen Zeilen hinwiesen. Ein westphälischer Polizei-Commissair, der solche Briefe schrieb, mußte gewiß seyn, daß er nichts wagte, in welche Hände sie auch fielen, und als ich sie sah, war ich überzeugt, daß wir verrathen waren. Ich äußerte es. Der junge Mann vertheidigte seinen Freund auf das lebhafteste, ja er war entrüstet über einen Verdacht, der ihm unwürdig schien. Leider sollte kurz darauf jeder Zweifel verschwinden. Ich hatte schon seit mehrern Monaten einen Ruf nach Breslau, ich war eben im Begriff Halle zu verlassen, als eines Abends ein Freund und Vertrauter zu mir kam, um mir zu berichten, daß Martens da sey, er sey in einem Gasthof abgestiegen, wäre aber müde, befände sich übel, und wünschte mich noch denselben Abend zu sprechen. Auch mir lag zu viel daran, ich eilte zu ihm, und fand einen kleinen Mann von einer so abschreckenden Physiognomie, seine Blicke so unstät, und doch dabei tückisch laurend, daß mein Verdacht um Vieles erhöht wurde. Als er mich nun aber auf eine höchst ungeschickte Weise zu erforschen suchte, als er die Frechheit hatte, mir zu versichern, daß er blos aus Neigung gegen mich, dessen nahe Abreise er vernommen hatte, von Hannover hierher gereist war, blieb mir kein Zweifel mehr übrig, ja ich gestehe, daß ich nach diesem Judaskuß eine unmittelbare Verhaftung erwartete. Dieses geschah nicht, aber noch den letzten Abend, als meine vertrautesten Freunde und die Familie meiner Frau bei mir versammelt waren, als wir die letzten Stunden einer verhängnißvollen Zeit in der verödeten Wohnung, mit trüber Erinnerung durchleben wollten, und alle Schmerzen der nahen Trennung uns überwältigten, trat dieser entsetzliche Mensch wie ein böser Geist unter uns. Keiner blickte ihn an, keiner sprach mit ihm, aber die stille laurende Bosheit schien sich an dem sichern Opfer zu weiden. Den Tag darauf verließ ich Halle, erfüllt von trüben

Ahndungen, von Furcht über das drohende Geschick meiner theuerste Freunde.

Im Dezember 1811 zwei Monate, nachdem ich Halle verlassen hatte, erscholl erst das unsichere Gerücht von nächtlichen Verhaftungen, die in Halle statt gefunden hatten, und versetzte mich in die lebhafteste Unruhe. Aus Leipzig, denn unmittelbar aus Halle wagte man nicht zu schreiben, erhielt ich nun die genauere Nachricht von dem unglücklichen Schicksal meiner Freunde. Mitten in der Nacht erschienen in Halle westphälische Polizeisoldaten. Vier Einwohner wurden verhaftet — alle meine Freunde — zwei nur in der Stadt, und diese wurden bald losgelassen, zwei andere aber wurden mit Ketten belastet, ihre Papiere versiegelt, und sie nach Magdeburg geführt. Unter diesen war auch der Freund, der durch sein unglückliches Vertrauen diese Verhaftungen veranlaßt hatte. In derselben Nacht wurde auf die nemliche Weise Krosigk in Poplitz aufgehoben. Seine Frau war zum erstenmale schwanger. Zwar wußte ich, daß man keine gefährliche Papiere finden würde, ich konnte mich auf den Muth, die Entschlossenheit und Klugheit meiner Freunde verlassen, es wäre thöricht, wenn ich mich als Verführer solcher Männer betrachten wollte, die Festigkeit genug besaßen, um nur dem eignen Entschluß zu folgen, aber dennoch war ihre gegenwärtige Lage zu gefährlich, die Willkühr, mit welcher in Cassel verfahren ward, zu bekannt, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß die freundschaftliche Verbindung mit mir wenigstens die äußere Veranlassung zu Unternehmungen geworden war, die ohne irgend einen bedeutenden Erfolg den trefflichsten Menschen so gefährlich geworden war, so daß ich, von dem unglücklichen Schicksal meiner Freunde innerlich erschüttert, mir nicht selten die Sicherheit vorwarf, die ich, unter allen in den Augen der Tyrannen der schuldigste, durch den Schutz der preußischen Regierung genoß.

Aber die Bosheit des Verräthers hatte noch nicht ihren Gipfel erreicht. Die Freunde wurden von Magdeburg nach dem Castell in Cassel gebracht. Hier saß nun der junge Mann, der durch das auf eine so furcht-

bare Weise getäuschte reine Vertrauen, durch das quälende Gefühl, wenn auch nur unmittelbar, so geliebte Menschen in große Gefahr gestürzt zu haben, mehr noch als durch seine eigne bedenkliche Lage, in die unglücklichste Stimmung versetzt war. Aengstlich warf er sich auf seinem einsamen Lager herum, von den düstersten Vorstellungen gequält, als er in seinem Gefängniß durch die Wand klagende Töne zu vernehmen glaubte. Er horchte aufmerksam hin, und glaubte durch die dünne Wand die Stimme zu erkennen. Es blieb ihm zuletzt kein Zweifel übrig; es war Martens. „Du „bist auch hier," rief er überrascht — und nun fieng Martens laut, und wie in voller Verzweiflung, an, sich zu beklagen. „Ich bin ja, als ein Verbündeter, mit ergriffen," sagte er, „und mich trifft der Schlag mit „doppelter Stärke. Ich war, wie du weißt, versprochen; das ganze Glück meines Lebens, das ich in „Händen zu haben glaubte, ist auf immer entwichen, „alle Aussichten für die Zukunft sind verloren, ich bin „unaussprechlich unglücklich." Und nun gebehrdete er sich, wie ein Verzweifelter, heulte und schrie, und erregte die Theilnahme des Freundes, der sich vergaß über das größere Unglück des Verkannten. Innerlich fühlte er sich bei aller Theilnahme dennoch erleichtert. Also ist der Verdacht, sagte er sich, dennoch ungegründet, der Jugendfreund hat dich nicht getäuscht, dein Vertrauen ist gerechtfertigt, und hat die Verhaftung nicht veranlaßt, ja er vertraute dem Martens jenen Verdacht, welchen es diesem unter solchen Umständen leicht ward, von sich abzuwälzen. Jetzt fieng nun ein Gespräch an, welches der Verräther auf eine gewandte Weise zu leiten wußte, manches von den frühern Zeiten ward wie zufällig erwähnt. Und während des Gespräches saßen Mitglieder der Inquisition, und protokollirten sorgfältig was gesprochen wurde.

So war das Gericht beschaffen, in dessen Hände meine Freunde gefallen waren, ein solches Werkzeug konnte es finden und brauchen.

Als Lohn für seine Verrätherei erhielt Martens eine ansehnliche Polizeistelle in Göttingen. Ich habe zwar erfahren, daß dieser Mensch, mehr, weil er in Göttin-

gen sich verhaßt gemacht hatte, als dieser Schandthat wegen, beim ersten Einzug der Russen in dieser Stadt eine vorübergehende Bestrafung erlitten hat; wir haben es aber erlebt, wie die Elenden, die während der ersten Zeit der frischen Begeisterung, von ihrem bösen Gewissen gequält, sich furchtsam verkrochen, sich allmählig hervorwagen, ja wie sie voller Frechheit Patrioten spielen, und gleichfähig eine jede Rolle zu übernehmen, von solchen gesucht werden, die wohl am besten wissen, was sie wollen. So sehen wir nicht selten solche Männer, die im steten Kampf lebten, um die Zeit der Befreiung vorzubereiten, sie am wenigsten genießen, während diejenigen, die einmal das Heiligste verriethen, es auch zu jeder Zeit, in jeder Gestalt zu thun vermögen, und sich allenthalben einzuschleichen wissen. Denn die Nichtswürdigen, die sich nicht auf sich selbst verlassen können, müssen sich verbinden, und wissen es sich wechselseitig zu benutzen, auch wenn sie einander nicht trauen. So wäre es denn auch leicht möglich, daß Martens irgendwo in Deutschland sich anzusiedeln gewußt hat, daß er irgendwo eine Stelle bekleidet, und dem Satanas ferner zum Schaden der Bessern dient, dem er sich ergeben hat. Aber unter allen Verbrechern, welche die menschliche Gesellschaft schonungslos straft, kann keiner sich mit diesem Bösewicht messen. Sollten daher diese Zeilen ihn irgendwo im ruhigen Besitz eines unverdienten Vertrauens treffen, so werde ich nicht verhehlen, daß sie die gerechte Strafe einer so schwarzen Verrätherei veranlassen sollen.

Im Herbst 1812 ward abermals einer meiner Freunde, der in der Gegend von Halle seine Verwandten auf kurze Zeit besuchen wollte, aufgehoben und nach Cassel gebracht. Er war österreichischer Officier und trug die Uniform. Oesterreich hatte nicht einmal den Muth eine solche Verletzung des Völkerrechts zu rügen. Ich habe die Freude gehabt auf die zuverlässigste Weise zu erfahren, daß alle meine Freunde in einer so bedenklichen Lage fortdauernd die muthigste Entschlossenheit zeigten. Unter denen, die sich als die listigsten und gefährlichsten Inquisiteren zeigten, waren außer Bongard, der Schweizer S* und derselbe R*, der gewußt hat, sich Zeugnisse einer vortrefflichen Gesinnung zu verschaffen, ja gewagt, diese öffentlich bekannt zu machen. Im Sommer 1812 ward

Krosigk losgelassen, mußte aber mit seinem ganzen Vermögen für seine Person haften. Obgleich man keine gültige Beweise gegen die übrigen aufzubringen vermochte, dauerte dennoch ihre Verhaftung fort, und ihr entschlossenes Betragen, welches auf eine gefährliche Gesinnung zu deuten schien, mag wohl am meisten dazu beigetragen haben. Zwar schien ihnen Krosigk eben so gefährlich, aber sein bedeutendes Vermögen dünkte ihnen hinlänglich für seine Ruhe zu bürgen; daß er auf allen Schritten belauscht ward versteht sich, und man möchte wohl die geheime Hoffnung nähren, daß irgend eine unvorsichtige That zur Einziehung seines Vermögens berechtigen konnte. Der im Herbst verhaftete preußische Officier, der im Jahre 1809 in österreichische Dienste getreten war, nur um gegen den verhaßten Feind zu kämpfen, blieb 11 Monate in seinem Gefängniß. Man konnte es nicht verhindern, daß die Gerüchte von der Niederlage in Rußland, von der allgemeinen Begeisterung in Deutschland in den einsamen Kerker der Verhafteten eindrang. Als diese wundersam großen Ereignisse dem gefangenen Krieger bekannt wurden, hielt ihn nichts mehr zurück. Er entsprang mit großer Gefahr, erreichte glücklich die Armee, und theilte den Kampf. Als Czschernischef zuerst Cassel angriff, benutzten die Gefangenen die dadurch entstandene Verwirrung, und bemächtigten sich des Castells. Als es ruhig wurde, ließen sie die Brücke fallen und giengen hinaus, in der Voraussetzung, daß die Stadt in der Gewalt der Russen wäre. Sie hatten sich getäuscht. Nicht ohne Schrecken sahen sie die westphälischen Wachen in den verödeten Straßen. Dennoch gelang es wenigstens meinen Freunden über die Stadtmauer zu entkommen. Sie erreichten glücklich die russischen Vorposten, und ich hatte das, mir so unschätzbare Glück, von den vier verhafteten Freunden drei in dem kämpfenden Heere wieder zu finden. Der vierte, der am tiefsten Verwundete, war durch die Zerrüttung seiner Gesundheit, die Folge so erschütternder Ereignisse, verhindert, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen. Es war nicht möglich, diese Begebenheiten, die auch in Krosigks Leben eine so wichtige Rolle spielen, mit Stillschweigen zu übergehen. Von jetzt an sollen seine letzten Lebenstage uns allein beschäftigen.

Während seiner Gefangenschaft kam seine Frau nieder,

und die Taufe seines ersten Kindes feierte seine glückliche Rückkehr. Er lebte nun mehrere Monate in stiller Zurückgezogenheit; aber seine Lage konnte nicht glücklich seyn. Zu Vieles hatte er in Cassel erfahren, wodurch sein Haß genährt werden mußte, das Schicksal seiner zurückgelassenen Freunde und des Vaterlandes beunruhigte ihn, und er wußte wohl, daß ein jeder seiner Schritte belauscht wurde. Als nun das merkwürdige Jahr der Befreiung anfieng war er, wie es seine Gesinnung forderte, keinen Augenblick zweifelhaft. Seiner bedenklichen Lage ohnerachtet gehörte er zu den ersten in der ganzen Gegend, die sich auf eine bestimmte Weise äußerten. Seine Frau war zum zweitenmale schwanger, aber das häusliche Glück, welches er in so hohem Grade genoß, so wie sein ganzes Vermögen opferte er ohne Bedenken. Nach der Schlacht von Lützen erschien er im preußischen Heere, und der König trug ihm das Commando eines Bataillons auf. Sein Gut, sein Vermögen, war jetzt in der Gewalt der Feinde, und im Falle eines unglücklichen Feldzuges ohne Rettung verloren. So wollte er es. Ich sahe ihn zuerst in Gumbschütz, einem Dorfe in der Lausitz, wo Blücher vor der Schlacht von Bautzen sein Hauptquartier hatte. Er war im höchsten Grade ängstlich besorgt das Commando seines Bataillons bald möglichst anzutreten, denn es war vorauszusehen, daß eine ganz nahe Schlacht unvermeidlich war. Ich erinnere mich, wie der Feldmarschall und General Gneisenau den Abend vor der Schlacht auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe mit ihrer Umgebung standen, nach der entfernten Gegend von Königswarthe hinschauend, von woher die Kanonade das Gefecht anzeigte. Während der Ruhe der Unterhaltung gelang es mir, den General Gneisenau auf die Verlegenheit meines Freundes aufmerksam zu machen. Der Feldmarschall sandte auch einen Expressen an den General Klüx, bei dessen Brigade er angestellt werden sollte. Dennoch fand seine schleunige Anstellung Schwierigkeit, und er begleitete das Füselier-Bataillon des 2ten brandenburgischen Regiments in der Schlacht von Bautzen als Freiwilliger. Aber der General mußte bald in ihm den kriegerfahrnen muthigen Officier erkennen. Bei einem jeden Angriff war er an der Spitze, und stürzte sich kühn unter die Feinde. Nach der Schlacht übernahm er das Commando des Bataillons. Bei der Schlacht an der Katzbach war sein Bataillon mit

unter denen, die durch die berühmten kühnen Bajonettangriffe mitten unter stürzenden Regengüssen das Schicksal dieses merkwürdigen Tages entschieden. Es gelang Krosigk sich auszuzeichnen, und sein Ruf in der Armee war jetzt entschieden. Ich traf ihn wieder, krank in Bautzen, wo Blücher acht Tage lang sein Hauptquartier hatte.

Noch immer hauste die große Armee in den sächsischen und böhmischen Gebirgen, nach der Schlacht von Dennewitz blieb der Kronprinz von Schweden bei Dessau mehrere Wochen hindurch, und machte keine Miene über die Elbe zu gehen. Napoleon beherrschte noch das ganze Deutschland jenseit der Elbe, und war er auch durch die Schlachten von Groß-Beeren, der Katzbach, Dennewitz und Culm geschwächt, so hatte dennoch die große Armee sich von der bedeutenden Niederlage bei Dresden kaum erholt, der Feind war noch sehr mächtig, und hatte über bedeutende Kräfte zu gebieten. Bei dieser Lage der Sachen kam der General Gneisenau eines Tages sehr heiter nach Hause. Bei der Mittagstafel sagte er: „wenn nicht „zu viele Fehler geschehen, müssen wir noch die letzten „Trauben am Rhein essen." „Man verstehe mich recht," setzte er hinzu, „ich meine die Trauben, die nach der Lese „an den Weinstöcken hängen bleiben." Wir eilten, dem kranken Krosigk diese frohe Kunde mitzutheilen, und sie mußte uns um so bedeutender erscheinen, da der General gewöhnlich zurückhaltend war, und sich keinesweges mit solcher Bestimmtheit über die nächste Zukunft zu äußern pflegte. Es waren die letzten Tage des Septembers.

Wenige Tage darauf fieng der meisterhafte Zug nach Wartenburg an, eine strategische Unternehmung, die ihrer Ausführung wie ihrer Folge nach zu den großartigst ausgedachten und glücklichsten gezählt werden muß, denn jetzt war das Fortschreiten der großen Armee gegen Leipzig entschieden, der Kronprinz von Schweden ward über die Elbe gezogen, und die große Völkerschlacht war auf eine Weise eingeleitet, die über ihren Erfolg kaum einen Zweifel übrig ließ.

Bei Wartenburg, wo ich Krosigk wieder sah, war er sehr unzufrieden. Er war commandirt zur Bewachung der Brücke, und es mußte ihn um so mehr kränken keinen

thätigen Antheil an der Schlacht zu nehmen, da wir uns jetzt der heimathlicheu Gegend näherten. Zuletzt sah ich ihn in Halle. Daß eine entscheidende Schlacht nahe war, konnte keinem entgehen. Die Menge, der Muth der Truppen, Napoleons bedenkliche Stellung versprachen den glücklichsten Ausgang, sein thörichter Marsch gegen Wittenberg, als wollte er Berlin bedrohen, konnte uns keinen Augenblick beunruhigen. Krosigk, obgleich fortdauernd krank, war in der heitersten Stimmung. General Gneisenau war in meiner vorigen Wohnung abgestiegen. Hier also in den nemlichen Stuben, wo wir in der hoffnungslosesten Lage mit unbedeutenden, aber nichts desto weniger gefährlichen Entwürfen zwei Jahre früher beschäftigt waren, wo geächtete Freunde einen unsichern Aufenthalt fanden, wo alles uns an ein enges, trübes, sorgenvolles Daseyn erinnerte, wurden jetzt von dem gewaltigsten Krieger die wichtigsten Unternehmungen zum gänzlichen Untergang des Feindes eingeleitet.

Der ewig denkwürdige Tag, der dem General York und seinem Heere einen unvergänglichen Platz unter den größten Helden der Geschichte zusichert, erschien. Keiner kann läugnen, daß die Schlacht von Möckern den glücklichen Ausgang der ganzen Schlacht, das Schicksal der folgenden Tage entschied. In diesem Dorf entspann sich das furchtbarste Gefecht, das Dorf ward öfters verloren, und wieder gewonnen. Die Feinde hatten eine Batterie von 40 Kanonen, mit Kartätschen geladen, auf einem äußerst vortheilhaften Punkt aufgestellt. Sie verbreitete Tod und Verderben, und der Verlust auf unserer Seite war furchtbar. Zuletzt kämpfte die ganze Schaar, kein Mann blieb, wie sonst immer, eine Reserve bildend, zurück. Krosigk ragte an diesem Tage, wie durch seine Gestalt, so durch seinen Muth unter den Helden hervor. Beim Anbeginn der Schlacht, sprach er sein Bataillon an: „Eure Tapferkeit ist kund geworden, die Gerüchte „von Eurem Muth, eurer Kühnheit, haben alle Krieger „des unermeßlichen Heers vernommen. Heute sollen sie „euch kämpfen sehen. Das Gerücht muß hinter euren „Thaten bleiben.“ „Es wäre überflüssig,“ sagte er ferner, und wandte sich gegen seine Officiere, „Sie zu er„muntern, Sie werden mich immer an Ihrer Seite sehen,“

und er hielt Wort. Hin und her wogte die Schlacht, zurückgedrängt erneuerte er wiederholt die Angriffe, in die Mitte der Feinde stürzte er sich kühn hinein, und die jubelnden Krieger folgten ihm. Da traf ihn eine Kugel dicht unter dem Herzen, und er stürzte, schnell getödtet, mitten im Gewühl der fürchterlichsten Schlacht, umgeben von feindlichen und freundlichen Leichen und Sterbenden; und das Gekrache des Geschützes, das Getöse des Gefechts in seiner blutigsten Blüthe verherrlichten seinen Tod. Noch war der Ausgang der Schlacht ungewiß, aber er, starkmüthig und felsenfest, nahm die Gewißheit des Sieges in sein Grab, getödtet, aber nicht überwunden. So starb Heinrich von Krosigk in einem Alter von 55 Jahren.

Sacken war vorgerückt bis unter die Mauren von Leipzig, nachdem der hier geschlagene Feind sich zurückgezogen hatte, York mit dem Rest seiner Krieger hatte aber ein hinterwärts liegendes Dorf Wahren bezogen. Hier erfuhr ich den 17ten Oktober Abends den Tod meines Freundes. Indem ich das Blüchersche Hauptquartier suchte, verirrte ich mich im Dunkeln, verwirrt durch die Wachtfeuer. Ich verlor den Weg und irrte allein mit meinem Bedienten auf den zertretenen Feldern herum. Plötzlich stutzte mein Pferd, und wollte nicht weiter. Ein trübes Weiß schimmerte hier und da im Dunkeln ungewiß hervor; ich überzeugte mich bald, daß es Leichen waren, die in großer Menge herum lagen. Aus der Ferne von den Yorkschen Beiwachtfeuer bei Wahren ertönte eine gedämpfte Musik, und geistliche Gesänge. Es war die Abendgebetstunde der Krieger. Da überwältigte mich die männliche Trauer der Helden, und in solcher Umgebung feierte ich das Andenken des Freundes, dessen großartiges Leben mir unvergeßlich seyn wird.

Seine Wittwe gebar nach seinem Tode eine zweite Tochter, und lebt in stiller Einsamkeit, fortdauernd einen Verlust beweinend, der nur von demjenigen geschätzt werden kann, der Krosigk kannte.

Friedrich Ludwig Schröders

Charakteristik

als

Bühnenführer, mimischer Künstler, dramatischer Dichter und Mensch

von

Johann Friedrich Schink.

Friedrich Ludwig Schröder.

Indem ich hier über Deutschlands größten mimischen Künstler einige Worte der Achtung, Anerkennung und Würdigung ausspreche, bin ich weit davon entfernt, das Vermächtniß angreifen zu wollen, durch das der Verewigte meinen alten und vielgeschätzten Freund, den Professor Meyer in Bramstädt, zum Darsteller seines Lebens, Geistes und Herzens gleichsam geweiht und auserwählt hat. Nur vorbereitet soll durch mich das Ehrenmal werden, das dieser den Freunden und Verehrern des Dahingeschiedenen verhieß. Wir waren beide Schröders vieljährige Freunde, standen in langen und vertrauten Verbindungen mit ihm — er freilich in noch älteren und näheren, und, wenn eben darum ihm das Vorrecht gebührt, nach allen Richtungen und in vollständiger Gesammtheit des zu Feiernden Bild aufzustellen — so darf es doch auch mir wohl vergönnt seyn, einen Denkstein auf das Grab des Mannes niederzulegen, dem ich so viele Jahre, als Kunstvertrauter und Kunstfreund, nahe war, von ihm als solcher geachtet und ausgezeichnet wurde. So darf auch ich, der so vielfältig Gelegenheit hatte, in ihm den Kunstdenker, Kunstführer, Künstler und Menschen zu beobachten und kennen zu lernen, mir wohl ein Recht zugestehen, meine Stimme über ihn laut werden zu lassen. Auch will ich von diesem Rechte nur einen bescheidenen und mäßigen Gebrauch machen. Nur, wie der Heimgegangene in den oben angegebnen Bestimmungen vor meiner Erinnerung steht, will

will ich ihn hier in einzelnen Andeutungen und Zügen schildern. Die Geschichte seines Lebens, seine Charakteristik, vollständig ausgeführt und gegründet, bleibe meinem Freunde, vermöge der ihm dazu ertheilten Rechts-kräftig- und Gültigkeit!

Schröder war, wenn ich so sagen darf, ein geborner Bühnenführer. Ihm stand für dieses mühevolle, schwierige und in so vieler Rücksicht undankbare Geschäft alles zu Gebot, um es mit Würde und glücklichem Erfolge zu verwalten. Die dazu erforderlichen Kenntnisse und Studien, die klare und helle Anschauung des höchsten und einzigen Zieles der Bühnenkunst, und die für die Behauptung derselben unerläßliche Kraft und höhere Intelligenz. Er vereinigte in sich die scharfe An- und Uebersicht der verwickeltsten und verschiedensten Verhältnisse mit den Schauspielern und dem Publikum, die Erfahrung des geübten Zeit-, Geschmacks- und Sittenbeobachters, und die politische Klugheit, mit Anstand und Schonung zu thun, was seine Ansicht der Kunst und des von ihm erwählten Berufes ihm zur Pflicht machten. Bekannt mit den vorzüglichsten Schätzen der theatralischen Literatur im Ein- und Ausland, den Theorieen der dramatischen und mimischen Kunst in den verschiedensten Sprachen; aufgewachsen unter den ältesten und berühmtesten Virtuosen der vaterländischen Bühne; als reisender Künstler, während seines Aufenthaltes in Paris, auch denkender Prüfer und Beobachter der französischen Mimik, und ihrer gefeiertesten Artisten; so vielseitig gebildet und durch eigene Genialität zur Virtuosität gereift; vollkommen vertraut mit allem, was wahrhaft künstlerisch von der Bühne aus wirkt, mit einem Worte, in jedem Geheimnisse seines Berufes eingeweiht: war er der Mann auf seiner Stelle, gewachsen seinem Geschäfte, der Kunstleiter, wie er seyn soll. Sein Prüferblick schied das Wahre von dem Falschen, das Wirkliche vom Scheine, den Geist vom Buchstaben, das Wort vom bloßen Schalle. Er schritt mit dem Geiste der Zeit fort, aber nur mit dem Gehaltvollen, er würdigte das sich höher Entwickelnde, aber unberührt ließ ihn Spiel und Formwesen; das Kräftige nahm er auf, aber weg warf er das Flache; er huldigte dem Neuen, wo

es schöner, wahrer gestaltete, als das Alte, aber nie gab er für Schimmer und Flimmer das alte Gediegene, Inhaltreiche hin.

Bei seinem Streben, die Bühne zu etwas mehr, als einer bloßen Ergötzungs- und Unterhaltungsanstalt, zu einer Nationalbildungs- und Geschmacksschule zu erheben, wachte er überall für das Anständige, Schickliche. Die Kunst der Bühne war ihm eine schöne Kunst, und so verbannte er von ihr alles Gräßliche, Empörende, Schneidende, Ekelhafte, Gemeine. Räuber- und Mordspektakel, tragische Hunde- und Kreuzerbudenpossen beleidigten, ärgerten auf seiner Bühne nie den Schönheitssinn, stießen nie den gereinigten Geschmack zurück. Immer ein gebildetes Publikum vor den Augen, rang er, es würdig zu unterhalten, ihm seinen gebildeten Kunstsinn und Geschmack zu bewahren.

Die Wahl der aufzuführenden dramatischen Dichtungen war bei ihm nicht das Resultat des Zufalls, der blinden Willkühr oder einer fremden Eingebung, er prüfte, und entschied erst nach dieser Prüfung. Nur mit von ihm anerkannten Kunstforschern und Kunstkennern theilte er diese Prüfung; und selbst diese mußten ihm Lob und Tadel, Annahme und Verwerfung mit einleuchtenden Gründen darthun und bewahrheiten. Da galt kein Vorwort, keine Empfehlung, das Werk mußte den Meister loben; da fruchtete kein bloßes Abrathen, das Warum? mußte ihm klar vor den Augen stehn.

Gegen die Verfasser ihm zugesandter Theatermanuscripte erlaubte er sich nie ein vornehmes, schneidendes Wesen, keine Spur von Theaterkönigsmajestät. Er und seine geprüften Kunstfreunde theilten die Lektüre, und nie verliefen Viertel- oder wohl ganze Jahre, ehe die Verfasser Kunde erhielten, was aus ihren Werken geworden? Die Antwort erfolgte in kurzer Zeit, und die Entscheidung über ihr Werk mit ihr. Artig und schonend ward zurückgewiesen, wovon sich kein Gebrauch machen ließ, und, wo es bei dem Angenommenen Verbesserung und Aenderungen bedurfte, wurden die Gründe

dafür klar und deutlich entwickelt, ohne Hochdaherfahren, ohne Machtspruch und Diktatorair. Selbst übernommene Abänderungen geschahen mit der äußersten Vorsicht, und erst nach reifer Erwägung. Daher sie denn auch fast immer bei der Vorstellung einen günstigen Eindruck machten.

Selten nur widerfuhr Schrödern der Unfall, daß ein von ihm der Vorstellung würdig gefundenes Schauspiel durchaus den Beifall des Publikums verfehlte. Geschah' es aber entschieden, so nahm er die weitere Vorstellung sogleich zurück, selbst dann, wenn seine Ueberzeugung fortdauernd für den Werth des Verworfenen sprach. Nie aber schreckte ihn eine blos laue Aufnahme der ersten Vorstellung ab. Das Glück des Gegebenen ward weiter versucht, mit verstärkter Sorgfalt die neue Vorstellung gegeben, und nicht selten siegte sein Urtheil. Ob dieser Sieg auch die Kasse füllte, ob das besser aufgenommene Schauspiel auch ein sogenanntes Zugstück wurde? kümmerte einen Mann, dem die Kunst höher galt, als der Mammon, wenig. Sein Triumph war, das Gute gewürdigt zu sehn.

Die Schöpfungen des Dichters dem Zuschauer mit Geist und Wahrheit vorzuführen, ihr innerstes Leben zu enthüllen, das Große, Kräftige, das sie darboten, groß und kräftig wiederzugeben, war die erste und angelegentlichste Verpflichtung, die er seinen Schauspielern auflegte. Emsig wachte er über die Erfüllung dieser Verpflichtung in den Vorbereitungen zur öffentlichen Darstellung; regte in den Darstellenden jede Kraft, die ihr Talent oder ihre Anlagen seinem Prüferblicke vorhielten. Er las ihnen die der Aufführung würdig erfundene Dichtung vor, und diese Vorlesung war die anschaulichste Andeutung des Geistes der Dichtung, der sich darin entwickelnden Charaktere, des ihnen zukommenden Tones in der Behandlung, im Vortrage. Ein lebendiges, bewegliches Gemälde trat das von ihm Vorgelesene vor die Augen und Ohren seiner Zuhörer. So empfieng schon in ihr ihre Phantasie das Bild des Ganzen, und ihr Verstand den Urstoff, aus dem sie des Dichters Welt entfalten und

enthüllen sollten. Die Leseprobe durch die Schauspieler selbst war ein neuer Fortschritt zu diesem großen Ziele. Unter seinen Augen, oft auch unter den Augen anerkannter Kunstprüfer, ward auch sie zur reichen Belehrung für richtige Charakteristik, wahre und bezeichnende Diktion. Zum vollen Leben aber ward alles in den mimischen Uebungen. Hier war er, im vollsten Sinne des Wortes, der Geist, der über alles prüfend, schaffend, ordnend, leitend herrschte; das Lebensprincip, das allen Seele und Fülle gab. Vollständiger, klarer, bestimmter noch, als vorher, zeichnete er lehrend und darstellend die Charaktere vor; die Wahrheit des Gebehrdenspieles, der Stellungen, der Gruppen beschäftigte seine Aufmerksamkeit; er gab an, bildete vor. Seine strengste Obersorge richtete er auf das Zusammen- und in einander Stimmen (Ensemble) des Ganzen; auf rasches, lebendig eingreifendes Spiel; auf die Beredsamkeit der pantomimischen Bewegung; auf die fortdauernde Theilnahme der Spielenden an der Handlung, auch wo das Organ der Sprache aufhörte. Keine Lücke, kein störender Ruhepunkt, durfte das Leben der vorgeführten Welt unterbrechen. Selbst die erste öffentliche Darstellung noch machte er zum Gegenstande von seiner und seiner erfahrenen Kunstfreunde Prüfung. Auch da noch wurde bemerkt und mitgetheilt, das Mitgetheilte besprochen, erwogen, benutzt und angewandt.

Die Illusion der Bühne durch Verzierung und Kleidertracht erhielt er in allen ihren Forderungen aufrecht, er sparte hier weder Kosten, noch Aufwand; aber nie machte er die Pracht blos zum Prunke, nie artete seine Sorgfalt dafür in Lockspeise, in gestaltlose Augenweide aus. Er sahe nur auf das Wahre, Bezeichnende, die Täuschung Befördernde. Nie ward die Letzte durch Lässigkeit in den Verwandlungen der Bühne gestört, sie geschahen schnell, fast unbemerkbar; in einem und demselben Momente trat die Handlung wieder ein. Nie ward die Ungeduld des Zuschauers durch Verzögerung aufgeregt, durch hinziehendes Erwarten zum Unwillen geneigt. Die Achtung für sich selbst, die Kunst, die er ausübte und aus-

üben ließ, gebot ihm auch Achtung für das Publikum.

Kein Wunder denn, daß die Hamburger Bühne seiner Zeit nicht allein für die erste Bühne Deutschlands galt, sondern in vielfältiger Rücksicht auch war, nicht gerade durch die Virtuosität ihrer Mitglieder — denn Virtuos war nur er — auch nicht allein durch die wirklich vortrefflichen Künstler, deren sie sich rühmen konnte, sondern vorzüglich dadurch, daß Jeder durch ihn an seiner rechten Stelle stand, daß alle sein leitender Geist beseelte; daß dieser sein Geist, so lange sie sich unter seinen Augen bildeten, sie zu immer reiferen Künstlern zog; daß er ihnen Gelegenheit gab, daß in ihnen schlummernde oder erwachte Talent zu entfalten; daß er selbst den minderbedeutenden, mindertalentvollen Gliedern seiner Bühne die Sphäre anwies, in der sie sich mit Glück bewegen konnten; daß er auch die kleinsten Anlagen schicklich zu brauchen und zu benutzen wußte; daß er, wo er einmal fehlgriff, seinen Fehlgriff anerkannte, ihm abhalf, ohne auf das Murren des Individuums, das seine Hoffnung betrogen hatte, zu achten, und nur seine Ueberzeugung, die Forderung der Kunst, den Gewinn für das Ganze entscheiden ließ.

Dies Schröder, der Bühnenführer. Sollte manchem meiner Leser diese Schilderung hier und da zu sehr in das Einzele zu gehn scheinen, so antwort' ich ihm, sie mußte so seyn, wenn er als das dargestellt werden sollte, was er hier war, das Vor- und Urbild für alle, die, als Kunstleiter und Kunstordner, an der Spitze eines Theaters stehen. Nur ein Mann, wie er, bis auf die kleinste Forderung, für dies Geschäft wachsam, nur ein Geist, ihm ähnlich, taugt einem Amte, wie diesem. Nur ein solcher kann dem deutschen Theater die Würde einer Nationalanstalt geben, ein deutsches Theater, eine deutsche Kunst bilden. Nie wird die Bühne, der ein Vorsteher von diesem Geiste, dieser Intelligenz fehlt, etwas Großes, Ausgezeichnetes hervorgehn heißen; nie wird sie durch ihn eine Schule des Geschmackes, der ästhetischen Erziehung, eine geistvolle Unterhaltungsanstalt werden.

Nur ein Mann von diesem Kunsteifer, dieser klaren Ansicht des Kunstzweckes, kann die Kunst der Bühne gegen Modelaunen, Geschmacksgrillen, afterästhetische Quersprünge und Verkrüpplungen schützen. Nur so ein Mann wird nie einem temporären Zeitspuke, fälschlich Zeitgeist genannt, einer vorlauten, von krankhafter Phantasie schwindelnden, bunten Seifenschaum für Poesie verkaufenden Parthei huldigen; nie dem Gotte seiner Väter, der Vernunft und Wahrheit ungetreu, um den Altar eines nicht einmal goldenen, sondern nur bleiernen Kalbes tanzen. Sein Ziel wird seyn das höchste und erste der theatralischen Kunst: Darstellung der Menschennatur, Bild des Lebens, künstlerisch idealisirt, aber nie zwischen Himmel und Erde ohne festen Boden schwebende Luftgebilde hingaukelnd. Nur auf seiner Bühne werden Shakespeare's, Göthe's und Schillers Meisterschöpfungen groß und kräftig erscheinen, nur er wird die mimische Darstellung zu psychologischen Kunstwerken vergeistigen.

Warum mußte ein Bühnenführer in diesem Geiste, gereizt durch eine allzugroße Künstlerempfindlichkeit, so früh aus einem Wirkungskreise treten, in dem er so hervorragend, so tiefwirkend thätig war? Noch mitten in der Fülle seiner Kraft gab er — weil er sich durch einzele unangenehme Vorfälle und Disharmonieen mehr gekränkt fühlte, als ein Mann, wie er, gesollt hätte — am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts die Leitung der Kunst, ja die Kunst selbst auf. Von einem so lange mit Liebe, Fleiß und Feuereifer geführten Werke zog er die Hand ab, unbekümmert, was aus ihm werden könnte und werden würde? und es kam, wie es kommen mußte. Nur eine kurze Zeit waltete sein Geist noch fort, dann zog das Gespenst der Neuästhetik über die deutsche Bühne, die Kunst des Dichtens in reines Schauwesen, und die des mimischen Darstellens in bloßes Gaukelspiel verwandelnd. Und er, der allein vermocht hätte, durch seines Geistes Festigkeit, durch sein mimisches Proteustalent, dem Unfuge zu steuern, und das Rechte und Wahre empor zu halten, pflegte auf seinem Landsitze der philosophischen Ruhe, des Modegewordnen Schatten- und Marionettengetriebes nur spottend, und zuletzt des gan-

zen Theaters so satt, daß er nicht einmal mehr davon sprechen mochte.

Erst nach einem Verlaufe von zehn Jahren richtete er seine Augen wieder auf die von ihm ehemals so gehegte und gepflegte Kunst. Aber verloren gegangen war die, für die er einst so lebendig, so kräftig gewirkt hatte. Bilder aus einem optischen Guckkasten galten für dramatische Scenen, gaukelnde, farb- und wesenlose Phantasmata für mimische Darstellungen. Da beschloß er den entschlummerten Genius wieder zu wecken, das Spiel- und Formwesen wieder in Geist, das optische Blendwerk wieder in wirkliches Seyn zu verwandeln. Aber der lange Zeitraum seiner gänzlichen Scheidung aus der alten Sphäre, und ein Geschäftskreis, in dem nur seine Vernunft und nicht seine dichtende Kraft thätig gewesen war, hatten seine Phantasie abgekühlt, ihn zum bloßen Verstandesmenschen gemacht. Nur ist die Kunst ohne Phantasie todt, und es gieng ihm, wie alten, ihre Werke verbessernden Dichtern, der kühle Geist der bloßen Korrektheit raubt ihren verbesserten Werken alle Wärme, alle Fülle, alles Leben. So war auch Schröders poetischer Sinn untergegangen. Daher die fixe Idee in ihm, das Theater zu einer Sittenschule zu gestalten, was sie allerdings seyn soll, und im rechten Sinne des Wortes auch ist, aber so, wie er die Idee aufgefaßt hatte, nicht seyn kann, nicht seyn darf.

Wenn die Kunst des Theaters, ihrem innern Wesen nach, uns Bild des Lebens giebt, und den Bedingungen des Schönen gemäß, das ist, durch keinen Widerspruch, keinen widrigen Eindruck gestörtes Wohlgefallen erregend, so wird, was sie giebt, dadurch von selbst ein sittliches, unterrichtendes, belehrendes Dichterwerk, ohne uns durch Vorleuchtung eines solchen Zweckes unsern reinen, blos mit dem Vergnügen selbst sich gnügenden Genuß zu stören. Das wahre Schöne wirkt immer, uns veredelnd, auf uns ein, und was ist die Veredlung unsers Selbstes denn anders, als Sittlichkeit? In dem rein Schönen wohnt also, ihm eigenthümlich, Belehrung, und die theatralische Kunst darf sie nicht erst bezwecken. Stellt sie das ächte Schöne, oder, was einerlei ist, das Reinmenschliche dar, so unterrichtet sie,

ohne sichtbare Tendenz dazu, und erfüllt das horazische delectare et prodesse blos durch den Charakter, der ihre Darstellungen bezeichnet. Nicht also die Idee durch die Wiederherstellung der reinen, ächten Kunst, wie sie oben angedeutet ward, die Bühne zum Tempel des Sittlichschönen zu weihen, sondern die unkünstlerische Auffassung und Ausbildung derselben war Schröders Fehler. Er verprosaisirte dadurch den dramatischen Dichter zum Professor der Moral, und das Theater zum Katheder, von dem die Sittenlehre förmlich docirt wurde. Dadurch stellte er, so zu sagen, die reine Dramatik auf den Kopf, und brachte sie um ihr geistigstes Wesen, die Poesie; sein dichterisch-künstlerischer Geist war von ihm gewichen, und jemehr er sich blos anraisonnirt hatte, was er zugleich poetisch in sich hätte ausbilden sollen, desto schneidender trat seine Tendenz hervor, und seinem Wiederherstellungs- und Besserungsplane geradezu in den Weg, und um so zerstörender, je hartnäckiger und gebietender er sie durchsetzen wollte.

Ueberhaupt muß keine Reformation mit Riesenschritten beginnen; den Vorurtheilen, die sie bekämpfen will, muß sie besonnen und ruhig entgegen treten; die Wahrheit dem Irrthume lichtvoll zur Seite gestellt, ihr Licht aber nicht aufgedrungen werden. Ohne Anmaßung, in stillgroßer Ruhe wirke sie, und sie wird durch sich selbst siegen. Die Nebel, die sie verhüllten, werden zerfließen, und ein schöner heller Tag aus ihnen hervorgehen.

Das vergaß der sonst so klar und scharfsehende Schröder in seinem ihn fortreißendem Reformationseifer, und, erbittert durch das Mißlingen seines Strebens, empört durch politische Mißhandlungen, widerte das ganze Unternehmen ihn bald an, gab er es, überdrüssig des Widerstandes von allen Seiten, unwillig und ärgerlich auf. Er handelte auch hier wieder zu rasch und zu leidenschaftlich, denn, trotz jenes Fehlgriffs, war die wieder von ihm übernommene Bühne eine wahrhaft wiedergeborne, neu und schöner gestaltete Schöpfung geworden. Ein Geist der Ordnung, der Würde, der Wahrheit, der Lebendigkeit beseelte sie, die an die goldene Zeit

seiner frühern Kunstleitung erinnerte, und zog selbst seine Widersacher unwiderstehlich an. Sie selbst gestanden, etwas Höheres, Besseres und Gediegeneres, als bisher, gienge von ihr aus; und hätte die französische Machthaberei, die damals alles Schöne, Gute und Wahre zerdrückte, ihre tolle Censur, ihr politischer Geisteszwang seinen gerechten Stolz nicht so peinlich verwundet, seine Künstlerempfindlichkeit nicht so tief gekränkt, hätt' er Zeit und Raum gewonnen, seine Ansicht von der Bühne, als Sittenschule, zu berichtigen, sie sich reiner, künstlerischer anzugewinnen, wie viel Gutes und Herrliches würd' er neu begründet, wie gewiß und sicher die schnellere Rückkehr des Einen, was dem deutschen Theater, wenn es jemals ein Nationaltheater werden soll, noth ist, bewirkt haben! Aber zu vielfach vom Zeitdrucke und andern seinen Unwillen regenden Hindernissen bestürmt und gedrängt, sank sein Muth, und verloren gieng seine aufgebotene Kraft, vergebens waren alle Anstrengungen der darauf verwandten Zeit, alle Opfer seines Geldes- und Vermögensaufwandes.

Ganz vergebens! Denn unwiederbringlich verloren ging mit ihm nun, was nur er wieder wecken, zurückgewinnen, wieder gelten machen konnte: der reine Kunstgeist, der reine Kunstsinn. Ausgegangen waren beide von Eckhof, Oberpriester in Melpomenens und Thalieens Tempel zur Zeit der ersten goldenen Zeit der deutschen Schauspielkunst. Von diesem Meister der Kunst der Deklamation lernten unsere Schauspieler zuerst, wie Menschen sprechen, wie Menschen sich gebehrden; Menschen darstellen, Menschenherzen bewegen, ergreifen und erschüttern. Von ihm lernten die Zuschauer den Künstler vom Gaukler, Darstellung von bloßer Komödianterei unterscheiden. In selbst eigner Kraft gieng Schröder neben ihm seine Bahn, bald schritt er groß und genial ihm voraus in der noch tiefern Tiefe der Kunst, in der Proteusähnlichen Vielseitigkeit des Talentes, in der noch höhern Verlebendigung der Menschennatur. In ihm schloß sich das Allerheiligste der Kunst auf, durch ihn ward sie begründet, vollendet. Man darf es kühn und unumstößlich behaupten: Schröder war, als mimischer Künstler, für Deutschland, was Shakespeare, als

dramatischer Dichter, für England war, der Heros seiner Bühne; derselbe Riesengeist in den mannigfaltigsten Gestaltungen, dasselbe urkräftige Genie, das vom Lear bis zum Fallstaf, vom Könige bis zum Bettler, im Kothurn, wie im Sokkus, jede Menschennatur, wie aus dem Spiegel gestohlen, vor die Phantasie, die Augen, die Ohren der Zuschauer hinzauberte; das Bild zum Leben schuf, die Welt der Dichtung, wie vorgehend, sich ereignend, hervorrief; mit nie versiegender Schöpferkraft die Helden der fernsten Vorzeit aus ihren Gräbern hervorsteigen hieß, den Geist, den Charakter, die Sitten der weit entlegensten Völker vergegenwärtigte; die geheimsten Geheimnisse des innersten Menschen aufschloß, und das verborgenste Blatt im Buche der Leidenschaften aufschlug; den verstecktesten Thorheiten das „γνωθι σεαυτον!" zurief. Wie diesen, als dramatischer Dichter, regte ihn, als mimischer Darsteller, eine Magie der Phantasie, die ihn in alles verwandelte, was ihm die Welt gebot, in der er auf dem bretternen Gerüste erschien. Und wo blieb das Brettgerüste, wenn er auftrat? Es verschwand. Die Welt, das Leben umgab die vor ihm Versammelten, der darstellende Künstler gieng unter vor uns, der Mensch, der Held, dessen Namen er trug, stand vor unsern gefesselten Augen. Da sahen wir nicht Schröder, der uns eine Rolle meisterhaft vorspielte; seinem Selbste, seinem Ich entrückt war er nur Lear, Philipp, Harpagon, Fallstaf, ganz allein der Mensch der sich vor uns entwickelnden Scene.

So außerordentlich in unsern Tagen, wo von einer solchen Darstellungskunst kaum noch eine Spur vorhanden ist, dieses Zeugniß scheinen mag, ich berufe mich auf aller Kenner und Nichtkenner, auf aller Kunstverständigen und aller Kunstliebhaber Entscheidung, die ihn zu Hamburg, Berlin, München, Manheim und Wien in dieser Zeit der Kunstglorie sahen, ob ich hier mehr, als die Wahrheit bezeugt habe? Wer von ihnen sahe nicht, in so verschiedenen und entgegengesetzten Gestaltungen er ihn auch erblickte, immer einen andern, einen, wenn ich so sagen darf, neuen Menschen; wann sprach, handelte, gebehrdete sich Schröder in diesen seinen Schöpfungen, auch nur in dem aller-

fernsten Sinne des Wortes, als Schröder? wer sahe und hörte da etwas anders, als den Charakter, den er zu veranschaulichen hatte?

Herrliche Schöpfungen, nach einem Zeitraume von dreißig Jahren steht ihr, wie gegenwärtig, vor meinem Geiste, meiner Phantasie, und unvertilgbar lebt der köstliche Genuß, den ihr mir gewährtet, in mir fort. Gehet denn auch jetzt vor mir vorüber, ihr genialen Erscheinungen, erneuert das Gedächtniß davon denen, die euch sahen, und sagt denen, die diese Götterstunden des Kunstgenusses nicht erlebten, wie eitel Schatten- und Schaumwesen das ist, was ihnen größtentheils jetzt für Kunst verkauft, als Kunst gepriesen und verherrlicht wird. Und doch kann und darf ich hier nur Umrisse, Andeutungen geben.

Trete denn zuerst Lear aus der Kunstglorie goldner Vergangenheit hervor, dieser Kampf zweier Riesengeister um die Palme lebendiger Menschendarstellung! Unerreichlich schuf der Britte, und unerreichlich schuf sein deutscher Darsteller ihm nach; in allen Theilen vollendet gieng des Dichters Werk hervor, und eben so vollendet bildete es der mimische Künstler ihm nach. In seiner ganzen Kraft ruhte des Unsterblichen Geist auf ihm, als er, der erste unter Deutschlands Schauspielern, von dieser hohen Schöpfung entflammt, um den Triumph rang, seinem Volke eine Zauberwelt der mimischen Kunst aufzuschließen, von der es bis dahin noch keine Ahnung hatte. Da stand er, König vom Scheidel bis zur Ferse, von seiner ersten Erscheinung an bis zum letzten Momente seines mit Jammer belasteten Lebens. Ein kräftiger, rüstiger, königlicher Greis trat er, umgeben von seinen Rittern, in der ersten Scene auf. Nicht aus Altersschwäche hatte er seine Krone, seine Königreiche weggegeben, sein Leben gemächlicher zu genießen, entsagte er den Sorgen der Regierung. Aber nur das Königthum legte er in die Hände der Töchter, nicht den Königssinn, nicht die Majestät des Herrschers. Noch sprach seine ganze Haltung, jedes geflügelte Wort den König aus. Herrschte er nicht mehr über sein Volk, die Herrschaft über

seine nächsten Umgebungen hatte er sich vorbehalten. Auch die durch ihn gekrönten Töchter sollten noch den königlichen Vater in ihm anerkennen, dem Schimmer der Majestät an ihm huldigen. Dies seine Forderungen, und diese Forderungen, als ein ihm gebliebenes Königsrecht achtend, schien ihm auch die kleinste Verletzung desselben Majestätshochverrath. Daher seine glühenden Aufwallungen, als ihm die ersten Vorboten seines gesunkenen Königsansehns entgegen traten; die reißenden, stürmenden Aeußerungen seines aufgeregten Geistes, als diese Widersetzlichkeit in Worten, die Wetterschläge seines Zornes, als sie sich in Thaten aussprach. Ein Flammen wirbelnder, Feuermassen schleudernder Vulkan stand er vor der frechen Gonneril, und seine Flüche brausten, ein Wogenempörtes Meer, über sie her. Welche Scene, als er in die furchtbare Apostrophe an die Natur ausbrach:

„Hör', o Natur, hör', theure Gottheit, hör'!"

Welch' ein Gemälde des außer sich gesetzten, aus den Gränzen der Vaternatur hinausgerückten Geistes! Gluthroth die Farbe seines Antlitzes, Blitze seine Augen, fieberisch zuckend jede Muskel, die Lippen krampfhaft zitternd; Töne des Donners seine Worte, seine Hände empor gestreckt, als wollten sie die Erfüllung seines Fluches von dem Himmel herniederreißen; die ganze Haltung seines Körpers, der Abdruck seines gespannten Seelenzustandes! Und dann die im gewaltsamen Affekt endlich brechende Stimme in den Worten:

Kehr' in Verachtung und in Hohngelächter
Der Mutter Schmerz fund Liebe, daß sie fühle,
Wie schärfer noch, als Schlangenbiß, es sey
Ein undankbares Kind zu haben!

In das Innerste jedes Herzens drang sie, und sein Enteilen aus Gonnerils Nähe, wie das Scheiden eines Verderben dräuenden Todesengels, ergriff es den lauschenden Zuschauer.

Dann das Gemälde der von dem gewaltsamen Sturme erschöpften Natur, des gedämpften, in stille Resignation übergegangenen Zornes; der durch die Hoffnung eines bessern Empfanges bei Regan weichern Stimmung; des nach und nach wieder auflodernden Zorns

in den Ahnungen einer neuen Täuschung; des rührenden Kampfs gegen diese Ahnungen, als etwas unmögliches; der gewaltsamen Unterdrückung dieses immer mehr Wahrheit werdenden Vorgefühls, der sanften Mahnung des zerrissenen Vaterherzens, Regan gegenüber, niederringend sein wiederkehrendes Emporschwellen, bis bei Gonnerils Ankunft er es nicht mehr vermag, und der erniedrigte König, der gemißhandelte Vater, wieder in Zorn aufflammend, dräuend und furchtbar da stand. Welch' eine Wahrheit bis auf ihre kleinsten, feinsten Schattirungen! Da stand er, ein donnernder Jupiter, sein königliches Haupt hoch empor gerichtet, seinen Arm, Blitze schleudernd, aufgehoben! Aber, erliegend dem Schmerze des Undanks, strömten die flammenden Augen in Thränen über, und sein Herz zerfloß in Wehmuth; die Hände bittend gegen Gonneril und Regan aufgehoben, bat er sich wehrend gegen das ihn übermannende Wehgefühl:

O laßt nicht Weiberthränen, Wassertropfen,
Beflecken, Töchter, meine Männerwangen!

Und, zürnend diesen unmännlichen Thränen, erglühten seine Wangen wieder, stürmten seine Lippen wieder die ganze Fülle seines empörten Geistes aus, furchtbare Rache gelobend. Aber auch jetzt erlag das bedrängte, gequälte Herz wieder, und, indem er schwur nicht zu weinen, und eher sein Herz in Stücken brechen zu lassen, brach es und seine Stimme erstickte in Thränen.

Mit immer gesteigerter, immer höher fortschreitender, immer tiefer ergreifender Kraft gab er die Schauer- und Wehmuthsscenen der furchtbaren, schrecklichen Nacht, in die kindlicher Undank ihn hinausstieß. Mit entblößtem Haupte, den tobenden Elementen Preis gegeben, bot er den sengenden Blitzen, dem rollenden Donner, dem niederströmenden Regen seinen greisen Scheitel entgegen, auch hier noch König. Nicht der zürnende Himmel erschütterte ihn, mit der Würde der Majestät hielt er seine Wuth aus, ungebeugt, mit ehernem Nacken. Aber der Schlangenbiß des kindlichen Undankes zerriß sein Herz, nur dies Gefühl gab seinen Tönen den Laut des Schmerzes, des schneidendsten Wehes tief ergreifenden Ausdruck. In seines Narren und eines wahnsinnigen Bettlers Gesell-

schaft eben so sehr ein Gegenstand unsres Mitleids, als unsrer Bewunderung, schuf er uns zu Zeugen der wechselnden Ebb' und Fluth seines physischen Selbstes; — sprach er in allen Tönen der Natur den ihn regenden Geist seines innern Menschen aus, und mit einer Wahrheit, die in das Werk unseres Innern drang, entfaltete er vor uns den ihn ergreifenden Wahnsinn in allen seinen psychologischen Abstufungen; unser ganzes Gemüth aufregend, aber nirgend es empörend. Gebehrde, Blick und Ton trugen den Charakter der Geistesverirrung, aber keine Spur von Verzerrung, von gemeiner, ekler Verrückung; immer ein wahnsinniger König, ein zertrümmertes Meisterwerk der Natur.

Der höchste Triumph dieses mimischen Meisterwerks aber war Lear's Erwachen aus dem dumpfen Schlafe des Wahnsinnes in Kordelia's liebender Nähe, und die ihm folgende Scenenreihe. In einem Lehnstuhle schlummernd, von einem reichen Schlafgewande umflossen, vor ihm die knieende Kordelia, ihm zur Seite der Arzt und Kent, lag er da. Das leichenblasse, in allen seinen Zügen abgespannte Gesicht, die tiefgeschlossenen Augen, die leisen Odemzüge des leicht geöffneten Mundes, die schlaff niedergesunkenen Hände, gaben die lebendigste Veranschaulichung seiner innern und äußern Natur in dieser Gemüths- und Seelenlage. Bald verkündete ein höheres Aufathmen sein Erwachen. Matt erhob er die geöffneten Augen, und mit halb erloschner Sehkraft richtete er sie auf die ihn Umstehenden. Kordelia redet ihn an, und nun verweilt sein noch immer irrer Blick auf ihr. Eine dunkle Erinnerung an sein verstoßenes Kind durchfliegt ihn, und in dem Wahne, man hab' ihm seine Grab' entnommen, ist sie ihm eine Abgeschiedne, ein sel'ger Geist. Länger hängt sein Auge an der holden Gestalt und heller, lebendiger tritt sie vor seine Erinnerung. Aber noch ist sein Geist befangen, ein Wahnbild scheint ihm, was er sieht; zweifelnd schüttelt er das Haupt, und, indem er weiter um sich blickt, und sich überall von fremden Gegenständen umringt sieht, glaubt er sich ganz täuschenden Blendwerken hingegeben, ja, sich selbst fremd geworden, zweifelt er sogar an seiner eigenen Persönlichkeit. Das verkündet sein prüfender Blick, die rührende Wehmuth, die aus allen Zügen seines Gesichtes spricht, der

elegische Laut seiner Stimme. Und, als nun Kordelia's Bild immer lebendiger, immer überzeugender Wahrheit, Wirklichkeit vor ihm wird, als er in den Tönen der kindlichen Liebe immer sprechender, eindringender, ergreifender die alten, einst so geliebten Klänge wieder vernimmt: da wird sein irres Auge heller, da streckt er die für Freude zitternden Arme aus, und die Umstehenden freudig wehmüthig anblickend, ruft er mit schmelzender, in Thränen erlöschender Stimme:

„— — — — O lacht mich nicht aus!
„So wahr ich bin, es dünkt mich, diese Lady
„Hier sey mein Kind — Kordelia!"

Und, sie nun ganz erkennend, umfassen sie seine Arme, und seine Seele fliegt in ihren kindlichen Küssen in ihre Seele über.

Dann die Scene, wo er mit Kordelia's Leiche auftrat. Welche Töne erschütternden Schmerzes, welche Laute des schneidendsten Herzenswehes! Das Weh' einer ganzen Erde schien in ihm zusammen gepreßt! Und, wenn er ihr den Spiegel vorhielt, ängstlich auf den Hauch harrend, der das Glas trüben sollte; auf einen einzigen Laut, nur auf ein leises Wispern ihrer sanften Stimme lauschend! Dann die schreckliche Gewißheit, ihr Leben sey entflohn, ihm ward, sein Herz zusammen preßte, seine Brust engte, den Schlag seiner Pulse hemmte, und mählich des Todes Farbe sein eigenes Gesicht überzog; sein Leben nur noch in leisen Athemzügen an seinen Lippen hieng, und sein ersterbendes Auge, nur immer auf die Verblichene gerichtet, endlich brach, sein gequälter Geist auf ihren Lippen entschwebte! wem kam da auch nur die kleinste Erinnerung, an Dichtung, an Bühne, an mimische Kunst? Die Wirklichkeit war da, alles gieng vor, der unglückliche Lear entlockte uns Thränen und Mitgefühl.

Gegenüber diesem mimischen Meisterwerke steh' ein anderes, eben so vollendet in allen seinen Theilen, die Darstellung Philipp's im Don Karlos. Wie Shakespeare's hohes Königsbild durch dieses Gewaltigen Zauberstab zum Leben verkörpert vor den Zuschauern vorüber gieng, so auch durch dieselbe Kraft Schillers

große Schöpfung. Ich versuch' es, veranschaulichende Andeutungen davon zu geben.

Schröders Namen hatten wir auf dem Komödienzettel gelesen. Aber wo blieb dieser Name, als er nun, umgeben von seinem Gefolge, in dem Lustgarten von Aranjuez, die Königin aufsuchend, erschien. „Philipp!“ rief es im Innern der ergriffenen Zuschauer. So sah' er aus, so trug er sich, so lebt' und leibt' er! Noch, eh' er sprach, erkannte jeder den Gebieter über sechs Königreiche, den spanischen Herrscher, in der ganzen Glorie der Grandezza seiner Nation, aber edel gehalten, ohne Repräsentation. Da stand der fürchterliche Mensch, der, sich von allen Banden der Menschheit lossagend, verschlossen allen Gefühlen mit ihm verwandter Wesen, nichts, als König, und alle Theilnahme und Anhänglichkeit von sich weisend, auf Europa's mächtigstem Throne allein war; sein Gesicht kalt, wie Marmor. Nur der Stolz des Uebermächtigen, lauernder Argwohn, starre Verschlossenheit sprachen aus ihm. Furchtbar war der spähende Blick, mit dem er die gewöhnten höfischen Umgebungen der Königin suchte und nicht fand, schneidend der Blick, den er auf sie selbst warf, und bitter kalt der Ton der Stimme, wenn er fragte:

So ganz allein, Madam?
Wie geht das zu? wo blieben ihre Damen?

Und diese Kälte immerfort, selbst, wenn sie zum Spotte ward, sich in den Strafurtheilen über die Fürstin Mandekar aussprach, dieselbe starre, unbewegliche. Nur, als die Königin mit dem Stolze der Französin und der Tochter Heinrichs seiner herzlosen Majestätshoheit, und die Würde ihrer Tugend seinem kleinlichen Mißtrauen entgegen tritt, erhielt das Marmorgesicht den fernen Ausdruck von Betroffenheit, den leisen Aufflug von Beschämung. Aber bis zum Erröthen kam es nicht. Wie könnt' es einer Königsnatur, wie die seine, ziemen, sich zu schämen? Zurück drängte er die Anwandlung von Menschenähnlichkeit, strebte, sich wieder zu versteinen. Aber ganz gelang es ihm nicht. Wider Willen säh' er sich gezwungen, die Tugend anzuerkennen, gegen die reine Seele, ihm gegenüber, sich zu rechtfertigen. Sanftere, in das

Gebiet des Menschengefühls hinüberstreifende Töne drang sie ihm ab, schlug aus der ehernen Brust einzele Klänge der Menschennatur hervor.

Aber wieder umkrallte Sauls böser Geist, der Schreckensdämon des Argwohns, sein Herz mit eisigen Armen. Unter den Großen seines Reiches fehlte der Infant, und lauernd zog er die Augen zusammen, halb auf Elisabeth, halb auf seine Granden gerichtet; sichtbar in dem aufflammenden Auge, hörbar in dem gehobenen Tone seiner Stimme, verkündigte sich der ihn treibende nächtliche Geist; brach hervor in dem Befehle, der den gefürchteten Thronerben unter des Würgengels, Alba's, Obhut stellte; sprudelte aus in dem grimmigen Ketzerhasse, der sein ganzes Wesen in Aufruhr setzte. Nicht religiöser Fanatismus bezeichnete diesen Haß; der lichtscheue Geist tyrannischer Willkühr, der Furcht vor den Fortschritten einer Lehre, die die Geister frei macht, den Fesseln des Glaubens- und Gewissenszwangs entgegen strebt, der Unterjochung Eisenzepter zu zerbrechen dräut. Von diesem politisch fanatischen Eifer aufgeregt stand Philipp vor uns da; in dieses Hasses Geiste kündigte er das Blutgericht über die Glaubensabtrünnigen in seiner Hauptstadt an, zwang er die weiche Elisabeth, Zeugin desselben zu seyn.

So sprach sich Geist und Charakter der Schillerschen Dichtung in des mimischen Künstlers Darstellung schon in Philipps erster Erscheinung wahr und ergreifend aus; so schritt der geniale Darsteller in der Veranschaulichung der Schillerschen Schöpfung immer bezeichnender, kräftiger, lebendiger fort. In allen ihren Abstufungen sahn wir die Leidenschaften der Furcht, des Mißtrauens, des Menschenhasses, die diesen Philipp foltern, sich vor uns enthüllen; bis in seinem innersten Schlupfwinkel erblickten wir den Zögling des Großinquisitors vor uns aufgeschlossen, der, die Menschen nur als „Zahlen" achtend, und in seinen nächsten Umgebungen sie auch so erkennend, in ewigem Kampfe mit sich und jedem Aufruhr der bessern, als der ihm anerzognen Natur, sich selbst auf die Folterbank schmiedet, und sein eigener Tyrann ist.

Der in dem Despoten nie schlummernde Wurm des Argwohns kroch aus seinem Herzen in sein sonst steinstarres Gesicht, und versichtbarte sich, wo er auch war, zu wem er auch sprach, unvertilgbar in seinen Augen, seiner Gebehrde. In der Scene mit dem Infanten. (Akt 2. Sc. 1.) hüllte er sich in kalte Ruhe, aber scharf spähend. Nur unwillkührlich blitzt' er hier und da, sich verrathend, auf, und ergriffen von der Wahrheit des Gefühls, mit dem der kühne Jüngling ihm gegenüber den schwerbeladenen Busen entlastet, der Wahrheit des Gemäldes, das er, die Alba und Domingo nach dem Leben schildernd, vor ihm aufstellte, ward der lauernde Blick auf einige Sekunden milder. Aber des Sohnes stürmende Bitte um den Heerszug nach Flandern umdüsterte ihn auf's neue; die leisen Aufwallungen des Vatergefühles giengen wieder in tödtendes Mißtrauen über; kalt und verschlossen versagt' er ihm seiner Bitte Erfüllung, kalt und verschlossen gebot er ihm Schweigen und Entfernung.

Ergriffen indeß von des Jünglings Freimuth, seinem treffenden Blicke in das Innere des Alba und Domingo, würkte, was er vernahm, tief in ihm nach, und, in düsterm Nachdenken verloren, stand er sinnig da. Der eintretende Alba weckte ihn aus diesem finstern Brüten und in sprechenden Zügen ward offenbar, was so eben seine bewegte Seele geregt hatte. Schroff, kalt und heroisch war gegen den Nahenden sein Betragen. Tief und eindringend fuhr über des Erstaunten sich entfärbendes Antlitz sein Blick hin, und stolz gebietend verwies er ihn zu blinder Unterwerfung, zum schweigenden Gehorsam gegen den Befehl, sich vor seiner Abreise bei dem Infanten zu beurlauben.

Von einer neuen Furie qualvoll umhergetrieben erblicken wir ihn (Akt 3. Sc. 1.) in seinem Schlafgemache. Laßt uns auch dahin ihm folgen! Da steht er. Dem Scorpion, Argwohn, hat sich die Schlange, Eifersucht, zugesellt. Beide haben sich an sein Herz gehängt, und den immer spärlichen Schlaf diesmal ganz von seinen Augen verscheucht. Mit entblößtem Haupte, den Mantel abgeworfen, bleicher, als je, erwacht; wachend von Fieberträumen bewegt, starrt er vor sich hin. Und nun, welch' eine aus allen Tiefen der Seele und des

Herzens aufgegriffene Verlebendigung des innern und äußern Philipps durch die ganze Reihe hier einander folgender Scenen!

Zweifel an Elisabeths Tugend, Verdacht einer blutschänderischen Liebe, das sind die Nachtgespenster seiner fieberischen Träume. Wie vor sich selber erschreckend, fährt er aus ihnen empor. Furchtbarer Gemüthszustand dieses über alles, was Mensch ist, sich erhaben glaubenden Blutherrschers! Schauderhaft an seine Sterblichkeit erinnert erblicken wir ihn hier, und blicken tief in das verschlossene Geheimniß seines geistigen Ichs. Diese zusammen gezogenen Augenbraunen, diese düster glimmenden Blicke, diese starre Haltung des ganzen Körpers, als er sich — die knieenden Edelknaben schlummern zu seinen Füßen — allein wachend in dem ihn umgebenden Dämmerlichte der halbabgebrannten Kerzen erblickte, wie lebendig veranschaulichen sie, was in ihm brütet, gährt und kocht; wie schrecklich wahr den in den verwundbarsten Theilen seines Herrscher-Ichs getroffenen Despoten! Seht ihn, als auf den Klang seiner Glocke Lerma hereinstürzt, seht und hört ihn! Seht seine ermüdeten und doch brennenden Augen, unstät umirrend, und dann prüfend auf dem Eintretenden weilend! Hört die gepreßten, dumpfen Töne seiner Stimme, in steigendem Affekte lauter und lauter sein tiefstes Inneres aufschließend! Sehet den Dämon des Argwohns, wie eine glühende Wetterwolke, selbst auf Lerma herabblitzen, als dieser mit überströmender Wärme Elisabeths Tugendglorie in Schutz nimmt, hört dieses Dämons mächtige Einwirkung in dem schneidenden Accente, mit dem er Lerma sich zu entfernen, und ihm, Alba zu rufen gebietet!

Dann, als dieser nun erscheint, und immer tiefer, immer nagender die Schlange, Zweifel, in sein Herz wirft, seht seine Erschütterung, den Sturm seiner hin- und hergeworfenen Seele! Nur, als Alba, von Rachgier blind fortgerissen, seines Herzens Tücke verräth, ergreift ihn die Ahnung von Plan und Absicht, und mit schneidendem Blicke den Ankläger durchbohrend, sieht er in ihm nur den Verläumder. Verächtlich wendet er sich von ihm ab und mit starrer Majestätswürde erklärt er ihm, er be-

dürfe seiner nicht mehr und winkt ihn fort aus seiner Nähe.

Ein Marterbild der hundertfältig auf ihn losstürmenden Zweifel, starrt er eine Pause lang vor sich hin. Dann, den dagegen ankämpfenden Königsstolz mit aller Kraft seines Geistes zusammenraffend, geht er, um Fassung ringend, einigemal auf und ab, als Domingo eintritt. Giftiger, tückischer noch, als Alba, spricht dieser das Ungeheure aus, was der immer furchtbarer Bedrängte, nur zu denken, schaudert. In einzelen Tropfen träufelt er dem Forschenden das tödtliche Gift zu und in langsamen Qualen schlürft es der Betrogene ein. Empört, entrüstet von des Anklägers Frechheit, starrt er ihn an und doch mit einer Hast, weiter zu hören, gewisser zu werden, daß jede Muskel des Gesichts zur Frage wird. Jetzt spricht der freche Priester die schreckliche Lästerung des Ehebruchs der Königin aus. Das ist mehr, als sein aus allen Gränzen gedrängter Geist zu ertragen vermag. Erschüttert in allen Tiefen seiner Natur, zornglühend, erbleichend vor innerm Entsetzen, zieht er die Glocke, als sollte eine Welt aus dem Schlafe aufgerüttelt werden, und stürzt beinahe dem hereineilenden Alba entgegen, Schutz vor dem Teufel im Mönchsgewande bei ihm zu suchen. Aber ein spähender Blick auf jenen sagt ihm, in welchen Händen er auch hier ist! und schaudert vor ihm zurück. Von allen Seiten von Verrath und Verschwörung bedräut, fühlt er sich in seinem innersten Wesen empört. Menschenverachtung in ihrer erstarrendsten Kälte versichtbart sich in allen Zügen seines Gesichtes, und, wie vernichtend, sinkt sein Blick auf die Elenden vor ihm. Nichts helfen ihnen ihre Krümmungen und Windungen, sein Blick zermalmt den Priester, wie den Herzog. Eine auf kriechendes Würmergeschmeiß herabblickende Gottheit steht er vor ihnen und herrscht sie aus seiner Nähe fort.

Er ist nun allein und leichter fühlt sich sein belastetes Herz. Als ob er eine reinere Luft athme, hebt sich seine Brust. Der Sturm in seiner bewegten Seele hat sich gelegt, erkannt hat er das Gewebe von Lüge, Trug und Verläumdung in den Anklagen gegen die Tugend der Königin. Seine Zweifel sind, wenn schon nicht zur Ruhe

gewiesen, doch in Schatten gestellt, und ein Strahl von Glauben an Elisabeths Unschuld fällt in seine Seele. Das giebt ihm eine weichere, sanftere Stimmung. Die bessere Natur regt sich in ihm, der Mensch in ihm erwacht, das Bedürfniß, sich einem Menschen anzuschließen. Und, tief von diesem Bedürfniß ergriffen, in der Fülle des lebendigsten Gefühles ruft er!

> Jetzt gieb mir einen Menschen, güt'ge Vorsicht,
> Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
> Jetzt einen Menschen!

Tief aus seinem Herzen strömt dies Gebet. Der aufwärts gewandte Blick, der emporgehobene Arm, die religiöse Feierlichkeit in Gebehrd' und Haltung bezeichnen mit ergreifender Wahrheit, wie heiß und innig in ihm das ausgesprochene Bedürfniß glüht. Mit von Andacht begeistertem Gefühle bricht er in die Worte aus:

> Gieb mir
> Den seltnen Mann mit reinem off'nem Herzen,
> Mit hellem Geist' und unbefang'nen Augen.
> — — — — — —
> Laß unter Tausenden,
> Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
> Den Einzigen mich finden!

Und, indem er diesen Einzigen unter den in seinem Taschenbuche aufgezeichneten Namen sucht, wird er selbst menschlicher, der ihm anerzogenen Natur fremder, und, auf den Namen, Posa, stoßend, diesen Namen in sein Gedächtniß zurückrufend, bei dieser Erinnerung verweilend, erheitert sich sein Gesicht. Der Stern der Hoffnung, in diesem Posa vielleicht zu finden, was er bedarf, dämmert vor ihm auf. Er will es mit ihm wagen, und ein ganz anderer Mensch, als wir ihn bis jetzt sahen, tritt er im Audienzsaale unter die Großen seines Reiches. Daher seine den ganzen Hof in Erstaunen setzende Huld und Milde, seine heroische Ergebung bei der Unglückskunde von dem Untergange seiner Armada, die stille Majestätswürde, die er enthüllt. Ein wahrer König erscheint er, und je mehr alle Erkundigungen, die er über Posa einzieht, seine Hoffnung beleben, je anziehender wird sein Betragen, je zauberischer wirkt es auf

alle, die in diesem Augenblicke um „die Sonnenscheibe seiner Hoheit flattern.“

Der wunderbare Sonderling wird eingeführt, des stolzen Gebieters harrend, und, ein freier Mann in Wort und That, auf seine Erscheinung gefaßt. Unbemerkt von ihm tritt Philipp ein, den prüfenden Blick auf ihn geheftet. Scharf faßt ihn dieser Blick, aber, bald angezogen verliert er seine Schärfe, wird zum Wohlgefallen. Einige Sekunden gehn vorüber, und langsam vorschreitend tritt der königliche Prüfer dem Harrenden näher, zwar mit der Würde des Herrschers, aber entäußert ihrer sonstigen Schroffheit und Kälte. Furchtlos und frei geht ihm dieser entgegen. Betroffen, überrascht steht jener, aber nicht beleidigt. Bescheiden und anspruchlos enthüllt sich diese Furchtlosigkeit, dieser Freisinn. Posa spricht offen, kühn, ohne Menschenscheu, mit der ganzen Hoheit des freien Weltbürgers. Philipp hängt mit Aug' und Ohr an ihm. Höchst überrascht und befremdet in einem solchen Tone mit sich reden zu hören, solche Gesinnungen und Grundsätze, ihm ins Gesicht gesagt, zu vernehmen, ruht sein Auge oft schärfer, eindringender auf dem Redenden, aber nie mißtrauend, nie argwöhnend; er fühlt sich ergriffen, mit fortgerissen von dem Feuer der Begeisterung, mit der er Menschenwürde und Menschenrechte vertheidigt. Selbst der leise, augenblickliche Verdacht: der begeisterte Weltbürger stimme diesen Ton vielleicht nur an, durch seine Neuheit zu überraschen, tritt von der Wahrheit des Charakters, der sich vor ihm entfaltet, besiegt, plötzlich zurück. Jedes Mißtrauen schwindet, erwärmt fühlt er sich, bis in sein Innerstes von ihm getroffen, und, was er noch keinem von allen, die seinen Thron umkriechen, schenkte, schenkt' er ihm, Vertrauen. Der alte Philipp ist in Haltung, Gebehrd' und Laut' verloren gegangen, ein edlerer, menschlicherer schließt sich vor uns auf. „Es giebt Menschen!“ ruft ihm eine innere Ueberzeugung zu, und diese Ueberzeugung lesen wir auf seiner entwölkten Stirne, hören wir im Tone seiner Stimme. Gefangen genommen hat ihn der Mensch vor ihm; er kann nicht mehr von ihm los. Wie gefesselt empfindet er seine Augen an diese Gestalt, sein Herz an die Lebendigkeit ihres Wortes. Auge, Herz und Seele sind überwältigt und gleichsam ihm in die Hand gelobt er ihm, da er endlich einen Menschen

fand, selbst Mensch zu seyn, auch auf dem Throne Mensch. Zu ihm hingezogen, sucht er ihn auch an sich zu ziehen. Mit Gewalt fast fesselt er ihn an seine Person, vertraut ihm Gemahlin und Sohn, seinem Herzen alle Geheimnisse und Sorgen seines Hauses. Zum erstenmale in seinem Leben ist er nicht allein auf seinem Throne. Umarmen könnt' er diesen Menschen, ihn an sein erwärmtes Herz drücken; lästig drückt ihn der Königsrang, die Herrscherwürde, die es hindern, und — doch wie können Worte versinnlichen, was des Künstlers Zauber enthüllte; wie durchaus vollendet und eins in jedem Zuge auch hier Schillers Schöpfung sich vor uns auf und ab bewegte, das mußte man sehen, hören. Worte darüber sind nur Zeichen, nicht die Sache selbst.

Und nun noch zwei Momente dieses mimischen Meisterwerkes, den, wo die Königin, als Klägerin des durch ihre erbrochene Schatulle an ihr begangenen Raubes, vor Philipp erscheint, und den, wo Philipp nach Posa's Ermordung in Don Karlos Gefängniß tritt.

Erster Moment. Ach! welch ein Philipp, der sich jetzt uns darstellte, wie schneidend abstechend gegen den, den wir zuletzt sahen! Durch des Dominikaners, des Herzogs, des Eboli tückische Verschwörung der alten Furie des Argwohns wieder Preis gegeben, wie furchtbar erblickten wir ihn seiner Leidenschaften Raub. Der Menschheit wieder entschworen, von Zorn, Wuth und Rache umhergetrieben, nur ein herzloser Despot, wie alles Mitgefühl ertödtend, und doch wieder es weckend, stand er vor uns da! Ein gefolteteres, gequälteres, zerrisseneres Herz schlug nie in eines Königs Brust, als in dieser. Diese peinigende Verwirrung in Blick und Gebehrden, als Elisabeth jetzt, und so vor ihn trat; diese ihn marternde Betroffenheit, als sie ihre Anklage aussprach; dieser ihn ängstende Mangel an aller Fassung, als sie, vor ihm knieend, Gerechtigkeit foderte; diese unwillkührliche Beschämung, sich hier zum Richter und Rächer aufgefodert zu sehen: wer konnte davon Augenzeuge seyn, ohne den so gefolterten Despoten wenigstens augenblicklich zu bemitleiden? Und dann wieder dies entsetzliche Erstarren, diese Zornfunkelnde Blicke, als die Klagende dem an ihr begangenen Raube den

rechten Namen gab, ihre tiefe Empfindlichkeit darüber bezeugte, wen faßte es nicht mit Schauder? Und als sie nun gar den königlichen Gemahl, als Hehler dieses niedrigen Raubes, erkannte, in schmerzlicher Bitterkeit ausströmte: die dunkle Wolke auf seiner Stirne, die wildauflodernde Flamme seines Auges, das Zucken seines Mundes, wen erfüllte es nicht mit Furcht und Schrecken? Wer hörte den Laut des Hohns, sah' den in kalte Verachtung übergehenden Ingrimm, und bebte nicht? Endlich, als er, von der Würde, mit der die Reine den Blick zu ihm empor hob, mit der sie den ganzen edlen Stolz des Selbstbewußtseyns enthüllte, wie gelähmt, den unsichern Bick auf sie sinken ließ, davon ergriffen, aber doch nicht von seinen gräßlichen Zweifeln geheilt, den Aufruhr seiner Seele, seine Befürchtungen und Qualen in wilden Tönen, in gewaltsamen Gemüthsbewegungen zu erkennen gab: athemlos hieng jedes Schauers Blick an ihm! Wer sah' ihn, der in Ohnmacht sinkenden Königin zu Hülfe eilend, in seinem namenlosen Schrecken, bei dem Ausrufe der jungen Infantin: „Ach! meine Mutter blutet!" bleich, entstellt über sie gebeugt, aller Besonnenheit und Fassung beraubt, des Gewissens furchtbare Rüge auf seinem Gesichte, und fühlte sich nicht in allen Tiefen seiner Seele bewegt und erschüttert? Wahrlich! eine Scene der Wahrheit, des Lebens aus dem innersten Leben der Menschennatur, wie ich sie, außer von diesem Darsteller, nie wieder sahe, wohl nie wieder sehen werde.

Zweiter Moment: Philipp nach Posa's Ermordung. Mehr noch, als in irgend einer seiner vorhergehenden Gemüths- und Seelenlagen, erscheint er hier in allen Tiefen seines Stolzes, seiner Herrscherwürde, sogar seines Menschengefühles gekränkt. Entwürdigt vor den Großen seines Reiches, vor sich selbst, um Vertrauen und Liebe getäuscht, und durch diese Täuschung, wie nie erschüttert, welch ein „ecce Homo-Bild" stellt dieser Philipp uns dar. Nur einzele Pinselstriche! — Ermordet liegt Posa zu seinen Füßen, Karlos unendlicher Schmerz über diesen Leichnam durchschauert ihn mit Ahnungen, was der Ermordete dem so von seinem Verluste Ergriffenen gewesen. Seine

Ahnungen werden zur Wahrheit, er hört, wem dieser Posa lebte, für wen er starb, und welch ein Mensch ihm verloren gieng. „In den ersten Gefühlen — man erlaube mir mich selbst auszuschreiben — dieses unersetz„lichen Verlustes vergißt er den Verrath des Ermorde„ten an seinem Herzen, seinem Vertrauen und nur der „eine Gedanke, daß er nicht mehr ist, ergreift sein „verwaistes Herz. Der einzige Mensch, dem er sich „vertrauend aufschloß, den er achtete und liebte, der „seine erste Liebe, ihm theuer wie ein Sohn war, in „dem ihm ein schöner neuer Morgen aufgieng, ist ge„storben, ohne Glauben an ihn, hat ihn verworfen für „einen andern. Aber eben dieser unbarmherzige Verrath „an seiner ersten Liebe, dieser heillose Betrug gegen sein „Herz, verwandelt auch bald seinen Schmerz in Bitter„keit. Dieser Schwärmer, fühlt er, liebte nur die „Menschheit, nicht ihn, nicht Karlos; nur aus „Liebe für die Menschheit opfert er den alten Mann „dem Jünglinge. Des Vaters untergehende Sonne lohn„te das neue Tagewerk nicht mehr, dem nahen Aufgan„ge des Sohnes ward es aufgespart. Diese Betrach„tung verkehrt auf einmal seine Liebe in Haß, seinen „Schmerz in Rache; seine alte Erbitterung gegen die „Menschen kehrt zurück. Die Menschheit, der der „Schwärmer ihn zum Opfer brachte, mag nun für ihn „büßen! Durch die bitterste aller Kränkungen empört, „werden nun seine Gedanken nur Blut und Verwüstung, „Vernichtung der schönen Träume von Menschenglück, „für die der Schwärmer starb. Wie ein Thor soll er „gestorben seyn, und mit ihm jede Hoffnung, die auf „seinen nahen Hintritt gegründet war. Noch lebt er, „sein Leben soll Tod werden für den Helden jener Hoff„nungen. So entsteht der gräßliche Entschluß zu Kar„los Ermordung in Philipps Seele aus hochempör„ter Leidenschaft, aus tiefgereizter Bitterkeit des Her„zens und wird zur That durch immer höhere Reizung „von innen und von außen."*)

Dies der Geist, der in dieser Scene über Phi=

*) Siehe die Rezension von Don Karlos in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, Band 83, istes Heft, Seite 90 und 91, zu deren Verfasser ich mich hiemit bekenne

lipp waltet, und dies der Geist, in dem der mimische Künstler diese Scene dem Dichter nachschuf, so Schiller und Schröder; zwei verwandte Geister, beide um das Höchste der Kunst ringend, und es erreichend; beide Darsteller, voll Kraft und Wahrheit, voll Geist und Leben.

Einem Künstler, so vertraut mit Shakespeare's und Schillers Genius, und in so entgegengesetzten Gestaltungen, welches Dichters Erzeugnisse hätten für ihn eine verschlossene Schrift bleiben können? Aus welchem Zeitalter, welchem Volke, welchem Gebiete der Leidenschaften genommen, von welchem Rang, und Stande auch die Menschen waren, die der dramatische Künstler ihm zuführte, allen gab er den Geist, den Charakter ihres Zeitalters, ihres Volkes, ihrer individuellen Natur. Er war Gustav Wasa und Zaar, Peter, der Große, Tankred und Herzog Albrecht, (1) Odoardo Galotti und der Patriarch in Diego und Leonora, (2) Otto von Wittelsbach und Kaspar der Thoringer, und mit welcher Intuitionskraft, wie tief aus dem Innersten der Natur geschöpft! Wer ihn, als Wittelsbacher, in der Scene sahe, wo er nach des Kaisers Ermordung, aus dem Zimmer stürzte, das Zeichen seiner Blutthat auf der Stirne, Leichenblässe über seinem ganzen Gesichte, alle Muskeln erschlafft, die Arme gelähmt herabhängend, die Kniee zusammen brechend; oder, als Thoringer, wenn er über seines Weibes Leichname, voll stiller, erhabner Resignation, sein Haupt beugte: wer hätte diese Darstellungen nicht für das höchste Tragische gehalten, das die mimische Kunst leisten konnte, wenn nicht Konstantina über den Brudermörder, Guido Gericht haltend, (3) der Gouverneur im Benjowsky, von dem Räuber seiner Tochter sein Kind zurückflehend, ihm nicht neue Wunder dieses unerschöpflichen Kunstgeistes aufgeschlossen hätte! Und, wie erweiterte sich diese Wunderwelt, wenn eben dieser Zauberer, als Fallstaf und Harpagon, als Schylok und Agapito, (4) als

(1) in dem Trauerspiele: Agnes Bernauerin.
(2) in Unzers Trauerspiele dieses Namens.
(3) in Julius Tarent.
(4) der taube Apotheker in Goldoni's verstellter Kranken.

Amtsrath Poll (5) und als Graf Klingsberg, als Doktor Bartholo und Junker Ackerland, (6) als Herr Rast und Hauptmann Walsing (7) als — doch wo soll ich aufhören? immer ein anderer Mensch, ohne alle Spur seiner Selbstheit, sich vor uns auf und ab bewegte! Aus diesem Felde seiner Kunstgenialität nur einige Fingerzeige in den Darstellungen des Fallstafs und des Harpagon.

Fallstaf, in der langen Galerie seiner Kunstspielcharaktere vielleicht Shakespeare's originalste Schöpfung, das reichste Kind seiner genialen Laune, das kräftigste Erzeugniß des brittischen Humors, mit allen seinen genialen Eigenthümlichkeiten der ganzen Fülle des brittischen Humors hieß ihn Schröder mimisch auf unserer Bühne seyn, sich sichtbar vor uns gestalten. Stehend, sitzend, sprechend, schweigend, verkündigte sie sich uns, von innen und außen Bild von seinem Bilde, Fleisch von seinem Fleische. Diesen Kopf, dieses Gesicht, diese ganze Gestaltung konnte nur er so haben. Glänzte dies Gesicht nicht vom Geiste seines Lieblingsgetränkes, des Kanariensektes? blickte nicht aus allen seinen Mienen der Mittagsschläfer mit aufgeknöpfter Weste hervor? Diese vollen, speckglatten Wangen, diese zwischen ihnen hervorquellenden kleinen Augen, voll Lebensbegehrlichkeit, Genußgier, derber Sinnlichkeit und sprühender Witzfunken, wem konnten sie gehören, als dem dicken Hans? Diese Anstrengung, mit welcher er den gewaltigen Schmeerbauch vor sich herträgt, dieses langsame Daherwatscheln, und doch bei aller Schwerfälligkeit seiner Fettmasse, diese leichte Beweglichkeit seines Hauptes, seines Mienenspieles; seine Diskantstimme, die Schnelligkeit seiner Zunge, das selbstgefällige Zuspitzen seines Mundes, wenn er seinen Witz floriren ließ: wahrer, lebendiger, veranschaulichender kann sich keine Natur aussprechen, als hier die Fallstafische sich unsern Augen, unsern Ohren, unserer Phantasie kund gab. Nur einige Scenen, als Erweis.

(5) im Lustspiele: das Blatt hat sich gewendet.
(6) im Lustspiele: die Nebenbuler.
(7) in den Lustspielen: die Eifersüchtigen und stille Wasser sind tief.

Zuerst der herrliche Auftritt zu Eastcharp in der Schenke zum wilden Schweinskopf, nach dem Raub- und Plünderungsabentheuer auf der Landstraße bei Gadshill, wo er den Verlust des ihm wieder abgenommenen, gestohlenen Gutes in Sekt vertrinkt, und gegen den Prinzen und Ponis sein Aufschneidetalent in seiner vollen Glorie enthüllt. Welch ein ergetzlicher Anblick! Ein wahrer Talgklumpen tritt er auf, die Augen, das ganze Gesicht — jedoch ohne Rausch — so weinselig: man glaubt noch die letzten Tropfen des eben genossenen Sektes an seinen Lippen hängen zu sehen; und doch sein erstes Wort der Name seines Leib- und Magentrunks! Und wie sprach er ihn aus? mit fast lallender Zunge, und Blick und Mund so lüstern, daß selbst den Zuschauer ein Trinkappetit anwandelte. Denn, als er das volle Glas an die lechzenden Lippen setzte, wie knipp er die kleinen trinklustigen Augen zusammen, wie sichtbar illuminirte der flüssige Geist sein Oberstübchen! Jetzt brach er los. Durch des Sektes Genuß begeistert, seine Phantasie in voller Arbeit, wie beredt jede Gesichtsmuskel, wie keck und zuversichtlich seine Invektiven gegen die Feigheit, das Ausposaunen seiner erlogenen Heldenthaten! Welche Behendigkeit seiner Zunge, welche Beweglichkeit seiner Gebehrden in der Darstellung seiner Bramarbassiade! Dreist, als erzählte er die erwiesensten Thatsachen, brachte ihn nichts außer Fassung, kein Einwurf, kein überweisender Widerspruch; auch nicht die kleinste Spur von Verlegenheit. Selbst ausgelacht, selbst mit einem ganzen Pfeilregen von Spott überströmt, dieselbe, unveränderliche Keckheit, derselbe freche, unverschämte Windbeutel, derselbe lächerliche Prahler, Aufschneider und Poltron, aber so ergetzlich, daß man nur über ihn zu lachen vermochte, mit einer Drolligkeit, die uns nicht dazu kommen ließ, ihn verächtlich zu finden.

Noch höher ergetzlich und hervorspringender noch charakteristisch erschien er in dem Witzspiele, wo er wechselweis den König und den Thronerben repräsentirt, den ersten, um dem Prinzen über seine Ausschweifungen den Text zu lesen, den letzten, um von diesem zu lernen, wie er eigentlich seine Rolle hätte spielen sollen! Der Gasthof zu Eastscharp, die

Schenkstube in ihm, und ein alter Lehnstuhl stellen den königlichen Pallast, den königlichen Audienzsaal, den königlichen Thron vor. Meister Wollsack, wahrhaft in seinen Sessel hineingesackt, saß da, ein wahrer Staatsaktionskönig, den Dolch, als Zepter, in der Rechten, steif empor gehalten, die Linke in die Seite gestemmt, (8) und mit dem ganzen Afterpathos der Staatsactionsdeklamation unseres Theaters in seiner Kindheit. (9) Dumpf, hohl, die Worte langsam heraushaspelnd, und vor lauter Betonung ohne allen Accent, (10) sprach er den tragischen Eingang seiner Rede; die kleinen Augen so kläglich zusammengekniffen, und mit so erztollen Grimassen, daß das ganze Königsspiel zur lustigsten Karrikatur wurde; (11) vollendet durch den plötzlichen Uebergang in das Lamentabile des Drame larmoyant im Laut und Tone der winselnden und pinselnden Prinzessinnen der allerneusten die allerälteste wieder aufwärmenden Schule; bis er endlich, seine Rolle vergessend, in den gemeinsten Ton des alltäglichen Konversationslebens fiel.

In der Prinzenrolle wieder, welch ein ganz entgegengesetztes, völlig umgekehrtes, durchaus neues Charaktergemälde! Der ungeheure, unbehülfliche Fleischberg, wie ihn Prinz Heinrich nennt, strengte sich an, den leichtgegliederten, leichtfüßigen jungen Spring ins Feld zu spielen; trippelte, bewegte den Kopf hin und her, zog den Mund zierlich zusammen, stieß ge-

---

(8) Die Schauspieler der neuesten Schule hätten hier ihre Art, die Majestät zu repräsentiren, in effigie sehen können

(9) Man sollte schwören, unsre neumodischen Theaterkönige hätten hier von ihm gelernt, so sehr ist ihre Deklamationsmanier Hall und Wiederhall der von ihm verspotteten.

(10) Wie die Zeiten sich ändern! Was damals, als tragisches Zerrbild gebürlich belacht wurde, gilt dem neuesten Geschmacke nicht selten für rein Tragisch; und, was man damals Grimassiren nannte, wie oft beklatschen es die Kunstkenner in unsern Tagen, als den Triumph der mimischen Darstellung. O tempora, o mores!

(11) Ganz so, wie die jetzigen tragischen Künstler, die, eben auf Stelzen hoch daherschreitend, Knall und Fall in den allerplattesten Laut des Stuben- und Schenkenumgangstons hinabplumpen und für diesen Seiltänzerpurzelbaum mit dem lautesten Beifallsgeschrei ihrer weisen Parterre belohnt werden.

flügelte Worte aus, Laut und Stimme seines Urbildes täuschend nachahmend; dabei zum Sterben in sich selbst und seine Persönlichkeit verliebt, mit ihr liebäugelnd, sich selbst anlächelnd. Es war ein herrliches Schauspiel.

Auf dem Schlachtfelde vollends, als Hauptmann zu Fuße, zum Kampfe gerüstet, wie ganz und gar, wie mit Leib und Seele Fallstaf, erschien er auch hier: der sprechendste Kommentar zu dem herrlichen Monologe über die Ehre, den ihm der Dichter in den Mund legt. Recht aus der Fülle seiner Lebensbehaglichkeit, seines festen Willens, Niemanden den Hals zu brechen, noch weniger sich ihn brechen zu lassen, gieng dieser Ehrenkatechismus hervor. Verbürgen konnte, wer ihn sahe, seine Sache sey es nicht, sich von der Ehre beseelen zu lassen, um vielleicht durch sie entseelt zu werden; oder für sie, die weder einen verlorenen Arm noch ein verlorenes Bein wieder anzusetzen vermochte, irgend eines seiner Glieder in die Schanze zu schlagen. Die eingefleischteste Anhänglichkeit an seine fette Existenz personifizirte sich in diesem Speck- und Wulstgesichte, und das selige Wohlbehagen, mit dem sein quecksilberner Witz in dieser Diskussion mit sich selbst von einer Frage zur andern übersprang, die immer wechselnde Tonart in dem „Nein" darauf, und das sie begleitende malerisch-bezeichnende Gebehrdenspiel machten diese Katechisation nicht nur zu einem höchsterfreulichen Augen- und Ohrenschmause, sie bezeichneten ihn auch psychologisch, und ließen uns ihn schon voraus auf dem Felde der Ehre, als den sehen, als den wir ihn nachher in dem Kampfe mit Douglas erblickten.

Traun! ein Kämpfer, des Sehens werth! Kaum vermögend, sich auf den Beinen zu erhalten, an jedem Gliede zitternd, die beiden Mundkiefer für Angst zusammenklappend; alterirt in seinem ganzen Wesen, handthirte er so vel quasi mit seinem Degen vor sich herum. Weit entfernt, seinem Gegner auf den Leib zu rücken, nur darauf bedacht, daß er nichts abbekommen, wackelte er nur rückwärts, und das nur wenige Schritte. Denn eh' man eine Hand umkehrt, stürzte er schon, wie von Douglas Schwertstreiche getroffen, zu Boden.

Welch' ein Fall! welches Hinplumpen eines Mehlsacks! Da lag er, man kann wohl sagen, alle Viere von sich streckend, starr und steif, todt, rein todt. So, als Douglas ihn verließ, so, als Prinz Heinrich nach dem Kampfe mit Percy ihn erblickte. Todt, wie man's nur seyn kann, die Augen fast zu, der Mund geschlossen, starr, kein Odemzug, keine Bewegung, eine Leiche, wie dem Tod aus den Armen genommen. Das Schlachtfeld ward eine Weile lang leer, das Kampfgetümmel schwieg; jetzt hob er leise die Augendecken, einen blinzelnden Späherblick wagend; öffnete mählich und mählich die Augen ganz, sahe sich allein, ohne Zeugen, richtete sich auf. Aber welche Arbeit, seinen Koloß von Körper aus eigener Kraft, ohne Hülfe, ohne Hebel, auf die Beine zu bringen! Ein versunknes Riesengrabmal schien sich empor zu winden, der homerische Mars, dessen Leib neun Morgen Landes im Fallen deckte, sich aufzurecken. Endlich stand er, sich verschnaufend, den lange in sich gepreßten Odem ausstoßend, und die neue frische Lebensluft um sich nicht einschlürfend, im vollen Sinne des Wortes, einschluckend. Welch' ein Bild der Lebensseligkeit! Wie ein Triumphsbogen stand es auf allen Zügen seines Gesichtes. Seine große Helden- und Lebensmaxime: „der bessere Theil der Tapferkeit „ist die Sicherheit, und vermittels dieses bessern Theils „hab' ich mein Leben gerettet;" umgab ihn, wie eine leuchtende Glorie. Aber plötzlich verdüsterte sie sich. Die Augen starrten, alle Züge des Triumphes erschlafften, wie von der Mundsperre befallen, standen Ober- und Unterkiefer offen; die ganze Fleischmasse schien zu erlahmen: Percy's vom Prinzen Heinrich erschlagener Leichnam lag vor ihm. Ob wirklich, ob nur zum Schein todt? das war die Frage. Bald vor- bald rückwärts schreitend, stand er, den Kopf nach ihm hingebeugt, mit verhaltenem Odem lauschend. Todt endlich die Antwort, ganz gewiß todt! Und auf einmal wieder der volle Lichtglanz der Lebenssicherheit auf seinem Gesichte, und mit ihm der Keck- und Frechheit Rückkehr, sich Heldenthaten anzulügen. Den Erschlagenen, wie wohl mit den possierlichsten Anstrengungen, auf seine Schultern ladend, keuchte er mit ihm fort, dem ihm begegnenden Prinzen sich, als Percy's Ueberwinder präsentirend, dreist und verwegen,

unverrückt Lüge mit Lüge wechselnd; nie in diesem seinem Lebenselemente aus der Fassung kommend; kurz, in jedem Momente seiner Erscheinung Fallstaf, nicht ein Haarbreit aus den Eigenthümlichkeiten seiner Natur und seines Charakters weichend.

Diesem behaglichen, fetten, lebensgenüßlichen Schlemmer und Wüstlinge nun gegenüber der unlustige, hagere, sich jeden Lebensgenuß abknappende Knauser und Geldwurm Harpagon, welch' ein schneidender Kontrast für den mimischen Darsteller! Es lohnt der Mühe auch von diesem Schröderschen Kunsttriumphe hier einige Andeutungen zu geben.

Moliere's Avare gehört zu den sogenannten Charakterstücken. Der Titel des Lustspiels ist zu einer Dramatis persona personifizirt, und diese Personifikation ist die Hauptfigur, um die sich alles dreht und bewegt. Sie allein steht bedeutend und bezeichnet da. Was ihr zur Seite sich regt, ist bloßes Figuranten- und Statistenwesen, nur da, sie herauszuheben, sie, so zu sagen, zur Schau auszustellen. Daher ward Harpagon nicht die Darstellung eines Geizigen, sondern das Zerrbild des Lasters, das er repräsentirt; zusammengesetzt aus allen nur denkbaren, es charakterisirenden Zügen. Die kräftigsten und treffendsten Pinselstriche hat Plautus dazu geliefert, doch sind auch Moliere's Zuthaten genial und bezeichnend. Für eine Komödie kann nun freilich dies Charaktergemälde nicht gelten, aber doch für ein Ergötzungsspiel in dramatischer Form. Soll es uns als etwas mehr gelten, so muß der mimische Künstler dazu thun; das heißt: er muß, so viel es sich thun läßt, die Karrikatur, Harpagon, zu einem Charakter machen; das Gemälde des Geizes in eine Darstellung des Geizigen umschaffen, ihn, als Geizigen aussehen, reden und handeln lassen. Er wird demnach durchaus vermeiden, das gegebene Zerrbild noch greller, schneidender auszumalen; am wenigsten wird er darauf ausgehn, seinen Harpagon recht con amore toll und possenhaft, und zu einem Ergötzungsspiele für die Galerie zu gestalten,

Auch ist der Geizige, an und für sich, mehr eine tragische, als eine komische Person. Er kann lächerliche Situationen veranlassen, in lächerliche Situationen versetzt werden, er selbst aber ist ein bejammernswerthes, von der traurigsten Geisteskrankheit befallenes Wesen, und kann, getrieben von der kleinlichsten und niedrigsten aller Leidenschaften, nie ein Gegenstand des Lachens werden, als in sofern seine persönliche Erbärmlichkeit lächerliche Momente hat, durch seine Umgebungen, durch Ereignisse in lächerliche Lagen geräth.

Kein denkender Künstler wird also den Harpagon burleskisiren, noch weniger den Geiz desselben zur Schau tragen, gleichsam mit den Fingern auf sich, als Geizigen, hindeuten. Gerade das will der Geizhals am wenigsten scheinen, er versteckt sich sogar gewissermaßen, als solchen, vor sich selbst, und macht sich seine Knickerei, als Sparsamkeit, sein Geldzusammenscharren, als Geldzusammenhalten weiß.

So dachte sich Schröder den Harpagon, und so stellt' er ihn von außen und innen dar. Hier sein Bild! Dürr, fleischarm, spärlich weißes Haar auf dem halb kahlen Scheitel; ein ausgefastetes, abkasteites Gesicht, ein abgemagertes, spitzhervorspringendes Kinn; der Hals dünn und knöchern, mit einer schmalen weißen Binde bedeckt. Der übrige Theil des Körpers ein mit Haut bedecktes Skelett. Wär' es seines Anzugs beraubt worden, der Tag würd' es durchschienen haben. Ein knapper, abgetragener, wollkahler, schwarzer Rock bekleidete ihn, so wie zu enge, auch zu kurz, besonders über den Armen; lange, den Füßen einer Gartenspinne ähnliche Finger sprangen an den fast entfleischten Händen hervor; schwache Beine trugen den Quasirumpf; die ganze Gestalt war kläglich, zerfallen, die ganze Physiognomie das Bild der Knickerei, der Selbstmarter, der Diebesfurcht. Was für Argusblicke gleich bei seinem ersten Auftreten, welche Angst in allen seinen Mienen, daß man den Besitz seines Schatzes ahne! Welch' ein tödtliches Erschrecken, als er vor lauter Furcht, verrathen zu werden, sich selbst verrieth! Wie sprühend Aerger und Grimm in seinen Geberden, als er sich Geiz-

hals, Knauser, Schaber, Filz nennen hörte, wie schneidend, kreischend da der Ton seiner Stimme! Und welch' ein Jammer- und Angstmensch, wenn er, über seinen Mammon sich mit sich selbst berathend, überfallen wurde, sich belauscht glaubte! Wie vor der Erscheinung eines Geistes fuhr er zusammen, wie einem Engbrüstigen versagte ihm der Odem. Mit wahren Luchsaugen starrte er den ihn so Ueberfallenden an, als hätt' er, aus seinen Mienen herausbuchstabiren wollen, welch' unglücklich ihm entfallenes Wort er aufgeschnappt habe? Sich reich, einen Mann von Vermögen, nennen hören, welch' ein Donnerschlag für seine Ohren! Sein ganzes Wesen fühlte sich erschüttert, seine bleiche Larve überflog ein glühendes Roth, seine Muskeln bebten; in sprudelnden Tönen ergoß sich seine in Wuth verwandelte Angst. So wechselten Angst und Zorn, Wuth und Furcht unaufhörlich in seiner gereizten und geregten Seele; so stieg sein Peinlichkeitsgefühl von Moment zu Moment; jeder Laut, das leiseste Geräusch setzten ihn in fieberhafte Schauer, und, wie von Todesschrecken gejagt, stürzte er ab, nach dem verborgnen Geldkasten zu sehen; langsam Athem schöpfend, wenn er, ihn in Sicherheit wissend, zurückkehrte!

Dieser Jammer- und Martermensch nun in seinem Zimmer verschlossen, in Liebesunterhaltung mit seiner Schatulle, welch' ein ganz anderes Bild! Eine reine Verklärungsphysiognomie! Die Augen funkelten von Seligkeitsgefühlen, mit liebeschmachtendem Blicke hieng er an seinem Götzen, um den Mund schwamm ein süßes Lächeln; die Stimme girrte Liebesaccente. Ein wahrhaft dithyrambisches Entzücken bemächtigte sich seiner, als er sein Gold apostrophirte, es „das Labsal der „Menschen, den Trost der Elenden, den Magnet der „Herzen" nannte. Und, wenn er es zählte, jedes einzele Stück beliebäugelte, mit der Hand wog, sich an seinem Klange ergötzte: wie in einen offnen Himmel schien er hineinzublicken, der Sphären Jubelklang zu vernehmen. Dann das liebesieche Schmachten in dem Wunsche: tausend Jahre zu leben, tausend Jahre die Schatulle zu füllen und dann, mitten unter tausend Schatullen, zu sterben: es war, als ob eine flötende Nachtigall ihr Leben aushauchte, so lieblich quoll

in diesem Augenblicke das Wort „sterben!" von seinen Lippen. Aber, kaum war es auch ausgesprochen, so überzog eine Todtenblässe sein Gesicht, ein Schauder durchflog seine Glieder; der Gedanke der Trennung von dem Abgotte seiner Seele lähmte ihm die Zunge, und die Furcht davor steigerte sich bis zur wirklichen Todesangst. — Doch nicht lange. Plötzlich löste die Starrheit seines Blickes sich wieder in Entzücken auf. Allzulieblich funkelte der Glanz des Goldes ihm in die Augen; und noch nennt er es sein. Dieser Gedanke verklärte sein Angesicht wieder, neues Liebesentzücken gieng in seiner Seele auf, strahlte aus seinen Augen; und wie der entzückte Bräutigam die geliebte Braut, umschlang er die theure Schatulle, versunken im seligen Vergessen seiner Sterblichkeit und der Furcht vor ihrem Verluste.

Jetzt der Steinwurf in sein Zimmer. Wie schrak er auf, des Hauses Einsturz fürchtend, aber nur die Augen auf die Schatulle, nur über sie die Arme schützend ausstreckend, schwand an sich selbst in ihm alle Erinnerung. Die Decke über ihm brach nicht, leises Athemschöpfen! — Nun das unsichtbare Niesen des ihn belauschenden Hausknechtes. — Ein Wetterschlag schien ihn zu treffen, eine Hand ihm an die Kehle zu fahren, so ergriff ihn das Entsetzen. Er sahe sich belauscht, verrathen, Räuber, Mörder nahe; laut kreischte er auf, dann erstarrt' er, eine Bildsäule des Todes, athemlos, leblos. Sich wieder erholend, sich allein sehend, neuer Odemzug, neues Liebäugeln mit dem geliebten Geldkasten. „Laß liegen!" erscholl's, wie Geisterstimme. Angst preßt' ihm die Brust, die Stimme. Kaum konnt' er das „wer da? wer bist du?" heraus ächzen, und mit hohlem Laute antwortet's ihm: „der Teufel!" Himmel, welch' ein Antlitz jetzt! Es verlängerte sich, der abgehagerte Hals dehnte sich, Luft schnappend, mit gebrochnen Tönen stammelte er: „o weh!" Den Teufel erwartend, der Lust zu ihm zu haben schien, ergab er sich mit vorgebeugtem Halse seinem Schicksale, die erstarrende Hand auf dem Geldkasten. Diesen Raub konnt' er dem Gott sey bei uns nicht lassen, den mußt' er retten.

Nun noch eines Momentes Andeutung in dieser Darstellung, des, als ihm seine Schatulle geraubt ist. — Laut und Ton der höchsten Verzweiflung drang in unser Ohr, noch ehe wir ihn erblickten. Dann stürzte er hervor, entstellt von Angst, Schrecken und Entsetzen, die Augen wild umherspähend; die Arme um sich greifend, den Leib vorgebeugt; die zitternden Füße hastig vorschreitend; die Worte: „Diebe, Mörder, Spitzbu„ben, Gerechtigkeit!" geflügelt herausstoßend, hastig sich umher tummelnd. Jetzt stierten seine Augen auf, seine erhitzte Phantasie spiegelte ihm die Gestalt des Räubers vor, er griff nach ihm, mit fest umkrallender Hand seinen eigenen Arm packend, mit dem ganzen Laute geldgieriger Wuth den Raub von sich selbst zurückfodernd, und seinen Irrthum gewahrend, erlahmte, versteinte seine Lebenskraft; seine Stimme erstarb, kaum vernehmbar waren die zerstückelten Worte, in die er ausbrach. Vorüber giengen die Stürme der Verzweiflung, Wehmuth und weicher Schmerz traten an ihre Stelle; schmelzende, elegische Töne entflossen seinen Lippen, seine Augen dünkten uns verdunkelt von Thränen. Einem Vater ähnlich, der am Grabe eines einzigen Kindes jammert, sahen wir ihn, in seinem Schmerze, dem Leben schon halb entschieden. Und, als er, immer leiser sprechend, leiser athmend, sich schon todt, für schon begraben hielt, glaubten wir selbst, er hab' es überstanden, so wahrhaft leichenartig stand er vor uns. — Eine kleine schweigende Pause, und in ihr die Rückkehr der Besinnung, der Erinnerung an Leben und Raub; das Erzeugniß dieser Erinnerung, erhöhte Verzweiflung, gesteigerte Wuth gegen den Räuber, gegen sich selbst. Die ganze Welt soll an den Galgen, findet er die Schatulle nicht wieder, er mit; und mit einer Gebehrde, mit einem Blicke, als wollt' er sich und die ganze Welt mit eigener Hand aufknüpfen, stürmt' er hinaus.

Dies Schröders Bild, wenn ich so sagen darf, in den äußersten Enden seiner mimischen Darstellungskunst. Ich hab' es gegeben, so gut sich so etwas in Worten und Schriftzeichen wiedergeben läßt; treu, wie es meinem Gedächtnisse vorschwebte, ohne Zuthat, ohne Verschönerung. Wozu auch Schmeichelei und fal-

sches Lob an seinem Grabe? Aber anerkennen mußt' ich, rühmen, was zu rühmen war, erweisen die Ungereimtheit der hier und da laut gewordenen Anschuldigung: dieser Künstler und sein Vorgänger, Eckhof, hätten bei allen ihren Talenten doch die Kunst allzusehr in den Tiefen der Prosa erhalten, aus der sie das Licht des neuen dramaturgischen Evangeliums erst habe hervorziehen müssen, ihr ihre eigentliche Höhe und Würde zu geben. Reiner neuästhetischer Seifenschaum, weiter nichts! Wahrlich! wenn das, was ich hier von Schröder, und nur in sehr schwachen Umrissen, angedeutet habe, nicht poetische Kunst, und nicht Höhe der Poesie ist, so möcht' ich diese Herren wohl fragen, was denn sonst so zu nennen sey? etwa ihre Stein- und Marmorschule, ihre todte Plastik? ihr Posituren- und Attitüdenscherwenzel, ihr Mantel- und Schleierspiel? ihre Einerlei-Deklamation, steif, abgezirkelt, Worte und Sylben zuzählend, als höre man einen oratorischen Schul- und Schüleraktus? Und was anderes hat denn ihre neue Lehre gelehrt, was für andere Künstler und Künstlerinnen gezogen, als tragische Steinmetze, Balletfiguranten und Staatsaktionsdeklamatoren? Will man Beweise? ich könnte sie zu Dutzenden geben.

Und war denn die Kunst der Gruppirung, der bezeichnenden, malerischen Stellungen Schrödern etwa fremd? Eine Galerie hätte man davon aus seinen tragischen, wie aus seinen komischen Darstellungen sammeln können. Aber er verband diese Kunst nur mit der höhern, der psychologischen Enthüllung der Natur und der Leidenschaften, anstatt daß den neuern Kunstanstalten das sich Stellen und Wenden für den Pinsel und Meißel, das Fac totum des mimischen Treibens gilt. Daher denn auch die Kunstgebilde dieser Schule uns nie vergessen lassen, daß wir nur vor- nicht darstellen sehen; daß wir nie aus der Welt des Brettgerüstes versetzt, sondern mit allen unsern fünf Sinnen an gemalte Leinwand und verkleidete Herrn und Frauen erinnert werden, ja, recht mit den Händen prüfen, daß wir bloßes Komödiantenwesen und Treiben sehen. Traun! was wir noch von ächt poetisch-mimischen Künstlern unser nennen — und, den

Musen sei Dank, es giebt deren noch — ist entweder aus Eckhofs und Schröders Schule hervorgegangen oder hat sich in diesem Geiste gebildet; und die eigentlich prosaische Mimenkunst ist gerade da zu Hause, wo die neudramaturgische Kunsttheorie ihr dürres Zepter führt. Exempla sunt odiosa, an Belegen sollt' es sonst nicht fehlen.

Verzeihung dieser Abschweifung! Ich war sie Schröders Manen, der Wahrheit schuldig, und, so ungehörig sie hier auch manchem scheinen mag, die Wahrheit ist überall an ihrer rechten Stelle.

Als dramatischer Dichter, ist Schröders Hauptverdienst: die Schätze der ausländischen, vorzüglich der englichen Theaterliteratur vielfältig für unsre Bühne benutzt, auf sie verpflanzt, zum Theil ihr einheimisch gemacht zu haben. Shakespeare's Lear, Heinrich der Vierte und andere seiner Meisterwerke erschienen, durch ihn zuerst für die mimische Darstellung eingerichtet, auf dem deutschen Theater. Er war der erste deutsche Bühnenführer, der den Geschmack der Schauspielfreunde für das Gediegene, Gehaltvolle der dramatischen Kunst regte. Mag es seyn, daß er des großen Britten Meisterwerke in mancher Hinsicht zu prosaisch behandelte und ihnen mehr nahm, als der poetische Sinn für den großen Genius ihm gebot: so ist auch das sehr wahr, daß nicht alles an ihm Raub war, was er ihm nahm. Mehrere seiner Auslassungen gründen sich auf weise Prüfung und Ansicht, auf die innerste Ueberzeugung, daß, was er nahm, für Zuschauer aus einem andern Zeitalter, einem andern Volke die höhere theatralische Einwirkung gehindert haben würde. Es ist nichts, als ein gehaltleeres Geschrei seiner Ankläger, wenn sie solche Auslassungen, als Frevel und Kirchenraub, verdammen. Wissen sie denn nicht, daß selbst auf dem englischen Theater dieser gefeierte Dichter seiner Nation nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint, sondern mannigfach verkürzt und umgestaltet? Vergessen sie, daß selbst unser, von Shakespeare's Geiste gewiß lebendiger, als irgend einer von ihnen, durchdrungene Göthe in seinen Bearbeitungen dieses Dichters für

unsre Bühne sich diesen sogenannten Frevel erlaubt, ihn sogar für die höhere dramatische Illusion für nöthig und unerläßlich erkennt? Ja, sie selbst, diese Schreier, legen sie nicht in ihren Umbildungen auch ihr kritisches Messer an? Und woher rührt es denn, daß ihre, wie sie meinen, poetischern Gestaltungen von keinem deutschen Theater herab die Zuschauer so ergreifen, wie ehemals jene verpönten, uns noch ergreifen? Doch wohl daher, daß Schröder sich auf Zweck und Ziel des Drama, in sofern von mimischer Darstellung die Red' ist, besser verstand, als sie. Die poetische Farbengebung und die Wiederherstellung der allerdings mit Unrecht unterdrückten Scenen thun es also nicht allein. Wissen, was auf die Bühne hingehört und nicht hingehört; wissen, daß Shakespeare's Dichtungen lesen und sie, als Zuschauer, sehen und hören, ganz verschiedene Dinge sind; daß ihnen also genommen werden muß, was der Illusion der Schauer und Hörer zu gewaltsam in den Weg tritt, das ist das Eine, was bei Bearbeitungen dieses Dichters für die Bühne noth ist, und dieses Wissen hatte Schröder, wie der Effekt beweist, vor seinen Anklägern voraus.

Hätte er mit dieser tiefen Kenntniß der theatralischen Einwirkung auch poetische Tiefe verbunden, unstreitig würde er Shakespeare's Gestaltungen, wie, als Mimiker, auch schriftstellerisch mit künstlerischer Genialität aufgefaßt haben; aber diese ward ihm von seinem Genius versagt. Er war mehr dramatischer Schriftsteller, als dramatischer Dichter. So groß in ihm die dichtende Kraft, als mimischer Künstler, war, so glühend und schöpferisch ihn hier seine Phantasie regte und gestalten hieß: so untergeordnet äußerte sich die erste in ihm, als Dramatiker, so ruhig und kühl die letzte, wenn er für das Theater schrieb. Verstand, Geschmack, Studium und Kritik machten ihn zum Schriftsteller für die Bühne, nicht dichterischer Beruf. Das zeigt sich einleuchtend in den Theaterwerken seiner Erfindung, der Witz, die Urtheilskraft sind die ihn leitenden Musen, nicht der Poesie heilige Wunderkräfte. Sahe man ihn aber diese seine Gebilde, als Schauspieler, beleben, so

wurden auch sie zur Poesie, sein mimisch=dichterischer Geist gab ihnen Beweglichkeit, Kraft und Fülle.

Reger war seine dichtende Kraft in den Verpflanzungen der vorzüglichsten englischen Lustspiele auf unsre Bühne. Die Kunst, Werke der Ausländer zu nationalisiren, sie in die vaterländische Heimath einzuführen, und sie so zu verdeutschen, daß man ihnen ihren fremden Ursprung nicht ansahe, besaß er in einem so hohen Grade, daß ihm wenige Umbildungen dieser Art aus andern Federn an die Seite gestellt werden können. Wenige unserer dramatischen Schriftsteller haben es in Versuchen dieser Art so verstanden, eine müßige Handlung zu koncentriren, eine zu verwickelte zu vereinfachen, anziehende Situationen in ihre rechte Stelle einzufugen, undramatische Scenenanordnungen dramatischer zu bilden, anstößige Charaktere ihrer Grellheit und Schlüpfrigkeit zu entkleiden, ohne, daß sie an Lebendigkeit und Wahrheit einbüßten. Ich nenne, als Beweis, hier nur die Lustspiele: der Ring, die unglückliche Heirath aus Delikatesse, stille Wasser sind tief, und das Blatt hat sich gewendet. Man lese die Originale, und erfreuen wird man sich der Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der er hier ausschied, trennte und zusammen fügte, ordnete und neu schuf. Auch wurden diese Nachbildungen auf allen Bühnen Deutschlands mit entschiedenem Beifalle gegeben, mehrere Rollen darin waren die Paraderosse unserer vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen und noch würden sie überall diesen Beifall finden, wenn die Schauspieler der Zeit — die von ächterm Schroot' und Korn' gehören nicht zu ihnen — sie noch spielen könnten.

Da, da liegt's. Es gilt in diesen Schröderschen Uebertragungen, wie in allen Dichtungen dieses Geistes, scharfes, tief eindringendes Auffassen der Charaktere, feste Durchführung derselben, lebendiges, rasches Spiel. In ihnen darf nicht blos angedeutet werden, in hervorspringenden Umrissen, mit sprechenden Farben müssen des Dichters Gebilde gegeben werden. Hier heißt es, miteinander und zusammenwirken, einander das Wort, Schlag auf Schlag, aus dem Munde nehmen. Von diesem allen wissen die Schauspieler der

neuesten mimischen Schule durchaus nichts. Ihr Blick dringt, weder in die gegebenen Charaktere, noch vermögen sie, sie dem Dichter nachzubilden; sie stehen ihnen zu hoch, sie vergreifen, vergemeinen, ja, was noch schlimmer ist — vertölpeln; hoch Spiel zieht, dehnt, schleppt sich; Ton der Natur, die Sprache des geselligen Lebens, der verschiedenen Stände sind ihnen fremd, entweder schreiten sie auf Stelzen daher, predigen, oder plappern und schnattern. Da wird denn freilich aller Geist getödtet, alles verkühlt und vernüchtert. Aber nicht, wie die Theaterkritiker dieser Zunft vorgeben, weil diese und ihnen ähnliche Dichtungen aus der Mode gekommen, nicht weil sie langweilig sind, sondern, weil von ihrer Afterkunsttheorie verführt, ihre Zöglinge durch ihre flache, geist- und charakterlose Mimik sie aus der Mode bringen, sie langweilig machen, gefallen sie diesem und jenem Publikum nicht mehr, wie ehemals. Es läßt sich darauf wetten, daß, in Schröders Kunstgeiste mimisch dargestellt, sie sammt und sonders wieder in die Mode kommen würden, besonders, wenn man dem Dialoge darin eine höhere poetische Energie gäbe.

Der Dialog ist in der That Schröders schwache Seite. Die poetische Kunst desselben blieb ihm ein Geheimniß, ihn zu idealisiren, ihn aus der Sphäre des gewöhnlichen Lebens herauszurücken, war nicht sein Talent. Selbst die poetische Ansicht desselben fehlte ihm; er erklärte sich sogar gegen alles Idealisiren. Seiner Meinung nach mußten die Personen das Drama im ganzen Sinne des Wortes sprechen, wie im wirklichen Leben. Wie oft war dieses Thema der Apfel der Eris unter seinen Kunstfreunden! Aber alles Disputiren darüber heilte ihn nicht von seinem Irrthume. Und doch ist nichts gewisser, als daß der dramatische Dichter idealisiren muß. Alle Poesie hört auf, wenn er das menschliche Leben nicht höher stellt, als es in seiner Alltäglichkeit vor uns liegt, wenn er seine handelnden Personen nicht über Laut und Ton der nackten Wirklichkeit erhebt. Aber auch diese idealisirte Welt muß der wirklichen ähneln, auch diese idealisirten Menschen müssen sprechen, daß man Menschenlaut in ihnen vernimmt. Es gehört zu dem Unsinne der neuen Lehrer und ihrer Ausüber; wenn sie, die Helden der Drama's in Bombast, Metaphern, Alle-

gorieen und Wortspielen ersäufen, sie idealisiren nennen; wenn sie diese Helden reden und sich gebehrden lassen, wie, weder auf, noch unter, noch über der Erde vernünftige Geschöpfe Gottes jemals sprachen, noch sprechen können.

Es gehörte ferner zu Schröders Irrthümern, wenn er dem Dialoge in den dramatischen Bildungen einen zu beschränkten Raum anwies, wenn er nicht einsehen wollte, daß die Charaktere sich auch durch Dialog, nicht blos durch Handlung entwickeln müssen; daß der Dialog, hindert er das Fortschreiten der Handlung nicht, die Sprechenden eben so gut thätig zeigt, wie die Situation, in der gesprochen wird. Aber es ist mehr, als ein Irrthum, es ist reine Querköpfigkeit, die im Drama sprechenden Personen ellenlange Reden führen, und sie Dinge sagen zu lassen, die, weder zu ihrem Charakter, noch zu ihrer Situation stimmen; es ist gegen alle dramatische Tendenz und höchst unpoetisch = poetisch, diese Personen bis zum Lungenzerspringen schwatzen und phraseln, und in diesem Geschwätze alle Augenblicke die Nachtmütze des Dichters sichtbar werden zu lassen, der durch sie spricht, und seine eigene klägliche Individualität ihrer Individualität unterschiebt.

Ueber Schröders unkünstlerisch aufgefaßte Ideen von dem Theater, als Sittenschule, hab' ich mich bereits erklärt, und ihre Unstatthaftigkeit erwiesen. Aber noch weniger künstlerisch und gerade zu ungereimt ist das Streben der allerneuesten Dramatiker, die Bühne zu einer Missions= und Bekehrungsanstalt, zu einem christlichen Bildungsinstitute zu machen; kirchliche Gebräuche, Mysterien des Kultus auf die Scene zu bringen, Glauben und Buße von ihr zu predigen. Mit Recht war diese Verstandesverkrüppelung für Schröder ein Gräuel. Er gieng freilich auch hier zu weit. Auf seinem Theater durfte der Name Gottes fast nie genannt werden, nicht einmal der Name eines Heiligen. Darin hatte er indeß doch sehr Recht, daß die Bühne keine Kirche ist, und eigentliche kirchliche Gebräuche nicht auf ihr dargestellt werden müssen; und gewiß würd' er, wär' er nicht so früh von ihr geschieden, seine Bühne von diesen Verquerungen unverrückt frei erhalten haben. Keine Zeitmode, kein Zeitgeschmack hätte den reinen Geist

der Kunst verkrüppelt und getödtet, zu dem unter seiner Leitung das deutsche Theater sich erhob, und, als Muster, vorglänzte. Daß er seine Hand von ihm abzog, ist und bleibt ein Nationalverlust für die vaterländische Bühne. Durch ihn war sie wahrhaft vaterländisch geworden, sie stand deutsch und einheimisch da. Jetzt ist sie so gut, als gar nichts. Man hat sie vergräcisirt, verschicksalt, verkatholisirt, und, trotz Göthe's und Schillers genialen Vor= und Vorschriften, die dramatische, wie die mimische Kunst zu einem Ungeheuer gebildet, dem ähnlich, mit dessen Schilderung Horaz seine Epistel an die Pisonen beginnt.

In Flor gehüllt weint demnach die Muse des vaterländischen Theaters über Schröders Grabe, und nicht nur der musterhafte Kunstführer, der erste mimische Darsteller, auch ein ausgezeichneter Mensch starb mit ihm. Mögen einige Andeutungen und Winke von diesem diese Charakteristik beschließen! Ganz und in aller seiner Eigenthümlichkeit vermag ich dies Gemälde nicht zu geben. So würd' es nur aus seinem Jugendleben, seiner frühern Erziehung, seinem Wirken und Treiben vor meiner Bekanntschaft mit ihm hervorgehen können. Mein Freund, Meyer, wird es vermögen, auf ihn verweis' ich. Lange vor mir schon mit ihm in nahen und engen Verhältnissen, und durch diese mit den Geheimnissen seines innersten Lebens vertraut, ist nur Er im Stande, das Gemälde seines Menschenthums, wenn ich so sagen darf, ganz und vollendet aufzustellen. Aus voller Ueberzeugung darf ich von diesem seinen Biographen dem Publikum hier etwas Befriedigendes, Gediegenes versprechen. Ich kann nur den Menschen enthüllen, den ich in meinen Verhältnissen mit ihm kennen zu lernen Gelegenheit hatte; aber auch, als solcher, wird er nicht ohne Bedeutsamkeit an das Licht treten.

Erst in den Zeiten seiner vollendeten Bildung, seiner höchsten Kunstglorie trat ich ihm nahe. Kunstverhältnisse brachten mich mit ihm in Verbindung, und durch sie ward ich, nach und nach, sein Hausgenoß, sein Freund. Ich war fast täglicher Zeuge der allgemeinen Verehrung und Feier seines Namens, seiner Talente, seines Geistes und Herzens von Menschen aus allen Stän=

den, ich kann sagen, aus allen Völkern. Kaiser, Könige, Fürsten, hoher und niederer Adel, Meister aller Künste und Wissenschaften, Kunstkenner und Kunstliebhaber, gebildete Männer und Frauen sah' ich seine Bekanntschaft suchen und pflegen. Huldigend, achtend und ehrend umgaben sie ihn, und aller Huldigung und Anerkennung galt nicht blos dem Künstler, sie galt eben so sehr dem Menschen, dem Manne außer der Bühne. Auch stand, in Deutschland wenigstens, wohl nie ein Mann seines Berufes Königen und Fürsten, und den sie umgebenden oder ihnen nachtretenden Großen der Erde, so gegenüber, als er. Ohne Scheu und Menschenfurcht trat er vor die Fürsten, die ihn zu sich beriefen, mit Selbstwürde und Selbstachtung, und doch frei von aller Anmaßung; mit geradem Haupte und Nacken sprach er zu ihnen, aber bescheiden und ehrerbietig; frei in seinen Aeußerungen, aber gehalten und anständig. So vor allen Großen der Erde von jeglichem Rang und Stande. Da war keine Spur von Theaterprunk, von Virtuosenair, der reine Mensch enthüllte sich, und so kam es, daß Könige und Fürsten, Excellenzen und Eminenzen sich achtend und vertraulich zu ihm hinneigten, ihn nicht mit ihrer Glorie drückten, vielmehr, sich ihrer entäußernd, schön menschlich, freundlich, traulich sich mit ihm unterhielten. Zog man ihn vollends in die sogenannte vornehme Welt, so wies sein erster Eintritt, sein Anstand, seine Haltung, sein gebildeter und abgerundeter Umgangston alles Protektionswesen zurück; die vornehmen Leute fühlten sich wunderbar getroffen und überrascht, und unwillkührlich von aller sich zur Schau tragenden Gönnerschaft so entfremdet, daß sie sich recht beflissen, human vor ihm zu erscheinen, und sich gleichsam auf Humanität legten. Wie konnt' es auch anders seyn? Sie lernten in ihm noch etwas mehr, als den Virtuosen seiner Kunst kennen; sie sahen einen Mann, eingeweiht in den Mysterien ihrer Welt, ihres Standes, ihres esprit de corps; sie hörten einen Mann, der die seltne Kunst, gut zu sprechen, in einem hohen Grade besaß; durch reiche Ansichten des Lebens, durch vielseitige Kenntnisse, durch scharfen Beobachtungsgeist, durch helles Urtheil sein Gespräch würzte. So fühlten sie sich gezwungen, ihre Vornehmigkeit gegen ihn zu vergessen, ihn, wie ihres Gleichen, zu behandeln; sie strebten nach sei-

ner nähern Bekanntschaft, sie suchten ihn, sie glänzten mit ihm in ihren Zirkeln. Dem allen ungeachtet befand er sich in ihrem Kreise unbehaglich; er brachte, ihre Einladungen annehmend, der Konvenienz ein Opfer, aber gern vermied er sie, wo er es nur irgend mit Anstand konnte. Diese ihm sich angelogene, angezwungne Humanität engte, preßte ihn, er war kalt, zurückhaltend, oft wortkarg. Ueberhaupt fand er sich zum eigentlichen Gesellschafter für die große Welt nicht geboren, er fühlte sich, auch bei der graziösesten Aufnahme, subordinirt, und dies Gefühl lähmte auf die Länge in ihm den freien Geist der Unterhaltung, der ungezwungnen Herzens- und Geisteserleichterung.

Mehr der Mann auf seiner Stelle aber war er, wenn er den Wirth machte, in den vier Mauern seines Hauses. Hier fühlt' er sich frei, unabhängig, er selbst. Die Großen waren seine Gäste und seine Eigenthümlichkeit bewegte sich zwangloser, lebendiger. Er beobachtete alle konventionellen Foderungen, ehrte Rang und Würde, aber ohne Unterwerfung und Kriecherei. Jeder erhielt, was ihm gebührte, aber dieser Tribut gab die eigne Achtung und Selbstwürde nicht Preis, und eben dadurch zog er die Großen um sich unwillkührlich an, sie waren gern seine Gäste, fanden sich bei ihm wohl, behaglich, befriedigt.

Doch in der ganzen Fülle seines Geistes und seines Gesellschaftstalentes genoß man ihn nur, umgeben von Gästen seiner freien Wahl, im Kreise vertrauter, auserlesener Freunde. Da sprach sein Ich sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aus, da floß sein Witz, da strömte seine Laune. Der Geber der Freuden, der Wein, schloß sein, das Gemüth der Eingeladenen auf; die Herzen erleichterten sich, der Genius des Frohsinnes umkränzte alle Häupter mit Rosen. Es waren wahre Sokratische Mahle. Und wie oft wurden diese Mahle Mahle der Wohlthätigkeit für Hülfsbedürftige! Er hatte für diesen Zweck mit seinen Freunden ein launiges, frohsinniges Gesetzbuch entworfen. „Nichts beitragen zur allgemeinen Unterhaltung, etwas erzählen oder „in Anregung bringen, was die Gesellschaft verstimmen „konnte, ein Witzwort, einen freien Scherz übelnehmen,

„unnöthige Komplimente machen," waren Sünden, die mit einer Geldstrafe abgebüßt wurden, und der Ertrag dieser Geldstrafen gehörte, in der Armenbüchse gesammelt, den Bedrängten, die der Unterstützung bedurften. Tausend Neckereien vervielfältigten diese Strafen, und bereicherten durch sie den gestifteten Gotteskasten. So war sein Haus der Tempel der Gastlichkeit und der Wohlthätigkeit, so freute man sich bei ihm des eigenen Lebens und erfreute fremdes.

Sehr gerecht also war die Verehrung und Achtung, die ihm auch, als Mensch, ward. Aber leider! gesellte sich zu den aufrichtigen Achtern und Schätzern seines Menschenwerthes auch eine Horde feiler Speichellecker und Augendiener, die ihn umlagerten, umkrochen, umweihräucherten, und — mißbrauchten. Wie fast immer geniale Menschen, nicht von der Schwäche frei, sich auch in diesem Weihrauchsdufte zu gefallen, gab er sich ihm nur zu oft gläubig hin, und büßte mehr, als einmal, schmerzlich für diese Schwäche durch schmählichen Undank und schändliche Hintergehungen; mehr, als einmal, ward er durch sie das Opfer falscher Vorspieglungen und zu Verirrungen, zum Mißtrauen, zur Verkennung gegen seine wahren Freunde verleitet. Aber nie dauerten diese Verirrungen, diese Verkennungen. Das Gefühl des Rechten war in ihm zu lebendig, um nicht bald wieder zu sich selbst zurückzukehren, dem Verkannten die Hand zu bieten, und sich ihm wärmer und herzlicher zu nähern, als jemals.

So blieb er auch in seinen Schwächen und Verirrungen ein achtungswerther Mensch. Im ganzen Sinne des Wortes war er ein Deutscher. In der Liebe für sein Vaterland lebte und webte er. Hoch achtete und würdigte er, was es Schönes und Großes wirkte und hervorbrachte. Freigesinnt, und im hohen Maaße freimüthig waren Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit ihm der Güter Höchstes. Des Vaterlandes Unterjochung in den Jahren unsrer Schmach hat schwerlich irgend ein Deutscher tiefer gefühlt, als er, und keiner seiner Entjochung sich höher gefreut. Die Genien und Zierden der alma Teutonia feierte er, wie Schutzheilige des Landes; die Schätze unserer Literatur hegte und pflegte er mit in-

niger Liebe. Seine Bibliothek war so reich, als ausgewählt. Nie gehörte er zu einer bestimmten Schule, zu irgend einer Parthei. Er prüfte alles und behielt das Beste. Aber gegen allen Obskurantismus, gegen Geistes- und Herzensverquerung, gegen alchimistischen Unfug und Rosenkreuzerei, gegen mystischen Schwindel, Wahn- und Aberglauben wirkte er, wo er konnt' und vermochte. Er liebte klare, helle, ruhige, besonnene Vernunftansicht; haßte alle blinde Unterwerfung unter fremde Autorität. Er war überall und, im vollsten Sinne des Wortes, Protestant. Intoleranz und Proselytenmacherei waren ihm ein Gräuel. Nie warb er für seine Ansichten, seine Meinungen, er ließ die Stimme der anerkannten Wahrheit frei ertönen, aber sie von selbst wirken. Vielfältig hat er in seinem Wirkungskreise sich für Wahrheit und Recht thätig erwiesen, viel Schönmenschliches geübt. Das bewähren öffentliche gemeinnützige Anstalten, davon zeugen Hunderte, die Beweise seiner Wohlthätigkeit empfiengen. So war er, so blieb er bis an das Ende seines Lebens; so erkannt' ich ihn noch wenige Wochen vor seinem mich wehmüthig überraschenden Tode. Er starb zu früh für eine große Zahl durch ihn Getrösteter und Geretteter, für das Gute und Schöne, für seine Freunde, aber getreu dem Rechten, dem Wahren, dem Guten. So ruht er sanft, sein Leichenstein drückt ihn nicht.

Johann Philipp Kemble.

Von

J. C. Hüttner.

Johann Philipp Kemble.

Dieser große Künstler verbannte das alte Vorurtheil, als ob jeder Wüstling oder Ausgestoßene immer noch für die Schaubühne gut genug sey, als ob keine Vorbereitung für das Theater erfordert werde, und als ob sich ohne dramaturgische Kenntnisse, und ohne beständiges Studium die Erfordernisse des Schauspielers von selbst fänden. Die Früchte seines Beispiels sind unter dem jungen Anwachse des brittischen Theaters unverkennbar; ein neuer Geist, ein höherer Begriff von der Würde und dem Einflusse des Schauspielers auf Sitten, Gemeinsinn, Nationalität und Sprache, beseelt alle die, welche dieselbe Laufbahn gewählt haben. Nicht nur in den drei Hauptstädten, sondern auch unter den wandernden Gesellschaften ist der Ton merklich umgestimmt: und daß Kemble, so wie seine ganze Familie, wirklich einen bedeutenden Antheil an dieser Aenderung hat, dafür bürgt das öffentliche Zeugniß, und wir werden es unten aus dem Munde einiger von seinen Kunstgenossen hören. Ein eben so wichtiges Beispiel gab er durch sein Betragen außer dem Theater. Rechtlich und tadellos in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, hat er sich allgemeine Achtung und den Namen eines rechtschaffenen Mannes erworben. Der Neid hat ihn vielfach angefeindet, doch ohne seinem Ruhme zu schaden. Nach dem Verschwinden eines ausgezeichneten Menschen, wenn er die Nebenbuhler

nicht mehr verdunkeln kann, findet man oft, daß ihm reichliches Lob gezollt wird, aber Kemble stand in voller Manneskraft, und war tüchtig seinen Posten noch lange zu behaupten, als er verflossenen Sommer beim Abtreten von der Bühne solche unzweideutige Beweise der Achtung von vorzüglichen Personen aus allen Ständen erhielt, daß, wer sein thätiges Leben so endet, und seinen Ruhestand so anfängt, wohl groß genannt werden mag.

Unbekannte Lebensumstände lassen sich von einem so öffentlich verkehrenden Manne nicht leicht mittheilen; die Neugier hat schon jede ihn betreffende Kleinigkeit erforscht und verkündigt: nur durch die treue Erzählung des Bekannten aus den besten Quellen kann dieser Umriß auf eine Stelle unter den Zeitgenossen Anspruch machen.

Kemble's Vater, Roger, war Theaterdirektor einer Provinzialgesellschaft, und hatte eine zahlreiche Familie, von welcher, wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, kein Kind das Theaterleben wählen sollte. Doch war dies schwer zu verhindern. Eine Tochter (Mistreß Siddons) und drei Söhne, Johann, Stephan und Karl, wurden so anerkannte Zierden der englischen Schaubühne, daß es wenig Künstlerfamilien geben wird, welche gleich großen Ruhm erlangt hätten.

Johann Philipp, der älteste, wurde im Jahre 1757 am 1sten Februar zu Prescot in Lancashire geboren. Da die Familie katholischer Religion ist, so schickte ihn der Vater nach Sedgeley Park in Staffordshire, einer katholischen Erziehungsanstalt. Sein Fleiß und seine Fortschritte waren hier so unerwartet für sein Alter, daß ihn der Vater nachher auf die Universität in Douay in ein englisches Collegium brachte, wo er, der oben geäußerten Absicht des Vaters gemäß, die alten Sprachen, Philosophie und Theologie studirte. Auch seine französischen Lehrer waren so zufrieden mit ihm, daß sie ihm mehrere Prämien ertheilten, und er wurde schon hier wegen der Stärke seines Gedächtnisses und des Talents zur Deklamation bewundert.

Aber ein junger Mensch, der sich in seinen frühern Jahren unter dem frohen und sorglosen Theatervolk be-

wegt, und dessen Ungebundenheit getheilt hatte, konnte sich in diesem Mönchsleben nicht lange gefallen; seine geheimen Wünsche waren auf die Bühne geheftet, und ohne beim Vater Erlaubniß einzuholen, verließ er Douay, noch ehe er 20 Jahre alt war.

Er landete in Bristol. Hier erfuhr er, daß seines Vaters Gesellschaft eben zu Brecknock in Wales spiele. Dorthin begab er sich ohne Verzug. Der Vater begegnete ihm überaus kalt, und wollte ihn nicht aufnehmen. Die Gesellschaft war mitleidiger; sie schoß zur Bestreitung seiner unmittelbaren Bedürfnisse eine kleine Summe zusammen, wozu der Vater, als Direktor, nicht ohne großes Nöthigen, endlich auch eine Guinee legte.

Von seinem ungehaltenen Vater, dessen schöne Kartenhausplane umgeworfen waren, hatte er, wie es schien, nichts mehr zu hoffen, am wenigsten ein Engagement. Darum reiste er, die kleine milde Gabe in der Tasche, zurück nach Gloucestershire, und fand auf dem Theater in Wolverhampton ein Unterkommen. Er erschien hier zuerst als Theodosius in Force of love. Seine Einnahme war in dieser Zeit äußerst unbedeutend, so daß er zuweilen in komische Verlegenheiten gerieth. Die Geschichte sagt, er sey noch dazu etwas nachlässig gewesen. Bei alle dem sah man schon jetzt an seinem Agiren, daß in ihm der Keim eines vollendeten Künstlers liege.

Herumziehende Schauspieler sind immer so schlecht bezahlt, daß sie ihre Verpflanzung gewöhnlich für Verbesserung ansehen. K. gieng, um wo möglich mehr zu gewinnen, nach Cheltenham. Er fand aber bei seiner Ankunft, daß die Einwohner des Städtchens nicht anders, als durch ein Quodlibet anzulocken wären. Daher kündigte er Vorlesungen an, und sein Freund übernahm es, Taschenspielerkünste zu machen. Es war da wenig mehr abzuschöpfen, als daß K. wegen seiner Beredtsamkeit viel Lob einerndtete.

Von hier setzte er seinen Stab weiter zu der Gesellschaft, die in Worcester Vorstellungen gab, und blieb dort, bis seine Schwester, die gefeierte Siddons, ihm bei Younger ein Rollenfach verschaffte. Er fieng nun

schnell an sich zu heben, und aus seiner Feder flossen um diese Zeit eine Tragödie, Belisarius, und ein Gedicht the Palace of mercy. Letzteres ließ er bald darauf mit mehreren in einem Bändchen erscheinen, daß ihm aber schon den Tag darauf schlechterdings mißfiel, und er gab sich so viele Mühe es zu unterdrücken, daß er alle Exemplare, welche der Buchhändler noch vorräthig hatte, oder deren er sonst noch habhaft werden konnte, vernichtete. Jetzt werden diese Gedichte, wenn sie in Auktionen vorkommen, als eine große Seltenheit, mit einem hohen Preise bezahlt.

In der Folge verfügte er sich zu dem durch seine Memoiren und sonst so rühmlich bekannten Theaterdirektor Wilkinson in York. Schon hier fühlte er sich und versuchte aus seinen eigenen Mitteln dem Publikum eine bis dahin ungewöhnliche Unterhaltung zu geben. Er deklamirte die schönsten Oden aus Mason, Gray und Collins; die Erzählungen von Le Fevre und Maria aus Sterne, nebst andern prosaischen und poetischen Stücken. Das gefiel so sehr, daß seit jener Zeit auf den brittischen Provinzialtheatern das Deklamiren schöner Stellen und Gedichte zwischen den Aufzügen zu einer stehenden Unterhaltung geworden ist.

Als Wilkinson die Direktorschaft des Theaters in Edinburg erhielt, nahm er K. mit, welcher dort gut empfangen wurde. Außer den Rollen, die er spielte, hielt er eine Vorlesung über die Redekunst auf der Kanzel und im bürgerlichen Leben, und hatte dabei so gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen, daß man ihm von der Zeit an den Ruhm eines vielseitig gebildeten Mannes ertheilte. Zu seiner Bekanntheit gesellte sich nun Achtung.

Im Jahre 1782 reiste er nach Dublin, und erschien dort zum erstenmal in Hamlet, einer Rolle, die für sein Genie ganz geeignet war, und worin er sich in der Folge sehr auszeichnete. Weniger erfreulich war sein Erfolg im Lustspiel; es kam darüber sogar zwischen ihm und dem Direktor Daly zu einigen scharfen Auftritten. Auch konnte er sich noch nicht so sehr im Angesichte der Zuhörer beherrschen, als es dem guten Schauspieler gebührt, wie eine Anekdote aus dieser Zeit beweist. Man gab Dry=

den's All for love und K. spielte die Rolle des Marcus Antonius. Als dies zum erstenmale geschah, bemerkte er beim Aufblicken zufälliger Weise die possirliche Gestalt eines Harthörigen mit einer Ohrtrompete, und wurde dadurch, gerade als er mitten in einer sehr pathetischen Situation war, wo seine Gattin Octavia und und seine Kinder um ihn standen, so unwiderstehlich zum Lachen verleitet, daß er, zum großen Erstaunen der Zuhörer, in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, und sich nur erst einige Minuten darauf sammeln konnte.

Im Jahre 1784 betrat er zuerst die Londner Bühne als Hamlet. Man merkte bald, daß er seine ganz eigene Ansicht von diesem Charakter hatte. An vielen Stellen deklamirte er anders, als man es seit Garrick gewohnt war, aber immer leuchtete Kennern der Grund davon ein, und sein Mienenspiel war ungleich beredter, als man es bis dahin gesehen hatte. Er bildete diese Meisterschöpfung Shakespeare's nachher immer mehr aus, bis seine Betonungen, seine Gebehrden, seine Pausen, wie einst zu Garricks Zeit, so gäng und gebe wurden, daß andre Schauspieler, wenn sie dieselbe Rolle spielten, sich nicht ohne Tadel davon entfernen durften. Er fieng nun auch an, viele andre tragische Charaktere vorzustellen, und die meisten mit entschiedenem Beifall; denn bei jeder neuen Aufführung war es seine Gewohnheit hier und da Verbesserungen anzubringen, welche zeigten, daß er in seine Rollen eindrang.

Im Jahre 1787 heirathete er seine jetzige Gattin, die Wittwe des Schauspielers Brereton. Ihr Vater Hopkins war ehemals Einhelfer am Theater in Drury-lane gewesen. Sie genoß schon längst seine Achtung; aber ein Zufall, wie man sagt, beschleunigte die Verbindung. K. hatte die Augen der Tochter eines Staatsministers auf sich gezogen. Der Vater fürchtete einen Schwiegersohn zu erhalten, dessen Stand zu dem seinigen nicht paßte, und er erbat sich darüber eine Unterredung mit H. K. Er stellte diesem vor, daß im Falle er Versuche machte, die Sache heimlich in Ausführung zu bringen, er, der Vater, schon dafür gesorgt hätte, den Anschlag zu hintertreiben, und daß, wenn

gar nichts helfen wollte, wenigstens keine Ausstattung erfolgen würde. Jedoch wünsche er nicht seine Tochter bewachen, und immer auf den Kohlen stehen zu müssen; er habe daher Herrn K. einen Vorschlag zu thun, wodurch er nicht nur seinen eigenen Vortheil, sondern auch des Vaters Ruhe befördern würde. Wenn Herr K. ohne Aufschub heirathen, und dadurch allen Besorgnissen ein Ende machen wolle, so sey er, der Minister, gesonnen, ihm ein Geschenk von 4000 Pfund Sterling zu machen, die ihm einige Zeit nach der Trauung ausgezahlt werden sollten. K. auf das Ehrenwort eines Pairs bauend, versprach den Vorschlag anzunehmen. Er warb nun förmlich um die Hand der schönen Wittwe und erhielt sie. Bald darauf machte er der Excellenz seine Aufwartung, um ihn an die Zusage zu erinnern. Der Minister gab sich die Miene über die Zumuthung erstaunt zu seyn, spöttelte, und sagte, er wisse nicht, wie er dazu käme, den Herrn K. dafür zu belohnen, daß er eine hübsche Frau geheirathet? Kurz K. fand sich ganz in seiner Erwartung getäuscht; jedoch hatte er desto schneller eine tugendhafte und liebenswürdige Gefährtin bekommen, mit welcher er immer in ungestörter Einigkeit gelebt hat. — Diese Vademekumsanekdote steht zwar in vier bis fünf Theaterbüchern, ist aber ein Mährchen, und wird von der dramatischen Biographie dafür erklärt.

Als im Jahre 1788 King das Regisseuramt im Drurylanetheater niederlegte, wurde es mit unserm Kemble besetzt, und er behielt es mit einer kurzen Unterbrechung bis ins Jahr 1801. Seine Verwaltung unterschied sich gar sehr von den vorigen. Er brachte viele herrliche alte Stücke wieder auf die Bühne zurück, und machte zu diesem Behufe mehrere erforderliche Aenderungen darin, nicht um die Dichter zu meistern, sondern um sein modernes Publikum nicht vor den Kopf zu stoßen. Sein Scharfsinn zeigte ihm viele falsche Lesearten im Shakespeare, Jonson rc.; er stellte also in den aufzuführenden Stücken die ihm wahr dünkenden her, oder er gab zuweilen glückliche Conjekturen. Ueber solche new readings erhoben dann Parterre-Aristarche manchmal Lärm in den Zeitungen. Auch von Ausländern, die mit dem Buche in der Hand die Londner Theater besuchen, um z. B. ein Shakespearisches Stück aufführen zu sehen, wurden über

solche Aenderungen schiefe Urtheile gefällt. Krittler eifern leicht, daß beim Aufführen eines Schauspiels alles so bleiben solle, wie der Dichter es schrieb, ohne zu bedenken, da die jetzigen Zuschauer, ihre Vorurtheile, ihre Sitten, berücksichtiget seyn wollen, und daß, wenn man darauf nicht achtete, die Theater bald leer bleiben würden.

Während der acht Jahre, da er Regisseur war, hielt er besonders auf den Anstand der Bühne, und auf Fächer. Ferner achtete er genau aufs Theatercostüm, und die Malerei der Culissen nebst dem Maschienenwesen erhielten beträchtliche Verbesserungen.

Im Jahre 1786 schrieb er die Farce the project, und im Jahre 1788 wieder eine, the pannel, mehrere andre zu übergehen. Ein Theaterstück, worin er selbst mit vielem Beifall auftrat, war die Operette Lodoiska, die er aus dem Französischen mit nöthigen Aenderungen übersetzte, und die im Jahre 1794 mit großem Beifall aufführt wurde.

Ehe die Theaterzeit im Jahre 1801 angieng, machte er den Behörden des Drurylanetheaters bekannt, daß er die beschwerlichen Geschäfte eines Regisseurs nicht länger verwalten wolle, wenn man ihm nicht mehr Macht als bisher zugestände. Diese wurde ihm sofort versprochen. Aber bald nachher erhoben sich bittere Klagen in diesem Theater, daß den Akteurs ihre Gagen nicht bezahlt würden, welches die natürliche Folge hatte, daß Kemble mit den übrigen Schauspielern des Theaters den Direktoren den Handel auffsagte, und ein Stillstand erfolgte, bis die Geldangelegenheiten desselben durch das Kanzleigericht wieder in Ordnung gebracht waren.

Im Jahre 1802 unternahm K. eine Reise nach Frankreich und Spanien, in deren Hauptstädten er nichts unbeachtet ließ, was der Verpflanzung werth seyn konnte. Wie groß schon damals sein Name in der dramatischen Welt war, sieht man aus seiner Aufnahme in Paris, worüber ein dortiges Blatt folgendes sagte: „Herr Kemble, der berühmte Londoner Schauspieler, dessen Ankunft in Paris durch die öffentlichen Zeitungen angekündigt worden, hat einen guten Wuchs, und scheint unge-

„fähr vierzig Jahre alt zu seyn. Sein Haar ist schwarz, „seine Gesichtszüge ausdrucksvoll, und seine Physiognomie wahrhaft tragisch. Er versteht Französisch und „spricht es ohne Fehler. In Gesellschaft scheint er nachdenkend und zurückhaltend. Er benimmt sich aber mit „vielem Anstande, und hat, wenn man ihn anredet, in „seinem Wesen etwas Zuvorkommendes, woraus wir ein „sehr günstiges Urtheil für seine Bildung ziehen. Herr „Kemble ist ein Mann von vorzüglichen Kenntnissen, und „man sagt, er habe seine Sprache kritisch studirt, wodurch „er sich von andern englischen Schauspielern unterscheidet, welche mehr auf den äußeren Anstand, als auf die „Richtigkeit des Ausdrucks sehen. Das Theater der Comédie françoise hat ihn mit aller der Achtung empfangen, welche dem englischen Le Kain gebührt, und ihm „bereits ein prächtiges Gastmahl gegeben, worauf ein „noch glänzenderes Abendessen folgen soll. Talma, an „den er empfohlen war, führt ihn in Paris umher, und „zeigt ihm alles Merkwürdige; sie scheinen eine genaue „Freundschaft geknüpft zu haben. Unsre theatralische Deklamation dünkt ihm zu weit von der Natur entfernt, „doch giebt er zu, daß einige unsrer Akteurs große Talente besitzen. Ehe er aus Paris abreist, soll man gesonnen seyn, Macbeth, Hamlet, und Romeo und Julie „aufzuführen. Diese ächtfranzösische Artigkeit wird den „doppelten Vortheil haben, daß man ein ganzes Volk in „der Person seines berühmtesten tragischen Schauspielers „ehrt, und viele Zuschauer ins Theater lockt."

Auf dieser Reise bekam er auch Gelegenheit manche seltene Werke für seine dramatische Büchersammlung zu kaufen, die er mit großen Kosten zusammen gebracht hat. Alles, was in der brittischen Literatur hierauf Bezug haben kann, und wichtig oder selten ist, frühe Drucke, Bildnisse, bibliographische Curiositäten ꝛc. enthält seine köstliche dramatische Bibliothek, die in Europa nur wenige ihres gleichen haben mag.

Als er im Jahre 1803 zurückkehrte, kaufte er für 20,000 Pfund Sterling ein Sechstheil von dem Eigenthume des Theaters in Coventgarden, und wurde, nach dem Abgange des H. Lewis, Regisseur dieses Schauspiel-

hauses, wo er im September zum erstenmale als Hamlet auftrat.

Es ist hier der bequemste Ort etwas von Kemble's Spiel in seinen Hauptrollen zu sagen, obgleich jedem, der Garricks Kunst von Lichtenberg geschildert, und Ifflands Spiel von Böttiger entwickelt gelesen hat, die Feder aus der Hand fallen sollte, wenn er auf diesen Punkt kommt.

Kemble's Gestalt hat eine Würde, die Ehrfurcht einflößt. Regelmäßig gebaut und etwas schmächtig, erhält seine Person durch ein weites, wallendes Gewand, welches zu den meisten seiner Charakterrollen gehört, eine unbeschreibliche Grazie. Bliebe er auch eine halbe Stunde lang in derselben Stellung, so würde sie doch nur Bewunderung erregen. Für alle Rollen, welche Majestät und starken Ausdruck erfordern, war nie ein Schauspieler glücklicher gebildet. In seinen Mienen und Gebehrden malt er alle die heftigen Leidenschaften, welche großen Seelen eigen sind, am glücklichsten Melancholie. Seine Augen sind groß und leuchtend, der Schrecken macht sie fürchterlich. Seine Stimme ist ein schwacher Tenor und sehr beschränkt: aber durch unablässiges Bemühen hat er die wenigen Töne, welche er besitzt, so anwenden lernen, daß man ihm den Mangel des Organs nur dann anmerkt, wenn der Affekt dasselbe zu lange in Spannung erhält. In seiner Miene und Haltung ist so viel Ausdruck, daß die Sprache oft unnöthig scheint *). Zum Beispiel im Vorsaal des Aufidius, im Coriolan. Der gekränkte Stolz, die angeborne Würde, ungeachtet er bei seinem erbitterten Feinde um ein Bündniß ansucht, und eine Art von Erstaunen, sich in einer Lage zu befinden, welche die Umstände nicht völlig entschuldigen, werden an ihm bemerkbar, lange bevor er zu sprechen anfängt. Da er als Coriolan auch den ekelsten Richtern gefiel, so glaubten manche, sein gelungenes Spiel sey größtentheils daher zu erklären, daß sein Charakter mit dem

*) „Der große Schauspieler ist oft dann am größten, wenn er „nicht spricht, wenn er dem Sprechenden zur Seite steht, „und fremde Sprüche in seiner Miene abspiegelt." Entwickel. d. Iffland. Spiels, von Böttiger. S. 45.

des Römers im Einklange stünde. Diese Vermuthung aber gründet sich blos auf den Außenschein, welcher, nach der Versicherung seiner Freunde, auch hier täuscht, weil Kemble im gemeinen Leben umgänglich, liebreich und nachgiebig ist.

Selten hat ein englischer Akteur „mehr in einem „Stücke gespielt" als K. Ausdruck auf Stellen legen, wo er nicht hingehört, und Lieblingssituationen hervorheben, war nie sein Fehler.

Da er vorzüglich auf Würde und Anstand sah, so dürfte man leicht vermuthen, daß er in Situationen, wo tiefer Schmerz, nagender Kummer und erstickter Gram vorherrschen sollten, weniger Wirkung hervorgebracht habe. Aber er wurde nie entmannt. In der Unterredung mit Cassius, wo er ankündigt, daß Portia nicht mehr sey, spricht er die Worte: „Portia ist todt," zwar mit innig empfundener Traurigkeit, aber doch mit so männlicher Fassung aus, daß nur ein Meister dies vermochte. Man merkte, was für einen tiefen Eindruck die Zeitung auf ihn selbst gemacht hat, aber auch wie sehr seine Philosophie alle Regungen des Gemüths bekämpft. Die Trauerpost zähmt des Cassius Ungestüm und besänftigt ihn; denn er hatte sich so eben mit seinem besten Freunde versöhnt, den er kurz zuvor etwas ungebührlich angriff. Nun erweicht ihn vollends eine Nachricht, von welcher er glaubt, daß sie die künftige Ruhe dieses Freundes vernichten dürfte. Man empfindet die Reue, welche sich des Cassius bemeistern muß, und wird gerührt durch seine liebreichen Erkundigungen, ob das Gerücht wahr sey? Aber weit mehr Antheil nimmt man an dem heldenmüthigen Dahingeben in die Beschlüsse des Schicksals, welches der von Kemble dargestellte Brutus so mächtig zeigt.

In der Rolle Penruddock im Glücksrade von Cumberland wurde K. vielleicht am allgemeinsten bewundert; sie war eine seiner treffendsten, weil sein Freund Cumberland sie mit Beziehung auf dessen besondre Kunstfertigkeiten schrieb. Die tiefeingedrungene, sanfte Schwermuth dieses Charakters, die Bitterkeit der Erinnerungen, der Adel in seinem Wohlwollen wurden von ihm gleich

wahr, gefühlvoll und rührend vorgetragen. Sobald er auftrat, sah man in ihm den abgehärmten philosophischen Einsiedler, nicht den Menschenhasser, sondern das unselige Opfer widriger Verhältnisse; den Mann, der wegen unvergeßlicher Kränkungen die Welt zu genießen unfähig, gegen sich selbst hart und unerbittlich geworden, aber voll Wohlwollen gegen seine Mitmenschen war.

In Kotzebue's Unbekanntem (Menschenhaß und Reue) brütete er über der Erinnerung fehlgeschlagener Hoffnung, bis sie ein Theil seines Wesens wurde; je länger er dabei verweilte, desto tiefer sank sie ihm ins Gemüth und jede Gebehrde schien sich darauf zu beziehen. Sein ganzes Leben schien ein unterdrückter Seufzer zu seyn.

Man ist in England allezeit darin übereingekommen, daß es besonders in den Charakteren sich ausgezeichnet habe, wo er nur Eine Leidenschaft, oder Ein Gefühl zu entwickeln hatte. Mußte er seine Aufmerksamkeit auf mehrere Punkte hinrichten, so war er ungenugthuend und unfähig überall die gehörige Kraft zu äußern. Eben so wenig konnte er durch plötzliche und unwiderstehliche Ausbrüche von Leidenschaft überraschen: aber im Darstellen der gewöhnlichen Wirkungen einer starken Gemüthsbewegung, wie im Unbekannten, im Penruddock, im Coriolan, Cato und etlichen andern, wo alle Leidenschaften sich gleichsam um einen Mittelpunkt drehen, und alle durch einen Hauptschlüssel geöffnet werden, da kam ihm kein andrer gleich. Im Coriolan zeigte er die herrschende Leidenschaft mit immer gleicher, unerschütterlicher Festigkeit; er behielt durchgängig dasselbe hochsinnige Gefühl von Würde in seinem Betragen, dieselbe Stärke in seinem Willen, und den gleichen Ernst des Charakters. Widerstand machte ihn nur noch beharrlicher; er wandte sich weder links, noch rechts. Die Höflichkeit, womit er seinen Zweck verfolgte, wuchs mit jedem Augenblicke, bis sie ihn in den Abgrund stürzte.

Unter andern war Kemble's Spiel äußerst gelungen und kunstreich in der Rolle Pierre, im geretteten Venedig von Otway, wo sogar seine Unvollkommenheiten dazu beitrugen seine Vorzüge zu heben, und so ein

schönes Ganzes hervorzubringen. Die liederliche Gleichgültigkeit, welche dieser Mensch annimmt, um seine verborgenen Absichten und die Grausamkeit seiner Rache zu bemänteln, war meisterhaft vorgestellt; und der Ton des heimtückischen Scherzes, den Pierre so gern lügt, paßte ganz zu Kemble's absichtlich gezwungenen und aus Verachtung herfließenden Versuchen sich lustig zu stellen, und zu der Ungelenkigkeit seiner komischen Muse. Cato war auch eine von den Rollen, welche Kemble, durch seine persönlichen Vorzüge begünstigt, besonders gut spielte. In diesem Charakter brauchte er sich eigentlich nur sehen zu lassen; er hatte alle die Würde des Stilllebens. Es war eine ungemein sorgfältige Darstellung eines classischen Costüms und eines schönen Faltenwurfs.

Als er Miteigenthümer des Theaters in Coventgarden wurde, hatte sein Ruhm eine Höhe erstiegen, die ihm nichts zu wünschen übrig ließ, als sich darauf zu erhalten. Auch vermehrte sich sein Vermögen ansehnlich. Doch unerwartet erhielt dies einen plötzlichen Stoß. Am 20. Sept. 1808 brach in dem eben gedachten Theater ein Feuer aus, wodurch es binnen drei Stunden in Asche gelegt wurde. Dies war für K. so wie für die übrigen Eigenthümer ein sehr schmerzhafter Verlust. Die fürchterliche Feuersbrunst ereignete sich mitten unter umringenden Gebäuden, welcher Einengung es zuzuschreiben war, daß bei dem Einsturze eines Theils des großen Gebäudes über zwanzig Menschen ihr Leben verloren. Doch was unsern Kemble anlangt, so zeigte es sich auch bei diesem Unglück, daß Männer von außerordentlichen Verdiensten in peinlichen Verlegenheiten unerwartete Theilnahme erregen, und großmüthige Unterstützung finden. Der jüngst verstorbene Herzog von Northumberland, welcher sich schon zu der Zeit, da Steph. Kemble mit der Mistreß Esten um das Direktorium des Theaters in Edinburg kämpfte, als ein Freund der Familie bewiesen hatte, sprang jetzt unserm K. sehr thätig bei, obwohl die Güte dieses wahrhaft edeln Herrn niemals K. gestatten wollte, dem Publikum die besondern Umstände der Geldunterstützung zu eröffnen. Kemble widmete diesem Gönner seinen Versuch „über Macbeth und Richard den 3ten,“

und sagte in der Zueignung im Allgemeinen, wie viel er des Herzogs Wohlthätigkeit zu danken habe. Die Patentinhaber verloren keine Zeit, zu dem Bau eines neuen Theaters Anstalten zu machen. Smirke der Sohn, ein noch junger Mann, ward damit beauftragt, und erhielt die erwünschte Gelegenheit, seine großen Talente im Angesichte der ganzen Nation zu bewähren. Kemble war im Stande, durch seinen Geschmack und seine Kenntnisse dem Architekten manchen nützlichen Wink dabei zu geben. In Zeit von neun Monaten erstand ein neues Theater aus den Steinen des Alten, und es war das erste, welches der Hauptstadt des brittischen Reiches nicht unwürdig ist. Es wurde am 18. Sept. 1809 mit der Tragödie Macbeth eröffnet. Kemble sah nebst den Einwohnern von ganz London diesen Tag für einen merkwürdigen an, und schmeichelte sich, daß nach einem solchen Gewitter, der Sonnenschein endlich hervorbrechen würde. Eitle Hoffnung! Als der Vorhang des neuen Theaters zum erstenmale aufgieng, erhob sich ein Unfug, dergleichen man in Schauspielhäusern, selbst in englischen, noch nicht erlebt hatte. Die Eigenthümer hatten nothgedrungen den Einlaßpreis erhöhet und die Privatlogen vermehrt, weil der durch den Brand erlittene, ungeheure Verlust, und die schweren Kosten eines Baues mitten im Kriege, wo die Baumaterialien doppelt theuer waren, ihnen dies zur Pflicht machten, aber der Londner Pöbel (denn die bessern Volksklassen hatten daran wenig oder gar keinen Antheil), welcher sich eine tyrannische, und in allen andern Ländern unerhörte Obergewalt über die Angelegenheiten der Theater anmaßen darf, wollte die Erhöhung des Preises nicht gelten lassen, und lärmte daher nicht nur ohne Unterlaß, so daß man die Schauspieler nicht hören konnte, sondern richtete auch alle mögliche Zerstörungen an. Ja ein Bierwirth, welcher behauptete, daß man ihn widerrechtlicherweise aus seinem Hause vertrieben, um die Baustelle in den Bezirk des neuen Gebäudes einzuschließen, schenkte öffentlich im Parterre Bier, bis man ihn mit großen Unkosten bewog, sich zu entfernen. Dieser Unfug, welcher gemeiniglich der O. P. riot, oder O. P. Row genannt wird (weil O. P. die Anfangsbuchstaben von den Wörtern old prices, vorige Preise, sind), währete zum Schimpf der Londner Pö-

lizey, und vielleicht der englischen Gesetze, sechzig Abende nacheinander, worauf dann endlich ein Vergleich gemacht wurde, wobei das Merkwürdigste ist, daß der vorige Einlaßpreis in das Parterre ungesteigert bleiben mußte.

In den Jahren 1812 und 1813 machte Kemble eine Reise durch die Provinzen und spielte verschiedene Gastrollen. Im J. 1814 begann sein letztes Engagement im Theater zu Coventgarden. Als er im Januar d. J. wieder im Charakter Corialan auftrat, wurde er von den Zuschauern mit hohem Jubel empfangen; man warf einen Lorbeerkranz auf das Theater, und alle Zuhörer standen mit einemmale auf, ihn zu begrüßen, eine Ehre, die in der Regel nur der königlichen Familie vorbehalten ist. Solche Augenblicke sind es allein, welche ein Leben voll Arbeit, Verläugnung und Kampf belohnen.

Im J. 1816 stand er eine heftige Krankheit aus. Von dieser genaß er zwar vollkommen; aber es scheint doch, daß er von nun an im Ernste den Gedanken gefaßt habe, sich zurückzuziehen. Was auch die eigentliche Ursache zu diesem Entschlusse gewesen seyn mag, sein Ruhm stand nie höher als jetzt, und seine Körperkräfte schienen noch lange nicht erschöpft. Die besten öffentlichen Blätter, in denen man sonst nicht zu freigebig gegen Schauspieler zu seyn pflegt, sagten, er habe von seiner Vortrefflichkeit bis jetzt noch nicht das Mindeste verloren. (he has not fallen off a jot).

In Edinburg spielte er zum letztenmal am 29sten Mai 1817 die Rolle Macbeth. Walter Scott hatte ihm dafür eine herrliche Abschiedsanrede geschrieben, welche zu den besten Kleinigkeiten dieses berühmten Dichters gehört. In London trat er zum letztenmal auf dem Coventgardentheater auf, am 23sten Juni 1817, in der Rolle Coriolan. Als dies vorher angekündigt wurde, empfand das Londner Publikum, was es an diesem Schauspieler zu verlieren hatte, weil in dem öffentlichen Abschiede sehr geachteter Personen allezeit etwas höchst Rührendes liegt. Man beeiferte sich, Plätze zu bestellen, um beim Lebewohl eines so vieljährigen

Lieblings zugegen zu seyn. Alle Theile des Theaters waren so voll Zuschauer, daß man das Orchester mit der Ueberzahl behelligen mußte. Während das Stück spielte, nahmen die Zuschauer Gelegenheit, jede Stelle, die sich auf Kemble's Schauspielerleben und Ruhm anwenden ließ, hervorzuheben und zu beklatschen.

Es kostete ihm Anstrengung, seine Rolle zu vollenden. Dennoch agirte er so schön, daß der Gedanke, einen solchen Schauspieler zu verlieren, viele verleitete, die Grenzen der Bescheidenheit zu übertreten, und, als der Vorhang gefallen war, zu rufen: „kein Abschied, „kein Abschied von Kemble!" Der Vorhang wurde wieder aufgezogen. Kemble sagte mit großer Rührung ohngefähr folgendes:

Meine Damen und Herren, ich bin heute zum letztenmal vor Ihnen aufgetreten; dieser Abend beschließt meine lange Schauspieler-Laufbahn. (Nein, Nein!) Mein Gemüth ist so bewegt, daß ich fast ganz außer Stand bin meine Empfindungen zu äußern. Ich besorgte allerdings, daß ich nicht vermögen würde, mit gehöriger Seelenstärke, oder vielmehr mit gebührender Fassung von Ihnen Abschied zu nehmen, und hatte beschlossen, mich in der Stille von Ihnen zu entfernen: (er hielt inne, eine Zeitlang unfähig fortzufahren) aber ich ließ mich überreden zu glauben, daß man, wenn es auch nur der hergebrachten Gewohnheit wegen geschähe, etliche Worte heute zum Abschiede von mir erwarten würde: (langes Klatschen) Haben Sie aber die Gefälligkeit versichert zu seyn, daß alle meine Geschicklichkeit, entweder als Schauspieler in der Vorstellung der mir ertheilten Charaktere, oder als Regisseur, in dem Bestreben, das Passende mit dem Glänzenden in der Aufführung unsrer besten Schauspiele, und besonders der Stücke unsers göttlichen Shakespeare zu vereinigen, (enthusiastischer Beifall) — haben Sie die Güte versichert zu seyn, daß alle meine Arbeiten und Studien, so unbedeutend sie auch gewesen, mir zum Vergnügen wurden, weil Sie sie beständig mit Ihrer Billigung zu belohnen geruheten. Ich bitte Sie meinen Dank für die große Güte anzunehmen, welche Sie mir

unausgesetzt, von dem ersten Abende an, wo ich mich um die öffentliche Gunst bewarb, bis zu diesem (ein kleiner Einhalt) schmerzlichen Augenblicke, da ich mich von Ihnen trenne, erwiesen haben. (allgemeine Stille — er konnte mit erstickter Stimme nur noch sagen) Ich muß schnell Abschied nehmen; meine D. u. H. mit größter Hochachtung, obwohl ungern, wünsche ich Ihnen ein langes Lebewohl."

Als sich Kemble entfernte, wurde ein beschriebenes geschmackvoll verziertes Stück Atlas, woran ein Lorbeerkranz geheftet war, aus dem Parterre dem Herrn Talma überreicht, mit der Bitte es K. zu geben. Dazu war es etwas zu spät. Die Schrift enthielt, nach einer kurzen Schilderung seiner Verdienste, einen Zuruf der Freunde und Bewunderer.

Hinter dem Vorhange warteten Kemble's Kunstgenossen mit traurigen Gesichtern, um ihm die Hand zu drücken. Jeder suchte etwas von ihm zum Andenken zu erhalten.

Sobald es ausgemacht schien, daß Kemble sich von der Bühne entfernen wollte, hielten viele es für billig, daß ein Mann, der so lange Jahre auf das unermüdetste zur Veredlung des Theaters beigetragen hatte, einen öffentlichen Beweis von Achtung erhalten sollte. Es wäre jedoch bei diesem bloßen Gedanken geblieben, wenn nicht ein Club von Freunden der Litteratur und des Schauspiels Hand ans Werk gelegt hätten. Sie veranstalteten einen Schmaus, wozu viele ausgezeichnete Männer vom ersten Range und von Ansehn aus allen höhern und mittlern Ständen sich beeiferten ihre Namen zu unterschreiben, und wozu Kemble selbst eingeladen wurde. Ein Ausschuß der Theilnehmer ließ für diese Gelegenheit eine silberne Vase, wozu Flaxman den Entwurf machte, verfertigen, ferner einen berühmten Dichter um eine schickliche Ode bitten, dann ein passend verziertes Einlaßbillet stechen, und endlich alles andre zum festlichen Mahle Erforderliche vorbereiten.

Diese Huldigung der dramatischen Kunst in der Person eines ihrer vorzüglichsten Jünger war auf den

27. Juni anberaumt. Abends um 7 Uhr setzte man sich zur Tafel. Kemble erhielt seinen Platz zwischen Lord Holland, der oben an saß und das Wort führte, und dem Herzoge von Bedford. Während der Tafel wurden mehrere Tonstücke aufgeführt, sämmtlich aus den Werken des großen Händel gewählt. Nach abgehobnen Speisen sang ein erlesenes Chor das schöne Lied: non nobis Domine. Es folgte die Gesundheit des Königs ꝛc. mit God save the King und andern zweckmäßigen Liedern begleitet.

Lord Holland hielt, als Vorsitzer, eine Rede, in welcher er die Verdienste des Künstlers, zu dessen Ehre die Anwesenden sich versammelt hätten, in einigen treffenden Zügen auseinander setzte. Unter andern sagte er: Hr. K. hat durch die Aufmerksamkeit auf vermeinte Nebenerfordernisse mehr für den fortdauernden Flor der brittischen Schaubühne, und mithin für den Ruhm ihrer Anbauer gethan, als alle seine Vorgänger. Denn so lange diese Bühne dauern, und so lange man die Schauspiele Shakespeare's in dieser Hauptstadt aufführen wird, muß die Wirkung von Kemble's Kenntnissen und seiner Sorge für die Angemessenheit der Dekoration, für die Verbesserung des Costüms, und für viele andere Sachen anerkannt werden, die dem Anscheine nach von wenigem Belange sind, aber ins Ganze mit verflochten, den talentvollen, gelehrten und scharfsinnigen Mann zeigen.

Der hoffnungsvolle Schauspieler Young sprach eine schöne von dem berühmten Dichter Thomas Campbell verfaßte Ode auf Kemble, und die letzte Strophe derselben wurde nach dem Tonsatze des Componisten Cooke von einem Chor erlesener Sänger mit vielem Effekt wiederholt. Man brachte dann Kemble's Gesundheit aus, worauf dieser in einer rührenden Rede dankte. Nun folgten mehrere kurze Anreden, besonders der gegenwärtigen Schauspieler, worunter auch Talma war. Fawcett sprach im Namen des Coventgardentheaters, und verglich K. mit einem Feldherrn, der seinen Befehl niederlege: „so lange er denselben hätte (fuhr er fort) „übte er sehr viel Gutes, und man wird sein „Beispiel gewiß nicht vergessen, der Eindruck, welchen

„er hinterläßt, ist unauslöschlich. Ihm verdanken es „die Schauspieler, daß er ihren Stand zu einem Gra„de von Achtung erhoben hat, welchen er nie zuvor ge„noß. Sie werden sein Beispiel nie aus den Augen „verlieren, und wiewohl nur wenige hoffen können, seine „Vollkommenheit zu erreichen, so steht es doch jedem „frei, nach der Erlangung des so beneidenswerthen „Charakters zu streben, den er sich in einem sehr hohen „Grade erworben hat, nämlich den eines biedern und „rechtschaffenen Mannes.“ Young, der vorher erwähnte Schauspieler, gestand, daß Niemand H. K. so viel zu verdanken habe, als er; K.'s Einfluß und Beispiel hätten ihm allein den geringen Ruf verschafft, welchen er besäße. Der in seinem Fache verdiente komische Schauspieler, Matthews, sagte, obwohl das Publikum H. Kemble viel Dank schuldig sey, so könne doch eigentlich nur ein Akteur recht würdigen, was für Gutes K. auf der englischen Schaubühne gestiftet habe. Uebrigens habe man an diesem feierlichen Tage etwas zu traurigen Aeußerungen Raum gegeben. Er seines Theils wünschte K. von Herzen dazu Glück, daß er im Stande sey, sich nun zur Ruhe zu setzen und mit Ehren von einer Lebensart Abschied zu nehmen, die doch am Ende nur mißlich, und voller Schwierigkeiten, Mühe und Angst sey. Freund Fawcett habe K. einen Feldherrn genannt; er, Matthews, müsse ihn seinen dramatischen Souverain heißen, an dessen Beehrung und Unterscheidung er, als sein treuer Unterthan, den aufrichtigsten Antheil nähme.

Ein Abguß von Shakespeare's Statue stand über dem Stuhle des Präsidenten; und als Kemble sich um Mitternacht entfernte, schien die Gesellschaft zu empfinden, daß dies mehr als eine eingebildete Trennung des Schauspielers von dem großen Dichter sey.

Gewiß hatte man in England einem Akteur niemals eine solche Ehre erzeig . Man wird den Glanz der Feierlichkeit aus folgenden, aus einer großen Anzahl gewählten Namen folgern können. Unter andern waren zugegen: Lord Aberdeen; H. Adolphus (Historiker und Rechtsgelehrter); die H. H. Angerstein (Banquiers); Herzog von Bedford; Lord Blessington; die beiden D. Burney (Phi-

logen und Theologen); Bramah (Mechanikus); Lord Carlisle (Dichter); Lord Cahir; H. Canning (Minister und Dichter); Crabbe (Dichter); Dibdin (der erste Bibliograph in Großbritannien); Lord Esser; Lord Egremont; Lord Erskine (ehedem Großkanzler); Lord Fife; Flaxman (Gelehrter und Bildhauer); Lord Gordon; Will. Gifford (Dichter, Litterator und Herausgeber des Quarterly Review); Lord Harrington; Lord Holland (Staatsmann und Litterator, Neffe von Fox); Heath (vorzüglicher Kupferstecher); W. Hamilton (Verfasser der Aegyptiaca); Lord Kirkwall; Carl Kemble (Bruder des Valedicenten); Marquis von Lansdowne (einsichtsvoller Staatsmann); Lord Lauderdale (Mitglied des Oberhauses und berühmter Schriftsteller); D. Lysons (Englands Topograph); Lord Mulgrave; Lord Mountnorris; die reichen Buchhändler Murray, Mawman, Miller und Nicholl; Lord Ossory, Lord Percy (jetzt Herzog von Northumberland, der reichste Pair); Lord Petersham; H. J. Perry (Herausgeber und Eigenthümer des berühmten alten Oppositionsblattes Morning Chronicle); Lord Stair; H. Shield (beliebter Componist); die H. H. Shee und Smirke (zwei berühmte Mahler); Marquis von Tavistock; Lord Torrington; H. Tierney (berühmter Parlamentsredner und Anführer der Opposition); Telford (vorzüglicher Wasserbaumeister); Talma (wer kennt ihn nicht!); Marquis von Worcester; Sir Robert Wilson (General, militair. und politischer Schriftsteller); Westmacott (geschätzter Bildhauer); West (Präsident der Königl. Akademie); Lord Yarmouth (von der Umgebung des Prinz-Regenten).

Solche Freunde hat der würdige Kemble. Man fand ihn an ihren Tafeln und in ihren Gesellschaften, so oft es ihm seine bisherigen Berufsgeschäfte und seine Gesundheit erlaubten.

Johannes Müller.

Grundzüge aus dem Bilde seines Lebens

von

D. F. A. Koethe.

Johannes Müller.

Wie Johannes Müller gelebt, ist in den voranstehenden Blättern *) kurz, aber getreu dargestellt worden. Auch haben schon mehre Andre versucht, theils in treffenden Umrissen, theils im ausgeführteren Bilde, sein inneres Wesen und Seyn uns zu vergegenwärtigen; Liebe und Verehrung haben ihm mehr als Ein Denkmal errichtet, und der im Leben Vielgeprüfte hat auch ein strenges Todtengericht hindurchgehen müssen. — Doch werden die Günstigen gern genehmigen, daß diesen Blättern noch ein Schattenriß seines geistigen Lebens eingewebt werde, durch Einen, der ihm auch persönlich befreundet war, der werthe Zeugnisse seines hohen Geistes, seiner edlen und wohlwollenden Gesinnung nicht nur aus seinen Werken, sondern auch aus schriftlicher und mündlicher Mittheilung, im treuen Gedächtniß bewahrt. Für die, welche den geschiedenen Meister gekannt und erkannt haben, wird dieser Schattenriß, (denn das bleibt doch selbst das vollendetste Gemälde eines ausgezeichneten Menschen) keinen neuen Zug enthalten; aber sie werden bei demselben um so freundlicher verweilen, je weniger er ihnen neu erscheint, je wahrer sie in ihm den wieder erkennen, dessen Erinnerung sie mit Liebe erneuen. Die vollständigere, jetzt vorliegende Sammlung seiner Werke und Briefe (25 Bände) hat zur innern Geschichte seines Lebens, das unverhüllt und ungeschminkt dem unbefangenen Beobachter

*) Siehe die vorhergehende Abtheilung (VIII.)

sich darbot, selbst keine, im Wesentlichen neuen Beiträge, sondern nur Bestätigung der wohlbekannten Züge mitgetheilt.

Johannes Müller vereinigte in seinem Wesen so vieles von dem, was uns mit Achtung und Liebe gegen Menschen am meisten erfüllt, daß selbst Gegner die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht ganz verkennen konnten. Früh schon durch den Reichthum seiner ungemeinen Anlagen, und durch rege Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne ausgezeichnet, sammelte er sich ächte geistige Schätze, die sein reiferes Alter herrlich zierten.

Sein regsames und leicht bewegliches Gemüth gewann bald einen festen Mittelpunkt in seinem sich kräftig entwickelnden Streben nach Seelengröße, und erhielt ihm, durch alle Zeiten seines Lebens, eine frische, der Begeisterung immer gleichfähige Jugendlichkeit, die, durch frühen Ernst und klare Lebensansichten geregelt, seine Thätigkeit weder erschlaffen, noch unstätt werden ließ. Alles, was ihm Theilnahme abgewann, ergriff er möglichst vollständig und mit seinem ganzen Wesen; was menschenwürdig, was löblich, was groß, das suchte er in der Erkenntniß und in der Gesinnung sich anzueignen. Geist und Herz verlangten stets gleiche Befriedigung; für Alles, was jenen beschäftigte, bedurft' er eines Einklangs in diesem; sein Gefühl wollte mit seinem lebhaftesten geistigen Bestreben immer gleichen Schritt halten, ja eilte demselben oft voran. Seine wahre Genialität lag in seinem Gemüth.

Eine aufrichtige, herzinnige Frömmigkeit gab diesem jene höhere Weihe, die, unter allen Verhältnissen, den rechten Adel der Seele, das Göttliche im Menschen, in lebensvoller Klarheit bewahrt. Nicht abergläubig, nicht schwärmerisch, nicht spielend, aber immer wahr und tief, äußerte sich sein religiöser Sinn, und in ungetrübter Einfalt, in unbeweglicher Festigkeit erhielt der Geist der Wahrheit ihm den Glauben, der, schon in früher Kindheit erweckt, auch den Jüngling geleitet hatte durch die Irren

des Daseyns. Diejenige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, die ihm früh ein theures Kleinod geworden, vermochte weder die ungläubige Weisheit seiner Zeit, noch das Weltleben in ihm wankend zu machen, und keine irdischen Rücksichten, keine blendenden Hoffnungen, keine noch so beredte Ansprache an sein Gefühl konnte ihn bewegen, die Gemeinde zu verlassen, der er mit Liebe angehörte. Sein Gemüth, sein Selbstgefühl fanden eine edlere Befriedigung in unbeweglicher Treue.

Solche Frömmigkeit hatte sein, schon ursprünglich an Liebe reiches Gemüth, in dieser noch fester gegründet, noch schöner entwickelt, und jene erhabene Eigenschaft, die von dem ächtreligiösen Sinn unzertrennlich ist, mit der rechten Wahrheit und Innigkeit beseelt. Er besaß jenes gränzenlose Wohlwollen, das, oft getäuscht, doch nie kälter, nie ärmer, nie kärger, noch zurückhaltender werden konnte; jene freundliche Neigung zu den Menschen, die an allem Menschlichen herzlichen, thätigen Antheil nimmt; jenen zarten und edlen Sinn für Freundschaft, der in einer, die Welt mit Liebe umfassenden Seele, ein unerschöpflicher Schatz, in der ganzen Fülle seines Reichthums sich am meisten verwandten Seelen kund giebt. Mit welcher zarten Innigkeit und Treue er seinen auserwählten Freunden zugethan war; wie er jenen Seelenverein edler Menschen der Vorwelt, den alte Sagen und Geschichten verherrlicht haben, auch in christlicher Zeit zu erneuen sich getrieben fühlte; wie er sich wohl einen Priester des Heiligthums nennen durfte, in dem am lautersten, wärmsten und wahrsten der Mensch dem Menschen sich anschließt; das ist seinen Zeitgenossen viel bewährt. Noch in den späteren Jahren seines Lebens schloß er sich gern und traulich an solche an, die seine Achtung und Neigung gewonnen, an Jünglinge vorzüglich, in denen er ein reines Gemüth und höheres Streben erkannte, und er liebte sie mit einer solchen Tiefe des Wohlwollens und Lauterkeit der Gesinnung, daß der abscheulichste Vorwurf, mit dem man in dieser Beziehung ihn belastet hat, in denen, die ihn verstanden, nie aufkommen konnte, und einzig auf dem grundlosesten Verdacht beruhte. Wie er sich selbst einen jugendlichen Sinn zu bewahren wußte, und ein kindliches Gemüth mit freudigem Streben, so fühlte er zu Jünglingen sich hingezogen, in denen er noch die meiste zutrauliche und herzliche Hingebung fand.

Ihnen war er der erfahrnere und doch zärtliche, immer erweckende, warnende, aufmunternde, und doch nie sich überhebende Freund, der, mit der reinsten Freude, die hellen Funken des Guten und Schönen in ihnen wahrnahm und mit warmer Theilnahme zur erwärmenden Flamme anfachte. *)

---

*) „Wenn ich (schrieb er, im Mai 1806 an den Verfasser) je „der war, welcher ich sollte, je die Mühe nicht gescheut, und „um reinen Jugendsinn, Illusionen heuchlerischen Vornehm„thuns verschmähet, so kann kein Lohn mir süßer seyn, als „das Vertrauen ꝛc. — — Nächst der Begierde nach Wissen„schaft herrschte immer Liebe der Freundschaft in mir; selbst „mein warmer Eifer für gesetzmäßige Verfassung hatte keine „andre Quelle, als den Wunsch nach freiem sichern Wohlseyn „meiner Brüder. — — —"

Zu andrer Zeit schrieb er an denselben: „— Ich freue „mich, Sie im Schooße der Freundschaft so viele Wonne, so „vielen Ersatz finden zu sehen. — Daß Sie verschiedene „Wege gehen, ist eher ein Glück; es macht, wie Sie sagen, „vielseitiger, und am Ende kömmt man in der Liebe des „Schönen und Guten doch zusammen. Ergeben Sie sich ferner „mit der Fülle Ihrer Empfindung dem Freundschaftsgefühl; „es ist das göttlichste, das veredelndste, das sicherste; was war „es den Alten, wie beseligte es dieselben Weisen, und be„fruchtete ihre Seelen mit jener eigenthümlichen Lebensweis„heit, welche in ihnen ist. Sie sehen aus meinen gedruckten „Briefen, daß ich hier nicht als αμυητος spreche, und als „alter Diener dieser Gottheit über ihre Freundschaften mir „wohl herausnehmen darf, den Segen zu sprechen." — „Das „Nächste, was Sie mir weiter sagen sollen, ist — die Ord„nung Ihrer Studien. Wir müssen immer näher Einen „Zweck fassen, Einheit in Alles bringen, und dadurch in et„was Vollkommenheit erkämpfen. — — — Vor Allem, „Lieber, so schlimm die Zeit, so unbestimmt noch die Aus„sicht, verlieren Sie nie den Muth! — — Geduld nur mit „der jetzigen Lage, auf vielleicht nicht lange Zeit. Wenn sie „in dem und dem langweilig oder drückend ist, so erleichtre „Ihnen Freundschaft das Ertragen. Alles, was Sie plagt, „sagen Sie mir; Sie können mir nichts sagen, was meine „Theilnehmung minderte; über manches kann Ihnen meine „Erfahrung zu statten kommen, über manches das Mitge„fühl Sie trösten. — Zu sehen wünschte ich Sie, wie „Sie mich. — Im Uebrigen schmerze es Sie nicht, wenn „es auch auf Ein Jahr verschoben bliebe: was wir an uns „lieben, ist wie was uns die Alten und andre ausgezeichnete „Charaktere theuer macht; es bedarf dazu der körperlichen „Gegenwart nicht durchaus; man entwirft sich ein Bild des „Geliebten, das oft weit schöner ist, als die Realität. Es „bleibe also auch das der Vorsehung heimgegeben."

Nie ließ er es an Ermunterung und Stärkung fehlen, und wenn er bisweilen, wie ihm vorgeworfen worden, allzufreigebig Lob spendete, und, nach seinem wohlwollenden, fast zu weichen Sinn, das Gute, das er wahrnahm, leicht zu hoch anschlug, so tadelte er doch auch ernst und lebhaft, wo der jüngere Freund im wissenschaftlichen oder bürgerlichen Leben auf einen Abweg kam, oder in seinen Bestrebungen sich verwirrte. *) Alles Unlautre,

Bald nach den großen Ereignissen des Jahres 1806 (nachdem wir indeß uns persönlich kennen gelernt hatten;) in den ersten Monaten des folgenden Jahres: „Ich kann mir selbst nicht „vergeben, theuerster, geliebtester K. Ihnen so lange nicht ge„schrieben zu haben; mein Gemüth, ich schwöre es Ihnen, „straft mich bitter für die Versäumniß; dieses macht mir den „Augenblick schwer, der mit sonst so süß gewesen wäre, da ich „für Sie die Feder ansetze. Die außerordentliche Zeit freilich „trägt einen Theil der Schuld. Spät kam Ihr Brief, mit „vielen andern, zu einer Zeit, wo ich noch nicht fähig war, „meine Gedanken und Gefühle weder in Schrift zu sammeln, „noch auf allgemeine Gegenstände zu zerstreuen. Nachmals er„griff ich den 5. Theil meiner Gesch. der Schweiz, wurde mehr„fältig, durch zufällige Arbeiten, unterbrochen, und wenn ich „dann meine Briefschulden betrachtete, schreckte deren Zahl „mich so, daß ich kaum wagte, sie zu zählen, zu sichten. Al„les dieß, weder weise noch gut, aber doch entschuldigungsfä„hig, wenigstens vor einem so günstigen Richter, wie das Herz „meines —, vor dem ich mich selbst verklage." — — — „End„lich konnte ich jedoch nicht anders, als die abgerissenen Faden „der Freundschaft wieder auffassen, da eben Zusammensicht, und „besonders die Einstimmung der καλων και αγαθων unter „Jünglingen ganz vorzüglich in meine Plane und Wünsche ge„hört." — — —

*) Ueber eine historische Arbeit des Verf. schrieb er ihm: „—Ein „Zweites haben Sie ganz nach meinem Sinne beschlossen: Ci„tate ja nicht auszulassen, aber kurz zu fassen, und kritische „Diskussionen als Beilagen anzufügen. Letzteres zwar that „ich noch nie; das kam aber von dem Zufall, daß ich keinen so „einzelnen Gegenstand, wie Eines Mannes Leben, und ein „solches, das ein σημειον αντιλεγομενον war, zu bearbeiten „Anlaß hatte, und Andeutung mehr, als Ausführung meiner „Art entspricht." — — — Aber er fügte auch hinzu: „die„ses (das Studium des Homer) erhalte Sie der Einfalt und „Natur getreu. Hüten Sie sich sehr vor der Zusammenmi„schung der populären Erzählung und philosophischer Kunst„formeln. Finden Sie bei Polyb, Cäsar, Sallust, platoni„sche oder akademische Schulsprachen? In dem Fall wären „sie jetzt unlesbar, wie viele vortreffliche Denker des Mittelal„ters: aber sie haben die Probe von 20 Jahrhunderten bestan„den, weil sie der ewigen Natur gefolgt."

Geschminkte und Falsche, haßte er; das entfremdete ihn von denen, an welchen er es endlich anerkennen mußte; wo er aber Lauterkeit, Aufrichtigkeit und redlichen Willen gefunden, da rügte er Flecken und Mängel mit jenem unwiderstehlichen Wohlwollen, das seine Wirkung weniger verfehlt, als unfreundliche Zurechtweisung, die mit seinem Wesen unvereinbar war.

Tadelt man aber, daß er zu leicht und zu vielen sich hingab, und sein Vertrauen hie und da wohl verschwen-

---

Ein andermal, als der Verf. über viele, durch unvermeidliche Geschäfte, den Studien und Lieblingsarbeiten entzogene Stunden geklagt hatte, schrieb er: „Bis der Friede erscheint, „ist, Zufälle abgerechnet, kein andres Mittel, als die partiellen von Tage zu Tage. Nicht für den einzigen Gelehrtenstand; wie viele andre, die den Künsten des Friedens, im „Civilstande, dienen, sind in gleicher Verlegenheit! Bald sollte man wie bei den Türken einführen, daß vom König bis „zum Thorhüter jeder auch ein unentbehrliches Handwerk lerne, um im Nothfall warten zu können. Indeß wer auf irgend eine Weise für den Lebensunterhalt einen Theil des Tages verwenden muß, darf diese Zeit nicht zu sehr bedauern; „für Kenntniß der Menschen und der Lebenspraxis wird sie „nicht ganz unnütz vergehen; und wie wenige der Größten, mögen sie wie Xenophon Heere angeführt, oder Epictet Sklavenarbeit getrieben haben, konnten sich je ganz der Wissenschaft „widmen. Bei einer im Ganzen glücklichen Laufbahn, wie „viele Zeit habe ich in politischen Geschäften, wie viele im „Weltleben, und oft nicht ohne eigne Schuld, verloren. Aber „die freigebige Natur ersetzt den vermeinten Verlust, und wozu „kann uns Zeit fehlen, da wir die Ewigkeit vor uns haben! „Die Summe ist also für jetzt Geduld und Gewandtheit sich durchzuschlagen, treues Aufsehn der Freunde auf jeden sich ergebenden Fall, feste traute Verbindung, und, sobald sich's einmal „entwickelt, Verwendung (die auch ich Ihnen, so weit sich mein „Einfluß je erstrecken möchte, theuer zusichere!)"

(1807.) „Eure weltliche Lage vergesse ich nicht über dem „Göttergluck der innern, moralischen. Könnte ich darüber etwas Befriedigendes herausbringen! Aber eher trübe sind, „wenigstens in diesem Nord, unsre Aussichten! Es ist so wenig wahrscheinlich, daß hier eine für die Litteratur bessere „Zeit kommen werde, daß ich selbst nicht glaube, hier bleiben zu „können. — — — — Sonst könnte nach Beschränkung der „(wie unnütz erfundenen!) Menge Soldaten wie viel Gutes „geschehen! Aber es läßt sich nichts combiniren, bis einst klar „wird, was das ganze Deutschland für eine Gestalt bekömmt. „Von der hängt jeder einzelne Plan ab; erst wenn man den „Boden kennt, läßt sich auftreten."

dete, so vergesse man nicht, daß solcher Irrthum aus der edelsten Quelle kam, und daß es nur wenigen gegeben ist, durch das ganze erfahrungsreiche Leben, eine so ungetrübte Neigung zu den Menschen, ein so freundliches Herz sich zu bewahren. Vielmehr soll uns im dankbaren und ehrenden Andenken bleiben, wie von jenem kalten zurückhaltenden Vornehmthun, das auch manchen edleren Menschen zur Gewohnheit wird, und Andere mehr von ihnen entfernt hält, als angeht, nichts in ihm war, und daß kein Hang, keine Berühmtheit, kein innerer oder äußerer Vorzug von ihm je geltend gemacht ward, um, in unerquicklicher Abgeschlossenheit, sich über Andre zu erheben. Die stolzdemüthige Herablassung liebt' er nicht; lieber zog er auch das geringere Talent, das kleinere Verdienst zu sich heran, oder hinauf, ohne auch nur leise die Höhe merken zu lassen, auf der er selbst stand. Wohl durft' er seinen Werth, die Aufrichtigkeit, Festigkeit und Kraft seines Willens, den Ernst seines Strebens, den Umfang und die Bildung seines Geistes, im reinen Bewußtseyn, und heiter empfinden, der Früchte seines Lebens sich freuen; aber nie überhob er sich, nie that er sich selber genug, nie beschränkte sein Selbstgefühl die Werthschätzung Andrer, das innige Wohlgefallen am fremden, eigenthümlichen und selbsterrungenen, ob auch nur ungeordneten Verdienst.

Mit solchem unzerstörbaren Wohlwollen betrachtete und behandelte er alle menschlichen Verhältnisse, die engern und die weitern, die kleinern und die größeren. Sein von Selbstsucht unbeflecktes Herz hatte Raum und Innigkeit für die Liebe der Freunde des Vaterlandes, der Menschheit, und seine Liebe war reich genug, um, wenn sie dem Einen sich ganz zu geben schien, dem Andern doch nichts zu entziehen. Er haßte den falschen Weltbürgersinn, der, in einem längern Zeitraum seines Lebens, von vielen gefeiert, ihnen ein kümmerlicher Scheinersatz für den fast verlornen Vaterlandssinn und die seltnere Bürgertugend seyn sollte. Er liebte die Menschheit, aufrichtig, aus natürlicher, in ihm mächtiger Neigung und als Christ; eben darum nicht minder sein Vaterland; ja dieses war ihm gleichsam der Brennpunkt, in dem alle Strahlen jener Liebe

erleuchtend und erwärmend sich vereinigten, um wieder, auch über dasselbe hinaus und um so kräftiger, sich wirksam zu beweisen.

Geboren in der freien Eidgenossenschaft Helvetiens, hieng er mit kindlicher Neigung und männlicher Treue, unter allem Wechsel seines Lebens, an den Gebirgen und Thälern, den Fluren und Flüssen, dem ganzen theuren Boden, an der bewährten Verfassung und dem edlen Volke seines Vaterlandes, und wie er es geliebt, hat er nicht nur in den Zuschriften und Vorreden zu seiner Schweizergeschichte und anderwärts ausgesprochen, sondern auch in vielen Verhältnissen rühmlich bethätigt, so daß er wohl sagen durfte: *) „der wird nie erstehen, der das Vaterland redlicher liebe." Dem unmittelbaren Dienst desselben früh schon entzogen, unter Fügungen, die er weniger selbst veranlaßte, als, einer höhern Ordnung geherchend, aufnahm, und für Deutschland, das er als ein jenem eng verbundenes, ja verschwistertes Land zu betrachten gewohnt war, auf immer gewonnen, verlernte er nie, die Treue gegen das Eine mit der Treue für das Andre zu vereinigen, und mit einem, nur seiner Liebe möglichen, ungetheilten Eifer sich beiden zu widmen. Er durfte dem deutschen Volke seine nächsten Dienste widmen, weil, was er für dieses that, nicht nur jenem unverloren, sondern auch Gewinn war, und weil er mitten in Deutschland das größte Werk, das er für die Schweiz vollbringen konnte, kräftig förderte. Dazu trennte kein feindliches Verhältniß, das sein Herz zerrissen hätte, beide Länder, und er durfte hoffen, den alten Landesgenossen die ersprießlichsten Dienste zu leisten, während er zugleich nicht nur durch das wiedererweckte Gedächtniß, sondern auch durch das Anschaun schweizerischer Tugend die deutschen Brüder beseelte. **)

---

*) Beim Schluß der Vorrede zum dritten Bande der Schweizergeschichte.

**) „Der Staat, worin ich lebe, und mein Geburtsland sind beyde durch Verbindung mit andern sicher, und gleich interessirt für die große Sache, daß in der menschlichen Gesellschaft barbarischer Despotismus und trotzige Gewalt nicht so viel vermöge, als Licht und Recht. Beide Bundessysteme, das deutsche und schweizerische (denn auch das Reich ist eine nur anders geformte

Wie er aber Deutschlands Wohl im Herzen trug, und im klaren Geist erwog, davon legen die „Darstellung des Fürstenbundes" und die „Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbund," davon noch viele andere uns unvergeßliche Worte und Thaten ehrenwerthes Zeugniß ab. Wenn er zu Zeiten sich heimsehnte nach seinem Geburtslande, nach dessen Bergen und Thälern und unverdorbenen Bewohnern, fühlte er doch nie auf die Dauer sich unheimisch in dem zweiten Vaterlande, und umfaßte mit thätiger Liebe dessen Angelegenheiten. Für bewährte Verfassung, gesetzmäßige Freiheit, wohlbegründetes Recht und unwandelbare Gerechtigkeit arbeitete, sprach und kämpfte er hier, wie dort, und freute sich über jede Sicherung und Kräftigung, trauerte über jede Kränkung und Verletzung jener unveräußerlichen Güter. So lange das hohe deutsche Reich bestand, suchte er in jedem Verhältniß den alten Geist in die starren Formen zurückzurufen, das alte, frische Leben

---

Eidgenossenschaft;) haben Grundsätze der Gerechtigkeit, Begierde des Friedens und ein interessantes Verhältniß zu dem allgemeinen System mit einander gemein. Sie haben mit einander gemein, daß im Reich und in der Schweiz für das National-Beste die heilsamsten, für die Erhaltung die nothwendigsten, die preiswürdigsten und unverdächtigsten Maßregeln leicht ins Werk gesetzt werden können, sobald unzeitige Aengstlichkeit, politische Pedanterey, Schlummer und Eifersucht einer wahren Vaterlandsliebe und Offenheit weichen müssen. Es wäre zu wünschen, daß begeistert von hoher Nacheiferung, diese zwei Bundesrepubliken für das Wohl der Bürger und Bauern, und gegen künftige Gefahren, eine wachsamer, eine thätiger und stärker, als die andre, zu seyn trachtete. Sie werden ohnedem keine die andre lang überleben; so wenig das Reich untergehen kann ohne äusserste Erschütterung benachbarter Staaten, so wenig darf die Erhaltung der Schweiz gleichgültiger scheinen, als die von Bayern."

„Daher (obwohl beide nicht mehr, wie ehemals, an einander geflochten sind, sondern besser neben einander bestehen,) ich dafür gehalten habe, daß die Befestigung der einen und andern ein gemeinschaftlicher Vortheil sey. Der ist auch ein guter Eidgenosse, der mit reinem Patriotismus, angeborner Offenheit und Volksliebe die Gesetze und Interessen des Reichs bearbeitet, so wie der nicht weniger ein guter Diener des ersten Churfürsten und Erzkanzlers, welcher seine übrigen Stunden jener Schwester Eidgenossenschaft, seinem unvergeßlichen Vaterland weihet." — (Aus der Vorrede zum dritten Bande der Schweizergeschichte.) —

zu erneuen, Eintracht und einmüthiges Streben für das Allgemeine in den Fürsten und dem Volk zu erwecken. Und als die gewaltige Bewegung der Zeit endlich fast alle alten Formen zertrümmerte, und des Reiches alter Geist einem neuen gänzlich zu weichen schien; als die geistlichen Churfürsten, auch der Erzkanzler, aus ihren Sitzen vertrieben wurden, der Rhein selbst keine Schutzwehr noch war gegen die übermüthigen Nachbarn; als der Kaiser auch der erhabensten Krone entsagte, und ein erzwungener Bund der unterjochten Fürsten über den Trümmern der von freien Männern, durch Verwandtschaft und gleiche Liebe des Vaterlandes gegründeten Reichsverfassung sich erhob, ermüdete Johannes Müller nie, auf das Eine, was Noth war, hinzuweisen, und die Ehrfurcht vor Recht und Ordnung, die lebendige Liebe der Freiheit und des Vaterlandes wieder zu erwecken. Ein geborner, und durch den ganzen Gang seines Geistes immer mehr befestigter Feind der Willkühr, der Despotie, der Soldatenherrschaft, ließ er es nicht bei fruchtlosem Seufzen über die Obmacht jener feindseligen Geister bewenden, sondern wirkte an seinem Theil, die Deutschen aus furchtbarem Verhängniß zu erretten. Herausgerissen aus seinen einflußreichen Verhältnissen, verlor er doch, selbst in der gewaltigsten Erschütterung, nicht das Gleichgewicht; getrennt auch durch eine unwiderstehliche Macht von seinem geliebten und hochverehrten Herrn, dem edlen Erzkanzler, arbeitete er, so viel er vermochte, zugleich für dessen Wiederherstellung, und für das Größere, durch das diese allein möglich werden konnte. Auch als jede Hoffnung dafür scheiterte, als er auf das stillere Wirken des Geschichtschreibers zurückgedrängt ward, ergriff er jede günstige Gelegenheit, an das zu mahnen, und, wo er konnte, das zu fördern, wodurch das wahre Leben Deutschlands wiedergeboren werden konnte. In Wien und Berlin, wie vorher in Mainz, war er für Deutschland immer derselbe; die Gesinnung änderte er nicht, wenn auch der Drang der Zeit die Ansicht von dem, was zu thun sey, unvermeidlich umgestaltete.

So empfänglich, reizbar und leichtbeweglich sein Gemüth war, so hielt in seinem klaren Geiste ein wohlbegründetes, besonnenes und festes Urthei jenem doch im-

mer ein solches Gleichgewicht, daß dem raschen Ueberspringen von einer Meinung zur andern, und einem unstäten Wechsel der Ansichten und Bestrebungen ziemlich kräftig gewehrt war, und die Lauterkeit, Wahrheit und Treue seiner Gesinnung ließ ihn seltner das Rechte verfehlen. Selbst in einer gewaltigen Zeit, die sein ganzes Wesen furchtbar erschütterte, seine Hoffnungen und Aussichten vernichtete, und auch das, was er mit frommer Begeisterung, als dem Wohl der Völker unentbehrlich, geliebt und gefördert hatte, zu verschlingen drohte; als Freiheit, Sicherheit und reinmenschliche Bildung allenthalben gefährdet schien, und nur der Glaube an Gott ihn noch aufrecht erhielt; selbst da wich er nie von der unwandelbaren Ueberzeugung, daß nur auf dem Wege der Gerechtigkeit und Freiheit Staaten zu dauerhaftem Bestande, Völker zum Frieden und zu fröhlicher Blüthe gelangen können. Er blieb ein Feind der Gewalthaber, der Unterdrückung, der Willkühr und zerstörenden Uebermacht irgend einer noch so ungemeinen Kraft, die mit Verletzung aller Gesetze, durch natürliche Macht oder Klugheit nur ihren eisernen Willen durchsetzen mochte. Aber wie man, wenn fast Alles verloren scheint, auch wohl zu einem verzweifelten Rettungsmittel greift, oder, noch einmal das Uebel ins Auge fassend, dasselbe richtiger zu erkennen, und aus dieser Erkenntniß neue Hoffnung zu schöpfen glaubt; so rettete Johannes Müller, nachdem der gefürchtete Feind sich selbst der Hauptstadt seines neuen Vaterlandes bemächtigt hatte, den sparsamen Rest seiner gescheiterten Hoffnungen, sich überredend, der Feind selbst könne nicht Zerstörung nur, nicht das Schlimmste, nicht das wollen, was die Vernunft und die Geschichte verdammen. Sein Wohlwollen machte ihn geneigter, inniges Vertrauen zu fassen; wie er selbst immer das Gute wollte, konnte er in der äußersten Noth nicht gänzlich verzweifeln, daß etwas Gutes auch in dem, von fast unbegreiflichem Glück begünstigten, Ueberwinder, und dieser, wenn Alles gelungen wäre, was sein Ehrgeiz begehrte, vielleicht für das Löbliche zu gewinnen sey. Das Alte war fast unrettbar zerstört, ein ganz neuer Zeitraum schon begonnen; nach der gewohnten Weise ließ sich nicht länger das stockende Räderwerk des Staatslebens bewegen; Müller gab sich der Hoffnung hin, auf andre Weise zwar, als bisher, und auf eine noch unbegreifliche,

aber nicht minder sichere und ergiebige, wolle die allwaltende Vorsehung selbst, auch die Leidenschaften der Menschen zum Besten leitend, die Menschheit zu ihrem Ziel leiten*). So ergriff er die gewaltig bewegte, drangvolle Gegenwart, wohl nicht mit freudigem, aber doch mit beruhigtem und sich emporarbeitendem Geiste; wieder sah er nicht ganz verloren seines Lebens Mühe und Streit; er konnte nicht stillduldend nur sich hingeben, sondern wollte auch, einwirkend auf das neue Werden, ihm die möglichst günstige Richtung geben.

So trat er in Verkehr selbst mit denen, welchen er früher, so viel an ihm war, und redlich, entgegengearbeitet hatte; ihre Absichten zu kennen, war wünschenswerth, sie zum Besten des Vaterlandes zu benutzen, schien nicht unmöglich. Gewohnt, alles Gute an den Menschen wahrzunehmen und anzuerkennen, selbst an den Feinden, bemerkte er gern jeden bessern Zug, jede günstigere Aeußerung, und deutete, nach seiner Freundlichkeit, sie zu Gunsten seiner Hoffnungen. Als er den Gewaltigen selbst kennen gelernt, glaubt' er in dessen großartigen Ansichten und seinem vielumfassenden

---

*) Um diese Zeit (1807) schrieb er dem Verfasser: „Ich hatte nicht im Wahn preußischer Siege gelebt; nicht das trübte so meinen Blick: aber mehr erwartete ich doch von den Deutschen, liebte den zuerst gefallenen Helden als Freund, und trauerte um den so schnellen Beweis, daß der große König wirklich so früh und so durchaus, wie einer der plutarchischen Helden, aufgehört habe. Nicht, ja nicht, als hätte ich universal-historisch verzweifelt: Ich fühle, ich sehe, daß der Uebergang nothwendig ist: unsere geistlosen Formen, unsere Täuschungen mußten aufhören, und eine Ordnung der Dinge, welche entwickelnder, und also größer, schöner, genußreicher werde, ist, ungeachtet alles widrigen Scheins, mir sehr wahrscheinlich. Ich beruhige mich in dem obersten Genius, der seit Jahrhunderten mehr Mittel, als je zuvor, bereitet hat, auf daß die Menschheit nie wieder allenthalben von dem erwachten Grade ihrer Bildung zurücksinken könne. Man muß nur sich zusammen nehmen und emporhalten, sich vom untern die Geistesgegenwart nicht zu verlieren, und die Liebe des Guten und Schönen, wie ein heiliges Feuer, durch eine Schaar von Liebenden umgeben, vor den Stürmen bewahren. Also nicht niedergeschlagen, aber vielbeschäftigt war seither mein Geist, und mehr in sich verschlossen, als geneigt, mitzutheilen, was in ihm noch nicht ganz reif war." —

Geist selbst einen Grund für die Voraussetzung zu gewinnen, daß ein so mächtiger Wille nicht ein durchaus schrankenloser und finsterer seyn möge. Er irrte, wie am leichtesten in solcher Beziehung diejenigen irren, welche ihre eigne Wohlgesinntheit gern auf Andre übertragen, und an der Möglichkeit einer günstigern Richtung auch des Frevlers nicht verzweifeln wollen. Nur von neuen Hoffnungen emporgehoben, konnte er zwar nicht mit der alten Begeisterung und Freudigkeit dem neuen Leben sich widmen, wohl aber mit Ernst und Besonnenheit, was die Zeit erheischte, zu wirken versuchen, um der Gewalt einer gebieterischen Nothwendigkeit wenigstens etwas Ersprießliches abzugewinnen, und auch von dem übermüthigen Sieger Achtung, Schonung, und, bis günstigere Zeiten kämen, ein erträgliches Verhältniß für das Vaterland zu erringen.

In solcher Stimmung gieng er, während ihm in den gewohnten Umgebungen häufig Mißtrauen, Verkennung und selbst Anfeindung kränkend begegneten, wofür gerechtere Würdigung und Ermunterung von Andern ihn nicht völlig entschädigen konnten, in die Dienste eines andern deutschen Landes über, das zu einem neuen, unter fremdem Beherrscher, doch deutschen Staat sich gestalten sollte. Nicht dem Fremden, dem aufgedrungenen Beherrscher widmete er sich, sondern werthen Landesgenossen, die in Gefahr waren, die ganze öffentliche Verwaltung in den Händen von Ausländern, und deren Willkühr sich preisgegeben zu sehen, wenn die zum Staatsdienst berufenen Einheimischen scheu oder unmuthig sich zurückzogen. Auch seiner nie verlornen Neigung, als Staatsmann zu wirken, entsprach der neue Beruf, und seiner redlichen Gesinnung, seines Eifers für das gemeine Wohl durft' er sich bewußt seyn. Böses, so viel er vermochte, zu verhüten, und das mögliche Gute zu fördern, zu sichern, war sein treues Streben, und Niemand litt schmerzlicher, als er, wenn dasselbe nicht den erwünschten Erfolg hatte. Auch unter den ungünstigsten Verhältnissen blieb er sich selber treu; aber seine Natur unterlag der schmerzlichen Erfahrung, daß selbst die mäßige Hoffnung, die er gefaßt, unerfüllt bliebe, und sein eignes Leben in fruchtlosen Bemühungen sich verliere. Als irgend eine günstige Ent-

wickelung, wie er sie möglich gedacht, sich zeigte, als alle öffentlichen Verhältnisse sich immer tiefer verwickelten, er selbst Werkzeug des Zerstörens seyn sollte, sein Gerechtigkeitsgefühl, sein Wohlwollen, sein freier Sinn allenthalben gekränkt ward; da verzehrte der Gram sein Leben.

Auch unter den Leiden dieser seiner letzten Zeit war er, wie solcher stets, „der Braut seiner Jugend," seiner Liebe für das Geschichtsstudium, treu geblieben, und hatte es schmerzlich beklagt, daß die Verhältnisse ihn demselben nur zu sehr entzogen; ja mehr als einmal war er Willens, diese gänzlich aufzulösen, und arm, ja mit Schulden kämpfend, die er im Drang der Zeit sich aufbürden müssen, sein Amt und seine Einkünfte aufzuopfern, um, unter Sorgen, Entbehrungen und Mühen, sich doch ungetheilt seinem ursprünglichen Beruf wieder widmen zu können. Aber die gewaltige Zeit, mehr noch die Pflicht und die Ueberzeugung, daß er, so lang es noch irgend vergönnt sey, auf seinem Posten ausharren müsse, um, auch unter den größten Hindernissen, zu wirken, was möglich, hielten ihn zurück. Nun gewann er kaum flüchtige Minuten auszuruhen und sich zu erholen in den befreundeten Betrachtungen; wenige, oft unterbrochene Stunden durft' er der strengern Forschung und der eigenen Darstellung hin geben. Doch war es nächst seinem festen Glauben, und frommen Pflichtgefühl, nur der Reichthum großer Lehren und Ermunterungen, aus der Geschichte geschöpft, was ihn aufrecht erhielt. So bewies diese seine jugendliche Liebe sich ihm als beständige hülfreiche Gefährtin durch allen Wechsel des Lebens, und er erfuhr es auch in der That an sich selbst, was er oft begeistert von ihr versichert hatte. Obwohl ihm denn nicht zu Theil ward, was er oft sehnsüchtig hoffte, als das Bild einer erwünschten und befriedigenden Zukunft mit warmer Begeisterung sich ausmahlte, daß er nach einem oft heißen Tagewerk, am heitern Abend seines Lebens, von den öffentlichen Geschäften und störenden Verhältnissen sich zurückziehen dürfe, und den Geschichtsarbeiten, in friedlicher Muse und mit einem durch vielseitige Erfahrungen gereiften Geist, obliegen zu können; so hat seine ursprüngliche Neigung ihn doch nicht

getäuscht, ja über alle Täuschungen des Lebens ihn mächtig erhoben.

Den Zeitgenossen bleibt es in dankbarem Andenken, welche herzliche und ausdauernde Neigung, welche seltne, unermüdete Kraft, welchen regelmäßigen Fleiß er der Geschichte zugewendet; die Enkel werden in seinen Werken die Zeugnisse davon nicht minder wahrnehmen, obwohl in diesen nicht einmal der ganze Umfang seiner Arbeiten hervortritt, noch weniger zur Schau gestellt ist. Er liebte nicht mit Wissen und Gelahrtheit zu prunken; nur die Resultate großer und allseitiger Forschungen wollt' er, als eben so gehaltvolle Lehren, öffentlich vorlegen, ohne daß gerade die Mühe, durch die er dazu gelangt, und die Kunst, mit der er das Einzelne zu einem tüchtigen Ganzen gebildet, allzusichtbar daran hervortrete. Auch in dieser Hinsicht hatte er sich nach seinen großen Mustern, den classischen Alten, gebildet, und über die Fehler der neuern Geschichtschreiber, die den ganzen gelehrten Vorrath ihrer Forschungen und Sammlungen der Darstellung selbst einweben, mit freiem Geist erhoben, ohne darum minder gründlich zu seyn. Wenige haben wohl so strenge und umfassende Vorarbeiten gemacht, so reich aus Quellen und Hülfsmitteln gesammelt, wie er; die vielen Bände seiner Auszüge aus den von ihm sorgfältig durchlesenen, ja recht eigentlich durchforschten ältern und neuern Werken, mit seinen geistreichen Bemerkungen herrlich ausgestattet, enthielten einen solchen Schatz, daß in der That auch ein, das gewöhnliche Maaß der Jahre weit überschreitendes und dabei kräftig erhaltenes, Menschenleben nicht zugereicht hätte, denselben ganz zu verarbeiten.

Geschichtforschung und Geschichtschreibung standen bei ihm in jenem schönen und sichern Einklang, der beide vor Dürre und Unfruchtbarkeit bewahrte, beide mit einem frischen Leben beseelte. Die Richtung seines Geistes auf das, was eingreift in das gegenwärtige Daseyn, seine Scheu vor dem, was nur todtes Wissen ist, oder leere Speculation, ließ ihn auch in der Geschichtforschung überall gerade das wahrnehmen, was das Wesen der Dinge und Thatsachen und als ein bedeutsamer Zug im Geschichtsbilde der Menschheit, vorzüg-

lich festzuhalten ist. Er sammelte für die Composition auch dann, wenn er sichs noch nicht bestimmt bewußt war, wie Dieses oder Jenes dem in seiner Seele ausgebildeten Ganzen sich einweben werde; sein Gemeinsinn, seine Wahrheitsliebe, seine lebendige Theilnahme an Staats- und Völkerverhältnisse, hatten ihm den sichern Tact gegeben, mit dem er, leicht und eindringend, die Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen, das, im eigentlichen und edelsten Sinne, Brauchbarste auffand und festhielt.

Je höher er die Quellenforschung achtete, desto weniger that er in der Geschichtschreibung einen Schritt ohne jene; darum war ihm die Darstellung keine leichte Aufgabe, so sehr ihm die klare und vollständige Ansicht der Thatsachen, die Gewandheit Alles geordnet und beziehungsreich zu denken, und die Gabe der Mittheilung zu statten kann. Er arbeitete oft mit unglaublicher Mühe, mit der größten Gewissenhaftigkeit, einen kleinen Theil seiner Geschichte aus, mit dem der gewöhnliche Historiker viel leichter und schneller fertig geworden wäre. Aber seine Darstellung erkaltete und erstarrte unter dieser Mühe nicht, weil der lebende Geist ihn selber stets frisch und jugendlich erhielt, und Einbildungskraft und Gemüth seinem Gegenstand die regsamste Theilnahme erhielten. So konnt' er auch, unter vielfältigen, oft langen Unterbrechungen, einzelne Theile eines größern Werkes, gleichsam abgerissen, wenigstens für sich bestehend, ausbilden und darsteilen, weil er das Ganze in klarer und vollständiger Anschauung, im Geist gegenwärtig hatte,

Er lebte in der Geschichte; so lebte sie auch wieder in ihm. In seiner Seele spiegelten sich die vergangenen Zeiten und die verschiedenen Geschlechter der Menschen; ja das Alte ward in ihm wieder jung und das Getrennte verbunden. In seiner Liebe für die Geschichte vereinigten sich alle Neigungen und Tugenden seines Lebens, so daß diese nie in Zwiespalt mit seinem Berufe treten konnten, vielmehr beide sich gegenseitig begünstigten. Was er auf seiner ganzen Laufbahn irgend zu seyn und zu wirken wünschte, das Alles war durch

die Wissenschaft, der er sich geweiht hatte, begründet, dazu er selbst durch diese vorbereitet und gebildet, und sein gesamtes öffentliches Leben beurkundete die großartigen Ansichten, die ächte Weisheit, deren er sich in seinem gelehrten Berufe bemächtigt hatte. Weil er ein wohlwollendes und unbefangen forschendes Gemüth mit zur Geschichte brachte, fand in ihr seine Liebe zu den Menschen und zu dem Vaterlande immer neue Nahrung. Mit festem Glauben hielt er an der Hoffnung beßrer Zeiten, eines durch nichts ganz zu hemmenden Fortschritts der Menschheit zu dem Bessern, zu einer vollkommnern Bildung. Dieser schöne Glaube konnte durch keine trübe Erfahrung in der Gegenwart ihm entrissen werden, weil ihn die Geschichte gelehrt hatte, den Rückschritt im Einzelnen nicht nothwendig als eine Verschlimmerung des Ganzen zu betrachten. Die Abnahme einer einseitigen Fertigkeit, wie sie wieder dort sich entwickelt, nicht als einen allgemeinen Verlust, selbst den Untergang der erlangten Bildung in Einer Weltgegend unter Einem Volke nicht als ein Zeugniß, daß der Mensch überhaupt das Bessere nicht zu bewahren, noch es weiter zu fördern wisse. Wenn dieser Glaube auch mehr eine liebgewordene Hoffnung seines wohlwollenden Herzens, als eine klare und festbegründete Ansicht des forschenden Geistes seyn mochte, so war sie ihm doch nicht minder eine feste Ueberzeugung, die eben sowohl ihn mild stimmte gegen Verirrungen der Zeitgenossen, als seinen heiligen Eifer für Nährung und Förderung des wahrhaft Menschlichen immer neu beflügelte. Dabei verkannte er auch nicht, daß der sittliche Werth des einzelnen Menschen nicht an irgend eine Zeit oder ein Volk, oder an den Bildungsgrad der Menschheit gebunden sey; aber alles Große und Schöne, alles Liebenswürdige, was er an den ausgezeichnetsten und werthesten Menschen der Vorzeit oder Gegenwart anerkannt hatte, das trug es in dem Bilde der Menschheit zusammen, wie er sie dachte. Darum war er in einem hohen und ganz vorzüglichen Sinne ein Freund der Menschen, der, wie er in Einzelnen das ganze Geschlecht ehren und lieben gelernt, seine günstige Meinung von diesem auch wieder auf die Einzelnen, ob sie auch seiner Idee nicht ganz entsprachen, in schonendem, nachsichtigem Urtheil und freundlichem Vertrauen übertrug.

Mit solchem Sinne las er in den Büchern der Geschichte, und so mußte gerade diese Wissenschaft, die er mit entschiedner Vorliebe, wie mit unbezweifeltem innern Beruf, umfaßte, mit seinem ganzen Wesen sich schön vereinigen, dasselbe in seiner ursprünglichen Anlage am kräftigsten entwickeln. Er hatte das seltene Glück, daß äußerer und innrer Beruf auf Ein Ziel ihn richteten.

In solcher Gestalt ist unser Johannes Müller uns erschienen; als solchen haben wir ihn geliebt, und lieben ihn noch. Was irdisch an ihm war, ist uns auch nicht verborgen geblieben; denn dafür hat der irdische Mensch ein scharfes, hellsehendes Auge. Für uns aber hat der Tod nun dieß Irdische hinweggenommen von des Freundes verehrtem Bilde; wir vermögen es nicht, diesem die etwa sonst wahrgenommenen Flecken wieder anzusinnen; so, wie wir ihn, den nun Vollendeten, sahen, so wie er in seinem geläuterten Wesen war, haben wir günstigen Lesern ihn abbilden wollen, in wenigen, unvollkommenen Zügen. Wir wissen es wohl, daß der Geschichtschreiber vor dem Vergöttern seines Gegenstandes, und dem Hinwegdeuteln wirklicher Gebrechen an demselben, sich sorgfältig zu hüten habe, wenn er nicht die hohe Würde der Geschichte, und sein eignes, so wie andrer sittliches Gefühl verletzend, die gefährliche Meinung nähren will, daß nichts so sträflich sey, um nicht überall leichte Entschuldigung zu finden. In Johannes Müller aber überwog mächtig löblicher Sinn und tugendhaftes Streben; darum erscheint hier, in gerechter Würdigung des Lichtes viel mehr, als des Schattens.

Der Verfasser, der, seinen Grundsätzen gemäß, sich nie entschließen konnte, die Briefe des verstorbenen Freundes öffentlich bekannt zu machen, hat doch kein Bedenken getragen, hier Einiges daraus, wörtlich mitzutheilen, auf eine Weise, die er für erlaubt hält.

Biographische Skizze

des

Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck

Friederich Carl Ludewig,

nebst

einer historischen Uebersicht des fürstlichen Hauses

Holstein = Beck,

von

C. P. A.

Vorerinnerung.

Im Frühlinge des Jahres 1813 faßte ich den Entschluß, das Leben Herzogs Friederich Carl Ludewig von Holstein-Beck zu schreiben, den ich um diese Zeit nicht nur näher kennen zu lernen, sondern auch genauer zu beobachten, Gelegenheit fand.

Sein helles Auge, — sein ruhiger, fester Blick, — die ungekünstelte Natur seines Ausdrucks, — der klare Sinn seiner Rede, — die Unbefangenheit, Freimüthigkeit und reine Unpartheilichkeit seiner politischen sowohl, als sonstigen Aeußerungen, — die ungekünstelte, unverstellte Herablassung, (ich möchte sagen, die Zutraulichkeit,) wodurch er aller Menschen Herzen gewann, — seine ihm eigene Jovialität, — sein menschenfreundliches, immer zum Wohlthun geneigtes Gemüth, — seine Anhänglichkeit an seines und meines Königes Haus, — die innige Zuneigung, die er gegen seine geistreiche Gemahlin, gegen seine, eines solchen Vaters würdige Kinder und gegen seine, ihm sehr am Herzen liegenden Enkel hegte, — seine tiefe Menschen- und Weltkunde — und seine ausgebreiteten (vorzüglich militairischen und landwirthschaftlichen) Kenntnisse, — das waren die, mich sehr anziehenden Bewegungsgründe, den Fürsten zu lieben und zu verehren, dem die Natur diese, durch sorgsame Erziehung verschönerten Eigenschaften, in einem so ungewöhnlich hohen Grade verlieh.

Ich machte ihn mit meinem Entschlusse bekannt und ersuchte ihn, mich mit denen zu dessen Ausführung nöthigen Hülfsmitteln zu versehn.

Der Herzog theilte mir das bekannte Werk:

> Holsteinische Chronika, aus (Christiani) Solini (ehemaligen Predigers zu Crempe) zuerst im Jahre 1615 in plattdeutscher (das ist niedersächsischer) Sprache herausgegebenen, nunmehro ins Hochdeutsche übersetzten Chronologie, zusammengetragen, nebst Adami Olearii kurzen Begriff einer holsteinischen Chronik. 1674. 4.

mit der hinzugefügten Bemerkung mit: „wie es das einzige „ihm zur Hand sich befindende Buch sey, aus welchem er einige Nachrichten von seiner Familie habe schöpfen können, da „sich seine Bibliothek noch immer in Preußen befinde, von „der er leider fürchten müsse, daß Franzosen, Bundestruppen „und Russen, darin studirt haben dürften."

Hätte mein eigener Büchervorrath mir nicht ausgeholfen; so würde jenes veralterte, aber dennoch brauchbare Werk, nicht hinreichend gewesen seyn, wenn der, immer zu jeder Gefälligkeit bereitwillige Fürst, selbigem nicht eine eigenhändige Nachricht seiner vorzüglichsten Ereignisse beigefügt hätte, von der er, mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit sagte: „Mein Leben ist wenig interessant. Demungeachtet habe ich wenigstens eine Skizze desselben niedergeschrieben, welche die vornehmsten Ereignisse desselben enthält. Freilich hätte ich sie weitläuftiger ausdehnen können: „dann hätte ich aber manches sagen müssen, was sich nicht „für eine öffentliche Bekanntmachung eignet. Manche Anekdoten von Friederich dem Großen, dem Prinzen Heinrich, „den Königen Friederich Wilhelm dem Zweiten und Dritten, „dem Kaiser Paul — und manchen mehr oder weniger bekannten Staatsmännern, Generalen und Gelehrten hätte „ich beifügen und besonders manche, hin und wieder lustige „Abentheuer erzählen können: aber da hätte ich zuviel noch „lebende Menschen nennen müssen, und würde manche derselben, wenn ich immer die Wahrheit hätte sagen wollen, beleidiget haben."

Es ist zu beklagen, daß diese, ohne Zweifel sehr wichtigen

Beiträge zur nähern Kunde der genannten und ungenannten Männer, wodurch das Bild manches derselben, das durch Schmeichelei oder Unwissenheit zu sehr ins Helle, oder Dunkle mag gestellt worden seyn, verloren gegangen.

Noch mehr bedaure ich aber, daß die Hoffnung, des edlen Herzogs Skizze durch ihn selbst ausgeführt zu sehn, vereitelt worden.

„Vielleicht (sagt er, in einem seiner Briefe) finde ich „noch Zeit, meinen umständlichen Lebenslauf meinen Kin„dern zu hinterlassen. Es ist aber schwer, ihn getreu nieder„zuschreiben und geschieht das nicht; so betrügt man ja seine „Nachkommen."

Mehrere in des Herzogs eigenhändigem Aufsatze, so wie in seinen Briefen an mich enthaltene Winke, deutlicher aber noch eine Menge seiner mündlichen Aeußerungen, die alle das Gepräge derjenigen Offenheit trugen, die einen so schönen Hauptzug seines Charakters ausmachten, erweisen es deutlich, daß diese Selbstbiographie ein Interesse erhalten haben würde, das ich meinem Umrisse zu ertheilen mich nicht in den Stand gesetzt sah.

Ich glaube indessen, meiner übernommenen Pflicht gemäß, geleistet zu haben, was ich bei den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, und bei meinen beschränkten Kräften, zu leisten vermocht.

Mein Aufsatz ward einem Freunde und nahen Verwandten des Herzogs bekannt, von dem ich einige mir fehlende Nachrichten die verschiedenen Linien des herzoglich Holsteinischen Hauses betreffend, zu erhalten wünschte, die, wie ich wußte, von niemand zuverlässiger und vollständiger, als von jenem, auch bereits verewigten, durch seinen hohen Adelsinn, als durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit ausgezeichneten Fürsten, zu erhalten hoffen durfte.

Insbesondere war mir daran gelegen, den Inhalt des, im Jahre 1621 von dem Herzoge Johann dem Jüngeren, dem ersten Herzoge von Holstein-Sonderburg, errichteten Testamentes, kennen zu lernen.

Ich erhielt nachfolgende, mit der dankbarsten Verehrung von mir erkannte Antwort:

„Das Testament Herzogs Johann des Jüngeren steht, „nebst mehreren für die Geschichte meines Hauses wichtigen „Urkunden in (J. Fr.) Hansens (dermaligen Advokaten, nach„herigen Stadtsekretairs und Bürgermeisters zu Sonder„burg, auf der Insel Alsen) Staatsbeschreibung des Herzog„thums Schleswig, (herausgegeben von D. Anton Friederich „Büsching. Göttingen und Hamburg 1757, gr. 4.) *) die „Lehnbriefe, zum Theil ebendaselbst, auch in der Apologie „des Sonderburgschen Hauses **). Hierzu fügen Sie hinzu, „die Garantie der Kronen England und Frankreich, den Be„sitz des Gottorpischen Theils von Schleswig betreffend, die, „wie ich glaube, im Lünig ***) so wie in mehreren publi„cistischen Sammlungen zu finden ist, — den Friedensburger „Frieden — das Huldigungspatent von 1720, — den Trak„tat von 1750 zwischen Schweden und Dänemark, in den: „Urkunden und Materialien zur Geschichte der „Staatsverfassung nordischer Reiche (2 Theile, „1786 und 1789, gr. 8.) — Die Akten, die Cession Ol„denburgs an das Dänische Haus betreffend, in Halems Ge„schichte Oldenburgs ****) und endlich die Traktaten und Cessions„Akten, in Martens recueil etc. *****) denn haben Sie die „wichtigsten Dokumente beisammen. Die Beschreibung der „Plönschen Lande ist ebenfalls eine wichtige Quelle Holsteinscher

---

*) Von dem nämlichen Verf. kam im Jahre 1769, in Flensburg bei Korte, eine vollständigere Geschichte des Herzogthums Schleswig heraus. Ich habe aber das hier aufgefundene Testament nicht geglaubt benutzen zu dürfen, weil ich fürchtete, dadurch zu weit von meinem Ziele mich zu entfernen.

**) Hiervon habe ich den vollständigen Titel nicht ausfindig gemacht.

***) Hiermit ist wahrscheinlich Lünigs deutsches Reichsarchiv gemeint, ein eben so mühsames, als schätzbares Werk, das in den Jahren 1713 bis 1722, in 24 Folianten heraus kam.

****) G. A. C. von Halem Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Mit Urkunden, 3 Theile. Bremen 1794 bis 1796. in 8.

*****) Recueil de principaux traits d'alliance, de paix, de tréve, de neutralité etc. qui ont eté faits principalement en Europe etc. par G. F. de Martens. 3 Tomes. Goting. 1790 et 91. gr. 8.

„Nachrichten. Indessen hat dieser Gegenstand gegenwärtig „kein sonderliches Interesse, da es weit größere Interessen „giebt. Möchte Ihre gute Stadt *) bald gegen jede Opfer „gesichert seyn — und das Vaterland gerettet werden 2c.!"

Konnte ich nun gleich die ertheilten Winke nicht alle benutzen, weil sie theils mit meinem eigentlichen Zwecke nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren, theils mich in ein gar zu weites Feld geführt haben würden; so glaubte ich doch, sie hier für denjenigen aufbewahren zu müssen, der es seinem Plane angemessener finden wird, davon Gebrauch zu machen.

Ich wagte es, nachdem ich meine Arbeit vollendet hatte, sie der Prüfung desjenigen vorzulegen, der sie veranlaßt hatte.

Der Herzog ertheilte mir nachfolgende, sein wahrhaft fürstliches Gemüth, wie mich dünkt, deutlich darstellende Antwort:

„Die gute Meinung, die Sie von mir gefaßt haben, „beglückt, aber beschämt mich zu gleicher Zeit 2c., aber ich wür„de sie nicht verdienen, wenn ich Ihnen nicht aufrichtig gestün„de, daß ich mich derselben bei weitem nicht würdig finde. **) „Ich wünschte ganz so gut zu seyn, wie Sie mich schildern: „aber ach, wie viel fehlt leider daran! Muß ich hiervon zu „innig überzeugt, Sie nicht bitten, mir die Beschämung zu „ersparen, daß sich bei öffentlicher Bekanntmachung dieser „biographischen Skizze unter den tausenden meiner Bekann„ten, die mich genau, von einer weniger guten Seite kennen „gelernt, einer, oder wohl gar mehrere auftreten, — Ihnen „widersprechen und eine Menge Fehler und Schwachheiten „an mir aufdecken würde, deren ich genug besitze? Ich habe „gewiß so gut, wie jeder andre Mensch, Feinde, wenn ich „sie gleich nicht kenne — und ich wünsche sehr, daß sie nicht

*) Die gerade damals von den Feinden des Vaterlandes hart bedrohet und gedrängt ward.

**) Ich verschweige hier, wie mich recht dünkt, mehrere gewiß überbescheidene Ausdrücke, wodurch dieser wahrlich treffliche Fürst selbst das Wenige abzulehnen sucht, was ich zu seinem verdienten Lobe sagen zu müssen und der Wahrheit schuldig zu seyn geglaubt.

„durch ein mir öffentlich ertheiltes Lob aufgefodert werden,
„mich ohne Schonung zu tadeln. Als guter Christ, wie ich
„es zu seyn wünsche, sollte mir freilich Tadel werth seyn:
„aber dieser könnte doch leicht so unwahr seyn, als das über
„mich in den geheimen Briefen über den Berliner Hof ge-
„fällte Urtheil. Wollte Gott, ich verdiente kein ungünstige-
„res und der Verfasser hätte von keinem schlechtere Dinge
„und gröbere Unwahrheiten gesagt ꝛc.!“

Guter, biederer Fürst, ruhe in Frieden! Wer ist ohne Fehler? Auch Herzog Friederich Carl Ludewig kann die seinigen gehabt haben. Ich kenne sie nicht. Hätte ich sie kennen gelernt; so hätt' ich ihn minder gelobt. Noch nie habe ich geschmeichelt. Selbst mein Herzog, so sehr ich ihn liebte und verehrte, würde, wenn er fähig gewesen wäre, es zu wollen, mich nicht haben verleiten können, mich eines Fehlers schuldig zu machen, den niemand mit mehrerer Lebhaftigkeit verabscheuet, als ich, — weil niemand die Tugend der Freimüthigkeit, wenn sie gleich über viele, sehr viele meiner Lebensjahre, eine finstre Nacht verbreitet hat, tiefer verehret, als ich.

Friederich Carl Ludewig,

Herzog von Schleswig = Holstein = Sonderburg = Beck.

Der Wunsch, diejenigen unserer Voraltern kennen zu lernen, deren am Traualtare beschworne Liebe und Treue uns zum Daseyn berief, um uns dadurch das Bürgerrecht für die beiden Welten, diesseits und jenseits des Grabes verlieh, ist, wie mich dünkt, wenn er überall einer Nachsicht bedarf, leicht zu verzeihn.

Wär' er nicht schon durch die uns angeborne Wißbegierde, die so gern das heilige Dunkel der Vorwelt durchdringt, — wär' er nicht durch den in der Natur des Menschen begründeten Antheil zu entschuldigen, den jeder an den Schicksalen der Seinigen nimmt: so wär' er doch dadurch gegen jeden Vorwurf und Tadel gedeckt, weil seine Gewährung uns diejenigen kennen lehrt, mit denen wir durch die schönen Bande der Natur und des Bluts inniger, als mit der übrigen Menschheit, befreundet sind, — uns über unsere nähern Verhältnisse Auskunft ertheilt und uns hoffen läßt, zu erfahren, wer unsere Freuden und Leiden mit uns theilen, wer unsern Tod betrauern, — wer sich unserer Wittwen und Waisen annehmen, — wessen Asche in der erblichen Gruft neben der unsrigen ruhen — wer der erste seyn wird, der mit uns den Morgen jenes Frühlingstages begrüßt, dessen Sonne nicht untergeht, — dieses ewigen Lenzes, den kein rauher Winter verdrängt.

Ist der Wunsch, von dem ich rede, niemalen sträflich: so wird es noch weniger dem Staatsbürger verargt werden können, wenn er den Ursprung und die

Geschichte seiner vaterländischen Fürstenhäuser — und dadurch ihre Vorrechte, ihre Aussichten in die Zukunft und die Verbindungen, die sie, und mit ihnen die Nation, der sie angehören, zu fürchten oder zu suchen haben werden, kennen zu lernen sich müht.

Die Darstellung der Kriege, Schlachten und Siege, — der glücklichen Ereignisse, so wie der Unfälle unserer, theils heroischen, theils friedliebenden Könige war daher ein Gegenstand, der mehrern braven Männern, deren Aufmerksamkeit, Fleiß, Unbefangenheit und Zuverlässigkeit anerkannt ist, — Männern, denen keine einzige Tugend eines würdigen Historiographen fremd war, ihrer Bearbeitung würdig schien. Sie lehrten uns Regenten kennen, die des Diadems würdig waren, das entweder ihr Erbtheil, oder durch den Willen des Volks ihnen zugetheilt, und von ihnen durch ihren Heldenmuth, durch ihre Weisheit, oder durch ihre Herzensgüte auf ihre Kinder vererbt ward und noch ihres Enkels Eigenthum ist.

Die Namen Torfäus und Cypräus, Huitfild und Lindenbrog, Pontoppidan und Holberg, Hoyer, Suhm, Schlegel, Christiani und Hegewisch, mögen, um das, was ich sagte, zu beweisen, hinreichend seyn.

Selbst einige der jüngern Linien jenes Königshauses haben ihre Annalen, wie z. B. die Holstein-Plönsche, in dem rühmlich bekannten Werke:

Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von den Holstein-Plönschen Landen, von P. H. (Peter Hansen, fürstl. Hofprediger und Superintendenten). Plön 1759. 4.

Nur ist mir keine Geschichte des Hauses Holstein-Beck bekannt, das doch seinen Ursprung mit jener Plönschen Linie, so wie mit den Holsteinschen Häusern, Sonderburg, Norburg, Glücksburg, Franzhagen, Augustenburg und Wiesenburg, den nämlichen Stammältern verdankt, und so, wie jene, mehrere Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Herren zu seinen nächsten Blutsfreunden zählt.

So ist z. B. das Haus Holstein-Beck mit der ältern Russischen Dynastie durch die Vermählung des Königs Magnus von Liefland (eines Bruders Herzogs Johann des Jüngeren, Stifters des Hauses Holstein-Sonderburg), befreundet, — denn Königs Magnus Gemahlin, Maria, war des Czaars, Iwan Basilowitz des Ersten, nahe Verwandte.

Mit dem jetzt regierenden Russischen, so wie mit dem königlich Schwedischen Hause, stehet es dadurch in näheren Verhältnissen, daß beide Thronen bis jetzt Regenten gehören, die Holsteinschen Ursprunges sind.

Von Dänischen Königen stammen die Herzoge von Holstein-Beck in gerader Linie ab, indem König, Christian der Dritte, des ersten Herzogs von Beck Aeltervater war.

Auch entferntere Königshäuser zählt das Haus Beck seinen Urvätern bei.

So war z. B. Königs Christian des Ersten Gemahlin, Dorothea, des Markgrafen, Johann zu Brandenburg, so wie des Königs, Friederich des Ersten, Gemahlin, Anna, des Kurfürsten, Johann zu Brandenburg, Tochter — und deren Tochter, Prinzessin Dorothea, wiederum mit Albert, dem ersten Herzoge von Preußen, vermählt.

Des Königs Johann Gemahlin, Christina, war eine Prinzessin von Sachsen (des Kurfürsten Ernst Tochter), so wie der Vater der Königin Dorothea (Christian des Dritten Gemahlin), Magnus der Erste, Herzog von Sachsen-Lauenburg, war.

So zählt das Haus Holstein-Beck, wie die beifolgende genealogische Tabelle desselben erweiset, die fürstlichen Häuser Mecklenburg, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt, Schwarzburg, Nassau-Saarbrück, Lippe-Bückeburg, Holstein-Augustenburg, Holstein-Gottorf, Tarouca und Tournhout, ferner die gräflichen Häuser von Saufre, Dohna, Orzelska, Seeguth-Stanislawsky, Gollowin und Schlieben, und das

freiherrliche Haus von Ribthofen, seinen theils näheren, theils entfernteren Blutsfreunden bei.

Ich will nicht tiefer, als bis zum Könige Christian dem Ersten, in die Zeiten der Vorwelt eindringen, und ihn als den ersten Ahnherrn eines Hauses ansehn, dem die Welt manchen erhabenen Prinzen verdankt.

Christian, Sohn des Grafen von Oldenburg, Diederich des Glücklichen (von andern der Starke benannt), ward durch die Empfehlung seines Oheims, Adolph des Achten, Grafen zu Holstein, zum Könige von Dänemark erwählt, und in dem darauf folgenden Jahre (den 28sten October 1449) gekrönt.

Von vier Söhnen (Olaus, Canut, Johann und Friederich) und einer Tochter (Margaretha, Königin von Schottland) erwähne ich nur der beiden Prinzen,

Johann
und
Friederich,

von denen der erste nach seines Vaters Tode, der letztere aber nach der Thronentsetzung Königs Christian des Zweiten (seines Bruders, Johann, Sohnes) von den Dänen als ihr König anerkannt ward.

König Friederich (von Dänemarks Friederichen der erste) ward durch seine beiden Gemahlinnen (Anna, des Kurfürsten, Johann zu Brandenburg, Tochter, und Sophia, Prinzessin von Pommern) Vater mehrerer Kinder, von denen hier nur des Königs,

Christian des Dritten (Stammvaters des jetzt regierenden königlichen Hauses)

und

Johann des Jüngeren (ersten Ahnherrn der Herzoge von Holstein-Sonderburg)

Erwähnung geschieht.

Letzterer war Vater mehrerer Kinder und namentlich von sechs Prinzen.

Er zog die damalige Gewohnheit, seine Länder unter seinen Kindern in möglichst gleiche Theile zu theilen, dem jetzt allgemeinen, als besser anerkannten, Juri primogeniturae vor, errichtete, als sein herannahendes Ende ihm fühlbar ward (im Jahre 1621, also ein Jahr vor seinem Ableben), um allem Bruderzwiste vorzubeugen, ein Testament, und stiftete dadurch die Holsteinschen Häuser: Franzhagen, Sonderburg, Norburg, Glücksburg und Plön.

Seinem zweiten (mit Elisabeth, einer Tochter Herzogs Ernst zu Braunschweig, Grubenhagenscher Linie, erzeugten) Sohne

Alexander

ward das Herzogthum Sonderburg zu Theil, und dessen vierter Sohn,

August Philipp,

(der das, im Fürstenthume Minden, in der Vogtei Gohfeld, im Kirchspiele Menninghüffen belegene Gut Beck besaß) Stifter derjenigen Herzoglich Schleswig-Holstein-Sonderburgschen Linie, die noch jetzt, unter der Benennung:

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck,

den ältesten und respektabelsten deutschen Fürstenhäusern beigezählt wird.

August Philipp, erster Herzog dieses Hauses, war drei Mal vermählt.

Zuerst mit den beiden Töchtern des Grafen Anton von Oldenburg, Clara und Sidonia (von denen die erstere im Jahre 1640 und die letztere im Jahre 1650 verstarb), und nach deren Tode mit des Grafen von Nassau-Saarbrück, Wilhelm Ludewigs Tochter, Maria Sibylla, die den drei Prinzen,

August,

Friederich Ludewig
und
Anton Günther
das Leben gab.

Mit Bedauern bemerke ich hier, daß des ersteren (Herzogs August) Sohn,

Friederich Wilhelm,

nach dem Beispiele seines Großvater-Bruders, des Prinzen Alexander Heinrich, die Religion seines Vaters verließ, und sich der römisch-katholischen Kirche in die immer offenen Arme warf.

Ward er nun gleich (vielleicht dafür) zum kaiserlichen General-Feldmarschall ernannt: so fand er auch, entfernt von dem Vaterlande seines fürstlichen Hauses, getrennt und geschieden von denen, die das Band der Natur mit seinem Herzen verband, an einer in Sicilien erhaltenen Wunde sein Grab in Syrakus, und von seinen beiden Töchtern, von denen die ältere (Maria Anna Leopoldina) an einen Grafen von Souza, und die jüngere (Johanna Amalia) an Emanuel Telles de Sylva, Herzog von Tarouca und Tournhout, vermählt war, weiß ich etwas Weiteres nicht, als daß die erstere in Portugal und die letztere in Wien lebte und starb.

Fürst Friederich Ludewig war dagegen von den beiden Königshäusern, Dänemark und Preußen, geschätzt und beehrt.

Indem ersteres ihm die Insignien des Elephanten-Ordens verlieh, so ward er von letzterem zum General-Feldmarschall, Statthalter von Preußen, Gouverneur von Königsberg und Minden, Amtshauptmann zu Brandenburg und Ritter des schwarzen Adler-Ordens ernannt.

Auch sein ältester Sohn,

Friederich Wilhelm,

verblieb in dem königlich Preußischen Kriegsdienste, ward General-Feldmarschall, Oberst eines Regimentes zu Fuß, Gouverneur von Berlin, Amtshauptmann zu Brandenburg und, so wie sein Vater, mit dem Bande des schwarzen Adler-Ordens beehrt.

Durch die zweite Vermählung seiner Tochter, Louise Charlotte, mit Georg Ludewig, Prinzen von Holstein-Gottorf, ward er Großvater des noch lebenden Herzogs von Oldenburg, Fürsten von Lübeck, Peter Friederich Ludewig, der von allen, die ihn kennen, seiner Tugenden wegen verehrt, seiner Talente und seiner, über mehrere wissenschaftliche Fächer sich verbreitenden Kenntnisse wegen, geschätzt, und von seinen Unterthanen mit einer solchen Anhänglichkeit geliebt wird, von der es in der Geschichte unserer Tage nur wenige Beispiele giebt.

Des Herzogs Friederich Ludewig zweiter Sohn,

Carl Ludewig,

trat in den königlich Polnischen und kurfürstlich Sächsischen Dienst, ward General-Lieutenant, erhielt die Orden des weißen Adlers, des heiligen Huberts und des heiligen Heinrichs, vermählte sich mit einer Gräfin Orzelska, einer natürlichen Tochter des Königs von Polen, August des Zweiten, die von selbigem mit einer Französin, Namens Renard, erzeugt und in der katholischen Religion erzogen war, verließ im Jahre 1725 Luthers Lehre und huldigte der dreifachen Krone in Rom, trennte sich aber wieder von seiner Gemahlin, die in Avignon ihre Tage beschloß, also in weiter Entfernung von ihrem Gemahl, der in Danzig verstarb.

Sein Todesjahr, so wie die weiteren Schicksale seines Sohnes,

Carl Friederich,

von dem ich nur weiß, daß er Oberst des königlich Französischen Regiments Royal Allemand und Ritter des kurpfälzischen St. Hubertsordens war, sind bis jetzt mir unbekannt geblieben, so sehr ich mich auch, sie zu erfahren, bemüht.

Der dritte Sohn des Herzogs Friederich Ludewig, Fürst

Peter August Friederich,

ward Feldmarschall und Gouverneur von Reval, woselbst er im Jahre 1775 verstarb.

Sein, mit Sophien, des Landgrafen Philipp von Hessen-Philippsthal Tochter, erzeugter Sohn, Herzog

Carl Anton August,

des (noch lebenden) Herzogs,

Friederich Carl Ludewig,

Vater, zog den Preußischen Kriegsdienst allen übrigen vor, — focht unter Friederichs des Großen Augen in der, für diesen so unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf (den 12. August 1759) und starb (den 12. September s. J.) an den Wunden, die er an jenem denkwürdigen Tage (dem nämlichen, an welchem auch der Dichter Kleist fiel) auf dem Felde der Ehre erhielt.

Nach dieser kurzen Uebersicht des Ursprunges und der merkwürdigsten Ereignisse des Hauses Holstein-Beck, die uns von dem Jahre 1425 (als dem Geburtsjahre Königs Christian des Ersten) bis zu unsern Lebensjahren durchgeführt hat, werde ich dem eigentlichen Zwecke, von dem ich ausging, näher treten, und einen Beitrag zu der künftigen Biographie Herzogs, Friederich Carl Ludewig, das heißt, eines deutschen Fürsten geben können, der von allen, die ihn als vaterländischer Prinz, als Schriftsteller, Geschäftsmann und Mensch kennen, als einer der kenntnißreichsten, humansten und achtungswürdigsten unserer heimischen Ersten — und ich kann (ohne von irgend jemand, wer er auch sey, auch nur den leisesten Widerspruch zu fürchten) hinzufügen, als einer der biedersten, edelsten deutschen Männer anerkannt ist.

Das, was ich vom Herzoge Friederich Carl Ludewig sagen werde, ist um desto gewisser, da ich das, was

ich weiß, einer eigenhändigen Handschrift verdanke, die ich, auf meine Bitte, aus seinen Händen erhielt.

Friederich Carl Ludewig ward zu Königsberg in Preußen geboren, den 20sten August 1757, und am 30sten des nämlichen Monats, gerade in den nämlichen Stunden, da die Preußische, vom General Lehwald angeführte, Armee bei Groß-Jägerndorf von dem russischen Feldmarschall Apraxin geschlagen ward, und der Kanonendonner bis Königsberg erscholl, getauft.

Schon in seinem dritten Lebensjahre hatte er (wie bereits oben bemerkt ist) das Unglück, seinen, als Major in königlich Preußischen Diensten stehenden Vater (Herzog Carl Anton August) zu verlieren.

Er verblieb während des siebenjährigen Krieges in dem Hause seiner Großmutter, und ward im Jahre 1761 der Aufsicht eines Hofmeisters anvertraut, der, ohne sehr große anderweitige Kenntnisse zu besitzen, einer der redlichsten Männer war, den man je mit der Bildung eines Prinzen beauftragt sah.

Er hing mit ganzer Seele an seinem Zögling, den er mit unbeschreiblicher Sorgfalt und Treue bis zu seinem 16ten Jahre (um mit des Herzogs eigenen Worten zu reden) behütete und bewahrte, und nicht aus den Augen ließ.

„Seinem Unterricht (sagt mein edler, noch immer dankbarer Fürst) „danke ich noch den ersten Keim „der Verehrung, der reinen Lehre Christi, die der wackere „Mann in mein Herz pflanzte und welche nie in diesem „ganz erstickt worden ist."

Als im Jahre 1762 Peter der Dritte den russischen Thron bestieg, äußerte er der Holstein-Beck'schen Familie sein Verlangen, sie in Rußland bei sich zu sehn.

Er ernannte den Herzog, Carl Ludewig, der (wie wir wissen) in königlich Polnischen und kurfürstlich Sächsi-

schen Diensten gestanden hatte und sich bereits in seinem 72sten Jahre befand, überdem aber auch seines Gehörs beraubt war, zum Feldmarschall, so wie unsern Herzog (einen damals fünfjährigen Prinzen) zum Premier-Major bei dem von ihm errichteten Holsteinschen Regimente von Zeunert.

Der Herzog, Carl Ludewig, lehnte, seines hohen Alters wegen, so wie dessen beide Schwestern, die Gräfin Louise Albertina von Seeguth-Stanislawsky und Sophia Henriette, verwittwete Burggräfin zu Dohna-Leistenau, von denen die erstere starrblind und die letztere hektisch war, des Kaisers Antrag ab, und wollten überdem von dem geliebten kleinen Brudersohn, der die Freude und Stütze ihres sinkenden Alters, und dessen Abend zu erheitern, geeignet war, sich nicht trennen, so sehr auch dessen Großvater, der russisch kaiserliche Feldmarschall, Herzog Peter August, dieserwegen seine Wünsche zu erkennen gab.

Die Mutter des Prinzen unternahm also die Reise nach Rußland allein.

Der Kaiser, der sie äußerst gnädig aufnahm, hätte sicher das Glück der ganzen Familie gemacht, wenn sein Tod nicht seine Plane vereitelt hätte, und seine Grundsätze und Ideen nicht gegen andere vertauscht worden wären, von denen keine mit irgend einer der seinigen zu vereinbaren war.

Des Herzogs, Peter August Friederichs, Einfluß war indessen durch des Kaisers Unfall so wenig geschwächt, daß es ihm leicht ward, das Patent als Cornet in der russisch-kaiserlichen Garde zu Pferde, welches Majors-Rang in der Armee ertheilte, für seinen Enkel zu erhalten.

Dieser bekam es im Jahre 1769, und zugleich mit selbigem die Erlaubniß, bis zu seinem ukasemäßigen, das heißt, bis zu seinem 18ten Jahre, unter seiner Aufsicht zu bleiben, — gerade zu einer Zeit, da er den Tod seiner (wie er versichert) „unaussprechlich und in jedem Betrachte ehrwürdigen" Großmutter betrauerte, — deren

Andenken sich nie aus seinem dankbaren Herzen verliert.

Im Jahr 1772 legte der Prinz vor einem wackern Landgeistlichen sein Glaubensbekenntniß ab, und erhielt im folgenden Frühjahre einen neuen Lehrer, der aber nach acht Monaten, durch eine unglückliche Liebe, seinen Verstand verlor, worauf er im Jahre 1774 einen dritten sehr rechtschaffenen Führer bekam, der auch späterhin auf seinen Reisen der treue und weise Mentor seines jungen Telemachs war.

Gleich nach, im Herbste des Jahres 1774 erfolgtem Ableben seines Großoheims Carl Ludewig erneuerte des Prinzen Großvater sein schon früher geäußertes Verlangen, seine geliebten Enkel bei sich in Reval zu sehn.

In Folge dieser Anfoderung ward es beschlossen, ihn im Frühjahre 1775 dahin abgehen zu lassen: aber acht Tage vor seiner Abreise kam bei dem fürstlichen Hause die Nachricht von dem unerwarteten Tod des Großvaters an. Durch dessen Hinscheiden ward das Schicksal des nunmehrigen jungen Herzogs in eine andere Lage versetzt, und seiner Bestimmung eine ganz veränderte Richtung ertheilt.

Es war immer einer seiner Lieblingswünsche gewesen, eher er nach Rußland abging, die merkwürdigsten Länder zu sehen und ein paar Jahre auf den Universitäten den Studien obzuliegen, um seinem wißbegierigen Geiste diejenigen Kenntnisse zu gewähren, deren Erwerbung ihm, um die künftige Lage seines Lebens zu verannehmlichen, nothwendig schien.

Diesen Wunsch hatte ein vortrefflicher, alter Freund des fürstlichen Hauses, der einen thätigen Antheil an des Prinzen Erziehung nahm, der königlich Preußische General-Lieutenant von Meyer in ihm erregt.

Zu der nämlichen Zeit verlangte die Königlich Preußische Kammer zu Königsberg von der Mutter des Herzogs, daß sie die, von der Russischen Kaiserin Elisabeth der ganzen herzoglich Holsteinischen Familie

erlassene Kriegscontribution, von einem ihr gehörigen unbedeutenden Gute, mit ungefähr 200 Rthlr. Preußisch Courant, nachzahlen solle.

Die verwittwete Herzogin suchte, um sich ein ihr zuständiges Recht nicht nehmen zu lassen, bei Friederich dem Großen Schutz, und bat ihn, ihr eine Contribution zu erlassen, die selbst vom Feinde ihr erlassen war.

Friederich, in allem, was er that, der Einzige, war es auch in dem Bescheide, den die Herzogin mit ihrem Ansuchen erhielt.

Ihr ward die ihr abgefoderte Contributionssumme, jedoch unter der Bedingung entlassen, ihren Sohn in seine Dienste zu geben, in welchen er ihn mit seiner Russischen Anciennität anzustellen versprach.

Dieser Vorschlag stimmte mit des Herzogs Wünschen so sehr überein, daß er dringend um dessen Annahme bat, doch unter Voraussetzung, daß ihm eine Frist von drei Jahren, um zu reisen und zu studiren, werde zu bewilligen seyn.

Auch diese Bewilligung ward vom König ertheilt, und nun der Plan zur Reise entworfen, nach welchem der Herzog, der Französischen Sprache wegen, sich zuerst ein halbes Jahr in Lausanne aufzuhalten, — dann durch Italien und Frankreich nach Metz auf die Militair-Akademie zu gehen, und dort seine Studien fortzusetzen, — nun den übrigen Theil Frankreichs und Englands zu sehen, — auf einer dortigen oder Holländischen Universität seine Studien zu vollenden, und dann zu seiner Bestimmung nach Potsdam abzugehen, gewilliget war.

Er reisete am 21. April 1775, in Begleitung seines Führers und eines seiner besten Freunde, gerade nach Lausanne ab, weil er sich, nach dem Befehle seiner Mutter, auf der Hinreise nirgends aufhalten durfte — und kam den 10. Juni selbigen Jahres an dem Orte seiner Bestimmung an.

Hier sollte er nun Logik und Metaphysik, Geschichte und das deutsche Staatsrecht studiren, reiten, tanzen und fechten lernen: aber mit den beiden ersten Wissenschaften wollte es, obgleich ein alter wackrer Professor sie lehrte, nicht ganz nach Wunsch gehen. („Ich verstand und lernte, sagt des Herzogs eigner Aufsatz, nur „wenig.“)

„Besser ging's (so fährt er fort) mit der Geschich„te, die der brave Professor Salchli lehrte, am aller„schlimmsten aber mit dem staatsrechtlichen Studio, „denn der sonst treffliche Professor d'Appel erklärte „in der zweiten Stunde, daß ihm das deutsche Staats„recht nicht geläufig genug sey, um ein Collegium dar„über zu lesen, und schlug das Naturrecht vor, welches „aber Lateinisch von ihm vorgetragen ward, wovon ich „und meine beiden Begleiter fast gar nichts verstanden, „und so lernte ich hier nichts, als Italienisch, Franzö„sisch, tanzen und reiten.“

Im Jahre 1776, den 6. Januar, trat der Herzog die Reise nach Italien an, wo er sich bis im September aufhielt und das ganze Land bis Neapel sah.

Hätte ihn dort nicht ein plötzliches Fieber befallen, so wäre er nach Sicilien und Maltha gegangen: aber die Vorschrift seiner Aerzte führte ihn nach Rom zurück.

In Venedig erhielt der Herzog von seiner Mutter den bestimmten Befehl, seine übrige Reise aufzugeben, und zurück nach Preußen zu eilen.

Dies geschah auch: allein als er in Quedlinburg bei seiner Großtante, der dortigen Pröbstin Prinzessin Charlotte, ankam, traten Verhältnisse ein, die ihn abhielten, nach Preußen zu seiner Mutter zurückzukehren.

Er verblieb während des Winters in Quedlinburg, und ging, im April 1777, nach Potsdam ab, wo ihn Friederich der Große in seine Suite nahm, und ihn zum ältesten Major der Armee ernannte, worauf er die Revüen zu Potsdam, Berlin, Cörbelitz, in Magdebnrg,

Cüstrin, Stargard und Mockerau beiwohnte und Anfangs August bei dem Infanterie-Regimente von Knobelsdorf, das zu Stendal in der Altenmark garnisonirte, angesetzt ward, woselbst er das, aus diesem und dem Regimente Erbprinz (nachher Herzog) von Braunschweig zusammengesetzte schöne Grenadierbataillon erhielt.

Als Commandeur desselben, marschirte der Herzog, im März 1778, in den einjährigen oder Bayerschen Krieg, und kam, wie die ganze Magdeburgische Inspektion, unter den Befehl des Prinzen Heinrich von Preußen, der ihn lieb gewann, und ihn den Winter hindurch in Dresden bei sich behielt.

Es gehört zu den nicht allgemein bekannten Schattenpartbien in dem Charakter Friederichs, daß derjenige, der die Gunst seines edlen Bruders gewann, in der Gnade des Königs sank.

So ging es auch hier. Er versetzte den Herzog, gleich nach dem Teschner Frieden, als jüngster Staatsofficier, bei dem Regimente von Schlieben und nahm ihm sein schönes Grenadier-Bataillon.

Seine wiederholten Abschiedsgesuche beantwortete der König nicht, bis er dem Herzoge, im August 1777, durch seinen Chef sagen ließ: daß, da dieser mit seiner Dienstführung zufrieden sey, er das Vergangene vergessen wolle, und dieser sich beruhigen solle.

Im Jahre 1780, den 9. März, vermählte sich der Herzog mit Friederica Amalia, jüngsten Tochter Leopolds Grafen von Schlieben, königlich Preußischen Oberburggrafen in Preußen und Staatsministers, eines der ehrwürdigsten, vortrefflichsten Männer, die er je kennen gelernt.

Die fortwährenden Näckereien und Chikanen Friederichs des Großen zwangen ihn, im Jahre 1781, nachdem er Obristlieutenant geworden war, den Abschied zu nehmen, worauf er auf seine Güter nach Preußen ging, und dort in glücklicher Ruhe, bis zum Tode

des großen Monarchen, seine Tage verlebte, dessen Andenken er übrigens innig verehrte.

Bereits im Jahre 1781, als er seinen Abschied fordern wollte, fand zwischen ihm und dem damaligen Kronprinzen, nachherigem Könige Friederich Wilhelm, eine Verabredung statt, nach welcher Letzterer bei seinem Regierungsantritte ihn sogleich mit seiner Anciennität wiederum anstellen wollte, welches denn auch im September 1786 geschah. Da der Herzog als einer der ältesten Obersten in der Armee, in der königlichen Adjutantur, Anstellung fand.

Um Neujahr 1787 erhielt er ein altes stehendes Grenadier-Bataillon, zu Königsberg in Preußen, welches im Frühjahre 1788 in ein leichtes Füselier-Bataillon umgewandelt ward.

Bald nachher ernannte Friederich Wilhelm ihn zum Brigadier der Ostpreußischen leichten Infanterie-Brigade, und im Mai 1789 zum General-Major.

Bei den Demonstrationen gegen Rußland und Oesterreich, im Jahre 1790, welche die Reichenbacher Convention zur Folge hatten, war er bei der vierten Armee in Ostpreußen, unter Commando seines vereinigten Freundes und zweiten Vaters, des General-Lieutenants, Grafen Henkel von Donnersmark, angestellt und bestimmt, die Avantgarde zu commandiren.

Im Herbste 1790 erhielt er das schöne, von seinem Aeltervater Herzog Friederich Ludewig im Jahre 1697 gestiftete, noch bestehende Ostpreußische Infanterie-Regiment.

Nach dem Ausbruche der Revolution in Warschau 1794 marschirte der größeste Theil der Ostpreußischen Truppen an die Polnische Grenze, wo der Herzog die erste Brigade des Corps des General-Lieutenants von Brünneck commandirte.

Im September ward er mit vier Bataillons Infanterie nach der südlichen Grenze Preußens von dem

General-Lieutenant von Brünneck detaschirt, wo er einige Mal mit den Preußen zusammentraf, und die Ehre der Preußischen Waffen zu behaupten, so glücklich war.

Gegen den Winter vertraute der König ihm das Commando des Cordons in Polen von Ostrolenka, einer kleinen am Narew belegenen Stadt, bis an den Memel (oder Niemen) Grodno gegenüber, an, welches er bis zum Julius 1795 führte.

Im Mai ward er von dem am Narew, wie in der ganzen Gegend furchtbar wüthenden Faulfieber heftig überfallen, aber so glücklich geheilt, daß er die gichtischen Anfälle, die ihn seit mehrern Jahren plagten, und andere Beschwerden gänzlich verlor.

Die Bestimmung des Herzogs veränderte sich im Jahre 1795, indem ihm der König den Oberbefehl über das in den Woiwodschaften Cracau und Sendomir stehende Corps von 11000 Mann anvertraute und ihm befahl, sich zu demselben zu begeben. Im nämlichen Jahre ward er zum General-Lieutenant ernannt.

Nachdem der Herzog seit der Uebernahme dieses Corps in Pinczowa, einem kleinen Städtchen in Sendomir, an dem unbeschreiblich reizenden Nidda-Thale, das Hauptquartier gehabt; erhielt er Befehl sich nach Cracau zu begeben, um Preußischer Prinzipal-Commissarius bei Berichtigung der Preußisch-Oesterreichischen Grenze, von der Oberschlesischen Grenze, bis an den Ausfluß der Pilica in die Weichsel oberhalb Warschau, zu seyn, dabei aber sein Commando zu behalten.

Hier kam er in ein ihm unbekanntes und unangenehmes diplomatisches Geschäft; hatte aber das Glück, so langweilig es auch war, es im April 1797 zur Zufriedenheit seines Monarchen zu beendigen, und von demselben königlich belohnt zu werden.

Der Regierungsantritt Kaiser Pauls veranlaßte den Herzog, ihm dazu, von Cracau aus, Glück zu wünschen, worauf derselbe ihn auf eine sehr gnädige Art einlud, nach

Petersburg zu kommen, damit der Kaiser seine Bekanntschaft machen möge.

Im September 1797 ging er mit königlichem Urlaub dahin ab.

Bei seinem ersten Eintritte ins Cabinett des Kaisers, sagte ihm dieser nach einigen Höflichkeitsbezeigungen: J'espère que Vous arrivez, pour ne plus me quiter.

Dies war nun freilich die eigentliche Absicht des Herzogs nicht; der Kaiser zwang ihn aber beinahe mit Gewalt dazu, seinen Abschied aus dem Preußischen Dienste zu fodern, den er aber erst, nach dem Tode Friederich Wilhelms des Zweiten, vom jetzigen König erhielt, worauf der Kaiser ihn mit seiner Preußischen Anciennität zum siebenten General-Lieutenant, Chef des schönen Grenadier-Regiments Paulowsky und Commandanten seiner beiden Lieblingslustschlösser, Paulowsk und Gatschina, ernannte.

Glücklicherweise hielt die Ankunft des Prinzen von Condé und seiner Gefährten, die dem Kaiser ungeheures Geld kosteten, diesen ab, sofort dem Herzoge seine großen Versprechungen zu erfüllen.

Dieser sah bald ein, daß sein Posten einer der gefährlichsten war, der ihm bei der Unkunde der Russischen Sprache, dem immerwährenden Argwohn des Kaisers gegen Verschwörungen und seinen heftigen Aufwallungen von Zorn, leicht nach Siberien hätte führen können.

Er nahm daher Urlaub nach Preußen zur Regulirung seiner Geschäfte, da er gewiß sonst den Abschied nicht erhalten hätte — und foderte denselben von Riga aus. Er erhielt ihn in Berlin im März 1798.

Nun brachte der Herzog die Jahre 1798 und 1799 in Leipzig mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern zu, nachdem, sie ihren Sohn (Prinzen Friederich Wilhelm Paul Leopold) auf das Rittercollegium zu Brandenburg an der Havel (eine der besten öffentlichen Erziehungsanstalten) gebracht hatten.

Seine alte Bekanntschaft mit Leipzig und der Wunsch, seinen Prinzessinnen Töchtern ihre fernere Ausbildung zu gewähren, veranlaßten ihn, diesen Ort zu wählen.

Er selbst studirte noch in Leipzig Physik, Mathematik und Chemie — und die Herzogin bildete hier und bei einigem Aufenthalte in Dresden ihr entschiedenes Talent im Malen in einem hohen Grade aus.

Im Sommer 1799 machte der Herzog eine sehr angenehme Reise durch Schlesien über Cracau, wo er mit vieler Freundschaft von seinen alten Bekannten aufgenommen ward, durch Mähren und Böhmen nach Leipzig zurück.

Im Frühjahre 1800 ging er nach Preußen, und lebte daselbst auf seinen Gütern der Landwirthschaft.

Im Jahre 1804 machte er eine Reise nach Kopenhagen, um seinen Sohn in königlich Dänische Dienste zu bringen, in welchen derselbe schon im Jahre 1802 vorläufig angestellt war.

Die überaus gnädige Aufnahme, die er in Kopenhagen fand, brachten in ihm den alten Wunsch, sein Leben in diesem seinem wahren Vaterlande zu beschließen, völlig zur Reife.

Er hätte ihn schon im Jahre 1805 ausgeführt, wenn die damals im nördlichen Deutschlande entstandenen Unruhen, — späterhin der Französische Krieg, und dann der Einfall der Engländer in Seeland, ihn nicht daran gehindert hätten.

So aber mußte er in Preußen bleiben, um dort die traurigen Ereignisse der Jahre 1806 und 1807, die seine dortigen Güter zu Grunde richteten, zu erleben.

Gleich nach der denkwürdigen Schlacht bei Eylau ward er, als Deputirter der Ostpreußischen Stände, mit Aufträgen ins Hauptquartier seines vieljährigen Freundes, des Generals v. Bennigsen, deputirt, und hielt

sich daselbst bis Mai auf, da ein heftiges Nervenfieber ihn zwang, seinen Posten zu verlassen.

Auch dieses überstand er — und nun war er fest entschlossen und bereits so reisefertig nach Dänemark abzugehen, daß der Tag der Abreise schon angesetzt war, als das schnelle Vordringen der Franzosen gegen Königsberg ihn zu dem Entschlusse brachten, nach Memel, und von da durch Russisch-Litthauen, Gallizien, Böhmen und Sachsen nach Dänemark zu gehn: allein es war nicht möglich durchzukommen.

Nach dem Frieden von Tilsit fand er es nöthig, auf seinen Gütern Anstalt zu deren Instandsetzung zu treffen.

Als er im Herbste die Reise nach Dänemark gerades Weges zu machen gedachte, vereitelte die Englische Invasion auf Seeland sein Vorhaben abermals, und er verschob die Reise bis zum Frühjahre 1809.

Aufs neue bereitete er alles zur Reise vor. Er hatte in Königsberg von der königlich Preußischen Familie Abschied genommen, und seine Wagen standen in Lindenau gepackt, als Anfangs Mai, da er frühmorgens die Laufzettel zu Bestellung der Pferde bis Berlin schrieb, die Herzogin das Fieber bekam, von welchem sie bis zum Oktober belästigt — und dadurch abermals die Reise verzögert ward.

Endlich konnte er diese am 26sten Mai 1810 antreten, und kam im Junius zu Louisenland an.

Der König von Dänemark ernannte ihn zum General-Lieutenant der Armee und verkaufte ihm das an der Alster in der Nähe von Hamburg belegene, ehemals dem gelehrten Holsteinschen Kanzler Reinking und in neueren Zeiten der freiherrlichen v. Kurzrockschen Familie zuständige, zum Kirchspiele Bergstädt gehörige angenehme Gut, Wellingsbüttel, als königliches Lehn.

Am 29sten September 1812 ward er von der Schleswig-Holsteinschen patriotischen Gesellschaft zum Präsidenten erwählt, und im Jahre 1815 vom Könige, den Land-

sturm für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu organisiren, beauftraget, der aber durch das rasche Eindringen des Kronprinzen von Schweden nicht zur völligen Ausführung kam.

Da ich an dem nämlichen Tage, an welchem der Herzog zum Präsidenten der jetztgenannten patriotischen Gesellschaft erwählt ward, in die Central-Administration derselben trat, und dadurch mit demselben während des Laufes eines Jahres in näheren Verhältnissen stand; so konnte es mir gelingen, die Hauptzüge des Charakters eines Fürsten aufzufassen, der derjenigen Verehrung im höchsten Grade würdig ist, die mein Herz gegen denselben hegt.

Am deutlichsten leuchtet aus allem, was der Herzog denkt, sagt und thut, sein ächtdeutscher, gerader, offener Biedersinn hervor, der als die Urquelle aller seiner Handlungen, — als der Punkt, von dem sie alle ausgehen, anzusehen ist.

Dies verdient um so mehr bemerkt und bewundert zu werden, da so mancher Deutscher Prinz, der seine erste Bildung im Auslande erhielt — und demnächst an Kaiser- und Königshöfen lebte, seinen ursprünglichen Sinn und Geist so ganz verlor, daß man nur mit Mühe die letzten Spuren desselben aufzufinden im Stande war.

Die Anrede des Herzogs an die obbenannte Central-Administration, mit der er dieselbe in ihrer ersten Sitzung (den 7ten Oktober 1812) begrüßte, und die man im fünften Hefte der Schleswig-Holsteinschen Provinzialberichte des Jahres 1812, Seite 652 u. flg. findet, so wie die von demselben am zweiten Versammlungstage der Gesellschaft (den 29sten September 1813) gesprochene, im fünften Hefte jener Provinzialberichte Seite 577 u. flg. befindliche Rede, beurkunden meine obige Aeußerung so deutlich, daß sie keines weiteren Zeugnisses bedarf.

Wird es möglich seyn, seine Gedanken und Gefühle in einer ruhigern und festeren Sprache vorzutragen —

und ohne seine Diktion durch die oft gar zu grellen Farben der Rednerkunst zu erheben, oder gar ihr das Flittergold der poetischen Prosa aufzulegen, dennoch ihnen so viel Anziehendes zu ertheilen, als ein solcher Vortrag, um die Aufmerksamkeit vom ersten bis zum letzten Worte in einer angenehmen Spannung zu erhalten, bedarf?

So wie der Herzog hier redete, so zeigte er sich in jeder seiner Handlungen, die durch die von ihm übernommene Präsidentur nothwendig ward.

Er trug seine Vorschläge und Wünsche mit einer Ruhe vor, die mir unvergeßlich bleiben wird — und nahm sie, wenn deren Ausführung Schwierigkeiten fand, mit der nämlichen Ruhe wieder zurück.

Niemalen redete in seinen Anträgen der Herzog, sondern immer der ächtpatriotische Deutsch-Holsteinsche, von allen Nebenabsichten, von aller Selbstsucht weit entfernte Mann, — dem nur der alleinige Zweck der Gesellschaft, — des Vaterlandes und jedes Standes Wohl angelegen, — der es nach Möglichkeit zu befördern und um diesen schönen Zweck zu erreichen, nicht zu ermüden war.

Was war natürlicher, als daß er dadurch, so wie durch seine Herablassung und Humanität, wodurch er immer jedes höfische Ceremoniel von sich entfernt hielt, aller Herzen und eines jeden uneingeschränktes Vertrauen erwarb?

Man vergißt in den Unterhaltungen mit ihm den edeln Fürsten über den edlen Mann.

Nie hörte ich ihn mit seinen vielen Kenntnissen, die er sich auf seinen Reisen, von Neapel bis Rußland, nie mit seiner Menschenkunde, die er sich in seinen heterogenen Verhältnissen, und an den Höfen zu Petersburg, Berlin und Kopenhagen erworben, nie mit den Heldenthaten, die er im Felde verübt hatte, prunken.

Er ist praktischer Landmann; aber er kennt auch die theoretischen Grundsätze und die verschiedenen Systeme der Wirthschaft — besorgt die seinige, bis ins kleinste De-

tail, mit rastloser Aufmerksamkeit — unterhält sich über die verschiedenen Gegenstände derselben mit allen, die ihn auf seinem Landsitze sehn, ohne auf ihren Stand und Rang Rücksicht zu nehmen, und belehret sie über das, was ihre Wißbegierde an sich zu ziehen scheint.

So wie er ein treuer Anhänger und warmer Verehrer des Königs, der Königin und des ganzen königlichen Hauses ist, so ist er nicht minder ein liebevoller Gemahl und Vater.

Er verlebt, — getrennt von dem lästigen Geräusche der großen Welt, seine Tage in philosophischer und ländlicher Ruhe, und äußert mehrmalen den Wunsch, daß es der Vorsehung gefallen möge, ihn da sein Leben beschließen zu lassen, wo er es jetzt ungestört genießt.

Möge er seiner würdigen und trefflichen Gemahlin, seinen Kindern und Enkeln, — allen seinen Verehrern (das heißt, allen, die ihn kennen) bis zum fernsten Ziele menschlicher Jahre erhalten — und wenn einst der Bruder des Schlafs ihn freundlich und liebevoll in die fröhlichen, schönen Gefilde der besseren Welt hinüberführt, seiner Asche ein ruhiges Grab werden, — von Thränenweiden umpflanzt, um deren Aeste sich eine Kette von Immergrün schlingt.

Auf den Marmor seines Leichensteins lese man die wahre, aber einfache Schrift:

Hier ruhet ein Deutscher Fürst, der würdig war, es zu seyn.

Mit inniger Wehmuth füge ich dem Obigen die Anzeige bei, daß mit dem Herbste des Jahres 1815, noch mehr aber im Winter 1816, die Gesundheit des Herzogs zu wanken anfing, und die fürstlichen Seinigen, nicht ohne begründete Sorgen, dem herannahenden Frühlinge, diesen schönen, aber nicht gefahrlosen Tagen, entgegensahn.

Bald nach dem neuen Jahre sah ich ihn zum letzten Male. Ich traf ihn durch ein Ungefähr in einem Bilder-

laden, wo er damit beschäftiget war, bunte Wünsche auszusuchen, für seine Enkel bestimmt. Fast nie sah ich ihn heiterer. Beim Abschiede aber drückte er mir, mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit, die Hand, wobei mich eine Ahnung ergriff, die ich zu unterdrücken suchte, obgleich ein ähnliches Vorgefühl mir mehrmalen Unannehmlichkeiten voraussehen ließ, durch das ich in der Folge tief niedergedrückt ward.

Kurz nachher erfuhr ich, daß man für das Leben des Herzogs Besorgnisse zu hegen anfange. Wiederholte Apoplexien vermehrten sie — und verdunkelten die Aussichten in die nahe Zukunft.

In einer ernsten Anwandelung dieser Krankheit verlor der Herzog Bewußtseyn und Sprache.

Sein fester Körper hob sich noch einmal unter der Sichel des herannahenden Todes.

Die Sonne der Hoffnung ging über des Herzogs Landsitze auf, — wie nach einer schwarzen Winternacht die Morgenröthe des Lenztages.

Die, eines solchen Gemahls würdige Fürstin, — seine vortreffliche Tochter und der Kreis seiner liebenswürdigen Enkel, die sich an dem guten Großvater hinaufrankten, wie der Epheu an der schattenreichen Eiche, fühlten sich neu belebt, und theilten dem entfernten Sohne die frohe Botschaft mit, daß die Gefahr vorüber sey, und die Vorsehung beschlossen zu haben scheine, den noch eine geraume Zeit zu erhalten, der ihnen auf dieser Welt das Theuerste war.

Wenn aber Aristoteles sagte: „Was sind die „Hoffnungen der Menschen wohl mehr, als Träume der „Wachenden?" — so sagte der alte Weise in der That eine Wahrheit, die leider nur zu oft durch die Erfahrung bestätiget wird.

Am Vorabende des Todestages, den der Herzog in dem Kreise der Seinigen verlebte, zeigten sich noch mehrere Spuren des, dem guten Fürsten eigenen Frohsinns.

In der Nacht weckte ihn der Todesengel, um ihm zu verkünden, daß seine Stunde geschlagen habe, und daß die bessere, friedensvolle Welt, in der die Tadelsucht schweigt — der Neid verstummt und kein Verläumder gefunden wird, seiner warte.

Mit der Ruhe des ehrlichen Mannes, — mit der Hingebung des Weisen und mit der Freudigkeit des Christen, neigte der Herzog sein Haupt — und entschlief still und sanft.

Er starb (wenn man ein solches Entschlafen sterben heißen kann) am 25sten März 1816, mithin in einem Alter von 59 Jahren, — mit den bittersten Zähren beweint, vom fürstlichen Hause, — von seinen Freunden und Verehrern, — von allen, die mit ihm in Verhältnissen standen, — von seiner treuen Dienerschaft, — von denen, die ihn kannten und es begreifen konnten, was jeder durch ihn verlor.

Ein fürstlich verzierter Sarg, geformt nach der Zeichnung desjenigen, der die Gebeine des Königes Christian des Siebenten verschließt, bewahrt seine Asche.

Die Leiche ward nach Sonderburg abgeführt, wo sie neben dem Sarkophage des im Jahre 1814 verstorbenen Herzoges Friederich Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, — eines durch seinen Geist eben so sehr, als durch seine Tugenden ausgezeichneten Fürsten — ihre Ruhestätte fand.

Ueber den Charakter und die Werke der Frau von Stael,

von

K. Jul. Schütz.*)

---

*) Man wolle diesen sachreichen Aufsatz als einen Vorläufer der umständlichern Biographie betrachten, die wir künftig von A. W. von Schlegel zu liefern hoffen.

D. Red.

Frau von Stael.

Unter allen Verlusten, welche nicht nur die französische, sondern überhaupt die europäische Literatur in dieser neuesten Zeit erlitten hat, erscheint der, von ihren Freunden so lange befürchtete, und doch zu so schmerzlicher Plötzlichkeit erfolgte Tod der Frau von Stael, unstreitig als der bedeutendste; wenn man die Tiefe, Vielseitigkeit und Größe der Wirkungen dessen, was sie als Schriftstellerin bereits geleistet hat, mit dem, was sie bei längerem Leben in dem Alter der vollen Reife, Kraft und Thätigkeit ihres Geistes, in dem sie der Welt entrissen worden ist, noch geleistet haben würde, zugleich in das Auge faßt. Wie unendlich viel mehr noch als die Welt, in dieser seltenen Frau, ihre Angehörigen, ihre Freunde und Alle, die sich ihres geist- und gemüthsvollen Umgangs auf längere oder kürzere Dauer zu erfreuen hatten, verloren haben; kann Jeder ermessen, der auch nur in vorübergehenden Momenten den Adel des Charakters, die Zartheit des Gemüths, das tiefe Gefühl für Vaterland, Religion und Freundschaft, für fremdes Glück und Leid, und die von jeder Spur der Verstellung und Ziererei so freie Offenherzigkeit und Geradheit ihres ganzen Wesens, zugleich mit jener glühenden Einbildungskraft, jenem unerschöpflichen Ideenreichthum, jener unendlichen Beweglichkeit des Witzes, und der eben so wohllautenden als gehaltvollen Beredsamkeit, kennen gelernt hat, welche sich in dieser schönen weiblichen Seele auf eine so seltene Weise zu einem harmonischen Ganzen verbanden, und selbst

über diejenigen, die sie umgaben, einen Reiz verbreiteten, der mit ihrem Leben, wie der Zauber einer schönen Beleuchtung mit dem letzten Blick der scheidenden Sonne erloschen ist. Femina pectore, vir ingenio, war sie in vollem Sinne des Wortes, durch die wahrhaft weibliche Weichheit und Güte ihres Herzens, wie durch die männliche Großheit und Energie ihrer Gesinnungen. Jene sprach sich vorzüglich in ihrer innigen Theilnahme an Andrer Unglück, in ihrer schönen Neigung und Gabe Leidende zu trösten, in ihrer Schonung fremder Schwächen und in der Pietät ihrer Liebe für ihre Eltern, ihren Gatten, ihre Kinder und Freunde; diese in ihrem heiligen Ernst und Eifer für Kunst und Wissenschaft, für Vaterland und Freiheit, wie gegen jede Unterdrückung und Herrschaft der Willkühr aus. Ihr näherte sich kein Unglücklicher, ohne Hülfe, kein Trauriger, ohne Trost, kein Verfolgter, ohne Schutz von ihr zu erhalten, so wie kein geistreicher und kein mächtiger Mann der Erde, der nicht von Bewunderung für ihre eigne Geisteshoheit ergriffen worden wäre; und Jedem, der auch nur eine Stunde ihres Umgangs genossen, blieb sie gewiß für sein ganzes Leben unvergeßlich. So ward es auch mir vergönnt, sie während ihres ersten Aufenthaltes in Deutschland, zu Weimar, und auf meiner nordischen Reise vor fünf Jahren, in Schweden, wo ihre ganze Seele voll von der großen Angelegenheit der Befreiung Europa's war, kennen zu lernen.

Mit meiner Frau war ich im Herbste 1812 so glücklich, in ihrer, ihres Gatten, ihrer Kinder und A. W. Schlegels Gesellschaft, die romantische Fahrt über das bothnische Meer von Abo nach Stockholm zu machen, und mehrere Monate in diesem nordischen Neapel zuzubringen, wo damals das segenvolle Werk der Völkererlösung von einer fast vollendeten neuen Universalmonarchie, mit vorbereitet ward, und woran sie selbst unmittelbar durch ihren Briefwechsel mit dem großherzigen Kaiser von Rußland, und ihre fast täglichen Unterredungen mit dem eben so trefflich gesinnten Kronprinzen von Schweden, einen gewiß nicht unwesentlichen Antheil hatte. So sehr uns nun diese freundliche Gunst des Zufalls unsern schon an und für sich so interessanten und unvergeßlichen Aufenthalt in Stockholm auf gar mannigfaltige Weise noch verschönerte, so sehr wurden uns die Freuden unsers Aufent-

haltes zu Paris im verflossenen Sommer durch das traurige Verhängniß getrübt, daß wir, voll der schönsten Hoffnungen, jetzt, (da nun auf das Herrlichste vollendet war, wofür sie damals im ersten Beginnen so thätig gewirkt,) sie wieder zu sehen, gerade dahin kommen mußten, um Zeugen ihres Todes zu seyn. Das einzige wohlthätige Gefühl in diesem Schmerz war für uns, daß wir dadurch auch Zeugen der öffentlichen Theilnahme wurden, mit der man in den letzten Tagen ihres Lebens sich jede Nachricht, jeden noch so kleinen Umstand von ihrem Befinden, überall in dieser geräuschvollen Hauptstadt einander mittheilte, so wie der allgemeinen Trauer, die ihr endlicher und doch so früher Tod, bei aller Spaltung und Schonung der jetzigen Partheien, unter den, sonst so leichtsinnigen Parisern hervorbrachte. Wie abweichend, ja entgegengesetzt, man aber auch von ihren politischen Ansichten und Aeußerungen (die denn doch wieder durch die Individualität ihrer Stellung und Verhältnisse, wie durch ihre Vaterlandsliebe, gar wohl zu rechtfertigen sind,) in ihrer letzten Zeit denken mochte; es war doch immer die genialste Frau ihrer Nation, die in dieser Corinna Stael zu Grabe ging. Eben aber weil sie dies war, konnte sie freilich auch dem Tadel, zumal ihres eignen Geschlechtes, nicht entfliehen, wie ich denn hier z. B. nur der gehässigen Schilderung gedenken will, welche die auf ihren literarischen Ruhm, wie auf den Glanz ihrer äußern Verhältnisse, gleich eifersüchtige Mad. Genlis, von ihr unter dem Namen Melanide geschrieben hat. Es ist ja dies das Loos alles Schönen und Großen auf der Welt, die es liebt, „das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehn", es ist es ganz besonders von Frauen, die durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und ihrer Talente, über die gewöhnliche Sphäre des Weibes hinausgeschritten sind, und gehört vor Allem zu jenem Kunstmärtyrerthum, dem ausgezeichnete Künstlerinnen ungleich mehr noch als Künstler unterworfen sind. Von allem Tadel, der jemals gegen die Frau von Stael in Schriften oder mündlich ausgesprochen worden ist, war aber zuverlässig keiner nichtiger und mithin ungerechter, als der Vorwurf des Stolzes und der Arroganz. Was Neid und Uebelwollen dafür ausgegeben haben, und Manchem, der sie nicht näher kannte, allerdings wohl auch also erschienen seyn mag, war nichts Andres

als der tiefe Ernst, das Selbstgefühl und die Freiheit ihrer geistigen Bildung, womit sie sich freilich oft, die Linie herkömmlicher Geselligkeitsformen übertretend, lieber zu geistreichen Männern, als alltäglichen Frauen hinwenden mochte, verbunden mit der fast schroffen Männlichkeit ihres persönlichen Wesens, mit dem, unwillkührlich, imponirenden Ausdruck der einem solchen Körper inwohnenden Seelengröße, und mit der Gewohnheit, die sie durch ihre Geburt und Verhältnisse als Necker's Tochter erhalten hatte, in den ersten Zirkeln einer Hauptstadt wie Paris zu glänzen. Wie weich und offen im Gegentheil ihr Gemüth für sanfte Empfindungen war, die dem Uebermuth, (der schon als Etwas Kleinliches bei der wahren Gottheit ihres Geistes ihr Fehler nimmer seyn konnte,) jederzeit fremd sind; beweist ihre bekaunte an Anbetung gränzende Verehrung für ihren Vater, ihre Liebe für ihre Kinder, ihre schonende Achtung für ihren (weder frei von ihr gewählten noch in Hinsicht auf Geistesbildung ihrer würdigen) ersten Gatten; ihre still verborgene Hingebung und Anhänglichkeit an ihren zweiten, ihre Wärme und unerschütterliche Treue in der Freundschaft, ihre Vaterlandsliebe, ihre, sich besonders gegen die unglücklichen französischen Emigranten so hoch bewährte Menschenfreundlichkeit, und die einstimmigen Zeugnisse endlich von Allen, die sie in dem engern stillen Kreise ihres Thuns und Wirkens kennen zu lernen, Gelegenheit hatten. Zwei solcher Zeugnisse, die in jeder Zeile den unverkennbaren Stempel der Wahrheit tragen, erschienen bald nach ihrem Tode, öffentlich, in dem Journal général de France; das eine aus der Feder eines der ausgezeichnetsten jetzigen französischen Schriftsteller, der in gleich hohem Grade, Adel der Gesinnung und Schärfe der Urtheilskraft, mit dem Talent der Darstellung verbindet; das andre von der weiblichen Hand, einer ihrer vieljährigen Freundinnen, die mit so Vielen, deren Beschützerin und Wohlthäterin sie damals ward, während der Revolution zu ihr nach Copet flüchtete, wo das Neckersche Haus bekanntlich den Hauptzufluchtsort für alle Ausgewanderte, die sich nach der Schweiz retteten, darbot. „In dem schrecklichen Jahr 1793" schreibt diese zartfühlende Frau, „war Copet die allgemeine gastliche Freistatt für diejenigen, welche der Tyrannei in

Frankreich zu entfliehen suchten. Mein Mann und ich fanden hier die zärtlichste Aufnahme, ohne irgend eine andre Empfehlung als die unsers Unglücks mitzubringen. Wie sehr wußte ich es der Frau von Stael Dank, daß sie die seltne Kraft besaß, sich über die eignen Schrecknisse, von denen ihr Gemüth ergriffen war, zu erheben, um sich nur mit der Rettung der sich täglich mehrenden Opfer, welche in Frankreich zurückgeblieben waren, zu beschäftigen. Die Niedergeschlagenheit in allen Seelen war so groß, daß kein geringer Muth dazu gehörte, die Flucht durch ein Land zu ergreifen, das von revolutionairen Volksausschüssen überall bedeckt und zerrissen war. Frau von Stael sendete aus der Schweiz ihren Freunden treue Führer zu, welche ihnen sagten: Folgen Sie mir, ich kenne sichere Wege, und verbürge Ihnen die Rettung Ihres Lebens bei Fr. v. Stael. Niemals fand sie ihre Colonie von Flüchtlingen zu zahlreich. Kein Umstand war so geringfügig, von dem sie sich nicht unterrichtet, kein Hülfsmittel so verborgen, das ihr Geist nicht entdeckt hätte. Als die harten Verordnungen erschienen, welche mehrere Cantons der Schweiz gegen die Emigranten erließen, flog sie von Copet nach Nyon, nach Lausanne, nach Bern und Zürich, und brachte es bei den Behörden durch die eindringlichsten Vorwürfe von Schwäche und Gefühllosigkeit, die sie ihnen machte, dahin, daß jene grausamen Maasregeln, nur zum Schein gegeben, ohne Ausführung blieben. Ich habe sie nachher auch zu Paris in verschiednen Zeitpunkten dieselbe Ueberlegenheit über sehr bedeutende Männer ausüben sehen, die, aus Besorgniß für eignen Untergang, allen Muth zu kräftigen Entschlüssen verloren hatten. Ihr Kummer und ihre Sorgfalt war völlig die der eignen Mutter oder Schwester eines Emigranten, der ergriffen wird um ihn einer Militairkommission zu überliefern."

Mit einer noch überzeugendern Beredsamkeit als diese ihre eigne Landsmännin, hat auch in Deutschland vor Kurzem, die ihr an Geist und Herz so nah verwandte Dichterin Frau von Brun im Morgenblatte, Worte eines heiligenden Andenkens über den Werth und die Würde ihrer Weiblichkeit gesprochen, die ich mit so innigerer Rührung gelesen, als ich auf eben jener nordischen Reise, von Stockholm nach Copenhagen gehend, hier auch die mir unvergeßliche nähere Bekanntschaft dieser edeln Frau zu

machen, das Glück hatte. Was bedarf es noch mehr, um auch unter uns Deutschen das Urtheil über den Charakter dieser merkwürdigen Frau festzustellen? Minder indeß ist sie noch immer in Deutschland, dem ganzen Umfange ihrer schriftstellerischen Thätigkeit nach, bekannt und geschätzt worden, und so werden die nachfolgenden literarischen Notizen über ihre Werke, die ich hier vollständig anzuführen mich bemüht habe, deutschen Lesern solange nicht unwillkommen seyn, als die Memoiren über sie, die wir von ihrem geistvollen Freunde, Herrn von Schlegel, oder von ihrem Arzte, Herrn Portal (der, während ich mich noch in Paris befand, schon eine Biographie der Frau von Stael in öffentlichen Blättern ankündigte) erwarten dürfen, noch nicht erschienen sind. So lebhaft als ich es wünsche, würde ich mich freuen, wenn diese Notizen auch nur Einem oder dem Andern ihrer Leser Veranlassung würden, in das tiefere und umfassendere Studium ihrer mannigfaltigen Werke einzugehen, welche über Poesie, Kunst und Literatur, wie über Philosophie, Geschichte, Politik und Länderkunde, einen so unerschöpflich reichen Schatz, eigenthümlicher Ideen, Ansichten und kunstvoller Darstellungen, enthalten; mit wie großem Grund man nun auch immer den Mangel einer systematischen Einheit in ihnen tadeln möge. Dieser Mangel an Uebereinstimmung, besonders in ihren ästhetischen Grundsätzen, und die, ihrer Nation nothwendig als parador und bizarr erscheinende Neuheit so vieler dieser Grundsätze selbst, in denen sie zuerst, mit einer an ihrem Geschlecht doppelt bewundernswerthen Kühnheit, das enge, auf dem verhärteten Boden des Nationalvortheils beruhende Gebäude des französischen Kunstsystems nach allen Gränzen hin durchbrach, waren es wohl hauptsächlich, was Frau von Staël, alle Wechsel des literarischen Glückes und Mißgeschicks, in ihrer schriftstellerischen Laufbahn, erfahren ließ. Hiezu kamen die, nothwendig wieder mit dieser Originalität ihres Ideenganges zusammenhängenden, Neuerungen, die sie sich in ihrem Styl und der Sprache erlaubte, und in welche sich die Franzosen, bei ihrer sonst so unersättlichen Liebe für alles Neue, seltsam genug, nun einmal eben so wenig zu finden wissen, als dieses sonst in allen Sachen des Geschmacks veränderlichste Volk der ganzen Erde, bekanntlich mit einer, eben so seltsamen Unerschütterlichkeit, in seinem Glauben

an die Unfehlbarkeit seiner einmal für classisch erkannten Nationalautoren fest hält. So kam es und muß es kommen, daß, indem diese Schriftstellerin alle durch ein, Jahrhunderte verjahrtes Herkommen sanktionirte Linien französischer Denk- und Darstellungsweise überschritt, auch die französische Kritik ihrerseits, durch Uebertretung aller bisher bekannten Granzen von Lob und Tadel, sich in Beziehung auf sie geltend zu machen versuchte.

Vor ihrem ersten Auftreten auf dem Gebiete der Literatur an, ist fast jedes ihrer Werke mit einem eben so ausschweifenden Enthusiasmus von der einen Seite gepriesen, als leidenschaftlicher Schmähsucht von der andern verfolgt worden. Was nun aber den erwähnten Mangel an Einheit und Haltung in ihren Ansichten betrifft, so scheint mir dieses aus der Geschichte ihres Lebens und Geistes gar sehr erklärbar. Gestellt durch ihre Geburt und späterhin durch ihre persönlichen Verhältnisse auf einen Punkt zwischen Frankreich, Deutschland und Italien; alle diese drei Länder durch ihre vieljährigen Reisen, (zu denen in ihrer letztern Zeit noch die durch Rußland, Schweden und nach England kamen) aus eigner Anschauung kennen lernend, und begabt mit einer eben so ungemein beweglichen Einbildungskraft als tiefer Empfänglichkeit für alles ihr sich darstellende Große, Schöne und Gute; war es unmöglich, daß sie dem Einfluß entging, den die Reihe von Eindrücken dreier in ihrer Sprache, ihren Sitten und ihrer Literatur so höchst veeschiedenen Länder, nach einander auf eine so wißbegierige und reitzbare Seele nothwendig hervorbringen mußte. Hiezu rechne man den sehr wesentlichen Antheil, den ihre lange Verbindung mit einem der scharfsinnigsten deutschen Kunstrichter (der von gleicher Neigung zu einem ästhetischen Eklekticismus beseelt, stufenweise von seiner Verehrung für die Alten, zu der für Shakspeare, Dante, Ariost, Calderon und die Nibelungen, nicht nur als Kritiker sondern zugleich als höchst kunstvoller Dollmetscher dieser Dichter, überging) an der Richtung ihrer Geistesbildung haben mußte, und welcher sich vornehmlich in ihrem Werke über Deutschland offenbart, wo es in der That dem Kundigen nicht schwer fällt, den Chorizonten zwischen dem zu machen, was ihr und was ursprünglich Schlegel's Urtheil ist.

Aus allen diesen Umständen mußte jene seltsame Stellung für sie als Schriftstellerin hervorgehen, daß sie in allen ihren Werken immer auf eine höchst eigenthümliche Weise originell erscheinend, ihnen unter sich selbst doch die Harmonie, Consequenz und Bestimmtheit nicht zu verleihen fähig war, die namentlich die französische Kritik von einem schriftstellerischen Charakter zu fodern pflegt. Jedem Lande, wo ihre, eine ganze Welt umfassende Seele begeisternde Eindrücke empfangen hatte, wollte sie den Tribut ihrer Erkenntlichkeit zollen, und so feierte sie der Reihe nach das Lob Frankreichs, Italiens, Deutschlands und Englands. Aber immer erfüllt von den Ideen, Empfindungen und selbst Vorurtheilen, die sie aus dem Lande, das sie verließ, mit in das brachte, zu dem sie überging, konnte es nicht fehlen, daß sie in eine Vermischung derselben gerieth, welche es ihr versagte, jedem Gegenstand die richtige Farbe und Beleuchtung zu geben, und ihr Urtheil nicht selten in allerdings gar auffallende Widersprüche verwickelte. Daher sagt Herr Amar du Rivier in seiner Quinzaine littéraire, die zu den gehaltvollern der jetzt in Paris erscheinenden Journale gehört, wohl nicht ganz mit Unrecht von ihr: „Elle admire et loue sincèrement les anciens, et n'en proclame pas moins les doctrines modernes les plus capables d'affaiblir notre antique respect par nos maîtres et nos modèles. Homère et Ossian, Corneille et Shakspeare se trouvent souvent pesés au même poids, et ce n'est pas toujours en faveur de l'auteur de l'Iliade et de Cinna, que penche l'infidèle balance. Sa Poëtique, en général, n'est qu'un Chaos, où se rassemblent au hazard les principes les plus discordans, les élemens les plus hétérogènes; mais du sein même de cette nuit profonde, jaillissent par intervalles des traits lumineux d'une raison supérieure, d'un goût pur et éclairé, et qui décèlent une finesse de tact une justesse d'idées, qu'il a été donné à peu d'écrivains de réunir au même degré. Le Styl de Mad. de Staël offre à la critique les mêmes sujets d'éloge, les mêmes motifs de blâme. Il frappe, il étonne, il entraine par la chaleur, le mouvement, le pittoresque de l'expresſion; il fatigue, il d'écourage et afflige quelquefois le lecteur, rebuté de tant de

fautes melées à tant de beautés réelles. L'Auteur de Delphine et de Corinne n'en conservera pas moins, un rang distingué dans les lettres françaises, parcequ'elle a su se créer un genre nouveau. dans un genre épuisé des longtems, et que ce n'est point en vain que la nature a dit au génie: „Invente et tu vivras!“ Ich habe dieses Urtheil mit Absicht hier wörtlich angeführt, weil es gewiß eines der besonnensten und billigsten ist, was je ein französischer Kritiker über Frau von Stael gefällt hat. Es beweist aber eben deshalb auch um so mehr von Neuem, wie schwer es hält, selbst einem partheilosen Kunstrichter dieser Nation, Sinn für Kosmopolitismus in der Kunst und Literatur beizubringen. Und gerade dieser weltbürgerlich-kritische Sinn ist es, was nächst dem schöpferischen Reichthum ihrer poetischen Erfindungskraft und dem Zauber ihrer Darstellungskunst, die hohe Eigenthümlichkeit und Genialität dieser Schriftstellerin (zumal als Französin!) bezeichnet, und worin ihr, meines Wissens, nur ein Einziger ihrer Landsleute noch, mein nie genug zu betrauernder Freund, Villers, an die Seite gestellt werden kann. Doch leidet es wohl keinen Zweifel, daß Villers hierin zu einer weit größern Helle und Bestimmtheit der Ideen durchgedrungen war, als, wie schon gesagt, Frau von Stael, die in dem Reichthum ihrer Gedanken und Ansichten, unvermögend ihn vollständig zu beherrschen, gewiß sich selbst zuletzt in Manchem nicht mehr klar war und wohl darum ihre eignen Worte auf sich anwenden mochte: „Il est des choses qui ne s'expliquent pas; et je suis peut-être une de ces choses là.“

Schon in einem Alter von 20 Jahren, wo man nimmermehr es hätte erwarten sollen, daß eine so junge Frau, die durch den Rang ihres Vaters und Gatten, und den Glanz ihrer äußern Lage, der Nähe eines königlichen Hofes wie der zu Paris und Versailles von allen nur erdenklichen Zerstreuungen der großen Welt umgeben war, bereits mit einem solchen Ernst den Wissenschaften gelebt haben würde; betrat sie zum erstenmal die schriftstellerische Laufbahn, mit ihren Briefen über die Werke und den Charakter J. J. Rousseau's. Eine kleine Schrift, die aber der Feder eines sehr viel-

geübten Autors nicht unwürdig gewesen wäre. Diese Abhandlung erregte daher, wie man leicht denken kann, ein außerordentliches Aufsehen, und ließ ihre Verfasserin gleich bei ihrem ersten Auftreten, alles Bittere und Angenehme, was das Schriftsteller-Glück, besonders für eine Frau, die sich zum erstenmal der öffentlichen Kritik aussetzt, mit sich führt, in voller Maaße erfahren. Der Neid ihrer Gegner fand es albern und selbst unschicklich, daß eine zwanzigjährige Frau es unternahm, als die Lobrednerin eines Rousseau vor den Augen einer Nation wie die Französische, aufzutreten. Aber eben so unverholen erkannten auch ihre redlichern Beurtheiler an, daß diese 20jährige Panegyristin Rousseau's sich doch durch mehr als ein Blatt ihrer Schrift, würdig an die Seite des Gegenstandes ihres Lobes gestellt habe. Und in der That hat diese kleine Schrift von nicht mehr als 140 Seiten, der lichtvollen Ideen, Aufschlüsse und Resultate mehr über Rousseau und seine Schriften verbreitet, als alle die händereichen Werke, welche seitdem erschienen, um mit hohlem Wortschwall und ermüdender Breite, sein Genie bis zur höchsten Stufe enthusiastischer Verehrung zu erheben, oder seine Grundsätze und Lehren in die tiefste Verdammniß hinabzustoßen. Frau von Stael gehörte keiner dieser Deklamator-Partheien an. Sie ging, wie jugendlich ihr Geist und Gemüth auch war, mit bewundernswerther Besonnenheit, den Weg leidenschaftsloser Forschung, und wenn man bedenkt, daß es vor Allen gerade die Frauen waren, welche Rousseau in seinen Schriften bis zu einer anbetenden Hingebung für sich gewonnen hatte, so mußte es an einer so phantasievollen, in ihrem ganzen Jugendfeuer glühenden weiblichen Seele, um so mehr in Erstaunen setzen, sich vor den Einflüssen eines durch seinen innern Reiz so ansteckenden Enthusiasmus, mit solcher Freiheit des Geistes bewehrt zu haben, und da nur gerecht und prüfend zu loben, wo alle Andern, von jenem Impuls hingerissen, oft weit über die Wahrheit hinausgeführt wurden. Gleich der Anfang ihrer Briefe, welcher mehrere Ideen über Rousseau's schriftstellerischen Charakter im Allgemeinen enthält, ist ein sprechender Beweis hiefür. „On a beaucoup vanté," sagt sie, „la perfection du style de Rousseau. Je ne sais pas précisément si c'est là l'éloge qu'il faut lui don-

ner. La perfection semble consister plus encore dans l'absence des défauts, que dans l'existence de grandes beautés; dans la mesure que dans l'abandon; dans ce qu'òn est toujours, que dans ce qu'on se montre quelquefois; enfin la perfection donne l'idée de la proportion, plutôt que de la grandeur. Mais J. J. Rousseau s'abaisse et s'élève tour à tour, il est tantôt au-dessous, tantôt au-dessus de la perfection même; il rassemble toute sa chaleur dans un centre, et réunit, pour brûler tous les rayons qui n'eussent fait qu'éclairer s'ils étaient restés épars." Beiläufig sey übrigens hier bemerkt, daß es seltsam genug gerade diese nämlichen Vorwürfe sind, die selbst die unpartheiischern ihrer Beurtheiler ihrem eignen Styl gemacht haben. Eben so selbstständig aber und frei von blinder Vorliebe, ist ihr Urtheil über seine Werke selbst. Von seiner Heloïse sagt sie z. B.: „Je trouve quelquefois dans cet ouvrage des idées bizarres en sensibilité. Je ne puis supporter par exemple, la méthode que Julie met quelquefois dans sa passion; enfin tout ce qui dans ses lettres semble prouver qu'elle est encore maîtresse d'elle-même, et qu'elle prend d'avance la résolution d'être coupable. Quand on renonce aux charmes de la vertu, il faut au moins avoir tout ceux que l'abandon du coeur peut donner. Rousseau s'est trompé, s'il a cru, suivant les règles ordinaires, que Julie paroitrait plus modeste, en se montrant moins passionée. Non, il fallait que l'excès de cette passion fût son excuse; et ce n'est qu'un peignant la violence de son amour, qu'il diminuait l'immoralité de la faute que l'amour lui faisait commettre." Aus ihrem Briefe über den Emile erwähne ich hier nur folgende Stelle: „La vertu n'est pas comme la gloire un but d'émulation; ceux qui prétendent à l'une ne veulent point d'égaux, ceux qui cherchent l'autre, ralentissent quelquefois leurs efforts, lorsqu'ils trouvent des compagnons de paresse." Und welche treffliche Charakteristik enthält nicht ihre Schilderung Rousseau's selbst, die um so bewundernswerther ist, da Frau von Stael höchstens 15 Jahre alt war, als er starb. „Rousseau," schreibt sie, „devait avoir une figure qu'on ne remarquait point quand on le vo-

yait passer, mais qu'on ne devait jamais oublier quand on l'avait regardé parler. De petits yeux qui n'avaient pas un caractère à eux, mais recevaient successivement celui des divers mouvemens de son âme. Il portait presque toujours la tête baissée, mais ce n'était point la flatterie ni la crainte qui l'avaient courbée: la méditation et la mélancolie l'avaient fait pencher, comme une fleur que son poids où les orages ont inclinée. Les traits étaient communs; mais quand ils parlaient, ils étincelaient tous. Son esprit étoit lente et son âme ardente. 'A force de penser, il se passionnait; il n'avait pas des mouvemens subits, apparens; mais tous ses sentimens s'accroissaient par la réflexion. Je crois que l'imagination était la première de ses facultés, et qu'elle absorbait même toutes les autres: Il révait plutôt qu'il n'existait; et les événemens de sa vie se passaient dans sa tête, plutôt qu'au dehors de lui." Rousseau's Tod betreffend, so hat sie, was der Herausgeber der gedachten Quinzaine littéraire ihr nicht verzeihen kann, alle Umstände, welche ihr zu beweisen schienen, daß er ihn sich selbst gegeben hat, mit einem nicht geringen Aufwand psychologischen Scharfsinns benutzt. Die ganze Schrift aber enthält einen Reichthum von neuen, tiefen und feinen Ideen, in der ihr hier schon so eigenthümlichen Form der Darstellung, welche durch Wärme, Kraft und Eleganz des Ausdrucks den Leser eben so schnell anzieht als fortdauernd fesselt. Und wie sehr muß man nicht über die Reife der Reflexion und die Gründlichkeit des Studiums erstaunen, womit sie in einem Alter von 20 Jahren schon einen solchen Schriftsteller analysirt hat. Die erste Ausgabe dieser Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau (welche ich hier, theils um ihres Gegenstandes, theils weil sie selbst in Deutschland nur wenig bekannt geworden sind, ausführlicher erwähnt habe) erschien 1788 in 12. und nur in einem Abdruck von ein Paar Dutzend Exemplaren. Schon 1789 aber erfolgte die zweite, vermehrt mit einem Briefe der Gräfin Alexandre de Vassin, geb. Gerardin, (die darin jene Ansicht von Rousseau's Tod bestreitet) und Frau von Stael ihre Beantwortung deshalben in Oktav. Zum drittenmal sind sie 1814 als An-

hang zu der zweiten Auflage ihrer, letzten, Schrift über den Selbstmord (S. weiter unten) von ihr herausgegeben worden. Als Nachtrag dazu gehört noch ihre Courte réplique à l'auteur d'une longue réponse. Genève 1789 14 S. in 8. welche ihre Selbstvertheidigung gegen die anonyme Schrift von Champcenets enthält, die unter dem Titel: Réponse aux lettres etc. 1789 in 8. erschien.

Auf dieses ihr erstes und kritisches Werk, ließ Frau von Stael zwei Versuche in der dramatischen Dichtkunst folgen: Sophie ou les sentimens sécrets, comédie en 3 Actes et en vers, und Jeanne Gray, tragédie en 5 Actes, en vers, beide zu Paris erschienen 1790. in 8., welche sie aber schon 1786 und 1787 geschrieben hatte; und auch hierüber mußte sie gar manche Anfeindung von ihren Gegnern erleiden, die ihre Kühnheit, diese Werke nicht nur in Gesellschaften von Gelehrten vorzulesen, sondern selbst öffentlich damit hervorzutreten, um mit den ersten Dichtern ihrer Nation wetteifern zu wollen, für ganz unverzeihlich erklärten. Doch sind diese beiden Versuche niemals eigentlich in den größern Buchhandel gekommen, indem sie nur eine geringe Anzahl Exemplare davon drucken ließ, und mit bescheidner Selbstkenntniß gab sie überhaupt alle Arbeiten in dieser Gattung der Poesie, deren Form ihr nicht zusagte, mit diesen Versuchen auf immer auf.

Hierauf folgte eine, ihrem Geist, wie ihrem Zartgefühl und ihrer Energie, um so glänzendere Ehre bringende Schrift, ihre bekannte Défense de Marie Antoinette 1793 in 8., welche sie die Unerschrockenheit hatte, herauszugeben, als diese unglückliche Monarchin sich schon in der Gewalt der Willkühr ihrer Mörder befand. Denn die Schrift erschien nur zwei Monate vor ihrer Hinrichtung. Wer sich bei ihrer Lesung dieses Zeitverhältniß wohl vergegenwärtigt, kann sich nicht anders als von der lebhaftesten Verehrung für eine Seelenhoheit ergriffen fühlen, die der größten Charakterzüge des griechischen und römischen Alterthums würdig ist. (Einen zweiten Abdruck hat sie gleichfalls der zweiten Ausgabe ihrer Réflexions sur le Suicide beigefügt.)

Anderthalb Jahre nachher erschienen ihre Réflexions sur la paix adressées à M. Pitt et aux Français. 1795 in 8., ein nicht minder rühmliches Denkmal ihres Muthes, wie ihrer großherzigen Gesinnungen. Der Geist der liebenswürdigsten Humanität und Mäßigung ist zwar der Charakter dieser Schrift, aber statt, wie so viele Schriftsteller jener Zeit, den Feinden des Vaterlandes und der Freiheit zu schmeicheln, wagte sie es, den damaligen Gewalthabern Frankreichs kühn hier entgegenzutreten, und dieses Werk, das eben deshalb, wie leicht begreiflich, in Frankreich selbst nur wenig in Umlauf kam, wurde im englischen Parlament durch den mächtigsten und beredsamsten Vertheidiger der brittischen Constitution, als eine der bedeutendsten Autoritäten angeführt.

Noch in demselben Jahre gab sie ein mannigfaltig belehrendes und unterhaltendes Recueil de morceaux détachés, Lausanne 1795. 8., wovon eine zweite vermehrte Ausgabe zu Leipzig 1796. 8. erschien, und das Jahr darauf ihre Schrift: de l'influence des passion sur le bonheur de individus et de nations, heraus, Lausanne und Paris 1796, der bald die zweite und 1797 die dritte in zwei Bänden in 8. folgte. Dies letztre Werk kann man nicht als vollendet betrachten, weil der Plan zu weit angelegt war. Es enthält vielmehr nur Gedanken zu einer vollständigern Ausführung seines Gegenstandes, auch steht es in Rücksicht des Styls tief unter ihrer Delphine und besonders der Corinne. Aber es enthält eine unerschöpfliche Fundgrube der tiefsinnigsten, lichtvollsten und originellsten Ideen, und in der Einleitung behandelt sie auf eine eben so neue als scharfsinnige Weise, die wichtigsten Fragen, welche die Gestaltung der Socialverhältnisse in den neuern Zeiten Europa's betreffen.

Hierauf folgte ihre geistvolle, auch in Deutschland allgemein bekannte Untersuchung: De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales. Paris 1800. und die 2te Ausg. 1801. 2 B. 8. und dieses Werk rief nun vollends alle Vertheidiger der alten und sogenannten guten Systeme und Lehren gegen den weiblichen Autor, der sie so keck übersprang und selbst nach dem Ruhme eines Stifters neuer Sekten zu trachten schien, zum leidenschaft-

lichsten Kampfe auf. Die ausgezeichnetsten Literatoren Frankreichs eiferten um die Wette, sich mit einem Gegner zu messen, dessen Stärke der ihrigen würdig war, und diese kühne Amazone ihrer Literatur durch die kräftigsten Waffen der Kritik zu besiegen. An ihrer Spitze stand de Fontanes, dem man es lassen muß, daß er mindestens nie die Achtung und den Anstand aus den Augen gesetzt hat, die er dem Verdienst und der Frau in jedem Falle schuldig blieb. Seine Beurtheilung dieses Werkes, (im Spectateur français T. 2. p. 513 und 336.) deckt die allerdings nicht weg zu läugnenden mannigfaltigen Fehler und Mängel desselben mit eben so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als wissenschaftlicher Würde auf, und verdient als ein seltenes Muster desjenigen Tons der Kritik, der allein der rechte ist, gar sehr, noch immer gelesen zu werden.

Im Jahr 1802 erschien Delphine in 3 Bänden, dieses zarte und treffende Gemählde der Leiden unsers Gemüthes durch die Welt, und der Fehler, die in uns aus diesen Leiden entspringen (die 2te Ausg. 1803 u. die 3te 1809. 6 B. in 12.). Diese Erscheinung bot den französischen Kritikern noch einen ungleich reichern Stoff dar, erzeugte aber eben deshalb eine der seltsamsten Spaltungen unter ihnen selbst. Indeß Fievee, der Vf. des bekannten Romans Dot de Suzette, mit der rücksichtslosesten Härte diese Delphine als ein in seinem Plan, seinem Charakter und Styl durchaus fehlerhaftes, ja selbst als ein moralisch schlechtes Werk behandelte, erklärte der bekannte Palissot es in allen seinen Theilen für das Anziehendste, Außerordentlichste und Trefflichste, was Fr. v. Stael jemals geschrieben habe. Beides waren Schriftsteller von entschiedenem Geist, und so erklärt es sich wohl von selbst, daß nur persönliches Interesse, welches freilich vor Allem der wissenschaftlichen Kritik fremd seyn sollte, der Hauptgrund einer solchen diametral entgegengesetzten Differenz ihrer Urtheile war.

Nach der Delphine gab Fr. v. Stael die Manuscrits de M. Necker publiés par sa fille. 1805 in 8. heraus, welche zugleich jenes schöne Denkmal ihrer kindlichen Liebe: ihre Darstellung des Charakters und

Privatlebens Necker's enthält; und zwei Jahre darauf erschien die erste Ausgabe ihrer unvergleichlichen Corinne, ou l'Italie. 1807. 2 B. in 8., der noch in demselben Jahre die 2te, 1808 die dritte, 1809 die 4te, 1811 die 5te und 1817 die 6te (Paris b. Nicolle, 3 B. in 12.) nachfolgte. Schon diese so wiederholten Auflagen zeigen, daß dieses Werk das am Weitesten verbreitete seiner Verfasserin geworden, wie es denn auch ohne Widerspruch das Vollendetste, besonders in Rücksicht auf ihre Darstellungskunst, vor allen ihren übrigen ist. Wer kennt nicht durch ganz Europa dieses reizendste Gemählde des reizerfülltesten europäischen Landes! In Frankreich theilte es nicht minder, als Delphine, die Stimmen der Kritik, und der „Roman" dieses, in seiner reichen Eigenthümlichkeit so entschieden einzig in der Literatur dastehenden Werkes ward von mehreren Seiten mit bitterer Heftigkeit getadelt. Aber nur ein Ausspruch des enthusiastischesten Lobes ward ihrer Darstellung dieses Arkadiens und seines Gegensatzes zu dem brittischen Nebellande zu Theil. Auch unsrer Literatur gehört es durch Friedr. Schlegel's meisterliche Uebersetzung an; nur dringt es jetzt bei der endlichen Erscheinung von Göthe's italienischer Reise, der man so lange Jahre hindurch mit der gespanntesten Erwartung und den reichsten Hoffnungen entgegensah, eine dem Deutschen leider sehr wehmüthige Vergleichung auf, ähnlich der, zu welcher uns schon beim Lesen seiner Schrift über Kunst und Alterthum am Rhein, die Erinnerung an Georg Forster's Ansichten vom Niederrhein geführt hat.

Das Nächste, womit Fr. von Stael nach ihrer Corinne die Literatur ihrer Nation bereicherte, war ihre Herausgabe der Lettres et Pensées du Maréchal Prince de Ligne précédées d'une préface, 1809. 8., wovon in dem nämlichen Jahre noch eine zweite und dritte Auflage erschien. Im folgenden, 1810, sollte nun die erste Ausgabe ihres berühmten Werkes, de l'Allemagne, erscheinen. Sie war bereits in 3 Bänden zu Paris bei Nicolle (dem Verleger der Corinne) fertig gedruckt, als die bekannte Confiscation und Vernichtung der ganzen Auflage erfolgte, von welcher nur einige wenige Exemplare heimlich gerettet wurden;

und so kam das Werk erst zu Ende des Jahres 1813 (in 3 Theilen) in London und in Genf zugleich heraus, worauf nun auch (nach der so glorreich glücklich veränderten Lage der Dinge) zu Paris selbst, 1814 die 2te und 1815 die 3te Auflage erschien, nachdem indessen auch zu Berlin von Hitzig ein Abdruck der Londoner Ausgabe in 6 Bändchen 1814 besorgt worden war. Diese verspätete Erscheinung (sonst bei Arbeiten des Geistes nach dem Horazischen „in nonum annum" ein so wesentlicher Vortheil,) hat durch den außer den Gränzen aller menschlichen Muthmaßung liegenden Umschwung aller politischen Verhältnisse Europens, in den sie nunmehr gerade fiel, auf die seltsamste Weise den nachtheiligsten Einfluß auf dieses Werk, in Rücksicht der Wirkungen gehabt, die seine hochherzige Verfasserin dabei vornehmlich beabsichtigte. Selbst die, in ihrer (erst im October 1813 dazu geschriebenen) Vorrede desselben, enthaltenen Klagen von einer pauvre et noble Allemagne und Aufrufungen an die Deutschen, wie die: „Vous êtes une nation et vous pleurez u. s. w. kamen für die Deutschen, welche die Völkerschlacht bei Leipzig damals schon geschlagen hatten, zu spät, und im Betreff der Franzosen, konnte wohl zu keinem ungünstigern Zeitpunkt, als eben dem, wo ein deutscher Monarch als Triumphator in Paris eingezogen war, in eben dieser Hauptstadt Frankreichs ein Werk erscheinen, welches das Lob Deutschlands zum Gegenstand hatte. So erhaben die Absicht der Verfasserin war, durch diese Schrift (obschon sie gezwungen war, sich aller eigentlich politischen Raisonnements darin zu enthalten) auch ein Mittel darzubringen, die schlummernde Kraft des deutschen Volkes gegen den ihr und ihm verhaßten Usurpator des französischen Throns zu wecken, indem sie es über den Reichthum dieser Kraft auf eine so geistreiche als überzeugende Art belehrte, so gänzlich mußte ihr jetzt der Lohn dafür verloren gehn, weil ja auch das Mittel schon, was zur Erreichung eines Zwecks wirklich mitwirken half, in der Gegenwart gemeinhin verachtet zu werden pflegt, sobald diese Erreichung gewonnen ist, und um so viel mehr also dies der Fall bei einem Mittel ist, was uns erst dann, wo wir dieses Gewinnstes schon gewiß sind, dargeboten wird. Aber auch in Rücksicht seines innern Gehaltes (und

dies war allerdings die Schuld der Verfasserin selbst) konnte dieses Werk, sowohl in Deutschland als in Frankreich, im Allgemeinen keine andere als nur eine sehr ungünstige Aufnahme erhalten. Indem es den Franzosen über alles Ziel und Maaß viel zu deutsch gedacht erschien (die Vfn. führt selbst in der Vorrede an, daß der General Savary, als damaliger Polizeiminister, die Confiscirung desselben mit dem Vorwurf: „Votre ouvrage n'est point français," zu rechtfertigen suchte), war es im Gegentheil den Deutschen lange noch nicht deutsch genug, und Frau von Stael mußte sich daher mit diesem Werke auf einen Punkt gestellt sehn, der in geistiger Hinsicht fast eben so isolirt war, als der, den sich jener berühmte Geometer des Alterthums in der physischen Welt für seinen Hebel wünschte, um die Erde aus ihren Angeln zu werfen. So geschah es denn, daß auf die allerseltsamste und doch so erklärliche Weise dieses Buch durch das Schicksal, das es erfuhr, ehe es noch bekannt ward, einen ungleich größern Ruhm erhielt, als durch seine endliche Erscheinung selbst. Denn die Nachricht von seiner Unterdrückung erregte bekanntlich durch das ganze gebildete Europa eine Sensation, die für Frau von Stael um so ehrenvoller war, da nur ihr Name allein es war, welcher dieses allgemeine Interesse für ein einzelnes Buch in einer solchen sturmbewegten Zeit hervorbringen konnte, wo, mit Schiller zu reden: „das Band der Länder gehoben war und alle alten Formen zusammenstürzten." Da es nun aber wirklich erschien, traten in Deutschland, wie in Frankreich, nicht nur in einzelnen Recensionen, sondern selbst in mehrern besondern Schriften, die heftigsten Tadler dagegen auf. Ihre deutschen Gegner brauche ich hier nicht erst zu nennen. Von ihren eignen Landsleuten aber führe ich nur den achtbarsten, Hrn. Soumet, an, welcher die „Scrupules littéraires de Mad. la Baronne de Staël, ou réflexions sur quelques chapitres du livre de l'Allemagne, Paris 1814. in 12. geschrieben hat, und ein Urtheil des schon genannten Herausgebers der Quinzaine littéraire, welches in wenigen Worten die allgemeine Meinung, selbst ihrer billigsten Beurtheiler in Frankreich, von diesem Werke ausspricht: „La littérature allemande, si riche, si peu connue par-

mi vous, et si digne de l'être (!) ne fût ce que comme objet d'études et de comparaisons, fournit à Mad. de Staël la matière du dernier ouvrage qu'elle a publié et qu'elle intitula De l'Allemagne. Les lecteurs français lui surent gré (!) de les avoir mis en relation avec cette foule d'écrivains estimables, qu'ils connoissaient à peine de nom (!); mais on ne lui pardonna point l'espèce d'enthousiasme avec lequel elle en parle; son admiration passionée pour les beautés qui n'en sont pas également pour tous les peuples; et l'on fut presqu'au moment de voir se renouveller le scandale qui avait eu lieu, lorsque le zèle imprudent du traducteur de Shakspeare (Ducis) provoqua la colère du vieux Voltaire, qui vengea si énergiquement Corneille et Racine (et Voltaire par occasion) des atteintes portées à leur gloire, par celui qu'il appelait un bâteleur de la foire. C'est ainsi, qu'entre l'adoration fanatique, et l'impie qui profane le temple et insulte à la majesté de Dieu, il n'y a de différence que le terme qui désigne le même excès. Rendons à Klopstock, à Schiller, à Goethe, à Wieland la justice qui leur est leur due; proclamons-les ce qu'ils sont en effet, les plus grandes poètes de l'Allemagne; mais souvenons-nous aussi que nous sommes Français, et que c'est mal servir la gloire de ces illustres étrangers, que de leur sacrifier cette de nos grands écrivains. — Notre littérature est trop jalouse de ses titres, pour abandonner légèrement ses droits à la réputation de Mad. de Staël.“ Wie getheilt nun aber auch die Aufnahme ist, die sie für dieses Werk unter ihren Zeitgenossen fand; die ruhiger prüfende Nachwelt wird seinen Werth um so höher anzuschlagen wissen, und dieser Werth selbst durch die Wirkungen, die es noch in der Folge haben wird, immer deutlicher hervorgehn. Denn obschon (wie ich mich selbst durch meinen Aufenthalt in Paris auf das Vollkommenste davon überzeugt habe) es schwerlich jemals gelingen wird, den Sinn für das Studium deutscher Sprache und Literatur unter der französischen Nation im Allgemeinen zu erwecken, so traten doch schon immer mehrere einzelne Männer unter ihr auf (ich nenne vor Allen hier den trefflichen Millin, der in seinen neuen Annales

encyclopédiques seine Landsleute auch mit der deutschen Literatur fortwährend nach Kräften bekannt zu machen sucht), welche die Wichtigkeit dieses Studiums, wie der eben angeführte Kritiker selbst öffentlich anzuerkennen, sich nicht länger scheuen, und für diese ist Fr. v. Stael hier doch wohl ein ganz andrer Vermittler geworden, als es Ducis durch seine unleidlich französirte Uebersetzung Shakspeares für das Verständniß desselben unter seinen Landsleuten zu werden suchte. Mit Einem Worte: Fr. v. Stael und Villers (der auch zu der, 1814 bei Brockhaus erschienenen Ausgabe ihres Werks über Deutschland eine Einleitung, als seine letzte Arbeit, geschrieben hat) haben sich den für alle Zeiten unverletzlichen Ruhm erworben, die ersten wahren und kräftigsten Apostel deutscher Art und Kunst für Frankreich geworden zu seyn. Schon dies allein muß uns Deutsche mit Dank und Achtung für ihre Schrift, de l'Allemagne, erfüllen, und um wie viel mehr noch der Grundsatz, von dem sie darin ausging, in den Deutschen ein Volk darzustellen, welches sittlich durch seine Aufklärung ist, und aufgeklärt durch seine Freiheit ward. Aber auch abgesehen von diesem Zweck, ist sie durch ihren Inhalt immer eine der bedeutendsten Erscheinungen in der neuern Literatur; obschon sich darin, wie ich bereits erwähnt habe, jene sich selbst nicht vollständig klar gewordene Heterogenität der Ideen stärker, als in irgend einem ihrer andern Werke, darthut. Bei allen diesen Widersprüchen, wie bei allen so offenbar falschen Ansichten und selbst kränkenden und ungerechten Urtheilen über die Deutschen, deren dies Werk so wenige enthält, ist und bleibt es ein ausnehmend reichhaltiger Schatz von den scharfsinnigsten, frappantesten, witzigsten und nicht selten auch treffendsten Gedanken, zur Charakteristik der deutschen und französischen Nation zugleich, und über Literatur, Kunst, Philosophie, Moral, Religion und Socialverhältnisse im Allgemeinen, wie Deutschlands insbesondere.

Nach diesem Werke hat Fr. v. Stael noch die bekannten Réflexions sur le Suicide, London 1813. 8., die 1814 in einer zweiten Ausgabe (welche zugleich den oben schon erwähnten Wiederabdruck ihrer Schriften über Rousseau und für die unglückliche Königin

Marie Antoinette enthält) und Zulma et trois nouvelles précédées d'un Essai sur les fictions, London 1813. 8. herausgegeben. Außer dieser zahlreichen Reihe eigner Werke, hat sie noch mehrere Beiträge zu der bekannten Biographie universelle, (in den Artickeln Aspasie, Camoëns, Cléopatre etc.) und in der Correspondance de Grimm, das Fragment einer Eloge de Guibert geschrieben. Auch befinden sich in der kürzlich zu Bordeaux erschienenen Ruche d'Aquitaine zwei sehr geistreiche Briefe von ihr an Talma. Ein reicher Theil ihrer literarischen Unsterblichkeit ruht aber noch in dem Portefeuille ihres schriftstellerischen Nachlasses, den sie in ihrem Testament ihrem vieljährigen lehrreichen Freunde, A. W. von Schlegel, ausschließlich vermacht hat. Nach dem, was schon vorläufig bekannt geworden ist, enthält dieser Nachlaß nichts Geringeres als: 1) eine Geschichte der französischen Revolution, 2) eine Schrift, betitelt: Considérations sur la situation respective de la France et de l'Angleterre, und 3) ein historisch-episches Gedicht: Richard Löwenherz, womit ich sie schon 1812 in Stockholm eifrig beschäftigt fand. Gewiß aber wird er auch außerdem noch sehr reich an Sammlungen von Gedanken, Briefen, Aufsätzen und Beiträgen zur Geschichte ihres Geistes und Lebens seyn; und so ist nur zu wünschen, daß sein würdiger Besitzer recht bald den Anfang machen möge, der Welt dieses seltene Vermächtniß mitzutheilen. Und wie Viel ist er nicht im Stande, selbst noch hinzufügen, zumal als ihr Biograph, der er hoffentlich auch werden wird! Selbst eine Darstellung der Geschichte ihres äußern Lebens würde schon von hoher Wichtigkeit seyn, da fast alle ihre Werke in der innigsten Beziehung zu dem stehn, was sie durch die Revolution und ihre Folgen litt, ja zum Theil selbst durch diese Erfahrungen ihrer sturm- und wechselvollen Zeit veranlaßt worden sind. Einen besonders entscheidenden Einfluß auf ihr Gemüth und ihren Geist hatte ihre im Jahr 1802, nach der Erscheinung der Delphine durch Napoleon über sie verhängte Entfernung aus Paris, und ihre hierauf im Herbste 1810 erfolgte Verbannung aus dem ganzen damaligen Umfang des französischen Reichs. Da ihr noch überdem jeder französische Hafen, um sich nach England einzuschiffen, versagt ward, so mußte sie

sich entschließen, ihren Weg dahin aus der Schweiz, durch Oesterreich, Rußland und Schweden zu nehmen. Hier in dem eisigen und felsigen Norden, wo ich mit ihr zusammentraf, und sie oft (was ihr so sehr gefiel) eine Iphigénie en Tauride zu nennen pflegte; empfand sie, mit wie viel stoischer Kraft und Größe der Seele sie ihr Schicksal auch zu tragen wußte, doch die bittersten Gefühle ihres Exils. Mit ihrem seiner Natur nach so durchaus südlichem Sinn und Wesen, konnte sie, am wenigsten auf skandinavischem Boden, ihr schönes Vaterland vergessen, dem ihr über alles von ihr geliebter Vater, als einer der ersten seiner Staatsmänner so lange, mit so inniger Anhänglichkeit und so großer Aufopferung gedient hatte; wo ihre Seele und ihr Herz, ihre erste Bildung und so viele ihr lieb und heilig gewordenen Eindrücke empfingen, und wo allein sie sich doch eigentlich nur in ihrer wahren Sphäre befand. Ihre, mit Einschluß ihrer frühern Verweisung nach Copet, zwölfjährige Verbannung, war der Kummer und wahrscheinlich auch der Grund zu dem frühen Ende ihres Lebens. Denn ihr langer Winteraufenthalt im Norden, wo jener Schmerz, ein feindliches Klima und ihre Leiden über den frühen Verlust eines geliebten hoffnungsvollen Sohnes, zugleich, ihre Gesundheit untergruben, wird selbst von ihren Aerzten als der Ursprung ihrer letzten Krankheit betrachtet. Es war dies um so beklagenswerther, da bei ihrer endlich erfolgten Wiederkehr nach Paris auf das Erfreulichste Alles zur Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen sich gestaltet und vereinigt hatte. Sie sah den Feind der Welt vernichtet, der so unmittelbar auch der ihrige geworden war, und das von ihr verehrte rechtmäßige Regentenhaus von Neuem auf dem Throne ihres geliebten Vaterlandes befestigt; sie sah das Ziel errungen, für das sie, so lange hoffnungslos, gestrebt, gekämpft und gelitten hatte; sie erfreute sich eines von nun an wieder ungestörten Besitzes ihrer irdischen Güter und die Gerechtigkeitsliebe des jetzigen Königs gab ihr auch den großen Theil ihres väterlichen Vermögens, den Necker, auf den Glauben an die französische Nationaltreue bauend, dieser anvertraut hatte, zurück; ihr Haus war der Sammelplatz der geistreichsten Männer und Frauen von ganz Paris, und sie lebte umgeben von einem gelieb-

ten Gatten, von einem solcher Mutter würdigen Sohn, von einer an Geist, Gemüth und Körper gleich liebenswürdigen Tochter, die auf das Glücklichste mit einem Manne des ausgezeichnetsten Werthes und Ranges verbunden war, und von einem trefflichen Kreise der treuesten und seltensten Freunde, deren Einer, sogar ihre ganze Verbannungszeit hindurch und auf all ihren Reisen durch fast ganz Europa, ihr unzertrennlicher Gefährte gewesen war. So umglänzte sie also von Neuem und von allen Seiten, der volle Sonnenschein des Glücks, in einem Alter, das noch ein so langes Leben hoffen ließ, als der Tod die auf Erden so Vielgewanderte zu der größern Reise, in jenes noch unentdeckte Land, von dessen Gränzen kein Wandrer wiederkehrt, aus der Mitte der Ihrigen, denen ihr Leben ein so süßes Bedürfniß geworden war, nach fünfmonatlichen fast ununterbrochenen Leiden, abrief.

Nachschrift.

Erst nachdem ich diese Abhandlung zum Druck schon abgeschickt, habe ich das 2te Monatsheft des neuen Leipziger Kunstblatts zu Gesicht bekommen, worin sich die schriftstellerischen Urtheile eines Franzosen und eines Engländers über Frau von Stael befinden. Das Erstere ist das des Herrn Amar du Rivier in seiner von ihm jetzt zu Paris herausgegebnen Quinzaine littéraire, und dieses habe ich in meinem Aufsatz bereits als eines wissenschaftlich = würdig gedachten erwähnt, auch in mancher Beziehung selbst zu unterschreiben, nicht angestanden. Das Letztre, aus der Litterary-Gazette entnommene, war mir hingegen noch nicht bekannt geworden. Was soll und kann ich aber zu einer solchen, nicht einmal durch Nationalhaß zu entschuldigenden nichtswürdigen Charakteristik, die ihren Gegenstand schlechthin als einen verworfenen bezeichnet, weiter sagen, als daß sie der Dichterin der Corinne gerade eben so wenig ähnlich sieht, als der greulich karrikirte Profilumriß, den die Zeitung für die elegante Welt von ihr kürzlich mittheilte. Wie würdig hat dagegen die Irländerin Morgan (und Frauen pflegen über die Ausge-

zeichneten ihres Geschlechtes, — man denke an Madam Genlis! — eben nicht nachsichtsvolle Richter zu seyn!) in ihrer Schrift über Frankreich von ihr gesprochen; obschon dieses Werk so manche Gemahlde, die ihre Objekte verkehrt darstellen, und die man darum, mit einer leichten Anspielung auf den Namen der Verfasserin, eine Fata Morgana nennen möchte, enthält. Allem Streite der Meinungen über Frau von Stael wird übrigens A. W. Schlegel's, nun mit Bestimmtheit zu hoffende Darstellung der geistreichsten Frau unsers Jahrhunderts, bald ein Ende zu machen. Bis dahin sind ihre deutschen Verehrer, mit diesem und dem, geschichtlich reichern, Aufsatz über sie, im neuesten Bande des so beliebten Conversations-Lexikons, vorlieb zu nehmen, freundlichst gebeten.

Halle, den 1sten December 1817.

Carl,

Erzherzog von Oesterreich.

Von

C. F. v. N. *)

---

*) Wir haben Hoffnung, künftig eine noch umständlichere Biographie des kaiserl. Feldherrn von einer andern Hand liefern zu können.

Der Red.

Carl Ludwig,

kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, dritter Sohn des Großherzogs von Toskana, nachmaligen Kaisers Leopold II. und der Infantin Marie Louise, Tochter Carls III. Königs von Spanien, wurde zu Florenz am 5ten September 1771 geboren. Ein einziger seiner Erzieher, der jetzige Erzbischof von Wien, Sigmund Graf von Hohenwart, ahnte den jungen Adler, Trotz fortwährender Kränklichkeit und Schwäche, Trotz seiner Verschlossenheit und entschiedenen Abneigung gegen bloß mechanisches und arithmetisches Wissen. Die Erzherzogin Christine nahm den Erzherzog an Kindesstatt an und behielt ihn, im Herbste 1790 vom Kaiser Leopold zum Nachfolger im General-Gouvernement der Niederlande, das sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, unter harten Stürmen verwaltete, ernannt bei sich. Eben zog der F. M. Bender zur Bezwingung des empörten Belgiens. Im Haag bildete sich der Congreß des Oesterreichischen Ministers, Grafen Mercy, und der vermittelnden Mächte, Großbritanniens, Preußens und Hollands. So groß war bereits der Ruf und die Popularität des Erzherzogs Carl in Belgien, daß der Congreß der Rebellen ihn noch in der letzten Nacht seines Daseyns zum Erbgroßherzog der Niederlande erklärte, welche Ausflucht jedoch verworfen, und ihre Unterwerfung vollendet wurde. — Bartenstein und Müller führten den Prinzen in die Geschäfte ein; Maillard und d'Arnal, vom Geniecorps, in

die militairischen Wissenschaften. — Beim Ausbruche des Französischen Revolutionskrieges verdiente der Erzherzog die ersten Sporn bei dem Corps des Fürsten Hohenlohe, später war er in der Schlacht bei Gemappe, wo Dumouriez's ungeheuere Uebermacht gegen den Herzog Albert den Verlust der Niederlande entschied. Er hatte wesentlichen Antheil am Siege von Altenhofen (1sten März 1793), der den Weg nach Belgien wieder öffnete und Mastricht entsetzte. Am 16ten März bestand er mit der Avantgarde bei Tirlemont ein äußerst glänzendes Gefecht mit dem inzwischen aus Holland herbeigeeilten Dumouriez, am 18ten errang er in der entscheidenden Schlacht von Nerwinden das Großkreuz des Theresienordens, wohnte allen Schlachten dieses, für die Oesterreichischen Waffen, so glorreichen Feldzuges bei, insonderheit der Erstürmung des verschanzten Lagers von Famars und des Cäsars-Lagers, und war bei den Vorfällen in Flandern und der Schlacht von Wattigny gegenwärtig. — 1794 führte der Erzherzog, seit der Wiedereroberung der Niederlande, General-Gouverneur derselben, unter dem selbst bei der Armee befindlichen Kaiser Franz, eine Division, in der Schlacht bei Landrecy; in jener bei Tournay und Courtray gegen Pichegru den Oberbefehl des linken Flügels; des Centrums hingegen in jener bei Fleurus, wo er standhaft gegen den Rückzug während einer Schlacht, die offenbar gewonnen war, sich erklärte. Mit dem Kaiser hatte auch Mack die Armee verlassen, desto mehr siegte der Einfluß des neuen General-Quartiermeisters, Prinzen von Waldeck, bekannt durch seine Verwicklung mit dem Herzog von Zweibrücken und den vergeblichen Versuch einer Umstaltung des Kriegswesens in Portugall. — Als die Schlacht von Fleurus den Verlust der Niederlande entschieden hatte, kam der Erzherzog zur Armee des Oberrheins unter dem Herzog Albert, als F. Z. M. Prinz Coburg übergab das Commando der an dem Niederrhein aus Belgien zurückgeführten Armee an Clairfait, die Geschäfte des Generalstabes hingegen Waldeck an Beaulieu. 1795 blieb der Erzherzog in Wien zur Herstellung seiner erschütterten Gesundheit. Er ließ sich vom General Lindenau einen Cours der Kriegswissenschaft vortragen. 1796 nach dem Entsatz von Mainz, der Stürmung der Mainzerlinien, der Wiedereroberung von Mannheim und mehreren Siegen über

Jourdan und Pichegrù, legte Clairfait das Commando nieder, und gieng nach Wien in den Privatstand zurück. Der Erzherzog trat an seine Stelle. Wurmser stand am Oberrhein. Es sollte dort bei der Defensive bleiben, indeß der Erzherzog, ein Corps auf dem rechten Rheinufer zurücklassend, den Feind an der Mosel aufsuchen und schlagen, und alsdann mit Wurmser vereint Landau umzingeln, und weiter in die Vogesen vordringen wollte. Preußen, Hannover und Braunschweig zogen, unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig, ein Heer, angeblich zur Deckung von Norddeutschland, zusammen, ein für Oesterreichs ferneren Kriegsplan höchst bedenklicher Umstand. Am 21sten Mai 1796 wurde der Waffenstillstand am Rheine aufgekündiget. Bonaparte's reisende Fortschritte in Italien gegen Beaulieu, der Verlust der Lombardei, die Belagerung Mantua's, die Bedrohung der alten wichtigen Vormauer Tyrol, der Rücktritt der Könige von Neapel und Sardinien von der Coalition, zogen Wurmser mit 40000 Mann von Mannheim nach Trient. Der Erzherzog übernahm den Oberbefehl beider Armeen, und der ganze Kriegsplan mußte in Folge dessen verändert werden. Die Franzosen waren von Hüningen bis nach Holland fast unangreifbar, die Stellung der Oesterreicher äußerst ausgedehnt, an mehreren Punkten schwach, ihre isolirten Festungen nützten ihnen im Großen nichts. Nach einer Reihe von Siegen, sollten sich Bonaparte, Jourdan und Moreau im Herzen der Oesterreichischen Monarchie vereinigen, das war des Kriegsministers Carnot riesenmäßiger, vom Direktorium genehmigter Plan. Unter den Mauern von Wien sollte der Friede diktirt werden. — Jourdan drang der erste über den Rhein. Durch die Siege von Wetzlar und Ukerad (15ten und 19ten Juni 1796), warf ihn der Erzherzog mit großem Verluste wieder über jenen, damals noch vaterländischen Strom hinüber. Nun gieng den 24ten Juni Moreau bei Kehl über den Rhein. Baden und Würtemberg schlossen Separatfrieden, die Schwäbischen Kreistruppen und die Sachsen verließen den Erzherzog; am 9ten Juli geschah die Schlacht bei Malsch. Trotz der glänzenden Vertheidigung, war nun Moreau nicht länger mehr aufzuhalten. Der Erzherzog entschloß sich zum Rückzuge, ohne sich zu einer entscheidenden Schlacht nöthigen zu lassen, stets die Möglichkeit sich vorbehaltend, mit der Mehrzahl seiner beiden Armeen

sich nach Umständen auf Jourdan zu werfen oder auf Moreau. Diese Idee vereitelte den übermüthigen Anschlag des Französischen Pentarchats. Die drei Schlachten von Teining, Amberg und Würzburg (22ten, 24ten August, 3ten September 1796) trieben Jourdan in wilder Flucht bei Düsseldorf über den Rhein. Moreau hatte zwar Latour über den Lech gedrängt, und näherte sich München, aber als Nauendorf, vom Erzherzog entsendet, und späterhin der Erzherzog selbst ihm Flanke und Rücken bedrohten, eilte er auch dem Rheine zu, schlug Latour am 2ten Oktober bei Biberach, und hoffte sogar noch, sich nach dem, von den Oesterreichern überrumpelten und im nämlichen Augenblicke wieder verlorenen Kehl durchzuschlagen, aber des Erzherzogs Siege an der Elz, bei Emmedingen und Sahlingen (19ten, 21ten, 24ten Oktober 1796), schrieben ihm die gebieterische Nothwendigkeit vor, am 26ten oberhalb Basel über den Rhein zu gehen, jenseits dessen, ihm nur die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen blieben, die nach langwierigen und hartnäckigen Belagerungen erst Anfangs Februar, beinahe im nämlichen Augenblicke fielen, als das fünfte, in einem Jahre, zur Wiedereroberung Italiens ausgerüstete Oesterreichische Heer unter Alwinczy vernichtet, Mantua mit Wurmser und seinem kleinen Heere durch Hunger gefallen, und die elende Diversion der päbstlichen Truppen, am Senio, in ein paar Stunden aus einander gesprengt war. Der Erzherzog Carl mußte nun den Oberbefehl dieses, an Zahl, an Muth und an allen Kriegsbedürfnissen so sehr gesunkenen Heeres übernehmen.

Bonaparte hatte am Rhein 3 ganze Divisionen Verstärkung an sich gezogen. Ein prahlerischer Aufruf an sein Heer, aus Bassano, kündigte seine Absichten laut genug an. „Bisher fand ich Heere ohne Feldherrn, jetzt schickt man mir einen Feldherrn ohne Heer entgegen!" so war sein Ausruf, als er des Erzherzogs Carl Ankunft im Hauptquartier zu Conegliano vernahm. Joubert drang in Tyrol auf dem Kreuzpunkt von Brixen vor, wo über den Brenner hinab das Innthal und durch das Pusterthal die Eingänge Kärnthens sich öffneten. Bonaparte selbst, mit unverhältnißmäßiger Uebermacht in arithmetischer, vorzüglich aber moralischer Hinsicht, warf die Oesterreicher am Tagliamen-

to, drang an den Isonzo vor, nahm Gradiska mit vielen Gefangenen, und Triest mit großen Vorräthen. Massena drang in die Eingänge Kärnthens. Die Generale Bajalich, Deskay und Graffen, obgleich durch frische Truppen vom Rheine her verstärkt, gaben sich durch eine schimpfliche Capitulation. Vergeblich zeigte der Erzherzog Carl hier einen altrömischen Heldenmuth, seine persönliche Vertheidigung einer Strecke Landes, von anderthalb Stunden, in fünf verschiedenen Stellungen, steht Cocles und Cäcilius Metellus würdig zur Seite. Nur die Bravour des Husaren-Oberst-Lieutenants Fedak rettete hier den Erzherzog vor der feindlichen Gefangenschaft, so wie jene des Generals Gontreul, der sich bald darauf selbst entleibte, die bereits umzingelte Artillerie. Sieggewohnte Truppen waren wohl vom Rheine her im Anmarsch zu dem geliebten Führer, aber Bonaparte drängte unaufhörlich bis gegen Judenburg und Leoben. In dem Augenblicke, als die Tyroler ihren heiligen Boden wieder befreit hatten, und auf der Venetianischen Terra firma gegen die Franzosen eine förmliche Sicilianische Vesper ausgebrochen war, schlossen die Generale Bellegarde und Merveld am 5ten April 1797 zu Judenburg mit Bonaparte Waffenstillstand, welchem am 18ten April zu Leoben die Friedenspräliminarien nachfolgten, durch die Oesterreich die Französische Republik anerkannte, auf Belgien Verzicht that und die unabhängige Existenz einer Republik in der Lombardei zustand. Doch behielt es sich die gebührende Entschädigung vor. — Inzwischen waren auch beide Französische Rheinarmeen unter Moreau und Hoche in Schwaben und vor die Thore Frankfurts gedrungen, wo der Courier mit der Friedensnachricht sie aufhielt. — Der Erzherzog war schon Ende Aprils wieder bei der Rheinarmee, deren Hauptquartier nach Schwetzingen kam, die er nun enger zusammenrücken, in kleineren Abtheilungen und in großen Massen kriegerische Uebungen vornehmen ließ, wie sie den großen Lehren des eben geendigten Revolutionskrieges angemessen waren. Die Heerschau der herrlichen Lager von Villingen, Schwetzingen und Neckar-Rems, war die schönste Erndte jener fruchtbringenden Aussaat. Nach dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio (17. Oktober 1797) ernannte der Kaiser Franz den Erzherzog Carl zum Gou-

verneur und Generalcapitain des Königreichs Böhmen. Er reiste in Folge dessen nach Wien und Prag, — ohne Unterlaß thätig bei Frankreichs fortwährender, feindseliger Haltung, die Armee in immer schlagfertigem Stande zu erhalten und die Standquartiere der Truppen, nach Maaßgabe des Wechsels der Gefahr, zu verändern. Zugleich schrieb er seine Ideen und Erfahrungen über die neuen Einrichtungen nieder, welche von einer eigends bestellten Militair-Commission in allen Theilen des Standes der Armee und der Verwaltung vorgeschlagen wurden und trug darauf an, ohne dringende Noth nicht eher große Veränderungen vorzunehmen, bis man eines längern Friedens gewiß seyn dürfe. — Die Badecur in Töplitz stellte die zerrüttete Gesundheit des Erzherzogs und mit ihr die Lieblingshoffnung des Oesterreichischen Heeres und Volks großen Theils wieder her. Er bereiste im September die Stellungen am Inn, erwirkte im November zu München die Zusicherung eines Bayerschen Auxiliarcorps von 15000 Mann, zog die Armee in Bayern und in der Oberpfalz zusammen, nahm sein Hauptquartier zu Friedberg am Lech, und sendete den General Schmidt nach Wien, mit den Operationsplanen und mit den Directiven für den Anmarsch der Russen, welche damals noch nach Deutschland und erst späterhin nach Italien bestimmt waren. — Ulm hatte er indeß befestiget. Am 19. März 1799 schlug er sein Hauptquartier in Memmingen auf. Jourdan's Vordringen über den Rhein war schnell geendigt durch des Herzogs zwei herrliche Siege von Ostrach und Stockach, (21. und 25. März 1799) Er wollte nun in die Schweiz vordringen und dadurch die gegen Tyrol, Vorarlberg und in Graubünden stehende Feindesmacht zum übereilten Rückzuge zwingen, allein er erhielt die bestimmtesten Gegenbefehle. Selbst als Hotze und Bellegarde sieghaft über den Luciensteig und aus Tyrol in die Schweiz einbrachen, Bellegarde nach Italien zog, Hotze aber sich mit dem Erzherzoge vereinigte und bei Zürch gesiegt wurde, durfte der Erzherzog seinen Sieg nicht weiter verfolgen, sondern wurde an den Rhein berufen. Korsakow mit den Russen sollte ihn ablösen. — Die entfernten Cabinete hatten unter Voraussetzungen, die sich durch das Kriegstheater und den Kriegsverlauf jeden Augenblick änderten, bleibende Verabredungen ge-

troffen und, wie es scheint, besondere Befehle ertheilt, die ein Zusammenwirken der vielen, von einander leider unabhängigen Heere ganz unmöglich machten. So mußte des Erzherzogs Stimme von allen Seiten verhallen. Indessen die Russischen Anführer gegen jeden seiner Anträge, der ihnen nicht zusagte, besondere Weisungen Kaiser Pauls vorgaben, behauptete der Englische Minister, von seiner Regierung den Befehl zu haben, nur den Erzherzog als Commandirenden in der Schweiz anzuerkennen. Der Erzherzog folgte dem Befehl seines Hofes, und zog, nachdem am 28. und 29. August die Ablösung erfolgt war, in die ihm vorgezeichneten Stellungen in Schwaben und am Rhein, erfocht bei Mannheim und Neckerau einen glänzenden Sieg und im Spätjahr noch einen beim Entsatz Philippsburgs. Korsakow wurde im September aus der Schweiz vertrieben, ohne daß er dem Erzherzog oder sonst jemanden Nachricht davon gab. Dieser gieng, um sich in volle Kenntniß der Ereignisse zu setzen, welche ihm theilweise von dem F. M. L. Petrasch und Nauendorf berichtet worden waren, sogleich nach Donaueschingen und setzte seine Armee gegen die Donau in Marsch, um bei der Hand zu seyn. Unter dem 2. Oktober erließ er eine Note an den in seinem Hauptquartier angestellten Russischen Generel Tolstoi über die Lage der Dinge, und stellte ihm heim, davon gegen Korsakow Gebrauch zu machen, welchen das gemeinsame Interesse erforderte. Am 7. Oktober waren die an die Donau beorderten Truppen bei Villingen und Donaueschingen vereinigt. Alle Vorstellungen und Anträge an Korsakow und Suwarow zu einem gemeinsamen Zusammenwirken blieben fruchtlos. Der letzte verweigerte sogar ausdrücklich mit dem Erzherzog eine Unterredung zu haben, zu welcher er sich zuvor doch selbst bereit erklärt hatte. Man sprengte von Seite der Russen aus, Oesterreich unterhandle einen Separatfrieden, und zog die Gründe mit Haaren herbei, sich in gar keine selbst defensive Maaßregel einzulassen. Die Entfernung der Russen aus Italien schien nach den Aeußerungen der angesehensten Stimmführer im Russischen Hauptquartier die Hauptursache ihres allgemeinen Unwillens zu seyn. Sie zogen endlich ganz ab und dem Erzherzog wurde wieder bestimmt befohlen, Verstärkungen nach Tyrol und Graubünden zu schi-

cken, weil dort der Hauptoperations-Punkt liege. Das Befohlene wurde befolgt. Inzwischen hatte die Gesundheit des Erzherzogs sehr abgenommen. Er machte davon die Anzeige und bat schon den 29. Oktober, ihn von dem Armee-Commando zu entbinden. Diese Bitte wiederholte er am 30. December und 25. Januar 1799. — Sie wurde den 2. Februar 1800 mit dem Auftrage genehmigt, noch so lange zu verweilen, bis F. Z. M. Kray zur Uebernahme des Oberbefehls eintreffen würde. Der Eifer und die Anhänglichkeit der vordersten Reichslande hatte dem Erzherzog Anlaß gegeben, die Volksbewaffnung in denselben anzutragen. Die vorderösterreichische Grafschaft Hauenstein und die Orte Appenweier und Kappel in der Ortenau hatten schon im Laufe des Feldzuges wichtige Dienste geleistet, welche den Ständen des Schwäbischen, Fränkischen, Kur- und Oberrheinischen Kreises als Muster und Vorbilder empfohlen zu werden würdig waren. Die Ausführung dieses Planes der Volksbewaffnung wurde durch die Ereignisse des folgenden Feldzuges unterdrückt. — Kray traf im März bei der Armee ein; der Erzherzog übergab ihm den 17ten März 1800 das Commando, reiste den 18ten März von Donaueschingen nach Wien und von da nach Prag ab. — Dort lebte er zurückgezogen von allen Geschäften. Er sollte auf ärztliche Anordnung nach Pyrmont gehen. Aber der Kaiser äußerte den Wunsch, daß der Erzherzog, wenn seine tiefgesunkene Gesundheit es nur immer erlaubte, die Leitung der Vertheidigungsanstalten von Böhmen übernähme, und dieser machte von der Erlaubniß, nach Pyrmont zu gehen, keinen Gebrauch. Er setzte sich in Kenntniß aller getroffenen Anstalten und der Mittel, welche zu dem ihm vorgezeichneten Zweck führen konnten und bereits vorbereitet oder noch in Bewegung zu setzen wären. Aus allem, was er sah, schöpfte er den Antrag, daß die regulären Truppen größtentheils aus Böhmen zur Armee in Bayern abrücken sollten, daß man den Plan einer Landmiliz aufgäbe, weil die stellbare Mannschaft zu den Regimentern ausgehoben werden müßte, und eine weitere Aushebung und Bildung der Miliz im Drange der Zeitumstände zu langwierig und unsicher wäre. Dafür sollten Freiwillige aus allen Volksklassen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes für die Dauer dieses Krieges

aufgerufen werden. Der Erzherzog wollte sie in Bataillons zusammensetzen, und aus diesen eine Legion bilden, die jenen Namen führte. Kaum war, auf die Genehmigung des Kaisers, der Aufruf zur Einschreibung in die Legion erlassen, als eine große Zahl muthiger junger Leute zusammenströmte, die in weniger als drei Monaten eine Schaar von 25000 Mann auserlesener Leute aus Böhmen und Mähren bildeten. Inzwischen hatte der Kaiser den 7ten Oktober den Wunsch geäußert, den Erzherzog wieder an die Spitze der Armee zu stellen. Dazu fühlte sich dieser aber bei weitem noch nicht stark genug. Seine Gesundheit hatte sich etwas gebessert, aber die Rückfälle waren noch zu häufig, um das Commando mit voller Kraft und Beruhigung zu führen. Er stellte dies vor. Der Kaiser wünschte nun, daß der Erzherzog ihm als Rathgeber zur Seite wäre, wenn er sich in die Nähe der Armee zu begeben für nöthig erachtete. Dazu, glaubte der Erzherzog, würden seine Kräfte wohl hinreichen. Der Waffenstillstand wurde aufgekündet, und der Erzherzog war reisefertig, um den Kaiser zu begleiten. Da erfolgte die Niederlage bei Hohenlinden; der Kaiser gieng nach Hungarn, um die Insurrection aus dem Reiche zu führen, und foderte den Erzherzog auf, allein zur Armee abzugehn. Dieser übertrug den Oberbefehl über die Böhmische Legion dem F. Z. M. Sztaray, ordnete alles, was zur Vertheidigung Böhmens nothwendig war, und reiste den 14ten December von Prag ab. Den 17ten traf er den Erzherzog Johann zu Schwannstadt und die Armee im Rückzug hinter die Traun. Der Zustand der Armee, die an Zahl und Zusammenhang so sehr abgenommen hatte, daß sie beinahe aufgelöst war, bestimmte den Erzherzog, den Rückzug so zu ordnen, daß theilweise unnütze Gefechte vermieden würden. Bevor die Armee organisirt und ersetzt wurde, war es nicht möglich, sich in ein Gefecht einzulassen. Beides foderte Ruhe und Zeit, die man vom Feinde nicht erwarten durfte. Zudem waren auf allen Straßen Versprengte, Artillerie, Bagagen, die bei fortgesetzten Operationen dem Feinde in die Hände fallen mußten. Der Erzherzog benutzte daher die Durchreise eines Couriers von Wien nach Lüneville an Cobenzl, um, den erhaltenen unbeschränkten Vollmachten

gemäß, dem General Moreau den 20sten December von Kremsmünster aus einen kurzen Waffenstillstand anzubieten. Moreau setzte Bedingungen, welche selbst auf den Friedensabschluß Bezug hatten. Der Erzherzog mußte darüber nach Wien berichten. Inzwischen gaben sich beide Commandirende das Wort, daß bis zur Rückkunft des Couriers von Wien, wozu Moreau 48 Stunden rechnete, die Armeen sich nicht feindselig behandeln würden. Die Antwort von Wien lautete so, daß der Waffenstillstand zu Steyer den 25sten December 1800 abgeschlossen werden konnte. Er enthielt harte Bedingnisse; aber die Oesterreichische Armee zählte nicht mehr als 23,000 Mann Infanterie und 4500 Pferde, die in übler Verfassung waren. Er wurde genehmigt. Die Armee gieng hinter die Erlaph, der Erzherzog nach Wien, sein Hauptquartier nach Schönbrunn, wohin er den 4ten Januar 1801 auch von Wien zurückkam. Am 9ten Jan. 1801 ernannte der Kaiser ihn zum Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsidenten mit dem besondern Auftrage, „in Kurzem einen ausgearbeiteten Plan zur Regulirung des Militär-Systems der ganzen Monarchie" vorzulegen.

Der Staatsrath, Baron Türkheim, bisher die Seele des Hofkriegsraths, wurde entfernt; an jene Stelle trat der vormalige Director der Reichsoperationskanzlei, damaliger Reichshofrath, Matthias von Faßbänder. Allgemeine Reformen begannen, der alte Schlendrian mußte einer kürzern und energischern Geschäftsweise weichen. Talente kamen auf ihren rechten Platz, man suchte den Mann für den Dienst und nicht mehr bloß den Dienst für den Mann. Eine schwere Krankheit, in die der Erzherzog Carl im Frühjahr 1801 verfiel, offenbarte den ganzen Enthusiasmus des Oesterreichischen Heeres und Volkes für den geliebten Friedensstifter. Alle Freunde des Großen und Gemeinnützigen wendeten sich an ihn mit frommen Wünschen und patriotischen Vorschlägen. Er wurde fast in alle Verwaltungszweige hineingezogen, oft auch in undankbare Geschäfte, wie die Herstellung der Wohlfeilheit und einer verbesserten Verwaltung, vorzüglich der Staatsgüter, zumal in dem großen Theils übel bedachten Gallizien. Im März 1802

wurde der im Februar 1801 zum General-Geniedirector ernannte Erzherzog Johann seinem königlichen Bruder ad latus beigegeben, während der häufigen Reisen desselben und wegen der ihn zugleich mit in Anspruch nehmenden Geschäfte des hohen Deutschmeisterthums, wozu er im Juli 1801, noch bei Lebzeiten seines Oheims, des Kurfürsten Maximilian von Cölln, als dessen Coadjutor erwählt wurde, sich am 18ten Oktober 1803 seinem Bruder, Erzherzog Anton, als Coadjutor beigesellte und am 30sten Juni 1804 ganz resignirte. Am 7ten Oktober und 8ten September 1801 ward der Erzherzog Anton, nach seinem Oheim, zum Kurfürsten von Cölln und Fürstbischof von Münster erwählt, hatte aber unbedingt resignirt. — Der Erzherzog Carl bot nun unermüdet alles auf, den Wehrstand der Oesterreichischen Monarchie in den glänzendsten und furchtbarsten Zustand zu setzen. Der Erzherzog Johann wurde im April 1804 eigens auf Reisen geschickt, um ein umfassendes Vertheidigungssystem für alle Provinzen, und zwar zu allererst für Italien und Tyrol, als für die zunächst bedrohten, zu entwerfen, und die Anlegung von bloßen Defensiv- und von Depot-Festungen beschlossen. Tyrol wurde der Werbeplatz eines eigenen National-Jägerregiments, und es wurde eine eigene Landmiliz organisirt. — Im März 1805 kam man aber von der bisherigen Organisation des Hofkriegsrathes ganz ab. Es wurde ein eigner Hofkriegsrathspräsident, der bisherige Commandirende in Mähren und Schlesien, Graf Baillet La Tour, ernannt, der Erzherzog Carl blieb Kriegsminister, General, Graf Grünne (seit 1790 bei ihm, wo er ihn zur Erzherzogin Christine nach den Niederlanden begleitete), wurde Director jener Ministerialsection, statt des Generals Bubna; F. M. L. Baron Mack, Liebling der beiden Nebenbuhler, Loudon und Lacy, Generalquartiermeister statt des F. M. L. Duka, der Commandirender in Temeswar wurde, und Staatsrath Faßbänder wurde gänzlich entfernt. — Mit dem Jahre 1805 begannen auch die Entwürfe der dritten Coalition gegen Bonaparte's unerträgliche Anmaßungen. Der Erzherzog Carl trat an die Spitze des Heeres von Italien. — Während die große Schmach von Ulm sich ergab, Nelson bei Trafalgar siegte und starb, schlug der Erzherzog Carl

am 29sten und 30sten Oktober Massena bei Caldiero und Colognola, trat aber dann langsam seinen Rückzug an, um Bonaparte im Herzen der Monarchie zu begegnen. — Der Erzherzog Johann zog sich aus Tyrol über Villach gegen die Drau, wo beide Erzherzoge sich um Kranichfeld vereinigten. Indessen hatten Russen und Engländer in Neapel gelandet, Russen, Hannoveraner und Schweden in Pommern, Kaiser Alexanders Gegenwart in Berlin und die Sendung des Erzherzogs Anton eben dahin, verbunden mit den Unbilden der Gebietsverletzung in Ansbach, schienen die Theilnahme des Preußischen Hofes entschieden zu haben. Die Kaiser, Franz und Alexander, trafen in Ollmütz zusammen; mit den vom Inn zurückziehenden Russen unter Kutusow vereinigten sich im Lager bei Olschan die Corps von Benningsen und Burhövden, aus Schlesien heranziehend. Das Corps von Essen wurde noch erwartet. Im Augenblicke der Schlacht von Austerlitz stand der Erzherzog Carl wenige Posten mehr von Wien. Wäre die Austerlitzer Schlacht um zehn Tage verzögert worden, und hiemit auch noch die durch Schlesien marschirenden Russen bei Ollmütz und Wischau eingetroffen, der Erzherzog Carl mit einer zahlreichen, herrlichen, siegbekrönten Armee bei den Wällen Wiens erschienen, Bonaparte wäre nothwendiger Weise in die allerbedenklichste Lage gerathen, Preußens offener Beitritt hätte den Ausschlag gegeben, so aber wurde der Waffenstillstand, und schon am 26sten December der Preßburger Frieden geschlossen. — Napoleon zeigte außerordentliche Begierde, den Erzherzog Carl persönlich kennen zu lernen, der ihm schon 1796 so große Hochachtung abgenöthiget hatte. Diese Zusammenkunft geschah unmittelbar vor Napoleons Abreise von Wien am 28sten December im Posthause oder auf dem sogenannten Rendezvous zu Stammersdorf, eine Post von Wien. Bonaparte ließ ersprießliche politische Folgen von dieser Zusammenkunft ahnen, die er aber so wenig, als seine sonstigen Versprechungen erfüllte. — Am 10ten Februar 1806 ernannte Kaiser Franz den Erzherzog Carl zum Generalissimus der Armee und Kriegsminister mit unumschränkter Vollmacht. Von diesem Augenblicke an datiren sich seine herrlichen und kraftvollen Institutionen für die Regeneration der Armee, für ihre intel-

lectuelle Bildung, für die Vervollkommnung der großen Elemente des Kriegs. Der Erzherzog verbesserte den Unterricht der Armee durch vortreffliche Unterrichts- und Lesebücher, durch ganz neue, mit dem Zeitgeiste fortgeschrittene Instructionen und Reglements, durch die Gründung eines eigenen Kriegsarchives, einer eigenen militairischen Zeitschrift, durch systematischen Unterricht in den Regimentern und Corps, durch Beförderung ausgezeichneter Officiere, oft gegen das alte eingewurzelte Anciennetätssystem. Der Erzherzog Johann hatte das Genie-Corps, die Erziehungsinstitute der Akademie von Wienerisch Neustadt und der Ingenieur-Akademie in Wien, der Erzherzog Ludwig die Militärgränze. Die Vorgänge in Etrurien, im Kirchenstaate, in Spanien und Portugall, in Neapel und Holland rechtfertigten die Besorgnisse aller alten Dynastien. Die Versammlung zu Erfurt schien einen engen Bund im erobernden Sinne zwischen Frankreich und Rußland und vielleicht ein einziges occidentalisches und orientalisches Kaiserthum herbeizuführen. — Arragonien und Catalonien, die einst mit so hartnäckiger Treue an Carl VI. gehangen hatten, proclamirten im Juli 1808, nachdem ihr Königsgeschlecht in Frankreich gefangen war und durch öffentlich kund gemachte Verträge seinen Rechten entsagt hatte, den Erzherzog Carl, Enkel ihres Königs, Carls III., durch Palafox in Sarragossa, als König von Spanien und Indien. Der damals im adriatischen Meere stationirte Brittische Admiral Collingwood sendete eine Fregatte nach Triest, um den Erzherzog Carl nach Cadix zu führen, aber die damaligen politischen Verhältnisse erlaubten ihm nur, dem Englischen Admiral für sein Anerbieten danken zu lassen, und diesen Ruf auf einen Königsthron eben so zu ignoriren, als früher die Wahl der insurgirten Niederländer, die so lebhaft an den Erzherzog, nachmaligen Kaiser Matthias, erinnerte. Das Jahr 1808 erfüllten in Oesterreich ungeheuere Rüstungen zu dem unvermeidlich scheinenden Kriege. Die Französische Revolution hatte die Allmacht des Neuen, des Außerordentlichen, die Unüberwindlichkeit der Nationalität und der Idee klar an den Tag gelegt, die oft bestrittene, oft grundlos gefürchtete Idee der Volksbewaffnung trat nun in Oesterreich herrlich und unver-

krüppelt hervor, in den Reserven, in den Landwehren, in der Tyroler Insurrection, und, hätte der Augenblick nicht so gedrängt, auch in der Ungarischen Insurrection und im Landsturm einzelner Provinzen. — In verhältnißmäßig kurzer Zeit wurden die Oesterreichischen Streitkräfte auf eine halbe Million gebracht, die Angriffsarmee aus Linien-Truppen 300,000, die Reserve-Armee, nämlich Depots und Landwehren, 200,000 stark. Die Artillerie war im vortrefflichsten Zustande, nur die Cavallerie im Verhältnisse zu wenig zahlreich. Ein unübertrefflicher Geist wehte im Volk und in der Armee. Eine heilige Begeisterung hatte alle Klassen ergriffen. Die Proclamationen athmeten einen ganz andern Geist, als in den frühern, schulgerechten Zeiten. Der Kaiser selbst begab sich zur Armee, der Erzherzog Ferdinand commandirte jene in Polen, der Erzherzog Johann jene in Italien und Tyrol, der Erzherzog Carl die große Armee. Am 9ten April gieng sie aller Orten über die Gränze. Man drang beinahe ohne Widerstand bis Landshut und Regensburg vor, da die Bayern zurückwichen. Die Tyroler Insurrection war allerdings ein glänzender Debut, Poniatowsky mit den Polen schien nur auf eine gute Gelegenheit zu warten, mit Ehren zu einer Capitulation und Evacuation genöthigt zu werden. — Der Erzherzog Johann siegte bei Pordenone und Sacile. Auch in Deutschland schien ein glänzender Augenblick nahe, wenn man ihn rasch und kräftig benutzte; Bonaparte selbst, dessen größte Stärke damals noch in den Bayern und Würtembergern bestand, äußerte sogar unverholen gegen den König von Würtemberg, er werde wohl bis an oder über den Rhein zurück müssen, allein in die Länge könne Oesterreich doch nicht aushalten. Aber die Oesterreicher (nach ihrer eignen Angabe in dem Werk des F.M.L. Stutterheim über diesen Krieg) waren von der Stärke und Stellung des Feindes sehr unvollständig unterrichtet; sie verloren Zeit, sie waren zwar stärker, als der Feind, allein auf allen Angriffspunkten weit schwächer; die zwei schönsten und stärksten Corps, die von Bellegarde und Kollowrath waren sogar noch auf dem linken Donauufer, ohne einen Feind vor sich zu haben. Hätte die Französische Garnison in Regensburg sich noch länger halten können, die Oesterreicher hätten, mit

dem Rücken an die Donau gedrängt, großen Theils das Gewehr strecken müssen. Das hitzige Treffen bei Abensberg kostete ganz unnütz sehr viele Leute, das bei Landshut (21sten und 22sten April), jenes von Eckmühl, und das Treffen vor Regensburg kosteten den Oesterreichern in allem wohl 35,000 Mann, die für den Augenblick außer Streitfähigkeit gesetzt waren. Eine rasche Verfolgung ins Böhmische Gebirge hätte wohl noch schrecklichere Folgen gehabt. So aber sammelte sich die geschlagene Armee bei Budweis wieder und marschirte in einem weiten Bogen auf Wien, welches man noch zu retten, oder in Napoleons Rücken bei Linz die Donau wieder zu übersetzen hoffte. Der Erzherzog Maximilian hatte Befehl, Wien bis zur Annäherung der Hauptarmee zu vertheidigen, aber alle Anstalten dazu waren viel zu spät eingeleitet, und Wien war schon sieben Tage gefallen, als der Erzherzog im Angesichte desselben ankam. Die vertrauensvolle Begeisterung der Armee für ihn zeigte sich in der zweitägigen Schlacht von Aspern am 21 und 22sten Mai 1809, nach welcher Bonaparte's Uebermuth so schnell fiel, daß er, der seit dem Tage von Regensburg keinen Kaiser von Oesterreich mehr brauchte, sondern nur Prinzen von Lothringen, keine Auswechselung der Kriegsgefangenen mehr zugab, keine Parlamentairs mehr annahm, auf einmal wieder zu der alten Kriegessitte zurückkehrte. Aspern und Wagram bilden eigene Artikel über die Kriegsgeschichte dieser merkwürdigen sechs Wochen. Nach der Schlacht von Wagram (6. Jul.), nach dem stolzen Treffen bei Znaim (11. Jul.) kam am 12ten zwischen den beiderseitigen Chefs des Generalstabes, Marschall Berthier von Französischer, und Baron Wimpfen von Oesterreichischer Seite der Waffenstillstand zu Stande, der diesen Krieg beschloß. Die Armee marschirte über Leutomischel gegen Böhmen, wendete sich aber bald nach Ungarn, wo Comorrn der Hauptstützpunkt wurde. — Der Erzherzog Carl, schon bei Wagram verwundet und in seiner Gesundheit durch die neuesten Ereignisse gänzlich erschüttert, legte am 30sten Juli 1809 zu Littau bei Ollmütz alle seine Stellen, als Kriegsminister und Generalissimus, nieder, und lebte bis zum Wiener Frieden in Teschen bei seinem Oheim und Adoptivvater, dem Herzog Albert, darauf zu Wien. Als Bonaparte von der Insel Elba entwichen war, riefen die

verbündeten Monarchen den Erzherzog Carl, als Gouverneur der Bundesfestung Mainz, zur Vertheidigung der Westgränze Deutschlands. Hier vermählte er sich (17ten September 1815) mit Henriette, Herzogin zu Nassau-Weilburg (geboren den 30sten Oktober 1797), von welcher ihm bereits eine Tochter, Theresia, und ein Sohn, Albert, geboren sind.

Zeitgenossen.

Dritten Bandes

zweite Abtheilung.

Franz Joseph Freiherr v. Albini.

Von L. v. C.

Franz Joseph
Freyherr von Albini.

Wenn Gradheit und Offenheit des Charakters, standhafter und beharrlicher Muth und Fleiß, klarer und fester Wille, Kraft und Selbstvertrauen, Menschenliebe und Vaterlandsliebe, Hauptzüge im Bilde des deutschen Mannes sind und von jeher waren, selbst ehe ein alter oder neuer deutscher Orden bestanden, und nicht, weil etwa Deutschheit eben Ton und Mode, sondern weil diese Eigenschaften das innerste und eigenste Gepräge des Mannes ausmachten, den wir hier zu schildern versuchen wollen: so war der Minister Frhr. von Albini ein deutscher Mann im ächten Sinne dieses Wortes, das Andenken an ihn wird wohlthuend, belehrend und erhebend, und nur in einigen letzten Momenten seines Lebens kränkend seyn für den Freund der Menschheit, wenn er sieht, daß auch ein langes, rühmliches und tadelloses Leben den edlen Greis nicht gegen terroristische Angriffe von leidenschaftlicher Partheisucht und Herrschsucht, und gegen unverdiente Zurücksetzungen und Verwechselung mit verdienstlosen Schuldigen schützen konnte, wodurch der noch starke Stamm schnell gebeugt, und sein Ziel früher herbeigeführt wurde, an dem ihm — zu spät — noch einmal die schönste Sonne hoher Ehre, Vergeltung und Vergütung leuchtete.

Franz Joseph Freyherr von Albini ward zu St. Goar am Rhein 1748 gebohren, wo sich sein Vater, Caspar Anton, zur Zeit seiner Geburt als Landgräflich

hessischer Kanzlei-Direktor befand. Dieser ward nachher von Kurböhmen als Reichs-Cammergerichts-Assessor nach Wetzlar präsentirt, wo er einer der sechs berühmten Assessoren war, welche von der letzten Kaiserlichen Reichs-Cammergerichts-Visitation beauftragt wurden, das bekannte Consept der Cammergerichts-Ordnung von 1613, den neuern Gesetzen und vornehmlich dem jüngsten Reichs- und Visitations-Abschied gemäß, zu ergänzen und zu berichtigen. Sie vollendeten auch ihre Arbeit mit Ruhm, und übergaben sie der Visitation, welche sie 1769 zum Druck beförderte. Erst im Jahr 1796, 10 Jahre vor Auflösung des Reichs-Cammergerichts, starb Caspar Anton von Albini, allgemein verehrt und betrauert.

Der Sohn studierte indessen auf den Universitäten zu Pont à Mousson, Dillingen, Würzburg, genoß den Unterricht der berühmten Rechtsgelehrten Barthel, Sündermahler u. a.; noch mehr aber weckten und bildeten das Vorbild, die gründliche Gelehrsamkeit und die treffliche praktische Geschäftsanleitung des Vaters das aufkeimende große juristische Genie, und den umfassenden publicistischen und den politischen Scharfblick des Sohnes.

Schon früher erhielt dieser die juristische Doktorwürde auf der Universität zu Würzburg, und er schrieb bei dieser Gelegenheit eine Inaugural-Dissertation über das die Handwerksinnungen nicht angehende Entscheidungsjahr 1624. Von weitern gelehrten Druckschriften, welche aus seiner Feder geflossen, ist außer einigen meisterhaften Cammergerichtsrelationen, welche in Hoschers Rechtsfällen abgedruckt sind, nichts von ihm bekannt.

Nach geendigten Studien und zurückgelegter 2jähriger Praxis am Reichshofrath zu Wien in den Jahren 1769 und 1770 eröffnete er in einem Alter von kaum 22 Jahren seine politische Laufbahn in Würzburg, als Fürstbischöflicher Hof- und Regierungsrath. So eifrig er in diesem seinem ersten Staatsdienste der Erfüllung seiner Amtsobliegenheiten sich widmete, so verschmähte er doch auch nicht die Freuden der Gesellschaft,

und mit sichtbarer Heiterkeit erzählte er noch oft in den letzten Jahren seines Lebens von dem Liebhabertheater, welches damals in Würzburg bestand, und dessen eifriges Mitglied er war.

Schon im J. 1774 wurde er von dem fränkischen Kreise zum Cammergerichtsassessor präsentirt, und schwur als solcher wirklich auf. Eine frühe Auszeichnung, welche 1775 mit dem seltenen Glücke verbunden war, daß er dadurch Amtsbruder seines Vaters wurde. Als Priester der obersten Reichs-Justiz-Gewalt glänzte er in seiner Epoche als einer der ersten Sterne dieses jedem Deutschen gewiß ewig unvergeßlichen Tribunals, mit dessen Existenz und Wirkungskreis Deutschlands Wohlfahrt ehedem so innigst verknüpft war. Er erwarb sich in dieser Eigenschaft der Ruhm einer klassischen Kenntniß der Gesetze, einer durchdringenden Urtheilskraft, eines gehaltreichen und eindruckvollen Vortrags, einer unpartheiischen Rechtspflege und eines eisernen Fleißes. In vielen wichtigen deutschen Reichs- und Landesangelegenheiten, wie unter andern in der berühmten Schwarzacher Rekurssache, ward er, theils als Schiedsrichter, theils als Vergleichs-Commissair erbeten und erwählt, und gewann immer, nicht nur alle Stimmen, sondern auch den glücklichsten Erfolg, für sich.

Der große Kurfürst von Mainz, Friedrich Carl, ein Fürst, der in der Wahl seiner Staatsmänner immer einen ausgezeichneten Scharfblick bewies, wenigstens in Rücksicht ihrer Eigenschaften des Geistes selten oder nie fehlgriff, wenn gleich bei manchen das Herz ihn nachmals bitter täuschte, — ein Fürst, der wie ein berühmter Schriftsteller sich ausdrückt, mehr Sensum Principalem hatte, als viele zu Thronen gebohren, und der sich, nach dem weisen Tassin, nur in sofern für groß hielt, als er sich von großen Menschen umgeben lassen konnte, Kurfürst Friedrich Carl ernannte ihn schon 1787 zum geheimen Reichsreferendär zu Wien, wodurch er mit Kaiser Joseph dem Zweiten in unmittelbare Geschäftsberührung kam, dessen Achtung und Vertrauen in einem hohen Grade erwarb, ihm aber dagegen auch mit einer leidenschaftlichen Liebe ergeben war. Anfänglich dirigirte er blos die lateinische Expedition, allein

nach wenigen Monaten ward er auch bei der deutschen Expedition angestellt, und ein ganzes Jahr lang versah er beide Reichsreferendariate zugleich.

Im Jahr 1789, als nach dem Ausbruch der niederländischen Unruhen der Kaiser die Nothwendigkeit und das Bedürfniß einsah, den deutschen Völkern einerlei Nationalgeist, ein kraftvolleres neues Band und Nationalgefühl mitzutheilen, schickte er seinen Reichsreferendär Frhrn. von Albini mit außerordentlichen Aufträgen an mehrere deutsche Höfe. Um diese Zeit wurde er von dem damals Reichsritterschaftlich Fränkischen Canton Ottenwald, welchem der Kaiser eine auszeichnende Ordensdekoration verlieh, zum Mitglied ernannt, mit dem Ritterzeichen beehrt, und kaufte sich in Franken an, indem er das in keinem Kreisverband stehende Dorf Düwenried sammt Schloß an sich brachte, welches die Familie noch besitzt.

Kaiser Joseph ward im Jahr 1790 von einer schweren Krankheit befallen, und als er sich dem Tode nahe fühlte, berief er den Frhrn. von Albini von Mainz, wo dieser sich eben befand, im schleunigen Wege zurück; doch schon zwischen Regensburg und Wien erhielt Albini durch einen Kurier die Nachricht des erfolgten Todes. Untröstlich kam der seltne Freund des unglücklichen Kaisers, der bei seinem Tode einen Theil seiner Monarchie von sich abgefallen sah, in Wien an. Nach Joseph glaubte er lange keinem Fürsten mehr dienen zu können, und trauernd und verlassen blieb er in Wien ohne bestimmte Thätigkeit während des Reichsvikariats, bis im Spätjahr desselben Jahres der Kurfürst von Mainz als Reichserzkanzler ihn nach Aschaffenburg zu sich berief, und bei noch immer erledigtem deutschen Kaiserthrone nach Frankfurt zum Wahlkonvent sendete, um mit den Bothschaftern derjenigen Höfe, welche bei der Lütticher Expedition betheiligt waren, Verabredung zu treffen. Er gieng hierauf noch einmal nach Aschaffenburg zurück, und von da wieder nach Frankfurt, um bei der Wahl und Krönung Kaisers Leopold II. sein Amt als Reichsreferendär zu versehen.

Nach der Wahl nahm er zwar noch Namens des neuen Kaisers als bevollmächtigter Commissarius die

Huldigung der Frankfurter Judenschaft auf die herkömmliche Weise ein, und besorgte daselbst noch alle Kaiserliche Expeditionen, gieng aber nicht mehr nach Wien, sondern blieb zu Mainz, resignirte sein Reichsreferendariat und trat in die eignen Staatsdienste des Kurfürsten von Mainz, als Hofkanzler und Minister.

Dem Mainzer Hof war schon seit vielen Jahren eine gewisse Unzuverlässigkeit in seinem politischen System, und ein Schwanken zwischen den 2 Hauptpartheien, in welche Deutschland damals zerfiel, der Oestreichischen und Preußischen, zum Vorwurf gemacht worden, und dies konnte leicht dem Ganzen um so gefährlicher und nachtheiliger werden, als das Gewicht des Mainzischen, als des ersten Hofs im deutschen Reiche in der Waagschale, in welche es eben gelegt ward, von der größten Bedeutung seyn mußte. Der stete Wechsel von Ministern, Günstlingen und Systemen war so groß, daß, da man noch in den 70er Jahren einen förmlichen Obskurantism einführte, und die aufgeklärtesten Männer, wie Stadion, Benzel, Groschlag, Steigentesch, auf die auffallendste Art entfernte, man in den 80er Jahren den Anfang mit Aufhebung der Klöster machte, den Emser Congreß veranlaßte, einen der reformirten Kirche zugethanenen Staatsmann, Johann von Müller, als erzbischöflichen Gesandten an den Pabst nach Rom schickte, und dem Fürstenbund beitrat. Dieser Wechsel war so groß, daß bald Männer bald Weiber an der Spitze der Staatsverwaltung und im Besitze des Portefeuilles der auswärtigen Angelegenheiten waren, wodurch auch nothwendig der Credit des Staates in politischer und Finanz-Rücksicht leiden mußte.

Allein kaum hatte im Jahr 1790 Albini sich an die Spitze sämmtlicher Branchen der innern und äußern Staatsverwaltung, die Finanzen ausgenommen, gestellt, so war auch nur Ein System, Ein Wille, und Eine Ausführung, denen alle andere Triebfedern weichen und untergeordnet seyn mußten. Und als vollends zu Ende 1792, nach Abgang des Finanzministers Frhr. von Seckendorf, Albini auch das Finanzministerium in seiner Person vereinigte, wuchs, des unglücklichen Kriegs ungeachtet, der die Hauptstadt, und oft den größten

Theil des Landes in feindliche Gewalt gab, der Staats-Credit so sehr, daß die Mainzer Staatspapiere bald den höchsten Werth unter allen deutschen Staatspapieren hatten, und jede übernommene Verbindlichkeit auf das pünktlichste und rühmlichste erfüllt werden konnte. Der feste Plan und die Ordnungsliebe Albini's waren nun die einzige leitende Triebfeder des Ganzen. Er arbeitete jeden Tag auf, und seine letzte Tagarbeit war immer eine kurze Punktation dessen, womit am andern Morgen zuerst fortgefahren werden sollte; so, sagte er, kann ich jede Nacht sterben, und es kann nicht die mindeste Stockung in den Geschäften entstehen. Und so hielt er es auch wirklich bis zu seinem Tode; bei einem so selbstthätigen, so arbeitsamen Minister ist dies aber ein ungemeiner Vorschub, und gewiß ein hoher Grad von Verdienst.

Nach Kaiser Leopold II. unvermuthetem Tode wohnte er als kurmainzischer Direktorial-Wahlbothschafter im Jahr 1792 der Wahl und Krönung des Kaisers Franz II. bei, bei welcher Gelegenheit er noch zu Frankfurt von dem neuen Kaiser zu seinem wirklichen Geheimen-Rathe ernannt wurde. Zu gleicher Zeit veranlaßte er die Entfernung des von Ludwig XVI. am kurmainzischen Hofe akkreditirten Gesandten Villars, welchem der Kurfürst durch seinen Bruder, den Staatsminister Frhrn. von Erthal, eine Note übergeben ließ, die den Wunsch enthielt, daß er das Hoflager verlassen möge, indem der König von Ungarn und Böhmen, erwähltes Oberhaupt des deutschen Reichs, der König von Preußen, und die französischen Prinzen unverzüglich daselbst eintreffen würden. Auch befand sich Albini bei der merkwürdigen Zusammenkunft des Kaisers und des verewigten Königs Friedr. Wilhelm II. von Preußen im Schlosse zu Mainz ebenfalls daselbst. Von dieser Zeit an war die Geschichte seines Ministeriums zugleich auch die Geschichte der Regierung des Kurfürsten Friedrich Carl, so daß die letzten 10 Jahre zwar die unglücklichsten, aber auch die ehrenvollsten seiner Regierung wurden.

Noch ehe das deutsche Reich den Krieg an Frankreich erklärte, ließ schon im August 1792 der Kurfürst von Mainz seine Truppen zu dem Kaiserlichen Armee-

korps bei Speyer stoßen; allein dieses rückte bald darauf nach Frankreich vor, und ließ blos ein Bataillon Oestreicher und drei Bataillons Mainzer unter Commando des Mainzischen Obersten v. Winkelmann bei den Magazinen zurück, worauf bald auf einem andern Wege ein französisches Armeekorps aus Frankreich vorrückte, die 4 Bataillons aufhob, die Magazine wegnahm, und bis zur Festung Mainz vorrückte, in welcher sich Albini mit der Sttathalterschaft und einer schwachen Besatzung unter Commando des Mainzischen General-Feldzeugministers v. Gymnich befand. Der Feind zog sich zwar diesmal wieder zurück, aber sein baldiges zweites Vorrücken im Oktober 1792 kostete dem Reiche seine unbewahrte Vormauer, dem Kurstaate seine Hauptstadt und Residenz. Albini begab sich mit dem Kurfürsten nach Aschaffenburg, von da nach Erfurt, und im folgenden Jahre 1793, als die Preußen Mainz wieder erobert hatten, wieder nach Mainz zurück, wo er vor allen Dingen bemüht war, das Mainzer Militair wieder auf einen so respektabeln Fuß herzustellen, daß es in den 4 Jahren 1794 bis 1797 ehrenvoll neben den Oestreichern und andern Reichstruppen fechten, und in dem allgemeinen Kampfe gegen Frankreich eine nicht gemeine Anstrengung bethätigen konnte. Das Mainzer Kontingent war jederzeit im kompletten Zustande, und zeichnete sich unter den Truppen der Reichsarmee rühmlich aus. Oestreich schloß im Jahr 1797 den Frieden von Campo Formio, die Festung Mainz war gerettet, und auch ein deutscher Reichs-Friedens-Congreß sollte in Rastadt eröffnet werden.

Der rechtliche Albini, hier mehr Patriot als Staatsmann, glaubte so fest an Aufrechthaltung der Integrität des Reichs, daß er gerade zu jener Zeit ein bedeutendes Reichsritterschaftliches Gut auf der linken Rheinseite erkaufte, indem er nach glücklich beendigtem Kampfe nun noch sich weder die Nothwendigkeit, noch die Wahrscheinlichkeit denken konnte, daß die linke Rheinseite, und mit ihr die wichtige Festung Mainz ein Opfer für den zu schließenden Reichsfrieden werden sollten. Mit dieser Zuversicht gieng er nach Rastadt ab, wo der Kurfürst ihn zu seinem Direktorialgesandten beim Friedens-Congresse ernannt hatte. Doch kaum waren

die östreichischen und französischen Generale, Latour und Bonaparte, auch daselbst angekommen, als das Gerücht einer nachträglichen östreichisch-französischen Konvention zur Erfüllung eines geheimen Artikels des Friedens von Campo Formio sich allgemein verbreitete, und in Folge dessen die Sage von bevorstehender Abtretung der Festung Mainz. Zu gleicher Zeit erhielt die gesammte östreichische Besatzung von Mainz, unter Commando des östreichischen Feldmarschall-Lieutenants v. Neu, Befehl zum Ausmarsch, und nur die Mainzer Truppen sammt einigen Reichstruppen blieben in der Festung. Zu gleicher Zeit rückte ein französisches Armeekorps unter Genenal Hatri von der rechten Rheinseite aus gegen Kastel und Mainz, und forderte beide Festungen auf. Allein der kurmainzische Gouverneur Feldmarschall-Lieutenant von Rädt weigerte sich, seines gänzlichen Mangels an Mitteln ungeachtet, die Festung zu übergeben, da der bestehende Waffenstillstand ihn gegen jeden Ueberfall von selbst schützen müsse, er auch von dem Kurfürsten auf diesen unvorhergesehenen Fall ohne alle Verhaltungsbefehle seye. Hierauf sendete der französische Obergeneral den Adjutant-Commandant Mortier nach Aschaffenburg zum Kurfürsten, um von diesem den Befehl zur Uebergabe zu erwirken. Der ehrwürdige, mehr als 70jährige Greis befand sich hier allein, ohne Hülfe und Rath, ohne Kunde über das, was vorgegangen war und vorgieng, verlassen und getäuscht aus der gerechtesten hoffnungsvollsten Zuversicht zu der entsetzlichsten Wahl genöthigt, sich trennen zu müssen von der Perle seines Kurstaates, zu unterzeichnen die Entwaffnung seines Reichs, oder selbst hingegeben zu seyn der Gewalt des Feindes, und sein Land und die wehrlose Stadt mit Feuer und Schwert verheert zu sehen. Mortier verlangte und erhielt sogleich Audienz, und trug seinen Antrag mit allem Uebermuth eines Franzosen aus dem Jahre 6 der Republik vor. Umsonst berief sich der Kurfürst auf die Heiligkeit der Verträge, auf die Garantie des Völkerrechts, auf den Rastadter Friedens-Congreß. Auch Mortier berief sich auf den so eben und in Rastadt selbst geschlossenen Vertrag. Nun wendete sich der Kurfürst mit der ihm eigenen Würde zu Mortier, erklärte ihm, daß er in die Uebergabe von Mainz nicht willigen, nicht die Schande

und den Untergang des Reichs unterzeichnen könne, daß er vielmehr seinem Gesandten zu Rastadt befehlen würde, dieses Ansinnen zur Kenntniß des ganzen Reichs-Friedens-Congresses zu bringen, und ihn zu schützen in seinem guten Rechte. Eine solche Standhaftigkeit hatte Mortier nicht erwartet. Er zog sich zurück, aber er verließ die Stadt nicht. Andern Tags traf ein Kurier von Albini ein, mit der Nachricht: Alles sey verloren, die Uebergabe von Mainz und die Abtretung des ganzen linken Rheinufers sey unter den großen Mächten beschlossen, sämmtliche Gesandten seyen davon unterrichtet, ihn habe man zuletzt davon in Kenntniß gesetzt. Es bleibe nichts übrig, als nachzugeben. — Dieser betäubende Schlag traf fürchterlich auf das Haupt Friedrich Carls. Er ließ Mortier, der sich noch im Gasthofe befand, rufen, und unterzeichnete schweigend. Die Franzosen rückten mittelst Civilkapitulation am 1. Jan. 1798 in Mainz ein.

Nun erst kam der Congreß zu Rastadt in wirkliche Thätigkeit. Gekränkt, aber nicht geschreckt, führte Albini 17 Monate lang das Direktorium dieser denkwürdigen Versammlung, auf welche die Augen von ganz Europa gerichtet waren. Mit deutschem Muthe und kraftvoller Thätigkeit sprach und handelte er, und nie verließ ihn die redliche Hoffnung ganz: es werde doch noch immer viel Gutes zu wirken, viel Böses zu hindern, und die Reichsverfassung im Wesentlichen zu retten seyn. Wie der Baumeister, wenn sein Gebäude für die Zeit dauern soll, für die Ewigkeit zu bauen glauben muß, so mit treuem Muthe arbeitete er unablässig an dem neuen Staatsgebäude, und an möglichster Zufriedenstellung aller Betheiligten. Er entwarf zu dem Ende, so wie die französischen und hannöverschen Gesandten, auch seinerseits einen eigenen Entschädigungsplan, welcher den Beifall der großen Mehrheit der deutschen Reichsstände erhielt.

Doch die Unterhandlungen sollten gebrochen, die blutige Bahne des Krieges wieder eröffent werden. Bei der ewig zu beklagenden Katastrophe, welche das Ende des Congresses bezeichnete, war Albini noch gegenwärtig und benahm sich mit seltnem Muthe und der menschenfreundlichsten Theilnahme. Laut und mit Abscheu sprach

er sich gegen die, obgleich an seinen ärgsten Feinden, aber nicht in offner ehrlicher Fehde verübte That aus, und er veranlaßte sogleich eine so weise und umfassende Instruktion, welche dem kurmainzischen Reichsdirektorial-Gesandten zu Regensburg ertheilt wurde, um die schändliche Unbild zu untersuchen, und ihre wahren Urheber zu entdecken, daß es unmöglich gewesen seyn würde, nicht einen vollständigen Erfolg zu erhalten, hätte man dieser Instruktion allgemein und öffentlich entsprochen.

Während des Congresses noch drückte sich ein gleichzeitiger Schriftsteller über Albini's Geschäftsführung mit einer Wahrheit aus, welche die Folge bis zum Schluß auch im höchsten Grade rechtfertigte: „Als Direktor der Reichs-Friedens-Gesandtschaft, sind die Worte, beträgt sich Albini mit vieler Würde. Mögen auch seine feurigen Einsprüche und kraftvollen Erklärungen vom gemeinen Weltling belächelt werden, weil keine Waffenmacht sie unterstützte, vielweniger geltend machen kann: sie bleiben doch des vollen Beifalls aller Rechtlichgesinnten würdig, würdig des Zujauchzens aller, welche die Entscheidungen der bewaffneten Gerechtigkeit und der ungepanzerten Vernunft höher halten, als die Anmaßungen der rohen Gewalt und die Gelüste des Kriegsglücks. Albini wird in seinem Kampfe mit den Abgeordneten Frankreichs schwerlich das Feld behaupten, es jedoch auch nicht anders räumen, als von den Stimmberechtigten werthgeschätzt, und selbst von seinen Ueberwältigern hochgeachtet."

Kaum war Albini 1799 von Rastadt zurückgekehrt, so war auch der Krieg aufs neue, und heftiger als je, ausgebrochen, und wurde besonders von den Franzosen mit dem Gefühl der Rache, durch welche man die ganze Volksmasse gegen Deutschland aufzuwiegeln gewußt hatte, geführt. Diesen Kräften glaubte Albini gleiche Kräfte des deutschen Volks entgegensetzen zu müssen, und so entstand der Landsturm, der seine erste nicht mehr erwähnte Schöpfung in Wort und That dem unternehmenden, hochherzigen, heldenmüthigen, unvergessenen, Albini verdankt. Er war es, der das ganze Volk des obern Erzstiftes bewaffnete, worunter die tapfern Spessarter sich vor allen auszeichneten, der diesen kräftigen Land-

sturm ordnete, organisirte und durchaus mit gedienten und geschickten Offizieren versehen ließ, der mit Hülfe englischer Subsidien, worüber er einen vortheilhaften Traktat mit Großbritannien abschloß, das Linienmilitair auf das Fünffache erhöhte, worunter sich unter andern das sogenannte Albinische Freikorps auszeichnete, der selbst das übrigens in der norddeutschen Demarcationslinie gelegene Eichsfeld und Erfurt zu letzterem Zwecke aufbot, und sich nun so an die Spitze einer Bewaffnung stellte, die sich auf 20,000 Mann belief. So wie er zu Rastadt mit der Feder zum Schutze Deutschlands vorangegangen war, so gieng er nun zu gleichem Streben mit dem Schwerte voran, nahm den Charakter und die Auszeichnung eines Generalfeldzeugmeisters an, und rückte schon am 1. September 1799 mit den Truppen und dem Landsturm ins Feld, vorwärts nach dem Rhein. Der linke Flügel der französischen Armee, welcher die Benutzung der unermeßlichen Hülfsquellen der reichen Reichsstadt Frankfurt und des gesegneten Frankenlandes, so wie die Unterstützung der bedrängten Hauptarmee in Schwaben zu seiner Aufgabe erhalten hatte, fand hier einen kräftigen Widerstand, indem Albini Frankfurt deckte, an die Nidda vorrückte, die Franzosen und Polen bei Höchst und Rödelheim am 4. und 5. Oktober schlug, und — obgleich mit großem Verluste — bis in die Festung Mainz zurückwarf, auch seine Streifcommando's bis in das untere Rheingau vorschob, und so von seinem Hauptquartier Niederrad aus, die ganze Gegend der rechten Rheinseite für die Franzosen unsicher machte, ganz Franken aber, wo sich indessen der Würzburger Landsausschuß und die Fulder Landregimenter an ihn anreihten, ein ganzes Jahr lang beschützte. Alles diente unter seinem Oberbefehl mit Auszeichnung, und selbst östreichische Brigaden hatte der deutsche Held, Erzherzog Carl, unter Albini's Oberbefehl gestellt. Dieser Prinz schrieb ihm selbst aus Donau-Eschingen den 11. Oktober: „Ich ersuche Euer Excellenz, den braven Mainzer Truppen, so wie den biedern Landleuten, meine vollkommenste Zufriedenheit über das bezeugte gute Betragen bekannt zu machen, und sie in meinem Namen zu versichern, daß ich mir es zur besondern Pflicht anrechne, selbes sowohl dem ganzen deutschen Vaterlande, als des Kaisers Maj. nach Verdienst bestens anzurühmen."

Während des Winters, wo Albini sein Hauptquartier zu Seligenstadt hatte, wurden partielle Waffenstillstände abgeschlossen; auch Albini brachte den seinigen mit dem ihm gegenüberstehenden französischen Obergeneral zu Stande, und blieb im Besitz der erkämpften Linie. Allein im folgenden Frühjahr 1800 erforderten es die bevorstehenden militairischen Operationen, und der Wille der obersten deutschen Heerführer, daß der größte Theil der Curmainzischen Linientruppen in Franken bei der östreichischen Armee aufgestellt werden mußte, Albini aber mit dem schwächern Theile und mit dem Landsturme zur Deckung des Landes voran stehen blieb. Der französische Obergeneral Augerau hatte indessen eben diesen Winter benutzt, und mit den kleinern Reichsfürsten am Rheine und Maine sogenannte Separat-Friedens- und Neutralitätsverträge abzuschließen, seine eigene Macht aber zu verstärken, in der Absicht, diesmal nicht von Mainz aus, sondern durch das Darmstädtische und den Odenwald her das Albinische Korps in die Flanke zu nehmen, zu überwältigen, und nach Franken durchzubrechen. Das Gelingen dieses Plans war um so sicherer vorzusehen, da Albini durch den Abmarsch der östreichischen und des größten Theils der Mainzischen Truppen, dann durch die neutralisirten kleinen Nachbarstaaten schwächer, der Feind aber viel stärker geworden war.

Um diese Zeit ertheilte Kaiser Franz dem Frhrn. von Albini zur wohlverdienten Belohnung das Commandeurkreuz des Königl. ungarischen St. Stephans-Ordens, und der eben in Erfurt sich befindende Kurfürst ein reiches brillantenes Collier mit seinem Brustbild. Letzterer wollte, daß ihm beides auf eine feierliche Art in Gegenwart des ganzen Hofs und des ganzen Generalstabes übergeben würde, und beauftragte den Oberstsilberkämmerer Frhrn. von Wambold mit dieser Uebergabe, worauf große Tafel im Schlosse war. Während der Tafel ward ein Generaladjutant von Augerau von den Vorposten gemeldet, welcher Depeschen zu überbringen hätte. Albini ließ ihn mit verbundenen Augen herübergeleiten, und als er im Schlosse angekommen war, verließ Albini die Tafel, nahm ihm seine Depeschen ab, eröffnete sie, und führte ihn

dann zur Tafel, wo er ihn neben sich sitzen und Zeuge der allgemeinen Freude seyn ließ. Man trank auf das Wohl des Kaisers, des Kurfürsten und des Commandirenden, und nach der Tafel entließ Albini den Adjutanten mit einer kurzen Antwort. Nun erst entdeckte Albini dem gesammten Hauptquartier die erhaltene Aufkündigung des Waffenstillstandes.

Am bestimmten Tage, zur bestimmten Stunde, wo der Waffenstillstand zu Ende gieng, Nachmittag 4 Uhr, rückte Albini mit seiner ganzen noch übrigen Macht über die steinerne Mainbrücke nach dem schönen Busche zu, griff den überraschten Feind auf allen Seiten an, schlug den General Dümonceau, vernichtete ein ganzes Bataillon Holländer, erbeutete die Holländische Kriegskasse, kehrte mit einbrechender Nacht zurück, und unter ihrem Schutz trat er den allgemeinen Rückzug still und ungestört an. Andern Tags machte sich Augerau zum Gegenangriff bereit, und begann damit, Aschaffenburg aufzufordern. Der Mainzische Commandant, Obrist von Radenhausen, gab eine verzögernde Antwort, kapitulirte aber endlich, und zum größten Erstaunen des Feindes befanden sich nur noch 50 Mann im Schlosse, welche kriegsgefangen wurden; Albini aber mit allen seinen Truppen, mit allem Geschütz, aller Bagage, und mit seinem sämmtlichen eigenen Vermögen, hatte schon einen so großen Vorsprung nach dem Vogelsberge hingenommen, daß er nicht mehr eingeholt werden konnte. Dem so zweimal schwer beleidigten Augerau muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er es weder der Stadt und dem Schlosse, noch dem Lande entgelten ließ, sondern mit großer Schonung verfuhr. Er rückte nun gegen Würzburg und Nürnberg, der östreichischen Armee, bei welcher der größere Theil der Mainzer Truppen stand, nach. Albini aber, mit den Seinen, rückte gegen Fuld und in die Rhöngebirge, schickte seine Streifcommando's unter Anführung des tapfern und kundigen Ingenieurs Obrist Gergens und des Husarenrittmeisters Schröder in Entfernungen von mehr als 25 Meilen, bis vor die Thore von Frankfurt, bis Wetzlar und bis vor die Citadelle von Würzburg, that den Feinden viel Abbruch, und verbreitete allenthal-

den Schrecken und Unsicherheit im Rücken und der Flanke der französischen Armee. Augerau beklagte sich auch in seinen Bülletins, die im Moniteur erschienen, bitter über die Operationen Albini's, der seine Kommunikationen erschwere, seine linke Seite unaufhörlich bedrohe, und ihn am weitern Vorrücken hindere. Endlich sendete er einen erfahrnen General mit auserlesener Mannschaft gegen Albini, um ihn in den Schluchten der Rhön zu fangen und aufzuheben, da Albini hinter sich die wohlbesetzte Demarcationslinie, und folglich durchaus keinen Ausweg, also eben so wenig eine Möglichkeit hatte, sich zum Kurfürsten nach Erfurt durchzuschlagen, der sich innerhalb der Demarcationslinie selbst befand. Albini faßte nun den verzweifelten Entschluß, wieder vorwärts zu gehen, das feindliche Korps zu schlagen, und irgendwo — im Rücken der Armee — durchzubrechen, und sich Bahn zu schaffen. Er brach aus seinem Hauptquartier Würstensachsen gegen Ende Dez. auf, drängte den Feind von Fuld weg, bis Neuhof, schlug ihn dort, am 24. Dez., gewann den Rayon von Fuld; und wollte eben noch weiter vorrücken, als die Nachricht des am 25. Dez. zu Steyer abgeschlossenen Waffenstillstands zwischen dem Erzherzog Carl und Moreau bei beiden Theilen eintraf. Albini hatte sich und den Seinigen um noch eine bequeme Kommunikationslinie und gute Winterquartiere erfochten. Was aber mehr ist, er hatte mit seinem Fürsten und dem Vaterlande gelitten, ohne sich zu erniedrigen; wie der Römer Cato war er unerschütterlich standhaft, unermüdet thätig, und entschlossen geblieben in den gefahrvollsten Zeiten; und war er auch durch die Menge zurückgedrängt worden, so war er doch ungebeugt geblieben. So stand er noch im Felde, als der Waffenstillstand, und der Friede zu Lüneville 1801 schon abgeschlossen waren.

Es war ein schöner patriotischer Traum, den ein kleiner Staat an der deutschen Gränze des Rheins, der kühnen Usipeter und der klugen Katten ehrwürdiger altdeutscher Völkerstämme vormaliger Wohnsitz, damals träumte. Sein Resultat zeigte damals schon — wenn man es nur in der Folge, wenigstens früher hätte sehen wollen, — daß Kraft und Beharrlichkeit dem

deutschen Volke nicht fehlte, und was es leisten konnte, wenn von oben herab einerlei Tendenz und einerlei Nationalgeist Deutschlands verschiedene Völkerstämme vereinigte und beseelte; wenn durch große Köpfe das nationale Ehrgefühl und der freie Muth überall und nach Einer Richtung aufgeweckt, die oberste Willenskraft in reges Leben übergegangen, und gebietend aufgetreten wären. Allein es dokumentirte auch zugleich, bei der bestandenen Ohnmacht der Reichsmajestät und der vollziehenden Gewalt, bei den allzuzerstückelten Staatenverhältnissen, und bei der höchst vernachlässigten deutschen Nationalerziehung, damals noch seine Haltungslosigkeit. So gut wie in Frankreich der Terrorism und die Tyrannei vorhergehen mußten, damit, durch diese Grade geläutert, die konstitutionelle Monarchie zum Wohl von Frankreich und Europa auf den ihr gebührenden Thron erhoben wurde: so bedurfte es in Deutschland der durch den unglücklichen Frieden von Lüneville und den rheinischen Bund allein möglich gewordenen schmerzlichen Auflösung der kleinern Stände, der unumschränkten Willkühr nach innen von Seiten der verbliebenen, und des unumschränkten Drucks von außen, damit wahre Freiheit und reines Gleichgewicht sich entwickelten und bildeten, die Grundlagen des damaligen Bestandes der deutschen Staaten und Völkerschaften, die nur das allgemeine laute Gefühl des höchsten Drangs und Bedürfnisses hervorbringen konnte.

Der dankbare Kurfürst Friedrich Carl schenkte seinem treuen und tapfern Minister und Feldherrn nach geendigtem Kriege einen sehr reich besetzten Säbel, auf dessen goldenem Griffe man die Worte las: Friedrich Carl Joseph seinem Albini: die Vorfälle an der Nidda, bei Aschaffenburg und Neuhof. Zugleich belehnte er ihn mit der Anwartschaft auf 2 beträchtliche Güter, deren eins dem Frhrn. von Groschlag, das andere dem Grafen von Ostein zugehörte, beide aber nach deren Tode dem Kurstaate zurückfielen. Das letztere lag im Eichsfelde, das erstere, das Schloß Dieburg und der Flecken Messel, im Darmstädtischen, fiel wirklich unmittelbar darauf durch den Tod des Frhrn. v. Groschlag an Albini, dessen Sohn es noch besitzt, und dessen Wittwe in Dieburg wohnt.

Oestreich hatte zwar den Lüneviller Frieden zugleich auch für das deutsche Reich mit der französischen Republik abgeschlossen. Allein die Modifikationen desselben, der Entschädigungsplan für die weltlichen Fürsten der abgetretenen linken Rheinseite, das Säkularisationssystem der geistlichen Fürsten sollten der Mitwirkung des Reichs auf dem Reichstag und auf einem außerordentlichen Reichsdeputationscongreß noch vorbehalten bleiben. So wie man nun auf dem Reichstag 1801 die geistlichen Fürsten noch mitstimmen ließ, um ihr eigenes Todesurtheil zu sanktioniren, so konnte man auch bei der Reichsdeputation den geistlichen Reichs-Erzkanzler noch das Direktorium, wie einst zu Rastadt, führen lassen, um seine eigene Verrichtung als Kurfürst und Landesherr zu unterzeichnen. Wirklich nahm Preußen schon im July 1802 von der zweiten Hauptstadt des Kurstaates, Erfurt sammt seinem Gebiet, und von dem ganzen Eichsfeld Besitz, in welchem letzteren jedoch der Königl. Lehnhof sogleich die Anwartschaft Albinis auf das Osteinische Gut bestätigte. Im nämlichen Monat July starb der kurmainzische Reichstags-Direktorial-Gesandte Frhr. von Steigentesch, und wenige Tage nach ihm der Kurfürst selbst. Zu einer kritischern Zeit hätten beide nicht sterben können. Albini sendete augenblicklich einen Kurier mit der Todesnachricht nach Mörsburg, wo der Fürst von Constanz, Coadjutor des Mainzer Kurstaates, residirte, setzte sich zu Pferde, und ließ die sämmtlichen Truppen und noch versammelten Landsturmbataillone dem neuen Kurfürsten schwören, verpflichtete sodann, Namens des neuen Kurfürsten, sämmtliche Hof- und Staatsdienerschaft, und stieg in den Wagen, um zu Regensburg in Rücksicht des erledigten hochwichtigen Reichstags-Direktoriums alles Nöthigwerdende zu veranstalten. Eine solche Geistesgegenwart, die er in dem entscheidenden Augenblick, obgleich mit schwerem Herzen, und von der äußersten Betrübniß selbst niedergebeugt, bewies, schien nothwendig, um nicht jetzt schon den Kurstaat aufhören zu machen, dessen letzter Regent der Säkularisation durch den Tod zuvorgekommen war.

Allein der Coadjutor war seinerseits nicht minder thätig. Angesichts des Kuriers mit der Todesnachricht

setzte er sich in den Wagen, und fuhr nach Regensburg, wo er in der Nacht im Gasthof ankam, und augenblicklich den kurböhmischen Gesandten, Grafen von Colloredo, durch seine Gemahlin, eine gebohrne von Groschlag, noch mit dem neuen Kurfürsten anverwandt, zu sich rufen ließ, dem er sogleich seine Vollmacht zu einstweiliger Führung des Reichsdirektoriums und der kurmainzischen Stimme ertheilte, dann in derselben Nacht nach Aschaffenburg abreiste, dem Minister Albini zwischen Nürnberg und Würzburg begegnete, und wieder mit sich umkehren ließ, weil er selbst in Regensburg einstweilen schon für das Nöthigste gesorgt hatte.

In Aschaffenburg half Albini seinem neuen Herrn, den er nun schon auf seinem Fürstenstuhle festgesetzt hatte, die ersten Einrichtungen und Vorkehrungen treffen, und begab sich in der Mitte Augusts als dessen Direktorial-Gesandter des Reichstags und der Reichsdeputation nach Regensburg. Hier sorgte er für Erhaltung des Kurstaates und der Reichs-Erzkanzlerwürde; aber er war zugleich auch das Organ der uneigennützigen, von aller Selbstsucht reinen Gesinnungen seines neuen Herrn. Während der neue Kurstaat nur $\frac{1}{10}$ an Ertrag und Flächeninhalt des verlornen ganzen Kurfürstenthums Mainz betrug, war Albini doch weniger bemüht, diesen Betrag zu verbessern, als er bemüht war, daß keiner der abgehenden geistlichen Regenten mehr verlieren dürfe, als die Nothwendigkeit erheischte, daß sie durch gesicherte reichliche Pensionen für ihre verlornen reinen Revenüen entschädigt würden, und daß keiner ihrer Angehörigen, Staatsdiener und Unterthanen etwas von seinem Rang, Gehalt und Emolumenten verlöre. Seiner bündigen Fassung, seiner Umsicht, seinem redlichen Eifer, seiner rastlosen, lebhaften und kraftvollen Verwendungen hatte man es zu verdanken, daß jeder einzelne Beschluß so möglichst befriedigend und erschöpfend ausfiel, und daß die allgemeine Sammlung dieser Beschlüsse, der sogenannte Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahr 1803, so vollständig und umfassend, so sichernd und zielsetzlich erschien, daß er noch heute, der außerordentlichen seitdem eingetretenen Veränderungen ungeachtet, als ein

Muster deutscher Redlichkeit und Konsequenz geltend angeführt wird, und die Grundlage der edelsten Beschlüsse des Wiener Congresses, der deutschen Bundesakte, und der deutschen Bundesversammlung geworden ist. Ihm danken tausende von deutschen Staatsdienern und Angehörigen, daß ihre Existenz in der Säkularisationsperiode erhalten und gesichert, und, wenn gleich die rheinische Bundesakte für ihre neuen Opfer ähnlicher Art keinen Schutz und keine Vorsehung enthielt, daß doch bei der letzten neuesten Umstaltung Deutschlands abermals tausende von Staatsdienern und Berechtigten gerechtest bedacht und möglichst schadlos gehalten wurden. Kurz Albini bewies zum Seegen für sein Vaterland, daß er über die Führung des Schwertes die Feder zu führen nicht verlernt hätte, und daß er nicht nur als Feldherr, sondern auch als diplomatische Person mit deutscher Kraft und Energie zu verfahren verstand, würdig der alten Pacifikatoren von Osnabrügg und Münster, ewig genannt und ehrwürdig allen Jahrhunderten.

Nachdem Albini schon am 1. Dezember 1802 Namens des Kurfürsten von Regensburg Besitz genommen hatte, so wohnte er den 23sten April 1804 auch der Huldigung bei, die der Kurfürst persönlich daselbst einnahm, welcher ihn bei seinem Abgang nach Aschaffenburg zugleich zu seinem Statthalter des Fürstenthums Regensburg ernannte. Seiner Festigkeit und seiner patriotischen Vorsorge für die Sicherheit und Ruhe des Sitzes der Reichsversammlung war es auch vorzüglich neben dem persönlichen Muthe und der furchtlosen Selbstverläugnung des Kur-Erzkanzlers, seines Herrn, zu danken, daß in dem Kriege von 1805 Regensburg weder Durchmärsche noch Einquartierungen zu befahren hatte, sondern wie mitten im Frieden — obgleich mitten im Kriegstheater — von den Gesandten aller kriegführenden Mächte im ungestörten geselligen Verein bewohnt blieb, ein ehrenvolles glückliches Asyl für Menschen und Meinungen.

Der Preßburger Friede machte dem Kriege schnell ein Ende, aber er beschleunigte auch das Ende des allgemeinen Weltfriedens selbst und der deutschen

Reichsverfassung. Die darin nachgegebene Königswürde für 2 Reichsstände, noch mehr aber die darin eigenmächtig nachgegebene Abtretung einer freien Reichsstadt, Augsburg, auf welche der Abtretende kein allgemeines Recht gehabt hatte, zu Gunsten eines der neuen Könige, waren das Preambüle größerer Einbrüche in das alte ehrwürdige, kaum erst wieder neu befestigte Staatsgebäude. Der rheinische Bund, die Auflösung des Reichs und des Reichstags, die Abtretung der freien Reichsstadt Frankfurt zu Gunsten des gewesenen Reichs-Erzkanzlers, waren nothwendige Folgen jener Vorgänge.

Der neue Fürst Primas beauftragte seinen Minister Albini, Besitz zu nehmen von Frankfurt, welches dieser auch Anfangs September 1806 that. Aber ein neuer Krieg drohte auszubrechen, und Albini erklärte seinem Herrn, daß er sich nicht aussetzen könne, in der Nähe des Kriegsschauplatzes, als erster Minister eines mit Frankreich verbündeten Fürsten, mit seinem eventuellen Lehnherrn, mit Preußen, in etwanige Kollision zu kommen. Er bat, ihm zu erlauben, sich wieder nach Regensburg zurückziehen zu dürfen, verließ Frankfurt im Oktober und war kaum, auf seiner Durchreise in Regensburg, zu Aschaffenburg angekommen, als auch unvermuthet der Kaiser Napoleon auf seiner Reise zur Armee dort eintraf, der Hof versammelt wurde; und auch Albini noch erscheinen mußte, der sich freilich lieber weit weg gewünscht hätte, als in die Nähe des Mannes, dem er hatte aus dem Wege gehen wollen, und dem er immer bisher gegenüber gestanden hatte. Doch ließ sich Albini auch dies nicht irren, blieb immer in seiner gewohnten Kälte und trocknem Wesen, als er dem Kaiser vorgestellt wurde, und dieser zeichnete ihn auf eine Art aus, die einem jeden auffiel. Er erinnerte sich seiner noch von Rastadt aus, sprach mit ihm über seine Feldzüge, die er gar nicht übel zu nehmen schien, und unterhielt sich lange mit ihm, indem er auf seine Art bald von dem vorigen Reichstag, bald von der Reichsritterschaft, bald vom Sanhedrin, bald von den östreichischen Staatspapieren redete.

Man muß dem Fürst Primas und seinem Minister Albini die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie das Fürst-Primatische Contingent weder an dem nun ausgebrochenen Kriege gegen Preußen, noch an dem 3 Jahre später gegen Oestreich abermal entstandenen Krieg, einigen aktiven Antheil nehmen ließen, welche sich doch wenige rheinische Bundesstaaten hatten entziehen können. Zwar rückte es im ersteren Kriege ins Feld, doch blieb es im Rücken der Armee, und ward bald von den Fürsten Primas zurückgezogen. In letzterm Kriege existirte gar kein Primatisches Contingent gegen Oestreich, weil man vorgezogen hatte, einige Mannschaft zur Armee nach Spanien stoßen zu lassen, um nicht einst in die harte Nothwendigkeit zu kommen, seine Truppen gegen seine Landsleute fechten lassen zu müssen.

Im Winter von 1807 zu 1808 begab sich Albini persönlich nach Cassel, um von dem Königl. Westphälischen Lehnhof die nämliche ihm früher von dem Königl. Preußischen wiederfahrne Gunst, in Betreff des Osteinischen Lehens zu erbitten. Allein er hatte eine üble Epoche getroffen. Der eben aus Paris angekommene neue König von Westphalen hatte mit dem größten Verdruß die außerordentliche Härte vernommen, mit welcher der Fürst Primas gegen die westphälischen Postbeamten, welche die in Frankfurt bestandene kurhessische Post fortsetzen wollten, hatte verfahren lassen. Höchst aufgebracht über solche Beschimpfung, wollte der König alle mögliche Repressalien gebrauchen, und der Staatsrath Jollivet konnte nur dem Freiherrn von Albini rathen, in derselben Stunde noch abzureisen, weil er ihm sonst nicht für die Folge der Erbitterung des Königs stehen könne. Auch konnte Albini niemals nachher seinen Zweck erreichen, und da Graf Ostein wirklich starb, und der König das Lehen wirklich einzog, so versprach der großmüthige Fürst Primas seinem Minister, ihm soviel an jährlichem Gehalt zuzulegen, als das Lehengut ihm jährlich würde ertragen haben, auch seine Familie für den Verlust möglichst zu entschädigen. Sein Gehalt wurde nun auf jährliche f. 20,000 regulirt, wovon f. 10,000 als Minister, und f. 10,000 ad personam, für die noch von der Gnade

des vorigen Kurfürsten her genossenen verschiedenen einzelnen Besoldungen, und für die Revenüen des verlornen Gutes.

Das folgende Jahr 1809 fand den Minister Albini auf seinem Posten, als Gouverneur von Regensburg, da der Krieg ausbrach, und da Regensburg, nicht mehr der Sitz des Reichstags, wohl aber bei der gegen 1805 sehr veränderte Angriffsrichtung, bei seiner steinernen Donaubrücke, den nun wichtigen Höhen auf dem linken Donauufer, und der Straße in die Oberpfalz und nach Böhmen, der erste bedeutendste Punkt des Kriegsschauplatzes geworden war. Die Franzosen hatten daher frühzeitig die Stadt besetzt, wurden jedoch bald von den Oestreichern genöthigt, sie zu räumen, bei welcher Kapitulation Albini äußerst thätig mitgewirkt hatte. Allein wenige Tage darauf langte der Kaiser Napoleon selbst mit der Hauptarmee vor der Stadt an, und befahl sogleich, sie mit Sturm wegzunehmen. Die Oestreicher widersetzten sich so lange, bis sie die jenseitigen Höhen oberhalb Stadt am Hof erreicht hatten, und bis ein großer Theil von Regensburg und ganz Stadt am Hof in Flammen stand. Nun war die Breche nicht mehr zu hindern, durch welche die Franzosen stürmend einrückten. Sogleich berief der Kaiser den Minister Albini aus der brennenden Stadt in sein Hauptquartier, die Karthause Prüel, eine Viertelmeile von der Stadt, und Albini eilte über unzählige Leichen und unter einem Kugelregen nach der Karthause. Dort gelang es ihm zwar, die Erbitterung des Kaisers gegen die Stadt zu besänftigen, doch gelang es ihm noch nicht so bald, die Plünderung zu hindern, welche unter den Augen des Kaisers, als er sein Hauptquartier in die Stadt verlegte, fortdauerte, und welche der Kaiser selbst nicht ganz hindern zu können schien. Albini, täglich um den Kaiser, erwirkte nun von ihm das mündliche Versprechen, die Stadt zu entschädigen, wiederholte dies auch im Allgemeinen in dem Bülletin, welches 8 Tage darnach aus Mühldorf, einer Stadt an der Gränze von Oestreich, datirt war. Doch bedurfte es einer eigenen Sendung des Grafen von Thurn und des Geh. Raths v. Rieff nach Wien, um Napoleon an sein

Versprechen zu erinnern, und eine bestimmtere schriftliche Versicherung von ihm zu erwirken, welch in einem Schreiben Napoleons an den Fürsten Primas enthalten war, das der Geheime Rath von Rieff nach Frankfurt überbrachte. Aber auch diese Versicherung gieng erst im folgenden Jahre 1810 in Erfüllung, als Regensburg schon an Bayern abgetreten war, mittelst Ueberlassung Salzburgischer Arreragen, und zwar mehr durch die Wohlthätigkeit und Freigebigkeit des Königs von Bayern, als durch eigentliche Worterfüllung des Kaisers.

Einige Wochen nach dem Abzug des Kaisers von Regensburg zog Marschall Davoust durch diese Stadt, und belegte sie auf diesem Durchzug mit einer sogleich zu entrichtenden Brandschatzung von 600,000 Franken, als Strafe für die bewiesene Anhänglichkeit und geleisteten Vorschub der Regensburger Bewohner an Östreich. Albini eilte herbei, als Davoust eben die Ordre unterzeichnen wollte. Nun stand Mann gegen Mann. Mit lautem unverhaltenem Grimme äußerte sich der Marschall gegen Regensburg, und wußte eine Menge Thatsachen, als eben so viele Anklagsgründe gegen die Stadt anzuführen. Mit unbeweglicher Standhaftigkeit und mit bewunderungswürdigem Muthe läugnete und verwarf der Minister alle: „Mir, schrie Albini, indem er auf seine Brust schlug, Mir müssen Sie glauben; Ich war Augenzeuge von allem, und Ich erkläre alles, was dagegen gesagt wird, als Verläumdung. Wer Sie sind, bin auch Ich; auch Ich bin Soldat, und zu jeder Genugthuung bereit. Uebrigens berufe ich mich selbst auf das Zeugniß des Kaisers, der, in seinem Bülletin von Mühldorf aus, selbst ausdrücklich den guten Geist lobt, den er bei den Innwohnern Regensburgs gefunden, der die Stadt einer Entschädigung, nicht aber einer Strafe werth gehalten hat, als welcher ich mich hier aus allen meinen Kräften widersetze." Der Marschall, einer unerwarteten, so kräftigen Einsprache gar nicht gewärtig, stand ab, erließ die ganze Kontribution und zog eiligst von dannen.

Das ganze Jahr von 1809 bis 1810 verwendete Albini, in Gemeinschaft mit seinem edlen Herrn, um

die Wunden zu heilen, die der unselige Krieg dem armen Fürstenthum Regensburg geschlagen hatte. Alle Ersparnisse und sonstige Hülfsquellen wurden erschöpft, um sie den Regensburgern zuzuwenden. Man legte sich jede Entbehrung auf, um der allgemeinen Noth zu steuern und Unterstützung zu leisten, wo sie am dringendsten war. Und doch wurde dabei der Staatshaushalt, bei so ungemeiner Anstrengung, mit so glücklichem Erfolg geführt, daß, als im Jahr 1810 Albini das Fürstenthum Regensburg an Bayern übergab, er volle Staatskassen und Vorräthe aller Art mit übergeben konnte. Auch ehrte Bayern die abgetretene Regierung, indem es die meisten Einrichtungen und Institute derselben beibehielt und bestätigte, als eben so viele musterhafte Anstalten einer guten Staatsverwaltung.

Der neue Großherzog versetzte seinen getreuen Albini, seinem Wunsche gemäß, nach Hanau, wo er das Schloß bewohnte, nicht allzuweit von Dieburg war, das seine Familie bewohnte, und wo die Stände des Großherzogthums sich versammelten. Er übergab ihm das Justiz-Ministerium, wo, nach Berathung mit Almendingen, Lastaulx und andern, ihm die Redaktion des neuen Gesetzbuchs, nach der Grundlage des französischen Code, übertragen wurde. Auch die Ministerien des Innern und der Polizei wurden in seiner Person vereinigt, wie auch das Präsidium des Staatsrathes, welcher in Frankfurt seinen Sitz hatte. In dieser neuen Welt bewegte sich zwar Albini wohl nicht mehr so frei und gern, wie in den alten guten Formen. Doch stets rühmlich und redlich arbeitete und säete er Gutes, und rottete Unkraut aus, soviel er in seiner Lage vermochte. Bei einem immer hohen Gefühl der Würde seines Amtes verläugnete er nie die Selbstständigkeit seines Charakters, die hohe Moralität und die edle Beharrlichkeit seiner Grundsätze. Nie bestimmte er sich nach Vorurtheilen eines Standes, niemals hat er Verläumdern im Rücken — der elendesten Menschengattung — sein Ohr geliehen, niemals Kabinets-Justiz ausgeübt. Leidenschaften und Verfolgungsgeist waren seinem Herzen immer fremd, reelles Verdienst fand immer in ihm eine Stütze. Seine größte Politik bestand darin, daß er zu jeder Zeit rechtlich und wahr,

der eifrigste Beförderer stracker unpartheiischer Justitz, und ein Volksfreund war. Die Sache des Staates war sein höchstes Interesse, nie hat er Stellen verkauft, und Verschlossenheit war die Gränze seiner Verstellungskunst. So huldigte er bei aller seiner Staatskunst, wie Kant sagt, nur der Moral einschränkender Bedingung; und so vereinigte er in sich alle die Tugenden, die Cicero pro lege manilia so schön schildert: Labor in negotio, fortitndo in periculis, industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in providendo.

Zu Ende des Jahrs 1812 spät Abends ließ ein französischer General durch den Gastwirth, bei dem er in Hanau abgestiegen war, der aber seinen Namen nicht wußte, den Minister Albini ersuchen, zu ihm zu kommen. Dieser besann sich lange, ob er hingehen sollte. Denn, meinte er, der General hätte auch zu ihm kommen können. Endlich, in der Besorgniß, daß ein höherer Nachtheil aus der Verweigerung entstehen könnte, warf er einen Ueberrock um und gieng in den Gasthof, wo er, statt des Generals, den Kaiser Napoleon fand, den er noch in Rußland glaubte. Mit seiner gewohnten Freymüthigkeit frug er sogleich den Kaiser, warum er denn aus Rußland weggegangen sey, der ihm nun mit jener erzwungenen Lustigkeit, die er auch in Warschau, Dresden und Weimar affektirt hatte, viel von der Kälte erzählte, die Großherzogl. Frankfurtischen Truppen rühmte, die er bei Wilna gesehen hätte, nach vielem frug, sich lange mit ihm unterhielt, und wieder weiter eilte.

Im folgenden Jahre, den 8. Februar, übersendete ihm sein Fürst das Großkreuz des Concordien-Ordens, der den statutenmäßigen Vorzug und die Auszeichnung hatte, daß ihn nur Innländer und keine Franzosen oder andere Ausländer erhalten konnten. Wenige Tage darnach resignirte Albini das Polizei-Ministerium und behielt nur die beiden andern noch bei. Späterhin ernannte Napoleon den Marschall Augerau zum Generalgouverneur von Frankfurt und den angränzenden Landen. Albini kannte den Haß, den dieser Marschall vom Jahr 1800 her noch gegen ihn getragen hatte, und that den ersten Schritt zur Versöhnung, indem er

ihn zu Frankfurt besuchte, wo Augerau ihn sehr verbindlich aufnahm, und ihn sogleich zu seiner Gemahlinn führte.

Während der Schlacht von Hanau befand sich Albini abermals in einer brennenden und erstürmten Stadt. Wenige Tage darnach fuhr er dem Kaiser Franz entgegen, den er, seit er ihn zum deutschen Kaiser hatte wählen helfen, nicht wieder gesehen hatte. Unter Weges begegnete er einem offenen Wagen, in welchem ein östreichischer Offizier sich befand; er ließ halten, und frug, ob der Kaiser bald eintreffen werde, Dieser aber — denn er war es selbst — erkannte den Minister sogleich, und rief ihm zu: „das ist doch nicht erlaubt, mein lieber Albini, daß Sie mich nicht einmal mehr erkennen!"

Albini kam andern Tages unmittelbar nach dem Kaiser Franz in Frankfurt an, dem er sämmtliche Großherzogl. höhere Staatsbeamte in einer feierlichen Audienz im Palais vorstellte, an welche der edle Kaiser rührende Worte eines Vaters richtete, und alle mit Hoffnungen einer schön aufgehenden Zeit aufrichtete. Es ward hierauf sogleich ein General-Gouverneur für das Großherzogthum Frankfurt in der Person des hochverdienten k. k. Feldmarschalllieutenants Prinzen Philipp von Hessenhomburg ernannt, und unter diesem ein General-Verwaltungsrath, unter dem fortdauernden Vorsitz des würdigen Ministers von Albini. Jedoch mit der Abberufung des gedachten Prinzen zur Armee änderte sich auch bald das ganze bisherige Verhältniß. Eines Morgens, als Albini, dem der Kurfürst von Hessen noch immer die Wohnung im Schlosse zu Hanau belassen hatte, in die Sitzung des Verwaltungsraths fahren wollte, erfuhr er von dem Thürsteher, der Verwaltungsrath sey aufgehoben, und der Sitzungssaal geschlossen; er fuhr hierauf zu dem Minister von Stein, Chef des damaligen Central-Departements, der ihn aber gar nicht vor sich ließ. Albini sah sich von diesem Augenblick an außer aller Aktivität gesetzt, sein Gehalt wurde von f. 20,000 auf f. 2000 herabgesetzt, und so, aller seiner Gegenvorstellungen ungeachtet, belassen. Diese Kränkungen, vorzüglich auch die

gänzliche Geschäftslosigkeit, die den thätigen kräftigen Mann außer seinem Elemente versetzte, untergruben seine Gesundheit und die gewohnte Heiterkeit seiner Seele, er erkrankte, und besuchte zum erstenmal in seinem Leben die Heilbäder, die aber auch schon kein Heil mehr für ihn hatten.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1815 ernannte ihn der erhabne Kaiser Franz zu seinem Präsidialgesandten bei der bevorstehenden deutschen Bundesversammlung. Noch einmal sollte er den Vorsitz eines Vereins der Stellvertreter deutscher Nation, die er schon zu Rastadt, und zwei mal zu Regensburg, als Direktorial-Gesandter der Reichsdeputation und des Reichstags so rühmlich behauptet hatte, nun unter unendlich glücklichern Auspizien führen, und hochgeehrt fühlte er sich durch diese Bestimmung, die der feine Takt seines neuen Herrn ihm zugleich als verdiente Vergeltung und als würdige Verwendung zugedacht hatte, und die allein vermocht hätte, alle ihm geschlagene Wunden mit einemmale zu heilen, hätte nicht das Uebel schon zu tief gewurzelt. Indessen hatte er nun doch für nichts Sinn als für den Umfang seiner neuen Verpflichtungen; mit dem unzerstörbaren Vertrauen, das allein ihn nie verlassen hatte, und das auch in ihm stets unabhängig von persönlich erlittener Unbild lebte, durchdrang er sich nun um so lebhafter von alle dem Guten und Großen, was er wirken konnte und sollte, von allen den umfassenden und nützlichen Vorsätzen, die er sich neu schuf, und von der ganzen Würde und Wichtigkeit seines hohen Berufs. Aber seine körperlichen Kräfte hatten ihn verlassen, ohne daß sein thätiger Geist es gewahrte. Ein völliger Marasen war eingetreten, und er verließ in der Hälfte Dezembers 1815 äußerst schwach Frankfurt, um nach Hanau zurückzukehren. Aber auch da verweilte er nicht. Ein immer unruhiger Drang machte ihn nach Dieburg zu seiner Familie eilen. Er fuhr in einer offenen Kalesche, und die rauhe Witterung, welcher er sich so ausgesetzt hatte, zog ihm eine Darmentzündung zu, die zwar in den ersten Tagen wieder durch die Hülfe des Arztes besiegt schien, allein in eine Wassersucht, die Folge von Verhärtungen im Unterleibe, an denen

er schon lange litt, plötzlich umschlug, und so endete er unter patriotischen Phantasieen, in den Armen seiner untröstlichen Familie den 8. Januar 1816.

Ein Jahr nach ihm starb sein voriger guter Herr, der Fürst Primas, und hinterließ, stets getreu seinem Wort, und dankbar seinen Getreuen, der Familie, der er einst, obgleich in andern Verhältnissen, eine Entschädigung für das verlorne Lehngut versprochen hatte, eine Schenkung von f. 51,000, aus seinem Privatvermögen, oder vielmehr, da er gar kein Vermögen zurückgelassen hatte, aus den ihm noch gebührenden Rückständen, welche wenigstens noch f. 500,000 betragen, und welche — wir hoffen es zur Ehre des deutschen Mannes, und der deutschen Gesetze — auch seinem Erben, dem Herzoge von Dalberg, bald werden abgetrageu werden, der dann gewiß nicht säumt, die Ehrenschuld zu befriedigen.

Dies sind die wichtigsten Daten des öffentlichen Lebens eines Mannes, der während eines 26jährigen Ministeriums unter den merkwürdigsten Epochen des menschlichen Geschlechts, unter oft gefährlichen, unvorgesehenen und wundervollen Krisen der Politik, und bei einer zahlreichen und seltenen Konkurrenz genialischer und großer Köpfe, so oft die Augen eines großen Theils von Europa auf sich gezogen hat; der unter zwei großen und tugendhaften Regenten in öffentlichen Staatsangelegenheiten unendlich viel gearbeitet, und alles, was er unternommen, mit Ruhm und Glück ausgeführt hat. Schon frühe, als der kurmainzische Staat noch existirre, hat er alle Branchen der Landesverwaltung und Gesetzgebung zu vereinfachen und zu verbessern gesucht; er hat die Justitz heilig gehalten; auf seine kräftige Verwendung wurden ihre nach einem alten eisernen Herkommen darbenden Priester mit bessern Gehalten versehen, und während seiner ganzen Ministerial-Verwaltung haben bei gleichen Verdiensten und gleichen Fähigkeiten zu den Stellen die Innländer vor den Ausländern stets den Vorzug erhalten. So wie strenge Rechtlichkeit der Maaßstab aller seiner, auch der unbedeutendsten und ganz gleichgültig scheinenden Handlungen war, so hat seinen po-

litischen Charakter stets eine unerschütterliche Festigkeit in der Behauptung urkundlichen Rechts ausgezeichnet, welches, wie Johannes Müller sagt, der Anker von Sicherheit und Ruhe ist. Er war stets wahr, und daher oft auch zu gläubig an die Wahrhaftigkeit anderer. Einem solchen Manne konnte man einige Eitelkeit und Redseeligkeit, wenn von dem Gelingen der vielen und so verschiedenartigen Unternehmungen seines Lebens die Rede war, wohl nachsehen. Dabei war seine Herzensgüte und Nachsicht im häuslichen Leben und in eigenen Angelegenheiten oft sogar zu weitgehend, so daß Bedienten, die in seinen Diensten gewesen waren, es nachher in keinem andern Dienste mehr gewöhnen konnten. Den Beamten auf seinen Gütern schenkte er ein unumschränktes Vertrauen; mißtrauischer war er gegen die Beamten des Staates, dessen erster Beamter er selbst war. Indem er durch die Resultate seines Geistes und Herzens der öffentlichen Meinung dieses Staates eine entscheidende Impulsion gab, suchte er auch da, wo neue, oft gehässige Formen gebieterisch eingedrungen waren, doch noch den alten guten Stoff, ehrwürdige weise Normen, und möglichstes Gleichgewicht zu bewahren, um deutsche Ehre und deutsche Selbstständigkeit nicht ganz verschwinden zu lassen, und so ein energisches Beispiel zu liefern, daß man auch gegen die Macht noch Grundsätze und Recht aufrecht halten könne. So schrieb er seinen Namen in die Jahrbücher des nie untergegangenen Vaterlandes.

Der Freiherr von Albini verehelichte sich im Jahr 1775 mit einer Fräulein von Weidinger zu Würzburg, aus welcher Ehe ein Sohn Friedrich Carl Joseph, geboren 1794, Königl. Bayerischer Hauptmann, und noch 2 Töchter leben, deren eine Gemahlinn des Herzogl. Nassauischen Appellations-Gerichts-Präsidenten, Freiherrn von Preuschen zu Dillenburg, die andere Gemahlinn des Geheimen Raths und Kammerherrn von Varicourt zu Bamberg ist. Jede derselben hat 3 Söhne. Liebender Gatte und Vater, war Albini auch hier Kindern und Enkeln ein Beispiel und Muster.

Und so möge man denn in diesem Bilde das ehrenwerthe Urbild erkennen, und der edle Todte leben in den Herzen der Lebenden!

Graf Neidhart von Gneisenau.

Von J. F. B.

Graf Gneisenau.

Bis zum 46sten Jahre seines Alters war Gneisenau Hauptmann in der preußischen Armee. In einem langen Frieden haben die Heere keine Schule für große Talente. — Diese werden nicht erkannt, und sie bleiben in dem untern Grade der Armee, — da das Officiercorps nur in Masse eine langsam fortgehende Bewegung hat. — Daher sind die Armeen so ungeschickt, wenn sie aus den Garnisonen ins Feld rücken — weil Niemand auf seiner Stelle ist.

Beym Ausbruch des Krieges von 1806 stand sein Bataillon unter Prinz Louis, und da nach dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld die Oberofficiere geblieben, so wurde ihm die Zurückführung desselben zu Theil. — Diese hatte große Schwierigkeiten, da unterdessen auch die Schlacht von Jena verloren worden, und der Feind von allen Seiten im Vordringen war. Aber alle wurden überwunden, und das kleine Häuflein glücklich nach Preußen geführt. So gründete sich der Ruhm des Feldherrn, so wie Xenophons, auf einem Rückzuge, der aber wohl keiner geworden, wenn er nicht erst noch in den untern Graden der Armee gewesen.

Alle Festungen waren unrühmlich gefallen. Auch Colberg wollte fallen. Da sandte man den Hauptmann hin, der das kleine Häuflein glücklich zurückgeführt, und ernannte ihn zum Major.

Daß der jüngste Major in Colberg befehlen sollte, dieses schien den alten Obersten, so unter ihm standen, höchst

sonderbar. Indeß lag ein Schiff im Hafen bereit, und es wurde bei der Parole bekannt gemacht: daß jeder Officier, der nicht genau die gegebenen Befehle erfüllt, nach Königsberg in Preußen gebracht würde.

Wie Colberg nun vertheidigt wurde, ist aus der Geschichte bekannt. Ein Regiment trägt den Namen davon zu ewigen Tagen. Commandirte in Magdeburg und Stettin ebenfalls ein Major, so war das Schicksal des Staates ein anderes. — In den Augenblicken der Gefahr wiegt der Mann — und weil im Frieden keine Einrichtung zu treffen, wodurch diejenigen unter den 7000 Officieren des Heeres sichtbar werden, die zu Feldherren und Festungscommandanten bestimmt sind — so geht bei einem ausgebrochenen Kriege von Anfang an alles so schlecht — bis die rechten Männer an die rechte Stelle gekommen.

Den Krieg von 1806 u. 7, und den von 1813. 14 u. 15 muß man als einen neunjährigen Krieg betrachten. Aus diesem Gesichtspunkte beschrieben, liegt eine große Einheit in ihm.

In Colberg entwickelte sich der Feldherr. Es gibt Zeiten, wo in der Seele alle Kräfte auf einmal erblühen — so wie der Frühling oft nach einem warmen Gewitterregen in einer einzigen Nacht ergrünt. — Wo die Dinge klar werden und durchsichtig und sich im Menschen sein künftiges Leben entscheidet — und für immer.

Bonaparte erzählt von sich, daß ihm in einer kleinen Affaire mit den Piemontesern — auf einmal der ganze Krieg und sein Geheimniß deutlich geworden — und er habe nun für immer erkannt, wo der Mittelpunkt von demselben wohne und seine Stärke.

So scheint sich auch Gneisenau auf dem Rückzuge von Saalfeld — dann bei dem kurzen Aufenthalt in Königsberg und endlich bei der Vertheidigung von Colberg, das Geheimniß des Krieges entfaltet zu haben.

Er hatte viel über den Krieg gelesen, gedacht, er war dem Gange der französischen Revolution sehr aufmerksam gefolgt — eine große Menge Materialien

lagen in seinem Gemüthe vorräthig — und als nun die großen Begebenheiten sich vor seinen Augen entwickelten — als der Strom einbrach — und alles überschwemmte, und die Meisten schnell rath- und kraftlos wurden, da wurden in ihm die Kräfte gesteigert, sein Leben entschied sich — und Zukunft trat in Gegenwart, und Ferne in Nähe.

Auf den Wällen von Colberg hörte er die Glocken die Siegesfeier von Leipzig verkünden — und sah in grauer Ferne die Feuer des 18ten Oktobers.

Nichts ist verloren, so lange sich der Mann noch selber vertrauet, und erst wenn der Mensch sich rathlos fühlt, wenden die Dinge sich von ihm.

Aber nicht alle können sich — nicht alle können den Dingen vertrauen.

In Colberg betrieb Gneisenau die Vertheidigung wie ein praktisches Kriegsspiel und in keiner von ihm regelrecht, noch nach den drei Einheiten des Aristoteles. Ja es geschah manches, dessen Fehlerhaftigkeit sich wohl aus Büchern würde haben erweisen lassen — besonders das Anlegen sehr entfernter Werke und das Ausschicken auf noch entferntere Streifzüge.

Allein wie es denn im Kriege geht, die Schwäche hat stets die Regel für sich, und die Kraft den Erfolg.

Die Franzosen wunderten sich sehr über diese neue Kriegskunst — und über den neuen Commandanten — der gar nicht ernsthafter Natur sey, so wie der alte, auch nicht vom Capituliren rede, dabei aber stets freundlich und heiter — ungemein wohl gelitten vom Bürger und Bauersmann, und nur Major.

Der Frieden von Tilsit machte dem Kriege und der Belagerung ein Ende.

Diese erste Periode des Krieges hatte anscheinend sehr unglückliche Resultate gegeben. — In der Wirk-

lichkeit war es anders, obgleich dieses wohl nur wenige erkennen mochten. — Nur die vermochten es vielleicht zu ahnen, bei denen die Zukunft in Gegenwart reicht — und die unter dem Schnee der Gegenwart die grüne Saat erkennen, die im Frühling das Auge ergötzen, und im Herbste mit ihrem Segen die Scheunen füllen wird.

Der Krieg von 1806 hatte eine Menge fehlerhafter Einrichtungen auf eine Weise aufgedeckt, daß sie sich nicht mehr vertheidigen ließen. Eine große Verdorbenheit war sichtbar geworden, sogar in denen Schriftstellern, die über diese Verdorbenheit schrieben.

Die Fäule wurde von der Fäule gespeist. Dieses ist der Gang der Natur.

Das Bestehende, was sich selber für so unzulänglich erklärt hatte, vermochte sich in keiner Weise mehr zu vertheidigen.

Große Talente waren gegen die Mitte gekommen. Nur in der Noth, wenn alles rathlos — werden sie erkannt.

Ohne sie bestand im Jahr 1813 die Hälfte des Heeres noch eben so aus Ausländern wie im Jahr 1806. Die entehrenden Strafen waren ohne sie 1813 noch eben so wie 1806. Der Mittelstand, der Kern der Nation waren 1813 so wenig im Heere als 1806. Die Officierstellen waren 1813 eben so eine Domaine des Adels wie 1806 — und ein Volkskrieg war nicht möglich.

Im Bestehenden wohnt eine sonderbare Kraft, die es auch dann noch nicht verläßt, wenn es fehlerhaft geworden. — Kein Bestehendes ist von Anfang an fehlerhaft gewesen — es ist es erst geworden, indem es in seinem Zustande beharrt, indeß die Zeit ihren Gang fortgegangen und die Gesellschaft andere Formen angenommen, auf die es nicht mehr paßt. — So lange das Bestehende noch jung und jugendlich und gelenkig ist, bildet es sich immer der Gegenwart nach, und bleibt stark. Allein so wie es älter wird, und sich verknorpelt und verknöchert, vermag es dieses nicht mehr, und Jegliches, in dem organisches

Leben wohnt, stirbt zuletzt am Marasmus senilis, und jeder Staatsverein thut dieses wie jeder Mensch. *)

Von der Eiche sagt man, daß sie 100 Jahre im Wachsthum begriffen wäre — wo sie sich bis zu ihrer Grenze ausbilde, die ihre natürliche Größe bestimme. Habe sie diese erreicht, so werde sie 100 Jahre still stehen. Darauf fange sie an abzunehmen, weil der Umlauf der Säfte immer mehr Schwierigkeiten in den engen Kanälen der Gefäße finde, die sich stets mehr verhärten. Am Ende des dritten Jahrhunderts sey sie abgestorben.

Staaten, die organisch fortgelebt — scheinen in der Geschichte ein mittleres Alter von 1000 Jahren erreicht zu haben. — Sie veralten dann und es kommt, indem sie absterben — wieder etwas Anderes.

Preußen hatte 1806 diesen Punkt bei weitem noch nicht erreicht. Es war noch stets in einem fröhlichen Wachsen gewesen — in seinem Herzen war es frisch und gesund — sein Regentenhaus, stark durch Reinheit und Sitteneinfalt, wurzelte tief im Herzen des Volks. — Ein Mensch und ein Staat stirbt nicht leicht in der Blüthe des Lebens und bei gesundem Herzen, und deswegen überstand der Staat die Crise von 1806 bis 1813, ohne das im Grunde eigentlich für sein Leben zu fürchten war.

Als jener athieniensische Feldherr, den Athenern rieth, sich einzuschiffen, und dem Feind die leere Stadt zu überlassen, und sich in keinen Vertrag und in keine Unterwürfigkeit einzulassen, denn dort sey Athen, wo die Athenienser wären, so stand die Freiheit des Staa-

*) Daß China so lange in der Geschichte gedauert, rührt wohl daher, daß in der Staatseinrichtung ungemein wenig organisches Leben vorhanden — daher denn auch keine Fortbildung — und die Mechanik einer Taschenuhr, und die Regeln der Perspektiv gehen stets über die Geisteskräfte eines Chinesen, der in seiner Staatsform eine Art von Automat geworden — wie ein Vaucasnonscher Flötenspieler. Solche Automaten, (deren 153 Millionen in China wohnen) sind für die allgemeine Weltgeschichte von geringem Werthe, und daß so ein Maschinenwerk, das blos von Rädern getrieben wird, 5000 Jahre hält, ist, menschlich davon zu reden, von geringer Bedeutung.

tes nach einem solchen Beschluß in keiner Weise mehr auf dem Spiel.

So lange da Preußen ist, wo der König und das königliche Haus und die Männer sind, die das Volk die Seinen nennt — so lange ist der Staat in keiner Gefahr, und die Franzosen sind für den Witz, den sie machten, als der König in Memel war, hinlänglich gewitzigt worden.

In dem ersten Theil des sechsjährigen Waffenstillstandes — in den Jahren 1808, 9, 10 und 11 — arbeitete Gneisenau mit Scharnhorst an den Vorbereitungen zu einem großen Kriege — in welchem alle Kräfte aufgeboten werden sollten, so in der Nation zu finden — um entweder zu siegen oder ehrenvoll zu fallen.

Als Spanien neue Hoffnung bot und in Castiliens Feldern die Wage stand — da gingen viele geehrte Namen, die in Deutschland kein Schlachtfeld fanden, nach der Pyrenäischen Halbinsel — unter diesen Grollmann und Scharnhorst der Sohn.

Andere und unter diesen Pfuhl waren nach Oestreich gegangen — später nach Rußland — als sich hier Schlachtfelder und Lorbeeren boten. — Doch nicht der Lorbeeren wegen — denn der Zweck des Krieges war ein höherer geworden — und deswegen vermochte es ein Volkskrieg zu werden — denn man stritt für die Freiheit und fürs Recht. —

Als im Jahr 1812 die Verhältnisse so wurden, daß Preußen sich mit Napoleon verbinden mußte, so ging Gneisenau nach England. Scharnhorst blieb beim Könige.

Ein dunkler Trieb hatte Gneisenau gesagt, wo hinaus sein Geschick liege — und er war den Freunden weder nach Spanien noch nach Rußland gefolgt.

Als in Rußland Bonapartens Stern anfing zu sinken, als die Flamme von Moskau verkündet, daß er seinen Scheitelpunkt durchlaufen; da trat Gneisenau schnell in Unterhandlungen mit den englischen Ministern — gro-

ße Anerbietungen an Geschütz, an Waffen — an Kleidung wurden ihm gemacht — und er kehrte nun schnell zur Heimath. Da es nicht mehr räthlich auf dem geraden Wege zu gehen — obschon Preußen noch im Bunde mit Frankreich — so brachte ihn ein Schiff nach Gothenburg, und den Befehl an die dortige Station ihn nach dem nächsten preußischen Hafen zu bringen. Indeß waren keine Nachrichten vorhanden von dem, was sich im December (1812) begeben, noch wie weit die Sachen im Januar (1813) bereits gediehen seyen. — Auch der englische Commandant der Station hatte keine Nachricht. — Ein Schiff, was aus Preußen gekommen, war gescheitert. Die Papiere waren aufgefischt worden, und naß, wie sie waren, zum Commandanten gebracht. — Unter diesen waren die letzten Berliner Zeitungen. — Hiedurch aufgeklärt über die Lage der Dinge, ging Gneisenau nach Colberg, der Wiege seines Ruhms.

Dann nach Schlesien. Hier war alles in Bewegung — und der Volkskrieg bereitete sich vor. — Man hatte mit Frankreich gebrochen.

Man wünschte nun schnell mit England abzuschließen, und wollte Gneisenau hinschicken, der alles so gut eingeleitet hatte.

Gneisenau fühlte, daß seine Bestimmung jetzt nicht mehr nach jener Insel hinliege, und nachdem er es zweimal abgelehnt, wurde ein anderer gesendet.

Seine erste Bestimmung war ein Armeecorps zu commandiren. Allein eine inwohnende Stimme sagte ihm, daß auch dieses noch nicht das Rechte sey — und er ging ins Hauptquartier, wo der Feldmarschall den Oberbefehl übernommen — und Scharnhorst Generalquartiermeister war.

Die Landwehren wurden errichtet. Es zeigten sich bei ihrer Bildung ungemeine Schwierigkeiten. Die Ideen von einem Volkskriege waren noch so neu — und die Landwehren und die freiwilligen Jäger machten doch die Mitte davon aus.

Gneisenau bat um die Landwehren. Er wurde zum Generalgouverneur in Schlesien ernannt. Ueber 100,000 Mann sandte die Provinz unter die Fahnen.

Der Feldzug wurde eröffnet. — Die ersten Schlachten wurden nicht gewonnen. Es offenbarte sich, was noch als unvollkommen und unzulänglich erschien.

Der Waffenstillstand trat ein. — Oestreich trat zu den Verbündeten. — Scharnhorst war in Prag an einer leichten Wunde gestorben, die er in der Schlacht von Lützen erhalten, und die sein durch Arbeit erschöpfter Körper nicht zu überstehen vermochte. Denn schwer hatte er sieben Jahre hindurch die Last und Hitze des Tages getragen, und selten durch Fröhlichkeit und Lebenslust sein Gemüth zu stärken vermocht, da er genöthigt, sich stets ins Geheimniß zu hüllen, und es ihm nicht gegönnt war, das im Glanze des Tages zu thun, was in der Dunkelheit und auf scheinbar nicht geraden Wegen zu erfüllen, ein hartes Schicksal ihm vorgeschrieben.

Der Feldzug wurde wieder eröffnet und Gneisenau trat an Scharnhorsts Stelle, als Generalquartiermeister der schlesischen Armee.

Was diese Armee gethan, erzählt die Geschichte. — Die Schlacht an der Katzbach machte die bei Culm gewinnen, und verbesserte die Unfälle, so die große verbündete Armee drei Tage hindurch vor Dresden erlitten.

Denn als Bonaparte seine Garde nach der gewonnenen Schlacht von Dresden über Nollendorf dem General Vandamme nachsenden wollte, der in Böhmen auf der großen Heerstraße schnell eingedrungen, um die alliirte Armee, welche auf Nebenwegen durchs Gebirge sich nach Böhmen zurückzog, in die Gebirgspässe einzuschließen, und sie so vielleicht zum Capituliren zu nöthigen, da ihr schon seit drei Tagen die Lebensmittel ausgegangen, und sie im fürchterlichsten Regen in den Engpässen Böhmens sich bewegte — da kam ein Eilender von Macdonald und berichtete die Niederlage

von der Katzbach — bei der 100 Kanonen und 18000 Gefangene verloren waren. — Der Brief fing mit folgenden Worten an: Sire! Votre Armée du Bober n'existe plus. Der Kaiser wurde von dieser Nachricht, die ihm alle Früchte seines Sieges raubte, so bewegt, daß ihn ein heftiges Erbrechen befiel. — Er befahl den Garden zurückzukommen, und Vandamme seinem Schicksal zu überlassen, dessen Corps nun ganz zerstört und vernichtet wurde, da das Corps von Kleist die schlechten Wege in den Gebirgspässen verlassen — die große Straße gezogen und ihm bei Culm in den Rücken kam, indeß General Ostermann ihn von vorne aufgehalten. — Bekamen die Garden keinen Gegenbefehl, so trafen diese das Kleistische Corps auf den Höhen von Nollendorf da, sie dieselbe Straße gezogen.

* * *

Als in den Türken noch die Kraft der ersten Sultane wohnte, die das Reich gegründet, da wurden alle Befehle vom Steigbügel aus datirt.

In einer ähnlichen Einrichtung lag die Stärke des kleinen Hauptquartiers: „Wenn wir die Franzosen „schlagen wollten," so erzählte der Feldmarschall, „dann „ritt ich mit Gneisenau heraus und besah mir, wo die „Kerls standen, und dann fragte ich ihn: Was mei„nen Sie, wenn wir es so und so machten? Und in „Zeit von einer Stunde waren dann auch die Befehle „schon gegeben."

In dem schnellen Laufe der Begebenheiten ändert sich jeden Tag und jede Stunde die Lage der Dinge. Nur ein Entschluß, der rasch gefaßt wird — und eben so rasch ausgeführt, vermag die Gegenwart zu treffen, ehe sie Vergangenheit wird.

Im Kriege hängt alles von der Meinung ab — von dem Zutrauen, was das Heer zu seinem Feldherrn hat, — und der Feldherr zu sich und zu seinem Heere.

Alle Heere werden durch die Unordnung geschlagen, die dadurch entsteht, daß das Zutrauen aus den

Gemüthern weicht; — und daß nun jeder sich als rath- und hülflos erscheint. Sobald 100,000 Menschen ein unorganisches Durcheinander bilden, so wohnt keine Art von Widerstand mehr in ihnen — und das Gefühl, daß nichts mehr zu machen, bemächtigt sich aller, wodurch dann auch jeglicher entschuldigt ist, daß er davon geht, vom Feldherrn bis zum Fähndrich. — „Hier ist nichts mehr zu machen" sagte Bonaparte des Abends vom 18ten Jun. als er sah, daß das Heer eine chaotische Masse bilde; — und er eilte eben so gut davon wie die andern.

Vergleicht man am Ende einer Schlacht die Liste derer, die todt und verwundet, mit der Liste derer, so nicht todt und nicht verwundet, so sieht man, daß hierin mit nichten der Grund zu suchen — daß die geschlagene Armee früher davon gelaufen als die andere, so gesiegt. In den letzten Kriegen hat gewöhnlich das Verhältniß statt gefunden, daß in einer Schlacht von 20 Einer todt blieb und von 7 Einer verwundet wurde. — Die übrigen 6 und die übrigen 19 hätten sich nun immerhin noch ein wenig schlagen können.

Allein die Unordnung schlägt die Armeen, und daher gewinnt stets der, der zuletzt noch frische Truppen hat, und deren Ordnung noch in keiner Weise gelitten hat.

Bei gleicher Anzahl gewinnt der, dessen Truppen von einer gemeinschaftlichen Idee beherrscht werden — sey es Religion — sey es Freiheit — sey es Ehre — und derjenige Feldherr wird siegen, unter dessen Fahnen der Soldat zu siegen gewohnt ist, und wo alle das Gefühl haben, es könne nicht fehlen.

Schreibt man die Geschichte der Feldherren, so kann man die Geschichte der Heere nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die schlesische Armee ging zu Wartenburg über die Elbe. Die große Armee kam zum zweitenmal über das Böhmische Gebirge. Beide zogen sich nach Leipzig. So wie Bonaparte früher zu lange in Moskau verweilt,

so verweilte er jetzt zu lange in Dresden, und als er es endlich verließ — so ließ er, stets strebend alles zu erhalten, was er einmal besaß, eine Besatzung von 18000 Mann in ihm zurück. — Daß der Krieg eine andere Natur angenommen — daß er ein Volkskrieg geworden, ein Krieg der Meinung, das hatte er noch nicht begriffen und er führte ihn stets noch regelrecht in seinen 3 Einheiten, so wie er solches gewohnt.

Die Völkerschlacht von Leipzig zeigte ihm, daß er ein Volkskrieg geworden, und daß er nicht bloß Soldheere gegen sich überstehen habe.

Er zog sich nun schnell hinter den Rhein und erzählte im Moniteur, wie es gekommen — daß durch Verrätherei und durch den Unterofficier an der Brücke die Armee, die drei Tage gesiegt, in Erfurt in einem Zustande angekommen sey, der fast einer geschlagenen Armee geglichen.

Die Verbündeten zogen an den Rhein, und da sie 2 Monate säumten, ehe sie hinüber gingen, so meinte der Moniteur, es hätte sie ein gewisses Grauen ergriffen, als sie den heiligen Boden von Frankreich gesehen — den sie mit ihren Fußtritten zu besudeln wohl nicht wagen würden.

Endlich wagten sie es denn doch. — Von der Schweiz bis nach Holland wurde der Rhein überschritten — und alles zog, die Festungen nicht achtend, nach dem Mittelpunkte des Reichs. — Hier lag der Sieg und die Entscheidung, da es ein Volkskrieg war und ein Meinungskrieg, der, wenn er ein Ziel finden sollte, die Meinung in der Mitte durchschneiden müsse.

Paris fiel und mit ihm der Mann, der Europa so hart gedrängt und 56 Festungen und feste Plätze mit etwa 12000 Kanonen.

Dieses kam denen fast sonderbar vor, die früher in gutgeschriebenen Memoiren gezeigt, daß solches in keiner Weise gehe, — daß man den Krieg doch nicht

führen könne wie ein Student, und daß man in sich gehen solle und zurück, und den Anfang mit dem Anfange machen — nämlich mit dem Belagern von Hamburg, Magdeburg, Mainz und Wesel — denn daß man keine Basis habe und keine Operationslinie, sey doch hinlänglich klar.

Die schlesische Armee, obgleich nicht die zahlreichste, hatte den größten Einfluß auf den Gang der Begebenheiten — weil sie so rasch in ihren Bewegungen — Schläge gab und Schläge bekam — und die andern immer so tief mit in die Begebenheiten verwickelte, daß am Ende, als Napoleon nach St. Didier gegangen, nichts anders übrig blieb, als Paris zu nehmen — zu welchem Zuge nach Paris der Fürst des Nordens den 23. März den ersten Vorschlag gethan, und zu dem Blücher und Gneisenau stets gerathen. Nach dem Frieden von 1814 ging Gneisenau in die Bäder, dann nach Berlin, und sah von hier aus den Verhandlungen in Wien zu.

Im März 1815 änderte sich auf einmal die Lage von Europa. Der Mann des Verderbens kam von Elba zurück und ein Schauer durchfuhr wieder die Fürsten und die Völker.

Niemand faßte dieses in heiterer Weise auf als Gneisenau — dem es klar geworden, daß die mannigfache Verwirrung, so entstanden, sich nur durchs Ausserordentliche könne lösen — da das Gewöhnliche sich in jeder Weise als unzureichend gezeigt. — Sich freuend, daß die Dinge sich nun zu einer klaren Entscheidung gestalten würden — und stets den Dingen vertrauend — schickte er, der die Nachricht mit am frühesten erhalten — an alle seine Freunde eine Einladung: zu einem heiteren Gespräche über Bonaparte. Auf den Abend versammelten sich alle, und da die Gesellschaft zahlreich, so ergab sich schon klar, wie diese Nachricht die größre europäische Gesellschaft berühren würde. Denn jede Gesellschaft bewegt sich nach gesellschaftlichen Gesetzen, so die kleinere, so die größere.

Die Heere zogen wieder zum Streit — und lange dauerte es, bis sie aus großer Ferne an Frankreichs Grenze wieder anzukommen vermochten.

Am nächsten waren die preußischen und englischen Heere — die sich in weit gedehnten Cantonirungen im fruchtbaren Brabant versammelten.

Schnell gedachte der Corse diese zu überfallen — dann sich gegen die andern zu wenden — die erst im Anzuge.

Den 16. Juni stand die Schlacht auf den Höhen von Ligny. — Das Leben des Feldmarschalls war in großer Gefahr, da sein Pferd von einer Kugel getroffen wurde — und er unters fallende Pferd fiel. — Aber nicht der Feldmarschall allein, sondern auch der Generalquartiermeister erhielt ein Pfand von Glück und seinem Sterne. Eine Kanonenkugel schlug quer durchs Pferd, von dem linken Beine herein, hinter dem rechten heraus.

Den 18. stand die Schlacht auf den Höhen von Belle Alliance. Eine zweite Bürgschaft des Glücks wurde ihm gegönnt. Eine Kanonenkugel ging der Länge nach durchs Pferd.

Als der Sieg den Tag gekrönt, so wurde er vollständig und entscheidend durch die Verfolgung des Feindes. — Mit einem Bataillon Infanterie und zwei Dragoner-Regimentern trieb Gneisenau die geschlagene Armee die ganze Nacht hindurch über Genappe und Quatre Bras vor sich her — und stellte sich den Morgen, als der Tag kam, bei Frasne auf, damit der Feind die Kleinheit des Häufleins nicht gewahre, so ihn verfolgte.

In Genappe wurde von den Soldaten große Beute gemacht. Das Feldgeräthe des Kaisers wurde genommen, unter diesem sein Wagen, in welchem für mehrere Millionen Diamanten waren.

Schnell zogen die Heere nach der Hauptstadt des Feindes. — Die großen Anstalten, so der Feind zu ihrer Vertheidigung gemacht, wurden umgangen. Denn schnell wendete sich das preußische Heer — rechts nach der Seine — und indem es unterhalb Paris den Fluß

überschritt, — kam es der Hauptstadt in den Rücken — und drohte die Lebensmittel abzuschneiden. 60,000 Mann, so die Hauptstadt vertheidigen sollten, capitulirten — und zogen hinter die Loire, und so wurde dem Heere, so in einer Schlacht den Feind besiegt — denn die bei Ligny und Belle Alliance ist nur Eine, die aber so wie die Leipziger drei Tage gedauert — auch die Ehre zu Theil seine Hauptstadt zu nehmen und so den Krieg allein zu enden.

Im Frieden von 1815 wurden Frankreich härtere Bedingungen gestellt als im Frieden von 1814. 150,000 Mann blieben zurück, um über die Erfüllung derselben zu wachen: unter diesen 30,000 Preußen. — Als der Friede geschlossen, ging Gneisenau nach Colberg, als commandirender General der Rheinprovinzen. —

Frankreich verhielt sich ruhig und erfüllte seine Verträge. Gneisenau ging im folgenden Jahre in die Bäder von Carlsbad und Töplitz — dann in den Schooß seiner Familie nach Schlesien — wo er in ländlicher Ruhe im Kreise seiner Freunde lebte.

Im Jahr 1809 war er zum Staatsrathe ernannt worden.

Als in diesem Frühjahre der Staatsrath aufs neue organisirt wurde, so ernannte ihn der König zum Präsidenten zweier Sektionen — der des Krieges und der der auswärtigen Angelegenheiten.

Generallieutenant

Freyherr von Ochs.

Von C. B. T.

Generallieutenant

Freiherr von Ochs.

Die Erscheinung, daß Männer, welche der Geburt nichts und wenig den Umständen verdanken, selbst unter widrigen Verhältnissen und gleichsam einem feindlichen Geschicke gebietend, sich zu nicht geringer Bedeutsamkeit emporgeschwungen, ist zwar in unsern Tagen nicht selten; immer aber bleibt sie dem Menschenbeobachter wichtig, zumal wenn er bedenkt, wie schwer es ehemals auch dem Manne von Kenntniß, Talent und Verdienst wurde, über Gewohnheit und Vorurtheil den Sieg davon zu tragen. Darum verdient auch der Mann unsre Aufmerksamkeit und Theilnahme, dessen Leben wir hier in gedrängten Umrissen schildern wollen. Auch er hat sich, seinem Genius folgend und dem Glücke, von unten hinaufgearbeitet zur Höhe. Daß er dabei Neid, Mißgunst, Eifersucht gegen sich aufgeregt, daß alle diese Leidenschaften thätig gewesen, ihn zu verläumden und herabzuwürdigen, besonders seit die Laune des Schicksals den Emporgestiegenen wieder fallen ließ: wen dürfte das wundern? Wir werden ohne Lobrednerei, aber auch ohne Scheu vor vergangenen oder noch bestehenden Verhältnissen allenthalben der Wahrheit folgen; und wenn die Lüge mit verdoppelter Frechheit auf den Kampfplatz tritt, sobald der einst Gefürchtete nicht mehr furchtbar erscheint, so werden wir dem Manne, der in den Prüfungen beiderlei Glücks immer dieselbe Fassung bewährt, der immer sich selbst treu bleibt, um so mehr unsre Achtung zollen.

Das Schicksal hat den General Ochs durch alle Wechsel des Lebens geführt. Wir sehen ihn geehrt, hervorgezogen, geschätzt, beneidet im Glück, im Unglück vernachlässigt, herabgesetzt, verfolgt; aber in beiden zeigt er sich stets den nämlichen, mit männlicher Stirn trotzend den Gefahren der Schlachtfelder wie den unverdienten Schlägen des Schicksals, nicht übermüthig im Glanze der Würden und Ehren, nicht kleinmüthig in der Bedrängniß, gleich stark und gefaßt unter allen Verhältnissen.

* * *

Von unbemittelten Eltern, die nichts zu seiner ersten Bildung aufwenden konnten, in dem oberhessischen Städtchen Rosenthal geboren, zeigte der junge Ochs schon früh einen überwiegenden Hang zum Soldatenstande. Er war erst funfzehn Jahre alt, als der nordamerikanische Unabhängigkeitskampf begann, an welchem in den Reihen der Engländer neben andern Deutschen vornehmlich die Hessen Theil nehmen sollten. Natürliche Neigung trieb den jungen Ochs, bei dem damals neu errichteten hessischen Jägercorps Dienste zu suchen, und es gelang ihm trotz seiner Jugend im Anfang des Jahres 1777 als Fourier bei demselben angestellt zu werden. Schon im Frühjahr bestieg er das Schiff, das ihn nach der neuen Welt brachte. Hier unter einem fremden Himmel, unter fremden Menschen, fern vom Vaterlande, mußte der sich selbst überlaßne und immerdar von Gefahren umringte Jüngling jene Selbstständigkeit des Charakters, jenes Vertrauen in die eignen Kräfte und Mittel gewinnen, die ihn nachmals nie verlassen und die er späterhin in allen Lagen seines Lebens gezeigt hat.

Der amerikanische Krieg, der seiner Natur nach ganz dazu geeignet war, die mannichfaltigste Uebung im leichten Truppendienste an die Hand zu geben und den Officier zum Feldherrn vorzubereiten, ist als die eigentliche Schule anzusehen, in welcher Ochs die erste militärische Bildung erhielt. Die Erfahrung war seine große Lehrmeisterin; auferzogen in den Feldlagern, gelangte er im praktischen Kriegsdienste zu einer seltnen

Kenntniß alles dessen, was der Soldat und der Anführer zu thun und zu lassen hat. Je größer und mannichfaltiger die aus der Natur der Sache hervorgehenden Unfälle der brittischen und hessischen Waffen waren, desto mehr fand ein junger Krieger Gelegenheit, einen Schatz köstlicher Erfahrungen für alle Zukunft zu sammeln, und Kaltblütigkeit in der Gefahr, Verachtung des Todes in der Schlacht zu erwerben.

Der Commandeur des hessischen Jägercorps, Oberst von Wurmb, späterhin Generallieutenant und Gouverneur von Cassel, ein eben so braver als einsichtsvoller Officier, erkannte sehr bald die natürlichen Anlagen des Fouriers Ochs, und schlug ihn wiederholt zum Officier bei den Jägern vor; aber Mangel an Connexionen verzögerte seine Ernennung bis zum Jahr 1780. Von dieser Zeit an machte er alle Feldzüge in Amerika als Lieutenant und Adjutant des genannten Generals von Wurmb mit, machte sich besonders die Kunst der Terrain-Recognoscirungen zu eigen, und that sich bei mannichfaltigen Gelegenheiten vor Andern hervor.

So schwierig die Rolle sich zeigte, welche den hessischen Jägern bei den mannichfaltigen, oft äußerst beschwerlichen und gefahrvollen Hin- und Herzügen, Vor- und Rückmärschen, Landungen und Einschiffungen, die im Laufe des Krieges vorkamen, übertragen war, so konnte sie doch ihrer Natur nach nie glänzend erscheinen. Sie hatten gewöhnlich den härtesten Stand und litten am meisten. Es gleicht daher einem halben Wunder, daß Ochs in dem ganzen amerikanischen Kriege, worin er so viele hartnäckige Gefechte zu bestehen hatte und als Adjutant des Commandeurs der Jäger so zahllosen Lebensgefahren ausgesetzt war, auch nicht ein einzigesmal verwundet wurde; ein Glück, dessen er sich in spätern Kriegen nicht zu rühmen hatte.

Endlich kam der Friede und führte auch das freilich sehr zusammengeschmolzene hessische Hülfscorps in seine Heimath zurück. Mehrere zogen es vor, sich in Amerika anzusiedeln; auch Ochs hatte mehrfach Gelegenheit, ein sehr vortheilhaftes Unterkommen dort zu finden, aber die Liebe zum Vaterlande trieb ihn zurück.

Bei seiner Ankunft in Hessen wurde er zu dem Corps der Leibjäger versetzt, und nun benutzte er sogleich seine Muße im Friedensstande, das bisher nur praktisch geübte Kriegshandwerk nach allen seinen Zweigen theoretisch zu studiren. Er nahm damals zuerst Unterricht in der Mathematik; und der unermüdliche Fleiß und Eifer, welche er anwandte, seinen Geist durch nützliche Kenntnisse zu bereichern, hatten einen solchen Erfolg, daß man bald ausgezeichnete Wissenschaft im Kriegsfach an ihm rühmen konnte. Schon im Jahr 1787 wurde ihm der Beruf zu Theil, die seinem Commando untergeordneten Jäger die Geometrie zu lehren; zu gleicher Zeit war er es, dem man die Leitung der Vermessung der sämmtlichen hessischen Forste anvertraute, welche er auch durch seine Schüler unter den gelernten Jägern ausführen ließ.

Im J. 1788 erhielt Ochs durch Vermittlung seines amerikanischen Waffenbruders und Freundes Ewald einen Ruf nach Dännemark als Hauptmann, mit Uebertragung einer Compagnie im holsteinischen Jägercorps. Man versagte ihm aber in Hessen den Abschied und ernannte ihn zur Entschädigung, außer der Reihe, zum Stabscapitän.

Im J. 1792 machte der französische Revolutionskrieg auch der bisherigen Waffenruhe in Hessen ein Ende. Im August jenes Jahres zog sich ein Heer von Oestreichern und Preußen in der Gegend von Coblenz zusammen, zu welchem auf besonderes Verlangen der Kurfürst von Hessen mit 6000 Mann seiner Truppen stieß. Ochs hatte eine Compagnie bei den hessischen Jägern. Sowohl seine, im amerikanischen Kriege erworbnen Erfahrungen, als die weitere Ausbildung in der Kriegskunst, die er sich während des Friedens verschafft hatte, fanden jetzt ihre Anwendung, und konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Er machte sich bei allen vorkommenden Gelegenheiten bemerkbar, und gelangte schon damals zu dem Ruf eines sehr ausgezeichneten Officiers, der dem hessischen Militär Ehre brachte.

Bekanntlich hatte man die Absicht, auf Paris zu marschiren; aber bald nach der Canonade von Valmy sah

man sich genöthigt, den Rückzug durch die Champagne anzutreten, der durch Beschwerden aller Art bezeichnet wurde, den Deutschen aber noch ungleich verderblicher hätte werden müssen, wenn Dumourier und Custine größern Eifer bewiesen hätten. Statt die Verbündeten von Coblenz abzuschneiden, verweilte Letzterer in Frankfurt. Erst bei dem weitern Rückzug stießen die den Vortrab bildenden hessischen Jäger bei Weilburg auf ein französisches Streifcorps unter Houchard, das von Nauheim gekommen war, um dem Fürsten von Nassau-Weilburg einen Besuch zu machen. Die Franzosen erwarteten hier keinen Feind, und obgleich sie Canonen bei sich hatten, schlug doch Ochs sie mit etwa hundert Jägern in die Flucht. Das zurückgekehrte Heer bezog darauf enge Cantonirungen an der Lahn, und rückte sodann wieder durch die Wetterau nach Frankfurt am Mayn, das sich noch immer im Besitz der Franzosen befand.

Bei der Einnahme von Frankfurt (am 2ten Dec. 1792) befehligte Ochs die Leibcompagnie der hessischen Jäger, und befand sich an der Spitze der Colonne, welche den Angriff auf das Friedberger Thor machte. Nachher, als man über Höchst gegen Mainz wieder vorrückte, stand er unter König Friedrich Wilhelms eigenem Befehl. Im Frühjahr 1793 war er bei der Vertheidigung des Carlsberges und im Junius desselben Jahres marschirte er mit der ihm zu Theil gewordenen Jägercompagnie nach Brabant. Es wurden ihm nun gewöhnlich Vorpostencommando's anvertraut, und er zeichnete sich durch mancherlei in das französische Gebiet gewagte Streifzüge aus, die um so schwieriger waren, als jeder Bewohner des Landes zugleich für einen Feind gelten mußte. Als die englische Armee unter dem Herzog von York gegen Dünkirchen vorrückte, wurde Ochs beim Uebergange über die Lys zu Ost-Capelle, dem feindlichen Lager, das diesen Fluß besetzt hielt, in der Nacht in den Rücken detaschirt. Diese mit Vorsicht und Geschicklichkeit ausgeführte Sendung gelang so vollkommen, daß die Franzosen bei der unerwarteten Erscheinung in ihrem Rücken in Unordnung geriethen, die Vertheidigung des Flusses aufgaben und nach Bergen flüchteten, wobei sie eine Menge Munitionswagen und mehrere

Canonen verloren. Zum Lohn für diese Waffenthat erhielt Ochs von seinem Fürsten das Kreuz des hessischen Militärverdienstordens. Der Herzog von York ließ aus Erkenntlichkeit ihm und seinen Jägern eine bedeutende Summe Geldes auszahlen, und der commandirende General von Freytag dankte ihm in einem öffentlichen Tagesbefehl für sein ausgezeichnetes Benehmen.

In der Schlacht von Hontschorten (Sept. 1793) focht Ochs mit den hessischen Jägern gegen den französischen General Vandamme. Man mußte der Uebermacht weichen und Ochs wurde schwer verwundet. Diese Wunde nöthigte ihn, nach Brügge zurückzugehen und eine kurze Zeit vom Kampfplatze abzutreten, wo inzwischen die Waffen der Verbündeten unglücklich waren. Das Frühjahr 1794 fand Ochs wieder hergestellt und in Thätigkeit. Er befehligte Vorpostencommando's unter dem alten verdienstvollen General von Hammerstein. Aber auch dieser Feldzug mißglückte, und das englische Heer mußte sich nach Holland zurückziehn und hinter der Maas aufstellen. Das Corps des Generals von Hammerstein machte die Arriergarde und Ochs führte dessen Nachtrab unter immerwährenden oft blutigen Gefechten. Bei der Räumung von Mecheln verlor er ein Pferd unter dem Leibe. Der Uebergang über die Nethe wurde von ihm den Franzosen zwei Tage lang streitig gemacht, wodurch die Armee Zeit gewann, ihren Rückzug bis hinter die Maas fortzusetzen. Die hessischen Jäger hatten viel gelitten, und erst als die Maas erreicht war, durften sie auf kurze Zeit Erholungsquartiere beziehen. Die Franzosen aber rückten bald bis an die Maas vor, und belagerten Grave und Nimwegen. Ochs hatte sich in unaufhörlichen Scharmützeln stets mit einer überlegnen Menge französischer Tirailleurs herumzuschlagen. Man mußte endlich auch die Maas verlassen und sich hinter die Waal ziehen. Aber auch hier vergönnte der ungewöhnlich strenge Winter keine Ruhe. Die Franzosen beschlossen ihr Glück weiter zu verfolgen und auf der Eisdecke Holland zu erobern. Es kam zu hitzigen Gefechten, in denen es an heldenmüthigen Anstrengungen und Aufopferungen Einzelner nicht fehlte; jedoch alles vergebens. Man sah sich gezwungen, Holland seinem Schicksale zu überlassen.

Ochs hatte auch jetzt wieder mit seinen Jägern den letzten Nachtrab. Er verließ den 16. Januar 1795 den Lake bei Wyk und deckte den Rückzug des verbündeten Heeres, der bis hinter die Ems ging, so daß nur die Vortruppen auf der holländischen Gränze stehen blieben. In dieser Stellung blieb man, bis die Franzosen nach der Eroberung und Umgestaltung von Holland die Verbündeten auch von der holländischen Gränze zu vertreiben für nöthig hielten. Bei seinem Rückzuge von Bentheim wurde, durch das Versehen eines hohen Stabsofficiers, der ganze Nachtrab abgeschnitten. Ochs selbst gerieth in feindliche Gefangenschaft, fand aber Mittel, sich während des Gefechtes wieder loszumachen, und rettete glücklich, was noch zu retten war. Der Tagsbefehl des commandirenden Generals von Walmoden enthielt über diesen Vorfall folgende Stelle: „Insbesondre dankt der commandirende General „dem sich schon so oft und vielfach ausgezeichneten „Hauptmann Ochs von den hessischen Jägern für sei„ne bei dieser unglücklichen Gelegenheit bewiesene Gei„stesgegenwart und für seine zweckmäßigen Anordnun„gen, wodurch so vieles noch glücklich gerettet worden."

Der Baseler Friede lähmte die weitern Kriegsunternehmungen. Ochs, der das Zutrauen des commandirenden Generals in vollem Maaße genoß, ward von ihm zu mehreren geheimen Sendungen gebraucht. Zugleich bot man ihm eine englische Majorstelle bei den neu geworbnen Truppen an, die er aber aus Liebe für den vaterländischen Dienst ausschlug.

Nach dem Frieden wurden die hessischen Truppen auf den Friedensfuß gesetzt. Ochs aber erhielt die neue Bestimmung, mit den Jägern in der Grafschaft Hanau den Neutralitätscordon zu besetzen. Nicht lange darnach ernannte ihn sein Landesfürst zum Generalquartiermeister-Lieutenant im Generalstabe. Als solcher bekam er den Auftrag, das hessische Exercir- und Dienstreglement für die Infanterie zu entwerfen. Dieses Werk konnte freilich nicht ganz im Geiste des neuern Kriegssystems abgefaßt werden, gehört aber dennoch zu den vollständigsten und zweckmäßigsten Arbeiten, welche in jener Zeit vorhanden waren.

Im Jahr 1799 stieg Ochs zum Range eines Majors und Commandeurs des hessischen Jägercorps empor. Der Kaiser erhob ihn, seines in den niederländischen Feldzügen bezeigten Betragens wegen, in den Reichsadelstand. Das Jahr darauf bekam er ein schmeichelhaftes Anerbieten in preußische Dienste zu treten; der weitere Wirkungskreis lockte ihn an und er bat um seinen Abschied, der ihm jedoch abermals verweigert wurde.

Im Jahr 1805 wurde Ochs zum Obristlieutenant und Commandeur einer Brigade leichter Truppen, mit Beibehaltung seiner Stelle im Generalstabe, ernannt. In dieser Eigenschaft marschirte er mit dem combinirten preußisch-hessischen Corps, dessen Oberbefehl der Kurfürst übernommen hatte, zu Ende dieses Jahres nach Fulda. Der damals beabsichtigte Feldzug hatte jedoch nicht Statt, und Ochs kehrte mit den Truppen wieder nach Hessen zurück.

Schon seit längerer Zeit gehörte Ochs zu dem engern Kreise derjenigen Personen, die von dem Kurfürsten mit besonderem Vertrauen beehrt wurden. Er führte die militärische Correspondenz im Cabinet und wurde in allem gebraucht, was auf das Militär Bezug hatte. So erhielt er auch den Auftrag, die Einrichtungen des hessischen Kriegswesens zu vertheidigen, als sie von Porbeck öffentlich angegriffen wurden.

Da riß plötzlich das Schicksal alles aus seinen Fugen und führte eine neue Ordnung der Dinge herbei. Das merkwürdige Ereigniß, vermöge dessen der hessische Kurstaat nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich im J. 1806 von den Franzosen besetzt und gänzlich aufgelöst wurde, hat in unsern Tagen wegen seiner Folgen bei der Rückkehr des Kurfürsten in seine Staaten ein unerwartetes Interesse gewonnen; wir verweilen um so mehr bei den dasselbe begleitenden Umständen, als Ochs eine nicht unbedeutende Rolle dabei zu spielen berufen war, die Thatsachen selbst aber wenig bekannt und oft entstellt worden sind. Eine treue Darstellung dieser Thatsachen wird zeigen, daß Ochs durch sein persönliches Benehmen

keinen Tadel verwirkt, daß er vielmehr in den schwierigen Lagen, welche die Umstände herbeiführten, stets rechtlich und pflichtmäßig gehandelt hat.

Als in der letzten Hälfte des J. 1806 das Kriegsgewitter zwischen Frankreich und Preußen loszubrechen drohte, unterhandelte der Kurfürst von Hessen mit beiden Mächten über einen Neutralitätsvertrag. Der Kurfürst wollte eine bewaffnete Neutralität behaupten, welche Preußen auch endlich zugestand. Frankreich dagegen bestand auf einer unbewaffneten Neutralität. Während dieser fast gleichzeitigen Verhandlungen in Mainz und Naumburg, rüstete man sich ins Geheim zum Kriege, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Ochs Meinung, daß Hessen in dieser Krisis wegen seiner geographischen Lage durchaus nicht neutral bleiben könne, kam gar nicht in Betracht, da der Kurfürst stets und unter allen Verhältnissen sein eigner Rathgeber war.

Am 5. Oktober 1806 nahm ein starkes Corps Preußen seinen Marsch durch das kurhessische Gebiet. Als dasselbe durch die Residenz zog, ritt der Kurprinz als preußischer General Blüchern zur Seite; die Preußen äußerten laut, daß sie auf Hessens Mitwirkung rechneten. Gegen diesen Durchmarsch legte, als eine Verletzung der Neutralität, der französische Gesandte zu Cassel Protestation ein; den Preußen wurde die Fortsetzung ihres Marsches nicht gestattet; sie mußten vielmehr auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, zurückkehren. Der Kurfürst, welcher preußischer Feldmarschall war, langte inzwischen aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen zu Naumburg, wo er mit diesem eine Zusammenkunft gehabt hatte, in seiner Residenz wieder an. Seine Absichten und Beschlüsse waren für jeden ein Geheimniß. Alles war in der gespanntesten Erwartung, als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Jena anlangte. Unmöglich konnte Napoleon seinen Sieg mit Sicherheit verfolgen, so lange in seinem Rücken eine streitbare Macht wie Hessen sich befand, deren Gesinnungen ihm zweideutig schienen. Diese Ueberzeugung erfüllte Ochs mit den lebhaftesten Besorgnissen. Die Erscheinung des Marschalls Mortier in der Gegend von Frankfurt und sein dortiges Benehmen vermehrte

seinen Argwohn, der durch vertraute Mittheilungen aus jenen Gegenden einen hohen Grad von Gewißheit erlangte. Der Kurfürst allein verwarf die Berichte, die ihm desfalls erstattet wurden. Weil er vor kurzem die Ordre ertheilt, die Truppen zu demobilisiren und in die Heimath zu beurlauben, glaubte er den Bedingungen einer unbewaffneten Neutralität, wie sie Frankreich verlangt hatte, ein volles Genüge gethan und durchaus nichts zu fürchten zu haben.

Inzwischen rückte Mortier von Hanau nach Fulda. Der Kurfürst, der sich in dem Glauben gefällt, die Bestimmung dieses Corps sey, über Vacha und Eisenach zur großen Armee nach Berlin zu ziehen, gibt Ochs den Befehl, schleunig nach Vacha abzureisen, dort bei seiner Ankunft gegen den Durchmarsch zwar zu protestiren, solchen jedoch geschehen zu lassen und nur Einquartierung und Requisitionen vom Lande abzuwenden. Zugleich gab er ihm zu besserer Vollziehung dieses Auftrags die eigenhändig abgeschriebene Neutralität mit, wie sie zu Mainz vollzogen und ausgewechselt worden. In diesem Tractat gestand allerdings Frankreich dem Kurfürsten die Neutralität unter der Bedingung zu, daß er sofort seine Truppen auf den Friedensfuß setzen solle; dadurch aber wurde die Besorgniß nicht gehoben, ob Napoleon nicht die Vorgänge in Cassel zum Vorwande nehmen würde, die Neutralität nicht mehr anzuerkennen.

Mortier hatte nur zum Schein in Vacha Quartier bestellt. Ochs, der ihn bis zum Abend vergebens erwartet hatte, sandte ihm einen Officier entgegen, der in der Nacht mit der Meldung nach Vacha zurückkam, der Marschall habe bei Heinfeld sich von der Heerstraße ab- und links gegen Hersfeld gewandt. Auf der Stelle eilte Ochs mit Courierpferden nach Hersfeld, wo er Mortier bereits mit seinem ganzen Corps einquartiert fand. Es wurde die strengste Mannszucht gehalten und das hessische Militär hielt fortdauernd die Thore besetzt.

Ochs entledigte sich seines Auftrags, worauf ihm Mortier antwortete: er kenne den Neutralitätsvertrag und werde vom Lande nicht das Geringste verlangen; sein

Marsch geschehe auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers. Jede weitere Erklärung wurde als unthunlich wegen der Nähe der feindlichen Gränzen und der Festung Hameln abgelehnt. Er beorderte daher einen Officier, dem er die erforderliche Klugheit und Gewandtheit zutrauen konnte, den Hauptmann v. Heringen, die Schritte des französischen Feldherrn unbemerkt zu beobachten, und reiste selbst noch in derselben Nacht mit möglichster Schnelligkeit nach Cassel ab.

Auch jetzt weigerte sich der standhafte Kurfürst, gestützt auf die Neutralität, Besorgnissen irgend einer Art Raum zu geben; alle Vorstellungen und Bemerkungen, die Ochs sich erlaubte, wurden zurückgewiesen.

Während dessen erhielt Ochs von dem Hauptmann v. Heringen den Bericht, daß Mortier plötzlich von Hersfeld bis Melsungen, zwei deutsche Meilen von der Residenz, vorgerückt sey. Dies bewog den Kurfürsten, dem Marschall durch einen seiner Flügeladjutanten ein eigenhändiges Schreiben zu überschicken, das dieser, jedoch nur mündlich, mit Freundschaftsversicherungen beantwortete. Der Kurfürst war der Meinung, der Marschall werde mit seinem Corps von Melsungen links bei Cassel vorbei nach Hannöverisch-Minden marschiren. Ochs wurde ihm daher am letzten Oktober entgegengesandt, um ihn sowohl zu becomplimentiren, als auch zur Tafel beim Kurfürsten nach Cassel einzuladen. Mortier lehnte die Einladung ab und äußerte, er habe die Absicht, bei Cassel mit seinen Truppen zu bivouakiren, und wolle das Bivouak nicht verlassen, um durch seine Gegenwart jeder möglichen Unordnung vorzubeugen. Der von dem Marschall zum Bivouak gewählte Ort waren die mit Waldungen und Gehölzen bedeckten Anhöhen von Cassel. Ochs, der die Franzosen dahin begleitete, konnte nicht verkennen, daß man eine gegen einen Angriff gesicherte militärische Stellung gewählt habe, was ihm bei seinem Argwohn doppelt auffallen mußte. Er unterließ nicht, dem Kurfürsten von allem getreuen Bericht zu erstatten und Vorsicht zu empfehlen, ohne Gehör zu finden. Als aber Abends gegen sieben Uhr von Warburg die Meldung einging, daß eine französisch-holländische Armee sich von Paderborn her nähere und

bereits das hessische Gebiet betreten habe, ward der Kurfürst unwillig und ließ durch den Minister von Waitz deßhalb bei der französischen Gesandtschaft anfragen. Der Legationssecretär St. Genest, der in des Gesandten Bignon Abwesenheit die Geschäfte führte, schützte Unkenntniß von diesen rein-militärischen Maaßregeln vor. Man beruhigte sich mit dieser Antwort, und der Kurfürst legte sich, nachdem er Ochs, der bis dahin immer um ihn gewesen war, beurlaubt hatte, wie gewöhnlich um 9 Uhr schlafen. Man ahnete in Cassel nicht, wie verhängnißvoll die Nacht zum 1. Nov. für Hessen seyn sollte.

Genau um Mitternacht wurde dem Staatsminister von Waitz von Seiten der französischen Gesandtschaft die bekannte Note übergeben, zu Folge welcher auf Napoleons Befehl das Land entwaffnet und militärisch besetzt werden sollte. Im Weigerungsfall würden mit Tagesanbruch die Feindseligkeiten anfangen. Der Kurfürst ließ sogleich den Geheimenrath zusammenberufen und die Generalität versammeln. Eine Deputation wurde an den Marschall Mortier gesandt, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Der Marschall hatte sich auf seine gemeßne Ordre und auf seine Pflicht als Militär berufen, diese genau zu vollziehen.

Von allen Vorgängen dieser Nacht hatte Ochs keine Kenntniß, geschweige denn an den Beschlüssen und Verfügungen derselben den mindesten Antheil. Seine Unruhe und sein Diensteifer trieben ihn gegen fünf Uhr Morgens ungerufen und unaufgefordert in das kurfürstliche Schloß. Er wird nur unvollkommen von der Lage der Sachen unterrichtet, kann aber den Kurfürsten selbst nicht einmal zu sprechen bekommen.

Der Kurfürst hatte beschlossen, der Uebermacht zu weichen. Schriftliche Verhaltungsbefehle zu ertheilen, erlaubte die Zeit nicht. Nur mündlich wurde dem Garde-General von Webern die Entwaffnung der Garnison von Cassel aufgetragen. Der Befehl zur Uebergabe der Festungen und Entwaffnung aller hessischen Regimenter wurden eilig unterzeichnet. Der Kurfürst bestieg mit dem Kurprinzen einen sechsspännigen Wagen.

Inzwischen hatte, während die Einwohner Cassels von dem Vorgefallenen nichts ahneten, der französische Vortrab sich schon auf der Ebne des nahen Forstes aufgestellt, und eine Abtheilung leichter Truppen besetzte die Brücke, die von dieser Seite der einzige Zugang zur Stadt ist, eben als der Kurfürst dort ankam, um die Heerstraße zu gewinnen. Man ließ ihn nicht mehr durch, und der Kurfürst eilte in gestrecktem Galopp durch die Stadt zurück, um durch das Cölnische Thor die Landstraße nach dem Waldeckschen zu erreichen.

Ochs hatte unterdeß von dem Ministerium, in dessen Hände der Kurfürst die Regierung des Landes niedergelegt hatte, den Befehl erhalten, dem Marschall Mortier entgegen zu reiten und die französischen Truppen in die Residenz einzuführen. Dieses Geschäft kam ihm als Generalquartiermeister-Lieutenant zu; er durfte sich ihm, da ein ministerieller Befehl ihn dazu anwies, nicht entziehen. Als er in diesem Geschäft am Leipziger Thor ankam, begegnete ihm der Kurfürst auf der Rückkehr zur Stadt und winkte ihm nur, da die Eil keine Unterredung verstattete, mit der Hand.

Vormittags den 1ten Nov. 1806 rückten nun die Franzosen ohne Widerstand und Hinderniß in die Stadt ein und schon Mittags langte auch die holländische Armee an. Man wußte die Truppenmassen kaum unterzubringen, für nichts war gesorgt, Verhaltungsbefehle hatte der Kurfürst nicht zurückgelassen. Unvermeidlich würde die größte Verwirrung eingetreten seyn, wenn nicht der hessische Generalstab und die Mitglieder des Kriegscollegiums zu Cassel, zu welchen auch Ochs gehörte, aus eigenem Antrieb zusammengetreten wären, um eine Verpflegungscommission zu bilden und für die Herbeischaffung des Nothwendigsten zu sorgen. Es konnte dies nur zum Wohl der Stadt und des Landes gereichen. und daß Ochs hiebei einen besondern Eifer bewies, kann ihm gewiß eher zum Lobe als zum Vorwurf dienen.

Es währte nicht lange, so erschien das kaiserliche Decret, dem zu Folge „das Haus Hessen aufgehört habe zu regieren.“ Der Divisions-General La Grange,

der zum General-Gouverneur von Hessen ernannt worden war, faßte sogleich den Plan, das hessische Militär durch freiwillige Anwerbung für den französischen Dienst zu reorganisiren. Da Ochs einen so bedeutenden Posten bei dem hessischen Generalstabe bekleidete und der Ruf seiner militärischen Einsichten die Aufmerksamkeit vorzüglich auf ihn lenken mußte, so erging an ihn vor allen andern die Auffoderung, in den Dienst des Kaisers zu treten. Man bot ihm das erste zu errichtende hessische Regiment mit dem Rang eines kaiserlich-französischen Obersten an. Er wies dieses Anerbieten zurück; nur wenige hessische Staats- und andre Officiere traten leichtsinnig genug in französische Dienste; bei weitem die Mehrzahl zog es vor, nach Luxenburg in feindliche Kriegsgefangenschaft zu wandern.

Nicht unbekannt konnten der französischen Verwaltungsbehörde von Hessen die Verhältnisse seyn, in welchen Ochs mit dem Fürsten des Landes gestanden hatte. Man fing an, ihn mit Argwohn zu betrachten, und da er als Mitglied der Verpflegungscommission in seinem Eifer für Fürsten und Vaterland sich unablässig der Habsucht der herbeiströmenden Fremdlinge widersetzte, erging von Seiten des französischen General-Gouvernements der Befehl an ihn, binnen vierundzwanzig Stunden Cassel zu verlassen, und sich, bei Vermeidung durch Gendarmen transportirt zu werden, zu den übrigen Officieren, die ohne Dienste bleiben wollten, nach Luxenburg in die Gefangenschaft zu begeben; wohl ein sicherer Beweis, daß er nie mit den Franzosen einverstanden gewesen seyn konnte. Ochs nahm den Ruf eines seinem Fürsten treu ergebnen Dieners mit sich nach Frankreich, und in der bekannten Schrift: Hessen vor dem 1. Nov. 1806, werden Ochs, Köhler und Trost die drei ausgezeichnetsten Officiere der kurhessischen Armee genannt.

Der Friede von Tilsit bestimmte endlich definitiv das künftige Schicksal Kurhessens. Der größte Theil seines Gebiets wurde mit dem Königreiche Westphalen vereinigt. Ein neuer von allen Mächten des europäischen Continents anerkannter Souverän rief seine Unterthanen zum Dienste des Vaterlandes auf. Der Kur-

fürst selbst wies nach Verlust seiner Landeshoheit diejenigen seiner ehemaligen Beamten, welche sich um eine Versorgung an ihn wandten, an jenen zurück. Bei dem wieder eingetretenen Friedenszustande war es Militärpersonen unmöglich, fremde Dienste zu finden, und auch Ochs Bemühungen in dieser Hinsicht schlugen fehl. Es blieb daher ihm, so wie fast allen kurhessischen Stabsofficieren, keine andre Wahl, als die königl. westphälischen Dienste anzunehmen. Aber in der von den Franzosen über die Denkungsart und das Benehmen der kriegsgefangnen hessischen Officiere in Luxenburg geführten Liste stand Ochs, als sehr verdächtig der Anhänglichkeit an dem Kurfürsten und einer fortgesetzten Verbindung mit ihm, aufgeführt. Darum mochte ihn der westphälische Kriegsminister nicht in der Linie anstellen; man gab ihm den Posten eines Revuen-Inspectors, und sandte ihn nach Magdeburg, wo er länger als ein Jahr fast vergessen lebte.

Als aber der spanische Krieg ausbrach und ein Corps Westphalen zu den französischen Armeen jenseits der Pyrenäen stoßen sollte, fühlten die französischen Machthaber in Westphalen das Bedürfniß, einige deutsche Officiere von Auszeichnung als Brigade-Commandanten anzustellen. Die Wahl traf den General von Webern; allein dieser mißfiel dem en Chef commandirenden General Morio, welcher, als man nach Mainz gekommen war, sich an dessen Stelle einen andern geschickten Commandeur ausbat. Auf des damaligen Obersten bei der westphälischen Garde von Dörnberg Empfehlung wurde Ochs gewählt, und mit dem Range eines Obersten und Brigade-Commandanten dem westphälischen Hülfscorps nachgesandt, das bereits bis Metz gekommen war. Morio zeigte anfangs so wenig Vertrauen zu den Talenten seines neuen Unterbefehlshabers, daß er ihm das Commando über die erste Brigade nur mit Vorbehalt seines speciellen Oberbefehls gab. So durchzog Ochs mit der 6000 Mann starken westphälischen Division das südliche Frankreich, und langte endlich auf dem Kriegsschauplatz in Catalonien an.

Kaum war er hier in Thätigkeit getreten, als er auch Beweise seiner Geschicklichkeit und Kriegserfahrung

gab, welche er sich besonders in Amerika erworben hatte. Denn der Krieg in Spanien mußte auf dieselbe Weise geführt werden, und wich von jenem nur in dem bei weiten höhern Grade der Erbitterung und Grausamkeit ab. Mit bestem Erfolg verfuhr Ochs allenthalben nach eignen Grundsätzen, und zog dadurch die Aufmerksamkeit seiner Obern auf sich. Nicht nur von seinem Chef, dem Divisionsgeneral Morio, sondern auch von französischen Marschällen und Generalen wurden ihm ausgezeichnete Beweise von Zutraun, und der König von Westphalen fing an, auch deutsche Militärs neben den französischen hervorzuziehn. Bei der denkwürdigen achtmonatlichen Belagerung von Girona gab Ochs so große Proben seiner Brauchbarkeit, daß er zum Lohn für seine Thaten nicht nur mit Orden geschmückt, sondern auch zum Brigade-General erhoben wurde. Über seine abgehärtete Gesundheit unterlag doch dem Einfluß des fremden Clima's; mehrere Monate lang schwebte er an einer ansteckenden Krankheit in der größten Lebensgefahr. Nach seiner Wiederherstellung commandirte er en Chef das ganze westphälische Truppencorps in Catalonien, und ward mit den schwachen Ueberresten desselben im April 1810 nach der Heimath zurückberufen. Seine Berichte hatten nicht wenig dazu beigetragen, daß Hieronymus sich standhaft weigerte, neue Verstärkungen zu diesem verheerenden Kriege abzusenden. Im Julius des genannten Jahres traf General Ochs in Cassel wieder ein, und mit prophetischem Geiste sagte er schon damals voraus, daß Napoleon Spanien nicht unterjochen werde. Gleich nach seiner Rückkehr wurde ihm das Commando an den Küsten zwischen der Elbe und Weser übertragen, um das von Napoleon gebotene Continentalsystem aufrecht zu erhalten. Als jene Küstenländer dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurden, lös'ten ihn französische Generale ab; da erst wurden die Bewohner jener Gegenden inne, wie schonend der westphälische General sie behandelt hatte.

Im Herbst 1810 und im Frühjahr 1811 ordnete König Hieronymus große Uebungslager für seine Armee an, und trotz der Kabalen, welche die den König umgebenden Franzosen gegen den Deutschen ins Spiel setzten, wurde doch jedesmal Ochs dazu bestimmt, diese

Lager en Chef zu commandiren, die Manövres mit den Truppen auszuführen, und überhaupt ihre Kriegsbildung zu leiten. Er stieg zugleich in der Gunst des Königs immer höher, und wurde schnell hinter einander mit den ausgezeichnetsten Gnadenbezeigungen überhäuft. Er erhielt den Rang eines Divisions-Generals, wurde zum Commandeur des Ordens der westphälischen Krone ernannt, in den Freiherrnstand erhoben; es wurde ihm der Ehren-Kammerherrnschlüssel und zuletzt sogar die Würde eines General-Capitäns der königl. westphälischen Garden, die bisher ausschließlich nur von Franzosen bekleidet worden war, zu Theil. Ueberdies beschenkte ihn die dankbare Freigebigkeit des Königs mit außerordentlichen Gratificationen. So hoch in der Fürstengunst, so voll Ansehn und Einfluß, und mit so großem äußern Ansehn angethan, blieb jedoch Ochs stets sich gleich; in der Pracht des Hoflebens und umgeben von Franzosen verleugnete er nie den deutschen Mann. Frei von Intrigue, wie von Glanzsucht, blieb er in seiner Lebensweise einfach, wie in den Feldlägern, und möglichst entfernt von dem Geräusch der großen Welt. Wo er konnte, im Stillen und öffentlich, wirkte er Gutes. Manches Uebel wurde in jener sturmbewegten Zeit durch ihn abgewandt. Wir führen statt vieler nur Ein Beispiel an, und gerade dieses darum, weil auch hier sein Benehmen von Uebelwollenden oder Unkundigen getadelt worden ist, während der Unpartheiische es einer Bürgerkrone werth finden muß.

Im Januar 1812 entstanden in der Stadt Braunschweig zwischen dem dort stationirten französischen und westphälischen Militär häufige Streitigkeiten, die selbst in blutige Händel ausarteten. Eines Morgens kam es so weit, daß man zu den Waffen rief. Der Generalmarsch wurde geschlagen, und die französische Reiterei blies zum Aufsitzen. Junge Leute aus der Bürgerschaft waren auf die Seite der westphälischen Truppen getreten, hatten sie zum Kampf aufgereizt, und die zu Pferde herbeieilenden Franzosen mit Schneebällen begrüßt. Diesen Vorfall erklärten die Franzosen für einen förmlichen Aufstand, und von Davoust, der in Norddeutschland commandirte, und ohnehin mit den Braunschweigern unzufrieden war, waren die härtesten Maaßregeln

zu fürchten. Generallieutenant von Ochs erhielt Befehl, sogleich nach Braunschweig zu eilen, den Aufruhr zu stillen, und die schuldigen Bürger und Soldaten durch eine Militär-Commission nach den Kriegsgesetzen richten zu lassen. Er fand vierzig westphälische Soldaten und ein Dutzend Bürger verhaftet, und durch den westphälischen General von Klösterlein die Untersuchung vor einem Kriegsgericht schon eingeleitet. Ochs brachte den ausdrücklichen Befehl, sogleich eine eigne Militär-Commission anzuordnen. Die Bürger wurden jedoch aus Mangel an hinreichenden Beweisen wieder freigelassen, und auch von den Soldaten nur die gravirtesten in Verhaft behalten. Unterdessen rückten von allen Seiten französische Truppen gegen Braunschweig an, der General St. Germain kam eiligst von Hildesheim, und man erfuhr, daß vier französische Infanterie-Bataillons von Magdeburg mit geheimen Befehlen aufgebrochen seyen und sich der Stadt näherten. Von dem General St. Germain erfuhr Ochs, daß Marschall Davoust die Stadt Braunschweig in Aufruhrstand erklärt habe, daß die anrückenden französischen Truppen die Bestimmung hätten, sich in der Stadt einzuquartieren und dort auf Discretion zu leben, und daß unverzüglich eine französische Militär-Commission errichtet werden solle, zu deren Präsidenten der eigens dazu von Hamburg berufene General Dänzel bestimmt sey, um Bürger und Soldaten auf das strengste zu richten.

General Ochs beschloß sogleich, diesen blutigen, für Braunschweig so höchst verderblichen, Befehlen entgegenzuwirken. Bei dem General St. Germain brachte er es mit Zuziehung des Freiherrn von Münchhausen durch Vorstellungen dahin, daß die in die Stadt rückenden Truppen auf die gewöhnliche Weise einquartiert und verpflegt wurden. Der Errichtung einer Militär-Commission widersetzte er sich förmlich, und es glückte ihm, sie, trotz der Drohungen des Generals Dänzel, wirklich zu verhindern. Den König von Westphalen unterrichtete er sofort von allem, stellte auf eine geschickte Art das Verfahren Davousts als einen Eingriff in seine Majestätsrechte dar, und schlug zweckmäßige Maaßregeln vor.

Was er erwartet hatte, geschah. Der König von Westphalen schickte sofort einen Courier an Napoleon,

einen andern an Davoust, und seinen Flügeladjutanten, Oberst von Lepel, an den General von Ochs. Des Letztern Verfahren wurde vollkommen gebilligt, und ihm nach seinem Wunsche der Auftrag ertheilt, die Einmischung der französischen Generale in diese Sache nicht zu gestatten, dagegen aber die Arbeiten der von ihm niedergesetzten westphälischen Kriegscommission möglichst zu beschleunigen, und ihren Ausspruch ohne Appellation in Vollziehung zu bringen. Die Commission verurtheilte die zwei schuldigsten Soldaten, deren Betragen nach keinem Kriegsgesetze gerechtfertigt werden konnte, zum Tode, welches Urtheil auch sogleich vollzogen wurde; alle übrigen übergab sie, als nicht schuldig, dem Kriegsgericht des Regiments zur weitern correctionellen Strafe. In der That, nur ein hoher Grad von Unkunde oder bösem Willen kann das Verdienst des Generals Ochs bei diesem Vorfalle, der leicht die schrecklichsten Folgen hätte haben können, verkennen, oder ihm ein Verbrechen daraus machen, daß jene zwei Schuldigsten nicht auch gerettet wurden.

General Ochs hatte Braunschweig noch nicht verlassen, als ihm vom Könige der Befehl wurde, nach Cassel zurückzukehren, und das Commando einer westphälischen Infanterie-Division zu übernehmen, die gegen Rußland bestimmt war. Er machte diesen verhängnißvollen Krieg von Anfang bis zu Ende mit; aber die glänzendsten Waffenthaten gehen mit dem Erfolge verloren. Der Orden der Ehrenlegion war das einzige, was er davon trug.

In der blutigen Schlacht von Mosaisk stand Generallieutenant von Ochs mit seinen Westphalen unter dem unmittelbaren Befehl des Marschalls Ney, und bekam die Bestimmung, die Russen aus dem auf ihrem linken Flügel liegenden Walde zu vertreiben, den man als den Schlüssel der ganzen Stellung betrachten konnte. Nach einer unendlichen Anstrengung und einem großen Verlust gelang endlich dies Unternehmen gegen das Ende dieses blutigen Tags. Alle westphälische Generale waren entweder todt oder verwundet, nur Ochs war unversehrt geblieben.

Das westphälische Hülfscorps hatte so sehr gelitten, daß es außer Stand war, den kurzen Marsch bis Moskau noch zu machen. Es blieb daher in Mosaisk

auf Postirung stehn, und General Ochs, der allenthalben, wo er mit seiner Division hinkam, das Kriegsungemach und die Kriegslasten zu erleichtern suchte, erhielt diese Stadt wenigstens so lange, als er dort commandirte. Sobald er sie beim Rückzuge mit seinen Truppen verlassen hatte (den 28. Octbr.), ging sie, gleich allen übrigen Ortschaften der Umgegend, in Flammen auf.

Die Ueberreste der Westphalen bildeten auf dem Rückzuge aus Rußland den Vortrab der großen Armee, geriethen nach und nach in immer größere Zerrüttung, und lös'ten sich endlich nach dem Uebergang über die Berezina gänzlich auf. General Ochs langte zu Ende des Jahres 1812 in Thorn an, das dem völlig zerstreuten westphälischen Corps zum Sammelplatz angewiesen war. Aber hier wurde er, bei einer durch endlose Mühseligkeiten und Entbehrungen geschwächten Gesundheit, vom Lazarethfieber befallen. Man brachte ihn krank nach Crossen. Hier genas er zwar, aber er hatte zu sehr gelitten, um sogleich wieder in thätigen Dienst treten zu können. Er wurde daher nach Cassel zurückberufen, und von Hieronymus zum Militärgouverneur von Halberstadt ernannt, um auf diesem vermeintlichen Ruheposten seine Gesundheit wieder herzustellen. Bei den schnellen Fortschritten der russischen und preußischen Waffen befand er sich aber hier gleichsam auf einem Vorposten, und doch hatte er über keine weitern Truppen zu disponiren, als achtzig Invaliden, die nicht einmal mit Munition versehen waren. In dieser Lage erschienen plötzlich die Kosaken unter Czernischeff vor Halberstadt und umzingelten die Stadt. Diese zu vertheidigen, war unmöglich, und konnte für die Einwohner höchst nachtheilig werden. Der General ließ daher nur die Thore schließen, und ritt selbst vor die Stadt, um die Kosaken zu recognosciren, und die vor der Stadt campirende französische Artillerie, seiner Pflicht gemäß, von der nahen Gefahr zu unterrichten. Er fand sie bereits unter dem Gewehr. Das darauf erfolgende Gefecht endigte damit, daß ein Theil der Pulverkarren in die Luft flog, und die ganze Convoi gefangen wurde. Die Stadt hatte sich gleich anfangs ohne Widerstand ergeben. Dies ist der wahre Hergang einer Begebenheit, die man durch Entstellung dem General Ochs zum Vorwurf hat machen wollen, bei der er sich aber nicht

nur untadelhaft benahm, sondern sich auch das Verdienst erwarb, durch seine Weigerung, die französische Artillerie in der Stadt aufzunehmen, diese vielleicht von der Zerstörung gerettet zu haben.

Dem General selbst blieb jetzt nichts übrig, als sich an der Spitze einiger reitenden Gendarmen durchzuschlagen. Das Unternehmen mißlang jedoch, und er gerieth verwundet in russische Gefangenschaft. So wurde er gerade in jener Epoche, worin die Deutschen sich rühmlich zu neuer Selbstständigkeit ermannten, in Unthätigkeit versetzt. Man führte ihn in seinem eignen Wagen nach dem Innern von Rußland, wo man ihm Dorpat zum einstweiligen Aufenthalt anwies.

Als ganz Deutschland sich gegen Frankreichs Kaiser erklärt, und die Alliirten als Sieger und Eroberer dem Kurfürsten von Hessen den Wiederbesitz seiner Staaten eingeräumt hatten: da erst hielt sich Ochs der Pflichten gegen den Souverän, dem er den Eid der Treue geleistet, für entbunden, und er säumte nicht dem Vaterlande seine Dienste anzubieten. Er schrieb an den Kurfürsten von Hessen, und bat um Wiederanstellung bei der neu zu errichtenden kurhessischen Armee. Er blieb ohne Antwort, und erst als die allgemeine Loslassung aller kriegsgefangnen Deutschen erfolgte, war es ihm vergönnt, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, zu spät, um noch an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen zu können. Alle nachherigen Versuche in den Jahren 1814 und 1815, wieder in Thätigkeit zu treten, waren fruchtlos. Aus unbekannten Beweggründen vernachlässigt und zurückgesetzt, wird er seine ihm selbst so unwillkommene Muße anwenden können, uns interessante Beiträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte zu liefern.

Dieser Umriß, den wir nach unsrer Zusage treu und einfach entworfen haben, umfaßt das Leben eines Mannes, der bei hervorstechenden Feldherrntalenten, rastloser Thätigkeit und untadelhafter Gesinnung, das eigne Mißgeschick hatte, seine größten Anstrengungen und Aufopferungen vergebens zu machen, und durch ein thatenvolles Leben, das ihm Ansprüche auf die dankbare Anerkennung seines Vaterlandes giebt, nichts gewonnen zu haben, als sich verkannt und angeklagt, mindestens vernachlässigt zu sehn.

Die härteste, aber auch ungerechteste Beschuldigung, die ihm gemacht wird, ist, daß ihm Deutschheit fehle. Wer ihn näher kennt, wird dies nie einräumen. Gewohnt nach festen Grundsätzen zu handeln, ging ihm strenge Erfüllung seiner Pflichten stets über alles, und nimmer hat er mit Eiden ein loses Spiel getrieben. Dem er Gehorsam und Treue geschworen, hat er gehorsam und treu gedient, dem Kurfürsten von Hessen, wie dem Könige von Westphalen. In einem Dictionnaire des Girouettes für Deutschland wird der Name Ochs keine Stelle finden; aber unter den deutschen Kriegern, die es treu mit der Tugend, der Pflicht und dem Vaterlande meinten, wird er mit Auszeichnung genannt zu werden verdienen.

* * *

Generallieutenant von Ochs lebt jetzt zu Cassel in ächtphilosophischer Zurückgezogenheit, beschränkt auf ein mäßiges Einkommen, das ihm kluge Sparsamkeit erübrigt hat. Nie, wie bei manchem andern Heerführer der Fall gewesen, haben Erpressungen gedient, sein Vermögen zu vergrößern. Er war glücklich vermählt; aber die theure Gattin wurde ihm in der Blüthe der Jahre durch den Tod entrissen, und zwar zu einer Zeit, wo ihn das Glück am meisten begünstigte. Sie starb an dem Tage, wo der junge Napoleon das Licht der Welt erblickte. Kinder hat er vier am Leben. Zwei hoffnungsvolle Söhne dienen im kurhessischen Militär. Die älteste Tochter, auch als liebenswürdige Dichterin bekannt, ist mit dem königl. preußischen Regierungsrathe, Baron von Hohenhausen, verheirathet; die jüngste befindet sich bei dem Vater.

Charlotte, Prinzessin von Wales.

Von R. von Bosse.

Charlotte, Prinzessin von Wales. *)

Jener tugendhafte König, der die reichste Krone der Welt trägt, umgeben von sieben erwachsenen Söhnen und von einem Volk, groß durch Zahl und Einsicht und Macht, Georg III. von Großbritannien, hatte in dem blühenden Hause noch keinen Enkel für den Thron gesehen, und war darauf schon, während einer Krankheit der bejammernswürdigsten Art, vertreten gewesen, als sein und seines Volkes langer Wunsch so schnell, als die kühnste Erwartung hoffen konnte, erfüllt ward. Noch hatte die Nachricht von der Vermählung **) des Thronerben mit der Tochter des durch Ruhm und Segnungen verherrlichten Herzogs von Braunschweig die Grenzen des brittischen Reichs jenseits der Weltmeere nicht erreicht, da verkündigte schon das Glockengeläute von der Paulskirche und der Kanonendonner vom Tower der aufjubelnden Hauptstadt die Geburt ***) der

---

*) Manches Brauchbare und viel Umständliches enthalten die: Memoirs of H. R. H. Charlotte Augusta Princess of Wales. By Robert Huisch, Esq. und der Aufsatz im Januarheft des New monthly Magazine, London 1818, dem ein, nicht getroffenes, Brustbild der Fürstin beigefügt ist. Durch Zartheit der Empfindungen und Worte zeichnet sich das Gedicht des jungen Verfassers der „Abendstunden" aus: Monody to the Memory of the Princess Charlotte Augusta. Kunstvoll und ähnlich ist sie in Lebensgröße, von Dawe, und sie, wie ihr Gemahl, von A. Chaloi gemalt. Auf Johann Burnet's Kupferstich der Fürstin, nach dem Gemälde von Georg Sanders, wird mit 1½ Guineen unterzeichnet.

**) 8 April 1795.

***) Zu Carltonhaus am 7. Jan. 1796.

Erbfürstin, Charlotte Auguste. Der König und sein Volk betrachteten sie, als Kleinod des Reichs, mit desto besorgteren Augen, je zarter ihr Körper bei sehr lebhafter Seele war, und je länger sie einziges Kind blieb.

Eine feste Sitte beherrscht in England die Kindererziehung, wobei körperliche Entwicklung in freier Luft und Bewegung, mit Veredelung des Gefühls, besonders durch Andacht und Ernst, die Hauptrichtungen sind. Auf diese Weise ward auch die junge Fürstin, fern von dem Geräusch der Hauptstadt, zu Yrewsburyhaus *) von der Gräfin Elgin und Fräulein Garth erzogen; nur an einem Tage in der Woche durfte sie bei der Mutter frei spielen und kosen, und der ward für ihr kindliches Gemüth zum Freudentage. Sie mochte etwa fünf Jahre alt seyn, als der Bischof von London **) folgende Schilderung von ihr entwarf: „Unsere Erbfürstin ist ein sehr einnehmendes und gefälliges Kind. Sie hat mir mehrere Lobgesänge aus dem Gedächtniß in richtigem und gefühlvollem Ausdruck wiederhohlt, und als sie hörte, daß South-End, wohin sie zuweilen geht, in meinem Bisthum liegt, beugte sie ihre Knie und bat um meinen Segen. Ich ertheilte ihn aus der Innigkeit meiner Seele mit dem stillen Gebet, daß sie ihren hohen Beruf mit Gott vollbringen, und dessen Werkzeug werden möge, um Tugend, Frömmigkeit und Glück in dem ganzen Reiche zu verbreiten." Dieser wahrhaftige Mann bezeugt später, daß ihre Erkenntnisse in Sitten- und Glaubenslehren alle seine Erwartungen übertroffen hätten, daß ihre Kenntniß der englischen Musterschriften sehr ausgebreitet, und ihre Fassungsgabe eben so ausgezeichnet, als ihr Forschungsgeist wäre.

Noch nicht zehn Jahre alt, war ihr in dem Gespräch eines aus Frankreich zurückgekommenen Engländers mit ihrer Hofmeisterin der Name: französischer

---

*) in Blackheath, Schwarzhaide, einer sehr freundlichen Gegend durch milde Luft, und wechselnde Aussicht auf das fruchtbare Land und auf die belebte Themse.

**) Porteus, als Gelehrter und besonders durch treffliche Predigten bekannt.

Kaiser aufgefallen; und die Kleine äußerte: wir kennen keinen französischen, sondern nur östreichische und russische Kaiser; nennen Sie mir Bonaparte nicht wieder Kaiser, denn seyn Sie versichert, man kann das hier nicht verdauen. *) Nun gab es von der andern Seite Entschuldigungen über Entschuldigungen. Ich bin nicht böse, erwiederte die Kleine, will nur nichts von einem französischen Kaiser hören; und sie bewies sich auch nachher gegen den Sprecher sehr wohlwollend. Womit vermochte sie wohl leichter die ernste Stirn Georg III. zu erheitern, als mit solchen Aeußerungen? Auch bemerkte der König, daß der Geist der Kleinen dem Spielwesen entwachsen sey, und ließ ihren Lehr- und Selbstunterricht wissenschaftlich ordnen. **) Von früh Morgens 6 Uhr bis zum Abend arbeitete die Fürstin nun fast ununterbrochen fort; sie wollte Latein lernen, und verstand bald genug den Sinn der Alten; sie wollte die Geschichte und den Verfassungsbau von Europa kennen, und überraschte durch ihre Beurtheilung der Ursache und Wirkung in den Veränderungen des öffentlichen Zustandes, so wie durch die Lebensschilderung berühmter Männer, wovon sie die Gemälde sammlete; sie wollte deutsch, französisch, italienisch und spanisch sprechen, und brachte es zur Geläufigkeit; sie wollte mit Anmuth schreiben, und das glückte bei ihrer Einbildungskraft und durch die vertraute Bekanntschaft mit den vaterländischen Dichtern noch leichter; sie wollte singen und spielen, und sang zum Klavier, zur Harfe und Guitarre lieblich und zart; sie wollte die Naturschönheiten, wovon ihre Seele entzückt ward, daraus dem Auge wiedergeben, und zeichnete dieselben mit feinem Kunstsinn und Geschmack. ***) Bei allen diesen Arbeiten waltete Ernst und feste Zeitvertheilung. Einst begrüßte die Fürstin den eintretenden Lehrer mit den Worten: Ihre Stunde ist schon

---

*) It will not go down here.

**) 1806. Der damalige Bischof von Exeter, jetzt von Salisbury, Fisher, ward ihr Erzieher; Doctor Nott, und bald darauf Doctor Short, ihr Lehrer, die Frau von Clifford ihre Hofmeisterin.

***) Ihr Lehrer im Zeichnen war Cosway; Bacon unterrichtete sie im Modelliren.

halb vorbei. Er entschuldigte die Verspätung durch das unrichtige Gehen seiner Uhr, die auch nach ihrem Aeußern nicht die beste war. Damit Sie mir nun nicht wieder zu spät kommen, antwortete die Fürstin, so sehen Sie in Zukunft nach dieser, und gab ihm eine schön gearbeitete Uhr. Diese strenge Arbeitsordnung unterbrachen drei Sommer hindurch die Aerzte durch die Vorschrift von Seebädern, wozu die Fürstin Bognor wählte, ein Oertchen, wofür sie besondere Vorliebe behielt. Hier hatte sie ihre vier kleinen Pferde, die ihr der Vater geschenkt, fuhr sich selbst im leichten Korbwagen von Dorf zu Dorf, oder durchstrich im schlichten grünen Ueberrock und mit einfachem Strohhut die Umgegend, schien ein schmuckes, munteres Landmädchen, und nicht die Enkelin des Königs zu seyn, dem die Fürsten Indiens in ihrem Edelsteinschmuck dienen, und sein freies Volk im Prachtaufwand aller Künste huldigt. Sie vermehrte die Täuschung durch Unbefangenheit, grüßte die Begegnenden landsmännisch, liebkoste den Kindern, öffnete freundlich einem anpochenden Reiter die Thür, sprach hier und dort in Bauerhäusern vor, und forschte nach den Umständen. Waren diese armselig, so spendete sie selbst, oder sandte Gaben durch ihre Dienerschaft, die ihr unvermerkt folgen mußte. Besonders nahm sie sich der Kranken an, und stellte alle arme Kinder unter die Regierung ihrer Mildthätigkeit, wobei der Badearzt ihr Geheimer Rath war. Indeß konnte das räthselhafte Mädchen aus der Fremde ihr Geheimniß nicht immer bewahren, die guten Leute zu und um Bognor wußten bald sammt und sonders darum:

„Beseligend war ihre Nähe, und alle Herzen wurden weit; doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit;" und wehe der Gleißnerei in ihrer Nähe! Ein Ausländer war ihr Singmeister und einst gegenwärtig, als sie zu Warwickhaus vor einer zahlreichen Gesellschaft sang und spielte, sich selbst im Stillen tadelte, und zugleich von allen Seiten den lautesten Beifall hörte. Sie fragte den Lehrer um sein Urtheil, und auch er rief: Ew. K. Hoheit haben zum Entzücken gesungen, und bewunderungswürdig gespielt. Sie schwieg, und ließ dem Singmeister bei der näch=

sten Lehrstunde sagen: daß K. Hoheit sich keinen Erfolg von dem Unterricht eines Mannes verspräche, der niedrig genug wäre, ihr wider sein besseres Wissen zu schmeicheln, und der nicht so aufrichtig wäre, ihr die Fehler bemerklich zu machen, die in der Gesellschaft auffallen müßten. Zu einer andern Zeit sagte sie dem Bischof von Salisbury, sie wolle ihm ein schweres Stück vorspielen, vernachlässigte ihr Spiel, und bat um seine Meinung. Auf dessen Mißbilligung sprang sie auf, drückte ihm die Hand, und versicherte: Nun habe sie in ihm den Freund erprüft und erkannt; er schmeichle ihr nicht, und wenn er auch glaube, daß es ihr angenehm sey. Indeß sie den Schmeichlern Thüren und Ohren verschließen wollte, suchten Unglückliche sich durch ihre Fürsprache die königliche Gnade zu eröffnen. Einst erschien ein Geistlicher, Wilcor, vor ihr, damit sie bei ihrem Vater für das Leben, das ein Jüngling im unbewachten Augenblick verwirkt, sprechen möge, erhielt gleich und gern darüber die beste Zusicherung, und sagte, wie er sich zum Danken zu arm fühlte, von Empfindungen überwältigt. Ich kann es nicht vergelten, kann nur mein armes Gebet zum Himmel senden. Nennen Sie ihr Gebet nicht arm, erwiederte die Fürstin gerührt, mit den Worten unserer Verheißung: „Das Gebet des Gerechten vermag Vieles." Auch wird bezeugt, daß eine Frau, wofür sie Gnade erwirkt, ein achtbares Leben als Gattin und Mutter führt.

Die königliche Jungfrau war nun aufgeblüht, wie ein Vater seine liebe Tochter, wie ein Fürst seine hehre Braut, wie ein edles Volk seine Königin sich wünscht, so trat sie hervor auf die erste Stufe des Throns. Das blonde Haar umgab mit seinen vollen Locken und Gewinden die hochgewölbte Stirn, deren blendende Farbe den männlichen Ernst zu weiblicher Anmuth verschmolz; das große blaue Auge glänzte im reinen milden Licht und im Wiederschein des zarten Morgenroths, das auf den Wangen lag; geraden, doch festen Sinn verrieth der kräftige Umriß der Nase und ein Zug um den sanft erhobenen Mund, an den sich ein fein gezeichnetes Kinn schloß. Das Lächeln der Unschuld und die Freuden der Herzensgüte verbreiteten ihre Zauber über das ganze Gesicht. Auf der schönen Säule des Halses ruhte der

Kopf in natürlicher Würde; und ihr entsprach die Gestalt, welche dem Mittelmaaß entwachsen, in jugendlicher, reizender Fülle sich wölbte. Indem diese königliche Jungfrau aus dem heiligen Tempel ihrer süßen Kindheit, ihrer stillen Freuden, ihrer lieben Tagewerke in die Welt, und ihre Aengste und ihre Mühen tritt, mag eine allgemeine Betrachtung vergönnt seyn. Zwischen zwei Gesetzeskreisen läuft der Menschen Leben: das eine Gesetz heißt Nothwendigkeit, und liegt in der Natur, die uns über sein Wie, aber nicht über sein Wozu Rede steht; das andere heißt Freiheit, und liegt in unserm Verstande, der sowohl über sein Wie, als über sein Wozu Rechenschaft giebt, und keinen Fehler ungestraft läßt. Alles auf Erden ist Nothwendigkeit, so weit der menschliche Verstand nicht waltet; und was sich auf Erden vervollkommnet, das vervollkommnet sich durch den Verstand. Der Löwe kann sein Geschlecht nur erhalten. Der Mensch das seinige veredeln, wenn er dem Nothwendigen das Freie verbindet; wenn er die ursprüngliche Naturkraft und die erworbene Seelenbildung vererbt. Viele Geschlechter sind mächtig und berühmt geworden, wenige unter dem Stoß der Leidenschaften nicht untergegangen. *) In denen aber, die sich erhalten, ist die Tugend der Väter an den Kindern vergolten, und die Erfahrung darüber von Moses und Aristoteles bis auf uns sich treu geblieben. Dadurch läßt sich das Geschlecht vor dem Tode bewahren, dem jeder Einzelne unterliegt, daran läßt sich sein Glück halten, das nur der Ver-

*) L' histoire se reduit, en dernière analyse à ce dilemme: Ou l'homme s'abandonne à la nature et veut la rendre responsable de son sort, alors il en est renvoyé à force de tourmens, de faim et de misère, à sa raison et à la responsabilité de ses actions; ou il a recours à ses facultés intellectuelles et cherche à se diriger lui-même, alors il commit des erreurs, des crimes, et ne retombe que trop souvent dans l'abrutissement. Si, dans le cours des derniers siècles, il a fait quelques progrès, il est néanmoins resté dans un état, dont il ne pourrait immédiatement passer à l'exécution complète du régime de l'humanité, que par tous les malheurs d'un bouleversement général. Heureux ces peuples qui consacrent leurs travaux à préparer à la postérité de plus beaux jours. — Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes, Paris et London 1818.

stand und nicht die Natur kennt: worin die Freude des Auflebens mit dem Schmerz des Absterbens sich ausgleicht, und worin der Falke nicht unrecht thut, der die fütternde Taube erwürgt; und dadurch läßt sich einst das Urbild reiner Menschlichkeit wieder finden. Auch ist schon dem lebenden Menschen kein schönerer Anblick gegeben, als edle Eltern in ihren Kindern noch verschönert; und kein menschliches Herz bleibt ungerührt, wenn das Verhängniß mit kalter eiserner Hand ein solches Bild zerreißt, und plötzlich das hoffnungsvollste Geschlecht zerschmettert, wie der Blitzstrahl vom heitern Himmel die blühendste Eiche.

Als die königliche Jungfrau in ihr zwanzigstes Jahr trat, ward ihr Geburtstag zum ersten Mahl bei Hofe gefeiert; und ihrem Erscheinen in den Gesellschaftszimmern der Königin durch allgemeine Bewunderung gehuldigt. Sie wohnte schon früher zu Warwickhaus, ohnfern von Carltonhaus, nach des Vaters Wunsch, der sie nicht oft genug sehen konnte, und den ihr Liebreiz, ihr Kunstleben und ihr Geist entzückte. Die feine Welt erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten gegen sie, und die wirbelnden Hurrah strömten auf sie ein, sobald sie sich öffentlich zeigte. Indeß gedachte sie doch mit wehmüthiger Erinnerung ihrer Blumen auf der Schwarzenhaide, und ihrer Kinderregierung zu Bognor. Hier fand sie Dornen, die ihr Herz verwundeten, weil sie zwischen den Herzen ihrer Eltern standen; und hier trug man ihr die Staatsgründe vor, wonach ihre schöne Hand längst vergeben war. Sie sah sich plötzlich aus der ruhigsten Ordnung des Bildungsberufs in den gefährlichsten Widerstreit großer Pflichten und aus stiller Einsamkeit, ohne Rathgeber, in das betäubende Gewirr der Staatsverhandlungen geworfen. Sie unterwarf sich dem Willen, dem sie Gehorsam schuldig war, mit strenger Berücksichtigung der Pflichten gegen ihre Mutter, deren Besuch gänzlich zu entsagen, sie standhaft verweigerte. Dagegen schien sie wegen ihrer Vermählung nachzugeben, und gleichzeitig wurden zu dieser und zu dem Empfang des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen Vorbereitungen getroffen. Die sieggekrönten Fürsten kamen *) von den ritterlichsten Ge-

*) 7. Jun. 1814.

stalten aus der gesammten Christenheit umgeben und schön unter den Schönen war Herzog Leopold von Coburg, der sich auf den Schlachtfeldern von Kulm den Ehrendank beider Kaiser verdient hatte. Den willkommnen Gästen bot sich der Hof, die Hauptstadt, die ganze glückliche Insel im reichsten Feierglanze dar, und der gegenseitigen Herzlichkeit der Fürsten folgte von selbst die Freude ihres vertraulichen Umgangs, und mit Liebe schloß sich die junge Fürstin an die geistreiche Schwester des Kaisers, die jetzige Königin von Würtemberg. Die Zeitungen *) erzählen, daß auch von der Vermählung unter ihnen gesprochen, manches Briefchen gewechselt, und von der Königin zu Pelteneyhaus Leopold der Erbfürstin vorgestellt sey **). Mitten unter den Lustbarkeiten schrieb die junge Fürstin an den Grafen Liverpool, daß sie England in einer Zeit nicht verlassen würde, worin die Lage ihrer Fürstin Mutter den Trost einer Tochter nicht entbehren könne; und daß sie vor ihrer Vermählung erst England kennen zu lernen wünsche. Dieses Schreiben setzte in größere Verlegenheit, als eine verlorne Schlacht, es verrieth durch seine Fassung eine Reizbarkeit, deren Ursach man nicht kannte, und die also keine sichere Behandlung zuließ. Man stellte die Vorbereitungen zur Vermählung ein, und bildete neue Geschäftsberechnungen. Alles dieses konnte kein Geheimniß bleiben, schon am 19. Jun. bezog sich ein Beifallklatschen im Schauspiel darauf, und am 21. schlug Whitbread dem Unterhause in Gegenwart des Kaisers Alexander und seiner Schwester vor: den Prinz-Regenten um Nachricht über die Vermählung zu bitten,

---

*) Allg. Zeitung No. 188. von 1814. No. 354. von 1817.

**) Nach dem angeführten Monthly Magazine soll sich der Herzog von Coburg selbst vorgestellt haben, als Ueberbringer eines Briefes des Herzogs von Braunschweig, der bald darauf die ersten Lorbern zum Siegeskranze von Waterloo brach, und dort sank. Dieser liebte die junge Fürstin sehr, und hielt eine Uhr, die sie ihm geschenkt, in hohen Ehren, erzählte ihr auch, nach glaubhaften Versicherungen, viel Schönes von seinem ritterlichen Freunde, und schrieb ihr, als Herzog Leopold in England war, von Braunschweig aus. Doch scheint aus mehrern Gründen die Briefüberbringung, wie sie oben angegeben, unwahrscheinlich zu seyn.

und nahm den Vorschlag erst nach lebhaften Verhandlungen zurück. Die englischen Zeitungen erörterten nun den Vorfall weitläuftig und gaben zugleich Nachricht, daß die Herzogin von Leeds ihre Stelle bei der Erbfürstin niedergelegt habe. Am 4. Jul. ging der Antrag im Unterhause durch, das Einkommen der Gemahlin des Prinz-Regenten auf 50,000 Pf. Sterl., den Betrag ihres Witthums, zu erhöhen, und die Zeitungen erwähnten dabei ihres Entschlusses England zu verlassen. Am 12. Jul. ward der jungen Fürstin angekündigt, daß ihr bisheriger Hofstaat entlassen und neugebildet, zu ihrem Wohnort Crawfordlodge bestimmt sey. Die Fürstin zog sich in ein Nebenzimmer zurück, welches eine geheime Thür hatte, und bald darauf flog ein Wagen nach Connaughthaus, dem Sitz ihrer Fürstin Mutter. Diese war abwesend, erhielt aber durch einen Eilboten Nachricht — von der Ankunft ihrer Tochter, fuhr Abends 9 Uhr vor das Parlamentsgebäude, unter großem Volksauflauf, fragte nach Whitbread, Ponsonby und Grey, fand Niemanden von ihnen, und eilte mit dem beredten und gewandten Brougham zu der tiefbewegten Fürstin. Der Rechtsgelehrte meinte, ihre Flucht ließe sich so wenig mit den Gesetzen des Reichs als mit der Faust, die der ehrliche Kutscher angeboten, vertheidigen, und ihre Rückkehr sey eben so rathsam als unvermeidlich. Sie hatte es schon selbst gefühlt, und der Herzog von York, der mit dem Bischof von Salisbury, nach dem Beschluß im Geheimenrath gesendet, bald darauf ankam, und die Besorgniß strenger Behandlung zerstreute, brachte sie ohne Widerstreben noch in derselben Nacht nach Carltonhaus. Hier empfing die von den mächtigsten Gefühlen überwältigte Tochter ihr Vater mit Güte, und hatte Tages darauf eine lange und rührende Unterredung mit ihr. Doch ruhte noch ein Dunkel über dem plötzlich kühnen Hervortreten der königlichen Jungfrau; dieses Dunkel verwandelte der Herzog Leopold, der von den hohen Gästen noch zurück geblieben, in helles Licht. Er ließ sich bei dem Prinz-Regenten melden, war willkommen, und sagte nach diesem und Jenem, daß seine Fürstin Tochter ihn entzückt, und die Huldigungen von ihm so aufgenommen habe, daß sich daran für ihn die Hoffnung unaussprechlicher Glückseligkeit knüpfe; daß er aber von Sr. K. Hoheit die

Befehle erbitten und erwarten wolle, ob er bleiben und sich der angebeteten Fürstin ferner nähern dürfe, oder ob er unverzüglich abreisen solle. Das wahrhaft Ritterliche dieser Erklärung aus dem Munde eines schönen Jünglings, im Gefühl, daß er um seines Lebens höchstes Glück spreche, im Zauber der Begeisterung und des edelsten Anstandes, erwiederte sich durch die freundliche Genehmigung aller Aufmerksamkeiten gegen die Erbfürstin des Reichs, durch die schmeichelhafte Würdigung der Erklärung, und die väterlichsten Wünsche für eine glückliche Liebe der geliebten Tochter. Wohin der Herzog mit dieser Antwort eilte, läßt sich errathen. Doch nun schien alles noch verwirrter und widersprechender als zuvor zu werden. Die junge Fürstin lebte seit dem 18. Jul. zu Cranburnlodge, frei, fröhlich und wohl nach Einigen, beschränkt, verstimmt und krank nach Andern. Am folgenden Tage fragte ihr Oheim, Herzog von Sussex, im Oberhause: ob sie zu Carltonhaus die Besuche ihrer Freunde habe annehmen, Briefe schreiben und empfangen dürfen? ob sie Beschränkungen wie bei Verhafteten unterworfen sey? ob ihre Aerzte nicht Seebäder angerathen? und ob ihr nicht ein angemessener Hofstaat gegeben werden solle, da sie, ihrem Alter nach, als Königin keine Vormünder mehr haben würde? Er bekam keine Antwort, und an demselben Tage sah man die Fürstin im Windsorgehölz umherreiten, und wenige Tage darauf durch London zu ihrer Mutter sich begeben, um dort zu Mittag zu essen. Der Herzog nahm seine Fragen wieder zurück; im Unterhause fragte aber Tierney in Bezug auf die Reise der Gemahlin des Prinz-Regenten nach dem Festlande: welche Gewähr für ihre Rückkehr genommen sey? Lord Castlereagh antwortete: er hoffe, daß sich das Haus die Bestimmung über ihren Wohnort nicht anmaßen werde; und Rose hielt die Frage für höchst auffallend, um nicht höchst ungereimt zu sagen. Der Herzog von Coburg reiste gegen Ende des Monats im Stillen ab, und die junge Fürstin besuchte weder die Hoffeier zu Carltonhaus noch zu Windsor, wo die Königin den Herzog von Berry und andere fremde Fürsten unter den Gezelten Tippo Saib's an Tafeln von 250 Gedecken bewirthete; aber sie erschien dort kurz nachher zur Geburtstagsfeier des Herzogs von York. Auch ergab sich nun, daß sie früher keine

Schulkrankheit vorgeschützt hatte, da sie nach dem Zeugniß ihrer Aerzte *), Schmerzen am rechten Knie hatte, und ihre überhaupt angegriffene Gesundheit am besten in Seebädern herstellen würde. Aus den Seebädern, die wie alle Badeorte im Englischen watering places heißen, und welche die Fürstin zu Weymouth nahm, machte ein französischer Zeitungsschreiber Ankerplätze, mouillages. Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit auf die amerikanischen Verhandlungen zu Gent und auf die europäischen Verhandlungen zu Wien verlor man die Braut von England aus den Augen, gab nur beiläufig von ihrem Wohlseyn Nachricht, und äußerte, wenn Wünsche auf sie verlauteten, daß die Königin Elisabeth ihr Vorbild zu seyn scheine. Selbst ihrer Umgebung konnte nicht auffallen, daß sie zu Weymouth gewöhnlich am Schreibtisch saß, weil ihre Arbeitsliebe bekannt war, und noch weniger konnte es auffallen, daß Herzog Leopold zu Wien gewöhnlich am Schreibtisch saß, weil seine Wissenschaftsliebe bekannt war; und daß dort die Forderung von Landzuwachs für sein Fürstenhaus von brittischer Seite unterstützt ward, weil auch für andere Häuser Gleiches geschah, und bekannt war. Daß aber die Briefe zwischen Weymouth und Wien sich austauschten, und die Hülle der zartesten Gefühle, der edelsten Liebe, der seligsten Hoffnungen waren; auch das gleichzeitig eine Menge von Staatsberichten die vortheilhaftesten Schilderungen von dem Herzog enthielten; das war nicht bekannt, und das ließ sich ungeweihten Augen desto leichter verbergen, je mehr Geschäftsverschwiegenheit jetzt Ehrensache, und je eigenthümlicher sie den Engländern ist. Doch nicht lange dauerte der heilige Frieden der Liebenden, hin auf seine Schlachtfelder rief von Neuem der Donnerruf des Krieges den Geliebten, und hinauf in ihres Gottes Himmel sandte die geängstigte Jungfrau ihre Seele, für sein Leben betend. Eigene Gefahr scheuete sie nicht. Als sie im Sommer 1815 in ihrer Jacht auf der See war, der Leviathan von 74 Kanonen ihr zu Ehren flaggte und feuerte, und sein Führer sich zu ihr begab, sagte sie ihm nach den üblichen Höflichkeiten: Capitain, ihr Kriegsschiff ist schön,

---

*) Baillie, Cline, Keate.

ich möchte es wohl besteigen. Der Bischof von Salisbury, welcher dieses hörte, gab ihr zwar zu beurtheilen, ob ihr Vater billigen werde, wenn sie sich im offenen Boot dem unruhigen Meer anvertraute; sie antwortete aber unverzüglich: die Königin Elisabeth war dem Seewesen sehr hold, und fürchtete sich nicht, im offenen Boot nach einem Kriegsschiff zu gehen; warum sollte ich mich fürchten *)? Bitte, Capitain, haben Sie die Güte, mich in ihr Boot zu nehmen, und den Leviathan besteigen zu lassen, denn ich wünsche nicht bloß, sondern ich will ihn sehen. Nach einigen Vorbereitungen geschah ihr Wille, und man ließ zu ihrem Empfang einen Lehnsessel herab. Nicht doch, sagte die Fürstin; ich möchte gern auf gut seemännisch hinaufklettern, Sie, Capitain, folgten mir behende und hätten auf meine Kleidung Acht. Bin ich dann oben, so soll der Sessel kommen und meine Frauenzimmer mit dem Bischof hohlen. Gesagt, gethan. Sie schwang sich mit Behendigkeit unter dem Hurrah des Schiffsvolks hinauf, bewunderte wie stark, wie gediegen, wie dauerhaft alles gemacht sey, und äußerte: Wahrlich einen solchen stattlichen Bau nennt man mit Recht das Bollwerk von Alt-England. Sie ließ sich von Allem unterrichten, und entfernte sich nicht, ohne reiche Beschenkung des Schiffsvolks. Gleich freigebig war sie bey ihrer Abreise von Weymouth zum Besten der dortigen Soldatenschule. Solche Handlungen der Fürstin gingen von Mund zu Mund unter allen Ständen, und sie war ihrer Aller Liebe **).

Das Jahr 1815 war endlich mit seinen Menschenopfern für Soldatenmajestät und für Glaubensdüster,

---

*) Queen Elisabeth took great delight in her navy, and was not afraid to go on board a man of war in an open boat; then why Should J? Es liegt darin vielleicht auch das Verbindliche eines Wortspiels für die Seeleute, navy, und die berühmten Seemänner, men of war; obgleich das Letztere in dieser Bedeutung nicht üblich ist.

**) Die Engländer entdeckten zu Paris eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrer Erbfürstin bei einer jungen Kaufmannsfrau, kauften vorzugsweise in ihrer Handlung, und machten dadurch in kurzer Zeit das Glück derselben.

mit seinen verzerrten Zügen durch Gauklerprunk und Wunderträume verschwunden, und das neue Jahr mit den Siegesliedern der ruhenden Heere, mit den Hoffnungen friedlicher Länder, und mit Brautfeiern in Fürsten- und Bürgerhäusern begrüßt; da feierte der Prinz-Regent zu Brighton mit der königlichen Familie den Geburtstag seiner geliebten Tochter, und erklärte sie als Braut des Herzogs Leopold. Lange weilte sie bei dem verehrten Vater, und kein Armer blieb ungespeist. Auf die frohe Botschaft erschien ihr Geliebter wieder auf den glücklichen Inseln, und ward von ihrem Vater der Braut von England entgegen geführt*).

„Siehe, da finden sie sich ....
Göttliche Liebe, du bist's, die der
Menschheit Blumen vereinigt.
Ewig getrennt, sind sie doch ewig
verbunden durch dich."

Nach einigen Tagen mußten die Liebenden mit zu Rath über ihr künftiges Hauswesen sitzen, wobei selbst das Muster der Bedientenkleidung bestimmt ward, hierauf ertheilte der Prinz-Regent im Geheimenrath feierlich seine Einwilligung zu der Vermählung unter dem großen Siegel des Reichs, die Königin sorgte für den Einkauf der Aussteuer, und beide Häuser **) beschlossen einstimmig auf die Anzeige der bevorstehenden Vermählung Beifalls- und Glückwunschbezeugungen. Das Unterhaus bewilligte zur Einrichtung des Hofstaats 360,000 Thlr., zum jährlichen Einkommen einen gleichen Betrag, wovon 60,000 Thlr. als Nadelgeld der Erbfürstin bestimmt wurden, und auf ihren Sterbefall 300,000 Thlr. Einkünfte für den Herzog. Brougham brachte bei dieser Gelegenheit das Recht des Gemahls über den Aufenthaltsort seiner Gemahlin, und Bestimmungen auf den Todesfall des Regenten zur Sprache, worauf Lord Castlereagh antwortete: das Erstere sey in dem Ehevertrage, welcher dem Hause vorgelegt ward, berücksichtigt, und das Andere jetzt zu berühren unschick-

*) 26. Febr. 1816.

**) 14. März 1816.

lich. Auch die Einbürgerung des Herzogs ging einmüthig durch*). Während allen diesen lebte das Brautpaar getrennt, aber unaufhörlich trugen Eilboten zwischen Brighton und Windsor Briefe, worin, allem Vermuthen nach, weder von der Einkommensteuer noch von dem Friedensfuß des Heeres, dem damaligen Tagesgespräch, mit einem Wort erwähnt ward. Als endlich der Hofstaat**), wozu sich an 600 Frauenzimmer gemeldet haben sollen, und der Wohnsitz, worüber man in und außer der königlichen Familie mit englischer Freimüthigkeit sich äußerte, für die Liebenden erwählt war, hielten sie von Windsor ihren Einzug in London***); und freundlich neigte sich die Braut von England unter dem Hochgruß ihres begeisterten Volkes aus dem offenen Wagen vor Carltonhaus steigend. Hier hatte sie einen schönen Frühlingstag †), unter zwölfmaligem Wechsel kostbarer mit kostbareren Anzügen, unter dem Entlaß vornehmer und Empfang vornehmerer Glückwünschenden, unter den immer prachtvolleren Aufsätzen eines großen Mittagsmahls zugebracht, als sie am Abend im Schmuck der Schönheit und der Liebe mit weißglänzendem Brautkleide erschien, ihr Leopold mit dem Himmel des Entzückens im Flammenauge eintrat, der tiefgerührte Vater die Hände der Liebenden verband, und über ihre Gelübde der Erzbischof den Segen sprach. Die Neuvermählte umarmte den Vater, küßte der Königin die Hand, schüttelte sie den Oheimen ††), verschwand nach wenigen Augenblicken, und fuhr mit ihrem Gemahl nach Oatlands, wohin nur die unentbehrliche Umgebung folgen durfte. Dort ging sie am nächsten Sonntag in

---

*) 28. März 1816. Die Urkunde enthält die Bestimmung, daß der Herzog, ohnbeschadet seines vollen Rechts, gleich einem gebornen Engländer, nicht nöthig habe das Abendmahl nach den Gebräuchen der englischen Kirche zu nehmen.

**) Er bestand aus drei Frauenzimmern, zwei Kammerherrn und einem Zahlmeister.

***) 29. April 1816.

†) 2. Mai 1816.

††) Die Herzöge von Sussex. Cumberland und Glocester waren nicht zugegen.

die Dorfkirche, zu freudiger Verwunderung der Gemeine, und mit inniger Zärtlichkeit empfing sie bald darauf den Vater, der das Glück seiner Kinder belauschen wollte. Sie hatte gewünscht, nur auf kurze Zeit in die Hauptstadt *) zurück zu kehren, blieb aber länger, wegen Kränklichkeiten unbedenklicher und doch bedeutender Art. Wenn sie ausging, hatte sie niemanden als ihren Gemahl bei sich, unter stillem und lautem Beifall; auch ließ sie in den Schauspielhäusern den feierlichen Empfang verbitten. Den Herzog von Cambridge überraschte sie durch den Gesang eines deutschen Liedes, und mehr als dieses in der geräuschvollen Hauptstadt, lernte und lehrte sie mit ihrem Leopold auf ihrem Gütchen Claremont **). Hier zeigte sich im reinen Sonnenstrahl der Kunst die veredelte Naturschönheit ihres Gemüths, unbemerkbar in dem Lichtschimmer des Hofes, und in dem bunten, aber unveränderlichen Einerlei, worin gleiche Schminke die verschiedenen Alter, gleiche Tracht die verschiedenen Gestalten, gleiches Gebehrdenspiel die verschiedenen Gemüthsarten vermummt. Des Morgens sah man das liebenswürdige Paar zu Claremont die Verschönerungen und Verbesserungen ihres Gutes ordnen, Arbeiten anweisen, gemachte Anlagen untersuchen, und mit ihren Bauern und Nachbarn Rücksprache nehmen. Ihr Kunstsinn spiegelte sich schnell in den geschmackvollen Garten; dort begegnete ihnen einst der Gärtner. Können Sie lesen? fragte die Fürstin. Ja wohl, Madam ***), antwortete er. Haben Sie eine Bibel? —

---

*) Nach Camelfordhaus am 12. Mai 1816, wegen des Beglückwünschens der Behörden; von der Stadt York ward dabei gesagt: „Weder Flotten, noch Armeen, noch Bündnisse mit fremden Mächten können einer Regierung Dauer geben, welcher die Liebe des Volks fehlt."

**) Seit dem 26. Aug. 1816, um welche Zeit sich das Gerücht einer bevorstehenden Klage verbreitete, „die das kindliche Gemüth bis in den Tod bekümmert hätte," und welche auch um deswillen, wie der Morgenherold später verkündigte, unterblieb.

***) So ließ sie sich von ihren Leuten nennen, und so konnte sie sich im Englischen ohne Ziererei nennen lassen; im Deutschen entspricht weder das fremde Wort, noch ein Einheimisches für jetzt, dem schönen Sinne dieser Benennung.

Ach nein, Madam. — So will ich Ihnen eine geben. Sie verschwand, und brachte dem armen Gärtner eine Bibel, worin sein Name mit dem Zusatz stand: von Ihrer Freundin Charlotte. Ein anderes Mahl bemerkte sie an einem Tagelöhner den Anstand feinerer Bildung, und redete ihn mit den Worten an: Sie, guter Mann, haben auch bessere Tage gesehen. Er seufzte: Sonst war ich ein wohlhabender Pächter, verlor aber in diesen schlechten Jahren mein Vermögen. Die Fürstin wandte sich zu ihrem Leopold mit Thränen: Wir wollen der Vorsehung für unser Glück dadurch danken, daß wir uns aller unserer Arbeiter recht sorgfältig annehmen; und sobald sie zu Haus war, ließ sie ein Verzeichniß von allen ihren hülfsbedürftigen Gutsleuten, und von Allem, was die Wirthschaft zu Spenden abgeben konnte, entwerfen; zugleich befahl sie, daß auch die übrigbleibenden Speisen in geordneter Vertheilung für die Armen verwendet werden sollten. Ihr Wille geschah gern, und keine Brodrinde ging mehr verloren. Den Geburtstag ihres theuren Leopolds feierte sie in stiller Freude, und schenkte Kleidungsstücke für 900 Thlr. an bedrängte Hausväter; auf gleiche Weise sorgte an ihrem Geburtstage der Herzog für arme Frauen. Es war aber damals eine Zeit großer Noth in England, theils weil die Bauern bei schlechter Ernte wenig Getreide zu verkaufen, und dafür, bei rascher ausländischer Zufuhr, sehr niedrige Marktpreise hatten, so daß sie häufig ihre Frucht- und Geldzinsen nicht abzutragen, und sich auf den Höfen nicht zu halten vermochten, theils in vielen Gewerken, wegen verminderten Absatzes, eine Menge Arbeiter entlassen wurden. Das Herz der jungen Fürstin verschloß sich unter den Liebkosungen ihres Gemahls dem wirksamen Mitleiden über einen solchen Zustand nicht. Dem Unterstützungsverein sandte sie einen Beitrag von 2400 Thlr., befahl, daß alles Zeug und Geräth, welches an ihren Hof geliefert würde, in England verfertigt seyn sollte, und wünschte an ihrem Hofe nur englische Kleider und Putzsachen zu sehen. Da besonders die Seidengewerke litten, so kaufte sie auf einmahl für 6000 Thlr. seidene Zeuge, und sandte sie großentheils ihren deutschen Verwandtinnen zum Geschenk. Bei so vielen milden Ausgaben und reichen Geschenken hätte sich die Fürstin leicht in ihren

Geldkräften verrechnen, und in unbezahlten Rechnungen verwickeln können. Auch empfing sie in der That einst eine Bekanntin unter einem ganzen Haufen von Rechnungen, Anweisungen, Empfangscheinen u. s. w. und ging zuerst, da die Fremde den Herzog noch nicht kannte, um ihn zu hohlen. Er kam mit ihr, entfernte sich aber bald, und nun sagte seine Gemahlin ihm lächelnd nachsehend: der hat jetzt noch dieselbe Arbeit vor, womit ich so eben fertig geworden. Es ist heute der erste Montag im Monat, und dann sehen wir unsere Rechnung nach und schließen ab, damit wir mit unsern Einkünften auskommen, und keine Schulden machen; welches bestimmt nicht geschehen soll. Nun legte sie ihre Rechnungen säuberlich zusammen, und führte die Fremde in ihre Gartenanlagen.

Nach Tisch las man sich gegenseitig vor, sprach von Geschichte und Länderkunde, von den jetzigen Staatsverhältnissen, zeichnete, und das liebliche Tagewerk beschloß am Abend Gesang und Spiel. Ohne besondere Veranlassung, wie z. B. als russ. Waffenbrüder des Herzogs nach London kamen, erschien der Eine des holden Paares nicht ohne den Andern; sie gingen, fuhren, ritten gemeinschaftlich, und zarte Fügsamkeit machte die gegenseitigen Wünsche zu Einem Willen. Die Thronerbin von England zeigte die Ergebenheit einer Frau, die das Gebot unserer heiligen Urkunden fromm ausübt*), und der Sieger bei Kulm die hingebendste Aufmerksamkeit eines Geliebten, der noch um die erste Gunst ringt.

Es waren für beide selige Tage, und sie wurden bald noch durch eine entzückende Hoffnung verherrlicht, die unter den glücklichsten Vorzeichen zur Gewißheit ward. Aengstlich bewachte Jeder im Hause die werdende Mutter, und andächtig flehte das Volk um eine gute Stunde für die liebe, liebe Fürstin zum Himmel. Sie selbst vorsichtig in Allem, was dem zarten Lebenskeime schaden könnte, und das ersehnte Kind freudigen Muthes

---

*) In diesem Sinn, den die oben angedeutete englische Erziehungsweise erklärt, ist der englische Ausdruck zu verstehen: The looked up to her huoband with the most perfect affection and respect.

erwartend, machte eben so räthlich und wirthlich seine erste kleine Einrichtung, als sie mit ihrer eigenen Kleidung verfuhr. Eins ihrer Frauenzimmer äußerte dabei, daß sich wenige Frauen von Stande mit solchem Kinderzeug würden behelfen wollen. Die Fürstin erwiederte mit ihrem eigenthümlichen einnehmenden Lächeln: Bedenken Sie, daß bei meinem Kinde sein Zeug nichts bedeuten wird; und fügte mit Ernst hinzu: Ich will ihm bei Zeiten die Lehre geben, in seinen Wünschen bescheiden zu seyn; es würde für mich eine unerträgliche Erniedrigung und ein tödtliches Herzleid seyn, wenn je durch meine oder der Meinigen Verschwendung irgend ein Kaufmann in Verlust kommen sollte. So scherzhaft und ernst, so natürlich und edel, so einfach und würdevoll nahm sie dieses, nahm sie jedes Lebensverhältniß; und eine Seeleneintracht, wie zwischen ihr und ihrem Gemahl war auf Erden selten gefunden. Einer schwärmerischen Dichtung glich die Wonne der Liebenden, glich ihr Hoffnungsloos die Stammeltern eines neuen Königsgeschlechts zu werden, frei und fern von dem räthselhaften Geschick der Sterblichen. Von jenem Geschick, daß die feinsinnigen Griechen als das bejammernswertheste unter allen athmenden Geschöpfen beklagten *), das jede Gunst durch größere Ungunst aufwöge **), und dem der Tod als erstes und einziges Glück entgegenstehe ***).

Immer näher und näher kam die Fürstin ihrer Stunde, und noch vorherrschender ward in ihrer Seele die Andacht. Oft sprach sie von der Unsterblichkeit und las mit ihrem Gemahl auserwählte Predigten. In diesen Zeiten empfahl der schon genannte Geistliche Wilcox ihrer Fürsorge eine milde Stiftung, ward gern erhört, und dann nach andern frommen Betrachtungen mit dringender Emsigkeit gefragt: wie er glaube, daß sie leben solle, um ein sanftes Sterbebette zu finden? Er bezeugte der Fürstin seine Ueberraschung durch eine Frage, worüber sie die Antwort von weit einsichtsvollern Män-

*) Homer.

**) Herodot.

***) Solon, Euripides.

nern haben könnte. Sie wiederhohlte aber die Bitte mit der Bemerkung, daß sie diese Frage Vielen vorlege, um die verschiedenen Meinungen zu hören. Als er sich hierauf über die heiligen Verheißungen, worauf wir hoffen, und über den Vernunftglauben an die Unsterblichkeit der Seele und an die Vergeltung guter Werke geäußert hatte, dankte sie ihm so herzlich und zutraulich, daß er seinerseits zu fragen wagte: welche besondere Veranlassung sie zu solchen Betrachtungen habe? Sie antwortete: Gleich nach dem Tode der Prinzessin Amalia hatte ich mit meinem Großvater eine Unterredung, worin er diese Betrachtungen mit einem Ernst verfolgte, den ich nie vergessen werde, und der den tiefsten, und ich hoffe glücklichsten Eindruck auf mein Herz gemacht hat.

Alle Vorbereitungen waren auf ihre Niederkunft zu Claremont vollendet, zwei Aerzte *) von bewährtem Ruf zu ihrer Hülfe erwählt, und früh Morgens am 4. Nov. erschienen die erfreulichen Zeichen der nahenden Geburt. Die berufenen Reichsbeamten eilten herbei, und in der erwachten Hauptstadt lief die frohe Botschaft von Mund zu Mund. Das Kind lebte, und standhaft duldete die werdende Mutter den langen, ermüdenden Schmerz, der kein baldiges Ende erwarten ließ. Liebkosend und ermunternd stand Herzog Leopold ihr zur Seite. Der Tag neigte sich, und die Aerzte wünschten, daß ein dritter **) zugezogen würde. Er kam in der Nacht, der Zustand war peinlich, aber nicht bedenklich. Die Leidende seufzte nicht, klagte nicht, richtete zärtlich ihr Auge auf den theilnehmenden Leopold, und reichte ihm tröstend die Hand. Die lange Nacht war überstanden, der matte Winterstrahl der Sonne ging über der sterbenden Natur auf und wieder nieder, und noch immer ertrug die stille Dulderin, bei matter Bewegung des Kindes, den erfolglos wiederkehrenden Schmerz. Diese sich hingebende und gleichbleibende Ruhe zerriß Leopolds Herz, und die erschöpfende Gewalt fehlschlagender Krämpfe machte die Aerzte besorgt. Doch als der Tag sich geneigt, erhob sich ihre Hoffnung, daß die Jugendkraft der Fürstin siege. Es ward ein

*) Croft und Baillie.

**) Sims.

schöner Knabe geboren *). Aber keine Kunst gab ihm die schon entflohene Seele zurück; und die erste Kunde ihres Kindes für die Mutter war sein Tod. Da nahm sie den letzten Hauch der Kraft und sagte den Tröstenden: Es thut mir leid die Hoffnungen meines Vaterlandes nicht erfüllt, und meinen Leopold nicht zum glücklichen Vater gemacht zu haben, durch den ich die glücklichste Frau bin. Hierauf schien sie zu schlummern, aber bald zuckte der Körper, und von ihm und von dem Staube der Erde riß sich der Engel los, der sie nur im Fluge berühren sollte **).

Ihr Volk trauerte von ganzem Herzen; und wie bei allgemeinem Unglück, ohne Gebot, verschlossen sich die Schauspiele und öffneten sich die Kirchen. In tiefer Betrübniß kam und sah der Vater die zurückgelassene Hülle der Verklärten. Ihr Körper, woran kein Fehl befunden, war gesalbt, mit Sterbekleidern angethan, auf der Brust das liebe Bild des Gemahls und seinen Ring am Finger. Im hellen Mondenschein erhob sich der Trauerzug ***) gen Windsor, von Städten und Dörfern tönten die dumpfen Todtenglocken ihm entgegen, und folgten die weinenden Mengen in schwarzer Kleidung ihm nach. Bis zu der Gruft der Gemahlin und des Sohnes ging Herzog Leopold mit festem Schritt, und verschloß seinen namenlosen Schmerz in der Brust; aber todtenbleich, ohnmächtig schwankte er unter den Führern zurück, als der Boden wie durch unsichtbare Mächte geöffnet, der Sarg in die Gruft gesunken, und aus der Höhe der Gesang erschollen war. Ich höre eine Stimme vom Himmel . . . . .

*) 5. Nov. 1816, um 9 Uhr Abends.

**) 6. Nov. gegen 3 Uhr Morgens.

***) 18. Nov. 1816, Abends; er kam spät nach Mitternacht an, und am folgenden Abend war die Beisetzung.

Leopold, Herzog von Coburg.

Von R. von Bosse.

Leopold, Herzog von Coburg.

In einem stillen Thal zwischen den Höhen von Thüringen und den Gebirgen des Frankenlandes liegt ein kleines Städtchen, Coburg. Seinen Namen haben die Deutschen mit Ruhm und mit Liebe in ihre Geschichtsbücher gezeichnet, zum Gedächtniß, daß in ihren vordersten Reihen die Fürsten dieses Namens und Ländchens gestritten und geblutet, mit den mächtigsten Häusern Europa's sich vermählet und im eigenen Hause freundlich und mild gewaltet haben. Hier erzog die Herzogin Auguste*) sieben blühende Kinder mit wachsamer Mutterliebe im Sinn ihrer Altvordern, zu zartem Ehrgefühl, und zu jener Arbeitsliebe und Standhaftigkeit, wovon sie selbst das Vorbild war. Sie hatte die Freude, eine ihrer Töchter von der Kaiserin Catharine zur Gemahlin für den Großfürsten Constantin erwählt, und nachmals alle ihre Kinder vermählt zu sehen. Aber sie hatte auch schwere Prüfungen zu bestehen, unter ihren Augen ward Saalfeld von den Franzosen gestürmt, **) und geplündert, ihr Gemahl und ihr funfzehnjähriger Sohn Leopold theilten mit ihr die Gefahren dieses Tages; das Unglück der folgenden brach das sanfte Herz des Fürsten. ***) Indeß fuhr ihr ältester Sohn fort, an der Seite des Königs von Preußen zu fechten, und

*) Tochter des Grafen Heinrich 24 Reuß zu Ebersdorf geb. 19. Jan. 1757. vermählt 13. Jun. 1777. mit Franz Friedrich Anton, damaligem Erbprinzen von Sachsen-Coburg-Saalfeld.

**) 1806.

***) Er starb 9. Dec. 1806.

kehrte erst nach dem Frieden von Tilsit in sein verwaistes Land, in die Arme der so lange bekümmerten Mutter zurück.

Ihr jüngster Sohn, Leopold,*) (Georg Christian Friedrich,) war in seinem ersten Aufblühen zum Jüngling mit dem Ernst des Lebens vertraut geworden, und rüstete sich seitdem zu den Arbeiten des Krieges und Friedens mit einem festeren, besonneren Willen, als in solchen Jahren gewöhnlich ist. Er bemächtigte sich der Geschäftssprachen, der Geschichte, der Länderkunde, des Staatsrechts; und berechnete seine Bildung besonders zu dem Beruf, den er durch seine Ernennung zum Russischen General**) empfangen. Schon als achtzehnjähriger Jüngling führte er während der Reise seines Bruders nach Rußland die Verwaltung des Landes und erwarb sich darin Liebe und Vertrauen.

Die hohe ritterliche Gestalt des Herzogs, seine kräftige und gefällige Haltung nahm auf den ersten Blick ein. Unter den dunkelbraunen Locken ward das Nachdenken, welches auf der Stirn ruhte, zur Anmuth. Das flammende braune Auge spielte zu lebendig und liebreich, um zu schrecken. Feinheit und Stärke hatten in unübertrefflichem Verein die Nase gebogen, und Beharrlichkeit die Züge um den Mund gezeichnet, dessen Farbe und Schnitt mit der blässern Wange im Gefallen wetteiferten, indeß sich das Kinn zu der verlängerten Rundung des männlich schönen Gesichts gegen die freie offene Stirn ins Ebenmaaß setzte. So erschien der Jüngling im Gefolge des Kaisers Alexander bei der Zusammenkunft zu Erfurt, und erhöhte den günstigen Eindruck seines Anblicks durch den Wohlklang der Sprache, und die Kunst der Unterhaltung. Desto aufmerksamer ward der Französische Hof auf ihn, und noch mehr, da auch sein Bruder im Oestr. Dienst blieb, und sich im Feldzuge von 1809 besonders auszeichnete. Herzog Leopold sollte nun dem Russischen Dienst entsagen, oder sein Bruder das Land verlieren. Er reiste nach Paris, un-

*) Geb. 16. Dec. 1790.

**) 1803.

terhandelte vergeblich und opferte seine Aussichten auf; aber eben so vergeblich unterhandelte man dort mit ihm, und er schlug alle noch so glänzenden Anerbietungen aus. Angenehmer war sein Aufenthalt 1811 an dem Hofe zu München, und er hatte das Vergnügen, hier einen Staatsvertrag abzuschließen, der für sein Haus wichtig war. Im folgenden Jahr sah er Oestreich, die Schweiz und Italien; seine künstlerische Einbildungskraft ergriff schnell die Landschaften, welche vor ihm lagen, und übergab sie leicht und treu dem Papier; sein Beobachtungsgeist erforschte ebenso glücklich die Hülfsmittel eines Landes, als er ihr Ergebniß berechnend zusammenstellte: Seine Zeichnungen und Aufsätze bezeugten Beides. Beides erhielt eine bedeutende Anwendung, als er über München im Febr. 1813 zu dem Kaiser Alexander in Polen kam, in das Heer eintrat, und über die Lage der Sachen in Deutschland Auskunft gab.

Er focht bei Lützen, und zeigte auf dem Rückzug von Bautzen unter dem heftigsten Feuer die kaltblütigste Ueberlegung. Während des Waffenstillstandes erhielt er eine Sendung nach Prag und war von Russischer Seite der Einzige, welcher mehrere Unterredungen mit dem Kaiser Franz hatte.

Nach wiedereröffnetem Feldzuge führte er die Reiterei in den Gefechten gegen den vordringenden Vandamme, bestritt ihm jeden Fußbreit Landes blutig, schlug sich, schon umringt, wiederhohlt durch, und vertheidigte am 29. August den Schlüssel der Stellung gegen die wüthendsten Angriffe. Noch ehe am folgenden Tage die Schlacht begann, welche mit der Niederlage des Feindes endigte, bekam der Herzog vom Kaiser Alexander das Georgs-Commthurkreuz und bald darauf auch vom Oestr. Kaiser das Theresienkreuz. Am ersten Schlachttage bei Leipzig hatte er den ehrenvollen Beruf in der Mitte der Schlachtordnung zur Deckung des Hauptgeschützes zu stehen, und stand felsenfest, obgleich die meisten um ihn fielen. Am zweiten Schlachttage drang er bis in die Umgebung von Leipzig, und bot und leistete freiwillig dem Feldzeugmeister Colloredo Hülfe, als Oestr. Reiterei dazu fehlte. Am dritten Tage folgte er mit

Giulay dem fliehenden Feinde auf dem Fuße nach, verweilte dann zu Frankfurt mit den verbündeten Fürsten, zog hierauf an der Spitze seiner Reiter fechtend und siegend nach Paris, und im Gefolge des Kaisers Alexander zu den glücklichen Inseln. Aber mit diesem reiste er nicht wieder ab; die Erbin der Brittischen Reiche sah, liebte und hielt ihn zurück. Ihr Vater wußte es, aber Luthers Lehre *) ließ sich hier nicht befolgen, und ein undurchdringendes Dunkel lag noch zwischen der Liebe und der Vermählung. Auch kürzte Herzog Leopold seinen Aufenthalt in England so ab, daß dessen Verlängerung und noch mehr die Ursache davon nicht bemerkt wurde, und daß sich immer neue Blicke und Wünsche auf die königliche Jungfrau richteten, indeß ihr auserwählter Ritter die Abentheuer in Oestreichs Kaiserstadt und in der glänzendsten Zusammenkunft der Welt bestand. Hier hatte er die mächtigsten und geheimsten Waffen der Staatskunst ohne andere Wehr, als seine eigene Kraft zu bekämpfen, und seines Hauses Ansprüche und Hoffnungen wider die Forderungrn und Wünsche großer Höfe zu vertheidigen. Seine Liebenswürdigkeit, sein offenes, aufrichtiges Wesen, sein Geschäftsgefühl, und seine Berechnung des zeitigen Zurückhaltens und Hervortretens überwand alle Schwierigkeiten, und sein Haus erhielt jenseits des Rheins ein Gebiet mit 20,000 Einwohnern. Seine Freude darüber ward durch den Schmerz über die Theilung Sachsens verbittert. **) Schnell vertauschte er bei dem erneuerten Kriege das Hofkleid mit dem Waffenrock, eilte an den Rhein und mit den Siegern nach Paris. Hier betrieb er den Vollzug der Landerwerbung seines Hauses an der Saar, und das Gebiet ward auch vorläufig

---

*) Willst du heirathen, so mach fort, sonst kommt der Teufel dazwischen.

**) In den Memoirs of the life of Prince Leopold etc. welche nach Shoberl's Historical Account of the House of Saxony in dem Juliheft des New Monthly Magazine von 1816 entworfen sind, heißt es:

Leopold's politics, sound as his understanding and his heart, could not chime in with all the maxims which were broached there. He could not — he found it impossible to admit the paramount cogency of those reasons upo which the partition of Saxony was decreed.

von Oestreich an Preußen übergeben. *) Nun ging der Herzog nach seiner Heimath, und zur Beendigung der Verhandlungen über die Gebietserwerbung seines Hauses nach Berlin.

Hier empfing er nicht bloß wie bisher ein zierliches Briefchen von seiner Geliebten, sondern aus der Hand des Eilboten **) ein feierliches Schreiben des Prinz-Regenten, der ihm die Braut von England zusagte, und ihn zu sich einladete. Der Beglückte fuhr sonder Rast auf offenem Wagen der Küste zu, und schneller noch trug ihn sein Schiffchen zum ersehnten Eiland. ***) Diesem hatte schon der Morgenbote das Geheimniß der Liebenden verrathen. „Man spricht am Hofe von einer beschlossenen Vermählung unserer Erbfürstin mit dem Herzog von Coburg. Diese Verbindung wird dem Englischen Volk desto angenehmer seyn, da sie uns an keine Hauptmacht des Festlandes knüpft, die uns in ihre Zwiste verwickeln könnte. Das Englische Volk wird mit gerechtem Stolz sehen, daß seine Thronerbin bei ihrer Wahl keinen Anwachs von Macht, Reichthum oder Einfluß gesucht hat." Hieraus sprach ein weit schöneres Gefühl, als aus der Freude, womit Andere bei dieser Gelegenheit ihren Pfund in dem „Staats- und Adreßhandbuch" bekannt machten, daß die Coburgschen Lande wohl ihre 50,000 Pf. St. einbringen könnten. Es konnte nicht darauf ankommen, ob die Braut von England sich einem Hause verbinde, das 50,000 Pf. St. oder 50 Millionen Einkünfte und 150 Soldaten oder 1500,000 habe; sondern nur darauf, ob das Haus die Unabhängigkeit von fremder Gnade, oder den Adel des freien selbstständigen Willens bewahrt habe, ob es stark, wie das stärkste, im angestammten Fürstenrecht sey, und wie der auserwählte Fürst des hohen Preises sich bewähre. Er behandelte von seinem ersten Erscheinen an, wobei er für sein schnelles Reisen durch die heftigsten Zahnschmerzen büßte, seine verwickelten Verhältnisse zu der königlichen Familie, zu den Großen des Reichs, zu den Hofleuten, und zu allen seinen neuen Landsleuten mit einer solchen Zartheit, daß er sich über-

---

*) Im Nov. 1815.
**) Am 27. Jan. 1816.
***) 19. Febr. 1816.

all beliebt machte, und der Prinz=Regent besonderes Wohlgefallen an seinem Umgang hatte. Nachdem er vermählt *), und durch Reichsgesetze mit dem vollkommensten Bürgerrecht in England, und mit einem lebenslänglichen Einkommen von 300,000 Thlr. begabt war, erhielt er seinen Rang gleich nach den Fürsten vom Hause, die Stelle als General und bald darauf als Feldmarschall, so wie die Einführung in den Geheimenrath. Das häusliche Glück der Neuvermählten entging dem forschenden Auge eines Volkes nicht, dem darüber nichts geht, und welchem dadurch sein junges Fürstenpaar immer theurer ward. Auch wußte und rühmte man, daß der Herzog während einer Kränklichkeit seiner Gemahlin ihr Zimmer nicht verlassen hatte. Er ward von dem Gemeinerath zum Bürger von London aufgenommen, und dabei, nach der Sitte, zu einem feierlichen Mahl geladen; er erschien und erfreuete hier, wie in der Fischhändlergesellschaft, durch sein vollkommen Englisches Benehmen. So wurde auch unter dem rauschendsten Beifalle von 400 Gästen bald darauf die Gesundheit des jungen Paars von dem Herzog von Sussex ausgebracht, der im Scherzernst dabei über die Fürstin sagte: „Hochachtungswürdig durch ihren erhabenen Rang und durch ihre bekannte Anhänglichkeit an die Verfassung wird sie der Versammlung auch als Frau eines Bruder Fischhändlers theuer seyn." Ueber Beide war nur Eine Meinung, so getheilt und entgegengesetzt sie über Staatssachen in den Gemüthern seyn mochte **), so frei sich sonst der Spott an dem Hohen und Niedern weidete, er schwieg vor Beiden, und immer treuherziger ward der Willkommen des Volkes, wenn sie sich öffentlich zeigten, und den stillen Frieden ihres Claremont verließen, wo der gefühlvolle Großfürst Nicolaus einst mehrere Tage im Vorgefühl der eigenen schönen Zukunft verweilte.

Der Herzog, könnte man sagen, erwarb sich vielleicht als ein Lieblingskind der Natur, und als ein glück=

*) 2. May 1816.

**) Auf diese Meinungsverschiedenheiten nahmen sie keine Rücksicht, und vereinigten die Häupter derselben an ihrer Tafel; wozu auch der Herzog jeden Officier zog, der von seinem Dragonerregiment nach Claremont kam.

lich, aber noch willenslos erzogener Jüngling die Liebe der Englischen Thronerbin, aber die Achtung seiner geistreichen Gemahlin war doch ohne den mindesten Zweifel sein eigenes Verstandeswerk, die Wirkung seiner gediegenen, wissenschaftlichen Bildung, seiner Welterfahrung, und seines lautern, ritterlich geprüften Gemüthes. Was vielen so verderblich, das Glück verdarb ihn nicht, da auch sein letzter Wunsch, die Hoffnung Vater zu werden, erfüllt ward. Er blieb sich immer gleich, immer leutselig, besonnen, beharrlich. Da rang seine Gemahlin im langtägigen Schmerz mit seinem Kinde zwischen Tod und Leben; Leopold stand mit immer wunderem Herzen ihr liebkosend zur Seite, und lieber hätte er doch länger im dichtesten Kugelregen gestanden; da sah er seinen Sohn todt, und rief freudig: Gottlob die Mutter lebt; da verflossen wenige Augenblicke, und die Mutter lebte auch nicht mehr. Bewußtlos ward der Herzog aus dem Schreckensort, von den Leichen des Sohns und der Gemahlin geführt. Sein Zustand ohne Schlaf und ohne Thräne, ohne Nahrung und ohne Klage erregte das tiefste Mitleid, und zugleich die höchste Besorgniß. Man wollte seinem Anblick die Sachen der verklärten Fürstin entziehen; aber er bat, sie nicht anzurühren. Ihr Hut und Umschlagetuch, worin sie zuletzt mit ihm ausgegangen, blieben an dem Ort, wohin sie dieselben gehängt hatte, Heiligthümer seiner Wehmuth. Er war durch keine Bitten zu bewegen, das verwaiste Haus zu verlassen, betete alle Abend am Sarge der Vollendeten, und folgte ihm nach bis zur Gruft.

Der Seelenschmerz waltet mit eigener Gewalt, und unsere Freiheit kann ihn nicht bezwingen; aber sie kann ihn verschönern und adeln zur Wehmuth heiliger Erinnerung an die Worte, an das Wesen, an die ganze Seele des Betrauerten; und sie kann in den Seelenschmerz eine Freude legen, wie sie die Schatten, wenn ihnen Erinnerung bleibt, mit hinübernehmen. Dadurch allein erhält das Gemüth seine Würde, seine Hoheit unter der Last des Schmerzes, frei von der Verzweifelung, die den Tod leichter als sie findet, und frei von dem Gewinsel, das die Last in gedankenloser, vergeblicher Anstrengung von der Seele auf den Körper wälzen will. Der Anblick des Herzogs an der Seite

der blühendsten Braut am Altar war entzückend gewesen, an ihrem Grabe sah ihn Niemand ohne Ehrfurcht in der Verklärung seines Kummers. Ihr Andenken ehrte er in Allem, was er that; sein erstes Geschäft war, den Werkleuten, die an ihren Gartenanlagen beschäftigt und, während der Unglückstage ohne Arbeit gewesen waren, 300 Thlr. auszahlen zu lassen; und als Graf Lauderdale *), der ihm besonders lieb, ankam, warf er sich an seine Brust, weinte sich aus, und sagte dann: Ich will zu Claremont leben und sterben, und hier alle die Einrichtungen des Engels, den ich auf immer verloren, ausführen.

Selten verläßt er den Ort seiner Freuden, seiner Leiden; wandert unter den Thränenweiden, in den dunkelsten Irrgängen des Parks mit dem Jugendlehrer seiner verklärten Gemahlin; oder einsam nach Windsor zu ihrem Grabe, und feiert in Hoffnungen, die dieser Welt nicht angehören, den Sieg eines schöngeordneten Willens über ein unbegreifliches Verhängniß.

---

*) Der berühmte staatswirthschaftliche Schriftsteller und freisinnige Staatsmann.

Frau von Krüdener.

Einleitung.

(Ein Fragment aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Durch die öffentlichen Blätter, die von der Frau von Krüdener viel, wenn auch wenig Gediegenes und Befriedigendes, berichteten, aufmerksam gemacht, war mir ihre Ankunft in Leipzig höchst erwünscht. Ich eilte in den Gasthof, in dem sie wohnte, wurde gemeldet und trat ein. Hr. Kellner, ihr Begleiter, empfing mich mit der Entschuldigung, daß F. v. K. etwas unpäßlich sey, und bat mich, einen Augenblick zu verziehen. Hr. Kellner ist, wie bekannt, ein geborner Braunschweiger, der unter der westphälischen Regierung als Postbeamter angestellt war, als politisch-verdächtig ins Gefängniß kam, dort in Folge der philosophischen Studien, die er früher mit Eifer getrieben, an einem Systeme des Materialismus brütete, und, den Menschen als Sohn der Erde betrachtend, diese seine Ansicht auch wissenschaftlich begründen und durchführen wollte: aber Schreibmaterialien und Bücher wurden ihm versagt, nur der Gebrauch der Bibel war ihm gestattet. Eine anhaltende Lectüre derselben brachte

ihn bald zu andern Ueberzeugungen; er erkannte die Göttlichkeit derselben, und fühlte sich bald in seinem innersten Leben umgewandelt. Er ist ein Mann von etwa funfzig Jahren; sein Gesicht hat tiefe Züge, aber eben kein pietistisches Aussehen, seine Stirne ist hoch und frei; übrigens war er einfach, aber ohne Affectation gekleidet.

Nach einigen Minuten wurde ich zur Frau von Krüdener in das Nebenzimmer geführt. Ihr Aeußeres zeigt noch Spuren ehmaliger Schönheit. Sie trug, wie gewöhnlich, einen veilchenblauen Ueberrock. Nach einigen gleichgültigen, gegen einander gewechselten Höflichkeiten kam die Rede auf die Schweiz. Sie fing an, mit Lebhaftigkeit zu sprechen, rühmte die Größe der Natur, die tüchtigen, gemüthlichen Menschen, und die glücklichen Stunden, die sie im Verkehr mit der untern Volksclasse verlebt habe, und fuhr dann fort, von dem unsäglichen Elende, das sie dort gefunden, und der Ungerechtigkeit, womit sie in öffentlichen Blättern behandelt worden, zu erzählen.

„Man wirft mir vor, ich hätte nur Müßiggänger um mich gesammelt, während wir uns in Basel, u. a. O. doch alle Mühe gegeben haben, Arbeit für sie zu erbetteln. Alle Fabriken standen stille, der unbeschäftigten Hände waren zu viele. Da man doch nicht sagen konnte, ich wolle die Schweiz an mich reißen, fing man an, uns lächerlich zu machen. O, es ist ein herrliches Volk, die Schweizer. Ich habe den großen Sinn, die erhabenen Gemüther des verachteten gemeinen Volkes bewundert. Sie duldeten, hungerten und starben, ohne die Hand nach dem Gute des unbarmherzigen Reichen auszustrecken. — In Basel haben sich viele bekehrt, sind hinausgegangen auf die Dörfer,

haben sich überzeugt von dem grenzenlosen Elende, und haben nach Kräften geholfen. Wir haben mit den Armen gebetet, haben ihnen gesagt, wie sie anders werden müßten, wie bisher die Arbeit ihr Götze gewesen, wie sie bisher bloß auf ihre Hände vertraut, und wie diese Götzen sie jetzt im Unglücke verließen; wie bei ihrem sündhaften Leben, ihrem Fluchen und ihren Ausschweifungen, die Arbeit ihnen selbst nicht fruchten könne, wie sie sich zu Gott wenden müßten, u. s. f., und viele sind durch die Gnade Gottes erleuchtet und bessere Menschen geworden, und haben ihr Elend mit hohem Muthe ertragen. — Unsere Mission ist so glücklich gewesen, viel Gutes wirken zu können: wir haben viele Gemüthskranke getröstet, deren es in dieser Zeit des Unglaubens und des Abfalles so viele gibt, wir haben vielen Elenden geholfen: mehr als 80,000 fl. haben wir vertheilt, das Geld floß uns reichlich zu. Aber allmählig ist der Zudrang auch ungeheuer geworden: wir hatten den ganzen Tag zu arbeiten. — Man hat von Müßiggängern in meinem Gefolge gesprochen; ich meine, für mehrere Tausende zu kochen, Kranken und Kindern die Suppe zu geben, für die kleinsten Kinder Zubereitungen aller Art zu treffen, hier zu beten, dort zu trösten, u. s. w. fordert wohl viele Hände. — Aber der Himmel hat auch wunderbar geholfen. Immer war ich gesund, immer kräftig. Wir sind in Luzern angekommen, ohne einen Batzen zu haben, und in wenig Tagen waren 10,000 fl. da; so hat der Himmel mildthätige Herzen gerührt. — Ich habe mit Armen und Reichen gebetet; in Paris waren unsere Betstunden täglich zahlreich besucht. Alles vom Hofe habe ich um mich gesehen; es ist mir, nicht ohne Anstrengung, gelungen, Ultraroyalisten und Bonapartisten hier zu vereinigen. Die Richtung unsers Zeitalters ist höchst merkwür-

dig, der religiöse Sinn ist bei vielen Großen geweckt, besonders bei dem (russischen) Kaiser, der täglich in der Gnade und innern Erleuchtung wächset. — Anfangs habe ich vielfach von Auswanderungen nach Amerika abgerathen, weil ich die Noth nicht so groß geglaubt, als ich sie nachher gefunden habe; aber ich habe dem Himmel oft auf den Knieen dafür abgebeten; denn, wenn auch jene Tausende noch zu speisen gewesen wären, so hätte der Vorrath noch weniger zugereicht. Was die Auswanderungen nach Rußland betrifft, so höre ich, daß die Würtemberger, die nach Odessa gezogen, dort recht glücklich sind. Es sind aber auch sehr vorzügliche Menschen, viele wissenschaftliche, viele erleuchtete unter ihnen. Der Kaiser will nur gottliebende Colonisten, die Friede und Gottes Segen mitbringen, nicht bloße Fabrikarbeiter, u. s. w." —

Dies ist der Umriß einer Unterredung, die, wie mir scheint, nichts Anstößiges enthält, etwa einige mystische Worte von Gnade, Erleuchtung, Wunder u. s. w., womit am Ende ja doch nichts anders gemeint ist, als die Allmacht und Vorsehung, die anzuerkennen ja Vernunft und Religion uns zwingen.

Es nahte die Zeit der gewöhnlichen Betstunde. Ihre Dienerschaft versammelte sich im Vorzimmer: ich blieb, der einzige Fremde unter ihnen. Nachdem das untenstehende Lied gesungen worden, warf sich jedes auf die Kniee, den Kopf auf einen Stuhl oder sonst etwas gelehnt, und Hr. Kellner betete mit aufgehobenen, gefalteten Händen und tiefer Inbrunst ein Gebet, worin die Gnade des Herrn durch das für uns vergossene Blut des Erlösers angefleht wurde, die Herzen der Menschen zu rühren und zu erleuchten, daß sie sich zu ihm kehren, ihn erkennen, und alles Uebel in der Welt verschwinde.

— Man erhob sich, und so war die Andacht nach einer kurzen halben Stunde geendigt.

Auch darin fand ich nichts Anstößiges, man müßte denn das für einen Katholiken nicht fremde Knieen, das Anrufen der heil. Jungfrau und der Heiligen Gottes, und den unter Katholiken gebräuchlichen Gruß: Gelobt sey Jesus Christus! anstößig finden.

Was Sie aus diesem treuen Berichte eines Besuches bei dieser merkwürdigen Frau folgern wollen, überlasse ich Ihnen; ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen.

Liebesflamme Jesu Christi.

1.

O, daß doch bald dein Feuer brennte,
Du unaussprechlich Liebender!
Es bald die ganze Welt erkennte,
Daß du bist König, Gott und Herr!

2.

Zwar brennt es schon in heller Flamme,
Jetzt hier, jetzt dort, in Ost und West;
Dir, dem aus Lieb' erwürgten Lamme,
Ein herrlich Pfingst- und Freudenfest.

3.

Und noch entzünden Himmelsfunken
So manches kalte, todte Herz,
Und machen Durst'ge freudetrunken,
Und heilen Sünd' und Höllenschmerz.

4.

Erwecke, läutre und vereine
Des ganzen Christenvolkes Schaar,
Und mach' in deinem Gnadenscheine
Dein Heil doch jedem offenbar.

5.

Du unerschöpfter Quell des Lebens,
Allmächtig starker Gotteshauch,
Dein Feuermeer strömt nicht vergebens. —
Entzünde unsre Herzen auch!

6.

Schmelz' alles, was sich trennt, zusammen,
Und baue deinen Tempel aus,
Laß leuchten deine heil'gen Flammen
Durch deines Vaters ganzes Haus.

—

Dann tönen Dir von Millionen
Der Liebe Jubelharmonieen;
Dann strahlt dein Ruhm in allen Zonen,
Und aller Wesen Seelen glüh'n.

Frau von Krüdener.

Spottet der Lehre von Gott nicht, da sie so gerne sich mittheilt,
Während der Weltmensch schweigt, und den heiligen Namen verläugnet!
So strömt reineres Weiß um sich die empfangenen Strahlen,
Während das Schwarze das himmlische Licht, einsaugend, ertödtet.

Buri.

Juliana von Krüdener ist um das Jahr 1766 in Riga geboren. Ihr Vater, Baron von Vietinghoff, aus einer alten, deutschen Familie abstammend, die den Kreuzherren manchen Großmeister gegeben hat, war einer der reichsten Gutsbesitzer Kurlands, liebte Kunst und Wissenschaft, und ließ seinen Kindern eine vortreffliche Erziehung geben. Schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit verrieth Juliana ungewöhnliche Anlagen, sprach schon als ein Mädchen von drei Jahren die deutsche und die französische Sprache mit gleicher Fertigkeit, nahm aus Wißbegierde an den Lehrstunden ihrer Brüder *) Theil, machte auch in der lateinischen

*) Ihr Bruder, Baron von Vietinghoff, russischer Staatsrath und Präsident der russischen Wohlthätigkeitsgesellschaft, ist ein in mehr, als einer Beziehung vortrefflicher Mann, so interessant durch seine reichen Kenntnisse, die er sich auf seinen weiten Reisen durch Taurien, Georgien und den Caucasus gesammelt hat, als liebenswürdig durch seine Menschenliebe. Er ist mit der Bearbeitung eines Werkes über den Caucasus beschäftigt. — In seinem Hause lebt auch noch eine zweite Schwester der Frau von Krüdener.

A. d. Zeitschwingen.

Sprache überraschende Fortschritte, und galt in ihrem neunten Jahre als eine seltene Erscheinung, die durch Kenntnisse Bewunderung, durch kindliche Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann. In diesem zarten Alter gieng sie mit ihren Aeltern nach Frankreich. In Paris wurde das Haus ihres Vaters bald der Sammelplatz der schönen Geister und Gelehrten des damaligen Frankreichs: Buffon, Marmontel, d'Alembert, u. s. f., und Julianens Witz und Kenntnisse wurden zur Schau gestellt und bewundert. Dieser öffentliche, laute Beifall machte auf ihr Gemüth einen tiefen Eindruck, die zarte Jungfräulichkeit fühlte sich schmerzlich berührt: sie fieng an, sich ihrer Kenntnisse zu schämen.

In ihrem Herzen war eine tiefe Quelle religiöser Gefühle; eine religiöse Erziehung hatte sie entwickelt. In den Tagen ihrer Kindheit hatten Engel mit lieblichen Bildern um sie gespielt, ihre junge Phantasie ergieng sich unter Blumen und Blüthen religiöser Empfindungen, und der Himmel war der Vertraute ihrer kleinen Leiden und Freuden. Jetzt lebte sie hier in der Schule des Rationalismus der französischen Encyclopädisten, denen die Natur durch stolzes Forschen zum zwecklosen Mechanismus, denen die Religion als listiger Betrug erschien, die jedes fromme Gefühl dem Spotte preisgaben, und jede Erhebung des Gemüthes als eitle Schwärmerei verfolgten. Ihr in kindlichem Glauben stillbetendes Herz wurde durch ihre Aeußerungen zwar oft schmerzlich verwundet, allein nichts vermochte, ihr die religiösen Empfindungen wegzuspotten. Es gieng nie die Sonne auf, daß sie nicht die ersten Stunden des Morgens dem Himmel geweiht hätte, sie schloß an keinem Abend die Augen, bevor sie nicht Gott in frommen Gebete ihr Herz vertraut. Als in Straßburg sie eines Abends, durch Tanz ermüdet und zerstreut, ohne Gebet eingeschlummert war, konnte sich ihr zartes Gewissen über solchen Undank gegen den Himmel, dem sie für Freude und Schmerz gerne dankte, lange nicht beruhigen.

Ein lieblicher Wuchs, zarte Züge, ein heiteres, aber tiefes Gemüth, ein durch mannichfache Kenntnisse ge-

bildeter Geist, geübt in jeder Kunst, die das Leben verschönert, war sie in ihrem vierzehnten Jahre das liebenswürdigste Geschöpf, um so liebenswürdiger, als ihr Herz nur heilige Empfindungen kannte, in ihrem Auge nur eine Welt der Liebe lag, und sie mit holdem Vertrauen Jedem entgegen kam. In diesem Alter bat der Baron von Krüdener *) um ihre Hand, und sie gab sie ihm.

In den ersten Jahren nach ihrer Vermählung gieng ihr Gemahl als Gesandter seines Kaisers nach Venedig. Sie begleitete ihn und sah das Land, wo die klassische Vorwelt und das romantische Mittelalter sich mit der Religion und der Kunst vermählt haben. Sie hat den ersten Eindruck, den Italien auf sie machte, in der Valérie**) verewigt. „Tyrol liegt hinter uns; wir haben Italien „betreten. — — — Wir begaben uns heute Morgens „noch vor Sonnenaufgang auf die Reise. Nach einiger „Zeit stiegen wir aus dem Wagen, und giengen eine Strecke „Weges zu Fuß: wir waren entzückt, auf italischer Erde „zu wandeln. Wir betrachteten diesen heiligen Himmel, „dies Land alter Wunder, das der Frühling mit seinen „Farben und seinen Düften schmückte. Bald sahen wir „hie und da Hütten am Abhange eines Hügels liegen, und „die Adige, die mitten durch diese friedlichen Fluren rau„schend hinströmt. Eine Gruppe von Cypressen und halb „umgestürzten Säulen zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. „Dieser Boden, von großen Trümmern bedeckt, verschö„nert sich mit diesen Ruinen, und Jahrhunderte sind all„mählig an diesen Denkmälern hingestorben, im Schooße „einer ewigblühenden Natur. Wir entfernten uns von „der Straße, um diesen Tempel zu besehen, dessen corin-

*) Burchard Alexius Konstantius, Freiherr von Krüdener, war aus Livland gebürtig, war Gesandter in Kurland, Venedig und Kopenhagen, und starb als russisch-kaiserlicher Geheimerath, außerordentlicher Botschafter am königl. preuß. und kurfürstl. sächs. Hofe, des Wladimir-, rothen Adlerordens und Johanniterordens Ritter, zu Berlin den 14. Juni 1802, in einem Alter von 58 Jahren weniger 11 Tagen. Er verband gründliche Gelehrsamkeit und die ausgebreitetsten Kenntnisse der verschiedensten Art mit den trefflichsten Eigenschaften des Herzens.

**) Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Ernest de G... Tom. I. pag. 70.

„thische Architectur einst sehr schön gewesen seyn muß. „Wahrscheinlich liebten die Bewohner des Dorfes dies „einsame Plätzchen, das die Cypressen und die schweigende „Ruhe dem Tode geweiht zu haben schienen. Drinnen „sahen wir viele hölzerne Kreuze, die den Friedhof bezeich„neten, und einige Frucht- und wilde Feigenbäume er„heiterten das dunkle Grün der Cypressen. Ein alter Storch „zeigte sich auf der Spitze einer der höchsten Säulen, und „der schneidende Ton seines einsamen Rufens vermischte „sich mit dem fernen Rauschen der Adige. Dieser heilige, „doch wilde Anblick machte einen tiefen Eindruck auf „uns." *)

---

*) „Nous avons quitté le Tyrol; nous sommes entrés en Italie: nous nous sommes mis en route ce matin avant le lever du soleil. — — — Nous étions ravis de fouler aux pieds le sol de l'Italie; nous attachions nos regards sur ce ciel poëtique, sur cette terre d'antiques merveilles, que le printemps venoit saluer avec toutes ses couleurs et tous ses parfums. Quand nous eûmes marché quelque temps, nous apperçûmes des maisons grouppées ça et là sur un côteau, et l'impétueuse Adige se lançant avec fureur au milieu de ces tranquilles campagnes. Un grouppe des cyprès et des colonnes à moitié ruinées fixèrent notre attention. — Cette terre, couverte de grands débris, s'embellit de ces ruines, et les siècles viennent expirer tour à tour dans ces monumens, au milieu de la nature toujours vivante. Nous nous écartames du grand chemin pour aller visiter ce temple, dont l'architecture corinthienne nous parut encore belle. Apparemment que les habitans du village aimoient ce lieu solitaire, que les cyprès et le silence sembloient vouer à la mort. Nous vîmes son enceinte remplie de croix qui indiquoient un cimetière, quelques arbres fruitiers et des figuiers sauvages se mêloient au vert noirâtre des cyprès. Une antique cigogne paroissoit au sommet d'une des plus hautes colonnes, et le cri solitaire et aigu de cet oiseau se confondoit avec la bruyante voix de l'Adige. Ce tableau à la fois religieux et sauvage nous frappa singulièrement."

Ihr Aufenthalt in Venedig dauerte mehrere Jahre. Jung und liebenswürdig, war sie von Verehrern umringt: durch Stand und Reichthum war sie den Ersten gleich gestellt und in alle glänzenden Zirkel gezogen. Doch, ein geheimer Zug ihrer Seele lenkte schon damals ihr Herz zum Volke, und dies hieng mit einer wunderbaren Neigung an der jungen, fremden Dame. Sie konnte sich nicht öffentlich zeigen, ohne von Volkshaufen umringt und begleitet zu werden. So ruhte es schon damals tief in ihrem Herzen, wie sie einst als Mutter der Armen auftreten würde. Auch Venedig ist in ihrer Valérie*) ein Denkmal gesetzt. „Diese merkwürdige Stadt," sagt sie, „erhebt sich „aus dem Schooße des Meeres, und zwingt die Wogen, „sich an ihren Dämmen zu brechen, ihren Gesetzen zu ge„horchen, ihr Europa's und Asiens Reichthümer zu brin„gen und ihr zu dienen, indem sie ihr jeden Tag die Er„zeugnisse zutragen, die sie bedarf und ohne die sie in „ihrer hohen und stolzen Pracht zu Grunde gehen würde. „Sonst lebten arme Fischer an dem Platze, wo jetzt die „Stadt steht, und ihre Kähne schwammen schüchtern auf „den Wellen hin, die jetzt die Galeeren des Senates tra„gen. Allmählig wendete sich der Handel hieher, wo das „Morgenland und Europa sich so leicht berührten, und „Venedig wurde das Band, welches die Sitten eines an„dern Welttheils mit denen Italiens verwebte. Daher „diese bunten Schattirungen, diese Mischung von Trach„ten, Gebräuchen und Sprachen, die dieser Stadt ein so „eigenthümliches Ansehen geben. Allmählig erhob sich „jene weise Verfassung, sanft gegen die untere, ruhige „Volksklasse der Republik, grausam und unversöhnlich „gegen den Adel, der ihr zu trotzen hätte wagen wollen; „ähnlich jenem Tarquin, dessen Schwert jeder Blume das „Haupt abschlug, die es über ihre Schwestern emporhob. „In Venedig mußte jeder Kopf fallen, wenn er sich nicht „unter dem Joche einer Verfassung beugte, die auf zehn „Jahrhunderten ruhte, und die das Dunkel der Inquisi„tion und der Folter umhüllte. Auch erfüllt nichts die „Einbildungskraft mit tiefern Schauern, als dieses Ge„richt; die Rachen, unablässig jeder heimlichen Anzeige „offen, diese schauerlichen Gefängnisse, wo der Strafbare,

*) l. c. Tom. I. pag. 134.

„unter den Bleigewölben gekrümmt, langsam verschmachtet;
„das Schweigen, das in diesen weiten Gängen wohnt,
„wo man selbst das Echo fürchtet, es möchte einen unbe-
„sonnenen Laut wiederholen. — Die Künste haben die
„Pracht der Monumente verschönert; Titians, Paul Ve-
„ronese's und Tintoreto's Pinsel hat Venedig verherrlicht;
„Andrea Palladio hat die Palläste der Cornaro und Pisani
„mit ewigem Glanze bekleidet; der Geschmack und die
„Phantasie haben mit Schönheit geschmückt, was ohne sie
„todt wäre. — Ueberall Ueppigkeit und Trägheit. Man
„liegt in den Gondeln, die über die Wellen hingleiten;
„man liegt in den Logen, wo die entzückenden Töne der
„süßesten italischen Kehlen das Ohr schmeicheln. Man
„verschläft einen Theil des Tages; des Nachts ist man in
„der Oper oder in den sogenannten Cazins. Der St.
„Marcusplatz ist Nachts der Sammelplatz der Vornehmen,
„Tags der Aufenthaltsort des Pöbels. Hier folgen sich
„Schauspiel auf Schauspiel; die Kaffeehäuser gehen ohne
„Unterlaß auf und zu; die Buden breiten ihre Schätze
„aus; der Armenier raucht schweigend seine Cigarro,
„während die edle Venetianerin, leicht verschleiert, ihre
„Reize halb verhüllend und sie mit feiner Kunst wieder
„zeigend, über den Platz wandelt, der Morgens zur Pro-
„menade dient, und der Abend sieht sie, von Diamanten
„strahlend, durch die Kaffeehäuser fliegen, die Theater
„besuchen, und dann nach dem Cazin eilen, um den Auf-
„gang der Sonne zu erwarten. Dazu der Lärm auf dem
„nahen Quai, die Gruppen von Dalmatiern und Slavo-
„niern, die Barken, die alle Früchte der Inseln ausladen,
„die majestätischen Gebäude — sieh den italischen Himmel
„das alte Grau der Denkmäler mit zarten Dinten malen,
„höre den Ton der Glocken sich in den Gesang der Gonde-
„liere mischen, und diese ganze Welt, ein Augenblick —
„alle Kniee beugen, alle Köpfe neigen sich gottesfürchtig;
„eine Procession zieht vorüber. Schau nach der zauberisch-
„schönen Ferne; es sind die Alpen Tyrols, welche von der
„Sonne vergoldet das Gemälde umrahmen!" *)

---

*) „Cette singulière ville s'élève au sein de la mer, et commande aux vagues de venir se briser contre ses digues, d'obéir à ses loix, de lui apporter les richesses de l'Europe et de l'Asie, de la servir en

Durch ein gefühlvolles Herz und große Talente zum höchsten Glück des Lebens berechtigt, war sie nicht glücklich. Sie gebar ihrem Gemahl zwei Kinder, einen

---

lui amenant chaque jour les productions dont elle a besoin, et sans lesquelles elle périroit au milieu de son faste et de son superbe orgueil. La place qu'occupe cette cité, d'abord couverte de pauvres pêcheurs, voyoit leurs nacelles raser timidement ces eaux, ou voguent maintemant les galères du sénat. Peu à peu le commerce s'empara de ce passage, qui lioit si facilement l'Orient à l'Europe, et Venise devint la chaine, qui unit les moeurs d'une autre partie du monde à celles de l'Italie. De-là ces couleurs si variées, ce melange de cultes, de costumes, de langages, qui donnent une physionomie si particulière à cette ville, et fondent les teintes locales avec le singulier assemblage de vingt peuples différens. Peu à peu aussi s'éleva ce gouvernement sage et doux pour la classe obscure et paisible de la république, implacable et cruel pour le noble, qui auroit voulu le braver ou le compromettre; semblable à ce Tarquin dont le fer frappoit chacune de ces fleurs, qui osoit s'élever au-dessus de leurs compagnes. Il falloit à Venise, que chaque tête altière pliât ou tombât, si elle ne se courboit pas sous le fer d'un gouvernement appuyé sur dix siècles de puissance, et enveloppé du lugubre appareil de l'inquisition et des supplices. Aussi, rien n'effraie l'imagination comme ce tribunal; tout vous épouvante; ces gouffres sans cesse ouverts aux dénonciations; ces prisons affreuses où, courbé sous des voûtes de plomb, le coupable expire lentement; le silence habitant ces vastes corridors, où l'on craint jusqu'à l'écho, qui rendiroit un accent impudent. — — — Les arts ont embelli la magnificence des monumens; le génie du Titien, de Paul Véronèse et du Tintoret, ont illustré Venise: le Palladio a donné une immortelle splendeur aux palais des Cornaro, des Pisani; et le goût, et l'imagination, ont revêtu de beautés ce qui seroit mort sans eux. Venise est le réjoue de la mol-

Sohn *) und eine Tochter, allein ihre Ehe wurde nicht, was ihr lebhafter Geist ihr oft in schönen Bildern vormalte. Ihre häuslichen Verhältnisse trübten und verwirrten sich immer mehr, bis Trennung von ihrem Gemahle endlich gar das Unglück vollendete. Sie kehrte 1791 nach

---

lesse et de l'oisiveté. On est couché dans des gondoles qui glissent sur les vagues enchaînées; on est couché dans les loges où arrivent les sons enchanteurs des plus belles voix de l'Italie. On dort une partie de la journée; on est la nuit ou à l'Opéra, ou dans ce qu'on appelle ici des Cazins. La place de St. Saint-Marc est le salon de la bonne compagnie la nuit, et le lieu du rassemblement du peuple le jour. Là, des spectacles se succèdent: les cafés s'ouvrent et se referment sans cesse; les boutiques étalent leur luxe; l'Arménien fume silencieusement sa cigarre; tandis que, voilée la femme du noble Venitien, cachant à moitié sa beauté, et la montrant cependant avec art, traverse cette place, qui lui sert de promenade le matin, et le soir la voit, resplendissante de diamans, parcourir les cafés, visiter les théâtres, et se réfugier ensuite dans son cazin pour y attendre le soleil. Ajoute à tout cela le tumulte du quai, qui avoisine Saint-Marc, ces grouppes de Dalmates et d'Esclavons, ces barques qui jettent sur la rive tous les fruits des îles, ces édifices où domine la majesté; vois le ciel de l'Italie fondre ses teintes douces avec le noir antique des monumens; entends le son des cloches se mêler aux chants des barcarolles; regarde tout ce monde; en un clin-d'oeil, tous les genoux sont ployés, toutes les têtes se baissent religieusement; c'est une procession qui passe. Observe ce lointain magique; ce sont les Alpes du Tyrol, qui forment ce rideau, qui dore le soleil."

*) Der Sohn ist kaiserlich-russischer Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft; und die Tochter ist an den Kammerherrn von Bergheim, den Bruder des badischen Ministers, Hrn. von Bergheim, vermählt. Aus einer Familie des Elsasses stammend, stand er unter Napoleons Regierung als Polizeidirektor in Mainz in französischen Diensten.

Riga zurück und lebte wieder einige Zeit im Hause ihrer Aeltern. Wer sie damals gekannt hat, erklärt sie einstimmig als eine der liebenswürdigsten Frauen, die durch Gemüthlichkeit, Zartsinn und heitere Laune nicht nur überall zu erfreuen wußte, sondern es mit Huld auch gerne that. Ihr lebhafter Geist, ihr leicht bewegtes Herz und die verführerischen Reize des Lebens verleiteten sie zu Verirrungen, die ihr Jugendleben beschatten, und deren sie sich reuevoll und abmahnend noch erinnert. „Es brauchte wohl", sagt sie in ihrem Schreiben an Hrn. von Bergheim, Minister des Innern zu Karlsruhe, „es brauchte wohl ein Weib, großgezogen in den Wohnungen des Luxus, um den Armen zu sagen, daß es sich glücklich fühle auf einer hölzernen Bank, wenn es ihnen diene; es bedurfte eines Weibes, das gedemüthigt wäre durch ihre Sünden und Verirrungen, um zu bekennen, daß es der Sklave und der Narr der Eitelkeiten der Erde gewesen, und um Niemanden zu verachten; eines Weibes, einfältig und ungeblendet vom falschen Wissen, und das da könnte die Weisen zu Schanden machen, indem es ihnen zeigte, es habe die tiefsten Geheimnisse durch Lieben und Weinen zu den Füßen des Kreuzes gelernt. Es bedurfte eines beherzten Weibes, das Alles besessen auf Erden, um selbst Königen sagen zu können, daß Alles nichts ist, und zu entthronen die Blendwerke und Götzen der Prunksäle, erröthend, daß sie einst mit etwas armseligem Talente und einem wenig Witz glänzen wollte."

Sie gieng nach Paris. Vergnügungen sollten ihrem Herzen die Ruhe geben, wornach sie sich sehnte und die sie im häuslichen Leben nicht gefunden, sollten die Leeren ausfüllen, die immer weiter, immer verlängernder sich öffneten, sollten Stimmen übertäuben, die als Erinnerungen aus einer glücklichen Jugendwelt sie mahnten. Berauschte sie dies Ringen Augenblicke lang, so stürzte es sie dafür in tausend schmerzliche Verlegenheiten. Bande wurden geknüpft und eben so leicht wieder gelöset, weil die innere Unruhe immer verzehrender wurde. Sie kehrte, von manchem Unglück verfolgt, wieder nach Deutschland zurück und lebte 1798 einige Zeit in Leipzig still und zurückgezogen in Gesellschaft eines Franzosen, der ihr aus Paris gefolgt war. Nach einem kurzen Aufenthalte in Rußland gieng sie 1801 wieder nach Paris.

Sie besuchte hier die glänzendsten Zirkel, sah die ersten Gelehrten und Dichter bei sich, und lebte so recht der feinen Welt und ihren rauschenden Freuden. Garat, der Sänger, wild und leichtsinnig, soll damals ihr Herz besessen haben. Das Beispiel anderer Frauen und ihre reichen Lebenserfahrungen veranlaßten sie, sich ins Gebiet der Literatur zu wagen. So schrieb sie den nicht unberühmten Roman: Valérie, der ein Verhältniß, das ihr einst selber so werth gewesen war, romantisch gestaltend ausmalte. Valérie, unter der sie sich selber verstand, ist ein liebenswürdiges, junges Weib, in das ein schwärmerischer junger Mann, Verwandter und gleichsam Pflegesohn ihres Gatten, sich sterblich verliebt. Das Entstehen dieser verderblichen Leidenschaft, das vergebliche Ringen mit dem Gefühle der Pflicht und Dankbarkeit, das Hinwelken des Jünglings, der sich schweigend in diesem Kampfe aufzehrt, und endlich der Tod desselben sind äußerst zart und innig ausgemalt. Man sagt, der bekannte Philosoph St. Martin habe einigen Einfluß auf dies Werk ausgeübt. Die Verfasserin*) hoffte, vom Einfluß der Valérie eine vollkommene Sittenverbesserung für die französische feine Welt.

Deutlich spricht sich in diesem Romane schon die Schwärmerei eines tiefen Gemüthes aus, das jetzt nur den Gegenstand gewechselt hat, und dessen tiefe Rührung man jetzt theils belacht und bespottet, theils bezweifelt. Wer diesen Roman nur einiger Aufmerksamkeit würdigt, dem kann weder der Charakter der Frau von Krüdener räthselhaft, noch wird er überrascht seyn, ihre jetzige Richtung als Folge zu sehen. Die Anlage des ganzen Romanes ist schon so schwärmerisch und überspannt, daß es ein tiefes Gemüth bedarf, um die Wahrheit

*) „Ich sah Frau von Krüdener oft," erzählt Frau von Chezy; „ihr ganzer Ehrgeiz gieng damals (1802) dahin, den Roman Valérie, den sie eben vollendete, zu einem recht klassischen Werke zu machen. Ich fand sie etwas zu ängstlich besorgt für die Ausbreitung desselben, etwas zu begierig, die Huldigungen einzusammeln, und zu verbreiten, welche ihr dieses Werkes wegen vielfach zuströmten. Dorothea Schlegel und ich bekamen diesen Roman im Manuscript und übersetzten ihn für die Verfasserin; ich zweifle, ob diese Uebersetzung je gedruckt worden ist."

solcher Gefühle und Empfindungen zu glauben. (Es ist hier nicht davon die Rede, ob ein gutgezogenes Herz, möcht' ich sagen, solche Gefühle haben könne, sondern davon, daß es Herzen giebt, denen solche Empfindungen eigen sind.) Die Ausführung zeigt überall schon von einem stillen Aufschauen zum Himmel, der nur in Liebe sich verkündet, von einer großen Verehrung die Geheimnisse der christlichen (katholischen) Religion und einem großen Hange zu einem beschaulichen Leben. Dafür sind Beweise die Stellen, wo sie von der Wallfahrt eines Matrosen spricht, die er nach Loretto zu verrichten im Begriffe steht. „Die Menschen", sagt sie, „sind so klein, und verwerfen doch so viele Dinge „als zu niedrig für sie! Gott ist so groß, und nichts verliert sich vor ihm! Jede Rührung, jeder tugendhafte Gedanke sogar entfaltet sich vor seinem Blicke. O Gott der „Barmherzigkeit, du zählest auch die Schritte des armen „Matrosen, den die kindliche Liebe bewog, mitten unter „den Dornen der Apeninen und unter dem brennenden „Himmel seines Vaterlandes zu wallfahrten. — Wie „zeigt sich hier der Mensch so ganz! seine Begierden, seine „Unruhen, seine Fehler, und hernach jene unvermeidliche „Betrübniß, welche Gewissenbiß heißt, und welche ihn „wieder zur Wahrheit zurückführt. So muß er die Erfahrung kaufen; nicht anders mag er sie erwerben; bezahlt muß sie werden, damit sie ihm ganz gehöre. Die „Natur hat gleich der Religion Geheimnisse, welche sie „nur dem starken Schmerz offenbaret." *)

---

*) „Les hommes sont si petits; et pourtant ils rejètent tant de choses comme au-dessous d'eux! Dieu est si grand, et rien ne se perd devant lui! Chaque mouvement, chaque pensée vertueuse même vient s'épanouir devant ses regards. O Dieu de miséricorde! tu comptes aussi les pas du pauvre matelot, que la piété filiale fait cheminer à travers les ronces de l'Appenin et sous le ciel brulant de sa patrie. — Comme voilà bien tout l'homme! ses désirs, ses inquiétudes, ses fautes, et puis cette inévitable douleur appelée remords, qui le ramène à la vérité. Voilà comment il faut qu'il achète l'expérience; il n'en voudroit pas autrement; il

Die Kunst, für die sie so viel Sinn hat, verehrt sie nur, wo sie der Religion dient. „Die Malerei, die „Dichtkunst und die Musik", sagt sie, „erscheinen Hand „in Hand, um die Sterblichen noch einmal zu bezaubern. „Diese keuschen und reizenden Schwestern hatten himmli„sche Züge mitgebracht; indem sie der Erde zulächelten, „blickten sie zum Himmel auf: und dann widmeten sich die „Künste einer geläuterten, ernsthaften, aber tröstenden „Religion, welche den Menschen die Tugenden gab, welche „ihr Glück ausmachen. Hier erhoben sich auch ein Dante, „ein Michael Angelo wie Propheten, welche den ganzen „Glanz der katholischen Religion verkündigten". — „Aber „ihr, Meisterstücke, welche meine bezauberten Sinne oft „andächtig beschauen — wo noch Menschen leben, welche „wir nicht genug bewundern — ihr könnt diesen Himmel „verlassen, wie Gefangene, welche weit von ihrem mütter„lichen Boden weggeführt werden. Glücklich ist dann der„jenige, der auch hier gesehen hat — hier, wo ihr durch „die Religion eingegeben wurdet, und wo die Religion „euch mit ihrem Gepränge umringte! Glücklich dann, wer „euch in jenen Tempeln gesehen hat, wo die demüthig „herumwandelnde Andacht und die stolze Macht sich vor „euch hinwerfen! — Wenn man die Verklärung, die hei„lige Cäcilie, das Abendmal von Dominico von hier weg„nimmt, wo will man diese Gemälde aufstellen? Wie „prächtig auch der Pallast seyn mag, welcher für sie be„stimmt ist, immer werden sie todt und sprachlos bleiben. „In der Tiefe eines Karthäuser-Klosters, erfüllt von „Furcht und Schauern — muß man einen heiligen Bruno „sehen, und nicht neben einer mit Rosen bekränzten Stirne. „Und jene so reinen Jungfrauen — welche göttliche Züge „und Seelen hatten, welche nur den Himmel kannten, „wird man sie ohne Betrübniß neben Scenen einer welt„lichen und unreinen Liebe sehen können?" *)

---

faut qu'elle soit payée pour qu'elle lui appartienne bien."

*) „La peinture, la poésie et la musique, se tenant par la main comme les Grâces, vinrent une seconde fois charmer les mortels. Ces pudiques et charmantes soeurs avoient apporté des traits célestes; et,

Wo das Leben in beschaulichem Gebete besteht, das Handeln nur in Gehorsam, und das Herz ruhig wird, weil die Verführungen der Welt die hohen Mauern nicht mehr durchdringen können, da sucht sie Heiligkeit, Friede, Versöhnung und Leben in Gott. So erschienen ihr die Klöster, selbst die strenge Regel der Karthäuser als das Wünschenwertheste, und die Bewohner derselben als Heilige, die das wilde Treiben abgeworfen, und alle ungestümen Leidenschaften niedergerungen haben. „Eben jetzt," läßt sie Gustav aus la Chartreuse, wo sie einst selbst gewesen, schreiben, „eben jetzt habe ich das Leben eines „Heiligen gelesen, welches ich in dem Schranke meines „Zimmers gefunden hatte. Dieser Heilige war Mensch

---

en souriant à la terre, elles regardoient le ciel; et les arts alors se vouèrent à une religion épurée, austère, mais consolante, et qui donna aux hommes les vertus qui font leur bonheur. Ici s'élevèrent aussi le Dante et Michel-Ange, comme des prophètes, qui annoncèrent tout la splendeur de la religion catholique.“ — — — „Mais vous, chefs-d'oeuvres que mes sens enchantés contemplent souvent, où vivent encore des hommes que nous n'admirons pas assez, vous pouvez quitter ce ciel, comme des captifs emmenés loix de leur pays natal. Heureux alors celui, qui vous aura vu ici; ici, où vous fûtes inspirés par la religion, et où la religion vous entoura de ses pompes! Heureux, qui vous aura vu dans ces temples, où se prosterna devant vous la dévotion humble et errante, et la puissance orgueilleuse et superbe! — — — En ôtant d'ici la Transfiguration, la Sainte-Cécile, la Sainte-Cène, du Dominicain, où les placera-t-on? Quel que soit le palais magnifique, ou l'édifice qui leur est destiné, leur effet sera détruit. C'est au fond d'une Chartreuse; c'est, rempli de terreur et d'effroi, qu'il faut voir un Saint-Bruno, et non auprès d'un front couronné de roses. Et ces Vierges si pures, qui ont apporté des traits divins et des âmes qui ne connoissent que le ciel, les verra-t-on sans tristesse à côté de profanes et d'impudiques amours?“

„gewesen; er war Mensch geblieben, er hatte gelitten;
„weit weg von sich hatte er die Begierden dieser Welt gebannt, nachdem er sie mit Muth bekämpft hatte: er hatte
„aus seinen Gedanken alle Bilder der Jugend verwiesen,
„und zwischen sie und die Jahre der Einsamkeit die Reue
„gestellt. Täglich arbeitete er an seinem Grabe, indem
„er mit Freuden dachte, daß er der Erde nichts als seinen
„Staub vermachen würde; und er hoffte, aber mit Zittern,
„daß seine Seele in den Himmel eingehen würde. Er lebte
„in dieser Karthause bis 1715; er starb, oder vielmehr er
„verschwebte — so sanft war sein Tod. — Hier lebten
„Menschen, welche man Schwärmer nennt, welche
„aber täglich andern Menschen Gutes thun. Welcher erhabene und rührende Anblick! dreihundert Karthäuser
„zu sehen, welche das heiligste Leben führen, diese so geräumigen Klöster anfüllen, ihre schwermüthigen Blicke
„erheben, blos um diejenigen zu segnen, welche sie antreffen — in allen ihren Bewegungen die tiefste Ruhe äußern;
„durch ihre Züge, durch ihre Stimme, welche durch keine
„Unruhe jemals gestört wird, zu allen Menschen sagen:
„daß sie blos für jenen großen Gott leben, welcher in der
„Welt vergessen, in ihrer Einöde angebetet wird!" *)

---

*) „Je viens de lire la vie d'un saint que j'ai trouvée dans une des armoires de ma chambre. Ce saint avoit été homme, il étoit resté homme: il avoit souffert; il avoit jeté loin de lui les désirs de ce monde, après les avoir combattus avec courage. Il avoit exilé de ses pensées toutes les images de sa jeunesse, et élevé le repentir entre elles et ses années de solitude. Il travailloit tous les jours à son tombeau, en pensant avec joie qu'il ne légueroit à la terre que sa poussière; et il espéroit, mais en tremblant, que son âme iroit dans le ciel. Il vivoit dans cette chartreuse en 1715; il mourut, ou plutôt il disparut, tant sa mort fut douce. — Là, vivent des hommes, qu'on nomme exaltés; mais qui font du bien tous les jours à d'autres hommes. Quelle idée sublime et touchante que celle de trois cents chartreux, vivant de la vie la plus sainte, remplissant ces cloîtres si vastes, ne levant leurs mélancoliques regards que pour bénir ceux qu'ils

Es gehört zu den übrigen Sonderbarkeiten unserer Zeit, den Anfang überall, die Consequenz nirgends zu wollen. Wenn der Monarch erobern oder sich vertheidigen will, giebt es ein freies Volk und in allen Proclamationen die Freiheit desselben zu retten; fordert aber das Volk etwas von dem, was ihm heilig gelobet worden, giebt es nur unruhige Köpfe, Revolutionärs, Jakobiner. In Poesie und Prosa rühmt man Menschenliebe, Gleichheit der Rechte u. s. w., aber schicke den Bettler vor dieses Apostels Thüre, er — weiset ihn an die Polizei; stelle dich, wenn du im Staatskalender (dem großen Buche der Menschenwürde) um einen Grad tiefer stehst, als er, an seine Seite, und er — nennt es gemeine Anmaßung oder wendet sich von dir. Singe in Sonetten von der heiligen Jungfrau, spiele in Schauspielen mit der Weihe und den heiligen Geheimnissen der Religion, sprich in Romanen von beschaulichem Leben und Gebet, man ist entzückt, man preiset und bewundert dich; aber spotte mit einem Leben voll niedriger Ausschweifungen aller Tugend und aller Heiligkeit des Herzens, denn sonst — spottet man deiner. — Als der Mystizismus, der in Werners Gemüthe lag, sich erst durch Wort und Schrift aussprach, war Jedermann entzückt und des Bewunderns kein Ende; als aber die Seele, nachdem der Körper durch wüstes Treiben matt und kraftlos geworden war, den Sieg gewann und sich auch im äußern Leben zu erbauen suchte, was ihr in stillen Träumen vorgeschwebt, da — war man überrascht, und alle Welt schrie Wunder oder Betrug. So auch bei der Frau von Krüdener.

Die Geschichte der Menschheit sagt es, die Weiseren des Volkes sagten es stets, und sagen es jetzt lauter als je, daß die Intelligenz ein leeres, taubes Gebäude sey, daß der Mensch nicht aus Kopf allein bestehe und daß die Menschheit mit verständigen Formeln ihren Höhepunkt

---

rencontrent, peignant dans tous leurs mouvemens le calme le plus profond; disant avec leurs traits, avec leurs voix, que l'agitation ne frappe jamais, qu'ils ne vivent que pour ce Dieu si grand, oublié dans le monde, adoré dans leur désert!"

nicht erreiche. Hierin liegt der Schlüssel für manches Räthsel unserer Zeit und für ähnliche insbesondere. — Menschen von tieferem Gemüth erkennen es vor allen, und müssen es erkennen, wie leer und todt jene verständige Weisheit ist, die weiß, wie alles gemacht wird, und am Ende Stein und Pflanze und sich selbst noch machen würde, wenn ihr nur — die Elemente dazu nicht mangelten; die den Rosenkranz, den ihr die Freude aufsetzen will, erst zerreißt und die Staubfäden zählt, um — zu wissen, zu welcher Art die Rosen wohl gehört haben möchten, oder um — Rosenwasser daraus zu pressen; die nichts weiß, als was sie mit fünf Fingern packen kann, und am Ende doch nicht weiß, ob sie auch fünf Finger habe.

Unserer Zeit war es vorbehalten, und sie hat es auch vollendet, die sogenannte Philosophie der gesunden Vernunft, die Intelligenz, aufs Höchste auszubilden (wie sie denn sogar in Person auf den Altar gesetzt wurde), auf daß wir wissen sollen, welch ein ohnmächtiges Ding sie sey, und den Götzendienst des selbstgemachten goldnen Kalbes wieder verlassen mögen. Drum die regeren Gemüther, die sehnend nach etwas schauen und dort nichts gefunden haben, sich abwenden und in sich flüchten. Daß Extreme sich berühren, weiß der seichteste Verstand, warum sie es müssen, bleibt dem tieferdringenden Blicke nicht verborgen: warum dann staunen, wenn das, was sich sonst ergeben, wieder ergiebt und ergeben muß?

Wir wissen die sogenannte Bekehrung der Frau von Krüdener zwar nicht mit geheimen Aufschlüssen (die aber eben darum gewöhnlich keine Aufschlüsse sind) zu belegen; allein wir glauben aus dem früher Angeführten ihre Nothwendigkeit dargethan zu haben, also auch ihre Wahrhaftigkeit. Diese Umwandlung oder Entwicklung im Gemüthe der Frau von Krüdener war keine plötzliche, sondern geschah, als Ergebniß innerer Nothwendigkeit, allmählig. Bei dem großen Sturze der preussischen Monarchie befand sie sich wieder im Norden, deutete schon damals, als sie sich bei der Königin Luise befand, auf eine höher waltende Macht hin und richtete sie auf mit dem Troste der Religion. Darauf kehrte sie wieder, nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden, nach Paris

zurück. Bei dem Ausbruche des großen nordischen Kampfes verkündigte sie ihren Verwandten mit prophetischem Geiste die großen Ereignisse, und zog sich dann nach Genf zurück, wo sie bei Gebet und Werken frommer Wohlthätigkeit die erstaunlichen Entwickelungen der Dinge mit ansah. Hier war es auch, wo sie den jungen, regsamen Empeytas, einen reformirten Geistlichen, kennen lernte.

Als die Flammen Moskwa's die Befreiung Deutschlands beleuchteten, kehrte sie dahin zurück, und lebte einige Zeit am Rheine. „Als ich sie," erzählt Frau von Chezy, „die ich 1802 in Paris mit Schriftstellerei beschäftigt, und im reichen Flitterglanz weltlichen Treibens gefunden hatte, 1814 in Karlsruhe *) wieder antraf, im schlichten schwarzen Oberrock, mit gescheiteltem Haar, von Armen umgeben, von redlichem, damals noch gemäßigtem Eifer für das Wort Gottes erfüllt, und wie sie nun jedes andere Streben und geistige Ausbilden **) für nichtig erklärte, da freute ich mich innig, daß ein so gutes Herz den rechten Weg gefunden, daß eine so seltene, reiche Kraft nun ihren rechten Brennpunkt habe. — Da in Heidelberg Straßenräuber und Mörder gefangen saßen, gieng Frau von Krüdener mit einem Erbauungsbuche in den Thurm, und suchte die gefangenen Elenden noch vor dem Tode mit dem Trost göttlicher Lehre zu erquicken. Sie wollte den verworfenen Sündern, welche noch jung waren, und schon einem nahen und schmählichen Tode entgegen sahen, die Aussicht in ein besseres Daseyn eröffnen, sie wollte in ihren Herzen Reue erwecken, weil Reue bei Gott Erbarmen findet. Diese Verbrecher waren verlassen, ein Gegenstand des Abscheu's; mußte es sie nicht rühren, daß eine edle Frau sie besuchte, um zu trösten, ihre Seele von Todesangst zu befreien, ihren Muth zu erheben? Gemeine Seelen haben diese That gerügt und verhöhnt, unbefan-

---

*) Hier ist sie im Umgange mit Jung-Stilling insbesondere von der Idee des tausendjährigen Reiches und anderen Ansichten desselben ergriffen worden.

**) Hier scheint Frau von Chezy sie mißverstanden zu haben, denn ein eigenhändiger Brief der Frau von Krüdener, den wir später unten mittheilen werden, erklärt sich hierüber anders. Wir bitten, ihn mit dieser Stelle zu vergleichen.

gene und Gottesfürchtige sahen etwas Erhabenes und Großmüthiges in diesem Schritte, der, so hofften wir, nicht ohne Segen geblieben ist."

Frau von Krüdener gieng im Herbst 1814 noch einmal nach Paris. Jetzt machten ihr Aufenthalt und die religiösen Versammlungen in ihrem Hause Aufsehen *). Sie hatte in früheren Jahren schon die ersten Hof- und Staatsbeamten, Künstler und Gelehrten, Frauen vom höchsten Range, erst in ihren Zirkeln, dann in ihren Betstunden gesehen, hatte, durch Briefe und mündliche Eröffnungen zur Vertrauten der merkwürdigsten Personen geworden, einen tiefen Blick ins menschliche Herz zu werfen oft Gelegenheit gehabt; jetzt soll auch, wie das Gerücht sagt, in ihrem Betsaale der Saame gesäet worden seyn, aus dem jener merkwürdige Bund aufgieng, der als der heilige durch ganz Europa von den wichtigsten Erfolgen seyn soll, den zu verstehen aber, außer Wenigen, aus deren Gemüthern die Idee hervor gegangen, noch Niemand sich rühmen mag.

Welch eine andere Bedeutung in ihren Augen alle Ereignisse hatten, als in den Augen der großen Menge, davon ist ein redendes Zeugniß ihre Beschreibung des religiösen Festes, das die russischen Armeen in den Ebenen von Chalons feierten **). Wir dürfen dies Dokument um so weniger umgehen, als es die Ansichten der Frau von Krüdener über die Zeitgeschichte ziemlich deutlich und umfassend ausspricht und es in Deutschland noch wenig bekannt geworden ist.

„Wir sind Zeugen eines jener großen Schauspiele gewesen, die die Erde wieder an den Himmel knüpfen, und die die Nachwelt als eines von den erhabnen und großen Kapiteln der Geschichte aufstellen wird, worin die Jahrhunderte sich offenbaren."

---

*) Die Zeitungen berichteten damals, daß sie ein großes Haus bewohnt habe. Durch vier, fünf leere Gemächer, des Abends nicht einmal erleuchtet, gieng der Weg in das Allerheiligste, in welchem die neue Priesterin auf ihrem Ruhebette lag; einige Strohstühle für die gekommenen Zuhörer waren das einzige Geräthe, das sich darin befand.

**) *Le Camp de Vertus.* à Paris chez le Normant.

„Wer könnte es wagen, die Geschichte unserer Tage zu schreiben! Wo ist der kühne Tacitus, der diese Ereignisse, die ähnlich der fabelhaften Sphinx alle verschlingen, die das große Räthsel nicht verstehen, zu berühren wagte?"

„Bedeutungslos gehen diese Ereignisse an denen vorüber, die den lebendigen Gott nicht kennen, daß er sie ihnen erkläre, und die ewig vereinzelt und ohne Ruhe dastehen werden, wenn sie nicht Glieder der großen Kette sind, deren letztes Glied der Ewige selber hält, und der bis auf unsere Tage herab dies Erleuchten an die Weisheit, und den Menschen aller Jahrhunderte an den Menschen unserer Zeit, durch die nämliche Erschütterung bindet, durch die Wahrheit, die nur Eine ist."

„Ja, wenn mitten in der allgemeinen Sündfluth, wo Jeder nur auf den Schiffbruch des Andern rechnete, ohne seinen eignen zu sehen, Leidenschaften und Verbrechen die Nacht der Zerstörung und Vernichtung auf die Völker geworfen haben, so gab es doch nur eine Quelle des Lasters, den Willen, sich vom lebendigen Gotte zu trennen. Darauf ruht die erste und uralte Philosophie von dem Sturz der Engel; das war das Verbrechen der ersten Menschen. Der Stolz riß alles von der unendlichen Liebe los, und alle menschlichen Schwächen erzeugten sich hier in ihm."

„Aber mitten unter diesen verstoßenen Menschen, in diesem Lande der Verbannung, lebte immer ein heiliges Geschlecht; ein Volk, das der Ewige liebte; ein großer Gedanke, hervorgegangen aus seinem Herzen, der zu jeder Zeit das Weltall erhalten und es mit seinem Gott verkettet hat."

„Das sind die Menschen aller Zeiten, die allein dies große Drama kennen, diesen ungeheueren Streit, wo die Finsternisse ohne Unterlaß nur Uebel erzeugen, und wo die Engel, verschwistert mit dem ausgewählten Volke, den Kindern der Verheißung, unter dem Auge des Ewigen selbst aus den Tiefen der Zerstörung und den Verbrechen der Leidenschaften das Gute aufblühen lassen. Furchtbarer als je ist jetzt dieser Kampf, denn er naht seinem Ende."

„Wer sagt sich nicht: Alles muß sich umwandeln, wenn nicht alles untergehen soll? Wer sieht nicht in den Zuckungen, die seit fünf und zwanzig Jahren die Welt zerrüttet haben, etwas Anderes, als einen gewöhnlichen Krieg? Wer hat sich nicht auf den Feldern der Champagne, die Attila's Niederlage gesehen haben, gesagt: Eine zweite Geisel Gottes ist vernichtet worden; in den weiten Wüsten Asiens wiederhallte der Ruf von einem großen Sturze, und mitten im weitesten Reiche, das zu den Füßen des Siegers im Staub zu liegen schien, hat der Ewige ihn selber geschlagen, hat die Riesenmacht zerstreut wie einen Nebel, der vor ihm sinkt; und der, welcher mit der Macht des gesammten Europa gekommen war, floh wie ein Gespenst, das der nahe Morgen schrecket, und ließ nur Leichen hinter sich, um sich unter Leichen zu begraben. Und aus diesem fernen Lande, das man nur erst im Gewande der Fabel kannte, kamen Völker, einfach und jugendlich, die noch nicht aus dem Becher aller Ausschweifungen getrunken, die den Gott, der sie rettete, noch nicht verlassen hatten. Sie waren gewählt, die große Lehre aller Jahrhunderte wieder zu verkündigen, daß die Weisen nichts wissen, daß den Kindern alles offenbar wird. An ihrer Spitze kam der Mann hoher Bestimmung, vor Jahrhunderten für die Jahrhunderte berufen, in den Kampf zu treten mit dem Manne, der ruhmdürstig seine eignen Kräfte vernichten mußte. Er war demüthig, war Schüler des großen Lehrmeisters; er war kindlich. Das war zu allen Zeiten der Weg desjenigen, der mit einem Hauche alle Welten niederwirft."

„Der Ewige rief Alexander, und er hörte auf seine Stimme. Der Ewige hielt ihn empor. Voll Vertrauen und Zuversicht empfiengen schon in jenem ungeheuern Muthe, der mitten unter den Trümmern seines Landes ihn einen schimpflichen Frieden ausschlagen ließ, alle Verheißungen; schon thaten sich die Gefilde des Sieges für ihn auf, schon schlugen ihm alle Herzen, die bekennen mußten, daß alle Macht nur von Gott komme."

„Wer dürfte es wagen, ihn zu loben? Nein, das hieße vergessen, daß er nur groß ist durch die wahre Größe, weil er den Herrn verherrlicht."

„Wie die großen Gelübde Deines Herzens erfüllt werden mußten, großer Alexander, wann Du an diesem Festtage in diesen Gefilden, wo vor sechs Jahrhunderten hundert tausend Franzosen im Angesicht eines Königs von Navarra, beim Scheine der Leichenfackeln die Strafe von hundert vier und zwanzig tausend Ketzern sahen, wenn Du, sag' ich, hundert funfzig tausend Russen der Religion der Liebe würdige Buße thun, und furchtlose Krieger die Kniee beugen sahst, die sie nie vor der Gefahr gebogen haben. O! was fühltest Du, wenn Du sie den Gott Deines Herzens, Jesus Christus, anbeten sahst, und zu Dir sprachst: „Sie wagen zu ihm aufzuschauen, denn das Evangelium, das nur Liebe und Friede gebeut, ist zwischen Moskwa und Frankreich verherrlicht.“

„Ja, Ruhm sey dem Gott der Waffen! Es lebt endlich doch ein Mann, groß genug, um es laut zu verkünden, an der Spitze dieser schon nach dem menschlichen Begriff schönen und starken Armee, zu bekennen den Retter, der sie gesegnet, den Gott, der sie der Welt zum Vorbilde gab."

„Wer hat nicht beim Anblick dieses Festtages in Hoffnungen mit aufgelebt; wer hat nicht an alle Siege des Glaubens, alle Lehren der Liebe gedacht, wenn er Alexander unter seinen Fahnen sah! Wer hätte hier an den hohen Eingebungen gezweifelt; wer hätte nicht mit dem Apostel ausgerufen: „das Alte ist vorbei; alles ist neu geworden!“ (Paul. 2 Corinth. K. 5. V. 17.)

„Ach, wer hätte mitten unter den großen Ruinen sich nicht nach dem Neuen gesehnt? Die, welche durch große Erleuchtung auf die Höhe der Leiter gestellt waren, haben diese Zeit in der Klarheit geschaut, welche die Herrlichkeit der Schrift auf sie warf, die sich ihnen offenbarte. Die Natur hat es ihren Beobachtern aufgeschlossen, die Wissenschaften haben daran gezweifelt; die Politik, mit Schande bedeckt, hat in ihrem Sturze es gefühlt, ja, die beschränktesten Geister haben durch ihre Verrechnungen erfahren, was die wahren Christen immer gesagt haben, wenn sie das Gute nicht nur als das Schönste, sondern als das für Jeden Wichtigste schauten. Ja alle, sey

es im Genusse dieses großen Geheimnisses, das wie das Bild der Isis noch ein Schleier umhüllt, sey es zitternd, daß der Schleier der Zeit zerreißen möchte, alle hofften oder fürchteten diesen Augenblick."

„Dieses große Schauspiel, wo so viele Monarchen den König der Könige anbeteten, schien schon der Eingang der Welt in eine andere Zeit, eine lebendige Vorrede dieser heiligen Geschichte, die alles wieder gebähren muß."

„Welches Herz hat bei diesem Anblicke nicht auch für Dich geschlagen, o Frankreich! Du, das einst so groß, und größer noch aus Deinen Ruinen Dich erhebst! Frankreich, das Du den Allmächtigen verbannen wolltest, und das die Arme, die sich auf Reiche stützten, vor Schrecken sinken und entkräftet sahst!"

„Sagt den staunenden Völkern, daß die Franzosen durch ihren eignen Ruhm gezüchtigt worden sind; sagt der glaubenslosen Welt (aux hommes sans avenir), daß der Staub, der sich erhebt, zerfällt, damit er den Gräbern der Erde wieder gegeben werde."

„Und Du, altes Frankreich, der Gallier altes Erbe, Tochter des heiligen Ludwig und so vieler Heiligen, die ewige Segnungen für Dich erflehen, Du Blume des Ritterthums, dessen Träume die Welt entzückt haben, blühe wieder auf!"

„Du hast ja schon Theil genommen an diesem Feste, Du hast dich hingeworfen, Jesus Christus anzubeten, die Majestät des Vaters, den Richter aller Welten. Du hast gebetet, auch Frankreich zu retten, da auf diesen sieben Altären das Blut des Gott-Menschen für alles, was athmet, geopfert wurde. Ja, Deine Tugenden, die Liebe zu Deinen Königen, Deine Treue, diese Ansprüche auf Glück, werden wiederkehren mit der Sonne des Lebens, die die Völker verkündigt haben, die das Evangelium üben, und der ganzen Welt das Kreuz weisen, durch welches sie siegten, und das sie beim Abschiede wie einen strahlenden Altar zurücklassen, um den sich alles sammelt, und der künftigen Geschlechtern sagen

wird: „Hier wurde Jesus Christus angebetet durch den Helden und das Heer, das sein Herz liebt; hier beteten die nordischen Völker für Frankreichs Wohlfahrt.“

Frau von Krüdener erkannte endlich, daß eine folgenreiche Wirkung in den Prachtzimmern der Großen, in den bei Schulweisheit erstarrten und von der Noth der Zeit unberührten Gemüthern nicht hervorzubringen sey; daß eine Wiedererweckung des religiösen Sinnes nie von Pallästen, sondern von jeher aus Hütten ausgegangen sey. Ein unbekannter Jüngling aus Nazareth trat mit Männern, die wir unter die Hefe des Pöbels rechnen, als Stifter einer neuen Religion auf, die bereits alle Herzen des Orients gerührt und ergriffen hatte, bevor in den Pallästen ihr Geist erkannt war, einer Religion, die ihre Einfalt und Würde verlor, als sie Staatsgesetz ward; ein eben so unbekannter Jüngling trat Mahomed auf, und — der ganze Orient sank zu seinen Füßen, von Schwärmerei und Enthusiasmus hingerissen; der Sohn eines Bergmanns, der lange in verborgener Zelle gelebt, zerspaltete die alte, abgelebte Kirche, daß ein Theil, wenn auch blutend losgerissen, wieder eine Zeitlang der alten Einfalt huldigte. War es diese Ansicht der Dinge, welche die Frau von Krüdener in die stillen Thäler der Schweiz, zu Menschen führte, die ohne Vaterland und Heimath, ohne Bürgerrecht und Bürgerwürde in dem freien Bürgerstaate der Habsucht ihrer Mitbrüder preisgegeben sind?

Als Frau von Krüdener im Herbste 1815 in Basel ankam, sammelte sich bald ein Kreis von Menschen um sie herum, auf deren Gemüth, für mystische Religionsansicht empfänglich, die frommen Reden, die durch das duftige Blumenland der Phantasie zu beschaulicher Anbetung des ewigen Vaters hinleiteten, und auf den durch Leiden das sündige Geschlecht entsühnenden Sohn in vertraulicher Nähe hinwiesen, tiefen Eindruck machten. Wohl war Basel vor vielen Städten geeignet, die Lehre der Barmherzigkeit zu verkünden. Das weibliche Geschlecht, dem sinnigen Spiel mit dunklen Bildern und Gefühlen immer hold, jedem erschütternden Eindrucke sich gern hingebend, die Rührungen des Herzens immer mehr liebend, als das kalte Prüfen des Ver-

standes, ward leicht im Innersten des Gemüthes ergriffen und hingerissen; um so leichter, als unsere Poesie jetzt so vielfach die Geheimnisse und heiligen Wunder der Religion besiegt, und hier, wo der starre, kalte, gemüthslose Calvinismus dem Herzen nichts darbietet, seine stillen Träume darin niederzulegen. Empeytas, der sich jetzt bei ihr befand, hielt alle Abende religiöse Vorträge. Lange achtete man nicht auf diese Vorträge, bis Weiber und Mädchen durch die Reden, die Reichthum nichtig nannten, die verzweiflungsvolle Noth, das Elend der zahlreichen Armen mit siegender Wahrheit ausmalten und auf dem Wege des Wohlthuns und Leidens zur Nachfolge Christi einluden, in leicht erregtem Mitleid Geld und Geschmeide freudig hingaben, um nicht blos in frommen Gefühlen zu schwelgen, sondern auch in frommen Thaten sich auszusprechen. Wie hätten Vater und Gatten, bei Zahlen und Geldsäcken groß und alt geworden, nie von solchem Mitleid geplagt, den Reichthum, den sie selber erworben oder erhalten, wohl abzuwägen wissend, solcher Verschwendung zusehen können? Gebietend zu Hause und im Rathe, schien es der kürzeste Weg, die unberufene und so eindringliche Predigerin des Evangeliums fortzuschicken; konnte man ja die Lehren desselben alle Tage in der Kirche ordentlich und pünktlich von gelehrten Männern vortragen hören. Man war sie auch seit Jahren zu hören gewohnt, ohne so nachtheilige Folgen zu verspüren, hatte das Evangelium vom mitleidigen Samariter oft selbst gelesen, und war dabei stark genug geblieben, den Heimathlosen aus dem Kanton, den Landbewohner aus der Stadt zu weisen, weil — die Brosamen, die vom Tische abfielen, die Unzahl der Hungernden zu sättigen sonst nicht leicht zugereicht haben würden. Der geistliche Stolz fand sich beleidigt, theils, weil er ihre Ansichten wohl nicht theilen mochte, theils auch, weil durch sie eine Wirkung hervorgebracht wurde, die (wenn sie ja hervorgebracht werden sollte) hervorzubringen doch sein wohlerworbenes Recht ist, und äußerte sich sehr kräftig, um nicht zu sagen, derb gegen sie. „Was will sie denn," rief der Pfarrer Fäsch auf der Kanzel, „die von so vielen Leichtgläubigen gepriesene Schwärmerin? Wer hat dieses fremde Weib zur Richterin über uns gesetzt? u. s. f." Frau von Krüdener reiste sofort auf Befehl der Obrigkeit ab, und gieng nach Lörrach und bald darauf nach Aarau.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Aarau, wo Gebildete und Ungebildete schon zahlreich den Betstunden beiwohnten, gieng sie nach Liebegg, einem Schlosse im Thale von Kulm. Einer ihrer Verehrer, J. H. Speisegger, sagt von ihrem dortigen Aufenthalte: „Frau von Krüdener setzt ihre Erbauungsstunden zum größten Segen vieler Tausend in der Nähe und Ferne fort, mit Hülfe dreier standhaften Bekenner und Beförderer der christlichen Religion. Es herrscht in dieser Gegend umher gleichsam eine allgemeine Gährung unter den Menschen, in Rücksicht ihres sittlich-religiösen Zustandes, ohne daß mit Grund der Wahrheit kann gesagt oder nur vermuthet werden, daß Jemand von einem gefährlichen sektirerischen Geiste überfallen sey; eine ungeheure Menge heilsbegieriger Seelen strömt herbei, um Theil zu nehmen an diesen gottesdienstlichen Unterhaltungen. Am letzten Himmelfahrtstage zählte man dort gegen 2000 Menschen, die sich um diese liebenswürdige Frau versammelten und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit das Wort des Lebens aus ihrem Munde hörten.“ *)

Um ihre Ansichten möglichst rein, von fremden Zusätzen frei, kennen zu lernen, dürfen wir nicht versäumen, ein Aktenstück mitzutheilen, das aus dieser Zeit herrührt. Es ist ein Brief **), an einen jungen Gelehrten, von jüdischer Geburt, aber zur katholischen Kirche übergetreten, gerichtet, der mit der Uebersetzung der heiligen Schrift beschäftigt war, und den sie hier kennen lernte.

„Sie haben den Weg gefunden, der zum Leben führt, Abrahams Gott und mein Gott, Christus, der Herr aller Herren und mein Herr! Wandeln Sie treu den Weg des Lebens und der Wahrheit, lernen Sie zu den Füßen des Kreuzes den lieben, den alle Himmel nicht zurückhalten konnten, der Seraphim verließ, um ein erniedrigtes, gefallenes, gesunkenes Geschlecht zu retten, und der den großen Tod der Liebe starb, um Sie mit dem Vater zu versöhnen, und Sie durch sein Blut wieder

*) Schweizerische Monatchronik, 1816. Juniusheft.

**) Zeitschwingen. Jahrgang 1818. Num. 2.

für den Himmel zu adeln. Fallen Sie oft in Anbetung nieder, und betrachten Sie das große, das größte Mysterium der Liebe, beten Sie, daß es sich tief in Ihrem Herzen eindrücke, damit Sie vor dem, was Menschen lieben, wünschen und begehren, zurückbeben, denn der gewöhnliche Mensch kennt nur Erdenfreuden, an denen er sich so bald müde liebt, und die ihn so oft zertrümmern! Nur Liebe zu seinem Gott, zu Christo, der Quelle alles Großen, macht den Christen groß und glücklich, mitten unter scheinbaren Entbehrungen geht er wie ein großes Räthsel vor den Heiden vorüber, die zwar Christen heißen, aber nichts als Götzen haben; er geht den schmalen, steilen, oft rauhen Weg, wie der Alpenwanderer, aber Himmelslüfte wehen ihn an, lebendige, reine Lebensquellen rauschen um ihn herum; immer schöner wird die Aussicht, und immer mehr wird ihm das Treiben und Rennen der Käufer und Verkäufer klar, die auf breiten Straßen der Sünde huldigen, und Wahn gegen Wahn, geschminktes Elend gegen Elend eintauschen, die jede Sinnlichkeit, jede Erdenlust erkauft, die allem feil sind, und die alles lieben, außer das nicht, was allein liebenswürdig ist; immer mehr wird es ihm unbegreiflich und unerträglich dies Rennen und Treiben, dies Jagen nach Schein, und dieses entweihte Leben, das dem Christen so groß und heilig und so schön ist, unter Leiden und Verfolgung, die sein erstes Paradies schon hier werden, weil er mit Christo, seinem Gott, drin wandelt, wie der erste Mensch, den der Fall noch nicht seiner großen Würde beraubt hatte, der durch Christum erstandene Mensch, dessen große Waffen die Kraft des Unüberwindlichen sind, und der durch die Liebe alles duldet, alles leidet, und selbst alles gewinnt. Der Christ, vom heiligen Geiste Gottes erleuchtet, muß alles durchschauen; aber eben darum, weil er die, welche sich einbilden, daß sie mehr haben, als er (indem Sie noch nichts als sich selbst haben), eben weil er sie durchschauet, muß er sie auch mit dem höhern Sinn der Liebe tragen, schonen, bemitleiden, und für sie flehen zu dem Herrn, der sich noch heute von ihnen kreuzigen läßt, und sie nicht zerschmettert, sondern noch retten will."

„O, werden Sie solch ein Christ; kein enger Formen- und Sektengeist schränke Sie ein, das Evangelium sey Ihre heilige Vorschrift, Christus großes Herz,

sein allumfassender Geist bilde sie; lernen Sie alles verleugnen, seyn Sie demuthsvoll, mäßig, keusch, reines Herzens und kindlich, das Kind unterwirft seinen Willen dem Willen seiner Mutter, Sie den Ihrigen Christo. — Lernen Sie schweigen; schon Pythagoras Schüler schwiegen; kehren Sie oft in sich selber ein, und lernen Sie unaufhörlich beten, das heißt, wie ein Kind um alles bittet, von Gott selber alles lernen, und durch alle Ihre Arbeiten Christum, Ihren König, verherrlichen!"

„Die erste Bestimmung des Menschen, seine erste Pflicht ist, Gott lieben. Aus der Liebe entspringt das Bedürfniß, Gott zu gefallen, und so der höchste Kultus, der Kultus der reinen Liebe. Jede Handlung, jeder Athemzug, jedes Wort spricht den neugebornen Menschen aus. Der gefallene Mensch braucht niedrige Freuden, um sich zu zerstreuen, und ist enterbt; der Christ, der Christum gefunden hat, und ihn liebt, kennt nur Himmelsfreuden; er braucht nichts, denn er ist glücklich. So lernt er zu den Füßen Christi Liebe einathmen und aushauchen auf Andere; das ist Christenthum, Gesundheit der Seele, die durch Ewigkeiten Seligkeit ist."

„Wenn nun Andere um Sie herum nichts Anderes sagen können, als: der Mensch ist exaltirt, so beten Sie für die, die sich keinen einzigen Tag wahrer Glückseligkeit schaffen können, und denken und wähnen, man könnte sich das Höchste geben, Liebe zu Gott, und also Harmonie des Lebens in einem Leben, wo alles ringsherum die traurige Spur der Verwüstung zeigt. Heiligen Sie Ihre Talente und Sprachkenntnisse, lassen Sie selbige heiligen durch Gott. Nicht Sucht zu glänzen, nicht Stolz verleite Sie zum Wirken, Sie müssen reines Herzens werden, nur leben und handeln, um Ihren Christum zu verherrlichen, nicht, um etwas seyn zu wollen. Der, welcher nur sich hat, hat noch nichts, und wenn ihn die ganze Welt bewundert; die Welt besteht aus Nullen, Zahlen sind nur die, in denen Gott lebt."

„Gott segne Ihren herrlichen Anfang der Bibelübersetzung. Verherrlichen Sie Christum auch dadurch,

daß Sie die Stellen, wo er so deutlich genannt wird, und die Luther nicht treu genug aufdeckte, aufdecken. Jesus Christus, der das Leben der ganzen Bibel ist, werde Ihr Leben, und Sie sich selber eine fortgesetzte Bibel durch heilige Erfahrung."

„Ziehen Sie mit Kaiser und König, mit Gelehrten und Ungelehrten unter seine Fahne, unter das Kreuz, wo Kinder Helden werden; bald, bald erscheint der Löwe vom Stamm Juda, er kämpft unter den Seinen, und große Gerichte verkünden bald sein großes Kommen.

„O, beten Sie, daß noch Viele den großen Namen des Erlösers anrufen, und sich vor dem Kreuze, wo er so gerne vergiebt, niederwerfen, ehe der Donner der Gerichts sie fortschleudert."

„Mein Gott und Herr segne Sie! Beten Sie für mich und wandeln Sie vor Gott."

Von hier gieng sie nach Bern, blieb aber nicht lange dort, sondern kam in der Mitte Juni in die Nähe von Basel zurück, auf das eine Stunde von dieser Stadt entfernte, im badenschen Gebiete gelegene Grenzacher-Horn. Die Hungersnoth, die mit dem Herbst und dem Winter dieses Jahres einbrach, führte ihr eine Anzahl von Hülfsbedürftigen zu, denen sie gerne Zuflucht, Obdach und Speise reichte, so viel in ihren Kräften stand. Aber mit dem Zudrange der Armen, mit ihrer Thätigkeit, diese zu trösten und die Herzen der Reichen zu rühren, vergrößerte sich auch die Aufmerksamkeit der Obrigkeit, die am 25sten Januar 1817 bei Einbruch der Nacht das Hörnlein mit Landjägern umringen, und die Bettler, Lahmen und Siechen nach Lörrach abführen ließ. Frau von Krüdener wendete sich in einem vom 14ten Februar unterzeichneten Schreiben *) an den badenschen Minister des Innern, Herrn von Bergheim, worin sie ihm die Lage des armen,

*) Lettre de Madame la Baronne de Krudener à Monsieur de Bergheim, Ministre de l'Intérieur à Carlsrouhe. s. a. e. l.

verlassenen Volkes schilderte und ihre Absichten und Bestrebungen mittheilte. Wir dürfen dies wichtige Dokument nicht umgehen, um so mehr, da nur schlechte Uebersetzungen des französischen Originals ins Publikum gekommen sind.

Grenzacher-Horn, am 14. Febr. 1817.

„Mein Herr!"

„Da ich öffentlich des Ungehorsams gegen die Behörden, was mit dem Geiste des Friedens und der Sanftmuth, den ich Jedem empfehle und der die Grundlage meines Benehmens seyn muß, im Widerspruche finde, bezüchtigt worden bin, so sehe ich mich genöthigt, zum ersten Mal das Stillschweigen zu brechen, das ich mitten unter allen Ungerechtigkeiten, Unbilden und Verfolgungen, deren Ziel ich bin und die mich die Gnade des Herrn mit Geduld und oft mit Freude ertragen ließ, stets beobachtet habe. Ich erkläre also, daß ich auf keine Weise mich den Behörden widersetzen wollte, in so ferne ihre Maasregeln nicht den Geboten, die, weil sie von Gott kommen, ich höher achten und für die ich mit Freuden mein Leben lassen muß, widerstreiten. Ich konnte somit, ungeachtet des amtlichen Verbotes, Niemanden, wer er auch sey, weder bei mir, noch in den Zimmern, die ich in der Nähe meines Hauses gemiethet hatte, und wo man mir in der ersten Zeit meines Aufenthaltes Gastfreundschaft zu üben gestattet hat, aufzunehmen, diesen Maasregeln nicht gehorchen, ohne in so vielen Fällen ein Verbrechen zu begehen."

„Wenn Sie den Umfang des Elendes kennten, unter dem diese Gegend erliegt, so würden Sie meine Lage leicht begreifen. Urtheilen Sie selbst, ob in diesen Zeiten der Trübsal, wo Tausende ohne Arbeit und ohne Unterhalt umherirren, wo ich von Hunger und Qual erschöpfte Mütter kommen sah, wo sie ihre armen Kinder mir zu Füßen legten, und mir die entsetzlichen Anfechtungen, die sie versuchten, gestanden und in ihrer düstern Verzweiflung nach dem Rheine wiesen, ob ich ihnen da eine Zuflucht verweigern durfte. Zu anderer Zeit waren es abgelebte Greise, die sich mühsam zu der Freistätte schleppten, wo man Gott mehr,

als die Menschen fürchtet. Ein anderes Mal (denn ich führe blos Thatsachen an) waren es Kranke, die die heftigsten Schmerzen leidend hier ankamen, weil sie wußten, daß sie durch Gebet im Namen Jesu Christi geheilt werden würden. Wieder ein anderes Mal waren es Pilger, die zur Mutter Gottes nach Einsiedeln wallfahrteten, so betagt, daß sie beherbergt zu haben, ich unter den Wilden, wo man graue Haare achtet, mich zu vertheidigen nicht nöthig hätte; ja, ich kann Sie versichern, daß ich derer neunzigjährige Greise gesehen habe. Wie konnte ich Menschen zurückweisen, die gekommen waren, mich zu besuchen, oder die zu spät ankamen, als daß man sie weiter schicken konnte! Uebrigens werden Sie wissen, daß man in Ihrem Lande ohne besondere Ausnahme Niemanden beherbergen darf, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, eine große Strafe zu zahlen. Wenn ich konnte und es nicht schon zu spät war, schickte ich Jemanden, um diese Erlaubniß zu erhalten: oft war es aber wegen der weiten Entfernung auch unmöglich. Ich sag' es wiederholt, ich brauchte mich nicht zu vertheidigen, müßte ich nicht die Wüste der Civilisation durchwandern, und gegen die Gesetze kämpfen, die durch das Gesetzbuch, welches allein ich anerkenne, durch das Gesetzbuch des lebendigen Gottes verworfen sind. Ich will Ihnen Beweise vorlegen, daß ich die Fehler, welche mir den Tadel Ihrer Regierung zugezogen haben, nicht vermeiden konnte, wenn ich nicht auf die Religion, in der ich erzogen bin und die ich ausübe, verzichten wollte; und ich achte Sie, mein Herr, so hoch, daß ich überzeugt bin, Sie würden gerade so gehandelt haben, wie ich."

„Eine andere Beschwerde Ihrer Regierung ist: daß ich diejenigen nicht zurückgewiesen, die mir ihre schwerbelasteten Herzen aufdeckten und mich baten, für sie zu beten, und daß ich sie ihren Seelsorgern nicht zugeschickt habe. Allein, oft kamen sie aus weiter Ferne, ja sogar aus andern Ländern her, oft waren sie von ihren Seelsorgern selber hergesendet; sie waren niedergeschlagen, ihr Gewissen belastet, der fürchterlichsten Verzweiflung nahe. Zuweilen waren es Leute, die keine Seelsorger hatten und in keine Kirche giengen, die einen, weil sie nicht bekehrt, die andern, weil sie zu arm wa-

ren, und in ihrer Kleidung sich dort sehen zu lassen nicht wagten; ein Fall, der sich in protestantischen Gemeinen öfter ereignet, als man denkt. Oft waren es auch Juden, gerührt und ergriffen von der Schönheit des Evangeliums, und endlich oft auch Priester und Seelsorger selbst, mit denen ich betete."

„Schon seit Jahren gewohnt, Menschen aus allen Ständen mir die tiefsten Falten ihres Herzens aufdecken zu sehen, und die, welche lange nicht gebeichtet hatten, immerfort ihren katholischen Priestern zuzuschikken, wie hätte ich wagen dürfen, die Menge von Seelen zurückzuweisen, die ich auch in diesen Gegenden kommen sah! Nicht ich habe sie herbeigerufen, der Herr allein nur kann Gnade und Kraft schenken; er allein kann die Wunder der Bekehrung wirken, und wählt sich dazu die Werkzeuge nach Wohlgefallen. Er hat Niemanden befohlen, Prediger zu werden, allein er hat befohlen, daß wer sein Schüler seyn wolle, alles verlassen, sich selbst verleugnen, sein Kreuz nehmen und ihm folgen müsse; dann wird er seinem göttlichen Meister Seelen gewinnen; er wird die Salbung des heil. Geistes empfangen und zu der lebendigen Kirche gehören; er wird Wunder der Bekehrung sehen, und Wunder jeder Art; er wird mit Schmach und Verläumdungen überhäuft werden; er wird von der Welt gehaßt werden und für seine blinden Verfolger beten; dann wird er Prediger seyn können, aber nicht früher. Darum sagt der heil. Joh. Chrysostomus: „Jedes Kind Gottes ist Prediger, aber nicht jeder Prediger ist ein Kind Gottes."

„Das ganze Leben derer, die sich diesem erhabenen Dienste weihen, muß reden; sie haben nicht nöthig, die Kanzel zu besteigen, sie beten und dulden, und alles wird ihnen zu Theil; sie leben nur um zu lieben und ihren anbetungswürdigen Meister zu verherrlichen; sie haben kein Vaterland, oft keinen Zufluchtsort; sie entsagen irdischer Lust; allein ihrer ist eine andere Glückseligkeit, sie nähren die Freuden des Himmels, und das Herz ihres Gottes ist ihr Zufluchtsort, ihre erhabene Burg. Warum auf das Geschrei und die Verfolgungen achten, die sie treffen, Sie schlafen? wie der heil. Ste-

phanus unter den Steinen ein, die gegen sie geschleudert werden, und genießen, wie er, im Entschlafen die erhabenen Aussichten in die Ewigkeit."

„Das ist die Kirche, die sich bilden muß, und sich bildet, während das gesellschaftliche Gebäude, durch die Kunstgriffe der Finsterniß seinem Einsturz nahe gebracht, nichts als eine Kette von Ungerechtigkeiten und ein Gewebe von Lügen darbietet. Nie wird es etwas Lebendiges, Beständiges geben, als was der lebendige Gott gut heißt, und er allein, der das Herz des Menschen schuf, weiß, was der menschlichen Gesellschaft zuträglich ist. Er allein kann Gesetze geben; wehe den Staaten, die dies vergessen! Er wendet sich mit Abscheu von der Ungerechtigkeit. Seine ewigen Gesetze sind Heiligkeit des Lebens und Liebe des Herzens. Laßt uns den Propheten hören: „Brich mit dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend irren, führe in dein Haus. So du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch." (Jesaias 58, 7.)

„Alles, was demnach nicht auf dem lebendigen Felsen, auf diesem Eckstein gegründet ist, wird zerbrochen werden. Die Zeit ist nah, da alles Fleisch umkommen, wo auf kein Menschenmachwerk, noch auf das Werk des Geschöpfs Rücksicht genommen wird, denn das Herz des Menschen ist verzweifelt böse, spricht der Prophet. Was kann man demnach von diesem Geächteten erwarten, welchen der Fall im Winkel der Verdammniß bezeichnet hat? Der wiedergeborne Mensch allein findet seine Rechte zu den Füßen des Kreuzes wieder, und nur einzig die Staaten, welche auf die ewige Grundlage, den Willen des Allerhöchsten und auf seine Gebote gegründet sind, werden von ihm beschützt.

„Er selbst kommt wieder, den Zepter zu nehmen, Er, den die ganze Erde entthronen wollte, der über den Cherubim sitzt, und der den Riesen, der sich wider ihn empören will, in Staub zermalmt. Er hat lange Mitleid mit diesen Blinden. Er ist langmüthig, weil er ewig ist, sagt der heil. Augustin. Aber endlich wird er müde, und der Verwegene, der ihm widerstrebt,

wird von der Erde weggewischt; der Wind der Zerstörung führt ihn zum schrecklichen Gericht. Die Zeit ist vorhanden, wo auch die Königreiche der Erde schreien werden, aber neue Ungewitter werden ihnen antworten."

„Aber vorher will er noch retten, was zu retten ist. Ihn, den Ewigen, muß man fragen, wenn man's wagt, warum er noch die Seinigen, warum er noch Boten des Friedens habe mitten unter den Stürmen, welche die Menschen empören? warum jene alte Barmherzigkeit noch ist, die nicht den Tod des Sünders will? warum er in seiner unermeßlichen, immer so tiefen, so thätigen, über alle menschlichen Fassungskräfte so hoch erhabenen Liebe immer noch von der Höhe jenes Kreuzes, an das ihn seine unermeßliche Liebe schlug, ruft: Mein Sohn, gieb mir dein Herz und laß dich aus dem Abgrunde ziehen!"

„Zu den Füßen des Kreuzes habe ich gelernt, an meine Brust zu schlagen und ihn zu lieben. Ich habe jene Stimme gehört, welche die Sonne wird erblassen machen, und die es nicht für zu geringe hält, sich in das Herz des Menschen herab zu lassen. Wie hätte ich ihr widerstehen können! Ich habe meine strafbare Undankbarkeit beweint, ich hatte ihn nie geliebt, den Gott, der die Welten und die Menschen nur darum schuf, daß sie die große Beurkundung seiner Liebe wären. Von nun an dachte ich an nichts, als seine Verherrlichung, und kannte kein anderes Bedürfniß, als ihn zu lieben."

„Das ist jetzt und von jeher der Ruf gewesen, der an die Herzen derjenigen ergangen ist, denen die große Predigt der Liebe aufgetragen wurde, nur den Himmel im Auge zu haben, und gleich einem Strome alle Seelen mit sich fortzureißen, die fähig sind, einst den Himmel zu bewohnen, sie zu lehren im Namen ihres Gottes den Lastern dieser Welt zu entsagen, und auf ihre Stirnen das Siegel der Kindschaft und der Glückseligkeit drücken zu sehen, und der Welt und der Hölle ihren Theil zu lassen, der da ist Haß, Spott und Schmach. Mag man demnach Aergerniß daran nehmen, oder nicht, daß der Herr große Thaten durch ein Weib verrichtet, mag man einen unendlichen Haß auf

sie werfen, oder sagen, daß sie zu viel geachtet werde, alles dieses ist gleich viel. Dieses Weib bittet für die, von denen es heißt, daß es besser wäre, wenn ihnen ein Mühlstein an den Hals gehängt, und sie in die Tiefe des Meeres geworfen würden, als daß sie einen dieser Kleinen betrübten, die an ihn, den Allmächtigen, glaubten. Dieses Weib sagt, daß in der Liebe die große magische Kraft liege, der am Ende nichts widerstehe, und daß die größte aller Kräfte darin bestehe, an die Worte zu glauben: „Alles, was ihr in meinem Namen bittet, das werdet ihr erhalten."

„Ja! ich besitze alles, denn ich besitze das Herz meines Gottes. Halten Sie, wenn Sie im Stande sind, durch menschliche Gewalt diejenigen zurück, welche wissen, daß jedes Gebet dieses so verfolgten Weibes erhört wird. Als ich vor sechs Monaten dem Befehl der badenschen Regierung nachkommen wollte, welche die Zusammenkünfte untersagte, die verschiedene Schüler des Herrn bei mir hielten, und mir alle Mühe gab, mich an den festgesetzten Tagen in Landhäusern, wo ich unbekannt war, zu verbergen, so fanden mich dennoch auch da eine Menge von Menschen, ungeachtet mir etwas Ruhe sehr erwünscht gewesen wäre."

„Der Befehl steht demnach dem Herrn zu, und der Gehorsam dem Geschöpfe. Er wird es aufhellen, warum die schwache Stimme eines Weibes vor den Völkern erschollen ist, warum diese Stimme im Namen Jesu Christi so vielen Gottlosen die Kniee bog, den Arm der Verbrecher zurückhielt, der stummen Verzweiflung Thränen entlockte, und durch das Gebet zu seinen Füßen die Mittel erlangte, die tausend und tausend Hungrigen wie in der Wüste zu nähren, und nur allein in dieser Gegend über 25000 Seelen die unermeßliche Liebe des erbarmenden Gottes verkündigte, der dem Bedrängten in seinem Herzen eine Zuflucht öffnet, wenn sie von Obrigkeiten und Menschen zurückgestoßen und verlassen werden. Er mußte, denke ich, auch eine Mutter für sie haben, die für die Waisen sorgte, und die mit den Müttern weinte, ein Weib, in den Wohnungen der Eitelkeit erzogen, die den Armen sagen sollte, daß sie glücklicher sey, ihnen auf einer hölzernen Bank

zu dienen. Er bedurfte eines Weibes, das, gedemüthigt durch ihre Sünden und Verirrungen, bekennen sollte, daß es Sklavin und Betrogene der Eitelkeit dieser Welt gewesen, und um Niemanden zu verachten, ein einfältiges und durch falsches Wissen nicht verblendetes Weib, das die Weisen dieser Welt verwirren kann, indem es ihnen zeigt, daß die tiefsten Geheimnisse ihm durch die Liebe und durch das Gebet am Fuße des Kreuzes zu Theil geworden sind. Er bedurfte eines muthvollen Weibes, das, nachdem es auf dieser Erde alles besessen hatte, selbst den Königen sagen konnte, daß alles Nichts sey, das die Blendwerke und Götzen der Prunkzimmer entthronte, und das noch jetzt erröthet, daß es einst mit etwas elenden Talenten und ein wenig Geist hatte glänzen wollen. Ich halte dafür, daß es nicht weiter nothwendig ist, mich über die Beschuldigung, Arme ernährt zu haben, zu rechtfertigen, obschon die Beamten von Lörrach sagen, daß ich es nicht hätte thun sollen. Weder in einem frühern Jahrhundert, noch in dem Mittelalter, welches die heutigen Philosophen verdunkelt, und das sie doch für so wenig aufgeklärt halten, würde ich nöthig gehabt haben, mich darüber zu vertheidigen. — Catharina von Siena, mit der mich zu vergleichen ich wahrlich die Kühnheit nicht habe, die aber ganzen Klöstern predigte, und die auch eine Menge Seelen um sich sah, die sich bekehrten und um ihre Fürbitte flehten, wurde nicht genöthigt, sich zu vertheidigen, und wurde auch nicht verbannt."

„Was nützt uns denn die sogenannte Aufklärung und liberale Denkungsart, wenn man sich nicht mehr unterstehen darf, den Armen zu nähren, zu kleiden, zu beherbergen, seine Rechte zu vertheidigen, ihn mit dem Evangelium in der Hand zu trösten? Ich weiß wohl, daß sich die Hölle jederzeit empört und tobt, wenn die Liebe lebendig ist, und wenn Christus, der lebendige Gott, der überall kleinmüthig verlassen ist, so bekennt wird, wie er bekennt seyn soll. Und ist jenes seinem Herzen so theure Zion, wenn schon dem getrübten Blicke durch einen Schleier verborgen, nicht immer vorhanden gewesen? — Ueberdies naht sich die Zeit, da der Herr kommen wird, für die einen als der Löwe aus Juda, der die Stolzen erzittern macht, und als Hirt für diejenige einige Heerde, die seine Stimme kennt, und als der göttliche

Bräutigam, der mit der triumphirenden Kirche den Freudengesang anstimmen wird. Er kommt, und der Hunger, der die Völker dahinrafft, ist der heil. Johannes, der als Bußprediger vor ihm hergeht."

„Auf seinen Befehl habe ich die großen Plagen verkündet, die sich bald über ganz Europa verbreiten werden. Tausende von Zeugen werden Ihnen sagen, daß ich sie in vielen Ländern verkündet habe, und daß die Weissagung sich durch das Unglück bestätigt hat."

„Allem Gesagten zufolge, werden Sie, wie ich denke, nicht zweifeln, daß ich bei dem Aufenthalt in Ihrem Lande weder irgend einen Plan, noch eine blos menschliche Absicht habe. Ich glaube, mein Herr, daß es nur gemeinen Menschenverstand erfordert, um einzusehen, daß die Menschen mir weder etwas geben noch nehmen können, außer daß sie mich verfolgen, was das erste Paradies des Christen ist, und wofür ich denjenigen von Herzen danke, die sie gegen mich ausgeübt haben. Sie ist mir der erhabenste Bürge meiner Sendung, und die heil. Bücher sagen Ihnen, daß der Herr allezeit Weiber dazu wählte, wenn es um die Befreiung des Volkes zu thun war. Ich habe mich auf keine menschliche Macht gestützt; ich habe mich niemals beklagt; ich habe die Schmähungen und Verläumdungen erduldet, und habe für die gebetet und geweint, die mich haßten. Wenn man dem Vorbilde Gottes nachstrebt, so kann man nur lieben und dulden! Ich wußte die ganze Anzettlung im Voraus, daß man mich den hülflosen Kindern und Greisen entreißen wolle, die aber vom Hochheiligen beschützt werden. Ich wollte das mir von ihm anvertraute Amt nicht verlassen, und trotz der ganzen Hölle und aller Bosheit haben die Engel des Höchsten die Anordnung und Leitung übernommen, alle sind noch in dem nämlichen Hause, woraus die Lüge sie vertrieben wissen will, und aus dem keine menschliche Gewalt sie verbannen konnte, denn der Herr hat sie dahin geschickt."

„In der That, man hatte eine Menge junger Leute und überhaupt Einwohner aus der Schweiz gewaltthätig, um nicht zu sagen, auf barbarische Weise zurückgewiesen, die doch hinlänglich Papiere vorweisen konnten, welche

Achtung verdienten. Man hat ihnen nicht erlaubt einen Tag bei mir zu bleiben, man hat sie verjagt, aber sie wußten, warum man sie verfolgte; und es war rührend, diese jungen Stimmen mitten unter der rohen Miliz Jubelgesänge anstimmen zu hören. Aber wie sehr man auch den Rhein sperrte, die Bewohner der Alpen kamen dem Adler gleich, der sich zu den Wolken schwingt, immer wieder, mich aufzusuchen. Sie wußten nicht einmal, daß ich mich nicht auf schweizerischem Boden befand, und setzten sich also neuen Gefahren aus."

„Noch habe ich Ihnen zu bemerken, mein Herr, daß es eine schändliche Lüge der öffentlichen Blätter ist, in einem Zeitpunkte von Müßiggängern zu reden, wo Niemand Arbeit hat, wo bei Tausenden seufzend darum bitten, wo durch eine Folge von Züchtigungen, welche die Habsucht und den Egoismus treffen, alle Manufacturen stocken, und die den Armen und den Arbeitsmann lehren, den Herrn zu suchen und nur allein ihm zu vertrauen. Weit entfernt, von Diebstählen zu hören, wie sie ebenfalls erzählen, muß man vielmehr sich wundern, daß nicht alles von Straßenräubern wimmelt."

„Nein, mein Herr, weit entfernt, den Müßiggang zu begünstigen, habe ich vielmehr Basel, dieser Stadt, die Millionen besitzt, und jenes Machwerk, von dem ich sprach, gegen mich angezettelt hatte, vorgeworfen, daß man dort nicht besser für so viele Arme sorge, und daß man, statt ihnen Beschäftigung zu geben, die Handarbeit vermindere. Aber man läßt in den Gemeinden die Armen für die Armen sorgen, und in Basel tragen die Reichen für die Reichen Sorge. Man stützt sich auf einige wohlthätige Anstalten, welche die Liebe gänzlich auslöschen. Ganze Schaaren von Dürftigen aus eben diesem Basel kamen, mich um Brod zu bitten, während man vorgab, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Gleichwohl wußte ich auch, daß es in dieser Zeit der Noth einer Regierung, wer sie auch immer seyn mag, unmöglich sey, für alles zu sorgen. Und wenn ich mich durch Vorwürfe hätte abhalten lassen, so würden der Rhein, der Leichname mit forttrug, und der Schwarzwald, der vom Geschrei um Hülfe wiedertönte, und so viel zu Grunde gerichtete Gegen-

stände mich vor dem Richterstuhle Gottes anklagen, so fern ich Ihr Ansehn mehr, als das seinige gefürchtet hätte."

„Ja, ich habe mehr als einmal mit trostlosen Müttern geweint, bin mehr als einmal mit ihnen auf die Kniee gefallen, habe mich mehr als einmal vor dem Gott der Armen und dem Gott meines Herzens niedergeworfen, und ihn weinend angerufen: Wecke, mein Gott, wecke die Todten auf, weil die Lebendigen dir in Ausübung der Tugend, die dir so angenehm ist, der Liebe und der Barmherzigkeit nicht mehr gehorchen wollen!"

„Wo sind die St. Vinzenz von Paula, St. Bernhard, St. Franziskus von Sales, die heilige Theresia, alle jene Seelen, die so hohen Unterricht ertheilten? sie würden mir helfen. Aber nein, mein Gott, der du alles kannst, du wirst mir helfen! Und er hat geholfen. Er allein konnte mir den Muth verleihen, mein Amt nicht zu verlassen. Die Verfolgungen und Beleidigungen, die Gefahr, welcher mein Leben ausgesetzt war, dies alles fiel mir nicht schwer, aber ich hatte gegen den Unmuth zu kämpfen, und Er allein konnte mir noch Kräfte zum Widerstand schenken, und die Gnade, unter so vielen geistigen und physischen Beschwernissen nicht zu erliegen. Es ist ein Wunder, daß mir noch meine Stimme blieb, daß ich noch bin, und daß so viele Leiden mich nicht erdrückt haben! aber wie gut weiß der, der beruft, auch zu stärken und mit himmlischen Freuden zu erfüllen."

„Ich bin zu Ende, mein Herr; es bleibt mir nichts übrig, als den Staub von meinen Füßen zu schütteln, wie es der Herr befohlen hat."

„Diese Stadt selbst, deren Anstiftung Sie gefolgt sind, hat vor Kurzem durch ihre Prediger die Erklärung gegeben, daß in ihren Mauern, und lange Zeit in der Nähe ihrer Thore ein Weib war, deren Aussprüche der Herr durch Wunder bestätigt habe und ernstlich ermahne, die Züchtigungen durch Reue abzuwenden, um nicht auch über sie, wie einst über Jerusalem jenen furchtbaren Ausspruch, der alle Geschlechter erzittern

macht, thun zu müssen: O Jerusalem! Jerusalem, wie du die Propheten tödtest!"

„Ich glaube, nach allem diesen nicht mehr nöthig zu haben, mich gegen den gemachten Vorwurf zu vertheidigen, als hätte ich eine der Wachen gewinnen wollen, den Befehlen, welche sie hatte, nicht zu gehorchen; nein, mein Herr, ich habe diese Wache ermahnt zu gehorchen, und die Armen zurück zu schicken, aber sie nicht zu schlagen, nicht mit Stockschlägen fortzujagen, wie dies lange Zeit um meine Wohnung her geschah, noch sie mit einer Rohheit zu behandeln, welche jedem Lande den Zorn des Ewigen zuziehen muß. Wir hatten diesem Menschen gesagt, daß er um seines eignen Heiles willen, wofür wir bitten, selbst geschlagen werden würde, wenn er sich nicht bekehrte; und dies ist wirklich geschehen; obgleich jung und stark, wurde er durch die Hand Gottes darnieder geworfen, von einem Anfalle ergriffen, der ihn ernstlich an seine Seele denken lehrte."

„Ich erkläre, daß, indem ich diese Blätter schrieb, ich für Schuldigkeit hielt, es thun zu müssen, zwar nicht um meinetwillen, sondern um der Wahrheit willen, und damit man nicht öffentlich durch Beschuldigungen, wie man gethan hat, ein zweideutiges Licht auf meine Handlungsweise werfe, da ich bereit seyn muß, die Lehre, welche ich predige, und der ich in allen Theilen treu bleiben muß, mit meinem Leben zu besiegeln. Ich will nichts anders und kenne keinen andern Wunsch, als Christum, Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, aber ewige Weisheit und ewige Harmonie, König der Könige und aller Ewigkeiten."

„Ich bin glücklich, ihn auch hier zu bekennen, wie ich es immer und vor dem Angesichte des Volkes gethan habe. Ich bin versichert, mein Herr, daß, wenn man die Wahrheit gekannt hätte, sich alle diese Vorfälle nicht ereignet haben würden, aber die Verblendung ist eine Folge der Gottvergessenheit, und hat den traurigsten Einfluß auf Kabinette und Gerichtshöfe."

„Ich reiche Ihnen, mein Herr, die Hand der Freundschaft, und bitte Sie zu gleicher Zeit um Verzeihung, wenn ich Sie nur im Geringsten beleidigt haben könnte. Es würde mir sehr Leid thun, mich gegen die badensche Regierung vergangen zu haben, der ich Dank schuldig bin, mir in verschiedenen Gegenden einen so langen Aufenthalt gestattet zu haben. Was ich hier dargethan habe, betrifft alle Regierungen, es ist der uralte Kampf der Finsterniß gegen das Licht. Die Fürsten, so wie die Beamten, sind nur die Sklaven jener Macht, wenn sie nicht Jesum, den lebendigen Gott, für ihren König und Erlöser, sein Evangelium für ihr Gesetzbuch, und sein Leben für ihr Muster halten. — Er allein öffnet die Pforte des Himmels und schließt die der Hölle. Wehe den Todten, deren Leben nicht Er ist; das Geschrei ihres Falls wird bald erschallen."

Wenn wir die Leser mit einem Commentar über diesen Brief auch nicht belästigen wollen, so müssen wir doch hinzufügen, daß wir darin keine Bestätigung für die Wahrheit eines Vorwurfes finden, der ihr irgendwo gemacht wird. „Sie erscheint darin ganz," sagt der Verfasser einer Schrift *) über sie," auf jenem Grade der Ueberspannung, welche bürgerliche Ordnung und Vorkehrungen der Obrigkeit gegen unnützes, oft schädliches Volk als Widerspruch gegen Gottes Befehle betrachtet. Nur auf andere Weise ist es das Gleiche, wie bei solchen, deren Köpfe, vom heftigsten Revolutionsschwindel wirbelnd, alles Gesetz, welches Ungebundenheit und Zügellosigkeit verhüten will, als lästige, unduldbare Eingriffe in die angestammten Menschenrechte verschreien. Beide wollen ihre Widerspenstigkeit dadurch decken, daß sie einem heiligen, höhern Gesetze zu folgen vorgeben, indeß sie aber doch eigentlich nur ihren Gelüsten und Einfällen nachhängen." — Frau von Krüdener bewahrt sich ja in diesem Briefe feierlich, daß sie Anordnungen der Obrigkeit sich nicht widersetzen wolle, daß nur einzelne, gegebene Fälle sie an Befolgung derselben gehindert haben, und beklagt, daß leider menschliche Gesetze so oft mit den göttlichen in Widerstreit ge-

---

*) Frau von Krüdener in der Schweiz. Helvetien, 1817.

riethen. Und wer hätte dies nicht auch einmal gefühlt oder gedacht? So despotisch ist noch keine Regierung, daß sie uns nicht wenigstens eine menschliche Klage frei ließe, wenn wir das Härteste erfüllen müssen; so stolz keine, daß sie glaubte, für jedes Gebrechen und jede Noth selber Abhülfe zu haben! Der Verfasser spricht mit einer schneidenden Kälte von unnützem, oft schädlichem Volke, während die Frau von Krüdener nur „Hülflose, Kranke und Verzweifelnde" erwähnt; warum ist dieser Gegensatz nicht bewiesen, warum des Elendes des Menschen noch mit einem „unnützes Volk" gespottet? Nach andern Anzeigen aus der Schweiz, die darthun, daß Werkstühle eingestellt wurden, die Arbeitslosigkeit sich also vermehrte, und viele Menschen, wenn nicht geradezu verhungerten, doch durch schlechte Nahrungsmittel Krankheiten und den Tod sich zuzogen, halten wir uns für berechtigt, der Frau von Krüdener Glauben beizumessen.

In der Mitte des Monats Mai verließ endlich Frau von Krüdener das Grenzacher-Hörnlein, um jene Wanderung zu beginnen, die so lange die Aufmerksamkeit von Deutschland beschäftigt hat. Ein Schreiben „an die Armen," das sich kurz vor ihrer Abreise durch die benachbarten Kantone verbreitete, und von ihrer Mission, wie jetzt ihre Gehülfen, an die sich nun außer Empeytas und Kellner auch Professor Lachenal aus Basel angeschlossen hatte, ausgegangen war, spannte die Gemüther der Armen. Es mahnt dieser Aufruf, daß arbeiten nichts helfe, ohne göttlichen Segen, und daß eben das der Weltsinn sey, welcher mit jenem alles gethan zu haben, ja wohl stolz auf seine Arbeit, des göttlichen Segens nicht zu bedürfen meine; fordert auf zur Besserung, zeigt die Heimsuchung, die in den Zeitereignissen liegt, und erinnert, unverzagt zu bleiben in aller Noth. „Der Herr," heißt es, „will euch durch das Mittel dieser Noth herausführen aus den Ländern, über die seine Gerichte, Hunger, Pest, Erdbeben rc. kommen, wo man euch so grausam behandelt, wo man nicht mehr nach den Geboten Gottes lebt, nicht den Hungrigen das Brod bricht, die Nackenden nicht kleidet, die Elenden nicht ins Haus nimmt, wo man die Wittwen und Waisen drückt, Fremdlingen die Herberge versagt, wo man euch von Ort zu Ort treibt, euch die Heimath raubt,

wenn Frau und Mann nicht aus dem gleichen Lande sind; wo man euch verbietet, ehelich zu werden, wenn ihr nicht ein eigenes Haus und eine gewisse Summe Geldes habt, kurz, wo die menschlichen Gesetze den göttlichen entgegen gesetzt sind. Der Herr, euer Gott, hat schon ein anderes neues Heimathland für euch bereitet, und einen Mann erwählet, der im Namen des Herrn das Volk Gottes führen soll." Die Armen zu retten und zu trösten, die Reichen zu erwecken, große Wirkungen in den Gemüthern zu erzeugen, dies große Unternehmen sollte eine eigene Zeitung begünstigen. Sie erschien unter dem Titel: Zeitung für die Armen, mit der Bemerkung, „die Armen erhalten diese Zeitung umsonst, theilen sie gegen Speise den Reichen mit, und beten für diese." Es ist aber nur ein Blatt erschienen, datirt vom 5. Mai 1817. Als Motto ist die Stelle aus dem Propheten Jesaias, 61, 1—3 vorgesetzt: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet: er hat mich gesandt, den Elenden neue frohe Botschaft zu bringen; die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erlösung, und den Gebundenen Freiheit; anzukündigen das gnädige Jahr des Herrn, und den Tag der Rache unsers Gottes; um zu trösten alle Traurigen, zu schaffen, daß den Traurigen zu Zion eine Krone statt der Asche, Freudenöl statt Thränen, und ein Ehrenkleid statt eines betrübten Geistes gegeben werde, und sie werden Felsen der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herrn genannt werden, in denen er sich verherrlichen wird."

In diesem Geiste war auch die Einleitung, „An die Leser" überschrieben, abgefaßt. Wir theilen sie hier mit, nicht blos darum, weil sie den Gang und den Charakter der Mission bezeichnet, sondern auch, weil wenigen von unsern Lesern ein Exemplar von dieser gewiß einzigen Zeitung zu Gesicht gekommen seyn dürfte.

„Ihr, die ihr von der Welt verachtet und verstoßen werdet, die ihr nichts als Ungerechtigkeit um euch sehet, nichts als böse Zeitung vernehmet, lieben theuren Armen! euch ist diese Zeitung gewidmet, die euch frohe Botschaft von einem neuen Reiche verkündiget, das eine Zuflucht der Armen ist, in welchem ein König regieret, der ein Vater

der Armen, der Wittwen und Waisen ist. Es ist ein Land, worin alle Hungrigen gespeiset, alle Durstigen getränket, alle Nackenden gekleidet, alle Fremdlinge beherberget werden. Man braucht da nicht Geld im Beutel zu haben, um eingelassen zu werden, auch ist der Weg dahin nicht unsicher für euch, wie unsere Landstraßen. Jeder Unterthan hat zu jeder Stunde freien Zutritt zu dem König dieses Landes. Da werdet ihr nicht, wie hier zu Lande, vor den Thüren der Häuser und den Thoren der Städte abgewiesen; vielmehr ladet der König euch selber zu sich ein. Es ist dies das herrliche Reich Jesu Christi, das der König dieses Reichs selber euch, in so fern ihr seine Bekenner seyd, verheißen hat, indem er sagt: Selig seyd ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer." (Luk. 6, 20.)

„Dieses Reich Gottes hat lange wie ein Senfkorn, womit es unser Heiland vergleicht, unter der Erde gelegen, erwächst gegenwärtig zu einer Pflanze, und wird dann zu einem Baume, unter welchem die Vögel des Himmels, die Kinder Gottes, wohnen sollen. Die Zeitung für die Armen hat den Zweck, den Lesern Kundschaft von diesem Reiche zu bringen. Sie wird ihnen den Weg zeigen, auf welchem sie dahin gelangen können; die Verbindlichkeiten, die jeder Diener und Unterthan dieses Reichs gegen seinen großen König zu übernehmen hat. Sie wird den Lesern Früchte aus diesem Lande vorlegen, deren Genuß sie reizen wird, nach diesem herrlichen Reiche zu trachten; sie wird ihnen die Zeichen entdecken, woran die Leser erkennen werden, daß die Zeit gekommen ist, da die Verheißungen von diesem Reiche, welche der Herr durch seine Propheten und Evangelisten hat geben lassen, in Erfüllung gehen. Da werdet ihr hören, wie Gott der Herr die Kräfte des Himmels sich bewegen lässet, um sein Reich anzukündigen und alles zur Bekehrung zu rufen, wie er bald durch den Donner seiner Gerichte, bald durch seine sanfte Hirtenstimme zu den Menschen redet. Da werdet ihr erfahren, daß er die Engel, seine Diener, zu den Menschen herabsendet, seine Befehle auszurichten; daß er Propheten erwecket, um die Menschen zu warnen und sie aufzufordern, den Heiland ihrer Seele zu suchen und von ihrem bisherigen Wege umzukehren; denn Gott ist so barmherzig, daß er den Menschen immer voraussagen läßt,

was er zu ihrer Rettung vor hat. Ihr werdet lesen, wie Gott sein Volk durch Träume und Gesichte belehrt, über die bevorstehenden großen Gerichte, über die herrliche Offenbarung Jesu Christi und über den Zustand der Seele nach dem Tode; von den schrecklichen Strafen, die dort auf jedes Laster warten, wodurch die Menschen aufgefordert werden sollen, die Reinigung durch das Bad der Wiedergeburt hier im Leben zu suchen. Ihr sollt die wunderbaren Führungen Gottes kennen lernen, sowohl an einzelnen Seelen, als bei der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, woran ihr erkennen werdet, daß Gott die größten Begebenheiten und Erfolge mit den kleinsten ganz natürlich scheinenden Veranlassungen verbunden hat; alles ist an feine, nur dem einfältigen Auge des Glaubens sichtbare Fäden geknüpft, die sich an die biblischen Geschichten anschließen und gleichsam eine Fortsetzung der Bibel, eine lebendige Bibel liefern. Alles, was die Bibel erzählt von den Wegen Gottes zur Errettung des Menschengeschlechts, werdet ihr in Begebenheiten, die vor euren Augen geschehen, wieder finden, alle Weissagungen der Bibel werdet ihr darin wiederholt in Erfüllung gehen sehen. Wunder, wie sie vor Alters geschahen, gehen noch jetzt vor. Der Herr, unser Heiland, speiset noch gegenwärtig die Hungrigen, heilet die Kranken, kommt zu den Sündern und vergiebt ihnen, sendet seine Jünger aus, als wenn er noch sichtbar auf Erden wandelte, giebt uns die Kraft des heiligen Geistes, daß wir ihn vor den Menschen bekennen. Ihr werdet da lesen, wie ihr nach diesem Reiche trachten müsset, welches eure Verrichtungen darin sind, welcher Reichthum, welche Ehre euch, die ihr in der Welt arm und verachtet seyd, darin erwarten; alles in lebendigen Beispielen, die in diesen Tagen mitten unter euch vorgehen."

„Auch aus dem widerchristlichen Reiche, woraus euch der Herr, euer Gott, herausführen will, sollt ihr in dieser Zeitung Nachrichten lesen; von der Schreckensregierung seines Oberhauptes, des Fürsten dieser Welt, wie er seine Diener und Unterthanen täuscht, betrügt und ein Verderben über das andere über Land und Leute bringt; welche schreckliche Folgen die Laster, die in seinem Reiche herrschen, z. B. die Unbarmherzigkeit, der Zorn, der Stolz, der Geiz, die Unkeuschheit, der Zank, der Neid, das

Fluchen und Schwören, das Lügen und Lästern über die Menschen bringen. Ihr werdet daraus die Nothwendigkeit einsehen, diesem Reiche zu entfliehen, ohne euch nur einen Augenblick zu bedenken, damit ihr und eure Kinder nicht mit in das Verderben gezogen werdet. Da wird euch auch der große Unterschied zwischen dem Reiche Jesu Christi und dem Reiche dieser Welt klar werden. In dieser sucht Jeder nur das Seine, lebt nur für sich selbst; im Reiche Jesu Christi sucht Jeder des Andern Wohl, Alle leben nur für einander; wenn Einer leidet, leiden Alle; wenn Einer sich freuet, so freuen sich Alle mit; Alles, Alles hat man da mit einander gemein; Keiner ist selig, wenn es nicht auch der Andere ist. In dem Reiche der Welt habt ihr Traurigkeit, im Reiche Gottes fließen nur Thränen des Danks, der Freude und des Entzückens."

„Fasset also Muth, ihr lieben Armen; euer Heiland und König ruft euch jetzt zu: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken."

Hierauf folgen unter der Rubrik: Göttliche Ankündigung der Strafgerichte und des Reiches Gottes, Nachrichten von Traumgesichten, Prophezeihungen, und Predigten der Natur durch Stürme, Gewässer, Gewitter, Erdbeben und theuere Zeiten, mit Bibelstellen erläutert. Als Einleitung zu dieser Rubrik wird gesagt: „Wir haben oben gesagt, daß Gottes Gnade und Erbarmen so groß ist, daß er seinem Volke alles offenbaret, was er mit ihm vor hat, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder vorher warnet und ermahnt, ehe er sie züchtiget; wie er sie wieder tröstet und erfreuet nach der Züchtigung. Dies ist der Gang Gottes, wie wir ihn durch die ganze Bibel sehen. Er züchtiget nie anders, ohne zu segnen, denn er ist die Liebe, und darum sagt er: „welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich;" und euch, ihr Armen, hat er ganz vorzüglich lieb, denn euch zu Liebe kam er in seinem Sohne Jesu Christo, euerm König, arm in die Welt, und lebte und wandelte mit den Armen. Seinen Gerichten folgt die Gnade immer auf dem Fuße nach. Erst redet er durch Donner und Blitz, wie auf dem Berge Sinai, und dann läßt er seine sanfte Hirtenstimme hören: „selig seyd ihr, die ihr weinet, denn ihr sollet getröstet werden."

Wir sehen diesen Gang Gottes ganz deutlich in der Art, wie sich der Herr dem Propheten Elias auf dem Berge Horeb zeigte. Der Prophet hatte geeifert, daß die Kinder Israel den Bund mit Gott verlassen, die Propheten erwürget hätten und auch ihm nach dem Leben stunden, so daß er in eine Höhle in der Wüste hatte fliehen müssen. Da sprach der Herr zu ihm: „gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn.“ Nun erzählt Elias: und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein sanftes, stilles Sausen. 1. B. d. Könige Cap. 19, 11. 12. In diesem sanften Sausen war der Herr und sprach: v. 18. Ich will lassen überbleiben sieben Tausend in Israel, nämlich alle, die nicht ihre Kniee gebeugt haben vor den Götzen oder, wie es an einer andern Stelle heißt: die auf des Herrn Namen trauen. Hier sehen wir, daß Sturm, Erdbeben und Feuer (Krieg und andere verzehrende Strafen) vor dem Herrn hergehen.“ Den Schluß dieser Zeitung machen ein Paar Anekdoten und ein Lied. Wir wollen eine dieser Anekdoten noch mittheilen. „Zu einem armen, aber gottesfürchtigen alten Manne in Grenzach bei Basel kam vor einigen Monaten ein reisender Handwerksbursche und bat um ein Stück Brod. Der Mann hatte selbst nur noch ein Stück, das für seine ganze Familie auch den Tag hinreichte. Der Reisende wollte es ihm gerne lassen, sagte aber, daß er seit zwei Tagen nichts gegessen habe. Im Vertrauen auf Gott gab ihm nun der alte Mann das ganze Stück und sagte: Gott werde ihm schon etwas wieder geben. Einige Stunden nachher kam ein Mann aus dem Dorfe und brachte dem Alten 34 Batzen, die er ihm seit 6 Jahren schuldig war, welches der alte Mann schon ganz vergessen, und nie darauf gerechnet hatte, das Geld wieder zu bekommen.“

Nun zog Frau von Krüdener von Stadt zu Stadt, nirgends wurde ihr längerer Aufenthalt mehr gegönnt: man machte ihr dieses Herumziehen zum Verbrechen, und doch ließ man ihr nirgends einen bleibenden Sitz. Die

Gerüchte von ihr gingen unter dem gemeinen Volke von Mund zu Mund, die Neugierigen strömten herbei, sie zu sehen, die Gläubigen, um mit ihr zu Gott zu beten, die Elenden, um von ihr Trost und Nahrung zu erhalten. Oft umgaben sie mehr als drei tausend Menschen. Die Behörden glaubten diesem Unwesen steuern zu müssen, aber jede Maasregel vergrößerte nur den Zudrang, und machte das Verhältniß mit der Frau von Krüdener gespannter: sie sah Noth und Elend auf der einen, Gewalt und Unterdrückung auf der andern Seite, und ward dadurch nur zu immer größerer Extase im Ausmalen der Verdorbenheit der Zeit hingetrieben; die Behörden sahen in jedem Worte der begeisterten Rednerin Absicht und Tendenz; die öffentlichen Blätter fingen an, nicht nur gegen ihr Thun zu reden, sondern verbreiteten auch die lächerlichsten Anekdoten und Gerüchte, oder rissen ein Wort aus irgend einer Rede, um die Verderblichkeit ihrer Lehre zu beweisen. Weil sie gesagt: Arbeit ohne göttlichen Segen fruchtet euch nichts, so behauptete man, sie trüge den Leuten nur auf, zu beten und die Arbeit zu lassen; und welche Lehre erschiene jenen, die nicht arbeiten, furchtbarer als diese? Denn wie könnten sie ihres Lebens in Freude genießen, wenn die Armen nicht im Schweiß ihres Angesichtes ihnen erwürben, was sie vergeuden! — Statt einen Beweis irgend einer Art gegen sie zu führen, statt Verbrechen ihres Gefolges aufzuzählen, statt ihre Lehren mitzutheilen und die Irrigkeit derselben darzuthun, u. s. w., glaubte man, die Sache sey mit gewöhnlicher Beschimpfung abgethan, und sprach daher von Fastnachtsspiel, Predigtbude u. s. w.

Vom Grenzacher-Hörnlein ging Frau von Krüdener nach Warmbach und wendete sich dann nach dem Kanton Aargau; allein der kleine Rath des Kantons hatte bereits an alle Oberamtmänner den Befehl erlassen, Frau von Krüdener nirgends, auf welcher Seite sie es versuchen möchte, sich in den Kanton einzudrängen, durchzulassen, und allen Landjägern die Weisung, wo sie sich auf dem Kantonsboden betreten ließe, dieselbe zurückzuführen. Allein die Wachsamkeit der Behörden war nicht überall groß genug, sie kam über Laufenburg nach Aarau. Die Polizei ließ ihr sogleich sagen, daß ihr kein Aufenthalt gestattet werden könne: und so ging sie denn nach dem in

der Nähe der Stadt, auf solothurnischem Gebiete, gelegenen Dorf Erlesbach. Auf Antrag der aargauschen Regierung mußte sie den Kanton Solothurn sogleich wieder verlassen. Sie wendete sich jetzt nach Luzern, wo sie in der Mitte des Monats Juni ankam. Der „schweizerische Wegweiser" sagte von ihrer dortigen Ankunft: „Frau von Krüdener ist gegenwärtig unser Gestirn des Tages, und verdunkelt alle die vielen Fix- und Wandelsterne unseres irdischen Himmels. Schon deswegen ist sie eine erfreuliche Erscheinung, daß sie uns in unserm geschraubten kleinen Leben einen Begriff von wahrer Hoheit giebt, und einen gewissen Halt in unser ausschweifendes und in Nichtigkeit zerfließendes Alltagsleben bringt. — Sie wohnt zwar nicht in der Stadt, doch in der Nähe — und zieht bereits nicht nur die ganze Stadt, sondern auch die ganze Umgegend zu sich hinaus, wie Johannes in die Wüste. Kein Wunder, sie speist und tränkt die Geister, die Herzen und die Magen, übt alle Werke der christlichen Liebe und menschlichen Barmherzigkeit, und ist eine wahre Zuflucht der Sünder. Die abgelegene ländliche Villa des Weinhändlers Ballinger wimmelt daher vom Morgen bis zum Abend auf allen Seiten von Schwärmen und Schaaren Zu- und Abgehender, von Jüngern und Spähern, von Hülfsbedürftigen und Schriftgelehrten."

„Sie an sich ist unstreitig eine höchst achtenswerthe, nun eben so ehrwürdige, wie ehemals liebwürdige, geistreiche und gemüthvolle Frau. Wer unbefangen sie sieht und hört, wird überzeugt, daß Eitelkeit und Heuchelei gewiß nicht die Seele ihres sonderbaren aufopferungsvollen Lebens und Wandelns ist. Von Schwärmerei möchten wir sie weniger frei sprechen: aber wo bewegte sich irgend was Großartiges im Leben, ohne einen gewissen Zuschlag von Schwärmerei, nicht davon zu reden, daß den Lauen und Nüchternen jeder Flügelschlag eines sie überschwebenden Geistes schwärmerisch erscheint. Sollte es diese Frau nicht, die die Güter und Lüste dieser Erde, die uns nie verlassen, wenn wir sie nicht verlassen, mit Füßen tritt! Sollte sie es nicht an Stätten, wo Güter und Lüste so hohen Werth haben, und einander aufzehren?"

„Da steht sie, die hehre Gestalt einer edlen Frau, die auf den höchsten Höhen der Welt gestanden, und alle Ue-

pigkeiten des Lebens gekostet, im Umgange mit Königen und Fürsten gelebt hat, und weiß nichts Besseres zu thun, als Wohl den Armen, und die Lehre Jesu zu verkünden. Umgeben von einem eben so glanzlosen als wenig zahlreichen Gefolge, in einer hölzernen Hütte angesiedelt, angethan mit einem einfachen blauen Kleide, ist sie Jedermann, außer den wenigen Stunden ihres einsamen, beschaulichen Lebens, zugänglich, spricht sie mit lebendiger Begeisterung und hohem Anstande immer nach Zeit und Anlaß schickliche, höchst beredte Worte der Ermunterung zu christlichem Wandel, und spendet Wohlthaten auf Wohlthaten."

„Zwei ihrer vorzüglichsten Bemühungen scheinen uns höchst zeitgemäß und beifallswerth, nämlich ihr Versuch, die in Glaubens= und Sittenlehren entzweiten Christen auf dem Wege der Duldung und christlichen Liebe einander zu nähern, und zu Einer Kirche vorzubereiten, dann die Menschen in sich zu versöhnen, dadurch, daß sie den Reichthum für die Armuth nachdrucksam in Anspruch nimmt."

„Zwar dürften nicht alle ihre Ansichten und Maasnahmen zu diesem Behufe unbedingt zu billigen seyn, aber wenn ihr Grund sie auch nicht heiligt, sollte er doch vor Verunglimpfung und Verfolgung schützen. Sicherer würde sie aber auch dem entgehen, wenn sie nicht in Auswahl und Sendung ihrer Jünger mit wahrhaft frommem Leichtsinn und blindem Eifer zu Werke ginge. Einem großen Theile unserer Geistlichen thut sie es übrigens nicht nur in Geist, Vortrag und werkthätigem Eifer zuvor, sondern auch besonders darin, daß sie nicht um der Religion willen Aberglauben unterhält und einführt: „Betet, arbeitet, verlasset euch nicht auf die Menschen, sondern auf Gott!" — sagt sie den meisten aus dem Volke."

Hier lebte Frau von Krüdener bis Ende Juni, wo endlich die Polizei sie mit Gewalt vertrieb. Um Mitternacht wurde das Landhaus mit Soldaten und Landjägern umstellt, alle Männer, Weiber und Kinder, die sich gerade in Horb befanden, im Schlafe aufgegriffen und von der Polizei abgeführt, Frau von Krüdener geweckt, ihr der Befehl zur Abreise vorgelesen, und sie sogleich auf der Straße nach Zürich abgeführt. In Knonau überant-

wortete sie der Luzerner Polizei-Kommissär dem dortigen Zürcherischen Oberamtmann. Dieser begleitete sie nach Zürich. Sie kam hier an den 3. Juli, und blieb unter polizeilicher Aufsicht, und wurde am 6ten nach dem badenschen Dorfe Lottstetten, ohnweit Schafhausen, weiter gebracht. Nach einem kurzen Aufenthalte in Lottstetten, kam sie nach Schafhausen hinein, mußte aber auf obrigkeitlichen Befehl die Stadt nach drei Tagen wieder verlassen. Sie wendete sich nach Diessenhofen, wo sie abermals einige Tage verweilte. Auf Befehl des Oberamtmanns mußte sie den 28. Juli Abends diesen Ort wieder verlassen. Sie ging wieder auf das badensche Gebiet, nach Randeck, allein der Oberbeamte in Radolphzell ließ ihr, sobald er ihre Ankunft erfahren hatte, sogleich melden, daß sie in Randeck nicht bleiben könne. Sie ging selbst nach Radolphzell, allein ihre Vorstellungen bei dem Beamten waren vergebens; sie wendete sich also nach Petershausen bei Konstanz, wo ihr aber ebenfalls nur ein Aufenthalt von 24 Stunden gestattet wurde. Am 1. August kam sie nach Hub im Kanton Thurgau, um sich nach St. Gallen und Appenzell zu wenden, allein sie wurde bedeutet, daß sie nur den Weg nach Deutschland frei habe. Nach einem kurzen Aufenthalt in Arbon, brachte sie ein Polizeibeamter nach Mannebach am Untersee, und ein St. Gallischer Polizeiofficiant sollte sie über den Rhein nach Deutschland bringen. Als er am 18. August mit ihr an die Rheinfähre zu St. Margarethen ankam, erschien der östreichische Oberbeamte von Höchst, und zeigte einen strengen Befehl der Landesverwaltung von Innspruck vor, daß weder der Frau von Krüdener selbst, noch irgend Jemanden ihres Gefolges verstattet sey, den östreichischen Boden zu betreten. — Sie wurde nun wieder nach Arbon und Konstanz gebracht. Den 22. August erschien sie wieder in der Nähe von Schafhausen, und wurde von dem Oberamtmann in Andelfingen durch sechs Landjäger bei Rheinau über den Rhein gebracht, über den sie nun nicht mehr zurückkam. Sie besuchte hier noch den Rheinfall, und Hr. Kellner schrieb in das dortige Fremdenbuch die Worte:

„Den 26. August besah Frau von Krüdener, als sie den Verfall der Religion Jesu betrauerte, die Strafgerichte und die Gnade Jesu Christi verkündete, und

deshalb in der Schweiz verfolgt wurde, den Rheinfall, und erflehte das Erbarmen Gottes, unsers Heilandes, für die verblendeten Menschen."

J. G. Kellner.

Wollen wir einen Blick auf das Leben der Frau von Krüdener in der Schweiz zurückwerfen, so finden wir sie überall wie auf dem Grenzacher-Horn. Ueberall strömten ihr Schaaren von Menschen zu, Neugierige, die sie kennen lernen wollten, Arme und Hungernde, die Erquickung suchten, und Leidende, die bei ihr Trost suchten. So wurde denn mit den einen über den Verfall und das Elend der Zeit gesprochen, die Reichen wurden an Menschenpflicht gemahnt, die Armen mit den Verheißungen des Himmels getröstet, mit allen gebetet, und an die Elenden ausgespendet, was die Umstände forderten und erlaubten. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Frau von Krüdener allein große Summen für die Unglücklichen hinopferte, und solcher Menschenliebe soll Gerechtigkeit werden. That sie es mit Lehren der Religion und Bruderliebe, so soll sie darum nicht verachtet werden; wir erinnern dabei nur an das vorgesetzte Motto. Die äußerliche Erscheinung, die sie dargeboten, dürfte selten oder nie ihre Absicht gewesen seyn.

Die Bemerkungen, womit wir bisher den Gang der Frau von Krüdener begleiteten, waren keine andern, als die, welche uns die Verfolgung ihres historischen Weges und unsere Ansicht der Gesinnung der Zeit aufdrang; über ihre Absichten und ihr Wirken in der Schweiz abzusprechen, ist noch schwierig, da wir manche Thatsachen sehr entstellt erfuhren, da sie sich selbst nie klar darüber ausgesprochen hat, und da wir anderes, das uns bekannt geworden ist, nicht verrathen zu dürfen glauben. Man hat es versucht, durch die Bekanntmachung der Prophezeihungen, die sie ausgesprochen, der Offenbarungen, die sie zu haben vorgegeben, der Ceremonien, womit sie geheime Wirkungen erzeugen, und der Verführungen, die sie anzuspinnen gesucht haben soll, sie theils lächerlich, theils verächtlich zu machen: allein wir bezweifeln billig alles, was auf solche Art verbreitet worden ist, theils, weil es nicht in ihrem Charakter, der sich mit großer Offenheit ausspricht, liegt, theils mit den Aeußerungen, die wir

aus ihrem Brief an den Hrn. v. Bergheim,, u. s. w. kennen, nicht übereinstimmt, theils weil es längst zu andern Folgen geführt haben müßte. Sie weissagt allerdings, wie Jedermann so oder so über die Zukunft urtheilt, sie insbesondere in biblischen Bildern, als: „Er selbst kommt wieder den Scepter zu nehmen; Er, den die Welt entthronen wollte, der über den Cherubim sitzt, und der den Riesen, der sich wieder ihn empören will, in Staub zermalmt. Die Zeit ist vorhanden, wo die Königreiche der Erde schreien werden, aber nur Ungewitter werden ihnen antworten." — „Ziehen sie mit Kaiser und König, mit Gelehrten und Ungelehrten unter seine Fahne, unter das Kreuz, wo Kinder Helden werden; bald, bald erscheint der Löwe vom Stamm Juda, er kämpft unter den Seinen, und große Gerichte verkünden bald sein großes Kommen."— Ja sie deutet oft auf die Naturerscheinungen hin, wie der Herr mahne, ein neues, ein frommes Leben zu beginnen, und den Herrn anzubeten in seinen Strafgerichten. Wer mag rechten mit ihr, wenn sie des Menschen Gemüth mit dem Eindrucke großer, geheimnißvoller Erscheinungen erfaßt, und ihn lehrt, Gott in seinen Stürmen und Blitzen anzubeten und zu verehren, statt den unseligen Wirkungen der Natur zu fluchen? — Wenn sie von dem Jammer der Zeit als Folge unserer Entsittlichung gesprochen, wer wagt sie da der Lüge zu zeihen? Schmachten nicht Millionen Menschen im Elende, während Millionen Thaler in Kasten ruhen oder verschwendet werden? Mußten nicht viele Tausende Menschen-Brüder durch Aas und Wurzeln ihr Leben einem langsamen Hungertode entgegen fristen, während Millionen Thiere mit Leckerbissen gefüttert wurden? War denn das Geschrei über Getreidewucherer u. dgl. etwas anders, als eine schreckliche Anklage unserer Entsittlichung? Man besuche nicht hundert, nein, nur eine Hütte der Armen, und dann urtheile man von unserer Zeit! Aber ich frage, wie viele von uns die Prunkzimmer verlassen und sich in jenen Jammerhütten der Gefahr aussetzen, ganze Gläser Eau de Levante verbrauchen zu müssen, um wieder für gute Gesellschaft brauchbar zu seyn? Große Gemälde müssen uns Bühne und Pinsel darstellen, aber wo sie im Leben unser Mitleid ansprechen, da fliehen wir davor, weil — uns Menschenpflicht gebietet, ihnen abzuwehren; ja es soll noch recht zierlich davon gesprochen werden, um die in süßer Betäubung Hinträumenden nicht zu wecken, nicht

mit sich selbst zerfallen zu lassen? — Ich frage, wer von uns, der 400,000 besitzt, hat 200,000 hingegeben? und wäre er nicht noch reich, hätte er nicht noch 200,000? Und hätte er etwas anders gethan, als eine Schuld abgezahlt, denn wem dankt er sein Vermögen, als den Armen, die es ihm im Schweiß des Angesichts in der Fabrik oder hinterm Pfluge erworben haben? Das ist das große Unglück unserer Zeit, daß sie sich selbst nicht mehr versteht, daß der Geist hell genug ist, Wahrheiten anzuerkennen, deren Consequenzen man im Leben nicht dulden will, daß sie Bibeln verschenkt und — selbst nicht daran glaubt; den Sklavenhandel abschafft und — unter anderm Namen ihn desto eifriger treibt.

Sie hat von Offenbarung und Erweckungen gesprochen. Sprachen die Weisesten und Edelsten nicht von jeher davon? Haben am Fest der Reformation nicht tausend Zungen es laut verkündet, wie Gott einen Luther erweckt habe? Zu jedem außerordentlichen Thun treibt ein Geist, weil es ein außerordentliches ist, ein guter oder böser, Gott oder Teufel. *) Wem der Geist des Menschen und das Leben der Menschheit nichts ist, als ein mathematisches Getriebe, wer in der Geschichte nichts sieht, als ein flaches Geschwätz französischer Memoirenschreiber, an den verlieren wir kein Wort: sein Herz ist schon abgestorben; und Leben ist nur dem Lebendigen verständlich.

Jene theils lächerlichen, theils boshaften Anekdoten, wie die Erzählung, daß sie in Randeck unter den Juden als Prophetin (was heißt das?) aufgetreten und in alle vier Ecken des Zimmers mit einem Stückchen Holz, das mit Stroh umwunden war, in der Hand herum gelaufen sey, und dreifaches Wehe gerufen habe, was sollen sie? — Nach allen sonstigen Aeußerungen ist Frau von Krüdener, was man nennt, exaltirten Gemüthes **), aber

---

*) Ich finde nöthig, mich ausdrücklich zu verwahren, daß ich darunter nicht gerade den poetischen, d. i. den mit Pferdefuß und andern Merkmalen seiner Persönlichkeit, verstehe, sondern den des ewigen Zwiespaltes u. s. f.

**) „Wer nun Andere um Sie herum nichts anders sagen können, als: der Mensch ist exaltirt, so beten Sie für die, die

keine Wahnsinnige. Nicht minder lächerlich, aber boshafter ist noch folgende Anekdote, die der Verfasser der Schrift: Frau von Krüdener in der Schweiz, erzählt. „Ihre Aussendlinge durchspürten in Basel alles, an öffentlichen Oertern und in den verborgensten Winkeln alles genau zu erkundigen, was nachmals als Mittel, ihrem Rufe einen wundersamen Schein zu verleihen, konnte benutzt werden. Thatsachen aber, wie folgende Anekdote, deren factische Wahrheit verbürgt werden will, könnten über das ganze Wesen, wenigstens ihrer Gehülfen und Umgebung, einen hellen Aufschluß verbreiten. — Ein junger Fremder von angesehenem, reichem Hause in Deutschland befand sich in Basel in einer mißlichen Lage. Mit seiner Familie entzweit, erhielt er, wiewohl er ein ansehnliches Vermögen besaß, keine Unterstützung von derselbigen. Seine Lage war nicht unbekannt; sie sollte zur Erhöhung des Ansehens der Frau von Krüdener benutzt werden. Unerwartet erscheint bei ihm ein Missionär der Frau von Krüdener, und verspricht ihm, dieselbe würde alle seine Schulden bezahlen, wenn ihm dadurch geholfen wäre, er solle nur zu ihr hingehen; aber er müßte sich dazu verstehen, ihr zu sagen, daß sie ihm im Traum erschienen wäre, und ihm Hülfe versprochen hätte, und so würde diese gewiß nicht ausbleiben. Der junge Mann verwarf aber den Vorschlag und erklärte, daß er sich nie zu einem so gemeinen Werkzeuge, die Welt zu blenden, würde gebrauchen lassen. — Wir sind noch geneigt, Frau von Krüdener an diesem schändlichen Machwerk unschuldig zu glauben, u. s. f." — Diese Anekdote ist so einfältig, daß wir nicht begreifen, wie man so Einfältiges erfinden kann, wenn man sie einmal in einem ungünstigen Lichte darstellen will. Hätte sie auch wirklich mehr das Gepräge der Wahrscheinlichkeit, so würden wir die Richtigkeit derselben dennoch bezweifeln, denn wäre Frau von Krüdener wirklich einfältig oder boshaft genug, (doch ihr früheres Leben wie ihr jetziges beweisen, daß sie keines von beiden ist) solche lächerliche Wunder verrichten zu wollen, so möchte sie auf ihrem Wege wohl günstigere Gelegenheiten gefunden

---

sich keinen einzigen Tag wahrer Glückseligkeit schaffen können, und denken und wähnen, man könnte sich das Höchste geben." ...... Aus ihrem Briefe an einen jungen Gelehrten.

haben *) — Um das Drei dieser Anekdoten voll zu machen, führen wir aus eben derselben Schrift noch eine an, die für die Beurtheilungsgabe, die Unpartheilichkeit des Verfassers oder die nähere Kenntniß des Gegenstandes eben keine günstige Meinung erregt. „Hier (in Lottstetten) war es," erzählt erwähnte Schrift, „wo sie dem Beamten, der sie um Pässe und andere Schriften fragte, antwortete, daß sie deren wohl besitze, daß sie ihm aber dieselben, wenn er sie durchaus sehen wolle, nur unter vier Augen zeigen könne, in einem mit schwarzen Tüchern behangenen Zimmer, worin sich ein schwarzer Tisch, mit einigen Todtenköpfen belegt, befinde. Was nach solchen Vorkehrungen für seine Person daraus entstehen dürfte, das hätte er sich selbst zuzuschreiben. — Wir möchten wohl die Gründe kennen, warum der Beamte den Antrag ausgeschlagen, denn es wäre doch der Mühe werth gewesen, den Zauber über sich ergehen zu lassen, und gewiß wäre beherzte Annahme desselbigen der mächtigste Zauberschlag gegen sie selbst gewesen."

Wir würden diese sinnlose Anekdote, die kaum in einem schlechten Ritterromane an ihrer Stelle wäre, nicht angeführt haben, wenn sie nicht den Geist charakterisirte, mit dem man gegen sie zu wirken sich herabließ.

Ihr Wunderglaube ist der Glaube der Religion. Und hat nicht Jedermann seinen Wunderglauben? Spricht und glaubt der Dichter nicht an seine Begeisterung, seinen Beruf? der Soldat und Kaufmann nicht an sein Glück? Und wo ist der beleidigende Unterschied, wenn sie sagt: „Es ist ein Wunder, daß mir noch meine Stimme blieb, daß ich noch bin, und daß so viele Leiden mich nicht erdrückt haben! Er allein konnte mir den Muth verleihen, mein Amt nicht zu verlassen, Er weiß auch zu stärken, den er beruft!" oder wenn der Kaufmann spricht: Mein gutes Glück hat mich über das Weltmeer geführt!

---

*) Ein Freund, der dies Manuscript vor dem Drucke durchgesehen und mit der Frau von Krüdener über diese Anekdote selber eines Tages gesprochen hat, versichert uns, daß an der erwähnten Anekdote allerdings einiges Wahre sey, nämlich: sie habe von dem jungen Menschen wirklich ein solches Schreiben erhalten, aber es nicht beantwortet, weil man wohl merkte, daß es Betrug sey. Der Verf.

Und wer kann denn die Wunder erklären, die unserm Klopstock und Schiller die erhabnen Bilder einhauchten?

Wir würden diesen Weg noch weiter verfolgen, wenn es nicht den Anschein gewönne, wir schrieben, statt einer Biographie, eine Apologie der Frau von Krüdener. Wir wollen daher die Reise derselben noch weiter verfolgen.

Da Frau von Krüdener zwischen dem Bodensee und Basel den Rhein nicht mehr überschreiten durfte, zog sie sich auf die Höhen des Schwarzwaldes zurück, und ging durch denselben nach dem Oberrhein. Vergebens suchte sie auch hier den Uebergang über denselben, die französischen Behörden des Elsasses wiesen sie überall zurück. Bald hätte ihr Fuß keine Erde mehr gefunden, denn während jene die Landung ihr verwehrten, verboten ihr die badenschen Behörden die Rückkehr. Endlich sendeten die Beamten sie wieder nach Freiburg im Breisgau, während von Seiten der Regierung beschlossen wurde, sie nach dem Norden zu schicken. Beim Anbruch der rauhen Jahreszeit mußte sie die weite Reise antreten, es war ihr nicht vergönnt, nur Wechsel zu erwarten, um ohne Verlegenheit die Reise fortsetzen zu können. Empeytas und Lachenal wurden von ihr getrennt, so wie ein Theil der Dienerschaft, die sie begleitete, und so führte die Polizei sie von Stadt zu Stadt. Aus den Händen der badenschen Polizei übernahm sie die würtembergische, und übergab sie dann an die baierische, die sie durch Franken nach Sachsen geleitete. Sie besuchte auf dieser Reise Neudietendorf, wo sich eine Brüdergemeinde angesiedelt hat, und verweilte dort einige Tage. Der Mangel an Reisegeldern versetzte sie oft in die grausamste Verlegenheit. So kam sie gegen Mitte Decembers nach Leipzig. Hier wurde ihr endlich Rast gegönnt, ihre zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, und Wechsel und die Zurückkunft ihres Schwiegersohnes, des Kammerherrn von Bergheim, von Moskwa zu erwarten.

In Leipzig wurde sie Anfangs von Bekannten und Fremden oft besucht, aber bald wurde auch hier Wache vor ihre Thüre gestellt, und der Eintritt nur denen gestattet, die mit einer Polizeikarte versehen waren, endlich aller Umgang mit ihr ganz abgeschnitten. Sie wünschte,

den Winter über noch in Deutschland zu bleiben, und wollte daher in der Mitte Januars nach Dessau gehen; allein die Polizei führte sie nach Eilenburg, und übergab sie dort einem preußischen Polizei-Kommissär, der sie über Frankfurt an der Oder nach Königsberg brachte. Den Gang dieser Reise können wir aus Briefen *) des Herrn Kellner, ihres Begleiters, erzählen.

„Wir sind," schreibt Herr Kellner vom 26. Januar aus Beeskow, „wir sind nicht nach Dessau gekommen, wie wir doch hoffen durften, da die Polizei uns versprochen hatte, uns dahin zu führen. Es kam mir gleich verdächtig vor, als man uns nach Eilenburg leitete. — — Wirklich werden wir noch mit mehr Aufmerksamkeit behandelt, als wir hoffen durften. Aber schmerzen muß es uns dem Volke, dessen Hunger nach dem Worte des Lebens wir sehen, nicht vom Reiche Gottes zu sagen, und mit ihm zu beten. — Der Zudrang des Volkes war überall sehr stark: man sieht, daß die geistige Hungersnoth in diesen Gegenden eben so groß ist, als in der Schweiz die leibliche. Das Volk ist überaus empfänglich fürs reine, lebendige Evangelium. Man sollte fast glauben, es würde ihm in der Kirche nicht rein und lauter vorgetragen. Man brauchte nicht erst, wie sonst bei den Protestanten, zu unterhandeln, daß sie beim Gebet die Kniee beugen möchten: alle, welche mit uns beteten, bezeugten diese dem Allerhöchsten gebührende Ehrfurcht freiwillig. — In Lübben hatte unser zuvorkommend freundlicher Begleiter uns ein sehr angenehmes Quartier verschafft, und man nahm uns mit vieler Güte auf. Da trugen wir denn auch die Seelenbedürfnisse des Volkes dem König aller Könige in unserm Gebete vor, wie wir gewöhnlich thun, für Fürst und Volk bitten und beten, daß alle, zu Folge des heiligen Bundes, das Evangelium zur Richtschnur ihres Lebens und Wandels nehmen mögen. Man ließ nur die Honoratioren der Stadt zu uns ins Haus; doch kam auch das Volk schaarenweise bis spät in der Nacht unter die Fenster, und begehrte, die Frau von Krüdener zu hören. — Etwas, das ich häufig in dieser Gegend und schon jenseits Leipzig angetroffen habe, sind Kupferstiche, welche die Kreuzigung unsers Erlösers darstellen

*) Zeitschwingen. Jahrgang 1818. Nro. 10 u. 19.

und russische Unterschriften haben. Man findet sie in allen Wirthshäusern. Sie sind ein merkwürdiges Denkmal von der Macht der Religion Jesu, denn kein Russe hat sich beim Anblick dieser Bilder eine Mißhandlung erlaubt. So haben die Russen Christum auf dem Boden der Reformation wieder predigen müssen durch die Ehrfurcht, welche sie vor unserm Erlöser haben. Es scheint nicht, daß man beim Reformationsjubelfeste daran gedacht hat, was die Russen hier gelehrt haben; vielmehr sehe ich überall, daß man sich nur erst bis zu Luther und noch nicht bis zu Christo bekehrt habe, wie auch aus dem Buchstaben=Bilde Luthers, das bei dieser Gelegenheit erschien, erhellt. Luther trägt das Glaubensbekenntniß auf dem Rocke, und eben so zeigt sich das jetzige Lutherthum. Würde man, wie der wirkliche Luther, das Glaubensbekenntniß im Herzen und nicht auf dem Kleide tragen, so wäre jetzt nicht die Rede vom Luther= sondern vom Christenthum. — Morgen sollen wir nach Frankfurt an der Oder. Leben Sie wohl, der Herr segne Sie mit der Fülle seines Lebens."

„Je näher wir dem Norden kommen, desto milder wird der Polizeihimmel für uns, wenn man das anders Himmel nennen kann, was eher unter der Erde herausgekommen zu seyn scheint. Ich möchte aus dieser Milde des polizeilichen Himmelstrichs im Norden auch auf ein Näherkommen des Himmelreichs auf Erden in dieser Gegend schließen. Unsere Reise gleicht nicht mehr einer Gefangenschaft, sondern mehr einem Triumph: in Leipzig war der Wendepunkt, wo aber auch die Gefangenschaft am stärksten war, indem Sie und andere, die vorher Erlaubniß hatten, uns zu besuchen, zuletzt nicht mehr kommen durften. Nun, Leipzig mußte auch ein Beispiel geben, daß man dort nicht nach dem Evangelio leben dürfe, denn dies befiehlt, die Gefangenen zu besuchen."

„In Frankfurt an der Oder, das doch auch ein großer Ort ist, wenn auch nicht so hoch wie Leipzig, ließ man Jedermann zu uns. Man ließ Frau von Krüdener selber die Polizei machen, denn diese vermochte nicht, die Tausende zurück zu halten, die Frau von Krüdener durchaus sehen und hören wollten. Sie zeigte sich, redete zum Volk und ruhig ging die Menge nach Haus. Man spürte an dem Segen, den die Er=

mahnungen der Frau von Krüdener in vieler Herzen hervorbrachte, und an dem Drange der Menschen, das Bedürfniß der Herzen nach dem Evangelium. Ich sage, der Herzen, denn diese werden in unsern Kirchen nicht befriedigt, wo man nur zu dem kalten Verstande predigt. Das Evangelium der Liebe Jesu Christi soll nicht begriffen, sondern empfunden, nicht demonstrirt, sondern geglaubt werden. Und erklärt sich nicht schon hieraus das gewaltige Drängen der Menschen zu Frau von Krüdener, wenn man sich einmal die Sache erklären will? Daß in Frankfurt dieser Andrang des Volks so groß war, ist auch zu erklären, wenn man auch nur etwas von der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren weiß. Hier war es, wo vor etwa 30 Jahren ein frommer Prinz vom Hause Braunschweig den Tod der Liebe in den Fluthen der Oder starb; ein Mann, dessen Leben dem Dienste der Armen gewidmet war, und dessen Andenken noch jetzt dort im Segen ist. Als er auf Erden lebte, suchte er das leibliche Elend der Menschen zu mildern, in seiner jetzigen Region wirkt er für das Heil und die Rettung der Seelen durch Gebet. Daran können nur Protestanten zweifeln, obgleich sie Geisteschristen seyn wollen, indem sie die Fürbitte der Heiligen und Seligen in ihrem Vernunftstolze verschmähen. Auch der Einfluß des Gebets der Königin, die als Christin starb, und der in ihrem Leben auf Erden das Wohl des Landes so sehr am Herzen lag, für das sie auch als ein Opfer starb, ist nicht zu verkennen, und zeigt sich ganz besonders im Gemüth der Krieger, die der heilige Krieg geheiligt und entflammt hat, woher es auch kommt, daß so viele dieser Krieger zu Frau von Krüdener sich gezogen fühlen und von der Macht der Religion ergriffen werden. Es ist merkwürdig, daß Frau von Krüdener auch ein Werkzeug für die Königin war, in das innere Leben des Christenthums sie hineinzuführen."

„In allen Städten und Oertern, wo wir übernachteten, oder uns nur aufhielten, verlangten alle Stände, der Frau von Krüdener vorgestellt zu werden. Man läßt überall alle zum Gebete zu, und so beten wir immer mit viel Hunderten. Da zeigt Gott deutlich, wie seine Macht größer ist, als Menschenarme. Er hat uns in unserm Begleiter einen Mann gegeben, der uns die Menschen

alle sprechen läßt und der selber mit uns auf den Ruinen für das Reich des Herrn betet, wie auch schon unser voriger Begleiter that."

„Auf dem Wege zwischen der Oder und Weichsel fanden wir auch unser Panier, das Kreuz, in mehrern Oertern stehen, und erkannten hierin, daß wir auf dem rechten Wege ins Reich Gottes uns befanden, in das Kreuz und Trübsal uns führt; auch ward ich erinnert, daß wir in dem Lande der ehemaligen Kreuzherren waren. Oft ließen mich die hölzernen Wegweiser mit ihren ausgebreiteten Armen an den Scheidewegen in der Ferne Kreuze ahnen, wie wir denn überall in den Bildungen der Natur die Form des Kreuzes wahrnehmen können, das der Typus aller Schöpfung und Erneuerung ist. Möchten die Menschen das Geheimniß des Kreuzes verstehen lernen, so würden sie verstehen, was Sünde sey."

„Daß wir bei allem unserm Kirchenwesen und Reformationsjubel noch keine Christen geworden sind, lese ich eben in der Berliner Zeitung, die in der Beschreibung der Li-tschiu-Insulaner einen Beleg zu dem giebt, was wir oft zu sagen genöthigt werden: die Heiden würden noch die Christen bekehren müssen. Die Liebe, die Gastfreundschaft, welche dieses Volk den Fremdlingen erwies, die Sorgfalt, welche es für alle ihre Bedürfnisse hatte, die Theilnahme an Verpflegung der kranken Fremdlinge, das Todtenamt, welches die Priester auf dem Grabe eines verstorbenen Fremden hielten: alles dies zeugt uns, daß wir bei aller unserer gepriesenen Civilisation noch weit hinter den heidnischen Völkern zurückgeblieben sind. Diese Insulaner mußten die civilisirten Christen noch bitten, doch die unschuldigen Vögel nicht zu schießen, die ihnen ebenfalls angenehme Gäste wären. Die Macht der Liebe überwältigte hier die rohesten engländischen Matrosen und verwandelte sie in andere Menschen. Zur Zeit der ersten Christen sagten die Heiden: Sehet, wie sie sich so lieb haben! und bekehrten sich deshalb zum Christenthum. Jetzt müssen dies die Christen von den Heiden sagen, und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß, während dies Inselvolk der Christenheit bekannt wird, diese diejenigen ihrer Glaubensgenossen, welche, wie die ersten Christen, das Evangelium der

Liebe in alle Formen des Lebens aufnehmen möchten, vom christlichen Kontinent verweiset. Vermuthlich muß hier auch nur das Sprichwort erfüllet werden: Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande! Die Christen, welche sich nun, wie wir, zu dem lebendigen Christus bekehren wollen, wissen doch jetzt, wenn sie auch vertrieben werden sollten, daß es ein Land auf Erden giebt, wo die Liebe das Regiment führt."

„Wir liegen hier in Neuenburg seit 3 Tagen vor der Weichsel, die uns den Uebergang verwehren muß, damit wir uns hier länger aufhalten sollen. Es ist merkwürdig, wie hier täglich zweimal die Menschen von allen Klassen zum Gebet sich drängen. Wir sehen hier Katholiken, Protestanten, Juden und Freimaurer die Kniee beugen vor Jesu Christo, und das ist doch wohl ein Beweis, daß die Zeit nicht fern mehr ist, da Ein Hirt und Eine Heerde werden soll. Ich schlug bei der heutigen Morgenandacht die Bibel auf und traf das 23. Cap. des Propheten Jeremias, welches das messianische Reich ankündigt, und die falschen Priester und Propheten straft, die da sagen dem Volke: „es wird euch wohl gehen und kein Unglück wird über euch kommen." V. 17. Es waren viele Juden da, die lebhaft ergriffen wurden von der Wahrheit des prophetischen Worts. Auch Freimaurer sahen in uns die Boten des Reichs Jesu, die wie Johannes der Täufer dem Volke zurufen müssen: Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe." —

„Das Interesse, welches die Juden an der Sache des Reichs Jesu Christi nehmen, ist auch ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, das alle Aufmerksamkeit verdient. Der Herr verheißt ihnen im 8ten Vers des vorangeführten Cap., daß er sie aus allen Landen, dahin er sie verstoßen hätte, zurückbringen will, und daß sie wieder in ihrem Lande wohnen sollen. Wie merkwürdig ist in Bezug hierauf die russische Ukase, die das zerstreute Volk gleichsam auf einen Sammelplatz einladet, und Rußland ist ja das Vorland von Asien, der Wiege des Christenthums. Auch die Juden, welche für das Christenthum gewonnen werden würden, wenn sie bei uns die Früchte desselben sähen, Liebe, zeigen uns, daß wir noch keine Christen sind, denn wie können sie

Trauben lesen von den Disteln? Dies Volk, das so verächtlich von uns behandelt wird, predigt den Christen noch jetzt die Gebote Gottes, indem sie treuer als wir ihren Sabbath feyern. Sie mißbrauchen nicht, so wie wir, den Namen Gottes, fluchen und schwören nicht so häufig u. s. w., ich erinnere mich nicht, in meinem Leben einen Juden betrunken gesehen zu haben. Das göttliche Wort enthält noch große Verheißungen für dies Volk, und es kann noch eine Zeit kommen, daß die Christen sich an die Juden schließen werden, um ins neue Jerusalem zu kommen. — Morgen, so Gott will und wir leben, reisen wir nach Marienwerder."...

Was die Zeit noch aus dem Leben dieser merkwürdigen Frau entwickeln wird, sind wir zu erfahren selbst begierig. Nachdem wir von ihren Lebensverhältnissen und ihrem neuesten Auftreten in der Schweiz das Geeignete mitgetheilt, und ihre Ansichten theils aus ihren Schriften, theils aus den Briefen des Herrn Kellner entwickelt haben, glauben wir, diese kurze Biographie schließen zu müssen. Wir wollen nicht mit den Behörden rechten, nicht alle Schwächen des eidgenossischen Staates aufsuchen, um zu zeigen, wie vieles oder alles auf solchem Wege so kommen mußte, wie es gekommen ist. Ueber das Leben und die Ansichten der Frau von Krüdener vollkommen abzuurtheilen, halten wir uns nicht für berechtigt, weil beide sich erst in Fragmenten ausgesprochen haben: wir wünschen nur beigetragen zu haben, hie und da das Urtheil über sie zu berichtigen, oder lieblose Vorurtheile zu entkräften. Es ist bisher fast immer leidenschaftlich gegen sie, am meisten von Menschen, die sie nicht kannten und noch weniger sie zu verstehen im Stande waren, gesprochen, und selten das Bedeutendere berücksichtigt worden: wir dürfen uns das Zeugniß geben, die Erscheinung mit Ernst und schuldiger Achtung gewürdigt, Zufälligkeiten übersehen, aber auf alles Bedeutende hingewiesen zu haben. Wir schließen mit den Worten eines Freundes, der von ihr sagte: Warum nicht auch sie, bei so vielen Vorzügen, ertragen: sieht man vielen Menschen das zu wenig nach, warum nicht ihr das zu viel nachsehen, da dieses aus so edler Quelle fliezt und so manches Gute zeugt!

Andeutungen.

I.

König Wilhelm von Würtemberg.

Wilhelm, König von Würtemberg, ist zu Lüben, einem Städtchen in Schlesien, am 27. September des Jahrs 1781 geboren worden. Sein Vater war der verewigte König Friedrich von Würtemberg, damals preußischer Generalmajor und Chef eines Dragoner-Regiments, mit welchem er in Lüben in Garnison lag; seine Mutter die braunschweigische Prinzessin Auguste Caroline Friedrike Luise, mit Friedrich vermählt seit dem Oktober 1780. Sein vollständiger Name ist Friedrich Wilhelm Carl, und er das älteste von vier Kindern, die seine Eltern erzeugten, von welchen außer ihm noch zwei am Leben sind. Manches nicht angenehme Ereigniß bezeichnet seine frühere Jugend. Schon als Kind und Knaben, gerade in dem Alter, in welchem der Mensch so gern seine Heimath hat und irgend ein Fleckchen Boden liebgewinnt, führten ihn die besondern Verhältnisse seiner Familie aus einem Lande Europa's in das andre; von Schlesien ging es nach Rußland, von Rußland in die Schweiz, dann nach Teutschland an den Rhein, endlich nach Würtemberg im Jahr 1790, wo der Aufenthalt nun bleibend wurde. Oefters war er während dieser Zeit, bald länger bald kürzer, vom Vater wie von der Mutter getrennt, und unter fremden Augen; sein siebenter Geburtstag wurde der Sterbetag seiner Mutter; schon in die frühere Erziehung dieses Zeitraums griff sein Vater selten auf wohlthätige Weise ein. Noch ungünstiger zeigte sich dieser Einfluß, als mit dem festen Aufenthalt in Würtemberg die ernstere Erziehung des Prinzen ihren Anfang nahm; nicht als ob es Friedrich Wilhelm, seinem Vater, an warmer, herzlicher Liebe zu seinen Kindern gefehlt hätte; er liebte sie, er wünschte sie an Herz und Geist gebildet, er gab ihnen treffliche Männer zu Hofmeistern und Lehrern; allein er hielt sich an den Grund-

satz der nachsichtslosen Strenge, in welchen die ältere Erziehungskunst ihre höchste Weisheit zu setzen pflegte, der aber, wenn er auch den Zögling nicht geradezu verderbt und verkrüppelt, was so oft der Fall seyn wird, ihm das Leben wenigstens in ein trübes, freudenloses Daseyn verwandelt. Dieser Grundsatz, vom Vater des Prinzen geübt, wurde in Wahrheit furchtbar, weil er auch im Kreis seiner Familie zu reizbar, und weit entfernt von der zur Erziehung gehörigen Ruhe war, und seine Leidenschaft, wenn sie sich einmal erhoben hatte, in ihrem Ungestüm weder Ziel noch Maaß mehr zu halten wußte. Unter solchen Umständen mußte es für die Erzieher seiner Söhne bald nothwendige Maxime werden, ihn, so viel es seyn konnte, von aller Einmischung fern zu halten, bleibenden Schaden, wenn er etwas verfehlt hatte, wo möglich zu verhüten, und ohne ihn nach ihrem eigenen besten Wissen und Gewissen an der Erziehung derselben zu arbeiten. Oeffentlich hat König Wilhelm vor aller Welt anerkannt, welche Verdienste sein erster Lehrer und Bildner, der nunmehrige Präsident D. Gros, in diesem Zeitraum um ihn sich erworben habe. In dankbarer Erinnerung daran hat er ihn von Erlangen, wo er Professor der Rechte war, ins Vaterland zurückberufen, um ihn wieder in seiner Nähe zu haben, und ihm jenen neuen so ausgezeichneten Posten angewiesen. Der ruhige Fortgang der Bildung, so wie der Aufenthalt in Würtemberg selbst, das erst eigentlicher sein Vaterland geworden war, nachdem Friedrich Eugen, sein Großvater, die Regierung des Herzogthums angetreten hatte, erlitt zweimal widrige Störungen durch französische Einfälle, in den Jahren 1796 und 1799. In diesen beiden Jahren mußte er mit der übrigen würtembergischen Familie das Vaterland verlassen, und während der letzten Entfernung, im Jahr 1800, begab er sich auf einige Zeit als Freiwilliger zur östreichischen Armee unter Erzherzog Johann. Er focht die Schlacht von Hohenlinden mit, und gab als Jüngling von 17 Jahren die ersten Beweise von jenem Muth und jener Unerschrockenheit dem Feind gegenüber, welche die Welt neuerlich an dem Mann bewundert hat. Sein Feuer riß ihn mitten unter die Feinde hinein, und mit Mühe gelang es seinen Begleitern ihn zu halten und zurückzubringen. Schon im December des Jahrs 1797 hatte der Vater des Prinzen die Regierung des Herzog-

thums angetreten und er selbst führte von nun an den Titel des Erbprinzen. Sein Vater, wie es denn so seine Art war, wollte ihn, auch als er bereits zum Jüngling herangewachsen war, in derselben vollständigen Abhängigkeit des Verhältnisses erhalten, welche ihm schon früher hatte beschwerlich fallen müssen. Da erkannte der Sohn, daß Friede zwischen ihnen Beiden in solcher Lage unmöglich seyn möchte; er beschloß, lieber vom Hof desselben sich zu entfernen, und trat im Jahr 1803 eine langdauernde Reise durch mehrere der bedeutendern Länder Europa's an. Dem Aufenthalt in der ehemaligen Kaiserstadt der Teutschen und der Betrachtung ihrer Merkwürdigkeiten ward sofort längere Zeit gewidmet; dann ein Theil von Teutschland und Frankreich durchreis't, und das Wesen des neuen Hofs zu Paris in der Nähe gesehen, und beobachtet, was sonst Unerhörtes damals dort vorging; aber mehr als andere Länder zog den Prinzen das herrliche Italien mit seinen schönen, kunstvollen Städten an. In mehreren derselben hielt ihn sein Interesse für Geschichte, Kunst und Natur länger fest, als dieß bei den meisten Reisenden der Fall zu seyn pflegt. Im Jahr 1806 begab er sich nach einer dreijährigen Abwesenheit wiederum ins Vaterland zurück, nachdem bereits sein Vater die Würde eines Königs von Würtemberg angenommen hatte. In stiller Zurückgezogenheit lebte der Kronprinz von da an bis zum Jahr 1812 mit wenigen Freunden in Stuttgart. Kein glänzendes Fest wurde in seinem Pallast gefeiert, noch kündete er durch prunkvolle Aufzüge sein Erscheinen an. Wenn er zu Pferd saß oder im Wagen fuhr, unterschieden ihn nur seine ausgewählten Pferde vom gewöhnlichen Edelmann; noch öfter sah man ihn im Kleide des einfachen Bürgers, von den Meisten unerkannt, allein durch die Straßen gehen, oder seinen Gang auf das Feld machen. Ein großer Theil seiner Zeit war dem Lesen gewidmet, manche Stunde dem Leben in der freien Natur; im Sommer hielt er sich öfters einzelne Tage, hier und da eine ganze Woche, in Scharnhausen auf, einem freundlichen Landsitz unweit Stuttgart, den er sich nicht prächtig, aber geschmackvoll eingerichtet hatte. Dann gehörte auch die Jagd unter seine Beschäftigungen, aber nur insofern sie mit körperlicher Anstrengung verbunden war. Er verfolgte das Wild zu

Fuß, und die wenigen Landleute, die er dabei beschäftigte, und die ihm Frohndienst zu leisten verpflichtet waren, erhielten von ihm ihren Taglohn. Auffallend stach die ungesuchte Einfachheit des Sohns gegen den Herrenglanz des Vaters ab; sie war diesem anstößig, ihm der Prunk desselben beschwerlich. Kaum wurde diese Lebensweise in etwas geändert durch seine von jener Zeit herbeigeführte Verbindung mit der edlen Prinzessin Charlotte von Baiern, im Jahr 1808; sie dauerte 7 Jahre, und löste sich 1815 wieder, da die Verhältnisse indeß durchaus andere geworden waren, in freundschaftlichem Einverständnisse Beider. Bereits in jener Periode lastete die unumschränkte Regierung König Friedrichs schwer auf Würtemberg, und vieles, vieles Harte erging über das Land, weniger aus eignem innerem Antriebe vom König verfügt, als bösartig von Solchen veranlaßt, die ihn umgaben. In dieser Noth richteten sich die Augen und Herzen aller Würtemberger in stiller Sehnsucht gegen den Kronprinzen; er war, wie wenige Fürsten vor dem Antritt ihrer Regierung, die Freude und die Hoffnung seines Vaterlandes. Nicht nur hoffte das Volk bessere Zeiten von seiner Milde und Menschlichkeit, wenn er selbst den Thron bestiegen hätte, sondern Viele erwarteten auch, daß er schon jetzt seine kräftige Stimme gegen so manches Unziemliche, das vorging, erheben möchte. Allein der Kronprinz hatte seit seiner Rückkehr ins Vaterland den unabänderlichen Entschluß gefaßt, mit seinem Vater, so viel an ihm wäre, in friedlichem Verhältniß zu bleiben; er hielt sich als Sohn und Unterthan nicht befugt zum Einsprechen in das Thun und Lassen des Königs, seines Vaters; und warum hätte er es dennoch thun sollen, wenn er auch schon die Fruchtlosigkeit davon voraussah? Aber in der Stille beobachtete und bemerkte er; mancher Landmann, den er auf seinen einsamen Spaziergängen ansprach, hat, ohne zu wissen, mit wem er sprach, ihm seine Noth geklagt; in der Stille sammelte er sich Kenntniß von den Bedürfnissen und Gebrechen des Vaterlandes, um zu seiner Zeit, wenn die Reihe an ihn käme, kräftig abzuhelfen. So lebte er bis zum Jahr 1812. In diesem Jahr begann der französische Kaiser jenen furchtbar abentheuerlichen Heereszug gegen Rußland; auch 15000 Würtemberger brachen mit dem übrigen Süden auf, und der Kronprinz stellte, dem Wunsch seines Vaters gemäß, sich an ihre Spitze. Es

war ein Opfer, das er dem Vaterland und dem Vater brachte; denn leicht hätte es ein Ungewitter von Frankreich aus über Land und Familie herbeiziehen mögen, wenn er, der Erbe des Reichs, durch fortgesetztes Fernbleiben der Abneigung gegen das französische Wesen verdächtig geworden wäre. Allein der Himmel selbst wollte nicht, daß sein Arm, der nur für Recht und Gerechtigkeit fechten sollte, für jene ungerechte Sache sich erhub. Bald nach dem Einrücken ins russische Gebiet befiel ihn eine gefährliche Krankheit; er mußte in Wilna zurückbleiben, und beängstigende Nachrichten von dem Zustand seiner Gesundheit verbreiteten sich im Vaterland. Wie athmete man so viel leichter, als es hieß, er habe endlich den Heimweg antreten können; er nähere sich wieder, wenn auch nur in kleinen Tagreisen! Seine noch nicht vollendete Wiedergenesung sprach ihn im Jahr 1813 von allem Antheil am Krieg für Frankreich frei; hingegen erhub er sich am Ende dieses Jahrs dem Drang seines Herzens folgend und in neuer Kraft gegen dasselbe. Auch sein Vater war nach der Katastrophe bei Leipzig den verbündeten Mächten beigetreten, und ihr Wille bestimmte dem Sohn die Anführung einer von den Abtheilungen der großen Heeresmasse, welche sich mit dem kommenden Jahr nach Frankreich werfen sollte. Sie bestund hauptsächlich aus dem sehr zahlreichen würtembergischen Contingent, an welches sich mehrere Regimenter der Kaiser von Oestreich und Rußland anschlossen. Es ist hier nicht der Ort, den Gang des Feldzugs zu verfolgen, und Tage und Orte aufzuzählen, wo der stets furchtlose Kronprinz ausgezeichnetes Feldherrntalent entwickelte, und sich glänzenden Heldenruhm und unsterbliches Verdienst um die allgemeine Sache von ganz Europa erwarb. Wer kennt nicht die Namen von Epinal, Brienne, Sens, jene Namen, welche das noch immer ängstlich bange Europa allmählig Muth fassen lehrten? Wer erinnert sich nicht, wie er bei Monterau den fünffach überlegenen Napoleon mit seinen braven Würtembergern den ganzen Tag lang aufhielt, und mit Aufopferung edlen Blutes und eigener Gefahr, aber glücklich, den Rückzug der Verbündeten deckte? Wie er, als sie in den Tagen des März gegen Paris selbst vordrangen, das Schwierigste überwand, und aufs Kräftigste zur endlichen Entscheidung mitwirkte? Nicht nur die Würtemberger, seine Landsleute, begeisterte das Beispiel des

Prinzen, sondern selbst die Fremden, die er befehligte, fühlten sich dadurch fortgetrieben und hingerissen; und wenn er seine Leute zu Sieg und Ruhm führte, und für die Würtemberger namentlich auch den Ruf guter Mannszucht herstellte, so verdankt er selbst es ihrer Tapferkeit und ihrer begeisterten Liebe und Treue, daß manche persönliche Gefahr, in welche ihn sein Eifer und seine Furchtlosigkeit hineinriß, ohne nachtheilige Folgen an ihm vorüberging. Bei dem ganzen Heer war der Name des Kronprinzen, mehr bedurfte es zu seiner Bezeichnung nicht, ein hochgefeierter Name. Schneller und geräuschloser ging der zweite Zug nach Frankreich im Jahr 1815 vorüber, wobei er wiederum einen bedeutenden Heerhaufen anführte; die einzige Schlacht bei Waterloo entschied; aber auch dießmal gehörte das kräftige Zurückwerfen des Generals Rapp nach Straßburg, welches durch ihn vollbracht wurde, unter die bedeutendern Waffenthaten des Feldzugs. Jedoch nicht blos mit dem Lorbeerkranz schmückten diese Kriege das Haupt des Helden; sie pflanzten und pflegten auch dem jungen Mann das Myrtenreis der beglückenden Liebe. In diesen Tagen der allgemeinen Bewegung der Fürsten und Völker geschah es, daß er Catharina Paulowna, die Großfürstin von Rußland, kennen lernte, welche die Gefährtin und Beglückerin seines Lebens und die Mutter des würtembergischen Volkes werden sollte. An ihrer Seite fühlte er sich glücklich in Paris und London, und in Wien, als die Herrscher Europa's daselbst beisammen waren, ward der Bund ihrer Herzen vollendet; ihre Vermählung endlich geschah in Petersburg am 24. Januar des Jahrs 1816. Daß er sich glücklich fühlte, sah alle Welt, als er im April desselben Jahrs an der Seite seiner Gemahlin nach Würtemberg zurückkehrte. Wo er früher allein und einsam gegangen war, nahm er jetzt sie zu seiner unzertrennlichen Begleiterin; sie einfach, wie er selbst, war fähig, seine einfachen Freuden mit ihm zu theilen; sie gewährte ihm bald die beglückende Hoffnung, sich als Vater erblicken zu dürfen. Der erste trübe Tag seit seiner Vermählung war derjenige, welcher ihm die Krone auf sein Haupt setzte. König Friedrich, sein Vater, starb unerwartet schnell am 30. Oktober 1816; und Wilhelm sah nicht den König in ihm sterben, sondern den Vater. Den Antritt seiner Regierung, welcher in einen Zeitpunkt fiel, wo die Lage Würtembergs kaum un-

glücklicher seyn konnte, und das Land, wo man es ansah, überall einer heilenden Hand bedurfte, bezeichnet der entschiedenste Wille, durch alle Mittel, die ihm zu Gebot stünden, das Wohl des ihm von der Gottheit anvertrauten Volks zu befördern; darnach ist zu beurtheilen, was man ihn innerhalb dieses seines ersten Regierungsjahrs wollen und verordnen und thun sah. Zwar wurden die zu keiner Strafe gezogen, an welchen ganz Würtemberg so gern sich gerächt gesehen hätte; er glaubte dieß sich selbst schuldig zu seyn, denn sie hatten auch ihn beleidigt; er war es dem Andenken seines Vaters schuldig — aber mit Schonung wurden sie entfernt und unschädlich gemacht. Dagegen suchte er das Unrecht der frühern Regierung, so weit es geschehen konnte, wieder gut zu machen; er nahm harte und beschwerliche Verordnungen derselben zurück; er erleichterte die Lasten und Abgaben des Volks; er beschränkte vor allem sich selbst in seinem Aufwand, und gab seinem Hof eine Einrichtung, welche gleich fern von Kargheit, wie von übermäßiger Pracht, Unterschleife, wie sie seit vielen Jahren Statt gefunden hatten, fürder unmöglich machte. Aus allen Gegenden des Landes strömten in den ersten Monaten seiner Regierung Unzählige vor seinem Pallast zusammen, die bei ihm unmittelbar Hülfe suchten, und er selbst hörte sie alle mit Sanftmuth und Geduld, und half schnell, wenn zu helfen war. Was immer möglich war, that er, um der Noth zu steuren, welche durch den Mißwachs und die Theurung des Jahrs auf dem Königreich lastete; und wie wohlthätig wirkten nicht die Armenvereine, die aller Orte auf Veranlassung seiner Gemahlin gestiftet wurden, und unter ihrer obersten Leitung standen? Vorzüglich aber ging sein Bestreben dahin, sein Volk durch eine Staatsverfassung zu beruhigen, die seiner selbst und dieses Volks würdig, unsrer Zeit und den besondern Verhältnissen Würtembergs angemessen, und den Zwecken des Staats überhaupt vollkommen entsprechend wäre. Es ist bekannt, daß schon unter seinem Vater die Bewegung ihrethalb in Würtemberg begonnen hat; er billigte es als Kronprinz, daß sich die Würtemberger statt der Sache, um welche es zu thun war, nicht eine bloße leere Form gefallen ließen; aber seinen Grundsätzen gemäß mischte er sich nicht thätig ein, sondern beobachtete ruhig, was und wie es endlich werden möchte. Kaum aber hatte er selbst die Zügel der Regierung ergriffen,

als er sich sofort des Geschäfts mit dem feurigsten und redlichsten Eifer annahm. Von den tauglichsten Männern, die er kannte, ward auf sein Geheiß ein schon unter seinem Vater mit der möglichsten Umsicht begonnener Verfassungsentwurf vollendet; von ihm geprüft; Manches, wo er dem Volk nicht genug gethan glaubte, von ihm verworfen und geändert; die Machtvollkommenheit, die er von seinem Vater ererbt hatte, von ihm selbst in bestimmte Ordnung und Schranken gebracht, und nun das vollendete Werk nicht nur dem würtembergischen Volk, sondern dem gesammten prüfenden Europa vorgelegt. Doch schweigen wir von der Sache. Man weiß, dem König gelang nicht, was er zum Besten seines Volks beabsichtigte, darum, weil er nicht blos das sogenannte gute Recht, sondern weil er das Rechte und Gute gewollt hatte. Gewiß gehört es unter die bittersten Erfahrungen regierender Häupter, wenn sie so, wie ihm geschehen ist, das wahrhaft Gute, das sie beabsichtigen, zurückgestoßen sehen, und man denke sich seine Gefühle, als er bald nachher in einem Kreise von Königen und Fürsten, wo von der Sache die Rede war, erklärte: „Gott ist mein Zeuge, daß ich das Beste meines Volks ge„wollt habe, und ich habe nicht geglaubt, einen solchen „Ausgang erwarten zu dürfen!" Jedoch selbst diese bitterste aller Erfahrungen, die er so früh machen mußte, war nicht vermögend, seinen für das allgemeine Beste thätigen Willen zu lähmen; er erklärte, auch so solle dem Königreich die Wohlthat der angebotenen Verfassung zu Theil werden; und mehr und mehr sehen wir sie ihm werden; und wie in der ganzen Natur nur Weniges schon im Augenblick seines Entstehens vollkommne Frucht bringen kann, so wird die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit von Manchem, was er seither verfügt hat, erst in der Folge heller ins Auge fallen. Gewiß ist ein Fürst, welcher das Urtheil der Welt nicht gleichgültig ansieht, von wahrhaft königlichem Willen beseelt, wenn er sagen kann: „Ich würde die Achtung von „Teutschland, von ganz Europa, wenn es seyn müßte, „gegen die Ausführung dessen setzen, was ich als das Beste „meines Volks erkannt habe!" —

II.

Johann Heinrich Voß.

Johann Heinrich Voß ist geboren im J. 1751 zu Sommersdorf bei Wahren im Meklenburgischen, wo sein Vater ein Gut gepachtet hatte; später trieb er in Penzlin ein städtisches Gewerbe. In diesem meklenburgischen Städtchen empfing Voß bis zum 14ten Jahre den ersten Unterricht vom Rector Struck, der zur Entwickelung seiner Geistesgaben eben so väterlich als geistreich wirkte. Man bemerkte schon im Knaben ein ungewöhnliches Gedächtniß, allseitige Wißbegierde und einen schwärmerischen Hang zu tieferer Selbstbetrachtung. Vorzüglich ergötzte er sich an schönen Liedern und Sprüchen, und bei seiner Schwächlichkeit zog er anstrengenden Leibesübungen das Lesen der Bibel und Volksbücher vor; doch machte er bei Soldatenspielen gern den Anführer. Im Frühling 1766 kam er auf die Schule in Neubrandenburg, deren Vorsteher, der M. Dankert, ihn, weil er die Anfänge der griechischen und hebräischen Sprache bereits für sich erlernt hatte, in die oberste Classe aufnahm. Zum Unterhalte genügten Freitische und Lehrstunden, die er den Privatzöglingen des genannten Lehrers (namentlich dem jetzigen preußischen Minister von Schuckmann) und in einigen angesehenen Häusern gab. Da die griechische Sprache hier vernachlässigt ward, stiftete Voß insgeheim, um durch Privatfleiß diese Lücke zu füllen, eine Gesellschaft von 12 Primanern; für Nachlässigkeit waren Strafgelder zum Ankauf deutscher Dichterwerke bestimmt. Schon in Penzlin hatte Voß Manches gereimt; in Neubrandenburg, wo er bei seinen Versuchen, die aufgegebenen Schulverse in Luthers Sprache zu schreiben, den Vorwurf Klopstockischer Unnatur hören mußte, lernte er zuerst Klopstocks Messias kennen, dann Geßners Tod Abels und dessen Idyllen. Eine Aufführung von Ramlers Tod Jesu gab Veranlassung, daß jene Gesellschaft sich Ramlers, späterhin auch Hagedorns, Hallers und Uzens Werke kaufte; Voß selbst

versuchte schon Oden und Lieder, auch Idyllen in Hexametern. Im J. 1768, da sein Vater immer mehr in Armuth versank, verschaffte ihm sein guter Ruf die Stelle eines Hauslehrers bei einem Gutsbesitzer unweit Penzlin. Im Herbste 1769 nahm Voß diese Stelle an, um sich so viel zu ersparen, daß er nach Halle gehen und als Lehrer am Waisenhause sich forthelfen könnte. Nachdem Voß täglich 5 bis 6 Lehrstunden gegeben, erheiterte er sich durch das fortgesetzte Studium der alten Sprachen, durch Musik und einsame Spaziergänge im nahen Walde, wo er Stellen aus dem Horaz, aus Ramler und der Hermannsschlacht laut declamirte, eigene poetische Versuche machte und sogar einige hundert Verse aus Hesiods Theogonie übersetzte, wozu ihn Zachariä's Uebersetzungen Homerischer Stellen bei seinem Milton anregten. Bald darauf wurde der Umgang mit Brückner, einem wackern Landprediger, welcher auch als Dichter nicht unbekannt ist, dem Jüngling wohlthätig; dieser ermunterte ihn mit theilnehmender Liebe, die sich sogar prophetisch aussprach, zu größern poetischen Arbeiten. Dazu kam, daß jene Gesellschaft von Mitschülern ihn in seiner Burg mit Büchern und Musikalien versorgte, unter andern mit dem göttingischen Musenalmanach auf 1770, welcher seine Bekanntschaft mit Boie vermittelte. Er hatte nämlich an Kästner, den vermeintlichen Herausgeber des Musenalmanachs, einige Gedichte geschickt, die ihm einen freundlichen Brief von Kästner, und die Theilnahme von Boie erwarben, welcher sich nach seinen Umständen erkundigte. Da sich die Aussichten nach Halle getrübt hatten und Voß in seiner pädagogischen Lage sich nicht glücklich fühlte, so nahm er zu Ostern 1772 Boie's Einladung nach Göttingen an, der ihm von Hannover aus einen zweijährigen Freitisch verschaffte und überdies zu einträglichen Lehrstunden und freien Collegien Hoffnung machte. In Göttingen trat er jener Verbindung edler Jünglinge bei, an deren Spitze Boie und Bürger als ältere Freunde standen, und welche sich in dieser Periode um die deutsche Poesie mehr oder weniger ausgezeichnete Verdienste erwarben. Das Leben von Hölty vor seinen Gedichten, besonders in der neuesten Ausgabe, die Voß 1804 allein besorgt hat, giebt über diesen Dichterbund die nöthigen Aufschlüsse. Außer den Erwähnten müssen hier noch die beiden Grafen zu Stolberg,

Miller (der Verf. des Siegwart), Cramer, Leisewitz und Hahn genannt werden. Um sich zum Prediger zu bilden, hörte Voß zuerst Logik und Geschichte, die Dogmatik und die Psalmen; bald aber entsagte er der Theologie und schenkte sich ganz dem Geiste des griechischen und römischen Alterthums. Er trat nun in das philologische Seminar unter Heyne, wo er zum Interpretiren den Hesiodischen Schild und zum Disputiren meistentheils Stellen aus dem Pindar wählte, an welchem er sich bereits mit einigen Uebersetzungen versucht hatte. Außerdem hörte er Heyne's Vorlesungen über die letzten Gesänge der Ilias und einige Privatcollegia, namentlich über den Pindar. Leider entspann sich hier jener unselige Zwist, zu welchem ursprünglich die oft unglimpflich ausgesprochenen Urtheile über das eigenthümliche Leben und Weben jenes Dichterkreises mehr noch beigetragen zu haben scheinen, als literarische Mißverständnisse. Voß besuchte jetzt mit Hölty das philologische Seminar immer seltener, endlich gar nicht, bis er im Frühling 1774, als er eben eine Reise zu Klopstock und nach Flensburg unternommen hatte, mit Hölty aus der Liste des Seminars gestrichen wurde. Bei seiner Rückkunft fing er an, Blackwells Schrift über den Homer zu verdeutschen, und zog dann im Frühling 1775 nach Wandsbeck, um die Redaction des bisherigen göttingischen Musenalmanachs in ländlicher Muße zu besorgen. Hier lebte er mit Claudius und mehrern edeln Freunden in Hamburg und Altona sehr glücklich, und es schien, als ob er die zweite Schulstelle in Hamburg erhalten würde, wozu ihm Heyne ein günstiges Zeugniß gegeben hatte, als die Gözische Partei siegte. Noch ohne Amt heirathete er 1777 Boie's jüngste Schwester. Endlich ward er im Sommer 1778 auf Empfehlung von Büsch Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln. Hier kündigte er eine Uebersetzung der Odyssee mit Anmerkungen an, und da diese Unternehmung nicht genug Unterstützung fand, gab er, um ihr Eingang zu verschaffen, 1780 einen Aufsatz über Ortygia in das deutsche Museum (an welchem Voß überhaupt sehr lebhaften Antheil genommen hat) und zugleich einen andern über den Ocean der Alten, den Keim seiner Homerischen Weltkunde, in das göttingische Magazin von Forster und Lichtenberg. Der Letztere trat nun in einigen bittern, persönlich an=

greifenden Aufsätzen über verschiedene Punkte der griechischen Aussprache (namentlich über be und bä) und mit Aeußerungen gegen Voß auf, die freilich nicht geeignet waren, ein gutes Verständniß zwischen Heyne und Voß wieder herzustellen. Im J. 1781 war die deutsche Odyssee ohne Commentar erschienen und trug den ungetheilten Beifall der Kenner davon. Anhaltender Marschfieber wegen verließ Voß im Sommer 1782 Otterndorf und ging als Rector nach Eutin. Auch hier hatten die Streitigkeiten mit Heyne und seinem Sachwalter Lichtenberg noch nicht ihr Ende erreicht. Voß ließ sogar 1785 im deutschen Museum eine sehr ernstgemeinte Ehrenrettung drucken; so wurde mit stiller und lauter Erbitterung dieser unglückliche Zwiespalt bis zum Tode des göttingischen Philologen fortgeführt. Unterdessen war Voß von Ruhnkenius in der Vorrede zum Hymnus an Demeter, wozu er die lateinische Uebersetzung und kritische Verbesserungen geliefert hatte, mit Auszeichnung genannt worden; auch übernahm er in dieser Zeit zu seiner Erholung die ihm angetragene Uebersetzung der Tausend und einen Nacht. Im J. 1789 erschien die eutinische Ausgabe des Virgilischen Landbaus. Sie erregte Aufsehen; doch fand sich Voß durch verschiedene Urtheile darüber bewogen, im J. 1791 ein zum Theil polemisches Werkchen über Virgils Ton und Auslegung zu schreiben. Im J. 1793 kam die deutsche Ilias und die Odyssee in ihrer neuen Gestalt heraus; aber sie schien bei aller Kunst und Treue die Freunde der griechischen Poesie weniger anzusprechen, als die ältere vom J. 1781, in welcher der Ton einfacher und traulicher war. In diesem Zeitraume beschäftigte sich Voß zugleich mit Untersuchungen über altgriechische Geographie und Mythologie. Um den Ansichten zu begegnen, die Heyne durch das Hermannische Handbuch der Mythologie begünstigte und beförderte, machte er einen Aufsatz über Apollon bekannt, nebst einem Vorwort, aus welchem sich 1794 zwei Bände mythologischer Briefe entwickelten, in welchen freilich der Ton auffallend stark ist. Die Abhandlungen für den dritten Band und die geographischen Papiere blieben im Pulte; doch ist Vieles aus den letzten in das Werk von Ukert über alte Geographie übergegangen. Unterdessen war Voß für die deutsche Muse nicht unthätig geblieben. Der hamburgische Musenal-

nach ging unter seiner Redaction und vorzüglichen Mitwirkung fort; auch hatte er durch die Luise, die ein Jahr später 1795 in verbesserter Gestalt erschien, die deutsche Poesie wahrhaft bereichert. Dazu kam in demselben Jahre der 2te Band seiner Gedichte. Nachdem er Virgils vierte Ekloge mit einem Commentare, als Probe des Ganzen, und einem polemischen Anhange gegen Heyne herausgegeben, folgten nach einer schweren Krankheit im J. 1797 Virgils Eklogen, lateinisch und deutsch mit umständlichem Commentare; dann 1798 die Auswahl Ovidischer Verwandlungen; hierauf 1799 der ganze Virgil verdeutscht, doch ohne Commentar. Im Jahr 1800 erschienen die zwei letzten Bände von Virgils ländlichen Gedichten, oder die Georgica, lateinisch und deutsch, weit ausführlicher erklärt als zuvor, ohne daß Heyne angegriffen wurde, welcher mildere Ton schon bei den Eklogen beobachtet worden war. Zu einer neuen Auflage der Luise kamen 1801 ein Band kleinerer Idyllen, und 1802 vier Bände lyrischer Gedichte; angehängt war die Zeitmessung der deutschen Sprache, in welcher Voß zuerst den tactmäßigen Vortrag der Verse durch Musikzeichen zu bestimmen suchte, die keineswegs Klang, sondern blos Dauer bezeichneten. Dieses vortreffliche Werk über Metrik kam auch einzeln heraus. In demselben Jahre 1802 erschien der deutsche Homer verbessert, dabei die Homerische Welttafel und ein Grundriß des Homerischen Palastes. Im Herbst 1802 ging Voß seiner wankenden Gesundheit wegen mit einem Gnadengehalte nach Jena. Hier entstand nach mehrern Aufforderungen von Schütz und Griesbach (bei welchem Voß wohnte) jene vielbesprochene Recension der Heynischen Ilias, die in der allgemeinen Literatur-Zeitung von 1803 durch 16 Nummern des Maiheftes sich ausbreitete. Wolf hatte seine Theilnahme daran für die Kritik des Textes versprochen, und so übernahm Voß, nachdem er zuerst nur einige Bemerkungen niedergeschrieben, die Anordnung der ganzen Recension, in welcher die Einleitung und Alles, was Worterklärung und Sachkenntnisse, namentlich Erdkunde und Mythologie, betrifft, mit sehr wenigen Ausnahmen von Voß ist. Es ist nicht zu läugnen, daß bei der lehrreichen Gründlichkeit des Inhalts der Ton oft bis zur Bitterkeit strenge war; aber man darf auch nicht vergessen, daß Heyne, nach-

dem Voß in seinem Virgil allem gelehrten Streite gegen ihn entsagt hatte, in unziemlichen Recensionen und Vorreden, so wie durch verschiedene Aeußerungen in den für England und Deutschland erschienenen Ausgaben des Virgils, und in seinen Observationen zur Ilias Voß's Empfindlichkeit von neuem gereizt hatte. Für die neue jenaische allgemeine Literatur-Zeitung schrieb Voß einige gelehrte Programme. Recensionen lieferte er von Klopstocks grammatischen Gesprächen und Adelungs Wörterbuche, vom bayerschen Schulplan, von Schneiders und Hermanns Orpheus, von Bürgers Sonetten, später auch wahrscheinlich von Kreuzers Dionysus. Alle diese Recensionen, um im Allgemeinen etwas darüber zu sagen, sind in literarischer Hinsicht merkwürdig. In allen bemerkt man den Reichthum der Kenntnisse und des Gehalts, sie zeugen zugleich vom Feuereifer des redlichen Verfassers, die Wahrheit und Gründlichkeit in allem Wissen zu befördern; doch ist die Form oft zu strenge. Im J. 1804 erhielt Voß einen ehrenvollen Ruf nach Würzburg zur Stiftung eines philologischen Seminars, welchen er jedoch jenes Schulplans wegen, worüber er kräftig gesprochen hatte, zurückwies. In demselben Jahre erschien die nach Urschriften verbesserte und vermehrte Ausgabe von Hölty's Gedichten mit erweiterter Vorrede, welche sich umständlich über die göttingischen Jugendverhältnisse verbreitet. Im Sommer 1805 ging Voß nach Heidelberg, wohin ihn der vorige Großherzog von Baden zur Mitwirkung für die erneuete Universität, ohne bestimmtes Amt, berufen hatte. Hier erschien 1806 der verdeutschte Horaz, auch Hesiod und Orpheus der Argonaut, 1807 eine verbesserte Ausgabe der Luise und des deutschen Homers, 1808 die Uebersetzung des Theokrit, Bion und Moschus, 1809 die Kritik über Ramler und Götz, 1810 Tibull und Lygdamus deutsch mit Erklärungen, und 1811 der lateinische Text nach Handschriften berichtigt. Nur in den Vorreden zu beiden Werken war er mit Gründen tadelnd gegen seinen Vorgänger Heyne aufgetreten. Im J. 1812 erschien die letzte und vollendete Ausgabe der Luise, und 1814 eine vierte stark verbesserte Ausgabe des deutschen Homers. Dies sind die Werke, die wir Voß's rastlosem Fleiße und seinem zu immer höherer Vollendung strebenden Genius verdanken; wir haben

dabei einige Aufsätze und eine kleine Flugschrift gegen Körte in Halberstadt, den Großneffen Gleims, übergangen. Noch verwahrt Voß Manches in seinem Pulte, z. B. über altgriechische Geographie, Uebersetzungen des Aristophanes, Aratus und Properz, die zum Theil der Vollendung nahe sind. Zuletzt noch müssen wir des colossalen Unternehmens gedenken, mit seinen Söhnen, Heinrich und Abraham Voß, den ganzen Shakspeare zu übersetzen. Es ist dieses um so mehr zu bewundern, da er hier treffliche Vorgänger zu übertreffen hat; doch die Uebersetzung bleibt eine Aufgabe ins Unendliche, und Voß selbst hat ja bei jeder neuen Erscheinung des deutschen Homers sich selbst übertroffen. Er selbst, noch in rüstiger Jugendkraft, hat sich den größten und schwierigsten Antheil bei dieser Uebersetzung vorbehalten. Das Ganze wird von Ostern 1818 an in 8 bis 9 Bänden ununterbrochen erscheinen, und jedem Bande werden die nöthigsten Anmerkungen beigefügt seyn. Wenn wir Voß's reiches Leben bis jetzt nach diesen Hauptpunkten übersehen, so ist es unverkennbar, daß er auf seiner Laufbahn als Dichter und Philolog, als Lehrer und Freund, für Wahrheit und Recht, für allgemeine Menschenveredlung gearbeitet, ja gekämpft hat; wir finden in ihm einen wahrhaft gediegenen, deutschen Charakter, auch erscheint er in mündlicher Rede liebenswürdig, wir möchten sagen, patriarchalisch freundlich; doch können wir auf der andern Seite nicht läugnen, daß der schneidende Ton seiner kraftvollen Prosa oft an Luther, bisweilen auch an Lessing erinnert, ohne durch diese Bemerkung der innern Wahrhaftigkeit seines Charakters zu nahe treten zu wollen. Er hat die Herrlichsten im deutschen Volke zu Freunden gehabt, zuerst jene poetischen Jugendgenossen in Göttingen, deren Verbindung für unsere Literatur so wichtig geworden ist; dann hat er mit Klopstock, Gleim, Claudius, Schlosser, späterhin mit Herder, Wieland und andern edeln Männern im freundschaftlichsten Bunde gelebt. Göthe und Schiller haben ihn laut gepriesen, und wenn der „wackre eutinische Leue" von A. W. Schlegel scherzhaft parodirt ward, so hat ihm derselbe geistreiche Kritiker auch in manchen Recensionen vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Desto mehr ist es zu beklagen, daß der für die höchste Freundschaft empfängliche Voß, welcher auch im häuslichen Glü-

cke, als Vater und Gatte, den schönsten Lohn seiner idyllischen Darstellungen gefunden hat, in manche bittere Streitigkeit verwickelt worden ist, oder sich selbst verwickelt hat. Das Hauptsächlichste über Voß's Verhältnisse zu Heyne ist bereits berührt und auf die Vorrede zu Hölty's Gedichten in der Ausg. von 1804 verwiesen worden, mit welcher man aber auch Heerens Aeußerungen in Heyne's Leben vergleichen muß. Von beiden Seiten mag wohl gefehlt worden seyn, wenn man auch zugeben muß, daß Voß der in Göttingen früher gereizte und dann durch Lichtenbergs sarkastischen Witz herausgefoderte Theil gewesen ist. — Die Recension des Orpheus zog ihm eine geharnischte Antwort von Hermann zu; doch beide haben sich wieder einander freundlich genähert. — Vielleicht auch nimmt die Fehde mit Wolf, die eigentlich von Heinrich Voß, dem Sohne, über einen Punkt der Metrik ausging, und sich jetzt zum Homer hinzuneigen scheint, einen erwünschten Ausgang, wiewohl man der Wissenschaft selbst Glück wünschen muß, wenn ein literarischer Streit von zwei Heroen mit Anstand geführt wird. — Weniger öffentlich ist Voß's Mißverständniß mit Kreuzer geworden, welcher die griechischen Mythen philosophirend und symbolisirend aus dem Oriente ableitet, da hingegen Voß schon in der Ankündigung der Odyssee (im deutsch. Mus. 1779) die mystischen Deutungen der Mythologie verwarf und Homers Fabeln rein mit den allmähligen Veränderungen zu erläutern versprach. — Der Uebergang des Grafen F. L. Stolberg zur römisch=catholischen Kirche schlug seinem Herzen wohl die tiefste Wunde; dieser Schritt seines alten Freundes bewegte ihn so sehr, daß er in der neuen Ausgabe des deutschen Homers die Zueignung an ihn wegließ. Als Philolog hat Voß eine vertraute Bekanntschaft mit den Alten und einen weiten Umfang gelehrter Sprach= und Sachkenntnisse bewährt, als deutscher Sprachforscher und Metriker hat er unsterbliche Verdienste um unsere Sprache. Es müssen nun noch einige Worte über Voß den Dichter und Uebersetzer classischer Dichterwerke hinzugesetzt werden. In der letzten Hinsicht behauptet Voß unstreitig den ersten Rang, und es ist erfreulich, zu bemerken, mit welchem beharrlichen Ernste, mit welcher gewissenhaften Strenge, mit welcher metrischen Kunst, die den andern Nationen ganz fremd ist, er das Höchste in die-

ser Gattung erstrebt hat. Man hat zwar hin und wieder die Kühnheit mancher Sprachfügungen als Empörung gegen den Genius der deutschen Sprache rügen wollen; allein es ist schon sehr richtig bemerkt worden, daß, wenn man den Zweck will, man auch die Mittel wählen müsse, daß man viele angefochtene Wendungen, Stellungen und Constructionen schon bei den besten Dichtern aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts finde, und daß diese mit unerschütterlicher Consequenz durchgeführte Methode nicht allein bei den Lesern Eingang gefunden, sondern auch bei spätern Uebersetzern wirklich zum feststehenden Typus geworden ist. Dazu kommt die technische Vollkommenheit des Versbaues, in welcher ihm, wenn man zugleich auf Reinheit der antiken Form Rücksicht nimmt, vielleicht nur Apel zur Seite stehen möchte. Im deutschen Homer hat Voß in Beziehung auf Geist und Form jene Meisterschaft bewiesen, wiewohl eine gewisse Uebertreibung des einfachen Grundtons und eine Liebe zu tönenden Prachtwörtern oft sichtbar sind. Noch gelungener ist die Uebersetzung der Virgilischen Eklogen und des Lehrgedichts vom Landbau, in welchem er vielleicht das Höchste erreicht hat. Am wenigsten gefällt die Uebersetzung der Horazischen Oden, besonders die der Sapphischen. Als Dichter ging Voß mit seinen Freunden von Klopstock aus, und seine ersten Hervorbringungen fallen in die sogenannte Sturm- und Drangperiode, von deren Einflüssen auch Voß nicht frei geblieben ist. Er ist zwar weniger sentimental, als naiv, allein durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur ringt er, vorzüglich in seinen Idyllen, den besten griechischen Mustern nach. Auch besitzen wir von ihm manche ergreifende Ode, manches liebliche Lied, besonders aus seiner Jugendzeit. Das berühmteste seiner Gedichte in der idyllischen Gattung ist die Luise, in welcher er mit dem glücklichsten Erfolge den Geist und Styl der Theokritischen Idylle auf deutsche Häuslichkeit übergetragen hat. Voß ist überhaupt seiner Natur nach mehr ein antiker Dichter; das zeigt schon die Bekämpfung der Romantik und die Verschmähung mancher südlichen Formen in der Recension der Bürgerschen Sonette.

III.

Karl Freiherr von Stein.

Das Verdienst dieses denkwürdigen Staatsmannes um das innere Leben der preußischen Monarchie wollen viele Preußen bezweifeln; auch sein Verdienst um die Freiheit Deutschlands ist heftig angegriffen worden. Etliche trauen ihm Gewalt für Ideen zu und reine Liebe für dieselben; Andre halten ihn nur für einen eifrigen Geschäftsmann, auch für einen kenntnißvollen, doch ohne ausgezeichneten Geist und Genialität. An seiner Rechtschaffenheit zweifeln Wenige, doch achten Viele, daß er seinen Ehrgeiz mehr liebe als die Tugend, und zum preußischen, wie deutschen Patriotismus in seiner Eigensucht den heftigsten Antrieb hatte. Darin stimmen Alle überein, daß er eine ungemeine Kraft des Willens besitze; doch wollen Einige behaupten, dieselbe sey nicht sehr zu loben, weil seine Heftigkeit noch stärker sey als sein Wille und er einem Vulcan gleiche, der selbst nicht wisse, wo sein Ausbruch aufhöre.

Was ist wahr an so verschiedenartigen Urtheilen? und von welchem Gesichtspunkt aus werden sie begreiflich?

Stein ist entsprungen aus einem der ältesten reichsritterlichen Geschlechter Deutschlands und hängt mit seiner Vorstellung innig an jenen Zeiten, wo seine Vorfahren wie die halbsouveränen Fürsten zum Reichsoberhaupt standen. Diese Richtung fesselte ihn an den Begriff der deutschen Nation. Von ihm war der Schritt leicht zu der englischen Nationalfreiheit, und von dieser zum Studium der englischen Politik, Staatswirthschaft und bürgerlichen Gesellschaft; und vielleicht hing hiemit wiederum zusammen, daß er sich eine Gemahlin aus einer Familie wählte, die an Britannien gefesselt ist.

So begreift man, wie seine Liebe für Nationalfreiheit der Art wurde, wie sie in ihm lebt. Die erste Quelle hat allerdings eine Farbe von Eigensucht; doch wer will sie als die Hauptfarbe seines Charakters nehmen, da sie sich mit einer so großartigen Leidenschaft für einen Gegenstand, wie Nationalfreiheit, vermischt hat? Ich halte mich an diese Leidenschaft in ihm, und glaube der Wahrheit am treuesten zu seyn. Ohne Berücksichtigung seines Vortheils ist er zurückgetreten, sobald er für die innere Freiheit Preußens und Deutschlands nicht nach seiner Ueberzeugung handeln konnte; und um alle Macht, welche ihm auch auf die Dauer nicht in Rußland entstehen mochte, ist er unbekümmert gewesen, sobald er einmal dem Sturm der Russen eine Richtung für die deutsche Freiheit gegeben hatte. Er will nirgend seyn, als bei dem Banner unsrer Nationalfreiheit, ihm liegt nichts an Herrschaft unter andern Nationen; und wollten wir ihn schelten, wenn er bei jenem nicht ohne Gefühl und Kraft des deutschen Ritters stehen wollte? wenn ihn erfreute zu hören, daß einer von den alten unmittelbaren Reichsfreiherren von Stein wieder für Adel und Volk der deutschen Gauen rüstig sey?

Die Welt weiß, daß alle brittische Cultur, wenn gleich von dem Athem der Freiheit beseelt, auch das Colorit der Eigensucht nicht vermeide. Vorzüglich an ihrem Geist erwachsen, wie hätte Stein die seinige von einer eigensüchtigen, für die Verhältnisse des deutschen Lebens nicht genug milden und schonenden Farbe frei erhalten sollen?

Seine ursprüngliche geistige Anlage war unverkennbar auf Ideen gerichtet, doch nur auf solche, die unmittelbar in das praktische Treiben eingreifen, und seine frühe Bestimmung für die Staatsgeschäfte lenkte seine Neigung auf dasjenige Ideale, was auf den Staat unmittelbare Anwendung litt. Bei der geistigen Kraft, womit er dieses verfolgte, besaß er keine ausgezeichnete Anlage für Schönheit und innern Reichthum der Ideen, für die Kunst der Darstellung; und hätte er sie auch stärker besessen, so mußte er über sie wegeilen bei seinem stets gespannten Eifer, ein praktisches Ziel zu erreichen.

Den daher entstandenen Mangel nehmen solche Naturen wahr, die etwa selbst einige ästhetische Anlage in sich ausgebildet haben, oder in dem Wahn stehn, daß der Mangel an Geschmack den Geist überhaupt ausschließe und alles Genie in der Genialität für das Schöne bestehe. Menschen der Art urtheilen leicht, daß der Freiherr von Stein wohl ein rüstiger und kundiger Geschäftsmann, doch ohne ausgezeichneten Geist sey.

Wo der Sinn für Schönheit nicht von Natur mächtig und durch Uebung sehr ausgebildet ist, da wird bei einem heftigen Willen, starken Geist, ungestümen praktischen Treiben, kaum sittliche Zartheit in der Weise der Ausführung auch der rechtschaffensten Zwecke, in der Wahl der Mittel seyn; und somit wird begreiflich, wie nicht nur heuchlerische und unsaubre, sondern sogar die feinsten Seelen argwöhnisch gegen die durchgängige Rechtschaffenheit jenes Staatsmannes werden können.

Ja, man darf hinzufügen, daß bei dem einseitigen Genie für praktische Ideen, bei der Entfremdung gegen den Reichthum und die Weite der schönen, er unausweichlich mitunter sogar zum Fanatism getrieben wird; und wie kann er alsdann umhin, manche Menschen zu verkennen, manche gute Absicht selbst verbrecherisch zu finden? Nur weiß Niemand ein Beispiel anzuführen, daß er einen Vortheil für seine Person suchte, wenn er in fanatischer Anwandlung einem Andern Unrecht gethan haben sollte.

Die Geschichte wird dereinst den angegebenen Gesichtspunkt läutern, weiter verfolgen, mit ihren Urkunden bekräftigen. Nie sollte derjenige, welchem historisches Urtheil eigen ward, laß in Aufstellung von Gesichtspunkten werden, wodurch die Urtheile der Zeitgenossen über merkwürdige Männer sich ausgleichen lassen.

Woltmann.

IV.

Prinzessin Caroline von Wallis.

Prinzessin Caroline Amalie Elisabeth von Wallis, Gemahlin des Prinzen Regenten von England, zweite Tochter des in der Schlacht bei Auerstädt tödtlich verwundeten Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Prinzessin Auguste von England, Georgs III. Schwester, ward geboren zu Braunschweig den 17. Mai 1768. Als Gemahlin des Prinzen von Wallis (seit dem 8. April 1795) erhielt sie vom Parlamente ein Einkommen von 50,000 Pf. Einige Monate nach der Geburt der Prinzessin Charlotte, ihrer Tochter (7. Jan. 1796), führten Zwistigkeiten sehr zarter Art eine Trennung von ihrem Gemahl herbei. Der Prinz schrieb nämlich an seine Gemahlin den 30. April, daß, da ihre Neigungen nicht übereinstimmten, sie den nähern Umgang mit einander vermeiden wollten; selbst dann, wenn ein Unfall seine Tochter beträfe. Die Prinzessin antwortete ihm den 6. Mai, daß sie den Bedingungen, die er selbst mache, nicht sie, sich unterwerfe; daß sie aber, damit es nicht scheine, als ob sie die Trennung gewollt, seine Erklärung und ihre Antwort dem Könige vorlegen müsse, weßhalb sie eine Abschrift ihres Briefs an den König ihm mittheile. In dieser Entfernung lebten sie zehn Jahre, als 1806 Gerüchte, welche für die Prinzessin beleidigend waren, den König veranlaßten, gewisse, ihm vom Prinzen von Wallis mitgetheilte Bemerkungen über eine angebliche Verbinduug der Prinzessin mit dem Capitän Manby und dem Admiral Sir Sidney Smith, — man sprach sogar von einem Knaben, der ihr Sohn sey, — untersuchen zu lassen. Diese „delicate investigation" wie man sie nannte, ward dem Lord Kanzler, Lord Grenville, Lord Erskine, Grafen Spencer und Lord Ellenborough aufgetragen. Sie hörten eine Menge Zeugen, darunter selbst den Herzog von Kent ab, und ihr Ausspruch war, die Prinzessin sey weder schwanger gewesen, noch niedergekommen; der Knabe Billy Austin aber, den sie erziehe, sey das Kind einer armen Frau von Deptford; doch

glaubten die Kommissarien dem Könige bemerken zu müssen, daß das Betragen der Prinzessin nicht frei von Unbedachtsamkeiten genannt werden könne. Herr Perceval, der an der Spitze der Opposition stand, schrieb zur Vertheidigung der Prinzessin eine Schrift über das ganze Verfahren; als er aber in das Ministerium kam, wurden sowohl die Untersuchungsschriften als dieses Buch selbst unterdrückt. Um jedoch die Unschuld der Prinzessin zu erklären, machte ihr der König zu Blackheath einen förmlichen Besuch, zeichnete sie auch sonst öffentlich aus. Dasselbe thaten die Prinzen, ihre Schwäger. Sie erschien bei Hofe und in der Oper, in Begleitung eines ihrer eifrigsten Vertheidiger, des Herzogs von Cumberland. Auch bestätigte, unter Percevals Ministerium, eine Entscheidung des Geheimen Raths nicht nur die Freisprechung der Prinzessin, sondern erklärte noch überdieß, daß die Zeugen, welche ihr Handlungen der Unbedachtsamkeit Schuld gegeben, kein Vertrauen verdienten. Ein großer Theil der Nation freute sich, daß die Prinzessin eine Anklage siegreich niedergeschlagen habe, die, wie es hieß, vorzüglich Sir John und Lady Douglas veranlaßt hätten; doch widersprach Lord Erskine diesem Gerücht, durch einen Brief, den er an Lady Douglas schrieb. Die Trennung dauerte fort, ohne weitere gegenseitige Störung, bis die Prinzessin sich den 14. Januar 1813 schriftlich bei dem Prinzen Regenten beklagte, daß die Besuche, die sie von ihrer Tochter empfange, immer seltner würden; eine Entfernung, welche man für die Ehre der Mutter nachtheilig deuten könne. Der Prinz schickte den Brief zweimal uneröffnet zurück. Das dritte Mal nahm er ihn an; und zum Erstaunen Aller, von denen nur wenige diesen offenen Angriff gut hießen, ward der Brief bald darauf öffentlich bekannt gemacht. Man nannte Hrn. Brougham, den Rathgeber der Prinzessin, als den Verfasser. Schon wollte die Opposition (die Herren Whitbread, Burdet u. A.) die Sache der Prinzessin führen, als der Prinz Regent dieselbe der Prüfung des Geheimen Raths übergab. Dieser entschied einmüthig, daß die der Prinzessin gemachten Beschuldigungen verläumderisch wären; allein die vom Regenten getroffenen Maasregeln, welche den Umgang zwischen Mutter und Tochter einschränkten, seyen nothwendig und müßten auch ferner bestehen. Nun verlangte die Prinzessin in einem Briefe, den sie an den Sprecher des

Unterhauses schrieb, öffentlich gerichtet zu werden; indeß gingen nach mehrern stürmischen Wortkämpfen die deßhalb gemachten Anträge der Mitglieder der Opposition nicht durch. Auffallend war es, daß Sir John Douglas und seine Frau sich gegen das Unterhaus schriftlich erboten, ihre Aussagen, die sie 1806, die Schwangerschaft und die Niederkunft der Prinzessin um den 1. Nov. 1802 betreffend, vor den königl. Kommissarien gethan, jetzt vor einem Gerichtshofe eidlich zu wiederholen; während zwanzig andre Aussagen und drei ministerielle Entscheidungen die Prinzessin ganz frei gesprochen hatten. (Douglas wird allgemein für einen der bravsten Generale in der englischen Armee gehalten, und seine Frau steht ebenfalls in großer Achtung.) Als die fremden Monarchen England besuchten, ward die Prinzessin von der Königin zu keinem Hofzirkel gezogen. Seit dieser Zeit (August 1814) hat sie, wahrscheinlich mit Bewilligung des Regenten, England verlassen, und mehrere Reisen in Deutschland und andern Ländern gemacht. Sie begab sich nach Wien, — wo sie jedoch weder bei Hofe erschien, noch von einem Prinzen des kais. Hauses einen Besuch erhielt, — verweilte in Rom und Neapel; dann reiste sie über Algier, Tunis und Constantinopel nach Jerusalem. Aus Palästina brachte sie dem heiligen Vater einige Reliquien und andre Seltenheiten mit. Darauf bezog sie ein von ihr erkauftes schönes Landhaus am Comer-See; doch hält sie sich abwechselnd an verschiedenen Orten, vorzüglich in Rom, auf. Sie genießt ein Einkommen von 100,000 Pf. Viele Personen in ihrem Gefolge tragen den Orden des heiligen Grabes und den von ihr gestifteten Carolinen-Orden. Was öffentliche Blätter im Jahr 1817 von gefährlichen Nachstellungen gegen ihre Person, die man in Genua und Como versucht, erzählt haben, scheint nicht begründet zu seyn. Die Prinzessin selbst ließ 1817 in Deutschland ein Journal d'un voyageur anglais austheilen, das einen Bericht von ihren Reisen und mehrern Begebenheiten ihres Lebens enthält. Die in Paris 1812, angeblich aus dem Englischen übersetzten Mémoires de la princesse de Galles, sind ein Libell, das die Polizei verbreiten ließ, das jedoch einige unzweifelhafte Thatsachen anführt.

X.

V.

Anton Wall.

Anton Wall oder mit seinem wahren Namen Ch. L. Heyne, wahrscheinlich im Jahre 1754 geb. zu Burgstädt, einem Städtchen im Schönburgischen, wo sein Vater Prediger war. Von seiner frühern Erziehung ist nichts bekannt, außer daß er entweder die Dom= oder die Stadtschule in Naumburg besucht und dann in Leipzig Jurisprudenz, besonders aber Staatsrecht, Politik, und Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften studirt und sich dabei mit dem Studium der neuern Sprachen beschäftigt hat. Mit physischer und geistiger Kraftanstrengung studirte er mehrere Jahre, und schon hier, als er keine Vorlesungen mehr hörte, betrat er oft Wochen lang nicht die Straße. Im Jahre 1779 trat er daselbst zuerst als Dichter auf; es erschienen von ihm Kriegslieder mit Melodien, zu welchen ihm ohne Zweifel der preußische Grenadier (Gleim) den Anstoß gegeben hatte. Ihnen folgten im Anfange der achtziger Jahre zwei Lustspiele. Sie befinden sich auch im komischen Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von J. G. Dyk (Leipzig 1777 — 86, 10 Theile) nämlich die beiden Billets, nach Florian, und die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tode, nach Collé. Ueberhaupt fällt in diese, wie schon Andere bemerkt haben, ziemlich prosaischdürftige Zeit die Hauptperiode seines schriftstellerischen Ruhms. Vorzüglich gefielen die beiden Billets in ihrer classischen Bearbeitung, durch ihre wirklich originale Laune und durch die Wahrheit der trefflich wiedergegebenen Charaktere so sehr, daß sie noch immer nicht von der Bühne verschwunden sind und daß sie sogar mehrern Lustspieldichtern Veranlassung zu Fortsetzungen gegeben haben, unter welchen wir nur den Bürgergeneral von Göthe nennen. Wall selbst lieferte später 1791 in demselben Geiste eine höchst gelungene Fortsetzung der beiden Billets im Stamm=

baume; eine zweite Fortsetzung, die Walls Unzufriedenheit mit dem Göthischen Bürgergenerale veranlaßt hatte, ist durch einen unglücklichen Zufall verloren gegangen. Im Jahre 1781 erschien von ihm, nach einem englischen Originale, Miß Sara Salisbury, eine engländische Begebenheit, und 1781, 82 gab er ohne seinen Namen eine Uebersetzung der besten Werke der Maria Riccoboni aus dem Franz. in vier Bänden heraus. Die dramatischen Kleinigkeiten, welche 1783 herauskamen, bilden einen Theil der anmuthigen Darstellungen, welche später den Beifall des deutschen Publicums unter dem ausländischen, aber anspruchlosen Titel Bagatellen gewannen. Sie erschienen in zwei Bändchen, Leipzig, 1786 und 88. Der Verfasser hatte mehrere Formen der Darstellung gewählt; in allen aber zeigte sich eine glückliche, wenn auch mehr durch Kunst nachgezauberte Leichtigkeit. Dabei hatte der Styl außer der strengsten Correctheit einen Grad von Politur und feinem Farbenschmelz, wie man ihn damals etwa nur bei dem Dichter der Wilhelmine fand. Auch die Erfindung war, einigen Muthwillen abgerechnet, größtentheils fein und geistreich; in dieser Hinsicht verdient Antonie eine besonders rühmliche Erwähnung. Im Jahre 1787 gab er uns einen Band Erzählungen nach Marmontel, welche ebenfalls günstig aufgenommen wurden. Unterdessen hatte Wall Leipzig verlassen und lebte als Privatsecretair bei dem Kanzler Hofmann in Halle; von da ging er nach Berlin, wo er ziemlich lange privatisirt hat. Dieser Aufenthalt fällt etwa in die Jahre 1788, 98, 90, oder in die Wöllnerische Periode. Von seiner öffentlichen oder literarischen Thätigkeit daselbst ist wenig laut geworden; doch ist zu bemerken, daß er wenigstens für Andere Memoriale, Auszüge aus juridischen Schriften, Gutachten und andere Aufsätze dieser Art verfertigt hat, in welchen man schwerlich den Verfasser der Bagatellen erkennen möchte. Auch wurde ihm von der preußischen Regierung eine ehrenvolle Stelle angeboten, die er aus Liebe zur freien literarischen Muße ausschlug. Seit 1788, wo der zweite Theil der Bagatellen erschien, finden wir bis zum Jahre 1799, außer der genannten Fortsetzung der beiden Billets, keine weitere Spur seiner Autorschaft. Er hatte Berlin verlassen und lebte in stiller verborgener Zurückgezogenheit erst in Rochlitz in

Sachsen bei dem damaligen Amtmann Drobisch als Hausfreund oder als Hauslehrer, dann in Geringswalde, einem kleinen Städtchen in der Nähe von Rochlitz, bei dem Finanzprocurator Wendt. Von hier aus folgte er im Jahre 1798 der freundlichen Einladung des Buchhändlers Richter in Altenburg, welcher ihn unter der Bedingung, für seinen Verlag einige Schriften auszuarbeiten, bei sich aufnahm und ihm manche Bequemlichkeiten des Lebens verschaffte. Da er in dieser Stadt gesellige Zirkel und Freunde fand, die seine Talente und Kenntnisse schätzten und denen er sich durch seine geistreiche Unterhaltung bald zu empfehlen wußte, so leuchtete die fast erstorbene Geistesflamme noch einmal auf, und plötzlich erschien unter seinem Namen 1799 Amathonte, ein persisches Mährchen, und gleich darauf das Lamm unter den Wölfen, als Anhang zur Amathonte. Eine frohe Ueberraschung ergriff das Publicum, als dieser Erzähler wieder auftrat, und man wollte kaum glauben, daß er von den Todten erstanden sey. Selbst der bekannte Merkel empfing ihn in seinen Frauenzimmerbriefen mit lautem Trompetenschalle. Indessen hatte A. Wall während seines Ruhestandes etwas von der natürlichen Frischheit seines Colorits verloren, er war hin und wieder geschwätzig und gefiel sich oft in einer gezierten Naivetät; doch blieben die genannten Werke immer eine erfreuliche Erscheinung, insofern man hoffen durfte, daß sich seine bessere geistige Natur erhohlen würde. Weniger gefielen Adelheid und Aimar, eine Mischung von Ritter- und Liebesgeschichten, in welchen es nicht immer ganz rein zugeht. Dieser Roman, vorgeblich nach einem arabischen Muster, in der That aber nach einem französischen Originale gebildet, erschien im Jahre 1800. Die Gemeinplätze der Liebe sind hier oft mit zu süßlicher Redseligkeit ausgesponnen. Auch ist nicht zu läugnen, daß der Ton der guten Laune in der darauf folgenden Korane noch etwas weiter herabgestimmt ist, als in der Amathonte, und daß dieser im Murad fast gänzlich verstummt. Diese beiden persischen Mährchen, die jedoch von modernen witzelnden Anspielungen nicht frei sind, kamen nach des unglücklichen Richters Tode zu Altenburg 1801 in einem andern Verlage heraus. Seitdem verfiel er wieder in eine Art von Lethargie, so daß er nicht einmal den

zweiten Theil des Murad geschrieben hat, wiewohl dieser unter seinem Namen erschienen ist. Mit Ausnahme einiger Gedichte, die theils in den sächsischen Provinzial-Blättern stehen, theils eine gelegentliche Veranlassung haben, hat A. Wall seit 1801 nichts von sich hören lassen. Vom Jahre 1805 bis 1809 lebte er in Ehrenberg, einem reizenden Kammergute bei Altenburg, auf Kosten der Herzoglichen Kammer. Man hoffte, daß sich in der Freiheit und Schönheit der Natur seine abgespannte Kraft stärken würde; allein mehrere Umstände, die hier besser verschwiegen werden, vereinigten sich, um ihn in jener Arbeitscheu und geistigen Ohnmacht gefesselt zu halten. Kaum verließ er sein Zimmer, um sich einmal in freier Luft zu bewegen, oder das Federvieh im Hofe zu füttern. In diesem Zustande kam A. Wall im Mai 1809 nach Gößnitz, einem Städtchen bei Altenburg, wo er bei einem Freunde in ziemlich blühender Gesundheit, doch ohne literarische Thätigkeit 14 Wochen lang lebte. Von da kam er nach Altenhain bei Grimma zu einer Frau von Burghardti als Hauslehrer, und da sich dieses Verhältniß löste, nach Zedtwitz bei Hof zum Kammerherrn von Plotho, dessen jüngste Kinder er bis zum Tode des einen unterrichtete. Er hätte hier in mehrern Hinsichten eine angenehme Lage finden können; allein er verließ auch diese Stelle bald und privatisirt gegenwärtig in Hirschberg, einem Städtchen bei Hof im Voigtlande, ohne daß man von seinem jetzigen Leben und Weben etwas Genaueres angeben kann.

Wenn wir einen Blick auf die frühere Laufbahn dieses von den gebildeten Deutschen so sehr begünstigten Schriftstellers werfen, so muß man freilich bedauern, daß er von seinem großen Erzählertalente und von seinen Kenntnissen keinen erfreulichern Gebrauch gemacht hat. Seiner spätern Manier bemächtigte sich in der Folge mit mehrerm Glücke Friedrich Laun. Ein getroffenes, wiewohl etwas verschönertes Bildniß von ihm findet sich vor der Korane.

VI.

Sir Robert Thomas Wilson.

Sir Robert Thomas Wilson, ein ausgezeichneter brittischer Officier, der Befreier Lavalette's, ist brittischer Generalmajor und Ritter des östreichischen Maria Theresia-, des portugiesischen Thurm- und Schwert-, und des russischen St. Georgs-Ordens. Den erstern erhielt er für sein tapferes Verhalten in dem Treffen zu Villers en Couche bei Cambray den 24. April 1794. In der Folge ging er mit Abercrombie nach Aegypten. Er gab über diesen Feldzug einen merkwürdigen Bericht heraus, der den unter Buonaparte's Einfluß geschriebenen Bericht des Generals Regnier theils widerlegte, theils ergänzte; man erfuhr aus Wilson's Schrift, daß Buonaparte in Jaffa seine pestkranken Soldaten habe vergiften, und die türkischen Gefangenen niederschießen lassen. Beides wurde durch spätere Zeugnisse in der Hauptsache bestätigt, und der historische Werth des Wilson'schen Tagebuchs ist jetzt eben so anerkannt, als dessen militärischer Gehalt. — Siehe dessen englische Uebersetzung der Schrift von Regnier über den Feldzug 1801 in Aegypten (1802), und seinen Historical Account of the British Expedition to Egypt, with some important Facts relative to Gen. Buonaparte 4. 1802. Diese Schrift ist auch ins Deutsche übersetzt und der Verf. gab 1803 einen Auszug aus jenem Werke heraus. — Als der Krieg auf der Halbinsel ausbrach, vollzog Wilson die ihm übertragene Organisation der portugiesischen Truppen so schnell und mit solcher Geschicklichkeit, daß der französische Feldherr glaubte, er habe alte brittische Krieger in portugiesischen Uniformen vor sich. Darauf bewies Wilson in dem russischen Kriege nicht weniger Muth und Geschicklichkeit. Er befand sich in Kutusoff's Hauptquartiere, als Lauriston wegen eines Waffenstillstandes unterhandelte; und man glaubt, daß Kutusoff bei dieser Gelegenheit dem brittischen General sein Vertrauen geschenkt und auf dessen Rath gehört habe. Nach des brittischen Gesandten im Gefolge Alexanders, Lord

Cathcart's, Zeugniß hatte er an jedem bedeutenden Treffen in dem russischen und darauf in dem deutschen Feldzuge mit Ruhm Theil genommen, so daß er sich die Achtung der Officiere von allen Armeen erwarb, und Alexander ihm im Angesicht des Bundesheeres den St. Georgs-Orden umhängen ließ. Der östreichische Kaiser ertheilte ihm das Großkreuz des Maria Theresia-Ordens und der König von Preußen den rothen Adler-Orden. Vorzüglich leistete er in der Schlacht bei Leipzig durch seine geschickte Aufstellung der östreichischen Cavallerie ausgezeichnete Dienste. Als ihn darauf seine Regierung nach Italien sandte, gab ihm der Kaiser Alexander, als ein Zeichen seiner persönlichen Achtung, den St. Annen-Orden erster Classe. Auch in Italien erwarb er sich durch den unermüdeten Eifer, mit welchem er seine Talente anwandte, den Beifall der fremden Heere; nur seine eigene Regierung gab ihm kein Zeichen der gerechten Anerkennung seiner Verdienste. Er hatte durch freimüthigen Tadel beleidigt, und da er sich mit Wärme für die Heiligkeit der Volksrechte erklärte, welche er von der brittischen Regierung gekränkt glaubte, und überdies von den seltenen Eigenschaften Buonaparte's, als dieser gestürzt war, mit Bewunderung sprach, so machte er eine starke Partei in England sich zu Feinden. Vorzüglich fand man seine Zweifel an der Untrüglichkeit des Grundsatzes der Legitimität anstößig. Noch größeres Aufsehn erregte seine großmüthige Mitwirkung zu Lavalette's Entführung aus Paris und Frankreich im December 1815. Diesen schon zum Tode verurtheilten Staatsgefangenen hatte seine Frau aus dem Gefängnisse befreit, worauf er sich den Engländern Bruce, Capitän Hutchinson und General Wilson anvertraute, die, statt den Unglücklichen zu verrathen, vielmehr seine Flucht beförderten, indem Wilson selbst in seinem Wagen ihn in der Verkleidung eines brittischen Stabsofficiers über die Gränze brachte. Durch aufgefangene Briefe wurde das Geheimniß entdeckt, und Wilson nebst seinen Freunden, mit Einwilligung des Herzogs von Wellington und des englischen Gesandten, in das Gefängniß la Force gebracht. Zugleich entdeckte die Pariser Polizei, daß Wilson sich bittere Aeußerungen über das Haus Bourbon in Briefen an seine Freunde in England erlaubt habe. Der Prozeß der drei Engländer vor dem Assisen-Gerichte in Paris,

wo das öffentliche Verfahren vom 21. bis 24. April 1816 die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, ward, ungeachtet der männlichen Vertheidigung der Britten, nach französischen Gesetzen so entschieden, daß sie zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt wurden, während ganz Europa ihrer großmüthigen Menschenliebe Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Der Prinz Regent mißbilligte Wilson's Handlung, in wiefern er allerdings seinen Stand als brittischer Officier durch die bei der Entführung angewandte List und Verkleidung aufs Spiel gesetzt hatte. Alle diese Verhältnisse mußten die natürliche Reizbarkeit des Sir Robert Wilson erhöhen, und sein an sich schon aufgeregtes Gemüth noch mehr erbittern. In dieser Stimmung hat er Mehreres geschrieben, was eine strenge Prüfung nicht aushält. Am meisten ist dies der Fall in der von ihm, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, ohne seinen Namen herausgegebenen Schrift: A Sketch of the Military and Political Power of Russia in the Year 1817, Lond. 1817. 8. 223 Seiten, welche durch ihre kühnen Behauptungen und gewagten Urtheile allgemeines Aufsehen erregt hat. Als Theilnehmer an den wichtigsten Kriegs- und Staatsbegebenheiten ist sein Zeugniß wie sein Urtheil von großer Bedeutung; nur ist das Ganze zu flüchtig, ohne Ordnung und Klarheit hingeworfen. Uebrigens darf man diese Schrift nicht als eine statistische Abhandlung ansehen. Der Verf. beginnt mit Betrachtungen über die Geschichte des Kriegswesens und der Kriegspolitik in Rußland; er zeigt, was die letztere bereits hervorgebracht, wie sie ihre Zwecke erreicht, und warum sie zu verschiedenen Zeiten nicht mehr habe thun können? Er macht auf das militärische Uebergewicht Rußlands in Europa aufmerksam, und rügt mehrere politische Mißgriffe der brittischen Regierung u. s. w. Insbesondre bemerkt er, durch welche Fehler Napoleon (und Junot) den ganzen Erfolg seines Krieges mit Rußland vereitelte, so wie die Fehler, welche die russischen Heerführer begingen. Auch über die Kriegsereignisse in Deutschland giebt er viele Aufschlüsse, noch bedeutendere über die entscheidenden Augenblicke in dem Gange des Kriegs in Frankreich; doch haben mehrere seiner Behauptungen starken Widerspruch gefunden. Wir verweisen deßhalb auf die Anmerkungen zu Wilson's Schrift in den europäischen Annalen 1818, so wie

auf die Beurtheilung der Schrift im Edinb. Review Nov. 1817, welche Manches enthält, was Beherzigung verdient, über den letzten Frieden mit Frankreich und über die gegenwärtige Stimmung der Völker. Indeß bleibt allemal wichtig, was der Verf. über die außerordentlichen Fortschritte der innern Verwaltung des russischen Kriegswesens seit dem Tilsiter Frieden, und über den vortrefflichen Zustand des russischen Heers, im Jahr 1815, als Kenner und Augenzeuge bemerkt. Er erklärt sich lebhaft für Ney, dem die Capitulation von Paris hätte Schutz gewähren sollen. Dann zeigt er dies Uebergewicht der politischen und militärischen Stellung Rußlands in Europa und Asien seit 1815, so wie dessen um sich greifenden Einfluß auf den Welthandel im Westen von Nordamerika. Endlich beurtheilt er die Stellung der übrigen Mächte, Frankreichs, Oestreichs, der Pforte und Englands. Nur sind manche seiner Behauptungen vielmehr unbestimmte Annahmen, als gründliche Entwickelung aus erwiesenen Thatsachen. Außer den schon genannten Schriften von Sir Robert Wilson sind noch von ihm anzuführen: An Inquiry into the Present State of the Military Force of the British Empire, 1804, und Account of the Campaigns in Poland in 1806 and 7, with Remarks on the Character and Composition of the Russian Army. 4. 1811.

K.

Zeitgenossen.

Dritten Bandes

Dritte Abtheilung.

Elisa von der Recke,

geborne Reichsgräfin von Medem.

Von X.

Vorerinnerung.

Das Leben einer noch lebenden Person, die nothwendigerweise in mancherlei noch bestehenden vielseitigen Beziehungen verflochten seyn muß, vor das größere Publikum zu bringen, ist ohnstreitig eine schwierige und mißliche Aufgabe; Andere dürften sie gar unziemlich finden. Indessen giebt es doch Gründe, die ein solches Unternehmen von einer rechtfertigenden Seite erscheinen lassen. Gründe dieser Art, welche sich jedoch hier nicht anführen lassen, waren es, die den Verfasser nachstehender Darstellung zu seiner Arbeit bestimmten. Die Quellen, aus denen er die Thatsachen schöpfte, sind theils zusammenstimmende mündliche Nachrichten noch lebender Zeugen, von denen er nur den Geheimen Rath von Hüttel nennen will, der in den neunziger Jahren Preußischer Gesandter in Curland war; theils sind es bedeutende Sammlungen von Briefen, welche die ehrwürdige Frau, von der in diesen

Blättern die Rede ist, an Nicolai, Naumann; an den in Berlin lebenden Hofrath Parthey und andere, seit mehr als 30 Jahren, geschrieben. — Wie auch übrigens dem Darsteller sein Gemälde gelungen seyn mag: so klare, scharfe Züge, als er nachzuzeichnen hatte, sind nicht gänzlich zu verfehlen.

Elisa von der Recke,

geborne Reichsgräfin von Medem.

Das Schicksal — wenn man die Macht, welche die Führungen der Sterblichen anordnet, so nennen will — scheint zuweilen gewisse Charaktere ganz eigentlich sich vorzubehalten, um sie für besondere Zwecke und Lebensverhältnisse auszubilden: und so vereitelt es dann die Bestrebungen und Bemühungen derjenigen, welche die Jugend eines solchen Charakters zu leiten haben; so führt es unerwartete Ereignisse und selbst niederbeugende Leiden und erschütternde Prüfungen herbei, die dem erwählten Zögling im ganzen Umfange seines Wesens eine Richtung geben, welche den Erwartungen der nächsten Beobachter geradezu entgegengesetzt ist. — In diesem Falle treffen wir eine allgemein verehrte Frau, die sich durch Geistesgaben eben so auszeichnet, als sie durch höhere Eigenschaften des Gemüthes ehrwürdig ist. Auch sie ging einen Weg, und kam an ein Ziel, welche beide gleichmäßig überraschen mußten: indem weder jenes von irgend einer erziehenden Hand vorgezeichnet war, noch dieses zu den Aussichten gehörte, die denjenigen vorschwebten, welche berufenen, oder angemaßten Einfluß auf das junge Gemüth ausübten.

Elisabeth Charlotte Constantia von der Recke, von Geschlecht eine Reichsgräfin von Medem, wurde den 20. Mai 1756 in Curland auf dem großmütterlichen Gute

Schönburg geboren. Im zweiten Jahre ihres Alters erfuhr sie das Unglück, ihre vortreffliche Mutter zu verlieren. Sie wurde nun in das Haus der Großmutter, der Frau Starostin von Korf, gebracht, einer Frau, welche große Eigenschaften des Geistes und des Herzens in sich vereinigte; dabei aber mit unbiegsamer Festigkeit auf alles hielt, was ihr Recht schien oder auf Herkommen und Gewohnheit beruhte. Die Grundsätze der damaligen Erziehung geboten Strenge, die nicht selten in Härte überging, wobei weder körperliche Beschaffenheit, noch geistige Eigenthümlichkeiten des, nach jenen Grundsätzen behandelten, Kindes zu Rathe gezogen wurden; und sinnliche Strafen mußten die Stelle sittlicher Anregungen vertreten. Es lag — um nur ein Beispiel jener rücksichtlosen Härte anzuführen — in der Nervenstimmung der zarten Elisa von Medem, durch den Schall der Trompete, welche sie gleichwohl gern hörte, so bewegt zu werden, daß sie in Thränen ausbrechen mußte; das wurde als eine Unart angesehen, welche durch Ruthenstreiche unterdrückt werden sollte. Diese auch bei andern Gelegenheiten oft wiederkehrende Züchtigung setzte das gute Kind in einen gefährlichen Widerstreit ihrer angestrengtesten Willenskraft mit einem unüberwindlichen Naturdrange; durch solche vergebliche Anstrengungen, welche jedesmal ihre zarte Organisation heftig erschütterten, wurde die Anlage zu einer krampfhaften Beschaffenheit ihrer Nerven herbei geführt, die nachher nicht mehr zu vertilgen war. Zu den Wirkungen einer so fehlerhaften Erziehungsweise gesellten sich noch andere Umstände, die von unstätiger Haltung und Launenhaftigkeit der Umgebungen herrührten und widerwärtig auf das junge Gemüth eindrangen. Unter diesen Verhältnissen erreichte das Fräulein von Medem das siebente Jahr, einen Zeitpunkt, in welchem das erste leise Erwachen des Bewußtseyns in einer jungen Seele zu erfolgen pflegt. Indem nun in dieser Zeit um das holde Kind alles so gestellt war, daß der widrigste Erfolg für dessen sittliche und körperliche Entwickelung daraus hervorgehen mußte; so trat gleichsam natürlich wunderbarerweise ein Schutzengel von unscheinbarer Gestalt dazwischen, der die unvortheilhaften Eindrücke von der zarten Seele abwehrte, und ihr von einer bessern Seite her einen wohlthätigen Einfluß zuwandte. Dieser Schutzengel war eine Wärterin, eine Leibeigene des väterlichen Gutes

Elley, die trotz dem Sklavenverhältnisse, worin sie geboren war, ein edles Herz im Busen trug. Sie hatte zuvor der vortrefflichen Mutter, ihrer Pflegbefohlnen, gedient, und von der Natur schon mit feinen Gemüthsanlagen begabt, wahrscheinlich von jener edlen Frau eine gewisse praktische Ausbildung der natürlichen Gaben eines tiefen sittlichen Gefühles in sich aufgenommen. Treulich theilte sie der Tochter mit, was sie der Mutter verdankte, und in dem Gemüthe ihres Lieblings fand sie einen empfänglichen Sinn. Sie ward nicht müde, aus dem musterhaften Leben der Mutter Züge von Wohlwollen und Sanftheit, von Wohlthätigkeit und Milde, von Nachsicht und herzlicher Güte, von Bereitwilligkeit zu verzeihen, wenn Andere gegen sie gefehlt hatten, dem aufmerksamen Kinde vorzuhalten. Besonders hob sie gern die Beweise einer ungeheuchelten Frömmigkeit und stillen Gottergebenheit der Unvergeßlichen hervor. Bei jeder Veranlassung wies sie ihre junge Freundin, deren Herz sie fast ausschließend gewonnen hatte, auf jenes große Muster eines würdigen Lebens hin. Oft trat sie — als ob es die Weisheit selbst ihr eingegeben hätte — wenn sie ihre Schilderungen begann, mit dem Kinde zu dem Bilde der Mutter, wodurch die süßen Erzählungen noch mehr Eindringlichkeit und Unauslöschbarkeit gewannen; das gute Kind legte dann das Köpfchen an die Brust der geliebten Wärterin, und sog der Tugendfreuden erste Entzückungen ein. Um endlich recht tief in die kindlichweiche Seele das Andenken der frommen Mutter zu senken, wiederholte sie es nicht selten ihrer jungen Freundin, daß die Herrliche nun ein Engel und bei Gott sey; daß sie aber, als ein seliger Geist, immer um ihre Elisa schwebe, und sehe, was sie beginne und thue; daß sie sich freue und im Himmel wieder erzähle, wie fromm und gut auf Erden ihr liebes Töchterchen sey. So erfolgten die früheren Aufregungen einer religiösen Gesinnung. Was aber diesen kindlichen Anfängen des so gestimmten frommen Gemüthes bald einen noch höheren Schwung gab, das waren die Morgen- und Abendandachten, welche in dem großmütterlichen Hause in der Versammlung der sämmtlichen Hausgenossen, mit Einschluß der Dienerschaft, täglich gehalten wurden, an denen die achtjährige Elisa Theil nehmen durfte.

Späterhin, etwa im zehnten Jahre ihres Alters, klangen ihr mächtig eindringend Neanders geistliche Lieder, voll Kraft und heiliger Weihe, in die Seele; sie lernte begierig diese Lieder auswendig, und eine neue Empfindung, eine nie gefühlte Begeisterung, bemächtigte sich ihres ganzen Gemüthes.

So wie nun durch dieß alles der erste Grund gelegt wurde zu der frommen heiligen Sinnesart, aus der in der Folge eine so hohe Erscheinung von sittlicher Würde hervortreten sollte; so bildeten sich hiermit, zugleich und eben hieraus entstehend, die leisen Anfänge einer mystischen Seelenstimmung und der sanfte Hang zu lebhaften religiösen Aufflügen. Ascetische Ueberspannung begann nun in ihr eine vorherrschende Neigung zu werden. Diese einseitige Richtung ihrer Gemüthsthätigkeit, ohne zutretende mäßigende Leitung, wurde dadurch noch mehr befördert, daß die wissenschaftliche Bildung ihres Geistes eines Theils sehr vernachlässiget, andern Theils unschmackhaft und reizlos der jungen Seele dargereicht wurde. Nach einem tief eingewohnten Vorurtheile der höhern Stände damaliger Zeit, glaubte man für die Erziehung der weiblichen Jugend das Rechte zu thun, wenn man diese einer Französin anvertraute, welche dem jungen Mädchen früh genug das Französische einreden mußte; und wenn man diesem gewöhnlich oberflächlichen Sprachunterricht durch einen besondern Lehrer etwas Christenthum, Geschichte und Geographie hinzufügen ließ, wobei an Zweck- und Planmäßigkeit wenig oder gar nicht gedacht wurde. Auch tiefer sehende Eltern vermochten gegen dieß Vorurtheil ihre bessern Einsichten nicht geltend zu machen, indem das gesammte Erziehungswesen jener Zeit einmal nichts Besseres darbot. Und so wurde die Entwickelung der geistigen Anlagen der hoffnungsvollen Elisa von Medem einer Behandlungsart hingegeben, die durchaus nicht geeignet war, einen erfreulichen Erfolg zu gewähren. Das Zurückbleiben des Kindes im Französischen sowohl, als in allen andern Kenntnissen, kam oft zur Sprache, aber nie zu einer gründlichen Untersuchung. Auf die arme Elisa fielen die Verweise. Mehrere bei ihr angestellte Personen, indem sie eigenen Neigungen und Zwecken ihre Zeit zuwendeten, und ihre

Pflegbefohlene vernachlässigten, erlaubten sich, dem guten Kinde, welches doch in jedem andern Betracht so liebenswürdig und lebhaft erschien, eine gänzliche Unfähigkeit des Geistes beizumessen. Dieß frevelhafte Vorgeben wurde von einer andern Seite her durch eine Eifersucht unterstützt, die es sich nicht verbergen, noch weniger verhindern konnte, daß bald in dem lieblichen Kinde die Blüthenknospe einer außerordentlichen körperlichen Schönheit aufbrechen werde, die um sich her alles, was auf Liebenswürdigkeit Anspruch machen durfte, zu besiegen und zu verdunkeln drohe. Diese Eifersucht konnte nirgend anderswo einige Beruhigung finden, als in der Selbstüberredung, daß der, ihr so furchtbaren, Schönheit einst die Beseelung mangeln würde, jener lebendige Reiz, den Vorzüge des Geistes verleihen. So galt nun das holde liebliche Kind, welches zur Bewunderung jedes Unpartheiischen zur herrlich = blühenden Jungfrau empor wuchs, in der Meinung der Verwandten für ein sehr beschränktes Geschöpf, welches bloß durch äußre Schönheit sich geltend machen müsse. Daher dann Geistesbildung bei der fernern Erziehung der armen Verkannten so gut wie aufgegeben, und dagegen die Anlage der Wohlgestalt mit besonderer Sorgfalt geschirmt und gepflegt wurde. Keine rauhe Luft von außen durfte das zarte Weiß und Roth des feinen Gesichtes anwehen; nur in einem wohlverschlossenen Wagen durfte sie von einem Gute der Großmutter zum andern fahren, und überdieß wurde ihr Gesicht mit einem Schleier verhangen, der ihr die Natur, zu der sie sich so mächtig hingezogen fühlte, wie in Nebel erscheinen ließ.

Mit der sittlichen Bildung der armen Elisa war es noch schlimmer bestellt. Einige von den Genossinnen des großmütterlichen Hauses, welche Einfluß auf die Erziehung des unglücklichen Kindes hatten, gingen in der Frevelhaftigkeit ihres Leichtsinnes so weit, daß sie durch angedrohte, oder wenn das nicht half, durch vollstreckte Grausamkeiten die reine Kindesseele zu lügenhaften Ränken mißbrauchten, um strafbare Unziemlichkeiten vor der Rüge der strengen Herrin des Hauses zu verstecken. Sobald nun das Unrecht begangen war, flüchtete die kleine Sünderin in irgend einen verborgenen Winkel, überließ sich ihrem kindischen Zorn, ergoß sich, jedoch ganz leise, in die heftigsten Scheltworte, die sie finden konnte, gegen

ihre Peinigerinnen, und betete alle ihre kindlichen Gebete der Reihe nach ab, um den, nach ihrer Meinung, hocherzürnten Gott zu versöhnen. Aber auch der Geist der Mutter hatte ihr Unrecht gesehen. In dieser Noth ging sie zu der vertrauten Wärterin, die dann, so gut sie konnte, tröstend und ermahnend ihr aus dem bösen Handel des Gewissens half. —

Unter solcher Behandlung und solchen Einwirkungen erreichte sie das eilfte Jahr, und kehrte nun in das väterliche Haus zurück, wo die unpartheiische Stiefmutter, eine verständige, geistreiche und hochgebildete Frau, sie mit aller Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter aufnahm. Die zarte kindliche Seele liebte die Großmutter mit ungeheuchelter Liebe, aber das, durch harte Züchtigungen und Verweise ihr aufgedrungene, Gefühl der Furcht ließ jenen holden Anklang der Liebe in ihrem Gemüthe nie vollständig austönen. Jetzt empfing sie Beweise einer Zärtlichkeit, die ohne alle störende Beimischung waren. Der freundliche Empfang im väterlichen Hause drang, wie ein belebender Frühlingshauch, in ihre verkümmerte Seele, die jetzt von einer süßen, ihr ganz fremden Empfindung berührt wurde. Die Tiefbewegte mußte in Thränen ausbrechen. Die gute Stiefmutter neigte sich zärtlich hinüber zu der Weinenden, und diese fiel mit noch häufigeren Thränen der mütterlichen Freundin in den Arm, ihr zu danken, daß sie so mild ihr die Thränen vergab.

Ein ganz neues Leben ging ihr auf, sie durfte mit unverschleiertem Blick die Natur anschauen, welche so beseligende Gefühle in ihr erweckte. Als sie das erste Mal mit der geliebten Stiefmutter nach einem Landgute fuhr, und am offnen Wagenfenster stehend, einen muntern Bach unter der Brücke dahin rinnen sah, über welche der Wagen rollte; so ergriff dieser fremde Anblick sie so sehr, daß sie vor Entzücken weinend die Stiefmutter heftig umarmte, und mit den zärtlichsten Liebkosungen ihr zu vergelten strebte, daß sie solchen Genuß ihr vergönnt hatte.

Prüfend unterhielt sich die würdige Stiefmutter sogleich in den ersten Tagen des Zusammenseyns mit

der geliebten Tochter über mancherlei Gegenstände, und fand nun in der, als völlig unfähig und geistlos geschilderten, Charlotte ein Auffassungsvermögen und solche Anlagen und Kräfte, welche jenen Schilderungen durchaus widersprachen; desto befremdender aber mußte ihr die gänzliche Vernachlässigung derselben in allem Wissenschaftlichen, bis auf das Lesen herab, erscheinen. Sie übernahm den Unterricht selbst, und erfreute sich an den raschen Fortschritten, welche die Lernende machte. Es währte nicht lange, so konnte die fleißige Schülerin ihrer mütterlichen Lehrerin Deutsch und Französisch mit Fertigkeit und ziemlichem Ausdrucke vorlesen; und dieß geschah nicht nur in den Mußestunden des Tages, sondern auch des Nachts, wenn die, an asthmatischen Qualen leidende, Mutter halbe Nächte durchwachen mußte: dadurch gewann das wechselseitige Verhältniß immer mehr an Innigkeit, Zärtlichkeit und Vertrauen; und die junge Seele nahm bei Gelegenheit dieser Leseübungen gleichsam unwillkührlich eine Sammlung von historischen, geographischen und andern Kenntnissen, freilich nur fragmentarisch, in sich auf, die aber doch dazu beitrugen, den Kreis ihrer Lebensansichten zu erweitern. Sie fand eine Quelle der reinsten Freuden in solchen Geistesunterhaltungen; wie denn überhaupt diese Zeit die besonnteste Stelle, die freundlichste Blumenfläche in der ganzen Ausdehnung ihres Lebens wurde. Vergessen waren die harten Tage ihrer Kindheit; weit hinter ihr lag dieser rauhe Vorlenz ihres beginnenden Daseyns. Friedselig = heiter wandelte sie jetzt einher unter den reichen Blüthenzweigen ihres volleren Frühlings.

Das unverkümmerte Wohlwollen der geliebten Stiefmutter erfüllte ihre Seele mit einer süßen, erwiedernden Zärtlichkeit. Auch hatte sie einen milden, obwohl ernsten Vater und einen jüngern Bruder zu lieben, bei dessen Geburt ihre Mutter verstorben war. Die dritte Ehe ihres Vaters war ohne Kinder; aus der zweiten aber schmiegten sich an ihr Herz noch zwei Stiefbrüder und eine Stiefschwester. Im Schooß dieser frohen häuslichen Umgebung, wo ihr sanftes Gemüth von einer Liebe zur andern sich wandte, trat immer freier ihre Liebenswürdigkeit aus der Befangenheit früherer

Tage hervor; selbstständiger bewegten sich ihre Kräfte in einem erweiterten und gefälligeren Lebenskreise; und indem nun das süßeste Bedürfniß ihres Herzens eine aufmunternde Befriedigung fand, wurde ihr gesammtes geistiges Daseyn gefördert; denn Wohlwollen und Herzlichkeit waren die stärkenden Lüfte, welche die Pflanzstatte anwehen mußten, wo eine so zarte Blume gedeihen sollte; sie säumte aber auch nicht, in alle Herrlichkeit und Fülle sich zu entfalten. Nie hat eine schöne Seele einen schöneren Körper bewohnt; und es konnte nicht fehlen, daß eine solche Jugendgestalt, welche die Natur nicht nur mit allem blühenden Schmuck der äußern Form, sondern auch mit nicht gemeinen Gaben des Geistes und reichen Vorzügen des Gemüthes ausgerüstet hatte, Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen mußte.

Die Huldigungen, so ihr dargebracht wurden, unterließen dann freilich nicht, den Blick der Gefeierten auf eine schmeichelhafte Selbstanschauung hinzulenken. Der Reiz war gegeben, und die Eitelkeit, dieß Giftinsekt, welches die schönsten Rosen des weiblichen Geschlechtes vorzugsweise beschleicht, fand den Eingang in die Seele der gepriesenen Elisa von Medem. Das war die Zeit, wo sie der Schönheit sinnlicher Formen keinen niedern Rang unter den Vorzügen der Frauen anwies: sie wußte, was sie selbst bei solcher Schätzung gewann, und der siegende Eindruck ihrer schlanken Gestalt, die besonders hervorleuchtend im Tanz sich erhob, gewährte ihr kein geringes Ergötzen. Nicht fern mehr war sie der Gefahr, den Nichtigkeiten eines oberflächlichen Lebens anheim zu fallen; aber ein leisaufmerkendes Gefühl kam ihr zu statten, und die stillen Beschämungen, die es ihr zuführte, drangen tief genug ein, um dauernde Warnungen zu werden. Ein redlicher junger Mann, der ihr Freund war, vollendete die Rettung, die in einer solchen Seele nicht ausbleiben konnte.

Unsere junge Freundin stand in der vollen Blüthe der Zeit, im funfzehnten Jahre ihres Alters: da fügte es sich bei Gelegenheit eines Hofballes, daß sie, nebst einer nicht minder schönen Freundin, Charlotte H.—, sich mit einem gewissen Baron von T.— und einer an-

dern Freundin, Lisette M. — in einem freundschaftlichen Gespräch unterhielt: den beiden letztern war es nicht verliehen, durch Wohlgestalt sich geltend zu machen. Herr von T. — bemerkte den Triumph, der die beiden schönen Freundinnen umgab; er lächelte und sprach halb in Scherz, halb in Ernst zu seiner Nachbarin: „Sie sehen, gute Lisette, welche Verherrlichungen diesen beiden „liebenswürdigen Freundinnen zuströmen; uns, die wir „nicht schön sind, suchen die Gaben des preisenden Beifalls nicht auf. Es ist einmal so in der Welt; ein „Rosenmund spricht immer liebliche Worte, und das „Feuer in großen dunkelblauen Jugendaugen sprühet immer Funken von Geist. Wir müssen geistreich seyn, wenn wir dafür gelten wollen: das „brauchen jene nicht: mögen wir sie darum beneiden? „O nein! bedauern würde ich sie vielmehr, wenn ich „ihnen die Thorheit zutrauen müßte, diese Kränze, die „jetzt von allen Seiten ihnen zufliegen, für unverwelklich „zu halten. Es kommt eine Zeit, die jene Huldgöttinnen dort mit uns auf eine Linie stellen wird, wenn „ihnen nicht etwas Schlimmeres begegnet; ihre lieblichen Worte werden sich dann ohne den Purpur der „Lippen behelfen müssen, und der Beifall wird ihnen „nicht mehr vorausgehn." — Diese Worte fuhren, Wetterschlägen gleich, in die Seele der betroffenen Elisa hinab, und warfen darin tieferschütternd die Aufstrebungen der Eitelkeit nieder. In den ersten Tagen nach diesem Vorfalle ging sie gebeugt und sinnend umher; sie konnte noch keine Fassung gewinnen; jeder Blick in den Spiegel regte jene Beschämung in ihr wieder auf; jede Auszeichnung, so ihr wiederfuhr, goß auf ihre Wangen ein heißes Erröthen. Die Stelle blutete fort, wo der Stachel jener Worte des Barons von T. — eingedrungen war. Doch konnte sie dem freimüthigen Manne nicht zürnen; vielmehr fühlte sie sich ihm dankbar verpflichtet; denn in ihrem Herzen sprach für ihn eine fromme Deutung seiner Worte, in denen sie nämlich die warnende Stimme des mütterlichen Geistes zu vernehmen glaubte. Nach und nach gelangte sie zu einer ruhigeren Fassung; es heilte die Wunde, doch blieb in der getroffenen Stelle ein gewisses Nachgefühl zurück, welches bei jeder Veranlassung wieder erwachte; so wie Narben körperlicher Verletzung durch wiederkehrenden

Schmerz unruhiges Wetter anzeigen. Auch fehlte es an Gelegenheiten nie, bei denen jenes Nachgefühl seine Mahnungen zu wiederholen hatte. Endlich kam es mit ihr dahin, daß sie eine Art von Eifersucht über den Eindruck empfand, den ihre äußere Persönlichkeit machte; sie verschmähte den Putz und wählte die einfachste Kleidung; aber eben diese Wendung verrieth nicht minder eine Regung des eitlen Sinnes, der sich nur in eine andere Gegend ihres Herzens geflüchtet hatte. Lange konnte diese Wahrnehmung der aufrichtigen und aufmerksamen Selbstbeobachterin nicht entgehen, und sie verfolgte den schlauen Feind der innern Vollendung auch dort.

Die eitlen Freuden der flachen Selbstanschauung verschwanden mehr und mehr; an ihre Stelle traten die ersten Schimmerpunkte eines höheren Bewußtseyns; der tiefere Sinn des Lebens ging ihr, wie eine Sonnendämmerung, auf, und ergoß über den frischen Lenz ihrer Jugend eine sanfte Morgenbeleuchtung. Näher drangen zu ihrem Herzen die Ahnungen der verklärten Seele, deren Tugend sie nachstrebte; und der Geist des Friedens und der Liebe umgab ihren Wandel mit einer seligen Stille. Die Freuden an der Natur in ihrer höheren Bedeutsamkeit, und die Genüsse aus dem Gebiete der Tonkunst, vereinigten sich mit den Erhebungen, welche feineren Seelen die Freundschaft gewährt, zu dem erfreulichsten Bunde, um im tiefen Norden gleichsam eine indische Blumenwelt zu bilden, welche die geistigen Quellen der Weisheit alter und neuer Zeiten anmuthig durchrannen. In dieser Welt bewegte sich die Glückliche. Wie gern hätte sie solchen süßen Verhältnissen längere Dauer gewünscht; aber in der Ferne zog bereits das Gewölk sich zusammen, welches von dem Verhängnisse bestimmt war, einen kalten trüben Schatten auf ihre Tage zu werfen.

In dieser Zeit war es, als sich schon die Anwerbungen junger Männer von sehr verschiedener Würdigkeit einfanden. Freilich konnte von der jugendlichen Urtheilskraft der überraschten Elisa nicht erwartet werden, bei dem Uebertritt in ein Verhältniß, welches ein ganzes Leben umfaßt, sich selbst zu berathen. Die Leitung des jungen Herzens fiel dem elterlichen Ermessen und besonders der verständigen und wohlmeinenden Stiefmutter anheim.

Wenn nun auch die Wahl eines Gatten für die sanfte, sich hingebende Elisa nicht gerade ausschließend ein Gegenstand der Berechnung wurde; so gewannen doch Betrachtungen von dieser Seite, und andere fremdartige Rücksichten bei den Berathungen in dieser Angelegenheit einen mitentscheidenden Einfluß. Die sonst so treffliche Stiefmutter konnte sich's nicht versagen, ihre Stimme einem ihrer Verwandten zu geben, einem Manne, der ein bedeutendes Vermögen besaß, und aus einem der ältesten adelichen Geschlechter abstammte; zu dem aber die zu Verlobende sich am wenigsten hingeneigt fühlte; jedoch fügte sie sich dem Wunsche ihrer mütterlichen Freundin, und der stille Genuß, ihr ein Opfer zu bringen, unterstützte den Kampf, den es ihr kostete, die Bangigkeit nicht sichtbar werden zu lassen, die bei dem jedesmaligen Anblick des ihr bestimmten Mannes, wie eine warnende Stimme, ihr innerstes Wesen erschütterte. Sie fühlte, wie fern sie dem Manne stand, mit dem sie Eins werden sollte.

Er war ein eifriger Landwirth, der auf strenge Ordnung des Hauswesens mit einem Ernste hielt, der an Härte grenzte. Zu ihrem kindlich jungfräulichen Kreise war bisher keine Kunde von Geschäften dieser Art gelangt. Seine Nebenstunden füllte die Jagd aus, dabei zeigte er sich ganz unverholen dem höheren Leben, welches aus der gleichmäßigen Pflege der Geistes- und Gemüthsanlagen hervorgeht, nicht nur fremd, sondern auch bis zur Feindseligkeit abhold; ihre Seele hingegen fand in diesem Gebiet ihre Heimath. Er trat überall hart auf, und äußerte sich in seinem ganzen Betragen abstoßend, despotisch, durchgreifend bis zur Rauheit; stolz und widerwärtig, wenn ihm Widerwärtigkeiten begegneten! sie war anspruchlos, wohlwollend, und bei großer Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Gefühle die Sanftheit selbst. Er hatte aus früheren Gewohnheiten militärischer Verhältnisse einen gewissen Weltsinn zurückbehalten, der es mit dem Gebrauche des Lebens nicht genau nimmt; ihre Seele war ein reiner Strahl, an dem nichts Fleckendes haftet. So waren nun beide in Meinungen, Neigungen und Ansichten einander entgegen gesetzt. Sie verstand durchaus nichts von der Lebensweise des Mannes, dessen Gefährtin sie werden sollte, und er verkannte gänzlich die zarte Natur

ihres Wesens. Dennoch ward Elisa von Medem mit dem Eintritt in das sechszehnte Jahr ihres Alters die Gattin des Freiherrn von der Recke. Als sie zitternd das verhängnißvolle Jawort gegeben, eilte sie zu dem Bilde der verewigten Mutter; da kniete sie nieder, betete und versprach der Verklärten: ihr Leben — welche Prüfungen ihr auch bevorstehen sollten — unbefleckt und würdig zu erhalten, damit ihr himmlischer Blick ungetrübt und selig ruhen möge auf ihrem irdischen Wandel. —

Die Vermählung geschah im Mai 1771. Ihre ganze Seelenstärke bot die Hingegebene auf, um der geliebten mütterlichen Freundin die tausend Thränen zu verbergen, die es ihr kostete, den glücklichen Kreis ihrer Jugendtage zu verlassen. Es war ja eine sanfte, schöne Morgenstunde des Lebens, auf welche sie zurück sah, indem sie die Schwelle des neuen Verhältnisses betrat, dessen dunkle Ahnung ihr schwer auf dem Herzen lag. Mit Unzufriedenheit bemerkte Herr von der Recke die tiefe Anhänglichkeit seiner jungen Frau an ihre Eltern, Geschwister und Freundinnen, und kehrte eine finstre Stirn dem zärtlichsten Abschiede zu.

Wenige Tage nach dem feierlichen Einzuge des neuvermählten Paares in das düstre Ritterschloß, wagte die junge Frau an ihren Gemahl eine Bitte, um die Erlaubniß, eine Freundin zu sehn, die ihr einen Besuch zugesagt hatte; diese Bitte wurde zurückgewiesen mit einer Rauheit, die nur zu deutlich wahrnehmen ließ, daß er entschlossen war, die frühere Bande zu zerstören, die an dem Herzen seiner Gattin noch hingen. Er, ein Gebieter sklavischer Seelen, war gewohnt, die Durchsetzung seines Willens sich nur einen einsylbigen Befehl, einen Wink kosten zu lassen; da es ihm nun auf diesem Wege nicht gelingen wollte, in dem Herzen seiner Gattin die früheren Zuneigungen zu ersticken, die er, trotz ihrer Ergebung, durch den stillen Gehorsam, den sie ihm bewies, durchblicken sah; so nahm er ein mürrisches Wesen gegen sie an, welches nicht selten in bittre Kränkungen sich ausließ. So sehr sie auch an die Freuden der Mittheilung und an die sanfteren Künste gewöhnt war, die das Leben verschönern und erheben; so entsagte sie doch gänzlich solchen Genüssen, und begrub sich in die kerkermäßige stumm

Einsamkeit zwischen den dicken Mauern des alten Rittersitzes. Höchst selten war es ihr vergönnt, die Ihrigen zu sehen, und wenn sie die Theuren dann sah, so war sie dennoch nicht mit ihnen; ihr Gemüth war befangen.

In dieser Abgeschiedenheit von allem, was sie liebte, redete jetzt nur noch zu ihrem Herzen die stille Sprache einiger Bücher; Gellert, Cronegk, Neander, Wielands frühere Werke, Youngs Nachtgedanken besonders und andere Schriften, die ihren Empfindungen zusagten, und mit der Empfänglichkeit ihres Geistes auf einer Linie standen, wurden die Vertrauten ihrer einsamen Stunden. An den Tröstungen, die sie aus diesen Schriften schöpfte, richtete ihre gebeugte Seele sich auf, und gewann die Erhebung, die, dem Irdischen entsagend, sich der Geisterwelt zuwendet. Als das Werk eines Frauenzimmers wirkte besonders eindringend auf ihr Gemüth der Gesang: „In allen meinen Thaten," von Juliane Flemming. Diese Worte voll Ergebung erfüllten sie nicht selten mit einer Beseligung, die in eine Art von Genuß ihre Leiden verwandelte. Sie selbst versuchte nun, jedoch sehr geheim, ihr Talent in geistlichen Liedern. Das erste solcher Ergießungen ihrer frommen Gefühle ist das Lied: „Ich hoff' auf Gott mit festem Muth" S. 189. der neuesten Ausgabe ihrer Gedichte — Aber auch jene Beschäftigung des Lesens wurde mit Spötterei verfolgt. Sie setzte den bittersten Ausfällen ein schweigendes Dulden entgegen.

Nach Verlauf von drei Jahren, 1774, ward sie Mutter von einer Tochter. Jetzt hatte sie ein Wesen, über welches ihr Herz seine ganze Zärtlichkeit ausgießen konnte; sie umgab es mit der geschäftigsten Pflege ihrer liebevollen Sorgfalt. Dieß Ereigniß brachte jedoch keine Mildrung in das Verhältniß. Sie hatte sich die strengste Verschwiegenheit und die sorgfältigste Verbergung ihrer Lage zum Gesetze gemacht; der Mann aber führte laute Klagen bei der Großmutter über sie, über ihren Mangel an Liebe zu ihm, über ihre Neigung zum Bücherlesen; er wußte, daß er dort ein nur zu geneigtes Gehör finden würde; denn diese, in so manchem Betracht höchst ehrwürdige, Frau haßte in Frauenzimmern nichts so sehr, als Lesebeschäftigungen, wenn solche über die

Hamburger Zeitung hinaus reichten. Er hatte seinen Anschuldigungen Unwahrheiten und Heuchelkünste beigemischt. Die letztern erfüllten besonders die Seele der Verfolgten mit Entsetzen und Abscheu. Nun brach auch von Seiten des großmütterlichen Ansehns ein furchtbares Gewitter über die Unglückliche herein. Das war zu viel; ihre Gesundheit erlag. Zerrüttende Krämpfe erschütterten ihre in der frühesten Jugend schon zu unnatürlicher Reizbarkeit verstimmten Nerven. Sie bewahrte dennoch, wiewohl nicht ohne erschöpfende Anstrengung, ihre feste, ruhige Haltung; keine Wiederklage kam über ihre Lippen; denn es sollte keine Bitterkeit in ihre Gefühle sich drängen. Den Eingang zu ihrem Herzen bewachte ein Engel des Himmels: es war der heilige Schatten ihrer verewigten Mutter; sie glaubte selig und fest an die geistig persönliche Nähe dieses unsichtbaren himmlischen Zeugen ihres innern und äußern Lebens. Wenn sie Sonntag Morgens am offnen Fenster stand, und in den kleinen Resedagarten blickte, in dessen Nähe der Kirchthurm empor ragte; wenn aus dem Gotteshause daher die Lobgesänge vernehmlich zu ihr herüber schallten; wenn unter diesen Tönen ihre Seele in Andacht zerfloß; und indem nun die leise Morgenluft, Resedadüfte tragend, an ihren glühenden Wangen hinstreifte: dann meinte sie von der heiligen Gegenwart des mütterlichen Geistes berührt zu werden; ihr Entzücken kannte keine irdischen Grenzen mehr, der Boden unter ihren Füßen entsank; sie war entrückt in die Welt der Geister; sie fühlte den Himmel. — Welche Fassung brachte sie aus einer solchen Stunde zurück, die eine reiche Vergütung zahlloser Tage voll Trauer und Schmerzen ihr eintrug! Ergebung und Ruhe ergossen ihre Segnungen über ihr stiller gewordenes Gemüth; sie fühlte sich ausgerüstet mit erhöhten Kräften, ihr Erdenschicksal zu tragen, die harten Obliegenheiten des Gehorsams gegen ihren rauhen Gatten und die süßen Mutterpflichten gegen ihre Friedericke zu erfüllen. Das holde Kind, unter ihrer Pflege, blühte zu einem lieblichen Engel empor.

Drittehalb Jahre, seit der Geburt dieser Tochter, gingen ihr unter mancherlei Stürmen vorüber. Herr von der Recke, da seine Gesinnungen dieselben blieben,

setzte sein Betragen gegen sie fort, so wie seine Beschwerden über sie bei der strengen Großmutter immer häufiger und gehässiger wurden. Die bittersten seiner Klagen trafen besonders ihre unüberwindliche Anhänglichkeit an die Stiefmutter und an ihr Geschwister, eine Anhänglichkeit, die, wie er vorgab, ihm das Herz seiner Gattin gänzlich verschlösse; auch ließ er es bei solchen Anschuldigungen an immer neuen Wendungen sinnreicher Heuchelkünste nicht fehlen. Die Folgen blieben nie aus. Die Hartgeprüfte büßte sie mit dem immer weiter einreißenden Siegthum ihres Körpers. Nichts verletzte tiefer ihr Gemüth, als das Heuchlerische, welches der Mann sich erlaubte, und sie war genöthigt, um nicht gänzlich an ihm zu verzweifeln, sich es recht oft vorzuhalten, daß er doch wenigstens ein milder Herr seiner Unterthanen sey.

Endlich aber nach fünfjähriger Duldung glaubte sie, nicht sowohl für die Verbesserung ihrer Lage, als vielmehr zur Bekehrung der Sinnesart ihres Gatten, etwas thun zu müssen. Aufgemuntert durch ein Beispiel des tugendhaftesten Muthes, welches ihr in einer von Lavaters früheren Schriften begegnete, wagte sie, ihrem Gatten ihr Herz schriftlich zu eröffnen, und mit leisen weichumwundenen Worten auf jene Unredlichkeit hinzudeuten, wodurch er sich an seiner eigenen Würde mehr, als an ihrer Ruhe versündige. Das empörte seinen herrischen Sinn. Statt aller Antwort erfolgte an sie der Befehl: innerhalb einer bestimmten Zeit sich von seinem Gebiete zu entfernen. Sie befolgte das harte Gebot, begab sich nach einigen Monaten mit ihrer Tochter nach Mitau, und miethete daselbst eine Wohnung im Hause der Schwester der verwittweten Herzogin Mutter, dem eine Stiftung für unbemittelte Töchter des Adels und eine klösterliche Einrichtung zugedacht war. Hier hatte sie nun einen oft wiederkehrenden Orkan heftiger Vorwürfe von Seiten der Großmutter und die Mißbilligung der Stiefmutter zu überstehn. Ihre Seele ertrug dieß alles mit starkem Muth, ihr Körper mit einer Niederlage. Sie erholte sich bald, und fand einen süßen Trost in dem unverkümmerten Umgange mit ihrem Geschwister, insonderheit mit ihrem Bruder, Friedrich von Medem. — So war sie nun auf sich selbst

gestellt; eine junge schöne Frau von 20 Jahren, hatte sie sich das Gesetz auferlegt; allen Ansprüchen der Jugend zu entsagen, und in klösterlicher Stille ihrer Tochter zu leben; eine schwere Aufgabe, aber sie wollte sie lösen; sie fühlte, was sie vermochte.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenhalte in Mitau verlor sie im Januar des Jahres 1777 ihr holdes Kind an den Folgen einer Lungenentzündung. Ein Engel der Hoffnung war nun von ihr gewichen. Noch stiller ward es um sie, noch einsamer ihr Herz; doch besuchte sie täglich ihr Bruder, ein 18jähriger Jüngling, von feinem Sinn, von edler Denkart und ausgezeichneten Talenten, innig zu ihr gestimmt, reich wie sie an Gemüthskräften und Geistesgaben; reicher, als sie, an Kenntnissen und vielseitiger, wissenschaftlicher Bildung. Er ließ sie Theil nehmen an seinen geistigen Erwerbungen, machte sie mit der klassischen Literatur der Alten bekannt, übersetzte für sie die tiefsten und erhabensten Stellen der griechischen und römischen Autoren. Nur zu bald mußte dieser theure Vertraute ihres Geistes und Herzens sie verlassen; er bezog im August 1777 die Universität Strasburg; jedoch ein ununterbrochener Briefwechsel fügte sich in die Lücke, welche zwischen diesem Geschwisterpaare die Trennung zurückgelassen hatte. Aber die edle Dulderin sollte noch härter geprüft werden; ein auszehrendes Fieber raffte im Jahre 1778 aus dem Kreise tröstender Aussichten den geliebtesten Bruder hinweg. In ihm war ein lichter Stern am nächtlichen Horizont ihres Lebens untergegangen; mit ihm hatte sie, da sie einer anderweiten Verheirathung durchaus abgeneigt war, einen Bund für das Leben geschlossen. Süße Hoffnungen für ihren Geist, der fort und fort dem Höheren zustrebte, hatte sie an dieß theure Haupt geknüpft; es wurd' ihr entrissen; todt und finster war nun die Stelle, von der sie heitern Lebensaufgang erwartet hatte. Aus lieblichen Morgenträumen erwachte sie zu einem trüben frostigen Daseyn. In dieser Stimmung schrieb sie einer Freundin: „den letzten Schlag, der „mich treffen konnte, habe ich erfahren. Ich weine nicht, „aber mein Herz vergießt Thränen, daß bedarf es ja „wohl. Leblos ist für mich die Natur, jenseit der Schö„pfung wohnet mein Leben. Kraft von oben stärke mich, „meinen Pflichten hienieden die Schuld abzutragen rc.“

Ein solcher Verlust machte sie nun vollends allem Irdischen abwendig, und gab ihrem Gemüthe eine fast unbedingte Richtung nach jenen Gegenden, wohin der herrliche Geist gezogen war, der einen Theil ihres geistigen Daseyns mit sich genommen. Aber er konnte nicht, meinte sie, so gänzlich, so unerreichlich aus dem stillen Kreis ihres Lebens hinweggegangen seyn; sie war ja zu innig mit ihm verbunden. So wie sie zu ihm sich hinauf sehnte, glaubte sie, so müsse gleichfalls er, welche Herrlichkeit auch dort ihn umstrahle, sich herabneigen zu ihr. Jetzt nahm ihr Glaube an die Möglichkeit eines vernehmbaren Umganges himmlischer Geister mit würdigen Seelen dieser Erde seinen höchsten Schwung. Durch Gebete und andere Vorbereitungen weihete sie sich, und ging dann um die Mitternachtstunde auf den Kirchhof, wo sie, begeistert und erwartungsvoll, die Gräber, diese Grenzsteine zwischen Zeit und Ewigkeit, begrüßte. Unentweiht von irdischem Verkehr erschien dort ihrem Sinne die Nacht; seliger und erhebender blickten über diesen schwarzen Vorhang die Sterne zu ihrer Sehnsucht herein. An der Gruft eines gemeinschaftlichen Freundes, glaubte sie, müsse der Geist des Seligen ihr erscheinen, oder durch irgend ein sinnliches Zeichen sich ihr offenbaren. Es erschien nichts, kein Zeichen der Offenbarung ließ sich vernehmen. Jedoch die Wiederkehr derselben Erfahrung schreckte sie nicht ab, ihre nächtlichen Kirchhofbesuche länger als ein Jahr hindurch, wenn es nur irgend das Wetter erlaubte, zu wiederholen.

In dieser Zeit trat Cagliostro in Curland auf. Er erschien im Febr. 1779 in Mitau, vorgeblich von unbekannten Obern beauftragt, wichtige maurerische Schriften und andere Schätze durch die Kraft der Magie zu erheben, die auf einem gewissen Landgute in Curland seit Jahrhunderten begraben lägen. Er machte Eindruck. War es zu verwundern, wenn Frau von der Recke gerade jetzt, wo ihr Hang, das Ueberirdische zu ergreifen, am thätigsten war, sich mächtig hingezogen fühlte zu dem Manne, den ein großer Ruf längst verkündet hatte, von dem die Zeitungen und andere Schriften Wunderthaten und auffallende Heilungen erzählten? Vorsichtig aber näherte sie sich ihm nicht eher, als bis ihr Vater, ihr Oheim und andere bedeutende Männer und Frauen ihn vollständig anerkannt hatten. Der Betrüger benutzte ihre Stimmung;

in ihr fand er eine vorbereitete Seele. Durch seine Gaukelkünste und durch das Vorgeben, daß ihm Macht verliehen sey, Geister aus den Wohnungen des Lichtes herabzuziehen auf die Erde, steigerte er ihre Phantasie bis zu der höchsten Ueberspannung. Schlau und treffend genug ließ er Worte und Winke fallen, die ihr frommes Gemüth entzünden mußten; wie sie dieß alles, nachdem sie zu unbefangenen Ansichten gelangt war, in einer eigenen Schrift redlich, und ohne sich zu schonen, dargelegt hat. Ihre Wanderungen unter den Gräbern wurden nun noch häufiger und angreifender für ihre zarte Gesundheit. Cagliostro verließ nach einem dreimonatlichen Aufenthalt Mitau, und ging nach Petersburg, wo er keine Aufnahme fand, und heimlich durch Mitau hinweg schleichend, begab er sich nach Warschau, wo seine Betrügereien entdeckt wurden; dieß bestimmte ihn eilig von dort zu entfliehn. Eine solche Thatsache machte die Gläubigen irre; Frau von der Recke aber betrachtete von jetzt den Mann, der bisher ihr Vertrauen besessen, als einen, zur schwarzen Magie herabgesunkenen, Unglücklichen; sie glaubte nicht mehr an Cagliostro, aber immer noch an die Sache ihres Herzens: an die Magie. Endlich hoffte sie doch einmal die Bedingungen zu lösen, die bisher das Geisterreich ihr verschlössen, und so setzte sie ihre nächtlichen Besuche bei den Todtenwohnungen fort. Es ist wohl als ein Werk ihres schirmenden Genius anzusehen, daß ihr, bei einer so entflammten Einbildungskraft, unter so aufregenden Umständen, doch nie etwas begegnet ist, was Veranlassung hätte geben können zu irgend einem jener unzähligen Geistermährchen, die von befangenen Seelen so gern erzählt, und so leicht geglaubt werden.

Es war im Spätherbst des Jahres 1779, die schlimme Witterung trat ein; und überdieß ward ihr Gemüth von dieser Richtung durch eine wichtige Begebenheit abgezogen, welche ihren Familienkreis in lebhafte Bewegung setzte; ihre einzige geliebte Schwester, diese innigste Freundin ihres Herzens, wurde die Verlobte des Herzogs von Curland. Die Vermählung erfolgte im November 1779. Dieß erfreuliche Ereigniß, woran sie den thätigsten Antheil nahm, warf einen hellen, warmen Sonnenstrahl in ihr verdunkeltes Leben,

ohne indeß eine Wendung in den Verhältnissen ihrer äußern Lage herbeizuführen; doch die fürstliche Frau blieb ihre zärtliche Schwester, und ließ durch keine Hofsitte sich stören, glückliche Stunden des Umganges ihr, nach wie vor, zuzuwenden, und besonders ihr die trüben Tage körperlicher Leiden, durch ihre muntre Liebenswürdigkeit, durch ihre naive Laune zu erheitern.

Cagliostro war nun zwar der Mann ihrer Meinung nicht mehr; aber ihren Glauben an die Magie und an die Wunderkräfte der Mystik bewahrte sie heilig und still in ihrem Herzen. Entweihung des Göttlichen fand sie in jedem Gedanken, wenn er diesen Glauben zweifelhaft machte, der sich schon einmal ihren Religionsbegriffen eingefügt hatte; den eine fromme Dialektik ihres scharfsinnigsten Verstandes gegen ihre eigene mächtige Vernunft in Schutz und Pflege nahm, und dem endlich ein fortgesetzter Briefwechsel mit Stilling und Lavater reichliche Nahrung verlieh. Schon vor und während Cagliostro's Anwesenheit in Mitau, trieb auch der Professor Stark daselbst einen ähnlichen maurerisch-magischen Unfug. Beide Betrüger hatten ihre Anhänger, und beschuldigten einander gegenseitig der schwarzen Magie. Cagliostro's Schicksal in Warschau schien Starks Ausfälle gegen denselben offenbar zu rechtfertigen. Frau von der Recke wendete sich an Stark, der eine Freimaurerloge, unter der Benennung des Klarikets, in Mitau gestiftet hatte, in deren Versammlungen er oft über den Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Erscheinungen aus voller Begeisterung sprach. Indessen ergaben sich auch hier Auftritte, die, als sehr verdächtig, dem reinen Sinne auffallen mußten, der nur das Höhere wollte, der das Himmlische suchte. Diese Erfahrungen, in denen die Helden der heiligen Sache solch Aergerniß gaben, verfehlten dann nicht ihre Wirkung zu thun, und auf die Sache selbst einen leisen Schimmer der Kritik fallen zu lassen, der sich nicht abweisen ließ. Auch die verständigen Unterhaltungen mit solchen Männern, wie Probst Neander, Pastor Werth, besonders der fein gebildete Hofrath Schwander und mehrere, denen unsere Freundin ihren Beifall nicht versagen konnte, trugen mit dazu bei, ihren kräftigen Vernunftanlagen unvermerkt ein gewisses

Uebergewicht zu verschaffen, welches ihren mystischen Lieblingsideen nicht günstig seyn konnte. Schwander ließ sich von ihr das Versprechen geben, binnen Jahresfrist, weder Lavater, noch Stilling, noch andere Schriften der Art zu lesen. Geschichtliche Bücher ließ er dagegen ihr zukommen. In der Vorwelt fand sie nun den Maßstab für die Mitwelt. Täuschungen, Irrthümer, Vorurtheile, die in der Vergangenheit bedeutende Rollen durchgespielt hatten, machten ihr unvermerkt die Wundererscheinungen der Gegenwart verdächtig. Immer heller ward es in dem Zusammenhang ihrer Ideen. Und doch fühlte sie sich unangenehm überrascht, als, nach Verlauf der verpflichteten Jahresfrist, ihr Lavaters Aussichten zufällig in die Hände geriethen und sie nun wahrnehmen mußte, daß der Sinn für solche Phantasien ihr gänzlich abgestorben sey. Was aber den Zusammenhang ihres Denkens und Empfindens in allen seinen Tiefen und Fugen erschütterte und aus einander riß, war Lessings Nathan. Da fand sie eine gesunde Nahrung bereitet für ihren Geist, der noch Kraft genug behalten hatte, sie zu sich zu nehmen. Die Gewalt der Stelle: „Es ist leichter andächtig zu schwär„men, als gut zu handeln" — stürzte wie ein flammender Blitzstrahl in ihren Ideenkreis herab, und erleuchtete plötzlich umher die nächtliche Gegend. — Nun war alles gewonnen; sie ließ fahren das System, dem weder Vernunft noch Tugend Haltung zu geben vermochte. Jedoch der Sinn für das Heilige, der in redlichen Gemüthern aller Mystik zur Grundlage dient, blieb nach der entschiedensten Sinnesänderung in ihrer Seele zurück, und erhält sich fort und fort auf der Höhe, wo die Ruhe der Besonnenheit wohnt, der Mensch sich selber begreift, und die Vernunft ihr Gebiet und ihre Grenzen erkennt.

Im Jahre 1780 verfiel die geistig Genesene in eine Krankheit des Körpers, welche vier Monate anhielt, und ihr irdisches Daseyn aufzulösen drohte. Seitdem gelangte sie nicht wieder zu der blühenden Kraft, womit ursprünglich die Natur sie ausgerüstet hatte. Rückfälle von kürzerer und längerer Dauer begleiteten fortan ihre Tage. Dieser Zustand des Siechthums aber vermochte doch nicht, ihrem thätigen Geiste eine gänzliche

Lossagung von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes aufzudringen, und über sie selbst jenen düstern Schatten von Mißmuth und Launenhaftigkeit zu verbreiten, der kränklichen Naturen eigen zu seyn pflegt. Und obschon ihr Moralsystem, dem böse Erfahrungen zum Grunde lagen, sich damals zu einer Scheidewand zwischen Gut und Nichtgut ausgebildet hatte, zu einer Vorstellungsart, die kein Mittelgut zuließ; so ging dennoch von ihrem Wesen ein allgemeines Wohlwollen aus, eine Duldung, eine Milde, die keine Ausschließung kennt. Jene Strenge durfte nicht ihr äußeres Betragen gegen die Menschen, sondern nur ihr inneres Verhältniß, ihr Vertrauen zu ihnen bestimmen. Offen stand bei ihr der Hülfsbedürftigkeit der unbedingte Anspruch auf die kleine Hülfe, die sie etwa zu leisten vermochte, und dem leichtsinnig Verurtheilten, oder Verspotteten, versagte sie ihre Vertheidigung niemals; daher dann nicht selten Personen, denen es nicht an Scharfblick fehlte, bei solchen Veranlassungen einen Mangel an Urtheil in ihr wahrzunehmen glaubten, aber sie wollte nur — nicht richten. Tiefer, als sie es äußerte, sank schon damals in ihrer Meinung derjenige, der ein liebloses Urtheil stieß, unter dem Vorwande sittlicher Strenge, wohinter sich gemeinhin ziemlich handgreifliche Andeutungen des eigenen Besserseyns, oder etwas noch Schlimmeres versteckt. Ihr Moralsystem, welches später eine mildere Fassung aufgenommen, bestand noch in seiner Strenge, als sie hören mußte, daß eine Gesellschaft von Männern und Frauen über Schwächen eines Abwesenden spottenden Witz und Unwitz ausgoß; da neigte sie sich zu einer Freundin mit den Worten: „sind diese „Menschen im Innern so rein und so reich, daß sie eine „Frucht wegwerfen, weil sie einen faulen Fleck an sich „trägt?“ — Hatte sie eine Person zu hoch in ihrer Meinung gestellt — wie solches reinen Seelen am häufigsten begegnet — so blieb ihr solches nicht lange verborgen; sie berichtigte im Stillen ihr Urtheil, und war keine Getäuschte mehr, wenn gleich andere sie noch dafür hielten. Auch ehrte sie fort und fort die Eigenschaften, welche sie zu den Voraussetzungen ihrer früheren Meinung bestimmt hatten. Der Heuchelei kam sie bald auf die Spur; und vor der entschiedenen Verworfenheit zog sie sich immer, von welcher Bedeutung

der Gegenstand auch seyn mochte, freimüthig und merkbar zurück. Eine solche Sinnesart, wie sie aus allen diesen einzelnen Zügen hervorgeht, gewinnet immer Anerkennung, Achtung und Liebe.

Jeder, dem es vergönnt war, in das kleine Heiligthum ihres eng zusammengezogenen Lebens zu treten, ging nicht anders, als mit der Bewunderung und mit der treuesten Anhänglichkeit von ihr. Selbst die Mißgunst vermochte nur von fern ihr zu zürnen; denn ihre Selbstverleugnung war so aufrichtig, und ihre Anspruchlosigkeit so anziehend und siegreich, daß in der Nähe der Neid sich mit ihr aussöhnte, wenn der Ruf ihres Werthes ihn beleidiget hatte. Ihre Bescheidenheit äußerte sich zu wahr, als daß irgend ein nachbarliches Verdienst von ihren Vorzügen sich hätte verdunkelt oder verdrängt fühlen mögen; denn die Zuflüsterungen der Eitelkeit waren längst in ihrer Seele verstummt. Kamen ihr Huldigungen entgegen, oder wurden ihr Auszeichnungen zu Theil, welche, wie sie glaubte, einer Freundin neben ihr gebührten; so empfand sie darüber einen tieferen Schmerz, als andere, wenn irgend eine Anerkennung ihnen versagt wird. Eine gewisse Weichheit, die anhaltendes Leiden in guten Seelen zurück läßt, hatte sich der thätigen, fortstrebenden Kräftigkeit ihres Geistes zugesellt, und dadurch unter den mehr oder minder vorwaltenden Seelenkräften jenes Gleichgewicht hervorgebracht, jene Symmetrie, aus der im Charakter der Frau die feine hohe Weiblichkeit hervor geht, deren Liebenswürdigkeit nicht inhaltleer ist. Den Eindruck, den eine so liebliche Natur hervorzubringen fähig ist, erhöhte die jugendliche Phantasie, welche der Fülle des Gemüthes Anmuth und Beweglichkeit giebt; so wie ein linder Hauch die klare Oberfläche tiefer Fluthen aufregt.

Das Mißgeschick, das so wenig ohne [illegible] Geräusch sich bewegt, als das Glück, hatte einma[illegible] Aufmerksamkeit auf sie gelenkt; wie still und einfa[illegible]un auch ihr Leben dahin floß, so wandelte doch leisen Trittes ein preisender Ruf von ihr in ihrem Vaterlande umher, und gelangte auch zu dem Manne, der so rauh sie von sich entfernt hatte. Fremde Blicke sahen, wofür er kein Auge gehabt; eine fremde Stimme mußte ihm sagen, welch Heil er von sich gestoßen. Sich anklagend, trat er zu ihr mit

dem Wunsche: daß es ihr gefallen möchte, zurückzukehren in sein Haus. Sie nahm mit aller Freundlichkeit des aufrichtigsten Wohlwollens ihn auf; sein Begehren aber lehnte sie auf das Bestimmteste ab. In einer Stunde der Ungeduld foderte er die förmliche Scheidung; sie erfolgte, und mit ihr zugleich von seiner Seite die bitterste Reue, den letzten Schimmer der Hoffnung nun hingegeben zu haben; doch blieb sie seine rathgebende Freundin. — Und so verharrete sie dann unerschütterlich in einer strengen Zurückgezogenheit, in der sie unermüdet an der Ausbildung ihres Geistes und Herzens arbeitete.

Um diese Zeit, es war im Febr. 1782, kam Hiller aus Leipzig, der herzoglichen Kapelle zwei Sängerinnen zuzuführen. Die Erscheinung dieses damals so berühmten Künstlers, die fast in ganz Curland gefeiert wurde, brachte auch in das einförmige Leben der Frau von der Recke einige Abwechselung und eine kunstliebhabende Thätigkeit, welche nicht unwirksam ihre Aufmerksamkeit von den Schmerzen ihrer körperlichen Leiden abzog. Dem Schöpfer sanfter Melodien waren einige von ihren geistlichen Liedern in die Hände gerathen; er erbat und erhielt von ihr die vollständige Sammlung, von welcher er, mit Hinzufügung einer Kantate und einer Hymne von Neander, im Jahre 1783 eine Ausgabe bei Dyk in Leipzig veranstaltete.

Immer leidender und bedenklicher wurde der Zustand ihrer Gesundheit; sie welkte dem Grabe zu. Ihr vortrefflicher Arzt, der Hofrath Lieb, schlug, als das einzige Rettungsmittel, eine Reise in das Karlsbad vor; sie wurde beschlossen, und erfolgte im Juli 1784 in Begleitung eben dieses Arztes und einer Freundin, Sophie Becker. Diese schrieb ein Tagebuch der Reise, welches im Jahre 1789 von dem jetzigen Gerichtsdirektor Schwarz in Halle, dem Verfasser des Adim, unter dem Titel: Briefe einer Curländerin u. s. w., bei Vieweg in Braunschweig herausgegeben wurde. — Die Reise an sich schon brachte eine wohlthätige Wirkung auf den Zustand der Leidenden hervor, und die Bekanntschaften mit den bedeutendsten Männern der deutschen Literatur gaben ihrem Geiste Nahrung und jene Klarheit, vor welcher ihre früheren Vorstellungsarten, wie immer dünner und durchsichtiger wer-

bende Schattengestalten, zurück traten. In Königsberg war das Haus ihres Verwandten, des Grafen Kaiserlingk, der Vereinigungspunkt der vorzüglichsten und geistreichsten Köpfe. Hier kam ihr die zärtlichste Herzlichkeit entgegen, und führte die Bekanntschaft Hamanns, Hippels, Kants und Scheffners ihr zu, mit welchem letztern sie noch in Briefwechsel steht. In Berlin, wo ihre Brüder, die beiden Grafen Karl und Johann von Medem, in königl. Preußischen Kriegsdiensten standen, wurde sie von dem königl. Hofe sowohl, wie von den übrigen Fürstenhäusern mit dem huldvollsten Wohlwollen und der Humanität aufgenommen, welche zu den Eigenthümlichkeiten dieses edlen Fürstenstammes gehört. Nikolai, Mendelssohn, Biester, Spalding wurden ihre Freunde. Eine reiche Ernte für das Leben des Geistes sammelte sie in dieser Stadt ein, zu welcher sie mit einer sehr ungünstigen Meinung gekommmen war; sie brachte nemlich Vorurtheile mit, die sich theils aus brieflichen Aeußerungen Stillings und Lavaters, theils aus den eigenen Schriften jener Berlinischen Gelehrten selbst gebildet hatten; denn der frommbefangene Sinn ihrer Voraussetzung las in die Schriften hinein, was nicht in ihnen enthalten war. Jetzt aber deuchte es ihr, als habe sich vor ihren Blicken eine Nebelwolke verzogen, und die reiche frische Landschaft, voll Licht und Leben, trete aus der Verhüllung von Dünsten hervor.

In Dresden war sie mit Meißner und Naumann bekannt, und durch die zufällige Anwesenheit der beiden Grafen Friedrich und Leopold Stolberg höchst angenehm überrascht. Es waren festliche Tage des geistvollen Umges, die sie in Dresden zubrachte. Sie setzte ihre Reise fort, und überall folgten ihr Gesinnungen des Wohlwollens, der Zuneigung und Anhänglichkeit nach. Ihre Wanderung war ein Triumphzug durch die Gebiete der Freundschaft.

Gegen das Ende des Augustmonats traf sie in Karlsbad ein, wo sie wenige Kurgäste noch fand; desto ungestörter konnte sie mit ihrer Begleitung die schönen Spaziergänge in der reizenden Gegend verfolgen, die auf ihre Phantasie den tiefsten Eindruck machte. Der Gebrauch des Sprudels hätte für sie den besten Erfolg. Aber auch

hier ließ das Schicksal ihr in den Kelch der Freuden bittre Tropfen fallen; hier traf sie die Nachricht von dem Tode ihrer Stiefmutter. Hätte nicht der Gedanke: fortan die Pflegerin der letzten Tage ihres Vaters zu seyn, ein Gegengewicht ihrem Schmerze gegeben; hätte dieser Gedanke nicht mit einer gewissen Erhebung ihre Seele getragen; so würde die Todesbotschaft weit niederschlagender auf sie gewirkt haben. Aber sie konnte ihrem einsamen Vater doch nicht zueilen; denn ihr Gesundheitszustand foderte noch den nächsten Sommer zu einem wiederholten Gebrauch des Karlsbades.

Nun kam es darauf an einen Winteraufenthalt zu wählen. Ihr kleiner Haushalt gebot strenge Sparsamkeit; denn die allgemeine Sitte des deutschen Adels, welche den Töchtern eine, nicht selten unverhältnißmäßig geringe, Absindung zugesteht, um den Söhnen die Erhaltung des erlauchten Namens zu vergelten und zu erleichtern, hatte auch für unsre Reisende eine sehr beschränkte Summe ausgeworfen, wovon die Reiseausgaben bestritten werden mußten. In jeder Stadt würde die Anspruchlose beschwerlichen Ansprüchen begegnet seyn, welche die Stellung ihrer Verhältnisse vorher sehen ließ; sie würde Erwartungen erregt haben, deren Befriedigung die Kräfte ihres Vermögens überstiegen. Ein stiller Aufenthalt irgendwo auf dem Lande wurde beschlossen. Frau von der Recke und ihre Begleiterin, Sophie Becker, standen mit dem Dichter Göckingk in Briefwechsel. Dieser Freund schlug sein wohleingerichtetes Landhaus Wülferode nahe bei Ellrich, wo Göckingk damals lebte, zum Winteraufenthalte für die Reisenden vor. Mit Dank und Freude wurde das Erbieten angenommen. Die Reise von Karlsbald ging über Dresden und Leipzig, wo besonders im Hillerschen Hause seelenvolle Stunden des Wiedersehns gefeiert wurden. Platner, Weiße und Blankenburg erwarben sich in Elisens Seele ein unvergängliches Andenken. Hiller begleitete die Reisenden nach Halle, und machte sie dort mit den würdigsten Männern bekannt. Hiller ging nach Leipzig zurück, die übrige Gesellschaft nach Dessau, wo sie von dem Fürsten und der Fürstin gütevoll und herzlich empfangen wurde. Zwischen der Fürstin und Elisa entwickelten sich die gegenseitigen Gefühle für einander zu

einer innigern Anhänglichkeit. Beide waren durch harte Prüfungen gegangen; beide hatten viel von einander zu lernen; jede hatte, obwohl auf verschiedenen Standpunkten, erfahren, was das Leben zu gewähren hat, wenn es nicht höher, als in seinen flachen Erscheinungen genommen wird. „Wir haben uns gefunden" — rief ihrer Freundin die Fürstin bei der Trennung zu — „wir werden uns nicht mehr verlieren." Die Beseligungen dieses Seelenbundes begleiteten die edle Luise bis an das Grab. Von Dessau ging es über Gotha und Erfurt nach Weimar. Zu Erfurt waltete in dem schönsten Zeitabschnitt seines Lebens der damalige Coadjutor Dalberg, der die curische Reisegesellschaft auf das freundlichste bewirthete, und mit einem sinnreichen Wechsel geistvoller Unterhaltung umgab. In Weimar trat Frau von der Recke mit freudig klopfendem Herzen zu dem Kreise der hohen Geister, deren gefeierte Namen ihr schon früh entgegen geklungen. Vor allen suchte sie Wieland auf, dem sie die ersten Begeisterungen ihrer jugendlichen Phantasie verdankte. Er hatte ihr die Geheimnisse des labyrinthischen Lebens aufgeschlossen; er hatte sie hinabgeführt zu den verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Warnung und Lehre hatte ihr reines Gemüth selbst aus denjenigen seiner Werke geschöpft, welche die Mißbilligung der Moralisten erfuhren. Im Hause der Gräfin Bernsdorf, welche mit mütterlichen Gesinnungen ihr entgegen kam, fand sie den Hofrath Bode, den berühmten Uebersetzer von mehreren klassischen Werken der Engländer. Dieser erfahrungsreiche Mann gab ihr die hellsten Aufklärungen über die Zwecke gewisser geheimer Gesellschaften, die von sogenannten unbekannten Obern regiert werden, und Schleichhändler, wie Cagliostro, aussenden, um dem Reiche des Aberglaubens Ausbreitung zu verschaffen. Schon früher, wie wir im Vorhergehenden bereits angeführt haben, war das letzte leise Gefühl von Hinneigung zu mystischen Erwartungen in ihrer Seele untergegangen; jetzt aber, nach der Mittheilung, die sie von Bode erhalten, entwickelte sich vollends in ihr die bestimmteste Abneigung gegen alles mystische Thun und Treiben, mit welcher unschuldigen oder gar frommen Miene es sich auch ankündigen mochte. Vier Wochen, die auf ihre Lebensansichten, auf ihr ganzes inneres

Wesen den tiefsten Einfluß hatten, waren ihr, wie leicht beflügelte Stunden, vorübergeflogen, als sie Weimar verließ. Hofrath Bode begleitete sie nach Wülferode, wo sie im Anfange des Novembermonats anlangte. Dieser dichterische Raum, voll Einladung zu stillem Gedankenverkehr, liegt, umgeben mit buschigten Hügeln voll romantischer Höhlen, im Schooß einer lieblichen Natur. Zwar längst verstummt waren die Stimmen der Sommerlust in den Lauben der Wälder. Indeß hatte Göckingk, ein Heros der Freundschaft, um die Genossen seiner ländlichen Wohnung solche Anlagen zu einem freundlichen Daseyn zu verbreiten gewußt, daß die fehlenden Frühlingsgötter nicht vermißt wurden. Er selbst, durch sein Amt und durch die Herausgabe des Journals von und für Deutschland vielfach beschäftiget, konnte nur bestimmte Tage der Woche seinen Freundinnen widmen: öfter aber war mit ihnen seine Gattin, eine zarte, stillwandelnde Gestalt, in der, wie hinter einem leisen Schatten, eine helle, durchscheinende Seele sich barg. Feste der Freundschaft wurden hier gefeiert, deren lichte Punkte in den Erinnerungen dieser Freunde nimmer erloschen.

Noch in demselben Monat machte die Gesellschaft, in Göckingks und Bode's Begleitung, eine kleine Reise zu Gleim nach Halberstadt, und nahm auch von dort reiche Erwerbungen für Geist und Herz nach Wülferode in ihre ländliche Einsamkeit mit. Bode kehrte nach Weimar zurück. Gegen Ende des Winters brachte der ehrwürdige Gleim der curischen Gesellschaft seinen Gegenbesuch. Mit ihm kam Schwarz, der damals Regierungsarchivar in Halberstadt war, und verlobte sich mit Elisa's Freundin, Sophie Becker. Dann wurde ein Ausflug nach Göttingen gemacht, wo Bürgers Bekanntschaft der vorzüglichste Gewinn war, den der kurze Aufenthalt daselbst den Reisenden eintrug. Endlich kam die Zeit der Abreise in das Karlsbald zum wiederholten Gebrauch der dortigen Heilquellen; dahin begleitete im Mai 1785 Göckingk mit seiner Amalia die curischen Gäste. Der Sprudel wirkte dießmal so kräftig auf die Leidende, daß sie einen Grad von Genesung gewann, der eine vollständige Herstellung erwarten ließ; aber die Nothwendigkeit einer stärkenden Nachkur bestimmte sie

nach Brückenau zu gehen. Hier fand ihr Arzt, daß lieber Pyrmont hätte gewählt werden sollen. Indeß wurde für jetzt der Gebrauch der Brückenauer Quelle versucht. Kaum aber hatte die Kur begonnen, so brach in die freundlichsten Hoffnungen abermal ein feindliches Schicksal herein: es war die Kunde von der Krankheit, die plötzlich ihren theuren Vater befallen. Sie beschloß sogleich, sich hin zu begeben zu dem geliebten Kranken, von dem sie durch eine Entfernung von 200 Meilen getrennt war. Fürchterlich aus ihrem Frieden aufgeschreckt, hörte sie nicht auf die Stimme der Freundschaft, nicht auf die Worte des Arztes, welche sämmtlich Rücksichten auf den noch zu schwankenden Zustand ihrer Gesundheit ihr vorhielten. Durch Tag und Nacht trieb das eilende Herz ihren Flug bis Frankfurt an der Oder. Hier foderte endlich die Erschöpfung aller ihrer Kräfte, der die Anspannung nicht mehr widerstand, einen Ruhetag. Aber sie sollte die Augen der väterlichen Zärtlichkeit nicht mehr wiedersehen. Die Nachricht von dem Tode des edlen Greises kam ihr in Frankfurt entgegen. Sie hatte nun keinen Beruf mehr, in das, für sie verödete, Vaterland so schnell zurückzukehren; auch traf sie dort ihre geliebte Schwester und die theuren Brüder nicht, welche sämmtlich mit dem Herzoge auf der Rückreise von Italien sich befanden. Pyrmont war ihr jetzt noch nothwendiger geworden; dahin begab sie sich langsam mit ihrem entkräftenden Schmerz. Kaum war sie angelangt in Pyrmont, so verkündigte eine Botschaft aus Berlin die Ankunft ihrer ersehnten Schwester und Brüder daselbst. Sie eilte dorthin, wo ihr lebendigster Gedanke schon war, fand in Potsdam die Geliebten und flog ihnen in die Arme. Aber die Thränen der Wehmuth, die dem Andenken des verewigten Vaters flossen, rannen auf des Wiedersehens verdunkelte Freude. Die Leidende war durch Erschütterungen des Gemüthes und durch Anstrengungen, so ihre Kräfte überstiegen, auf dem Wege der Genesung sehr zurückgesetzt worden. Sie bedurfte Ruhe, wie dringend auch gewisse Familienangelegenheiten ihre Rückkehr in das Vaterland foderten. Sie verweilte, bis die Härte des Frostes die Wege gebessert hatte, in Berlin, wo die Herzogin den ganzen Winter zubrachte.

Während dieser Zeit wurde ganz Paris in die leb=

hafteste Bewegung gesetzt durch die berüchtigte Halsbandgeschichte, wohinein Cagliostro, der sich damals dort aufhielt, tief verflochten war. In der Untersuchung, welche die Sache veranlaßte, scheute er sich nicht, seinen Aufenthalt in Mitau, als ein Zeugniß seiner unzweideutigen Handlungsweise und seiner hohen Eigenschaften, in Anspruch zu nehmen, und dabei die verehrten Namen der Herzogin von Curland und ihrer Schwester zu mißbrauchen. Letztere glaubte nun nicht länger schweigen zu dürfen. Sie stellte in der damaligen Berlinischen Monatschrift ein Zeugniß auf, wie es der Gaukler verdiente, und fügte warnende Worte hinzu, welche auf die Gefahr mystischer Irrwege und auf die verrätherischen Zwecke derjenigen hindeuteten, die dazu einluden. Dagegen ließ der Prinz Eugen — eben der, welcher im Jahre 1806 die Vertheidigung der Stadt Halle gegen die Franzosen leitete — in dieselbe Zeitschrift ein Schreiben an die Verfasserin jenes Zeugnisses einrücken. In diesem Schreiben nahm der erlauchte Schriftsteller zwar nicht Cagliostro, jedoch die — seiner Meinung nach — erhabene Magie und deren mystische Bestrebungen, mit allerlei wunderlichen Gründen in Schutz, welche Frau von der Recke durch eine freimüthige, bescheidene Darlegung ihrer, auf Thatsachen gegründeten, Erfahrungen beantwortete.

So war sie nun einmal auf den Schauplatz polemischer Erörterungen gerathen; und wenn ihr auch eine Idee von der Natur einer solchen Stellung vorschwebte; so war doch der Augenblick der Anregung, welche sie für einen Beruf erkannte, zu ergreifend, als daß er unbeachtet an ihr hätte vorübergehen können. Indeß fehlte es auch nicht an unbefangenen Freunden der Wahrheit, die mit ihr gleiche Ansichten hegten, und ihrer edlen Freimüthigkeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Im Febr. 1786 endlich kehrte sie nach Curland zurück, wo die Heimath ihres Herzens, seit dem Tode ihres Vaters, ihr als eine verödete Gegend erschien. Weinend sprachen gleichsam zu ihrer Empfindung die Stellen der Erinnerung früherer Tage; doch verlor sich nicht aus ihren Augen der Gegenstand des mystisch-jesuitischen Unfuges, der fort und fort in allerlei Formen

seinen Schleichhandel trieb, und selbst Fürsten von großer Bedeutsamkeit in seine Bethörungen verlockte. Von allen Seiten gelangten Aufmunterungen an sie, welche dringend sie ansprachen, dem Publikum, welches sie bereits durch merkwürdige Andeutungen gewonnen, die Thatsachen jenes, für die Herrschaft der Vernunft und für ächten Religionssinn, so gefährlichen Unfugs darzulegen. Ihr Beruf war entschieden, ihr Entschluß gehemmt durch persönliche Rücksichten, die sie achtete. Verschiedene Mitglieder der Loge d'Adoptiva zu Mitau, wo Cagliostro seine magischen Gaukeleien und Trugkünste hatte spielen lassen, sprach sie an; doch keiner von ihnen mochte es wagen, mit dem Zeugnisse der Wahrheit gegen den Betrüger öffentlich hervorzutreten. Was blieb ihr übrig? die Sache ihren blinden Gang gehen zu lassen, schien ihr ein Hochverrath zu seyn. Durch jene Rücksichten auf persönliche Verhältnisse durfte sie nur in sofern sich bestimmen lassen, als höhere Bedingungen dadurch nicht verletzt wurden; für sie konnte es in keinem Augenblicke Bedenklichkeiten geben, welche sie vermocht hätten, ihnen die Sache der Wahrheit, dieß höchste Kleinod der Menschheit, zum Opfer zu bringen. Unerschütterlich fest überzeugt war sie, daß die Grundsätze der reinen evangelischen Religion durch die Täuschungen solcher Geheimnißmenschen, wie Cagliostro, Gaßner und andere gefährdet werde. Selbst erfahren hatte sie, daß mystische Träumereien das Gemüth dem wahren Zwecke des Lebens entführen, und der ächten wirksamen christlichen Thätigkeit ihre Ansprüche verkümmern. Sie entschloß sich daher, dem Rathe und den Abmahnungen mehrerer Freunde entgegen, das Tagebuch, welches sie, während Cagliostro's Anwesenheit in Mitau, von dessen Thaten und Behauptungen geführt hatte, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und solches Seite vor Seite mit den Erläuterungen auszustatten, welche sich später theils durch eigenes, unbefangenes Nachdenken, theils durch Bode's Eröffnungen in ihr entwickelt hatten. Vom Krankenlager aus diktirte sie jene Anmerkungen; so sehr betrachtete sie diese Schrift, als ein Bedürfniß der Gegenwart, als ein testamentarisches Vermächtniß, welches sie ihren Zeitgenossen zu hinterlassen schuldig sey. Nicolai übernahm die Herausgabe, die er mit einer Vor-

rede begleitete und der Herzogin von Curland zueignete. Die Schrift erschien unter dem Titel: Der entlarvte Cagliostro, bei Nicolai in Berlin 1787. Sie machte allgemeines Aufsehn. Aber was mehrere ihrer Freunde, unter andern Nicolai und Göckingk, vorhergesagt, und sie selbst nicht bezweifelt hatte, erfolgte. Eine Schaar von Diatriben genannter und ungenannter Finsterlinge brach gegen sie hervor. Stark, damals schon Oberhofprediger in Darmstadt, dessen sie in einer kleinen Nebenbemerkung, wegen des ihm angeschuldigten heimlichen Catholicismus, erwähnt hatte, zog seltsam genug mit einem sehr dicken Buche wider sie aus, welches mehr einen durch wunderliche Kreuz- und Querzüge geführten Selbstwiderspruch, als eine Widerlegung seiner Gegnerin enthielt. Indem er nämlich ihre ganze Darstellung für seicht und leicht erklärte, setzte er gleichwohl, um sie zu vernichten, und die Beschuldigung von sich abzuwälzen, ein gewaltiges Maschienenwerk in Bewegung. Auch der geistreiche, klare Schlosser trat, wir wissen nicht aus welchen Gründen, mit einem witzigen Aufsatze im deutschen Museum gegen sie auf: Scherz gegen Ernst. Sie las alles und schrieb unbetroffen ihr Etwas über Stark, worin sie zugleich Schlossers Angriffe beantwortete. Alles, was Stark nachher noch vorbrachte, verrieth nur ein mattes Bestreben, den Standpunkt der Sache, die nicht wegzuleugnen war, zu verschieben und ihren Zusammenhang zu verwirren: ein Verfahren, welches eben ihm die schlimmste Niederlage beibrachte. Auch Schlosser schwieg nicht. Er sandte der Verfasserin des Etwas handschriftlich einen kleinen Aufsatz zu, der mit den scharfsinnigsten Künsten der Dialektik ausgerüstet, statt der Gründe und Thatsachen, den Ton des Spottes und Einfälle des Witzes geltend zu machen strebte. Scherzhaft fragte er bei der erkorenen Gegnerin an, ob es ihr Recht sey, diese Schrift gedruckt zu sehen? Sie antwortete: Ja — falls der geistreiche Verfasser glaube, daß durch dieselbe Wahrheit und Licht gefördert werden könne. Die Schrift erschien nicht, den wahren Verhalt der Sache, deren vollständige Erörterung hier außer Zeit und Ort ist, hatte das unbefangene Publikum richtig gefaßt, so daß es auch dem oberflächlichsten Blick nicht entging, auf

welcher Seite die Wahrheit stand, die keiner Wendungen dialektischer Künste bedarf.

Vergütend alle Ausfälle, die sich aus bösem Willen oder Unkunde gegen die Verfasserin des entlarvten Cagliostro erhoben, gelangten an sie von verschiedenen Orten her achtungsvolle und ehrende Zeichen des Beifalls; das Belohnendeste von allen aber war die Anerkennung, womit die Kaiserin Catharina sie überraschte. Durch den Ritter Zimmermann war die Schrift gegen Cagliostro der Monarchin zugesandt worden; diese ließ solche sogleich in das Russische übersetzen, und dankte in einem huldvollen Schreiben der freimüthigen Schriftstellerin, daß sie es gewagt, zerstörend in das Gewebe des Truges hinein zu greifen, der überall umher schleiche seine Fäden anzuknüpfen. Nächst den Widersachern, die im literarischen Verkehr gegen ihre Schrift hervortraten, hatte die edle Kämpferin für Wahrheit und Licht auch den Mißbilligungen ihrer Verwandten und besonders der zürnenden Großmutter gegenüber zu stehn. Diese in so mancher Rücksicht großherzige Frau, die aber schon das Lesen dem weiblichen Geschlechte versagte: wie diese das schriftstellerische Wagstück ihrer Enkelin aufgenommen, läßt sich vermuthen. Sie fand sich ohnehin um diese Zeit in der ungünstigsten Stimmung gegen sie. Es war ihr nämlich verrathen worden, daß die gelahrte Elisa, wie man sich spöttisch ausdrückte — Mendelssohns Phädon über die Unsterblichkeit der Seele gelesen. Höchst unschicklich, ja unchristlich fand sie es, daß eine Getaufte sich nicht scheue, das Werk eines Juden über die Unsterblichkeit ihrer Aufmerksamkeit würdig zu finden — eines Juden! — dem, wie sie glaubte, gar kein Recht zugestehe, über Unsterblichkeit der Seele mitzureden. — Zu diesem Unrecht der Leserei kam nun auch das Vergehen der weiblichen Schriftstellerei; das war zu unerhört. Ein heftiges Ungewitter war schon im Anzuge auf die Verurtheilte niederzufahren. Nichts war mächtig genug, den Wettersturm zu beschwören — nichts als das ehrfurchtgebietende Schreiben der gefürchteten Kaiserin; es diente ihr zum Schutz und Schirm, wie der Neptunische Götterwink jenem, auf dem stürmischen Meere umhergetriebenen, frommen Aeneas; die häuslichen Stürme zogen sich murrend zurück. Die

Streitsache endete mit einer wohlgemeinten großmütterlichen Warnung für die Zukunft. Es ward Friede.

Diese kleinen literarischen Händel, wie bitter auch manche Ausfälle gegen sie waren, wirkten nur flach auf ihr Gemüth ein; ihre innere Ruhe berührten sie nicht, vielmehr zogen sie von einem tiefergreifenden Mißvergnügen ihren Geist ab. Den innigsten Antheil nahm sie an den Angelegenheiten ihres Vaterlandes. Diese oligarchische Aristocratie, wo der Fürst ein gequälter Mensch, der Adeliche frei, der Bürger nichts, und der Bauer ein Sklav ist, litte fort und fort an der reibenden Stellung der verschiedenen Stände zu einander, aus welcher sich nach und nach jene eifersüchtige feindselige Stimmung erzeugte, die das gewöhnliche Erbübel einer solchen Verfassung ist, und keinen Staat, der ähnlichen Gebrechen unterworfen ist, zu der gesunden Ruhe seines innern Daseyns gedeihen läßt. Was in Curland dieses Uebel zu einem höheren Grade der Verschlimmerung trieb, war das ungeheure Verderbniß, welches in Pohlen sein zerstörendes Gift nicht nur durch alle Zweige der Staatsverwaltung, sondern auch durch alle Beziehungen des bürgerlichen Lebens ergoß; und Pohlen stand zu dem Herzogthume Curland in oberlehnsherrlichen Verhältnissen. Dieses mußte Recht nehmen, wo es kein Recht gab. In Warschau richtete das Tribunal, vor welchem die Zwiste der Curländer, man weiß wie? und nach welchen Grundsätzen? entschieden wurden. Das Herzogthum befand sich gerade in dieser Zeit, im Jahre 1786, in dem Zustande der leidenschaftlichsten Spannung; die Stände hatten sich gegen einander und gegen den Fürsten erhoben, der Fürst gegen die Stände. Klagen und Gegenklagen rüsteten sich, nach Warschau zu wandern, um dort Entscheidungen zu erhandeln, die nichts entschieden, nichts klar machten, als die Thorheit der Streitenden, welche diesem Markte der Sentenzen so große Summen zuwarfen. — Nur klein, wie immer und überall, war das Häuflein der Edlen, die kein Eigennutz leitete; die das Bessere erkannten und wollten; die das wahre Heil des Vaterlandes beherzigten. Im Geist dieser Männer und im Einverständnisse mit ihnen sprach unsere edle Patriotin für die Rechte der Bürger, für die Mäßigung der Ansprüche des Adels;

sie sprach zu des Fürsten Parthei; sie sprach zu den Ständen. Versöhnung und Ausgleichung versuchend, trat sie, wie ein Friedensengel, zwischen die feindlichen Naturen; und manches Wort der weisen Billigkeit wurde von der Leidenschaft, der sie gegenüber stand, nicht gänzlich darnieder gestürmt. Des Fürsten Person umfingen die eigensüchtigen Ränke des Hofes, und drängten die redlichste würdigste Freundin des fürstlichen Hauses von seinem Herzen zurück.

Im December, eben dieses Jahres, kam die Herzogin von Berlin nach Curland, jedoch ohne ihren Gemahl, zurück, und brachte frohere Tage ihrer Schwester und süße Erwartungen dem Vaterlande mit; sie fühlte sich mit neuen Mutterhoffnungen gesegnet. Dieser Umstand führte eine friedlichere Wendung in den verworrenen Angelegenheiten herbei. Die treffliche Fürstin gewann durch den Zauber ihrer sanften überredenden Liebenswürdigkeit ihrem Gemahle Herzen zurück, die er durch übereilte Maßregeln sich abwendig gemacht hatte. — Aber zu welchem allgemeinen Jubel festlicher Tage wurde die öffentliche Stimmung erhoben, als den 25. Febr. 1787 die Nachricht von der Geburt eines Erbprinzen erscholl! Von selbst legten sich nun die Fäden an, das Vereinigungsband um die verschiedenen Stände zu schlingen. Ein heller Wiederschein der allgemeinen Vaterlandsfreude strahlte in der Seele der Schwester der glücklichen Fürstin. Verklärt in diesem Wiederscheine, und emporgetragen von dem eigenen stillen Entzücken, erhob sie sich über die Schwächen des Körpers, und verdoppelte ihre Beseligung, indem sie ihre Hoffnungen und Entwürfe für die Zukunft mit der zweiten Freundin ihres Herzens, mit Sophie Becker, theilte. Bald nachher aber folgte diese Freundin dem Rufe ihres Schicksals; sie verheirathete sich mit Schwarz, der sie nach Halberstadt heimführte. Mit der Entfernung dieser Jugendgenossin war nun eine leere Stelle an ihrer Seite, wenn auch nicht in ihrem Herzen entstanden; sie konnte die Seelenvertraute noch mit Briefen erreichen.

Zwei wechselvolle Jahre gingen an ihrem, oft tief bewegten, Leben vorüber, und in dem Jahre 1789 hatte

sich dem verschlimmerten Zustande ihrer Gesundheit ein bedeutender Grad von Taubheit zugesellt, der einen abermaligen Gebrauch des Karlsbades unumgänglich machte. Im Frühling desselben Jahres reiste sie dahin, gewann daselbst das Gehör wieder, und fühlte sich im Ganzen gestärkt und gefördert. Ihren Rückweg von Karlsbad nahm sie über Halberstadt zu ihrer Freundin, Sophie Schwarz; dort sprachen, erquickend und erhebend, zu ihr die Stimmen der Freundschaft und Liebe; sie hatte die Theure wieder, für welche ihr Busen kein Geheimniß verschloß. Gleim, Fischer, Klamer Schmidt, Göckingk und dessen, ihr sehr werth gewordene Gattin, Amalia, bereiteten ihr Tage voll Leben und Freude. Jedoch es war nicht ihr Loos, vollständig und dauerhaft auszuruhen von den Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des irdischen Daseyns; sie verlor ihre Sophie. Tief erschütterte dieser Schlag ihre zarte Gesundheit; sie fühlte sich in den ersten Augenblicken der Entbehrung wie verlassen. Das Herz überzählt bei frischem Verlust nicht den Rest seiner Habe. Da streckten entfernte Hände sich aus nach ihr, um sie hinweg zu ziehen aus dem Raume, der sie mit schmerzhaften düstern Erinnerungen umgab. Die Fürstin Luise von Dessau rief sie nach Wörlitz. Immer inniger verstanden sich die beiden Freundinnen. Die Trauernde fühlte sich minder verwaist. Köstliche Stunden des vertraulichen Umganges ergossen sich reichlich um sie, erhoben ihr Gemüth vom Niederdrucke des Kummers, und erfüllten leise und tief ihre Seele mit Fassung und Kraft. — Nicht heftige, aber starke Gefühle sind das Antheil dieser edlen Natur; sie verschmerzt nie gänzlich einen Schmerz, der ihres großen Herzens würdig ist; und darum hängt fort und fort der Horizont ihres Lebens voll schattiger Wolken, die jedoch ihre Tage nicht verfinstern, und den Sonnenschein des höheren Daseyns nicht verhüllen. Daher der feste, aber doch heitre Ernst, der ihr ganzes Wesen umgiebt und durchdringt; der dem Schmerzgefühle nichts Unwürdiges zuläßt, und über die Freude den keuschen Schleier der Mäßigung wirft.

Kaum hatte sich die Empfindung ihres letzten Verlustes zu einer tiefen, stillen Wehmuth gemildert, als sich schon ein neuer Schlag des Verhängnisses erhob,

auf die Hartgeprüfte niederzufallen. Es war ein doppelter Schlag, der jetzt sie traf, weil das theure Vaterland mitgetroffen wurde; der so sehnlich erwünschte Erbprinz ward im März 1790 dem Lande wieder entrissen. Der Tod dieses lieblichen Kindes warf mit einem Male alle blühenden Hoffnungen nieder, und die alten Verwirrungen droheten von neuem herein zu brechen. Der unersetzliche Verlust hatte die fürstliche Mutter so erschüttert, daß sie in eine heftige Krankheit verfiel, von der sie nach einiger Zeit so weit hergestellt wurde, daß sie sich zu einer Reise nach Karlsbad entschließen konnte; dieß war eine wehmüthige, tröstende Aussicht für die nicht minder angegriffene Schwester in Dessau. Die Gesundheit dieser Edlen war in allen ihren Kräften zerrüttet. Im Mai verließ sie Dessau und traf in Dresden mit ihrer trauernden Schwester zusammen. Ein zweites Wiedersehen in Thränen. — Beide gingen mit einander nach Karlsbad. Dorthin kam aus Curland vom Herzoge die Nachricht: daß der unselige Geist der alten Mißhelligkeiten aus der kurzen Zwischenruhe feindseliger und erbitterter, als je, wieder hervorgetreten, und der Kampfplatz der verschiedenen Zwiste in Warschau bereits eröffnet sey. Der Herzog wies seine Gemahlin an, nach geendeter Badekur ihren Weg zurück über Warschau zu nehmen, dort die Lage der Dinge zu beobachten, und die gewöhnlichen Schleichhändel in den Rechtshändeln mit Nachdruck nieder zu halten. Von Karlsbad machten die beiden Schwestern kleine Reisen nach Pyrmont, Braunschweig und Berlin. An allen diesen Orten versammelte sich um die edlen Frauen ein Kreis Gelehrter und hochgebildeter Menschen. In solchen Kreisen, wo jedes Verdienst das neben ihm stehende so gern anerkannte, trat unsrer Freundin der Geist des Friedens entgegen: an ihm erquickte und stärkte sich ihr Gemüth, welches sich von der Berührung böser Zwiste gepreßt fühlte! — „Warum" — so schrieb sie damals an Naumann in Dresden — „warum können nicht überall die Menschen ohne ver-„letzende Reibung neben einander bestehen? Ich lebt' „einmal tief in dem seligen Glauben, daß unter den „Weisen des deutschen Vaterlandes der Geist der Ein-„tracht walten müsse; ich habe ihn nicht immer unter „ihnen gefunden; doch sind mir noch Spuren jener Zeit

„begegnet, als Dorat, mit einem unwilligen Hinblick „auf seine Franzosen, sagen konnte: daß die deutschen „Weisen sich unter einem Lorbeer umarmten — Um „wie viel mehr würde man die Männer der Weisheit „lieben, wenn sie selbst unter einander sich liebten! „um wie viel mehr würden sie wirken! Die Worte der „Lehre werden am liebsten gesucht, und am sichersten „gefunden, wo die Wahrheit auf die Lippen der Liebe „sie legt.“ —

Die beiden Schwestern kamen im Herbste 1790 nach Warschau. Die anziehenden Formen der Gestalten machten sogleich ihre Rechte geltend; sie gewannen alles, was vom ersten Eindruck abhängig ist. Frisch wiederum aufgeblüht schien, nach ihrem Mißgeschick, die junge Fürstin, um welche sich alle Grazien der Lieblichkeit bewegten; und von der hohen, würdevollen Gestalt der Schwester hatten die wiederholten Anfälle des feindlichen Schicksals bei weitem noch nicht den reichen Frühling einer blühenden Jugendnatur hinweg zu stürmen vermocht. Ein ausgezeichneter Empfang, sowohl bei dem Könige, als bei den Großen des Reichs, wurde beiden Schwestern zu Theil. Beide wurden für die ganze Zeit ihres Aufenthalts in Warschau zu den vertraulichen Abendgesellschaften des Königes eingeladen. Der König, vielseitig gebildet, mehrerer Sprachen mächtig, und nicht fremd in der deutschen Literatur, hatte die Schrift über Cagliostro und selbst einige geistliche Gedichte der Frau von der Recke gelesen; dieß gab Veranlassung, daß sich der König mit seinen Ansichten vom deutschen Bücherwesen an sie wandte. — Doch wir werden größeren Dank bei unsern Lesern verdienen, wenn wir die Freundin der deutschen Literatur hier selbst reden lassen. — Im November 1790 schrieb sie von Warschau an Nicolai in Berlin: „Ich schwimme in „einem Ocean von Gedanken und Empfindungen. Ein „Chaos umgiebt mich, woraus ich in meiner Vorstel„lung noch keine Welt zu Stande bringen kann. Wie „vieles ist mir neu! Manche Dinge schwanken vor mir „im Zwielicht unklarer Begriffe; andere verstehe ich gar „nicht; sie sind meiner Natur so fremd, daß ich sie, „wenn mir sonst eine Kunde davon zugekommen wäre, „außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit aufgesucht

„haben würde. — Ich bewege mich in ungewohnten
„Verhältnissen; von wenigen Menschen weiß ich, was
„an ihnen ist. Die Liebenswürdigkeit, die so leicht das
„Urtheil besticht, scheint ein Gemeingut pohlnischer Frauen
„zu seyn. Das Streben der Männer ist, den Frauen
„zu gefallen, und mit Leichtigkeit auf der geglätteten
„Oberfläche des Lebens dahin zu schlüpfen. Beide Ge-
„schlechter treiben nichts mit so vielem Eifer und Ernst,
„als das Vergnügen, die Wissenschaft der Genüsse und
„Verhandlungen der Politik; diese besonders führt das
„erste und letzte Wort in ihren Versammlungen. Ue-
„brigens, was Geistesbildung betrifft, so hat französischer
„Geist den sarmatischen innig durchdrungen. Frank-
„reich ist, nach dem Ausdrucke eines Freundes, bei den
„Pohlen, wie ein Kupferblatt im Nachstich zu haben.
„Natürlich ist auch bei dem Könige, der einen bedeu-
„tenden Schatz von Kenntnissen seinen Reisen verdankt,
„die Grundlage seiner Bildung das Französische. Weil
„er viel weiß, so theilt er sich gern mit; und über
„alles, was er vorträgt, versteht er eine so anziehende
„Anmuth zu verbreiten, daß man ihn gern hört, wo
„man auch nicht seiner Meinung seyn kann. Wären
„Kenntnisse, Gewandtheit, ein Herz voll Wohlwollen
„und der beste Wille hinreichend, ein weitläuftiges, in
„mancherlei unbequemen Beziehungen befangenes, Reich
„vortrefflich zu regieren; über ein vernachlässigtes Land
„die Segnungen des Wohlstandes zu ergießen; und ei-
„nem Staate, wie Pohlen, den festen Grund der Selbst-
„ständigkeit unterzulegen; so würde ohnstreitig Stanis-
„laus der rechte Mann für den pohlnischen Thron seyn.
„Er hat sogar in den Widerwärtigkeiten zur Zeit der
„Conföderation eine Seelenstärke gezeigt, die fähig
„ist, der Rache zu entsagen, wovon ich Ihnen einst
„vielleicht einen höchst merkwürdigen Beweis mitthei-
„len werde. — Aber die Kraft, selbst thätig einzu-
„greifen in das stockende Triebwerk der lahmen Ma-
„schiene, scheinet ihm gänzlich zu mangeln; und über-
„dieß wird ihm allgemein einige Schwäche für die Frauen
„Schuld gegeben. Ich komme auf die Abendgesellschaf-
„ten des Königs zurück. Da wirft er von sich die letz-
„ten Reste des prächtigen Zwanges, den ohnehin seine
„Neigung zur Natürlichkeit nicht liebt; da tritt aus sei-
„nem innersten Wesen eine höchst anziehende Persönlich-

„keit hervor. Ihm zunächst ist hier seine Schwester zu
„nennen: Madame de Cracovie, eine verständige Frau
„von festem Sinn, an deren Charakter kein Flecken haftet;
„dann der ältere seiner Neffen: Stanislaus. Dieser
„Prinz hat seine Erziehung in England genossen und von
„dort her eine gewisse Gründlichkeit mitgebracht, einen
„durchschauenden Ernst, der mit den übrigen Pohlen die
„freudigen Erwartungen von der Wiedergeburt seines Va-
„terlandes, an die jetzt häufig gedacht wird, nicht theilt.
„Ihm verdanke ich die Berichtigung meiner Ansichten von
„der Lage der Dinge, die mich umgeben. Die übrigen
„Personen dieser kleinen Abendgesellschaften tragen mehr
„oder weniger dazu bei, einen frohen, geistreichen Kreis
„zu bilden. Die Unterhaltung umfaßt eine Mannigfal-
„tigkeit von Gegenständen; und wenn sie zufällig die deut-
„sche Literatur berührt, so erweiset mir der König die
„Ehre, an mich das Wort zu richten. Bei einer solchen
„Gelegenheit glaubte neulich eine Dame, die Fürstin B.,
„die etwas Deutsch versteht, auch eine Stimme zu haben.
„An ächtem Geschmack, meinte sie, scheine es immer noch
„selbst den besten deutschen Schriftstellern zu fehlen. Sie
„hatte Werthers Leiden gelesen, und in der Stelle: „O
„Klopstock, hättest du deine Vergötterung in diesen Au-
„gen gelesen!" — war ihr der Name Klopstock widerlich
„aufgefallen; sie hatte die Benennung in keinem Wörter-
„buche gefunden, und endlich ihren deutschen Koch darü-
„ber befragt: dieser, der natürlicherweise die Frage auf
„sein Geschäft bezogen hatte, war der Meinung gewesen:
„Das Wort müsse soviel als Klopffleisch, auf englisch
„Roastbeef bedeuten." — Der Mißverstand war lustig
„genug; der König lächelte; die gute Fürstin ward eines
„Bessern belehrt. — Uebrigens umrauscht uns hier ein
„steter Wechsel von Zerstreuungen. An Bällen läßt man
„es nicht fehlen. Auch haben wir schon einige Male den
„großen Reichsversammlungen in dem sogenannten Reichs-
„botensaale beigewohnt. Ergreifend ist dieses Schauspiel
„allerdings. — Im Hintergrunde auf einem feierlichen
„Throne der König; zu beiden Seiten die hochwürdigsten
„geistlichen Herren; dann erhoben sich amphitheatralisch
„und stufenweise die Sitze von 560 Reichsboten. Reichs-
„marschälle mit silbernen Stäben bewegten sich hieher und
„dorthin. Uns war ein Dolmetscher zugegeben, die Vor-
„träge zu übersetzen. Was wir s a h e n, rundete sich ab

„zur Einheit; was wir hörten, entwickelte die Keime
„der Zwietracht. Meine Erwartungen von diesem Staat,
„meine Hoffnungen für ihn — welche Anstalten zu seiner
„Erhebung auch gemacht werden — schwinden immer
„mehr dahin — — —" So waren die Ansichten, welche
die tiefschauende Denkerin aus Warschau mit sich nahm.
— Vier Wochen waren verflossen, und die beiden Schwestern gingen nach Curland zurück. Man freute sich dort
der hohen einflußreichen Verbindungen, welche die Herzogin so glücklich gewesen, in Warschau anzuknüpfen;
und ihr Gemahl wies nun noch bestimmter alle Vergleichsvorschläge zurück. Unsre Freundin aber hatte bei ihrer
Zurückkunft ein Todtenopfer ihrer Großmutter zu bringen. Ihre Thränen waren die aufrichtigsten, die sich
auf das frische Grab dieser Edlen ergossen. Was sie auch
von der harten Strenge ihrer Lebensansichten zu dulden
gehabt; so ließ sie sich doch nie abwendig machen von der
Anerkennung ihrer sonstigen großen Verdienste.

Im April des Jahres 1791 ging die Herzogin, in
Begleitung ihrer Schwester, zum zweiten Male nach
Karlsbad über Warschau, um hier das begonnene Werk
weiter zu fördern. Auf dem Reichstage stürmte es. In
solchem Unwetter konnte die curische Angelegenheit —
trotz aller Versprechungen, die der Herzogin gemacht, trotz
aller Huldigungen, so ihr dargebracht wurden — nicht
empor kommen. Ein weit wichtigeres Interesse riß die
Verhandlungen des Reichstages an sich. — Ein Werk,
das klare Einsicht, ruhige Umsicht und tiefe Besonnenheit
fodert; das Werk einer neuen Constitution für Pohlen
war es, welches in diese Stürme gerieth. Dennoch wurde
am 3. Mai 1791 die neue Staatsverfassung, jedoch unter
bedenklichen Vorzeichen, beschworen. Unsre ehrwürdige
Freundin der Wahrheit führt seit Jahren ein Tagebuch;
dieses enthält treffende Bemerkungen über den damaligen
Gang der pohlnischen Angelegenheiten, und über die
Triebfedern ihrer Bewegung.

Nach etwa fünf Wochen verließen die beiden Schwestern Warschau, und gingen nach Karlsbad, wo sie die
Bekanntschaft des kürzlich verstorbenen Herzogs von Augustenburg und seiner liebenswürdigen Gemahlin machten; eine Bekanntschaft, die bald darauf in Pyrmont zu

einer innigeren Freundschaft gedieh. Hierauf begaben sie sich nach einigen kleinen Zwischenreisen nach Berlin, wo sie den beiden gleichzeitigen Vermählungen der Herzogin von York und der nunmehrigen Königin von Holland beiwohnten.

Frau von der Recke begleitete nun im October dieses Jahres zum dritten Male ihre Schwester nach Warschau, wo sie die Spaltungen des Reichstags noch bedenklicher, und die vaterländische Rechtssache um keinen Schritt weiter vorgerückt fand. Die curischen Freundinnen wurden mit Huldigungen empfangen, mit festlichen Herrlichkeiten umgeben und, wo sie erschienen, als hochgeachtete Gäste gefeiert! Auch gingen täglich vor ihren Blicken die prachtvollen Aufzüge der Reichsversammlung, wie ein großes glänzendes Schauspiel, vorüber, dessen Entwicklung im Halbdunkel der nächsten Zukunft verhüllt lag, und jeden Einzelnen mit andern Hoffnungen oder andern Befürchtungen erfüllte, je nachdem die Vorzeichen und Andeutungen entweder von einer feurigen Phantasie, oder von den Anschauungen einer klaren Besonnenheit aufgefaßt wurden. Sieben Monate flogen unter solchen Zerstreuungen vorbei; und immer war für Curland noch nichts entschieden. Indessen rückte der dritte Mai, der Jahrestag der sogenannten pohlnischen Wiedergeburt, heran. Das Fest wurde mit einem solchen Aufwand von Pracht und Herrlichkeit begangen, daß der Glanz der neuen großen Erscheinung zu einem fast allgemeinen Taumel der Lust die Menge begeisterte. Im Finstern aber brütete der Widerstreit, der das Alte zurück wollte, Verderben und Krieg. Die mißvergnügten Magnaten riefen die russische Kaiserin an, in ihren mächtigen Schutz die alte Verfassung Pohlens zu nehmen. Die Monarchin versagte diesen Schutz nicht, und foderte von den Männern der neuen Einrichtung mit Nachdruck das Alte zurück — der Erfolg ist bekannt. Endlich wurde nun auch die curische Sache auf dem Reichstage zur Beurtheilung gebracht, und gänzlich zum Vortheil des Herzogs entschieden. Mit dieser Entscheidung kehrte im Juni 1792 die Herzogin, sammt ihrer Schwester, nach Mitau zurück. Der Herzog glaubte an seinen Triumph; aber die wahreste Freundin seiner Familie konnte die Entscheidungsurkunde nur als ein kraftloses Papier betrachten, als ein schriftliches Wort,

dessen Ansehn auf dem Bestande schwankender Verhältnisse beruhe. Die Folge bestätigte sehr bald die Richtigkeit dieser Ansicht. Pohlen nahete sich seinem Ende. Jener pohlnische Rechtsspruch wurde in Curland als das Werk eines, mit sich selbst uneinigen, Gerichtshofes verworfen. Die alten Gährungen brausten von neuem auf. Der Herzog wußte sich nicht zu helfen; das Vaterland ward ihm verhaßt; er beschloß die Regierung den Oberräthen einstweilen zu übergeben, Curland zu verlassen und in der Ferne das Schicksal Pohlens zu erwarten, von dem das seinige abhing. Er sandte die Gemahlin nach Berlin, um ihr mit seiner übrigen Familie bald möglichst zu folgen.

Kalt berührt von dem düstern Schatten der nahen Zukunft, der den Ausgang dieser Verwirrungen deckte und offenbarte, zog die edle Patriotin ihren Blick ab von der Bühne des Widerstreits, und in ihr frommes Gemüth, welches nur fremde Zwiste gestört hatten, kam die Stille zurück. Um eben diese Zeit wurde eine frühere Wunde ihres Herzens von einer sanften Hand berührt. Der Professor Blessing in Strasburg überraschte sie mit der von ihm verfaßten Biographie ihres unvergeßlichen Bruders. Dieser Darstellung hatte der Verfasser einen Anhang mitgegeben, der den, durch Bode's Vermittlung ihm zugekommenen, Briefwechsel des Geschwisterpaares, nebst einigen Aufsätzen der Schwester über das Jugendleben des Bruders, enthält. Ein Hauch der zartesten Geschwisterliebe weht dem Leser entgegen aus diesen Briefen, welche mit dem Ausdruck edler Empfindungen und wechselseitigen Aufmunterungen angefüllt und, ohnerachtet der anscheinenden Einförmigkeit, höchst anziehend sind. Im Jahr 1777 Seite 124. der Sammlung schrieb sie dem theuren Entfernten folgende Zeilen:

„Wie sie da so schnell über meinem Haupte hinziehen, „die buntgemalten Wolken! — Eilt ihr zu dem Liebling „meiner Seele? Daß ich diesem Fluge folgen könnte! Eitler Wunsch! Liebster, wenn werde ich mich daran ge„wöhnen, daß wir getrennt sind? Eigentlich sind wir „auch nicht getrennt: des Morgens, wenn ich erwache, „erscheint dein Bild vor meiner Seele, und verläßt mich „nicht eher, als wenn der Schlaf meine Augen schließt. —

„Die drei Zitronenkörner, die du den letzten Abend bei „mir pflanztest, sind recht gut ausgeschlagen; ich kann „dir nicht sagen, mit welcher Sorgfalt und Freude ich „sie pflege! — — O daß jedes gute Wort, welches „wir an diesem herrlichen Abend sprachen, in unsern „Seelen Wurzel schlagen möchte! —" Welche süße Kindlichkeit, welche zarte Sehnsucht, welch sittliches Gemüth in diesen Briefen! die wohl verdienten, in den Händen der Jungfrauen und Jünglinge zu seyn. — Wie eine Botschaft des Himmels begrüßte die trauernde Schwester den wehmüthigen Trost dieser Sendung, der ihre ganze Seele durchdrang und umfaßte. Hinweggesunken war nun vollends von ihr das äußere Treiben mit seinen Stürmen und Klagen: ihren Geist umfing das höhere Leben mit seiner heilenden Ruhe: diese gab ihr die Weihe, mit der sie die theuren Blätter aufschlug, sie gab ihr den würdigen Sinn, um mit hellem Bewußtseyn die dunkel umhangene Vergangenheit noch einmal durchzuempfinden. Ein Nachklang aus unvergeßlichen Tagen schlug an ihr Herz bei jeder bezeichneten Stelle, wo ein Fest der Liebe und Freude, wie ein Tag voll Lieder, verstummet war: so feierte sie jetzt die Erinnerung an ihre Todten — nicht mehr, wie sonst unter den Gräbern, oder in der Wolkengegend mystischer Träume, sondern in der geweihten Tempelstille des Herzens, wo ein geduldig-frommer Glaube, eine gottergebene Zuversicht, ein ächter Christussinn waltet.

Die Herzogin war indeß fern, und bitter wurden ihr von den Menschen, die den Herzog umgaben, die Beseligungen verkümmert, welche sie in dem Umgange mit den lieblichen Kindern der theuren Schwester noch fand. Sie flüchtete zu der ländlichen Ruhe, die eine Freundin ihr anbot. In dieser Abgeschiedenheit gelangte zu ihr ein freundlicher Ruf: der Herzog und die Herzogin von Augustenburg luden sie ein, den friedlichen Aufenthalt auf der Insel Alsan mit ihnen zu theilen, bis irgend ein Zustand der Ruhe in Curland hergestellt seyn würde. Sie ging nach Liebau, schiffte sich ein und rang sich durch Sturm und Wogentumult hindurch in die Arme der Freundschaft. Zu Anfang des Julius kam sie in Augustenburg an. Im Kreise dieser

edlen Fürstenfamilie wurde sie mit Thatsachen überrascht, die wohl sonst in sanften Phantasiebildern ihr vorgeschwebt hatten. Hier entfaltete sich vor ihrem Blick ein patriarchalisches Verhältniß: sie sah einen edlen Gebieter in väterlichen Rechten zu den kindlichen Pflichten der Unterthanen, und gegenseitig wiederum glückliche Unterthanen in kindlichen Rechten zu den väterlichen Pflichten des Herrn: — rechtmäßig die Pflicht und pflichtmäßig das Recht in freundlicher Wechselbeziehung. — Kein Sklavensinn hatte den Geist des Landmanns niedergedrückt: sie fand ihn unterrichtet, fleißig, wohlgemuth, wohlhabend. Dieser Anblick wirkte so unauslöschlich auf ihre Empfindung, daß sie noch jetzt mit Begeisterung in jene Tage zurück schaut. Bis spät im November blieb die Gesellschaft in Augustenburg bei einander, dann ging die herzogliche Familie nach Kopenhagen, und die Freundin des Hauses begab sich indeß nach Ham, in der Nähe von Hamburg. Da lebte sie in enger Beschränkung im Hause der bekannten Karoline Rudolphi. Erhoben aber und verherrlicht wurde ihr kleines Leben durch Klopstocks, Reimarus und Sievekings geistreichen Umgang. Sie machte Schröders Bekanntschaft, dessen vortreffliches Spiel ihren Geist so sehr für das Theater gewann, daß sie einige dramatische Arbeiten versuchte, die das Gepräge ihrer damaligen Stimmung tragen und die Einkleidung ihrer jüngsten Erfahrungen darstellen.

Im Mai 1794 wurde sie abermals von dem Herzog von Augustenburg nach dem lieblichen Inselaufenthalt eingeladen, wo sie wiederum bis zum Novbr. desselben Jahres die Freuden des feinsten und seelenvollsten Umganges genoß.

Nun wünschte die Fürstin von Dessau, die von einer Reise in Italien zurückgekehrt war, ihre Freundin wiederzusehen. Frau von der Recke ging nach Dessau, dort gelangte zu ihr die Nachricht, daß ihr Vaterland sein Schicksal in die kräftigen Hände der russischen Kaiserin gegeben. Die Monarchin, die das Würdige erkannte, und das Verdienst, wo sie es entdeckte, mit hoher Auszeichnung krönte, hatte der Verfasserin des entlarvten Cagliostro zu verschiedenen Zeiten das huld-

reichste Wohlwollen zu erkennen gegeben. Diese hielt es jetzt für Pflicht, der nunmehrigen Gebieterin ihres Vaterlandes ihre Huldigungen darzubringen. Sie schrieb der Monarchin und erhielt eine Antwort, durch welche sie auf die ehrenvollste Weise nach Petersburg berufen wurde.

Im Sommer 1795, nachdem sie noch einmal das Karlsbad gebraucht hatte, folgte sie der hohen Einladung, und traf im Julius zu Petersburg ein. Catharina empfing sie mit einer herablassenden Güte, die in der Folge noch mehr die Anerkennung einer solchen Persönlichkeit durch gewisse Auszeichnungen darlegte, mit denen die Kaiserin nichts weniger als verschwenderisch zu seyn pflegte. Doch wir dürfen unsern Lesern nicht vorenthalten, was unsere Freundin selbst über ihren Aufenthalt in Petersburg sagt. Unter dem 26. August 1795 schrieb sie von dort an Nicolai in Berlin: — „Da „bin ich nun, mein theuerster Freund, in der gewalti„gen nordischen Stadt, der jüngsten und vielleicht größ„ten Hauptstadt auf der diesseitigen Halbkugel. Man„ches, was Storch über diese merkwürdige Stadt sagt, „hielt ich sonst für Uebertreibung; aber er hat nur nach„geschrieben, was ihm die Anschauung diktirte. Der „erste Anblick dieser neuen großen Erscheinung drang „so überwältigend auf mich ein, daß er alle Eindrücke „der Reise in mir auslöschte, und ich mir, wie durch „das Zauberwerk einer Fee, hieher versetzt schien. Ich „bin noch ganz in der Gewalt dieses Eindrucks und „weiß nicht, was ich aus der Fülle des mich umfan„genden Reichthums für Sie ausheben soll? Alles „stellt sich hier dar in einem vergrößerten Maßstabe, „der nicht allein auf das Verhältniß der Thronstadt zu „dem Umfange des Reichs hinweiset; sondern auch, „wenn ich nicht irre, die prophetische Andeutung einer „mächtigen Zukunft wahrnehmen läßt. Mit zaghaft „klopfendem Herzen nahete ich mich dieser Riesin „unter den Städten, in der noch keine Seele mir be„freundet war, und von deren innerstem Wesen ich „nur unverbürgte Sagen vernommen hatte. Dieß „ängstliche Gefühl verließ mich nicht, so freudig strah„lend auch die ganz vergoldeten Kirchthürme, und die „frisch grünen Dächer herüberleuchteten in die ernste

„Färbung meines Gemüthes: denn es stand mir ja be„vor, auf dem Schauplatze eines großen Hofes zu er„scheinen; und schon der kleinere meines Schwagers „hatte mich fühlbar genug belehrt, wie wenig geeignet „die Natur meines Wesens sey, in dem Elemente zu be„stehen, welches die Thronen umgiebt. — Am 30sten „Juli kam ich in Petersburg an, setzte mich sogleich in „das übliche Costum, beobachtete die gehörigen Anmel„dungen, und am 4ten dieses Monats speisete ich in „Sarskojeselo bei der Frau von Lieven, Oberhofmei„sterin der vier jungen Großfürstinnen. Hier wurde „ich sogleich durch die Nachricht überrascht: daß ich der „Kaiserin, die durch Frau von Lieven meine Ankunft „erfahren hatte, noch an demselben Abend im vertrau„lichen Kreise ihrer Familie, ohne alles Ceremoniel, „vorgestellt werden, und dem kleinen Balle beiwohnen „sollte, den die Monarchin ihren Enkeln gäbe. Unge„mein liebreich empfing mich die ehrwürdige Frau von „Lieven, und machte mich ihren liebenswürdigen Prin„zessinnen bekannt. Unauslöschlich wird in meinem Ge„müthe der Eindruck bleiben, den dieser liebliche Blü„tenflor der kaiserlichen Familie auf mich machte. Gleich„sam magnetisch angezogen, wendete mein Auge sich „von einer dieser holden Jugendgestalten zur andern; „und ein gemischtes Gefühl von Rührung und Freude „ging durch mein Herz. Man sieht es bald, daß diese „jungen Fürstinnen würdig geleitet werden, und von „trefflichen Beispielen umgeben sind. Zu der edlen Haltung „in ihrem Betragen, zu dem Anstande, der ein leises „Ahnen ihres erlauchten Standes auszudrücken scheint, „mischt sich so schön jene freie Unbefangenheit, jene „süße kindliche Natürlichkeit, die allein nur nicht weiß, „wie unwiderstehlich sie ist: dieß zusammen hat sich in „diesen Fürstenkindern nun zu einer solchen Art von „Liebenswürdigkeit entwickelt, die nur an Höfen gefun„den wird, wo die Etikette nicht ausschließend sich die „Führung des äußern Lebens anmaßen darf, sondern „angewiesen ist, der ächten Humanität den Zutritt zu „gestatten. Die beiden älteren Großfürstinnen, Alexan„drina und Helena, sind reizend aufblühende Gestalten, „und die beiden jüngern, Maria und Catharina, liebliche „Kinder voll Leben und Geist. Ungemein ergetzten mich „die naiven Fragen, die ich ihnen zu beantworten hatte,

„und so verlebte ich einen unvergeßlich angenehmen
„Mittag in diesem freundlichen Kreise. Gegen Abend
„begab ich mich, der mir gewordenen Anweisung ge-
„maß, zu den Hofdamen, denen ich mich anzuschließen
„hatte; ihnen folgte ich in den sogenannten Audienz-
„saal, wo die Herren des Hofes bereits versammelt
„waren. Hier befand ich mich nun in einer für mich
„neuen Welt; in einer Gesellschaft von Männern und
„Frauen, unter denen, wie ich glauben mußte, keine
„Seele Theil an mir nahm. Doch bald trat eine Be-
„kanntschaft aus Warschau zu mir: der Prinz Stanis-
„laus Poniatowsky, und ich fühlte mich so ängstlich
„fremd in dieser fremden Umgebung, wo von allen
„Seiten neugierige prüfende Blicke auf mich eindrangen.
„Der Prinz unterhielt sich mit mir, bis zu Ende die-
„ser für mich peinlichen Zwischenzeit der Erwartung.
„Jetzt flogen die Flügenthüren auf; die Kaiserin, im
„Gefolge ihrer Enkel und Enkelinnen, trat in den Saal.
„Ich wurde ihr vorgestellt; und wie sehr fühlte ich
„mich betroffen, die erhabene Catharina, deren großer
„Name schon meine Kindesphantasie beschäftiget hatte,
„in einer kleinen Gestalt zu erblicken: aber ihr Wesen
„löscht bald den Eindruck der Kleinheit aus, so daß
„diese gänzlich zu verschwinden scheint in der würdevol-
„len majestätischen Haltung, die aus der innern Ho-
„heit hervorgeht. Man hört die große Frau, und
„sieht nicht mehr die kleine Gestalt. Sie sagte mir ein
„verbindliches Wort, welches meine Schrift über Cag-
„liostro betraf, dann äußerte sie sich sehr wohlwollend
„über mein Vaterland, wobei sie in der Fülle der Huld
„ihrer großen Seele so weit ging, zu sagen: daß sie
„dahin streben wolle, das Vertrauen zu verdienen, wel-
„ches die Curländer bestimmt habe, sich ihrem Scepter
„zu unterwerfen: dann wendete sie sich noch zu einigen
„andern Personen; und ich wurde dem Großfürsten Ale-
„xander und dessen Gemahlin Elisabeth vorgestellt. Ein
„schöneres Paar habe ich nie gesehen. Er ein jugend-
„licher Apoll, sie eine zarte Hebe, ausgestattet mit der
„lieblichen Geistigkeit einer Psyche. Die Versammlung
„folgte nun der Kaiserin in den Tanzsaal, sie winkte
„und der Ball nahm seinen Anfang, die Monarchin be-
„gab sich in ihren Armstuhl, und ich mußte mich zu
„ihr setzen. Da hatte ich nun den Genuß, ihr eine

„Stunde lang zuzuhören; sie sprach Worte, mit denen
„ich einst manche Ihrer Abendstunden zu begeistern hof=
„fe. Am nächstfolgenden Sonntage, dem Geburtsfeste
„der Großfürstin Alexandrina, erhielt ich, indem ich in
„Sarskojeselo dieser Prinzessin meinen Glückswunsch
„darbrachte, von der Kaiserin eine Einladung, den Got=
„tesdienst in der kaiserlichen Kapelle mitzufeiern, dann
„zur Mittagstafel zu bleiben und Abends dem Tanze
„der jungen kaiserlichen Familie beizuwohnen. Dem
„Befehle der Monarchin zu Folge, schloß ich mich den
„Hofdamen an, als der Zug sich in die Kapelle begab.
„Schade, daß ich das Russische nicht verstehe, um den
„Geist der griechischen Gottesverehrung zu fassen; aber
„für Aug' und Ohr war ein herrliches Fest mir berei=
„tet. In der Kapelle stand ich so, daß ich die ganze
„kaiserliche Familie überschauen konnte, wo immer eine
„Wohlgestalt neben der andern die Aufmerksamkeit an
„sich zog. Hier sah ich auch die Großfürstin Mutter,
„Gemahlin des Großfürsten Paul: eine hohe fürstliche
„Bildung, noch voll Anmuth und Liebreiz; eine sanfte,
„geistige Natur des innern Lebens scheint hell hervorzu=
„leuchten aus den frisch blühenden Zügen der äußern
„Form. Es begann eine festliche Musik, wie ich sie
„nur in der Berliner Singacademie gehört habe, eine
„Musik von Menschenstimmen, ohne alle Instrumental=
„begleitung. Die Sänger standen verborgen: so daß
„die feierlichen Töne gleichsam einer mystischen, unsicht=
„baren Geisterwelt entquollen. Diese Musik hat etwas
„Rührendes und Herzerhebendes, daß sich nicht beschrei=
„ben läßt. Unwillkürlich fügte meine Empfindung
„Worte der Andacht zu diesen himmlischen Klängen.
„Nach der Kirchenfeierlichkeit begab sich die Großfürstin
„Mutter nach dem Sommeraufenthalte ihres Gemahls
„zurück, wodurch für jetzt mir das Glück verloren ging,
„ihr meine Huldigung darzubringen. Bei der Mittags=
„tafel ward mir der Vorzug zu Theil, der Kaiserin
„gegenüber zu sitzen, wo ich dann Gelegenheit hatte,
„eine ganz eigenthümliche Gabe der Unterhaltung in ihr
„zu bewundern. Endlich bei dem Abendballe ließ die
„Monarchin mich wiederum neben sich sitzen, ja sie litte
„nicht einmal, daß mein Stuhl etwas rückwärts neben
„dem ihrigen stehen durfte. Ihre geistreichen, und doch
„anspruchlosen Gespräche hober meine Betrachtung zu

„den großen Weltansichten empor, die auf einem so ho-
„hen Standpunkte ihrem umfassenden Blick vorschwe-
„ben; dann sprach sie von der Schwierigkeit, die dem
„Geschichtschreiber begegnen müsse, dessen Aufgabe es
„sey, das Leben eines Regenten zu schildern, ohne daß
„es ihm je möglich gewesen, in die innerste Verborgen-
„heit des Herzens zu dringen und dort die Triebfedern
„und Kämpfe zu beobachten, die gegen einander stürm-
„ten, bis ein Erfolg hervortrat, von dem die Welt nur
„die Umrisse einer geschichtlichen Thatsache wahrnimmt,
„die sich dann, nach dem zufälligen Interesse der ver-
„schiedenen Darsteller, wunderbar vielgestaltig in den
„Annalen umher treibt. Bekennen wir es nur: es
„steht schlimm um die pragmatische Geschichte. So
„sprach die Monarchin noch manches inhaltvolle Wort,
„welches für Sie, mein Freund, zu einem Festgenuß
„mein Tagebuch aufbewahret. Ich mußte meine Auf-
„merksamkeit sehr anstrengen, um die feinen Bemer-
„kungen und leisen Andeutungen zu fassen, welche die
„rasche Denkkraft der Kaiserin geläufig dahin warf.
„Wie oft hatte ich Gelegenheit, die Vielseitigkeit ihres
„Geistes zu bewundern, der sich in sehr verschiedenar-
„tigen Räumen gleichsam einheimisch bewegt. Eine
„große Frau ist Catharina gewiß; eine außerordentliche
„würde sie seyn, wenn sie nicht Kaiserin wäre. Sie
„ist Schriftstellerin, Gesetzgeberin und Selbstbeherrsche-
„rin, in sofern dieß Letztere der Umfang ihres unermeß-
„lichen Reiches gestattet. In allem, was von ihr selbst
„ausgehet in die Provinzen des weitläufigen Staates,
„athmet eine ernste, männliche Natur: diese thut jedoch
„keinesweges der sanften Weiblichkeit Abbruch, deren
„Milde sich in ihrem näheren Lebenskreise und in sol-
„chen Zügen der Landesmütterlichkeit offenbaret, die
„eine so vergötternde Volksmeinung erwarben. Gott
„ist hoch, pflegt der gemeine Russe zu sagen, und die
„Kaiserin ist weit: zu beiden ist schwer zu gelan-
„gen. Der oben weiß alles; er hilft aber nicht im-
„mer; wenn sie alles wüßte: so würde das Böse
„nicht seyn, das in der Welt ist. — Vor einigen Ta-
„gen wurde ein Schiff vom Stapel gelassen. Sehr
„viele Personen von allen Ständen wollten sich das
„Vergnügen machen, in dem Schiff vom Gerüst hinab
„in die Newa zu fahren. Auch ich war entschlossen,

„mir diese Erfahrung zu verschaffen; allein der Tag der
„Feierlichkeit war trübe, regnicht und kalt; ich gab
„meinen Vorsatz auf. — Lassen Sie sich nicht abhal-
„ten, sagte mein Lohnbedienter, die Zudarin wird
„kommen: das Wetter muß gut werden. — muß?
„fragte ich. Ja, denn Gott liebt sie, war seine Ant-
„wort. Indeß zog ich es doch vor, der Feierlichkeit
„aus einem benachbarten Fenster zuzusehen. Die Kai-
„serin kam: das Geläute aller Glocken erfüllte die
„Stadt, die Kanonen donnerten dazwischen, und das
„Wetter — vielleicht durch Erschütterung der Luft ab-
„geändert — heiterte sich auf. Beim ersten Sonnen-
„blick sah mein Lohnbedienter mich bedeutend an, und
„mochte in seinem Herzen wohl denken: nun sieht doch
„die Kleingläubige, was unsre Zudarin vermag." — In
einem andern Briefe vom 23. Septr. gleichfalls an Ni-
„colai in Berlin schrieb sie: „Lassen Sie mich fortfah-
„ren, Ihnen von meinem Aufenthalt allhier Rechen-
„schaft abzulegen. Jetzt habe ich schon mehrere Theile
„der Stadt durchzogen, und ich sage Ihnen: Peters-
„burg ist eine einzige Stadt, die wenig oder nichts ge-
„mein hat mit andern Städten ihres Ranges. Asia-
„tische Herrlichkeit und Pracht eines weitstrahlenden
„Herrschersitzes wechselt ab mit dörflichen Stellen, wo
„ländlicher Friede durch grünende Wiesen und Saatfel-
„der wandelt, unberührt vom störenden Geräusch des
„großstädtischen Lebens. Besonders aber ist es die ge-
„waltige Newa, die den Blick des Fremden an sich
„zieht. Wie ein fortströmendes Meer wogt sie dem
„Weltmeere zu. Alles deutet hier auf Dauer und Kraft.
„Die Einfassung der Newaufer ist gleichsam ein eiser-
„ner Kranz mit goldenen Blumen. Die Prophyrpfei-
„ler nämlich, welche diese Einfassung bilden, sind un-
„ter einander verbunden durch stahlblau gearbeitetes Ei-
„senwerk, mit stark vergoldetem Laubgewinde durch-
„flochten. Der weite Hafen, der die größten Schiffe
„einzunehmen fähig ist, macht einen ergreifenden Ein-
„druck. — Alles, was ich bemerke, erscheint mir gigan-
„tisch, und mit gespannter Aufmerksamkeit treibt mich
„die Neugier von einem merkwürdigen Gegenstande zum
„andern. Ich habe die kräftig grünenden Anlagen ge-
„sehen, die gleich den schwebenden Gärten der Semi-
„ramis auf riesenhaften Gewölben ruhen, und von ho-

„hen, starken Bäumen beschattet werden. Prächtige
„Portale sind es, durch welche man aus den obern Ge-
„schossen der daran stoßenden Palläste in das luftige
„Sommergebüsch dieser Gartenhaine tritt. Mit noch
„größerem Interesse aber habe ich die, von Peter dem
„Großen angelegte, doch unter Catharina sehr erweiter-
„te Einrichtung der Militair-Academie und das Insti-
„tut des Seewesens besucht, ich habe das Fräuleinstift
„und das Findelhaus in Augenschein genommen. Alle
„diese Schöpfungen und Erweiterungen sind hervorge-
„gangen aus kolossalen Entwürfen, welche, so wie je-
„ne Gartenanlagen, von dem Grafen Betzky herrühren.
„Den Mann mußte ich sehen, und ach! ich fand ihn
„tief dahingesunken in das gedankenlose kindische Da-
„seyn der Alterschwäche. — Ist dieser Zustand noth-
„wendige Bedingung des hohen Alters? Ich weiß es
„nicht, und möchte es nicht gerne glauben. Ein frühe-
„res Gewöhnen zu einer gewissen festen Selbstständig-
„keit und Unabhängigkeit vom Einflusse zufälliger Din-
„ge und kleinlicher Eitelkeiten, könnte doch wohl, sollte
„ich meinen, etwas ausrichten gegen den Eindrang ei-
„nes solchen Zustandes, der so oft die größten Geister
„im Alter heimsucht. — Dumpf hinstarrend saß er da,
„der einst so thätige Betzky im einsamen Zimmer; um
„ihn her an den Wänden hingen, in goldne Rahmen
„gefaßt, die an ihn gerichteten schmeichelhaften Hand-
„schreiben der großen Catharina. Aber auch diese eh-
„renden Worte, die einst der Lebenshauch seiner Thä-
„tigkeit waren, schien er nicht mehr zu vernehmen.
„Sein Geist war von ihm gewichen, ein bewußtloses
„Pflanzenleben bewegte den Rest seines Daseyns. Mit
„Wehmuth verließ ich den traurigen Anblick und fuhr
„noch durch einige Straßen, wo mir nicht so viel Leb-
„haftigkeit des Verkehrs begegnete, als ich erwartet hat-
„te. Durch die Größe der Plätze und durch die außeror-
„dentliche Breite der Straßen erklärt sich die Erschei-
„nung nicht allein: der Umfang der Stadt ist in der
„That auf eine weit größere Bevölkerung berechnet, als
„bis jetzt noch vorhanden ist; doch nähert sich diese,
„wie man versichert, mit eilenden Fortschritten dem
„Verhältniß des Grundplanes. Ueberhaupt ist die auf-
„fallende Großheit der äußern Gegenstände keineswe-
„ges bedeutungslos: ihr ist das innere Wesen ange-

„messen. Allen Staatseinrichtungen liegen weitsehende
„Voraussetzungen zum Grunde, deren Sicherheit auf
„wohlberechneten Maßregeln und Grundsätzen beruht.
„So hat Catharina weit früher und aus reinern Quel-
„len, als die wilden französischen Demagogen, den
„Verdienstadel eingeführt: eine Maßregel, deren Kraft
„Europa dereinst vielleicht überraschen wird, deren
„Wirksamkeit aber bis jetzt großen Theils nach Außen
„hingerichtet war; es ist aber nicht zu zweifeln, daß
„sie bald noch mehr das Herz des Staates durchdrin-
„gen, und sich kräftig erweisen wird in den Verwal-
„tungsbehörden des Innern. Oft habe ich hier im
„Geiste nach Warschau hinübergeblickt. Wie anders ist
„hier alles, als dort! Die Tage der Reichsversamm-
„lung schwebten meiner Erinnerung vor, dort stürmte
„alles in heftiger Bewegung; die Heftigkeit wirkt im-
„mer zerstörend, fördernd ist nur die Kraft. Das
„Schiff des Staates wurde gewaltsam umhergeworfen
„in der Nähe solcher Klippen, an denen es früher oder
„später zerschmettern mußte. Hier in Petersburg regt
„sich ein frischer, jugendlich aufstrebender Geist der Kraft,
„der, im Vorschreiten begriffen, doch nichts übereilt,
„und sich und sein Ziel kennt. Ueberall trifft man hier
„auf Spuren einer festen regierenden Hand: hier wal-
„tet Catharina. Viel Großes und Herrliches ist durch
„sie bereits geschehen; vieles aber muß sie der Zeit und
„ihren Nachfolgern überlassen. Große Reiche sind noch
„zu erobern im Innern des Reichs; große Siege sind
„noch zu gewinnen, die nicht wieder besiegt werden
„können von Außen. —" Unsere feinsinnige Beobach-
terin hielt sich drei Monate in Petersburg auf, in die-
ser Zeit machte sie werthe Bekanntschaften; Klinger, der
Dichter Nicolai und Storch wurden ihre Freunde, mit
denen sie noch jetzt in Briefwechsel steht. Aber nicht
nur den Umfang ihres geistigen Lebens und den Kreis
ihrer freudigsten Erinnerung erweiterte dieser Aufent-
halt in Petersburg: auch in die fast drückende Be-
schränktheit ihrer häuslichen Lage brachte er eine glück-
liche Wendung. Die Kaiserin ließ ihr nämlich zum le-
benswierigen Genuß das Domainengut Pfalzgrafen an-
weisen. Ein dankbareres Herz, als das ihre, hat die
Monarchin sich nie verpflichtet, und nie ist in würdige-
re Hände vom Throne herab eine Wohlthat geflossen.

Ein Quell der Befriedigung hatte sich nun den reinsten, edelsten Bedürfnissen ihres Herzens geöffnet. In einem Briefe aus dieser Zeit schreibt sie: „Zu einem Dankal„tar will ich mein Leben weihen für die Erhabene, „die mich von dem Gefühle des verfehlten Lebenszwe„ckes erlöst hat. Ich trete in einen Kreis von Rech„ten und Pflichten: da ist etwas zu wirken, etwas zu „schaffen: meine Tage, hoffe ich, sollen nicht spurlos „dahin fließen. Mancherlei Entwürfe zu frischer Thä„tigkeit beschäftigen meinen Geist; und ich denke, es soll „mir manches gelingen, wenn Gott Kräfte verleiht und „Gesundheit — Recht! und Pflicht! — ich begreife den „Umfang dieser Worte und erkenne ihre Tiefe u. s. w.“—

Als sie im Octbr. nach Mitau zurück kam, erhielt sie eine Sendung von ihrem geschiedenen Manne, der hoffnungslos krank darnieder lag. Sie ging, in Begleitung ihrer damaligen Pflegetochter, sogleich zu ihm, und fand ihn im Zustande der furchtbarsten Verzweiflung, womit das Gefühl der Schuld ihn peinigte, wenn er in das Leben und auf das Verhältniß mit seiner ehemaligen Gattin zurück sah. Krampfhaft zuckend griff er nach ihrer Hand und rief: „Verzeihung! Verzeihung! Sie sind ein Engel, beten Sie für mich!“— Wie sehr dieser Anblick sie auch erschütterte, so behielt sie doch Fassung genug, ihm einige tröstende Worte zu sagen. Und da nur ihr Anblick ihm einige Beruhigung gewähren konnte, so wiederholte sie gern die traurigen Besuche. Nach einigen Tagen hatte er geendet. Sie begab sich nun zu dem ihr verliehenen Gute; traf Einrichtungen, die nicht nur ein gemildertes Verhältniß der traurigen Leibeigenschaft des Bauernstandes bezweckten, sondern auch zugleich auf die Erziehung des sklavischen Landmanns zur allmähligen, gesetzlichen Freiheit berechnet waren, zu deren förmlicher Einführung, wenn dieselbe vorbereitet genug seyn würde, sie von der Huld der Kaiserin die Erlaubniß zu erhalten, hoffen durfte. Unter den Lieblingsentwürfen für ihre Zukunft stand, besonders hervortretend, der Plan, bei ihren Leuten zu wohnen, die freilich kein erfreulicher Ruf ihr empfahl. Sie bezog in Pfalzgrafen die äußerst vernachlässigte Gutswohnung. Hier öffnete sie nun sogleich ihren Unterthanen den freien Zutritt zu ihrer

Person, half, wo es nöthig war, zuerst ihren äußern Bedürfnissen ab und ging dann von der sinnlichen Pflege zur sittlichen über; sie richtete und schlichtete die äußern und innern Angelegenheiten derselben, und ein belohnender Erfolg krönte nicht selten ihre Bestrebung. Fünf Monate, vielfach beschäftiget, vielfach vergolten, flogen ihr vorüber in der beschränkten, dürftigen Wohnung. Allein der Gebrauch des Karlsbades war schon zur Bedingung ihres Daseyns geworden, und sie beschloß, zwei Jahre in Deutschland auf die, vielleicht noch mögliche, Herstellung ihrer Gesundheit zu verwenden. Zu Ende März 1796 verließ sie ihre Hütte unter den Hütten. Die ganze Bauerschaft mit Weibern und Kindern begleitete ihren Reisewagen, um auf der Grenze des Gebietes ihrer Herrin noch ein wehmüthiges Abschiedswort nachzurufen, dort umringte dann die kleine Schaar den Wagen, und der Beredteste der Männer nahm das Wort: — „Edle Frau," redete er in lettischer Sprache die Gebieterin an, „Ihr habt uns „oft gütig und freundlich zu Euch versammelt; Ihr „brachtet Heil und Frieden in unsre Hütten. Keiner „ist, der Euch nicht eine Wohlthat verdankt. Jetzt „verlaßt Ihr uns. Seht, edle Frau, dort am Himmel hinter den Wolken steht die herrliche Sonne: „Gott hat sie gesendet, Gedeihen und Freude zu verbreiten über unsre Felder und Hütten: auch sie verläßt uns, und Nacht ist um uns her; aber sie kehrt „wieder, und bringt den freudigen Tag mit. Macht „es wie sie, edle Frau, ziehet mit Gott; aber kommt, „wenn der Himmel unser Gebet erhört und Euch Gesundheit schenkt, kommt bald wieder, und bringt Frieden und Freude zu unsern Hütten zurück." — Tief bewegt durch diese kindlich-herzlichen Worte, nahm sie Abschied von den gutmüthigen Leuten, welche sie einem sehr bewährten, würdigen Freunde anvertraut hatte, der in ihrem Geiste das angefangene Werk in Pfalzgrafen fortsetzte. Ehe sie jedoch den böhmischen Ländern zueilte, ging sie nach Wörlitz zu der Fürstin von Dessau. Der Geist der Freundschaft war immer der freundlichste Genius ihres Lebens: in Wörlitz kam er ihr entgegen in der reichsten Bekränzung der Natur: da hatte er ihr festliche Tage bereitet, da fand sie, was sie bedurfte, eine sanfte Vorbereitung zur Heilquelle in

in Karlsbad. Im Juni kam sie zu Karlsbad an, und dieser Brunnen erwies sich auch dießmal wirksam, und gewährte ihr eine bedeutende Hülfe. Wegen der Nähe des Karlsbades hatte sie Dresden zu ihrem Winteraufenthalt gewählt: dort erhielt sie im November eben dieses Jahres die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Catharina: ein solcher Schlag mußte freilich einen bösen Rückfall in ihrer Gesundheit herbeiführen. Indeß war sie doch fest entschlossen, im Jahre 1798 nach Curland zurück zu kehren, für ihre Unterthanen zu leben und der Erhebung des Landmanns zu einem würdigen Daseyn ihre ganze Thätigkeit zu widmen.

Zwei Jahre verlebte sie nun zu Dresden in den freundlichen Verhältnissen und vorzüglich im Umgange mit Naumann und dessen liebenswürdiger Gattin. Welcher Ort Deutschlands konnte ihrer Seelenstimmung und ihrem ganzen innern Leben mehr zusagen, als Dresden: diese heitre Stadt, in der die wandernde Kunst, mehr als irgendwo, eine zweite Heimath gefunden, eine Heimath, welche die Natur mit ihrem erwähltesten Kränzen umhangen, welche sie erkoren zu haben scheint zu ihrem geliebtesten Tempel. Doch indem die verständige Frau sich dem Genusse, den Kunst und Natur gewähren, mit bescheidener Zeiteintheilung hingab, trieben und reiften in ihrer Seele die Entwürfe der Thätigkeit, für das Wohl des von der verewigten Kaiserin ihr anvertrauten Völkchens. Die bestimmte Zeit ihres Aufenthaltes in Dresden nahete sich ihrem Ende. Die Herzogin hatte Curland bereits auf immer verlassen und lebte zu Löbichau, einem Landgute im Altenburgischen. Die zärtlichste Schwesterseele konnte von Deutschland nicht scheiden, ohne die Geliebte noch einmal zu sehen, die sie zurücklassen sollte. Sie reiste zu ihr und ahnete nicht, daß dort an der Seite ihrer Theuren das härteste der Verhältnisse über sie kommen werde. Auf einer Spazierfahrt brachte ein Sturz mit dem Wagen ihr eine gefährliche Kopfverletzung bei, deren unheilbare Folgen hemmend, ja zum Theil zerstörend sich über die Thätigkeiten ihres körperlichen Lebens verbreiteten. Was aber bei diesem Unfall am tiefsten sie darnieder schlug, war: daß er in ihrer Gesundheit eine solche Beschaffenheit hervorbrachte, die aus dem Klima

ihres geliebten Vaterlandes ihr Leben auf immer verbannte, und ihr dadurch tausend reizende Aussichten zerstörte.

Nachdem sie durch die Bemühungen des vortrefflichen Arztes, des Hofraths Sulzer, so weit hergestellt war, daß sie ohne Gefahr eine mäßige Reise übernehmen konnte, ging sie nach Dresden zurück, wo sie fünf Jahre hindurch ununterbrochen zu kämpfen hatte mit körperlichen Leiden, für welche sie nur in den böhmischen Heilquellen, und immer nur für den nächsten Winter, einige Linderung, aber keine Genesung mehr fand. Die zwei letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Dresden war sie Haus = und Tischgenossin der Familie Naumanns, bis zu dem Tode dieses Freundes, der durch seinen edlen Charakter, und durch die vorzüglichen Gaben seines Kunsttalentes ihre innigste Theilnahme gewonnen hatte. Dieser Todesfall, der im Octbr. 1801 plötzlich erfolgte, war überdieß noch mit so schreckenden Umständen begleitet, daß dadurch ihre ganze Seele stark bewegt und ihr Nervengewebe heftig angegriffen wurde. Dennoch verfaßte sie auf Wielands Einladung einen vorläufigen biographischen Aufsatz über Naumann, wie er als Mensch und Künstler sich ihr bewährt hatte. Diese kleine Schrift ward in dem Jahrgange 1802 des deutschen Merkurs abgedruckt. Zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung ihres Freundes veranlaßte sie Meißnern, dem sie die Materialien dazu herbei schaffte. Die Darstellung der Todesart des Verewigten aber erbat sich Meißner von ihr, und schmückte mit diesem bescheidenen, rührenden Denkmale sein Werk über Naumann. In die Züge dieses letztern und jenes vorläufigen Aufsatzes ergießt sich eine, für die höhere Freundschaft geschaffene Seele, voll Innigkeit und tiefer Empfindung.

Sie verließ Dresden und verlebte den Winter des J. 1802 bei ihrer geliebten Schwester zu Löbichau. Den folgenden Winter 1803 brachte sie zu in Berlin. Dort — und zwar als sie eben sehr gefährlich darnieder lag — kam zu ihr die Nachricht: daß aus dem Kreise ihrer lebenden Freunde auch Neander geschieden sey. Dieser ausgezeichnete Lehrer der christlichen Weisheit und Wahr=

heit; dieser würdige Verfasser geistlicher Lieder war es, dem sie den wichtigsten Antheil an ihrer spätern geistigen und sittlichen Bildung verdankt. Tief gerührt, blickte sie bei dieser Todesbotschaft auf denjenigen Zeitpunkt ihres Lebens zurück, an dem Neanders Andenken in ihrer Seele besonders haftete. Sie glaubte nämlich in jener Zeit ihre frommen Ueberzeugungen von Gott und göttlichen Dingen hinauf gerettet zu haben auf eine Höhe, die unzugänglich sey dem Unglauben, wie dem schwärmenden Wahn. Die sogenannten Fragmente erschienen: diese und ihr Vertreter, der nie Unrecht haben konnte, überraschten den Frieden in ihrem stillen Heiligthum und setzen ihr frommes, gläubiges Gemüth in eine schwankende Stimmung: da wurden Neanders Worte ihre Führer aus dem Labyrinthe, wohinein jene Stimme sie verlockt hatte. Konnte sie den theuren Mann dahin scheiden lassen aus dem irdischen Daseyn, ohne sein Gedächtniß zu feiern? Ganz durchdrungen von dem heiligen Wandel des hochverdienten Lehrers, beschrieb sie sein Leben; und indem sie mit einer tiefen Herzlichkeit den Charakter des frommen Weisen aus seinen Schriften, Reden und Handlungen entwickelt, so fügt sich ihre lebendige, doch anspruchlose Darstellung unwillkürlich und gleichsam unbewußt in eine Form, aus der, wie aus einem klar dahinfließenden Quell, sich das Bild ihres eigenen schönen Lebens zurückspiegelt. Und hiermit setzte sie den Manen des väterlichen Freundes und geistigen Wohlthäters einen würdigen Denkstein, mit den Blumenkränzen freudiger Erinnerung und wehmüthigen Dankes umwunden. Diese kleine Schrift, herausgegeben von Tiedge, welches durch ein Versehen auf dem Titel nicht bemerkt ist, erschien 1804 zu Berlin in der, damals Fröhlichschen, jetzt Dunkerschen, Buchhandlung. Wer dieß Werkchen liest und weiß, daß es die Verfasserin schrieb, während eines Krankheitszustandes, dessen Genesung die Aerzte nur in solchen Bedingungen zu finden glaubten, deren Lösung außer den Grenzen ihrer Kunst lag, der muß die Gewalt bewundern, welche das Gemüth über den Körper zu behaupten vermag. — Aber hätte sie sich unter diesen Umständen nicht eine solche Anstrengung des Geistes versagen müssen? so scheint es allerdings. Aber sie war in sich überzeugt, ihrem Lebensende nahe zu seyn; und

doch wollte sie diesseits noch das kleine Denkmal hinstellen, welches sie den Manen ihres theuren Lehrers so sehr schuldig zu seyn glaubte. Und — wie der Herausgeber in der Vorrede sagt: — „es war in der That, als ob sie an dem würdigen Charakter, den sie nachzeichnete, ihr schönes Gemüth — und es läßt sich hinzusetzen: auch den abgeschwächten Körper aufrecht erhielt." Nach einem Krankenlager von drei Monaten, trat sie endlich in das Leben zurück, welches sie bereits aufgegeben hatte. Sie erholte sich sehr langsam, und durch jene Kopfverletzung, die einen heftigen chronischen Gesichtschmerz zurückgelassen, hatte der Zustand ihrer Gesundheit einen Grad der Verschlimmerung erreicht, über den die Heilkräfte der böhmischen Mineralquellen wenig oder nichts mehr vermochten. Geistigen Einwirkungen schien es ausschließend noch vorbehalten zu seyn, bei den wiederkehrenden Leiden immer wohlthätig, obwohl nicht dauerhaft heilsam, sich zu erweisen. Es bedurfte nur der leisen Stimme eines eintretenden werthen Freundes, um die Spannung der furchtbarsten Krämpfe fast augenblicklch zu lösen; ein geistreiches, gemüthvolles Gespräch, oder auch Musik war geeignet, eine krampfhafte Simmung in ihr zu besänftigen, oft sogar den nahen Ausbruch wüthiger Schmerzen zu unterdrücken. Solche Erscheinungen leiteten die ärztlichen Beobachtungen dahin, den Hauptsitz des mannigfach zusammengesetzten Uebels in dem Nervengeflecht, diesem geheimnißvollen Vermittlungsorgan zwischen Leib und Seele, zu finden. Die Aerzte schlugen ein wärmeres Klima, etwa in Italien, vor, welches in Verbindung mit dem Gebrauche der Dampfbäder in Ischia und der Seebäder bei Neapel, ihnen als das einzige Mittel erschien, von dem eine durchgreifende Wirksamkeit für die Leidende zu erwarten seyn dürfte.

Mit schwachen Hoffnungen und sträubender Empfindung trat sie im August 1804 die Reise nach Italien an. Eine Pflegetochter, die jetzige Kanzlerin Griesheim in Koburg, und Tiedge waren ihre Begleiter. Die regelmäßigen und ihrem Zustande angemessenen Bewegungen im Wagen; die Neuheit, Mannigfaltigkeit und Fülle der Gegenstände, die sich unterwegs der Betrachtung und dem Genusse darboten, verbreiteten

durchgängig einen so wohlthätigen, sanften Einfluß über die Thätigkeiten ihres äußeren und inneren Lebens, daß sie schon in Tyrol, von der kräftigen doch milden Bergluft angeweht, bedeutende Höhen zu besteigen, und unermüdlich sich zu ergötzen vermochte an der Herrlichkeit und Erhabenheit der Natur. Da tauchten sich gleichsam tief in ein belebendes Aetherbad die Flügel ihres Geistes, und träufelten auf ihr ganzes Wesen den eingesogenen stärkenden Balsam. Verjüngtes Daseyn voll junger Hoffnungen und Lebensfreude regte sich in allen ihren Gefühlen. So gekräftiget und ermuthiget, zog sie, nach einer Reise von zwei Monaten, in Rom ein. Schon der erste Anblick der ewigen Stadt, deren Name so oft und in so mancherlei Beziehungen ihr entgegen geklungen, machte, wie sie selbst gesteht, auf ihr Gemüth einen überwältigenden Eindruck. Da nun schloß ihr die Geschichte das Reich der Vergangenheit auf; da sprachen zu ihr, wie sie sich in der Begeisterung ausdrückt, die Steine. An den geschichtlichen Denkmalen der alten Zeit richtete sich gleichsam vor ihren Blikken der ruhende Schatten der Vorwelt empor; der Lebensverkehr des Alterthums schien regsam und mächtig sie zu umfangen: denn die in jene alten Urkunden niedergelegten Erinnerungen an das frühere Menschengeschlecht, welche vormals wie formlose Nebelstreifen an ihrem innern Sinn nur flüchtig vorüber gegangen, erhielten nun erst helle Bedeutung und stellten sich in bestimmtern Umrissen lebendiger und vernehmlicher ihren Betrachtungen dar. Ihre Lebhaftigkeit theilte sie dem würdigen Begleiter Zoega mit, so daß dieser Alterthumskenner unermüdet zu halben Tagen und länger mit ihr unter den merkwürdigsten Ruinen der alten Roma umherzog. Sie ertrug Anstrengungen, deren sie vormals sich nie fähig geglaubt. Um ihr leichtes Daseyn drehten sich heitre Tage, und selbst das störende oder verwundende Verhängniß, welches so oft aus ihren Friedensträumen sie aufgeschreckt hatte, schien diese seligen Tage verschonen zu wollen. Nur die Kriegsgerüchte, so über die Alpen kamen, fuhren nicht selten, wie schneidende Nordwinde, durch die Ruhe ihrer Tage. Der milde italische Himmel in Eintracht mit den Genüssen, welche die inhaltreiche Oertlichkeit darbot, ver-

fehlte nicht zu vollenden, was die Reise, seit Tyrol, vorbereitet hatte, und herzustellen in ihr einen Zustand, der äußerst selten, und auch dann nur minder fühlbare, Erinnerungen vormaliger Zufälle aufkommen ließ. Erhöht wurde das Gefühl dieses Zustandes durch das thätige Wohlwollen, welches überall ihr entgegen trat. Die feinsten Aufmerksamkeiten erleichterten und verschönerten den Gewinn ihrer Bestrebung. Vorzugsweise erhielt sie von der oberen Behörde die Erlaubniß, männliche Klöster zu sehen, die durch irgend eine alterthümliche Merkwürdigkeit ihre Wißbegierde reizen konnten. Als sie die Propagande besuchte, war ihr zum erklärenden Begleiter der berühmte Pater Paolino zugegeben worden. Die Zerstörungswuth der Franzosen hatte das Leben dieser Anstalt getödtet. Der ehrwürdige Paolino führte die aufmerksame Beobachterin durch die öden stummen Säle, und zuletzt in die Druckerei. Die Presse war in Bewegung, und die gefeierte Freundin der Literatur ward eingeladen, einen frisch gedruckten Bogen auszuheben; sie zog das folgende, an sie gerichtete, Gedicht von Paolino hervor.

Nobilissimae Foeminae

Elisabeth de Recke

natae comiti de Medem

sacrum.

Quae venis a Borea Musarum dulcis amatrix
Elisabeth, veterum Tu lustras tecta Quiritum,
Gracchorum mater Cornelia, Livia, sedes,
Actiaque Augusti quondam sacraverat istas.
Aemula Romanae gentis, virtutibus illas
Praecellis, studiis superas, pietateque vincis:
Ergo decus patriae, salve Tu gloria gentis
Germanae salve. Musis charissima proles!
Te mites Carites celebrent, Tyberinaque plaudant
Numina: vimineis calathis sua dona ferentes
Nymphae festivis Te Romae versibus ornent.

Für die, der lateinischen Sprache unkundigen, Leser stehe hier die Verdeutschung der obigen Verse:

Der edlen Frau

Elisabeth von der Recke,

gebornen Reichsgräfin von Medem,

gewidmet.

Die, aus Norden du kommst, o holde Freundin der Musen,
Kommst, Elisa, zu sehn die Räume der alten Quiriten:
Diese Wohnsitze weihte Cornelia, Mutter der Grachen,
Weihte Livia ein, und Actia, Mutter Augustus.
Rom entflammte dich; du verdunkelst die römische Tugend,
Fleugst der Römerin vor durch Geist und fromme Gesinnung.
Deines Vaterlands Ruhm, du Stolz des Germanischen Volkes,
Sey uns, Elisa, gegrüßt, du liebliche Tochter der Musen;
Grazien feiern dich sanft, dich preisen die Götter der Tyber.
Laß sich die Nymphen dir nahn! sie bringen in weidenen Körbchen
Opfergaben herbei, und singen dir festliche Lieder.

Von Rom begab sich die muntere Reisende gegen das Frühjahr 1805 nach Neapel und Ischia. In Neapel machte sie die Bekanntschaft des, von Gorani hart beurtheilten, Marchese von Hauß, der sie der Königin Carolina vorstellte. Ueberzeugende Ehrenrettungen widmete sie beiden. Vorzüglich nahm die Persönlichkeit der unglücklichen Königin, deren bessere Seiten selbst verunglimpft oder gemißdeutet worden, und für die noch keine Stimme sich erhoben, den warmen Eifer der gerechtesten Seele in Anspruch. Im Umgang mit dem hochverdienten Erzbischof von Tarent bereicherte sich ihr Herz. Ein Denkmal, würdig des edlen Mannes, trug sie in das Heiligthum ihrer Erinnerungen ein. Auf Ischia that sich ihr ein liebliches Myrthenparadies auf; aber sie wurde daselbst durch eine Erschütterung überrascht. Von den Empfindungen, welche dieß Naturereigniß in ihr aufschreckte, zeugt das Gedicht Seite 104 der neusten Ausgabe. Die Dampfbäder in dieser Insel sowohl, als nachher die Seebäder bei Neapel, gewährten ihr vollkommen den erwünschten Erfolg, und

in ihrem Herzen erhob sich die freudigste Hoffnung. Die Heimkehr in ihr geliebtes Vaterland gehörte zu den reizvollsten Aussichten, welche diese Hoffnung ihr zu öffnen schien. Mit neuer Liebe pflegte sie nun still und heilig in ihrem Gemüthe die Ausbildung jener früheren Entwürfe, auf welche sie, nach jener unglücklichen Kopfverletzung, nur mit Wehmuth hingeblickt hatte. —

Im November 1805 reiste sie nach Rom zurück. Dort beschäftigte sie sich mit neuer Emsigkeit, gleich einer Biene, frischen Honig in die Zellen ihres Gedankenbuches zu tragen. Nie regte sich eine lebendigere Thätigkeit im ganzen Umfang ihres Wesens, als eben jetzt in Rom. Neben einem sehr ausgedehnten Briefwechsel führte sie nicht nur ihr Tagebuch fort, sondern sie nahm auch ihre Poesien unter die Feile, die im Jahre 1806 bei Renger in Halle erschienen. Mit diesen Erzeugnissen strebte sie keinesweges, in die Reihen der Dichter ihres Volkes zu treten: ein Vermächtniß für ihre Freundinnen sollten sie seyn. Der Herausgeber sagt von ihnen in der Vorrede: „sie sind gewisser„maßen weiße Merksteine am Wege des Lebens, bei „denen die stille Seele ein sanftes Zurückschauen in eine „abendröthliche Aussicht feiert; und es ist ja so süß, „dem anspruchlosen Wandel einer schönen Seele nachzu„blicken.“ — An einer andern Stelle sagt der Vorredner: „Bald seufzen ihre Töne eine zarte Sehnsucht „aus, das heilige Bedürfniß einer reinen himmlischen „Liebe; bald entzücken sie durch Gefühle der Freundschaft, „welche hoffnungsvoll über das Grab hinaus blickt.“ —

In einem dieser Gedichte singt sie:

Werk der Kunst, auch du bist eine Trümmer!
Ach! die Zeit hat dich dahin gerafft!
Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerschaft,
Die bestimmt ist, höher einst zu walten?
Zu vollenden, was sie hier begann? —
Freundschaft, Tugend werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie umfassen kann.

Unter solchen abwechselnden Beschäftigungen verweilte sie in Rom bis zum Anfang Juni; und gern hätte sie ihrer Neigung einen verlängerten Aufenthalt in dieser sanften Heimath der Künste zugestanden: aber gleichsam in prophetischem Geiste sahe sie schon die schrecklich gerüstete Kriegsfurie dem Norden zufliegen. Sie mußte dem Ungethüm voreilen, um das theure Vaterland noch zu erreichen, ehe zwischen ihr und dem Lande ihrer Sehnsucht der Krieg tobte. Sie verließ daher Rom im Juni 1806, durchflog Oberitalien, die Savoyischen Staaten und einen Theil der Schweiz. Aber jene Furie war schneller als sie. In Jena begegnete ihr schon das Waffengeräusch der Schaaren, die den Franzosen entgegen standen, und in Halle war sie Zeugin solcher barbarischen Zügellosigkeit, die sich jeden Frevel, jede Schandthat erlaubt. In welches Zimmer ihrer Wohnung sie auch flüchten mochte; das Geschrei der gemißhandelten Einwohner scholl hinein zu ihr von den Straßen. In der Nachbarschaft stürzte sich ein junges Frauenzimmer, verfolgt von der thierischen Wuth eines Franzosen, aus dem Fenster. Vier Tage hindurch war sie Zeugin der furchtbarsten Greuelthaten; entfliehen konnte sie nicht, die Stadt war geschlossen.

Die engere Haft in Halle ward nach einigen Wochen gehoben; nur die Wege nach Norden blieben versperrt. Die bedrängte Reisende wendete sich nach Altenburg, wo die Humanität des Herzogs von Gotha ihr auf dem hoch und frei liegenden Schlosse einen Zufluchtsort einräumen ließ. Dort in dem Kreise der edlen Schloß- und Stadtbewohner, in der Nähe ihres würdigen Arztes, des Hofraths Sulzer, verflossen ihr bis 1808 zwei, wenigstens nicht unmittelbar beunruhigte, Jahre; nur aus der Ferne drang zu ihrer Friedensstätte hinauf das Gerücht von den modernen Barbarenüberschwemmungen aus Westen, die Deutschland verheerten. Aber was in Halle ihr Auge gesehen und ihr Herz empfunden, das hatte zu tief eingewirkt auf ihre Gesundheit, die alten Uebel kehrten zurück, und vernichtet war größtentheils der körperliche Gewinn ihrer Reise. Nur ihrem Geiste konnten sie nicht entrissen werden, die goldnen Früchte jener hesperischen Tage.

Dem Verfasser dieser Darstellung ziemt es jedoch nicht, tiefer einzugreifen in den Reichthum des Lebens, welches der feinsinnigen Beobachterin unter dem italischen Himmel zu Theil ward, auf jenem dichterisch und geschichtlich merkwürdigen Boden, der ihren Geist mit der Herrlichkeit in den Götterversammlungen alter, klassischer Kunstgebilde so festlich umgab. Sie selbst hat eine sehr anziehende Rechenschaft davon gegeben in den vier Bänden ihrer Reisebemerkungen, die, herausgegeben von dem Herrn Hofrath Böttiger, in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin in den Jahren 1815 und 1817 erschienen sind. Die begleitenden Zusätze des gelehrten Herausgebers sind belehrend, berichtigend, nie ungehörig, immer treffend. Selten tritt ein Buch an das Licht, mit einer solchen Art von Eigenthümlichkeit, als diejenige ist, welche die genannten Reisebemerkungen auszeichnet. Den Leser beschleicht ein besonderes Gefühl der Hingezogenheit, nicht allein zu den Gegenständen, von denen die Rede ist, sondern vielmehr noch in das Leben, welches sich an diesen Gegenständen anspruchlos, ohne zierhaften Zusatz vorüber bewegt.

Der Geist, der mit seinem lebendigen Odem dieses Werk in allen Theilen durchweht, ist die innigste Liebe für Wahrheit und Licht, für Mildigkeit und Recht, endlich für das Gute und Schöne, wie solches alles zu lieblicher Harmonie sich gegenseitig bedingt. Sogleich bei dem Eintritt in den Schauplatz, den die Verfasserin öffnet, empfängt uns ein, beinahe männlicher Ernst, der die Miene hat, in die Tiefe zu schauen, und es genau zu nehmen mit den Erscheinungen, so ihm begegnen: und dieser Ernst würde minder ansprechend und einladend seyn, wenn ihm nicht die freundliche gefällige Phantasie zu Statten käme, welche durchgängig ihren Darstellungen, auch wenn sie über dürren Boden zu wandeln scheinen, ihre reizende, sanfte Einkleidung leihet. Und so waltet in der Art, wie die Verfasserin die Gegenstände auffaßt und wiedergiebt, eine stille sanft gehaltene Begeisterung, die kein Bestreben zu verrathen hat, welches nach poetischen Flittern zu eitlem Putze umher greift; eine Begeisterung, die sich nur über die Linie der lebhaften Erzählung erhebt, wenn die Veranlassung selbst sie empor trägt: dann entzündet sich das Gefühl, welches den Prunk der Schau-

bühne verschmäht. Die ergriffene Seele spricht sich aus: und ausgesprochen ist eine tiefe Empfindung, wie z. B. in der Paulskirche bei Rom Th. 2. Seite 212 und 213, vorzüglich aber in dem Pantheon Seite 360 eben dieses Theils, auch bei Gelegenheit des Erdbebens auf Ischia Seite 246 des dritten Theils. Vorzüglich reich an solchen Stellen ist der vierte Theil. Das Ganze dieser literarischen Arbeit übrigens, welches, seiner Natur nach, keinen andern Zusammenhang, als den eines, von zufälligen Außendingen bestimmten, Lebensganges haben konnte, wird gleichwohl zusammengehalten und zur Einheit erhoben, durch ein gewisses inneres Wesen, welches in allen Wendungen auf eine Hauptidee, wie auf einen Mittelpunkt, sich bezieht. In der Anordnung verbirgt sich eine Weisheit, eine Kunst, die keine Kunst scheint, und deren sich die Verfasserin selbst nicht bewußt ist, die auch den kritischen Leser überrascht, und darum desto mehr ihn befriedigt. Eben hierin aber liegt das Anziehende, der milde Zauber, der sich auf die sanfteste Weise unser bemächtiget, so daß wir gern der Verfasserin nachfolgen, zu welchen Phantasien und Erörterungen sie uns hinlockt. Wer hört ihr nicht gern zu, wenn sie auch bekannte Dinge vorträgt, oder Schilderungen ausführt, oder wenn sie moralische Betrachtungen anknüpft? Obwohl Beherzigungen dieser letztern Art ihr die geliebtesten und geläufigsten sind, so läßt sie sich von ihnen doch nie in eine redselig-ermahnende Breite hinziehn. Alles ist so schlicht und klar und lebendig dahin gestellt, daß der Leser glauben möchte, mit eigenen Augen zu sehen, was er durch die ihrigen sieht; er theilt innig mit ihr die Erhabenheit der Empfindung, wenn sie von den Nichtigkeiten der Welt, oder von den Trümmern einer zerfallnen Größe sich aufschwingt zu der Höhe, wo sie mit seligem Auge in die Sonnen der Unvergänglichkeit schaut. Es gehört zu dem innersten Wesen ihres Geistes, bei jeder bedeutenden sinnlichen Wahrnehmung von übersinnlichen Ahnungen ergriffen zu werden, und den Welterscheinungen höhere Beziehungen gegenüber zu stellen; wie ein Genius, der seinen Himmel mitbringt, wenn er die Erde betritt, und die Stellen anleuchtet, wo er vorüber geht.

Ihre schriftstellerische Eigenthümlichkeit ist das Erzeugniß, und folglich auch der Ausdruck ihres sittlichen

Charakters, das treibende Bedürfniß, andern mitzutheilen, was ihr sittlich und geistig wohlthat. Sie weiß es, sie hat es vielfältig erfahren, welche Beseligung im Frieden und welche Erhebung in den Anfechtungen des Lebens eine würdige Fassung der Seele gewährt, unterstützt von jener höheren Kraft, vor welcher die dünkelhafte Selbsttäuschung schwindet. Sie schauet klar; sie ist streng, aufrichtig gegen sich; duldsam, freimüthig gegen andere. Offen, wie ihr Auge, ist ihr Wesen im Handel der Welt; offenherzig nur an der heiligsten Stelle im Tempel der Freundschaft. Ihren Tadel kleidet sie — wenn ihr Wahrheitsinn Aeußerung fodert — in die mildesten Worte: und hierin befolgt sie ein Gesetz, von dem sie selbst auf der Grenze der Polemik sich nicht los sagt. In ihrer Seele wohnt die Friedseligkeit der Geduld, wiewohl ihre Jugend von leidenschaftlicher Raschheit keinesweges frei war, welches sich noch jetzt in gewissen hastigen Redeformen und in dem eiligen Betreiben dessen, was ihr am Herzen liegt, wahrnehmen läßt: daher einst im Scherz ein Freund zu ihr sagen konnte: „sie habe die Ungeduld aus dem Gebiete ihrer Seele vertrieben: doch lasse die Verbannte zuweilen noch auf der Grenze sich sehen." Nach ihrer allerdings gegründeten Meinung, ist die Gewalt der Leidenschaftlichkeit ein verzogenes Kind des Egoismus, und „der Egoismus," sagt sie Seite 185 im ersten Theile ihrer Reise, „begeht nichts leichter und erträgt nichts schwerer als Ungerechtigkeit." Der aus solcher Lebensansicht abgeleitete Grundsatz hat früh zu einer edleren Sinnesart ihre Seele gestimmt und in ihrem Umgange jene echte Humanität erzeugt, welche sich durch die Auf- und Abstufungen der äußern Sittenverhältnisse leicht und unbefangen dahin bewegt. Auf welcher minderbeachteten Linie des gesellschaftlichen Verkehrs auch zu ihr treten mag das Verdienst: sie empfängt es mit der ihm gebührenden Würdigkeit, auf die ungezwungenste Weise. Als eine Naturgabe offenbart sich in ihrem Betragen die Zartheit, die da weiß, daß Unbescheidenheit in der sogenannten Herablassung des höheren Ranges noch widerwärtiger erscheint, als wenn sie geradezu mit Anmaßungen des Dünkels auftritt. — Hier trifft das Urtheil eines gelehrten Ausländers mit dem unsrigen zusammen. Der Abbé Denina sagt von der Frau von der Recke in seiner Schrift:

La Prusse littéraire sous Frédéric II. (Thl. 3. Berl. 1791. S. 205 — 207): „Madame de la Recke est dans l'Allemagne littéraire ce que Victoire Colonne, marquise Pescaire, a été dans la littérature italienne dans le siècle de Léon X. La marquise de Pescaire, noble, belle, savante, auteur, a été l' amie..... de l'Arioste, de Bembo, de Casa, de Varchi et de tous les écrivains illustres de sa nation et de son temps. Madame de la Recke l' est de Mrs. Biester, Goethe, Müller, Nicolai, Ramler, Wieland; elle l' est de tous les Allemands illustres par leurs ouvrages, sans distinction de pays, de condition, de religion. Elle reçoit avec la même politesse, la même bonté, l'épouse du savant libraire Nicolai, celle du Docteur Herz juif, la veuve et la fille de Moses Mendelsohn. On voit chez elle le poëte, le peintre, le maître de musique, le littérateur, l' historien. Elle n' attend pas qu'on aille lui rendre hommage dans sa terre ou dans la résidence du Duc son beau-frère, et de la Duchesse sa soeur. Obligée de faire des voyages par raison de santé, elle se trouve souvent au milieu et au sud de l'Allemagne, et elle rend elle-même hommage aux grands écrivains qui honorent la nation." — Es ist eine erworbene Sanftheit der Gesinnungen, die in ihrer ganzen Handlungsweise sich offenbaret: und darum verträgt sich mit solcher Weichheit sehr wohl eine muthige Beharrlichkeit, ein festes Bestehen auf dem, was ruhige Einsicht für Recht erkannt hat. Im Geiste dieses schönen Vereins handelte sie, als sie einst — selbst noch mit hartem Bedrängniß umfangen, — dennoch standhaft sich weigerte, eine Freundin fallen zu lassen, von deren Würdigkeit sie fest überzeugt war: sie blieb sich und ihr getreu, wie sehr auch die Stürme der Mißbilligung, von mancher furchtbaren Seite her, gegen sie auffuhren. Ja sie wußte, welche Vortheile, welche Bequemlichkeiten für ihr ganzes Leben sie dieser Rechtlichkeit aufopferte. Die Furchtsamkeit, welche früherhin ihre Gewalt über sie ausübte, war ihr gewaltsam aufgedrungen worden und nicht aus Seelenschwäche, nicht aus jener Unzuverlässigkeit des Selbstgefühls hervorgegangen, die bei anhaltendem Druck leicht Zaghaftigkeit wird. Daher konnte es nicht fehlen; sie mußte sich selbst wiederfinden. Die natürliche Kräftigkeit ihres Gemüths war in jenen Ta-

gen des Niederdruckes nur überwältigt, doch in der Ueberwältigung selbst, durch die stille Gegenwart eines heiligen Rechtsinnes, genährt und gestärkt worden. Als nun freier ihre Brust athmen konnte, trat sie unter das Gesetz ihrer eigenen Ueberzeugung, in das Gebiet ihres Gewissens zurück, und ihr ganzes Wesen gewann nun mehr und mehr an Innigkeit, Klarheit und Stärke. Im Lichte dieser Stellung erkannte sie bald den Wahn, der da meint: durch Tugenden sich von der Tugend los zu kaufen; durch Einzelheiten den Mangel der Ganzheit zu ersetzen. Und so arbeitete sie unablässig daran: in den Haushalt ihres innern Lebens Zusammenhang zu bringen und Einheit. Das Gelingen ihres Strebens gab ihr Muth. In dem Jahre 1777 schrieb sie einer Freundin, die mit zärtlicher Theilnahme ihrer Widerwärtigkeiten erwähnt hatte: „Lassen Sie mich, Theure! ohne Muth ist nichts zu gewinnen; des Muthes höchster Preis ist Selbstgewinn." — Ihr Bewußtseyn muß ihr das Zeugniß geben: daß sie solchen Preis redlich erkämpfte.

Großen Siegen über sich selbst, und hiernächst der frühen Gewohnheit, Buch und Rechnung zu halten über den Gang ihres Lebens verdankt sie diese Standhaftigkeit im Recht, diese Beherrschung der sinnlichen Natur, diese Ruhe im Schmerz. — Daß sie den vierten Theil ihres Reisetagebuchs unter stäten Anfechtungen peinlicher Stunden ausgearbeitet, hat schon Herr Böttiger dem Publikum mitgetheilt. Auch besorgte sie um dieselbige Zeit für die Rengersche Buchhandlung in Halle die zweite Ausgabe ihrer Gedichte, und fügte dieser Sammlung einen Anhang von mehreren neuen Stücken, insonderheit geistlichen Liedern, hinzu. Eine solche geistige Lebendigkeit, mitten im Gefühle körperlicher Leiden, beruhet einzig auf dem errungenen Gleichgewicht zwischen leidender Stärke und thätiger Kraft. Was aber dieser Lebensweisheit zur festen Grundlage dient, und sie mit Freudigkeit, wie mit einem hellen Wirkungsstrahl, krönt: das ist die frohe, fromme Gottergebenheit, mit welcher sie sich in dem Abendliede eines Kranken, Seite 229 der neuen Ausgabe ihrer Gedichte, zuruft:

Drum, wie Gott will, in Noth und Tod!
Was mir geschieht, ist sein Gebot;

Und riefe diese Nacht mich ab:
Mit Ruhe blick' ich auf das Grab!

Ja, wie Gott will, in Noth und Tod!
Die Nacht verkündet Morgenroth;
Des Grabes Finsterniß verheißt
Ein helles Leben meinem Geist.

Hier werfen wir den Blick noch einmal auf das Gemälde zurück, welches die Feder zu entwerfen gewagt. — Eine solche veredelte Frucht der Menschheit brach aus jener vernachlässigten Blütenknospe hervor, die unsere Leser gedeihen sahen unter der stillen Pflege, die eine unbeachtete Sklavin ihr gab; durch solche Lossagung von eitler Bethörung gelangte sie dahin, den Sinn des Lebens, das Leben des Bewußtseyns zu fassen; so gestaltete sich das gemüthliche Werden und Seyn der ehrwürdigsten Frau, als harte Verhängnisse über sie kamen; so wand sich durch mystisch-dunkle Gänge zur heitern Höhe der Klarheit hinauf ihr Geist, dem in den Worten jener einfältiglich frommen Pflegerin der Geist der herrlichen Mutter erschienen war; so lernte, so wußte sie endlich, sich selbst festzuhalten, wenn beraubende Schicksale von ihrem Herzen das Theuerste rissen. Unversehrt und rein ging sie durch die Ungewitter der Erde, gern mittheilend und darreichend dem Mitwandelnden, was sie vermochte und besaß an Tröstung und Hülfe.

Im Schmuck ihrer eigenen Würdigkeit und Milde stehe dann hier die Gestalt der edelsten Weiblichkeit vor den Edelsten ihres Geschlechtes, die befreundet ihr sind an Geist und Herz; die sich aneignen mögen die Worte der Zueignung vor ihren Liedern, wo sie, über die Grenze des Lebens hinausblickend, sagt:

Ich weiß es, Ihr vergeßt der Hingeschiedenen nicht;
Und doch ist mirs ein freundlicher Gedanke:
Daß, wenn in diesem Erdenlicht
Ich selbst nicht unter Euch mehr wanke,
Zu Euch mein Herzenswort noch spricht. —

Richte an diesem Vorbilde die gebeugte Seele sich auf, die unter ähnlichem Druck und Drang ihre Tage durch-

wandelt! — Gern hätten wir uns der Neigung überlassen, noch mehr besondere Züge hervor zu heben, aus einer solchen Fülle von sittlicher Herrlichkeit und Würde: aber die Bescheidenheit ist dieses lieblichen Daseyns waltender Genius; hier in der Nähe seines Altars mahnt es auch uns, ihm ein Opfer zu bringen: wir schweigen!

Johannes von Arnoldi.

Von **.

Johannes von Arnoldi*),

jüngster Sohn des Oberconsistorialraths, Inspectors der Kirchen des Fürstenthums Dillenburg, Professors der Theologie und Bibliothekars an der Academie zu Herborn, Valentin Arnoldi († 1793), und durch seine Mutter, Aldegonde Schultens, Enkel des bekannten Orientalisten Albert Schultens zu Leiden, ward am 30. Dec. 1751 zu Herborn geboren.

Nach kaum zurückgelegtem dritten Jahre verlor er seine Mutter. Mit seinen beiden älteren Geschwistern war seine erste Erziehung einer Aufseherin anvertraut, die, obwohl nur Tochter des ehemaligen fürstlichen Mundkochs Vogt in Dillenburg, doch durch Umgang und Belesenheit eine gewisse Bildung erlangt hatte. Den Eindrücken, welche ihre Erzählungen aus Geschichtsbüchern, häufiger noch von Begebenheiten im Vaterlande und an dem Hofe der ausgestorbenen Dillenburger Fürsten, auf die Seele des Kindes machten, schrieb Arnoldi seine frühe Neigung zum Geschichtsstudium zu. Diese ward auch durch seinen Vater unterhalten, der selbst gründliche historische Kenntnisse hatte, den er aber oft bedauern hörte, daß die vaterländische Geschichte, als wäre sie Staatsgeheimniß, in dem Landesarchive

*) Königlich Niederländischer wirklicher Geheimerrath, des Belgischen Löwenordens Ritter, königl. Bevollmächtigter bei Preußen und Nassau wegen der Landesabtretung, der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied, Doctor der W. W.

verborgen blieb. Dergleichen frühe Eindrücke wirken oft auf das Streben und Treiben des Jünglings und des Mannes.

Der erste Unterricht eines Hauslehrers, eines moralisch guten, von seinen Zöglingen bis zu seinem Tode geehrten und geschätzten Geistlichen, war aber nicht so beschaffen, daß Liebe zu Wissenschaften überhaupt dadurch geweckt werden konnte. Am wenigsten fand jene Liebhaberei große Nahrung. Dem Lehrer fehlte es nicht an mancherlei Kenntnissen, obwohl er nichts weniger, als Genie, war. Doch konnte in damaliger Zeit kaum etwas mehr gefordert und erwartet werden, als was die auch in den öffentlichen Schulen übliche Methode mit sich brachte. Auswendig lernen war eine Hauptsache. So ward denn auch nach Hübner oder Zopf die Geschichte betrieben. Durch Hersagen der Namen der Kaiser und Päbste eines Jahrhunderts ohne Anstoß und in richtiger Reihenfolge war schon großes Lob zu verdienen. Die Kinder selbst hatten doch bereits Begriffe von einer besseren Lehrart. Denn es war immer für sie ein kleines Fest, wenn der Hauslehrer durch irgend einen Umstand die gewöhnlichen Stunden zu geben verhindert ward. Ihr mit vielen Berufsgeschäften beladener Vater, dem aber eine ganz vorzügliche Gabe Kinder zu unterrichten beiwohnte, müßigte sich dann doch von der Arbeit ab. Und wenn sie bei dem Hauslehrer auf den Stundenschlag harrten, mit dem sich die Lection schloß, so lief ihnen bei dem väterlichen Unterricht die Zeit nur zu schnell dahin.

Während der Kinderjahre hielt sich der Knabe für den Soldatenstand bestimmt. Bei einem festen Körperbau scheute er keine Gefahren, und achtete den Schmerz nicht, den ihm seine Wildheit und Unvorsichtigkeit häufig durch Verwundungen zuzog. Ein alter Oheim in holländ. Kriegsdiensten fachte diese Neigung noch mehr an, und die oft Monatelang dauernde Anwesenheit fremden Militairs während des 7jährigen Kriegs unterhielt sie. Friedrich der Große war sein Held. Begierig verschlang der Knabe die Siegesnachrichten in den Zeitungen und die umständlicheren Erzählungen von Friedrichs Feldzügen und Schlachten in den bändereichen Denkwürdigkeiten Friedr. des Großen, die während des Kriegs erschienen. Mit den Preußen zu

fechten und zu siegen — was er für gleichbedeutend hielt — schien ihm das Ziel menschlicher Wünsche. Bei eintretendem Frieden verlor sich aber nach und nach diese Neigung. Liebhaberei an Büchern und Begierde zu Vielwisserei trat an die Stelle, welche dann auch in der zahlreichen väterlichen Büchersammlung, so wie in der akademischen, bei welcher der Vater das Bibliothekariat bekleidete, hinlängliche Nahrung fand. Aus der letzten ward unter anderen die bekannte Sammlung von Gesprächen im Reiche der Todten fleißig benutzt.

So näherte sich Arnoldi bei fortwährendem Unterricht des Hauslehrers dem Zeitpunkte, wo er nun bald in das akademische Leben eintreten sollte. Der Vater fand jedoch für gut, ihn mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen ersten Lehrer der Theologie zu Marburg, auch noch ein Jahr lang die oberste Classe des Gymnasiums in Herborn besuchen zu lassen, an welcher der in der Literatur der Griechen und Römer sehr bewanderte Rector Hamel damals angestellt war. Die Fortschritte, welche er unter diesem trefflichen Manne machte, verleideten ihm immer mehr seine frühere Neigung. Eine Reise mit seinem Vater nach den Niederlanden, und die Bekanntschaft, die er mit seinem für die Wissenschaften nur zu frühe verstorbenen Vetter, dem bekannten Heinrich Albert Schultens, machte, tilgten den Gedanken daran völlig aus. Welchem Fache, ob der Heilkunde oder den Rechten, er sich eigentlich widmen wolle — die Wahl ließ ihm sein Vater ganz frei — darüber war noch nichts entschieden, als er nach der Rückkehr von jener Reise, im Herbste 1766, unter die akademischen Bürger seiner Vaterstadt aufgenommen ward. Noch nicht 15 Jahre alt, und in Ansehung der Dauer seines akademischen Studiums ganz unbeschränkt, durfte er sich mit dieser Wahl nicht übereilen und konnte einstweilen seinem Hange zur Polyhistorie ungestört folgen. Den Nachtheil, den ein solcher Hang mehr und weniger der Gründlichkeit in dem gewählten Hauptfache bringt, lernte er erst später einsehen. Doch hat es ihm auch im reifern Alter manches Vergnügen gemacht, mitunter auch wohl einmal Nutzen gewährt, daß ihm mehrere ältere — unter diesen selbst orientalische — und neuere Sprachen nicht ganz fremd geblieben waren, daß

er sich oft mit vielem Eifer, bald in das Studium der Mathematik, bald der Naturlehre und Naturgeschichte, auch anderer, seiner eigentlichen Bestimmung fremden Fächer geworfen hatte.

Vier Jahre lang genoß er den Unterricht der meisten Lehrer an der vaterländischen Hohenschule; in mehrern Theilen der Rechtswissenschaft, der er sich doch endlich widmete, hauptsächlich W. Burchardi's; in Sprachen, Philosophie und anderen Wissenschaften, der Professoren Hegmann, *) Fuchs und Dresler, Männer, die sich zwar als Schriftsteller keinen Namen gemacht haben, durch ihre vielseitigen Kenntnisse aber an der Akademie großen Nutzen stifteten. Dem fast täglichen Umgang mit denselben, und der Liberalität, mit der sie ihm die Benutzung ihrer auserlesenen Büchersammlungen vergönnten, hat Arnoldi hauptsächlich seine frühe Bekanntschaft mit der neueren Literatur zu verdanken.

Im Herbste 1770 ging er nach Göttingen ab. Böhmer, Meister, von Selchow, Claproth, waren in Ansehung des gewählten Hauptfachs seine Lehrer, in anderen Wissenschaften aber Heyne, Feder, Achenwall, Gatterer, Schlözer, Erxleben, Bekmann. Durch Gatterer machte er die erste Bekanntschaft mit der Diplomatik, und seitdem war er mehr als einmal versucht, sich ganz der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften zu widmen. Wahrscheinlich hätte er auch durch die Reize, welche die Göttinger Lehranstalt und die Bibliothek ihm nur zu anlockend darstellten, sich hinreißen lassen, seiner Neigung blindlings zu folgen, wäre er nicht durch einen älteren und besonnenern akademischen Freund **) sehr oft aufmerksam darauf gemacht worden, daß ein solches Studium, bei aller Annehmlichkeit, doch nur eine unsichere Aussicht auf künftige Versorgung gewähre. Um hiervon unabhängig zu

*) Hegmann war mit Arnoldi's einziger Schwester verheirathet. Ein Sohn, der jetzige Geheime-Regierungsrath Hegmann in Wiesbaden, ist einer der ausgezeichnetsten Nassauischen Staatsdiener.

**) Den im J. 1816 im Haag verstorbenen Geh. Rath Chelius.

seyn, dazu waren — das wußte er wohl — seine künftigen Glücksumstände nicht geeignet. Und wenn gleich eine durch das Testament seiner Stiefgroßmutter in Holland ihm sehr unerwartet zufallende Erbschaft ihn in den Stand setzte, seinen Aufenthalt in Göttingen ohne weitere Belästigung seines Vaters zu verlängern; so konnte ihm doch auch dieser Glücksfall eine solche Unabhängigkeit nicht verschaffen, oder es rathsam machen, auf das Ungewisse etwas zu wagen. So sahe er sich dann in der Nothwendigkeit, das Rechtsstudium noch fernerhin die Hauptsache seyn zu lassen. Geschahe das nun gleich mit einigem Widerwillen; so verminderte doch diese Abneigung seinen Fleiß und seine Anstrengung nicht. Und obwohl er sich Erholungen nicht versagte, daher auch gern an jugendlichen Vergnügungen, wie sie auf der Universität üblich waren, Theil nahm; so blieben sie doch immer seinem eigentlichen Zweck untergeordnet. Keine Lehrstunde durfte darüber versäumt werden. Um hierin seine völlige Freiheit zu behalten, lehnte er dann auch Anträge einiger Freunde, in Ordensverbindungen einzutreten, gänzlich ab. Dadurch blieb er zugleich vor Theilnahme an Händeln und thörichten Zweikämpfen bewahrt, wodurch oft nur fremde Beleidigungen geahndet werden sollen. Wegen eigener kam er auch nie in den Fall, eine solche Thorheit begehen zu müssen, so ausgebreitet auch seine Bekanntschaft war, und so wenig er sich von Belustigungen in zahlreicher Gesellschaft ausschloß. Erfahrung hat ihn belehrt, daß Jünglinge und Männer selten oder nie in die Nothwendigkeit kommen würden, um eines zwar falschen, doch nun einmal zu tief eingewurzelten Vorurtheils willen, ihr eigenes oder fremdes Leben einer Gefahr auszusetzen, wenn sie mit mehr Sorgfalt vorsätzliche Beleidigungen zu vermeiden suchten, dagegen den Uebereilungen und der Hitze eines Gegners, statt sich auch zu Aufbrausungen hinreißen zu lassen, Fassung und Kaltblütigkeit entgegen setzten.

Auf Ostern 1773 kehrte Arnoldi in das väterliche Haus zurück. Ungern verließ er den Ort, wo er dritthalb Jahre den Wissenschaften gelebt und die Glückseligkeit, welche wahre Freundschaft gewährt, in reichem Maße genossen hatte. — Sein erster Plan war, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen; doch ward

solcher bald wieder aufgegeben und einstweilen die Betreibung der Advocatur gewählt. Da er sich mehr zur Uebung, als des Verdienstes wegen damit beschäftigte; so blieb er Herr seiner Zeit, und konnte täglich einen Theil derselben auf seine Lieblingsstudien verwenden. Dadurch fand er sich dann wegen der juristischen Arbeiten entschädigt, denen er immer noch nicht Geschmack abgewinnen konnte, und so war er auch durch sie nicht gehindert, im Sommer des Jahrs 1775 die meisten niederländischen Provinzen zu bereisen und selbst eine kleine Seereise zu versuchen. —

Zwei Jahre später wurden seine Wünsche, der Rechtspraxis entsagen zu können, erfüllt. Ihm ward das erledigte Secretariat bei dem Landesarchive in Dillenburg zu Theil. Damit öffneten sich ihm die Quellen der vaterländischen Geschichte. Zugleich erlangte er dadurch den freien Gebrauch der mit dem Archive verbundenen schätzbaren, und besonders im diplomatischen und historischen Fache reichen Bibliothek. Er konnte nun ganz seiner Neigung folgen, da sie ihm Berufspflicht geworden war.

Nach kaum einem halben Jahre mußte er aber auch die Versehung einer der Secretärsstellen bei der Rentkammer übernehmen, und im Jahre 1781 ein Secretariat bei der Landesregierung, welche ihrem Wirkungskreise nach jetzt Staatsministerium heißen würde. Im Jahre 1784 trat er als stimmführendes Mitglied bei der Rentkammer, und im Jahre 1792 eben so bei der Landesregierung ein. Bei diesen mehrmaligen Dienstveränderungen ward ihm jederzeit der freie Zutritt zu dem Landesarchive und dessen Gebrauch ausdrücklich vorbehalten. Auch ließ er diesen Vorzug nicht unbenutzt, konnte aber — weil ihm in seinen eigentlichen Dienststellen die wichtigsten und weitläuftigsten Ausarbeitungen großentheils zufielen, immer nur wenige Nebenstunden diplomatischen und historischen Geschäften widmen. Dagegen verschafften ihm aber auch seine Dienststellen nach und nach eine genaue und gründliche Bekanntschaft mit dem ganzen Finanzwesen, den Nahrungsquellen des Landes, mit seinen staatsrechtlichen Verhältnissen.

Während dieses Zeitraums machte er seine ersten schriftstellerischen Versuche mit einer topographisch-

statistischen Beschreibung des Oranien=Nassauischen; einer historischen Nachricht vom Mineralbrunnen zu Fachingen im Fürstenthum Dietz, und einem Beitrag zur Geschichte der Westphälischen oder Fehmgerichte, welche in den Jahrgängen 1790, 91 und 92 des Journals von und für Deutschland abgedruckt sind. Sein hauptsächlichstes literarisches Bestreben blieb auf die Bearbeitung der vaterländischen Geschichte und Statistik, und die Geschichte des Nassau=Ottonischen oder Oranischen Hauses gerichtet.

Der im Jahre 1792 ausbrechende erste Revolutionskrieg brachte auch in seinem Treiben und Thun auf mehrere Jahre eine gänzliche Umwälzung hervor. — Von seinem damaligen Fürsten ward ihm die Leitung aller auf das Land Beziehung habenden Kriegsangelegenheiten, mit ausgedehnter Vollmacht übertragen. Das stille, heimische Leben mußte er mit häufigen Reisen und Wanderungen außer Landes und im Lande, mit oft langem Aufenthalte in Hauptquartieren, mit dem geräuschvollen Leben unter gebildeten und rohen Kriegern vertauschen. Mancherlei Annehmlichkeiten wechselten bei dieser unsteten Lebensart mit großen Beschwerlichkeiten, selbst Gefahren, bei oft nächtlichen, Reisen, mit Entbehrungen gewohnter Bequemlichkeiten, wohl auch eigentlicher Bedürfnisse in ausgeleerten Gegenden, ab. So ward er im September des Jahrs 1794, auf der Rückkehr von Bonn, in Coblenz nur durch Ahnung, Zufall, besondere Fügung der Vorsehung — man nenne es, wie man will — vom Tode in den Fluthen des Rheins errettet. Seine Absicht war, nach eingenommenem Abendessen im Posthause die Reise alsbald in seine Heimath fortzusetzen. Er ward hierin durch einen angenehmen jungen Mann bestärkt, mit dem er bei Tisch Bekanntschaft machte und der ebenfalls noch in der Nacht über Montabauer nach Limburg reisen wollte. Arnoldi hatte schon mit demselben abgeredet, ihm einen Platz in seinem Wagen bis Limburg zu geben. Der Himmel war heiter, das Wetter angenehm. Dennoch wandelt ihn plötzlich ein Widerwille gegen die Fortsetzung der Reise in der Nacht an, den er sich nicht zu erklären weiß, da er schon an die nächtlichen Reisen gewöhnt war. Der junge Mann fährt allein in einer Postchaise ab. Nach kaum einer Viertelstunde wird schon gemeldet, daß er mit

dem Postillon und den Pferden im Rhein umgekommen sey. Indem der Postillon die stark angetriebenen Pferde an der Abfahrt zu der fliegenden Brücke nicht aufzuhalten vermag, und die Brücke bereits vom Ufer abgestoßen war, stürzt das Fuhrwerk in die Fluthen und unter die Brücke. An Rettung war bei der schon eintretenden Dunkelheit nicht zu denken. —

Im October des Jahrs 1794 war die kaiserliche Armee bei Düsseldorf und Cölln, der französischen Uebermacht weichend, über den Rhein zurückgegangen. Clerfayt berief im November aus der ganzen Gegend Deputirte in sein Hauptquartier bei Mühlheim am Rhein, um die Verpflegung und die Winterquartiere zu ordnen. Auf der Reise dahin fand Arnoldi in Siegburg schon Alles aufgezehrt. Sein Bedienter mußte von einem Oesterreicher ein Stück Commisbrod kaufen. In Mühlheim selbst, wo die kaiserlichen Vorposten standen, waren die Häuser so belegt, daß er die erste Nacht in seinem Wagen hätte zubringen müssen, wäre ihm nicht noch durch den commandirenden General Baillet ein leeres Zimmer in einem von dem Eigenthümer verlassenen Hause, und ein Bett aus dessen eigenem Quartier verschafft worden. Zu einem Abendessen konnte er aber nicht gelangen. Am folgenden Tage wollte ihn der alte grämliche Feldzeugmeister Kinsky, aufgebracht über Beschwerden der Dillenburger Regierung wegen der Ausschweifungen, welche kaiserliche Soldaten im Lande begangen hatten, gefänglich anhalten. Es sollten Verläumdungen seyn, weil bei Oesterreichern keine Excesse begangen würden. Arnoldi entging nur durch Kaltblütigkeit einer unangenehmen Behandlung. Er verlangte Schreibzeug, um, vor seiner Abführung durch den schon befehligten Adjutanten, dem Feldmarschall die Anzeige zu machen, warum er in der Conferenz nicht erscheinen könne. — Jetzt lenkte doch Kinsky wieder ein, und seine Anmaßung ward ihm noch von Clerfayt verwiesen. — Angeborener Unerschrockenheit, der Naturgabe, in Gefahren die Fassung nicht zu verlieren, wodurch sie oft entfernt oder unschädlicher gemacht werden können, verdankt Arnoldi, daß mancher drohende Unfall ohne eigentlichen Nachtheil für ihn blieb.

Für mancherlei Unannehmlichkeiten ward er dann aber auch oft wieder dadurch entschädigt, daß er viele

merkwürdige Bekanntschaften zu machen Gelegenheit fand, oder frühere erneuern konnte, und daß es ihm durch diese, durch die Gewandtheit, welche das lange und täglich wechselnde Leben unter Fremden, der Umgang und mancherlei Geschäfte mit Menschen von verschiedenen Nationen, Ständen und Charakteren, verschaffen, oft möglich ward, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, die unvermeidlichen Lasten, welche der langwierige Krieg herbeiführte, wenigstens zu mildern, oder Entschädigungen auszuwirken. Oft kehrte er, ehe die neufränkischen Requisitionen auch bei deutschen Heeren Sitte wurden, schwer mit Gold beladen aus den Hauptquartieren zurück.

Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm auch einmal auf einer dieser Commissionsreisen das Verdienst, der Retter eines Unschuldigen zu werden. Während des Waffenstillstandes im August 1797 befand er sich mehrere Wochen lang im Hauptquartiere des Erzherzogs Carl zu Schwetzingen und Heidelberg. Eines Tags fragt ihn sein Wirth, ob er den Herborner Professor nicht kenne, der von den Kaiserlichen gefänglich eingebracht worden, und dem jetzt, als einem französischen Spion, der Prozeß gemacht werde. Bei näherer Nachforschung erfuhr er, daß der Gefangene der als Oberhofgerichtsrath in Dillenburg im Jahre 1815 verstorbene, auch als Schriftsteller bekannte Professor der Rechte, Böttcher war. Dieser hatte auf einer Fußreise in die Rheingegenden auch das linke Ufer betreten, und war in der Gegend von Philippsburg mit einem Passirschein eines französischen Maires wieder herübergekommen, von wo er seine Wanderung nach Carlsruhe fortsetzen wollte. Ein Fußpfad führt ihn unglücklicher Weise zwischen neue Werke, welche bei Philippsburg angelegt wurden. Um sich in der Sonnenhitze nicht aufzuhalten, achtet er auf das Anrufen einer Wache nicht, beschleunigt vielmehr noch seine Schritte, wird aber eingeholt und als verdächtig in Ketten nach Heidelberg gebracht. Seine etwas verworrenen Aussagen in der ersten Bestürzung, sein Versuch, den ihn anrufenden Wachen zu entgehen, der bei ihm gefundene französische Passirschein mit einigen, für einen Dritten unverständlichen kurzen, Reisebemerkungen, hatten bei dem Generalauditeur schon die Ueberzeugung bewirkt, Böttcher sey ein feindlicher Spion, der wohl den Strick verdiene. In gleicher

Stimmung gegen ihn fand Arnoldi den Feldmarschall-Lieutenant Lilien, und selbst den Erzherzog Carl, bei dem er dann doch endlich durch mündliche und schriftliche Verbürgung für die Unschuld des Mannes dessen Befreiung nach einigen Tagen erwirkte.

Während Arnoldi noch häufig mit Reichsangelegenheiten beschäftigt war, fiel ihm neben seinen anderen Stellen auch das im Jahre 1796 durch den Tod des Geheimen-Regierungsraths von Rauschard erledigte Directorium bei dem Landesarchive in Dillenburg zu. Mit demselben war auch das Bibliothekariat bei der damals schon ganz bedeutenden fürstlichen Bibliothek verknüpft, die nun auf seinen Betrieb noch einen großen Zuwachs durch den Ankauf der zahlreichen und besonders im Fach der eigentlichen Literatur sehr reichen Büchersammlung seines Vorgängers erhielt.

Jetzt hätte er sich ganz seiner alten Neigung hingeben mögen, da deren Befriedigung mit seinem Beruf zusammentraf. Doch konnte er sich erst im folgenden Jahre der Kriegsgeschäfte ganz entledigen, vollendete aber während deß seine im Jahre 1798 von Krieger in Marburg verlegten Miscellaneen zur Diplomatik und Geschichte, so wie die im nämlichen Jahre und demselben Verlag erschienenen Beiträge zu den deutschen Glossarien, und setzte dabei seine Bearbeitung der älteren Nassauischen Geschichte, obwohl unter mancherlei Störungen, fort. Dergleichen veranlaßten besonders die im Jahre 1797 eröffneten Friedensunterhandlungen in Rastadt. Das Haus Oranien hatte durch die Revolution in den Niederlanden im Jahre 1795 nicht nur die Erbstatthalterschaft, nebst den damit verknüpften Würden und Einkünften, sondern auch seine zahlreichen und beträchtlichen Herrschaften oder Domainen verloren. Sie lagen in dem vormaligen Burgundischen Kreise, waren altes Nassauisches Eigenthum, von Wilhelm V. Vorfahren durch Heirathen, Erbschaften, Kauf, erworben worden. Die Billigkeit, das Oranien-Nassauische Haus für diesen Verlust zu entschädigen, war anerkannt. Auch sollte schon im Jahre 1796, nach einer Uebereinkunft zwischen der Krone Preußen und der französischen Republik, diese Entschädigung durch Seculari-

sation einiger deutschen Bisthümer erfolgen. Der Erbstatthalter fand Bedenken, sie anzunehmen, und sie sollte jetzt bei dem Rastadter Congreß hauptsächlich durch Erwerbung solcher Territorien gesucht werden, welche durch Uebermacht der Nachbaren in früheren Zeiten mit Unrecht dem Erbtheil des Nassau-Ottonischen Stamms entrissen worden waren, oder an welche dieses Haus aus anderen Gründen alte rechtmäßige Ansprüche hatte. Dem Archivdirector lag es ob, für den Oranischen Abgeordneten zu dem Congreß die Ausführungen dieser, besonders gegen das Erzstift Trier gerichteten Ansprüche zu verfassen. Sie hatten das Glück, bei der Versammlung der Diplomatiker in Rastadt mit Beifall aufgenommen zu werden, blieben aber, wie bekanntlich der ganze Congreß, ohne Erfolg. Der Verfasser nahm deßwegen auch Anstand, diese beurkundeten Ausarbeitungen durch den Druck bekannt zu machen, obwohl sie für das Publikum immer noch einigen historischen Werth gehabt hätten.

Dagegen erschienen in den Jahren 1799, 1800 und 1801 die drei ersten Theile seiner Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten, im Verlag der Neuen Gelehrten-Buchhandlung zu Hadamar. In dem dritten ist die ältere Geschichte bis zum Jahre 1559 fortgeführt. Dessen zweite Abtheilung, welcher zugleich Nachträge zu den ersten Theilen angehängt sind, konnte aber erst im Jahre 1816 erscheinen. Denn der ganze seitherige Wirkungskreis des Verfassers erlitt, nebst seinen damaligen Verhältnissen, eine große Veränderung, die auf sein späteres Leben überhaupt und so auch auf seine literarische Beschäftigung, wozu auch die Mitarbeit an der Allgemeinen deutschen Bibliothek, der Meuselschen Erlanger Literatur-Zeitung, und anderen kritischen Blättern, auch Zeitschriften, gehörte, von mächtigem Einfluß war. Doch fand er sich noch im Stande, im Jahre 1802 seine Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes herauszugeben.

* * *

Mit der Auflösung des Rastadter Congresses (April 1799) war zwar die Aussicht des Hauses Oranien auf

Entschädigung vorerst wieder verdunkelt worden. Der damalige Erbprinz, jetzige König der Niederlande, hatte aber diesen wichtigen Gegenstand nie aus den Augen verloren. Der am 9. Februar 1801 zu Lüneville abgeschlossene Definitivfriede zwischen dem Kaiser für sich und Namens des deutschen Reichs einer — und der französischen Republik anderer Seits hatte im Allgemeinen schon den Grundsatz aufgestellt, daß die deutschen Fürsten wegen des Verlusts auf der linken Rheinseite in Deutschland selbst entschädigt werden sollten. Die nähere Bestimmung dieser Entschädigungen ward einstweilen in den Cabineten der Hauptmächte bearbeitet. Jetzt war dann auch die Thätigkeit des Erbprinzen für das Interesse seines Hauses lebhaft aufgeregt, wobei er doch nun zugleich eines eigentlichen Geschäftsmannes bedurfte. Arnoldi, dem er früher schon unter den Räthen seines Vaters ein besonderes Vertrauen geschenkt hatte, war hierzu ausersehen, und ward noch vor Ausgang des Februars nach Berlin abgerufen, wo der Prinz, seitdem er England verlassen, seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und die Oranische Entschädigungssache, da Preussen in Ansehung derselben die Hauptstütze des Hauses war, bei dem dasigen Cabinet vorzüglich betrieben werden mußte. Er fand hier an dem kleinen Hofe des Erbprinzen sowohl, als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Haugwitz, und anderen Staatsmännern, zu denen ihn sein Geschäft führte, eine gute Aufnahme, und erhielt in vielen der besten Häuser Zutritt, welchen er zum Theil der zuvorkommenden Gefälligkeit des jetzigen Fürsten und preußischen Staatsministers, Wilhelm von Wittgenstein, verdankte. Außerdem verschaffte ihm die Freundschaft und Gastfreiheit des berühmten Friedrich Nicolai Gelegenheit, sehr viele merkwürdige Männer, besonders aus dem gelehrten Stande, kennen zu lernen, und fast wöchentlich einigemal mit vielen derselben einen angenehmen und unterrichtenden Umgang zu haben, sowohl in Nicolai's eigenem, als in dem sogenannten englischen Hause, in welchem letzteren sich eine, schon viele Jahre bestehende geschlossene Gesellschaft zu meist literarischer Unterhaltung und einem frugalen Nachtessen jeden Montag versammelte. Hier, so wie im Nicolaischen Hause oder in dessen schönem Garten vor dem Strahlauer Thore,

war immer ein auserlesener Zirkel der vorzüglichsten Berliner Gelehrten zu finden, der dann gewöhnlich noch durch einen oder etliche Freunde sich erweiterte. Denn von Reisenden, die sich zur gelehrten Classe zählten, mögen wenige nach Berlin gekommen seyn, welche nicht Bekanntschaft mit Nicolai gesucht, oder die frühere erneuert hätten.

So verlebte Arnoldi, unter Geschäften und mancherlei Unterhaltungen, ein ganzes Jahr lang, nur mit einigen kurzen Unterbrechungen, sehr angenehm in der schönen Königsstadt. Jene waren ihrer Beschaffenheit nach nicht von lästiger Art, das Einzige abgerechnet, daß es oft schwer ward, von Graf Haugwitz bestimmte Erklärungen so schnell zu erhalten, als es die Dringendheit des Gegenstandes erforderte, oder auch die Ungeduld des Erbprinzen wünschen ließ, dem alle Verzögerungen äußerst zuwider waren. — Auch häuften die Geschäfte sich nie so, daß Arnoldi nicht freie Stunden genug geblieben wären, um die Merkwürdigkeiten Berlins, Potsdams und ihrer Umgebungen mit Muße zu beschauen, an gesellschaftlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, auch das damals so vorzüglich gut besetzte Theater zu besuchen. Dabei stand ihm durch Biesters freundschaftliche Gefälligkeit die reiche königliche Bibliothek jederzeit zu freiem Zutritt und Gebrauch offen, und die frühen Morgenstunden konnten zu literarischen Arbeiten benutzt werden. Die meisten seiner Recensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek im Fache der Geschichte, Urkundenwissenschaft und Urkundensprache sind in Berlin geschrieben. — Die einzige mit dem Aufenthalt in Berlin verknüpfte Unannehmlichkeit war die lange Trennung von seiner Familie, an der er mit liebendem Herzen hing *). Doch

*) Arnoldi hatte sich bereits im Jahre 1782 mit einer jüngeren Tochter des vormaligen Obersten von Diepenbroick zu Dillenburg verheirathet. Sie ward ihm schon im dritten Jahre durch frühen Tod entrissen. Seitdem lebt er in der zweiten glücklichen Ehe mit einer älteren Schwester. Von zehn Kindern sind noch fünf am Leben. Der jüngste Sohn ist wahrscheinlich unter den vielen in Rußland gefallenen Opfern des blutigen Kriegs im J. 1812. Der älteste Sohn ist Bassenheimscher Forstmeister; der zweite Obersteuerrath zu Wiesbaden. Eine Tochter ist an den Legationsrath Scherff zu Frankfurt verheirathet.

ward ihm im August eine 14tägige Reise zu ihr vergönnt, während deren er aber auch wieder wegen einer Conferenz mit den Nassau-Saarbrückischen Geheimenräthen über die gemeinschaftlichen Hausangelegenheiten mehrere Tage abwesend seyn mußte. — Im Herbste des nämlichen Jahres fand er dann auch Gelegenheit, von Berlin aus noch eine angenehme Reise durch Mecklenburg nach Hamburg zu machen. —

Während die Oranische Entschädigung in Deutschland bei dem preußischen Cabinet betrieben ward, fand auch noch eine weitere Untersuchung mit dem in Berlin anwesenden Bevollmächtigten der neuen Batavischen Republik, Hultmann, über das in den Niederlanden zurückgebliebene Privateigenthum der Oranischen Familie an Capitalien, Leibrenten u. s. w. Statt. Arnoldi war zwar in dieser Sache eigentlich nicht bevollmächtigt, erhielt aber doch einigemal besondere Aufträge zu Besprechungen darüber mit dem Batavischen Abgeordneten. Der Vergleich selbst kam später erst (1804, 1. Aug.) im Haag zu Stande, wonach die Republik eine Abfindung von 5 Millionen Gulden an das Haus Oranien zahlen sollte. Napoleons Willkühr hintertrieb dessen Vollziehung.

Die weiteren Verhandlungen über die deutschen Entschädigungsangelegenheiten, besonders zwischen Preußen und Frankreich, waren aber nun ganz nach Paris gezogen worden, wo dann auch am 23. Mai 1802 durch eine besondere Convention einstweilen die Preußische und Oranische Entschädigung bestimmt ward. Was in Berlin auszurichten gewesen, war geschehen. Arnoldi konnte daher in der ersten Hälfte des Februars zwar in sein Vaterland zurückkehren, blieb aber doch von den mit seinen eigentlichen Dienststellen verknüpften Arbeiten fast ganz abgezogen. Denn von dem Erbstatthalter, welcher nach siebenjährigem Aufenthalt in England endlich in seinen Erbländern eine sichere Zuflucht gefunden hatte, ward er häufig zu Conferenzen über die öffentlichen und Landesangelegenheiten berufen, oder er mußte ihn bei der Bereisung seines Landes begleiten. Einen großen Theil des Juli und August brachte er in Fuld, Corvey und Dortmund zu, um über die Beschaffenheit dieser zur Entschädigung

für Oranien bestimmten und dem Erbprinzen von seinem Vater abgetretenen neuen Besitzungen, über die öffentlichen Beamten in denselben, und sonstige Verhältnisse, vorläufige Nachrichten einzuziehen. Er hatte dabei das Vergnügen sich zu überzeugen, daß wenn gleich die Mehrzahl der Einwohner und besonders die höhere Geistlichkeit in den Bisthümern sich aus guten Gründen eben nicht nach einer Veränderung sehnte, doch die Zufriedenheit sehr allgemein war, bei einem nun einmal unvermeidlichen Wechsel einem Oranischen Fürsten zugetheilt zu werden. In Fuld ward ihm zur Vollziehung seines Auftrags das Zutrauen sehr nützlich, welches er bei dem aufgeklärten und geistreichen Geheimenrath und vormaligen Regierungs- und Kammerpräsidenten, Sigmund von Bibra, damals Probst zu Petersberg, einem Gegner des Fürstbischofs, fand. Von diesem Manne, der sich jetzt von aller Theilnahme an der Staatsverwaltung zurückgezogen hatte, konnte er über die ganze dortige Verfassung die vollständigsten und zuverlässigsten Aufschlüsse erhalten.*) Der literarische Verkehr, in welchem er früher mit v. B. als Herausgeber des Journals von und für Deutschland, gestanden hatte, verschaffte ihm die Freundschaft dieses interessanten Mannes.

Auf seinen zweimaligen Reisen, nach und von Berlin zurück, wobei jedesmal eine andere Straße gewählt ward, hatte er das Braunschweigische, und darin auch Helmstädt mit seiner merkwürdigen Bibliothek und mehrere der dasigen berühmten Gelehrten, das Magdeburgische, einen Theil der Kurmark, ein anderesmal auch den Harz, das Halberstädtische, dann einen großen Theil von Sachsen und dessen merkwürdigste Städte, Wittenberg, Leipzig, Weimar, Gotha, Erfurt, Eisenach rc. kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die jetzige Geschäftsreise führte

*) Wilhelm Friedrich gab bei seinem Regierungsantritt diesem vortrefflichen Geschäftsmann eine Stelle in dem Geheimenraths-Collegium, und es würde durch ihn noch viel Gutes haben gewirkt werden können, wenn ihn nicht nach einigen Monaten schon der Tod weggeraff hätte. Für Arnoldi war der schnelle Verlust dieses Freundes und schätzbaren Collegen sehr empfindlich.

ihn, wegen einiger ihm zugleich aufgetragenen Ausrichtungen am Casselschen Hofe und bei dem zur Besitznahme der preußischen Entschädigung abgeschickten Minister von Schulenburg, über Hildesheim, Hameln, Pyrmont, Herter, Paderborn, Lippstadt, Hamm, Dortmund, von wo er seinen Rückweg durch den merkwürdigsten, fabrikreichen Theil der Grafschaft Mark und des Herzogthums Berg über Elberfeld und Düsseldorf nahm.

Bald nach seiner Zurückkunft und nachdem Wilhelm V. die Cession der sämtlichen Entschädigungen in Deutschland an den Erbprinzen feierlich vollzogen hatte, ward Arnoldi, welcher im Januar 1802 zum Geheimen-Legationsrath ernannt worden, von beiden Fürsten als ihr Abgeordneter bei der im August mit der russischen und französischen Gesandtschaft in Regensburg zusammengetretenen außerordentlichen Reichsdeputation zur Vollziehung des Friedens und der Umwandlung des deutschen Reichs bevollmächtigt.

Nach einer angenehmen Reise über Aschaffenburg, Würzburg, Fürth, die alte Nürnberg, deren erster Anblick in einer mondhellen Mitternachtstunde noch weit feierlicher und ehrwürdiger ward, und ihn ganz in die Vorzeit versetzte, langte er in den ersten Tagen des Septembers 1802 in Regensburg an. Außer mancherlei Merkwürdigkeiten, welche diese ehemalige Reichsstadt wegen ihrer zahlreichen Kirchen, Stifter u. a. öffentlichen Gebäude, wegen der schönen Donaubrücke und Inseln, ihrer reizenden Umgebungen, besonders nach Donaustauf und weiter abwärts des Flusses hin, selbst durch die Mannigfaltigkeit der Trachten des weiblichen Geschlechts, die zum Theil zugleich äußeres Kennzeichen der Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses in den bürgerlichen Ständen ist, dem Reisenden darbietet; neben dem, daß bei einer Bevölkerung von mehr als 20000 Seelen, Handel und mancherlei Gewerbe viel Regsamkeit und Leben verbreiten, daß die Stadt damals noch der Sitz der Reichstagsgesandten, des Tarischen Hofs, des Fürstbischofs von Regensburg, der freien Reichsstifter St. Emmeran, Nieder- und Obermünster war, hatte sich nun noch durch die Gesandtschaften der

vermittelnden und anderer europäischen Mächte, durch die Subdelegirten der Reichsdeputation und ihrer Kanzleien, durch das Zusammentreffen von mehr als 60 Particularabgeordneten der geistlichen und weltlichen deutschen Reichsstände, deren mehrere auch in Person anwesend waren, mit einer Menge anderer durch Geschäfte oder Neugierde hierhingeführten Fremden, der Glanz und die Lebhaftigkeit der Stadt sehr vermehrt. Tägliche große Gesellschaften, Gastmahle und andere Festlichkeiten gewährten Vergnügungen und Ergötzlichkeiten mancher Art, daneben aber die vorzüglichere Annehmlichkeit, eine große Anzahl der ausgezeichnetsten deutschen Staatsmänner und Gelehrten persönlich kennen zu lernen, und in dem Umgang mit ihnen Belehrung zu finden.

Arnoldi hatte das Glück, bei mehreren der ansehnlichsten Gesellschaften, besonders aber in dem Hause des zugleich die Oranischen Reichstags-Stimmen führenden preußischen Gesandten und Subdelegirten, des Grafen Görtz, die beste Aufnahme zu finden, und sich das Wohlwollen und die Freundschaft dieses durch Geist und Herz gleich verehrungswürdigen Mannes zu erwerben, deren er sich auch immer noch mit dankbaren Empfindungen zu erfreuen hat. Dieser Veteran und Meister der deutschen Diplomaten war zugleich sein treuer Führer und Rathgeber, seine Hauptstütze in allen Verhandlungen und Geschäften, die er dorten auszurichten hatte. War gleich in der Hauptsache die Entschädigung des Oranischen Hauses bereits durch den Pariser Tractat bestimmt; so fanden doch bei der gänzlichen Ausgleichung einzelne Abänderungen Statt. So sollten Oranien nach dem Pariser Tractat die kleinen Schwäbischen Reichsstädte Ysni und Buchhorn zugegeben werden, welche eine mehr lästige, als einträgliche Erwerbung würden gewesen seyn. An deren Stelle wurden ihm in Regensburg die Probsteien und Stifter Hofen, St. Gerold, Bandern und Dietkirchen zugetheilt, wovon Hofen wegen seiner schönen Lage am Bodensee sehr annehmlich war, Dietkirchen allein aber weit mehr, als jene kleinen Reichsstädte einbrachte. — Nebendem war eine ununterbrochene Wachsamkeit nöthig, damit das Erworbene nicht wieder geschmälert werde. Was auf geradem Wege nicht erlangt werden konnte, weil das

Recht dem Begehren nicht zur Seite stand, ward durch mancherlei Ränke zu erwerben gestrebt. Auch soll der Sage nach von einem der fremden Emporkömmlinge, der sich großen Einfluß bei der Ländervertheilung zu verschaffen gewußt hatte, ein förmlicher Handel getrieben worden seyn. Wer sich zu solchen Schleichwegen nicht erniedrigen wollte, lief Gefahr, bei den gerechtesten Ansprüchen verkürzt zu werden. — Zu dem unter der Oranischen Entschädigung begriffenen Bisthum Fulda gehörte auch die im Würzburgischen liegende reiche Probstei Holzkirchen. Jener Emporkömmling hatte die Absicht, darüber besonders zu disponiren, obwohl Fuld mit allen Zugehörungen dem Hause Oranien zugetheilt war, und er fand Mittel, die durch Arnoldi dagegen eingereichten Reclamationen zu unterschlagen, was aber in diesem Falle die entgegengesetzte Wirkung that. Laforest, anfangs empfindlich, daß sich Arnoldi, wie er glaubte, allein an die russische Gesandtschaft gewendet habe, unterzeichnete nun, als er von dieser, was geschehen, erfuhr, im Unwillen über seinen Geschäftsmann, ohne dessen Wissen, die in der russischen Kanzlei entworfene willfährige Erklärung, wodurch jene wichtige Besitzung mit Fuld vereinigt blieb. — Auch über Dietkirchen hatte Arnoldi einen im Erfolg ebenfalls glücklichen Kampf zu bestehen; doch blieb diese schöne Besitzung, ungeachtet Wilhelm Friedrich seinen Agnaten freiwillig die Hoheit darüber zugestanden hatte, fortwährend ein Zankapfel zwischen den beiden Nassauischen Hauptstämmen, bis die Veränderung, welche die Oranischen Erbländer im Jahre 1815 traf, diesem Streit eine Ende machte. —

In dem Görtzischen Hause hatte Arnoldi einen Sohn des bekannten Publicisten Majer zu Tübingen kennen gelernt und bei diesem jungen Manne, der eben erst sein akademisches Studium vollendet hatte, neben einem tadellosen Charakter und vieler Herzlichkeit, vortreffliche Anlagen und Kenntnisse, mit einer in solchem Alter nicht sehr gewöhnlichen Feinheit und Gewandtheit entdeckt, so daß er sich desselben zu mancherlei Ausrichtungen und Geschäften bedienen konnte. Majer war dagegen dem älteren Freunde mit wahrer kindlicher Neigung zugethan, und ward dessen Begleiter, als derselbe nach Erledigung sei-

ner Aufträge mit Zurücklassung des Legationssecretairs gegen Ende des Jahrs die Heimreise antrat. Sie ward über Fuld genommen, wo der neue Fürst einstweilen schon die Regierung angetreten hatte, und von Arnoldi noch über manches, was in Regensburg vorging, mündlichen Bericht erwartete. Daß Wilhelm Friedrich noch andere Absichten haben möge, daran dachte er nicht. Es war ihm daher sehr überraschend, als der Fürst ihn durch seinen Freund Fagel über den Eintritt in seine Dienste befragen ließ. Es kostete einen schweren Kampf, ehe er nach einiger Bedenkzeit sich über eine Antwort entschließen konnte. In Dillenburg, wo er sich eben erst angebauet hatte, lebte er mit Verwandten und Freunden ohne allen Zwang, so vergnügt und zufrieden, als er es nur wünschen konnte. Seine Dienstverhältnisse waren sehr angenehm, seine Stelle gab ihm ein nach der dortigen Lebensart hinlängliches Auskommen. Er genoß der Gnade und des Zutrauens seines Regenten, Wilhelm des Guten, in hohem Grade. Von ihm war er bei jedem Anlasse mit außerordentlichen Belohnungen überhäuft worden. Liebe und Dankbarkeit fesselten ihn an den Fürsten, so wie an sein Vaterland, bei dessen Bewohnern er besonderes Vertrauen fand. Das Hofleben war ihm in seinen besten Jahren fremd geblieben und hatte später keine Reize für ihn gewonnen. Jetzt sollte es in reiferem Alter sein tägliches Leben seyn; einem Zwang, der doch auch an dem humansten und liberalsten Hof, wie er den erbprinzlichen schon kannte, nie ganz zu entfernen ist, sollte er sich, als das funfzigste Lebensjahr schon zurückgelegt war, unterwerfen. Ein gewisser Glanz, mit seiner künftigen Stelle verknüpft, blendete ihn nicht. Er konnte darin für die Opfer, die er bringen sollte, keinen Ersatz finden. — Dagegen sprachen auch wichtige Gründe für den Uebertritt in die Dienste des jüngeren Fürsten. Dieser bedurfte in seiner neuen Lage eines Mannes, der nicht nur in Staatsverwaltungsgeschäften überhaupt geübt, der auch mit den Angelegenheiten seines Hauses bekannt war. An solchen fehlte es unter den Staatsdienern seines Vaters nicht. Der Fürst wünschte aber zugleich einen Mann zu haben, dem er sein volles Vertrauen schenken könnte, der ihm bereits näher bekannt, von dem auch er schon gekannt wäre. In dieser Rücksicht war Arnoldi freilich der einzige. Ihn hatte er in Berlin ein ganzes Jahr

lang täglich um sich gehabt, sich fast an ihn gewöhnt. Wie konnte Arnoldi einen Wunsch dem Fürsten versagen, zu dem er sich ohnedies seit dem Aufenthalt in Berlin besonders hingezogen fühlte! Dabei war der ihm bestimmte Wirkungskreis, unmittelbar unter seinem Herrn, von keiner Zwischenbehörde abhängig, mit vielen Annehmlichkeiten verknüpft, vornehmlich unter einem Regenten, bei dem mit ausgezeichneten Geistesgaben so viele andere Regententugenden und herrliche Eigenschaften vereinigt waren, der Wahrheit und Recht über alles schätzte, Freimüthigkeit liebte und sie von seinen Staatsbeamten forderte.*) Auch Rücksichten auf eine zahlreiche Familie konnten nicht unbeachtet bleiben. Vortheile, wie sie der junge Fürst anbot, hatte Arnoldi, den Verhältnissen nach, in seinem Vaterlande nicht zu erwarten. Dort standen immer noch mehrere ältere Räthe vor ihm. — Mit der Bestimmung eines reichlichen Gehalts verknüpfte der Prinz noch eine Anbietung, die seinem Gefühl Ehre macht. Ihm war bekannt, daß Arnoldi mit großer Zärtlichkeit an dem einzigen lebenden Kind aus erster Ehe, einer Tochter, hing, die an einen in Dillenburg ebenfalls angestellten Hamburger, einen Bruder des als Schriftsteller sehr bekannten Nemnich, verheirathet war. Aus eigener Bewegung erklärte er, den Schwiegersohn ebenfalls in seine Dienste nehmen zu wollen, damit Vater und Tochter nicht getrennt würden. Daß Nemnich in mehreren Fächern sehr brauchbar sey, wußte der Prinz auch. — Arnoldi konnte seinem edelmüthi-

---

*) Wilhelm Friedrich drückt sich darüber in einem Handbillet an Arnoldi vom 27. Dec. 1802 folgendermaßen aus: „Ich weiß „die Acquisition zu schätzen, die ich für meinen Dienst mache, „aber auch das Opfer, welches es Sie kostet. Mein Betra- „gen wird Ihnen — hoffe ich — keine Ursache zu Reue ge- „ben. Ich verlange nur ein Versprechen, nämlich, daß mir „immer die Wahrheit gesagt wird, wenn sie auch unange- „nehm zu hören wäre. Und eben wenn sie weniger angenehm „ist, habe ich sie zu hören desto mehr nöthig, um mich bei „Zeiten vor größeren Fehlern zu bewahren.“ Mündlich wiederholte dieses nachher der Fürst mit dem Zusatz: „Sollte ich „mich je einmal vergessen, so dürfen Sie mich nur an die Stelle „hier erinnern, auf welcher ich Ihnen Freimüthigkeit jetzt zur „Pflicht mache.“

gen Andringen nicht länger widerstehen, und so trat er dann mit dem ersten Tage des J. 1803 in Wilhelm Friedrichs Dienste über. Sein Hauptgeschäft war im Cabinet des Prinzen, bei dem er den Vortrag in allen dahin gehörigen Sachen hatte, und die Ausfertigungen, welche von dem Fürsten selbst vollzogen wurden, leiten mußte. Alles, was gewöhnlich zum Departement der auswärtigen Angelegenheiten gerechnet wird, ruhete allein auf ihm. Eben so hatte er in allem, was die auswärtigen Besitzungen des Fürsten, Corvey, Dortmund, Weingarten ꝛc. betraf, allein den Vortrag bei dem Fürsten. Alle Resolutionen darauf ergingen aus dem Cabinet. Zugleich mußte er aber in der provisorisch für das Fürstenthum Fuld angeordneten Geheimen-Conferenz, dem nachherigen Geheimenrathscolleg, Sitz und Stimme mit einem Referat übernehmen. — Statt einer förmlichen Entlassung erhielt er von dem Erbstatthalter ein in den gnädigsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Cabinetsschreiben, welchem noch ein eigenhändiges Schreiben des guten Fürsten beigefügt war, des Inhalts: „Ce n'est pas sans regret, que je Vous „ai cédé à mon Fils. Mais comme Vous pouvez lui „être utile dans sa nouvelle carriere, je n'ai pas voulu „m'y refuser. Je ne veux pas Vous laisser quitter mon „service sans Vous donner une marque de mon con„tentement de Vos services." etc. Diese bestand in einem bedeutenden dem Schreiben beigefügten Geschenk. — Auch der junge Fürst bezeigte sich sehr großmüthig, als Arnoldi im März seine neue Stelle antrat. In dem Anstellungsrescript war der Gehalt über das erste Anbieten auf 3000 Fl. einschließlich mehrerer, gering angeschlagenen, Naturalien, die oft um das Doppelte verkauft werden konnten, erhöhet, welchem bald nachher noch 600 Fl. zugelegt wurden. Dabei ward ihm eine freie Wohnung in der schönen Dechanei des vormaligen Hochstifts, mit den sie umgebenden Gärten, freies Brandholz, und Fourage auf zwei Pferde angewiesen, auch auf seinen Todesfall für Wittwe und unversorgte Kinder ein Gnadengehalt ausgesetzt. An der Hoftafel konnte er täglich, wenn er wollte, ein Gedeck für sich finden. Ein besonderes Vergnügen gewährte ihm dabei noch die Anstellung seines jungen Freundes Majer

als Cabinetssecretair des Prinzen.*) Seinem Schwieger ohne Nemnich ward eine Rathsstelle in dem Finanzdepartement der Regierung zu Theil.

Bei früheren Anlässen war Arnoldi wohl schon von Freunden aufgefordert worden, sich den Adel in Wien zu erkaufen. Sie glaubten, es könne ihm und selbst dem Dienste, zumal bei den häufigen Geschäftsreisen, die seine Bestimmung waren, wohl oft von Nutzen seyn. Er setzte aber zu wenig Werth auf eine solche Standesveränderung, fand auch in seinen Erfahrungen keinen Beweggrund dazu. Der Eitelkeit und Vorurtheilen vollens noch ein pecuniaires Opfer zu bringen, schien ihm nutzlose Verschwendung. Jetzt hatte der Prinz aus eigener Bewegung und auf eigene Kosten vom Kaiser einen Adelsbrief für ihn ausgewirkt. Was er nicht hatte erkaufen wollen, konnte er nun mit Dank und Verehrung, als Geschenk, aus der Hand seines Fürsten annehmen, der auch hiermit seine dem Hause geleisteten Dienste zu lohnen die Absicht hatte, und diese Belohnung zu einer öffentlichen machen wollte. —

Sein erstes wichtigstes Geschäft in dem neuen Wirkungskreise, welches bereits vor dem wirklichen Ueberzug nach Fuld begann, war eben nicht das angenehmste. Es war die theils mündliche, theils schriftliche Führung eines Streits mit einem anderen fürstlichen Cabinet, über eine Oranien zugehörige Entschädigungsparcelle. Die Heftigkeit des Staatsmanns, der in dieser Sache sein Gegner war, veranlaßte Bitterkeiten von beiden Seiten. Wie aber im menschlichen Leben oft seltsame unerwartete Dinge sich ereignen; so trug es sich nach Jahren zu, daß Arnoldi mit diesem Gegner in

*) Majer ward in der Folge seiner Neigung gemäß als Regierungsrath in das Justizdepartement der Regierung versetzt, doch aber von dem Prinzen mehrmals noch zu Missionen gebraucht. In dem unglücklichen Jahre 1807 folgte er dem Prinzen nach Memel, trat nach seiner Zurückkunft in vaterländische Dienste, als Generalsecretair des Justizministeriums zu Stuttgart, und ist jetzt Oberjustiz- und Revisionsrath bei dem Justizhofe zu Eßlingen und dem Revisionsgericht zu Stuttgart.

enge Dienstverhältnisse kam, und letzterer nun in dem Streite, der lange geruht hatte, aber wieder auflebte, gegen die früher so heftig verfochtene Sache mit kämpfen mußte. Noch unerwartetere Begebenheiten räumten den Anlaß zu dem Streite ganz aus dem Wege.

Wie ausgedehnt Arnoldi's Geschäftskreis in der neuen Stelle zu Fuld war, ist oben schon angezeigt worden. An manchem Tage blieb ihm in der ersten Zeit keine Freistunde. Sehr erschwerte es seine Arbeit, daß ihm alle Gegenstände neu waren, daß die Entschädigungsländer kein Ganzes ausmachten, zerstreut und entfernt lagen. Allenthalben hatte er erst neue, unter einander sehr verschiedene Verfassungen und Gesetze, neue Menschen, ihm ganz fremde Staatsbeamte, einzustudiren. Bei jeder Regierungsveränderung, wenn sie eben eintritt, häufen sich gewöhnlich die Arbeiten der Staatsdiener, vollens, wenn, wie hier, eine weltliche Regierung an die Stelle einer geistlichen tritt. Zwar waren der Fürst sowohl, als der zunächst unter ihm arbeitende Staatsbeamte, nicht von der verderblichen Zerstörungs- und Neuerungssucht ergriffen, wodurch anderwärts früher und später so viel Unheil gestiftet worden. Das Alte ward nicht gleich und ohne es genau zu kennen, nur um deßwillen umgestoßen, weil plötzlich alles neu werden sollte. Aber manche Veränderungen blieben unvermeidlich und unaufschieblich. So konnte freilich die mit ihrem kleinen Gebiete in eine Grafschaft verwandelte Reichsstadt Dortmund ihr reichsstädtisches Regiment und die alte Verfassung nicht behalten, da sie jetzt einen Fürsten zu ihrem Oberhaupt hatte. Bei solchen nothwendigen Aenderungen ward dann auch immer mit erfahrenen, der alten Verfassung kundigen Geschäftsmännern Rath gepflogen, um das Neue dem Alten möglichst anzupassen, nichts zu zerstören, was nicht alsbald besser hergestellt werden konnte. Darum erschollen dann auch solche Klagen nicht, wie sie bei dem Länderwechsel seit dem Jahre 1815 so häufig gehört wurden. —

Ein anderer Umstand erschwerte für Arnoldi auch noch die Geschäftsführung in den ersten Jahren, die öftere Anwesenheit und der zuweilen lange Aufenthalt des Fürsten in Berlin. War der Prinz in Fuld anwesend,

so konnten durch mündliche Unterredungen eine Menge Sachen in kurzer Zeit abgemacht werden. Denn Arnoldi hatte in Geschäften zu jeder Tageszeit freien Zutritt, oder ward auch wohl an seinem Arbeitstische von dem Fürsten aufgesucht. In Abwesenheit mußte aber alles, obwohl kurz, doch schriftlich, vorgetragen werden; und während derselben mußte er auch wohl der Hülfe des den Fürsten gewöhnlich begleitenden Cabinetssecretairs entbehren.

Dagegen gewährte es ihm eine große Aufmunterung und Erleichterung, daß ihm — wenige einzelne Ausnahmen abgerechnet — jedermann mit Zutrauen und Freundschaft entgegen kam, obwohl er ein Fremder und der Kirche des Landes nicht zugethan war. Fuld ward ihm dadurch wirklich ein zweites Vaterland, welches er später ungern verließ. —

Ferner kamen ihm die ausgezeichneten Geistesgaben des Fürsten, dessen schnelles Eindringen in jeden Gegenstand, sein richtiges Urtheil, die Festigkeit in seinen Grundsätzen und seine unermüdliche Thätigkeit sehr zu statten. Durch eigene Einsicht der eingehenden Berichte, Bittschriften, Schreiben ꝛc. war dem Prinzen fast jede Sache schon bekannt, jede schon von ihm durchdacht. Die Vorträge durften darum nur kurz seyn, schnell ward der Beschluß gefaßt, ohne daß Uebereilung dabei eintrat.

Endlich verschaffte ihm der Prinz auch wieder manche angenehme Zerstreuung und Erholung. Als derselbe im August 1803 mit seiner liebenswürdigen Gemahlin sich seinen Unterthanen im nördlichen Deutschland zeigte, nicht um ihre Huldigung einzunehmen, oder sich an Festlichkeiten zu weiden, die oft nur eitles Gepränge, wohl gar nur durch Befehle erzwungen sind, sondern um sich von der Beschaffenheit seiner Besitzungen, den Bedürfnissen und Wünschen der Einwohner näher und durch eigene Ansicht und Anhörung zu unterrichten, war auch Arnoldi in dem kleinen Gefolge. Er erhielt dadurch Gelegenheit, die schönen Wesergegenden und die merkwürdigsten Theile der Grafschaft Mark und des Bergischen wieder zu sehen. Die Rückreise ward über Düs-

seldorf genommen, um die später nach München gewanderte herrliche Gemäldesammlung in Augenschein zu nehmen. Die Fürstin zeigte sich hier als große Kennerin und Freundin der schönen Kunst. — Bald nach der Zurückkunft nach Fuld ward eine zweite noch interessantere Reise angetreten, auf welcher Arnoldi abermals einer der Begleiter des fürstlichen Paars war. Der Hauptzweck war, nun auch das herrliche Weingarten zu sehen. Der Weg ward über Würzburg, Ansbach, Nördlingen, und nach einem kurzen Besuch bei dem Taxischen Hofe zu Tischingen, weiter über Ulm und Biberach, eingeschlagen. Von Weingarten aus, welches damals noch durch seine bedeutende Bibliothek eine lehrreiche Unterhaltung darbot, wurden sehr angenehme Ausflüge in die reizenden Umgebungen, in die Weingarter Besitzungen am Bodensee, auf das Truchsessische Stammschloß Waldburg gemacht, von welchem man eine weite und große Aussicht in die Tyroler Alpen genießt. Es war nur ein Vorschmack des Genusses auf einer Reise in die Schweiz, zu welcher hier der Reiz gegeben und die nun auch bei der günstigsten Witterung angetreten ward. Die erste Tour ging über den Bodensee, Constanz, Winterthur, Zürich, Bern, durch das Waadtland, in die reizenden Orte am Genfer See, nach Genf, von wo aus Arnoldi noch einen kurzen Absprung nach Savoyen machte, um die Aussichten auf den Genfer See auch von jener Seite zu genießen. Auf dem Rückwege von Genf ward die Straße nach Bern über Freiburg gewählt. Von Bern reiste darauf die Gesellschaft über Thun, Unterseen, Interlaken, Zweilütschinen nach Lauterbrunn und dem Staubbach, dann zurück nach Grindelwald, über die Scheideck nach Meyringen im Haslithal und zurück über den Brienzer und Thuner See nach Bern; endlich von da nach Solothurn, Basel, zu den Ausgrabungen der alten Augusta Rauracorum, dem Rheinfall bei Lauffen nach Schaffhausen und zurück nach Weingarten. Auf dem Heimwege wurden die Höfe zu Stuttgart, Carlsruhe, wo damals auch der später so unglückliche K. Gustav von Schweden verweilte, und zulezt auch noch der Darmstädter Hof in Auerbach besucht. — Die Annehmlichkeiten

dieser Reise erhöhete noch sehr die Entfernung alles Zwangs, womit überhaupt das Hofleben in Fuld nicht belästigt war. Die humane Königstochter richtete selbst in jedem Absteigquartier ihre Aufmerksamkeit darauf, daß keinem von der Begleitung an gewohnter Bequemlichkeit etwas abging. —

Auch im J. 1804 wurden Arnoldi durch mehrere Sendungen und Geschäftsreisen an den Hof zu Cassel, hauptsächlich wegen der damaligen Occupationen der reichsritterschaftlichen Territorien, nach Hörter, an den Nassauischen Hof, mannichfaltige Erholungen und angenehme Zerstreuungen gewährt. Mit den Nassau-Walramischen Häusern brachte er eine Uebereinkunft wegen eines künftigen gemeinschaftlichen Bischofs für alle catholische Kirchen in den beiderseitigen Erb- und Entschädigungsländern zu Stande, welche nach Ableben des damaligen Bischofs von Fulda ins Werk gerichtet werden sollte. Vorläufig war dazu der würdige Lüningk, Bischof von Corvey, jetzt von Münster, bestimmt. Die großen Veränderungen in Deutschland haben die Ausführung verhindert. —

Im folgenden Jahre genoß er die Freude, Berlin und seine zahlreichen dortigen Freunde wieder zu sehen. Um über mehrere wichtige Gegenstände Berathung zu halten, ward er mit seinem Freunde, dem aus hessischen Diensten nach Fuld berufenen Director des Justizdepartements Schenk von Schweinsberg, jetzt Präsident des Oberappellationsgerichts zu Cassel, von dem Fürsten dorthin erfordert. Während ihres Aufenthalts in Berlin hob der Fürst auch die bisherige Geheime Conferenzcommission auf. Dagegen ward für sämtliche Entschädigungslande ein Ministerium, unter dem Namen eines Geheimenrathscollegiums, angeordnet. Es bestand aus fünf wirklichen Mitgliedern, denen das Prädicat: Excellenz, beigelegt ward, und noch einem vortragenden Rathe. Unter den Mitgliedern waren auch von Schenk und Arnoldi. Dieser erhielt dadurch eine große Erleichterung, indem nun die seither von ihm allein im Cabinet bearbeiteten Angelegenheiten von Corvey, Dortmund, Weingarten und Dietkirchen auch dem neuen Geheimenrathscollegium übertragen wurden. — Die

Rückreise nach Fuld gab ihm Gelegenheit, nun auch noch Dessau, Halle und den nördlicheren Theil von Thüringen zu sehen. —

In eben dem Jahre ward ihm auch wieder eine Ausrichtung bei Kurfürst Wilhelm von Hessen und dem dasigen preußischen, auch in Fuld accreditirten Gesandten, Fürsten Wilhelm von Wittgenstein, aufgetragen. Sie hatte auf die politische Lage der deutschen Staaten bei dem bevorstehenden Ausbruch eines neuen Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich Beziehung, und fiel gerade in den Zeitpunkt, als Marschall Bernadotte mit der sogenannten Armee von Hannover den Durchzug durch Hessen nach Franken ertrotzte (Sept. 1805). Das Gemüth jedes Wohlgesinnten ward über diesen neuen Gewaltstreich mit Unwillen erfüllet, der, nebst der späteren Verletzung des preußischen Gebiets in Franken, so nachtheilige Folgen für die kaiserlichen Heere in Schwaben hatte. Die Zuschauer bei dem Einzug des Marschalls in Cassel fanden eine kleine Genugthuung darin, daß Bernadotte an der Spitze seiner Truppen gerade in dem Augenblick mit seinem Pferd zur Erde stürzte, als er von dem Kurfürsten und Erbprinzen vor der Fronte der bei dem Schloß in Parade aufgestellten Garden empfangen ward. Viele sahen es als ein Vorzeichen eines dem Marschall bevorstehenden unglücklichen Ereignisses an. Bei den Festlichkeiten, die ihm und seiner männlichen und weiblichen Begleitung zu Ehren am Hofe veranstaltet worden, waren Unmuth und Widerwillen gegen die unwillkommenen Gäste in allen deutschen Angesichtern zu lesen.

Als in den letzten Monaten des Jahres immer niederschlagendere Nachrichten über das Waffenglück der Napoleonischen Heere einliefen, gereichte das Vorrücken der preußischen Kriegsmacht, wovon ein durch Hessen verstärktes Corps unter General Schmettau auch bereits ins Fuldische eingerückt war, jedem Gutgesinnten zu einigem Trost. Es war zu hoffen, daß Preußen thätigen Antheil an dem Kriege nehmen und demselben durch Operationen im Rücken Napoleons eine günstigere Wendung geben werde. Haugwitz vereitelte plötzlich diese Hoffnungen in Wien, und legte dadurch den ersten Grund

zu dem Unglück, welches im folgenden Jahre über Deutschland einbrach. Für Arnoldi war es früher schon bekümmernd gewesen, auf einigen kleinen Berufsreisen und bei anderen Anlässen eine Unzufriedenheit mit dem Schutz, den Preußen dem westlichen Deutschlande zu versprechen schien, fast einen Haß gegen diese Monarchie, dagegen ein Hinneigen gegen den vermeintlich Unüberwindlichen, bei Cabineten und Staatsmännern wahrzunehmen, die bald nachher auch sich nicht genug beeilen zu können glaubten, durch Mitwirkung und Beitritt dem berüchtigten schändlichen Sklavenbunde sein Daseyn zu geben. —

* * *

Das erste Viertel des Unglücksjahrs 1806 lief unter gewöhnlichen Geschäften ohne bedeutende Ereignisse ab. Manche Plane des Fürsten zu nützlichen Einrichtungen und Anstalten hatte Arnoldi in letzter Instanz zu bearbeiten. Dieser friedlichen Stille folgten im nächsten desto schneller die Stürme. Von Braunschweig, wo die erbstatthalterliche Familie den gewöhnlichen Winteraufenthalt nahm, kam im April die Nachricht von dem plötzlichen Tode Wilhelm V. Arnoldi mußte der Todesbote bei dem Sohne seyn, der ihm vor wenigen Tagen erst noch in vertraulicher Unterredung seinen sehnlichen Wunsch, dem Vater erst nach Jahren in den Erblanden zu folgen, aufs lebhafteste zu erkennen gegeben hatte. Für Arnoldi war die Vollziehung dieses traurigen Auftrags um so empfindlicher, als er selbst noch mit ganzer Seele seinem alten Herrn ergeben war. —

Jetzt liefen aber auch immer bedenklichere Nachrichten wegen einer den deutschen Staaten und dem ganzen Reiche bevorstehenden abermaligen Veränderung ein. Mehrere deutsche Fürsten versammelten sich zu Paris in Person oder durch Abgeordnete um den Sieger bei Austerlitz. Daß dabei andere Absichten zum Grunde lagen, als bloße Höflichkeitsbezeigungen, ward immer wahrscheinlicher. Auch der nächste Stammverwandte des Prinzen, der (1816) verstorbene Fürst von Nassau-Weilburg, hatte seinen ersten Staatsbeamten von Gagern dorten, und war demselben persönlich gefolgt. Ein la-

conisches Briefchen dieses Fürsten warf einen, doch nur schwachen, Lichtstrahl in die schauerliche Dunkelheit. Durch schleunige Ueberkunft des Prinzen, wenigstens Absendung eines Bevollmächtigten, sollte die drohende Gefahr vielleicht noch abzuwenden seyn. Das Geheimnißvolle machte die Sache noch verdächtiger. Wer es wohl mit dem Prinzen meinte, konnte weder zum einen, noch anderen rathen. Nur um nähere Kundschaft einzuziehen, ward ein Vertrauter, der oben schon genannte Regierungsrath Majer, nach Paris abgeschickt. Was er von Lucchesini hörte, war tröstlich, vielleicht weil man diesen selbst betrog, desto beunruhigender, was er sonst, besonders durch den ehrwürdigen Pfeffel, erfuhr. Die Oranischen Erblande wenigstens waren höchst wahrscheinlich verloren. Bereits im J. 1802 hatten sie zur Masse der zu Entschädigungen bestimmten Länder gegen anderwärtige reichliche Vergütung gezogen werden sollen. Die Standhaftigkeit des Erbstatthalters hintertrieb damals noch die in Paris geschmiedeten Ränke. Jetzt schien keine Rettung möglich. Arnoldi war, wie sein Fürst, bemühet, auf den traurigsten Fall gefaßt zu seyn. Mit solcher Fassung empfing Arnoldi dann auch am 25. Juli den jetzigen Nassauischen Staatsminister von Marschall. Die Erscheinung dieses Abgeordneten des nun herzoglichen Hauses ließ ihn an dem traurigen Schicksale seines Vaterlandes, in welches Nassau und der neue Großherzog von Berg sich theilten, gar nicht mehr zweifeln. Dessen sichtbare Verlegenheit suchte er jetzt nur durch die zuvorkommende Erklärung zu mindern, daß der Prinz, bei dem ihn Arnoldi nun einführen mußte, auch schon auf die schlimmste Botschaft vorbereitet sey. Um keinen Preis hätte Arnoldi mit einer solchen Ausrichtung beladen seyn mögen. Der Auftrag, den er selbst als Folge derselben erhielt, war wenigstens nur von schmerzlicher Art. Er mußte dem Vaterlande kund thun, daß Ränke und Gewaltthaten ihm den Fürsten raubten, den die treuen Bewohner erst vor kurzem als ihren neuen Beherrscher bewillkommt hatten. Tief und erschütternd war der Eindruck, den diese Trauerbotschaft machte. So schnell als möglich verließ Arnoldi diese Jammerscene, rettete nur noch von dem Eigenthume seines Fürsten, was zu retten möglich war, ehe die schon ausgestreckten Räuberhände des fremden Emporkömmlings sich dessen bemächtigen konnten. —

Daß das Schicksal von Fuld vorerst von dem Beitritt des Kurfürsten von Hessen zu dem Rheinbunde abhange, erfuhr Arnoldi bei einer Zusammenkunft mit dem preußischen Gesandten zu Hofgeißmar. Der Kurfürst war dazu, mit Anbietung des Königstitels und der Napoleonischen Souverainetät über mehrere benachbarte Staaten, unter diesen auch über Fuld, eingeladen, schien aber, gleich dem Prinzen von Oranien, einen solchen Bund, so wie ers verdiente, zu würdigen, und eine Vergrößerung durch Unterjochung seiner Mitstände zu verschmähen. — Gleich nach seiner Zurückkunft gab ihm ein Schreiben des Fürsten von Wittgenstein hierüber völlige Beruhigung. Nur erregte die Unentschlossenheit des Kurfürsten und anderer Stände, dem von Preußen projectirten Nordischen Bunde beizutreten, neue Besorgnisse. Dieser Bund hätte vielleicht den Ausbruch des unglücklichen Kriegs verhindert, wenigstens ihm aller Wahrscheinlichkeit nach eine günstigere Wendung gegeben. — Die Besorgnisse stiegen, als bald nach ausgebrochenem Kriege die durch Fuld gegen Franken vorgerückte preußische Truppenabtheilung sich plötzlich zurückzog, und bald nachher die ersten Nachrichten von der Niederlage der Preußen bei Jena und Auerstädt sich verbreiteten. Hierzu kam noch die Unruhe über das persönliche Schicksal des Prinzen, der sich bei der Hauptarmee befand. Bald verbreitete sich die Sage von seiner Gefangennehmung in Erfurt.

Um hierüber Gewißheit zu erhalten, um allenfalls dem Fürsten zu folgen und Verhaltung für die Staatsbehörden bei ihm einzuholen, eilte Arnoldi noch in der Nacht vom 23. October, obwohl er mit keinem französischen Paß versehen war, und die Straße sehr unsicher seyn sollte, über Eisenach und Gotha nach Erfurt, wo er am folgenden Abend einzutreffen gedachte. In Gotha wurden ihm aber unter mancherlei Vorwand die Pferde bis zum folgenden Morgen verweigert, obwohl er wegen der vielen Gefangenen und Verwundeten, deren immer noch mehr eingebracht wurden, kaum eine Unterkunft finden konnte. Auch die ganze Straße, zwischen Gotha und Erfurt, war am nächsten Morgen mit Wagen voll verwundeter, zum Theil laut jammernder Krieger von den beiderseitigen Heeren besetzt. Der Anblick war herz-

zerreißend. Es drängten sich ihm dabei, je näher er Erfurt kam, mancherlei andere beunruhigende Empfindungen und Zweifel auf. Fand er seinen Fürsten auch noch in dieser Stadt; so war doch die Frage, ob ihm der Zutritt zu demselben erlaubt werden, wie überhaupt die französischen Kriegsbehörden es aufnehmen würden, daß er einem feindlichen General folge. Mehr noch: er hatte von der Zeit an, als der Krieg begann, mit dem Fürsten einen beständigen Briefwechsel bis auf den Augenblick unterhalten, da die ersten Nachrichten von den Unglücksfällen des preußischen Heeres einliefen. Er hatte dabei demselben, neben den eigentlichen Geschäftsberichten, auch von allem, was nur von den Bewegungen der feindlichen Kriegsvölker, von Napoleon selbst und seinem jedesmaligen Aufenthalt zu erfahren war, ausführliche Nachrichten geben müssen. Die letzten Briefe, deren er wirklich noch einige bei dem preußischen Postmeister in Erfurt versteckt fand, konnten aufgefangen, die früheren auf dem Rückzuge in feindliche Hände und dem Gouverneur Clarke zu Gesicht gekommen seyn. Wirklich war, wie er lange nachher erfuhr, eben das Portefeuille, welches seinen Briefwechsel mit dem Prinzen enthielt, aus einem Wagen auf dem Wege nach Magdeburg durch Unvorsichtigkeit des Führers verloren gegangen. Er konnte, war jenes der Fall, große Gefahr laufen, wenn er sich nun selbst in die Gewalt des Feindes überlieferte. — Die Klugheit rieth umzukehren. Aber Sehnsucht nach dem Prinzen überwand alle andere Rücksichten. Zu Erfurt war das Gedränge noch weit größer, als in Gotha. Es hielt schwer, im Getümmel nur zu erfahren, ob der Prinz sich noch in der Stadt befinde. Mit Mühe machte Arnoldi sein Quartier ausfindig. Der Prinz war abgereiset, wohin, konnte man ihm nicht sagen. Im Gouvernementshause bei Clarke sollte noch einer aus des Fürsten Gefolge seyn. Wirklich fand er hier Harbaur, den Leibarzt des Prinzen *). Harbaur war nach der Schlacht vom Prinzen abgekommen, und Clarke, der ihn von Paris her kannte, hatte ihn bei sich zurückbehalten. Er konnte oder durfte aber nicht sagen, welchen

*) Jetzt Professor an der Universität Löwen.

Weg der Fürst eingeschlagen hätte. Auch Clarke machte ein Geheimniß daraus, war auch nicht zu bewegen, für Arnoldi einen anderen Paß, als zur Rückkehr nach Fuld ausfertigen zu lassen. Es blieb ihm nun nichts übrig, als nach Gotha zurückzugehen. Von da hoffte er auf einem Umwege seinen Zweck doch noch zu erreichen. In Gotha ward er in diesem Vorsatz noch durch die Versicherung bestärkt, daß die Straße über Goßlar nach Braunschweig frei und in diese ganze Gegend noch kein Feind gekommen sey. So ward am nämlichen Abend noch der Weg nach Langensalze eingeschlagen. Sehr unangenehm überraschte es ihn, als bei dem Einfahren in diese Stadt ein unerwartetes qui vive erschallte. Mit möglichster Unbefangenheit überreichte er dem heraustretenden Officier seinen Paß. Glücklicher Weise war diesem unbekannt, daß die vorgeschriebene gerade Straße von Erfurt nach Fuld nicht über Langensalze, Mühlhausen u. s. w. führe, und ein höfliches passez befreite Arnoldi aus dieser Verlegenheit. Ohne weiteren Anstoß erreichte er am 26. October früh Morgens Heiligenstadt, von wo er nach dem Rath des damaligen preußischen Kammerpräsidenten von Dohm den Weg nach Göttingen, statt nach Goßlar, nahm. Hier hatte man auch nur widersprechende Nachrichten und erst am folgenden Morgen war mit Zuverlässigkeit zu erfahren, daß der Hof bereits aus Braunschweig geflüchtet, die Stadt vom Feinde besetzt sey, und feindliche Truppen schon bis in die Gegend von Nordheim streiften. Furcht hielt die dortigen Behörden ab, ihm einen neuen Paß zu geben. Auch in Cassel ward die Hoffnung, sich einen solchen von der französischen Gesandtschaft auszuwirken, vereitelt. Bignon selbst war seinem Kaiser nach Berlin gefolgt. Seine Kanzlei wollte keine Pässe mehr geben, weil sie bei der Armee nicht geachtet worden waren. —

In Cassel lebte alles im Vertrauen auf die vom Kurfürsten erklärte Neutralität in voller Ruhe und Sicherheit, selbst als Arnoldi am 29. October Abends die ihn tief bekümmernde Nachricht erhielt, daß Marschall Mortier Fuld, als feindliches Land, für Napoleon in Besitz genommen und eine provisorische Regierung angeordnet, dennoch aber dem Lande eine starke Contribution auferlegt habe. Der jetzige Minister von Witzleben und andere

seiner Freunde in Cassel wollten Arnoldi's Voraussagung, daß dem Hessischen das nämliche Schicksal bevorstehe, keinen Glauben beimessen. Am folgenden Morgen eilte er nach Fuld zurück, und stieß schon, ehe er den halben Weg zurückgelegt hatte, auf das, doch nur schwache Mortiersche Corps. Vorauseilende hessische Officiere, unter ihnen auch der nachherige westphälische General von Ochs, wollten eben so wenig, als seine Freunde in Cassel, an böse Absichten glauben. Es sey nur von einem Durchmarsch nach Hannover die Rede. Ohne diese Verblendung und Sicherheit würden die braven Hessen den kleinen Haufen leicht haben vernichten, und mit Hülfe der in großen Schaaren aus der Gefangenschaft entronnenen Preußen, und eines allgemeinen Aufstandes in den benachbarten, dazu ganz geneigten Ländern, eine mächtige Diversion im Rücken der schon tief ins Preußische vorgerückten feindlichen Heere, haben bewirken können. Von Nachzügen aus Frankreich war vorerst nichts zu befürchten. —

Kaum war Arnoldi am 1. November in seine Wohnung zurückgekommen, als ihn die neue — aus den seitherigen Geheimenräthen bestehende französische Regierung, in welcher auch ihm ein Platz offen gehalten war, in ihre Sitzung einladen ließ. Aber sein Entschluß, nie dem verabscheuten Corsen, oder einem seiner Anhänger zu dienen, müsse er auch ins Elend wandern, war schon auf dem Wege von Cassel her gefaßt. Die Ergebung seiner Familie in jedes Schicksal bestärkte ihn darin. Unter dem Vorwand dringender Geschäfte lehnte er vorerst Theilnahme an den Verhandlungen und die angesonnene Verpflichtung ab, brachte seine und die wichtigsten Cabinetspapiere in Sicherheit, verließ Fuld am 6. November und ging nach kurzem Aufenthalt in seinem Vaterlande, das ihm doch nun auch unter fremder Gewalt keine angenehme Zuflucht mehr darbot, einstweilen nach Frankfurt. Von da wollte ihn das Fulder Gouvernement auf seine dortige Stelle zurückrufen. Er schickte demselben dagegen seinen Abschied und bewarb sich bei dem Mainzer Gouvernement und dem Minister Bacher in Frankfurt, doch auch wieder vergebens, um Pässe nach Berlin. Nun nahm er vorerst seine Wohnung in Marburg, wohin ihm dann auch noch im December seine Familie aus Fuld folgte.

Kaum hatte er einige Tage dieser Wiedervereinigung mit den Seinigen genossen, als ihm endlich ein zu Freienwalde bei Berlin geschriebener Brief des Prinzen zukam, der ihn dorthin berief. Keiner der Berichte, die Arnoldi auf verschiedenen Wegen und unter mancherlei Adressen an den Fürsten zu bringen versucht hatte, war in dessen Hände gekommen. Am ersten Weihnachtstage fuhr er bereits nach Cassel ab, wo er vom Gouverneur La Grange einen Paß erhielt, obwohl wegen der in Hessen sich schon zeigenden Spuren von Aufstand gegen die Unterdrücker sonst wohl Schwierigkeiten mit Ausfertigung von Pässen gemacht wurden. Auf dem Wege über Braunschweig, Magdeburg u. s. w. sahe er allenthalben nur Jammerscenen in den ausgesogenen und verheerten Ländern. Mehrerer Hindernisse und kleinen Unfälle wegen kam er erst am 30. December in Berlin an. Unerwartet fand er hier seine verehrte liebenswürdige Fürstin mit ihren Prinzen. Das Wiedersehen in den jetzigen Verhältnissen erregte sehr gemischte Gefühle von Freude und Wehmuth. — Auch Harbaur fand er wieder hier. Der damalige Generalgouverneur der preußischen Staaten, Clarke, hatte ihn noch immer als seinen Leibarzt im königl. Residenzschloß bei sich, bediente sich aber seiner zugleich bei der angeordneten allgemeinen Brieferöffnung, wodurch der brave Mann oft Gelegenheit erhielt, der Oranischen Familie, deren Anhänger er blieb, und seinen Freunden Dienste zu leisten *). Durch diesen ließ sich Arnoldi wieder bei Clarke einführen und glaubte durch den Hausfreund ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, dem Prinzen über die Oder folgen zu dürfen, sich auszuwirken. Der ängstliche Gouverneur gab auch bald Hoffnung dazu, bald verweigerte er sie wieder. —

Zu jeder anderen Zeit wäre für Arnoldi die Verlängerung eines Aufenthalts in Berlin erwünscht gewesen.

*) Arnoldi sahe einigemal auf dem Postbureau diese despotische Anstalt. In der Regel wurden alle einlaufende und abgehende Briefe geöffnet und alles, was nur von weitem auf Politik Beziehung hatte, ausgezogen. Oft häuften sich aber die Briefe sehr. Man ward des Erbrechens müde, und ließ dann wohl ganze Körbe voll verbrennen.

Jetzt sahe er sich als einen Gefangenen an. Von 14 zu 14 Tagen mußte er, wie alle Fremde, eine Sicherheitskarte bei dem finsteren Commandanten Hulin lösen. Das gesellschaftliche Leben hörte, wegen der sich allenthalben eindrängenden verhaßten Franzosen, wegen der zahllosen Spürer ihrer geheimen Polizei, wozu sich wohl auch Dienstboten erkaufen ließen, wegen des selbst in den Häusern der Reichen herrschenden großen Geldmangels, wegen der Abwesenheit vieler, dem Könige gefolgten Staatsbeamten, fast ganz auf. Selbst bei vertraulichen Gesprächen unter vier Augen gebot die Vorsicht, erst zu untersuchen, ob nicht irgendwo ein verrätherischer Horcher sich versteckt halte. Auch das Schauspiel gewährte wenig Erholung. Die Direction mußte sich nach dem Geschmack, oft nach den Vorschriften der Gewalthaber richten. —

Für alle dergleichen Unannehmlichkeiten ward Arnoldi nur dadurch schadlos gehalten, daß er Haus- und Tischgenosse der liebenswürdigen fürstlichen Familie und ihres kleinen Hofstaats war, wodurch er zu jeder Tageszeit die angenehmste Unterhaltung haben konnte, ohne die geheime Polizei fürchten zu müssen.

Inzwischen war auch Regierungsrath Majer von Fuld angekommen. Der Prinz hatte in einem zweiten, erst nach Arnoldi's Abreise eingelaufenen Briefe denselben ebenfalls zu sich gefordert. Ein neuer, für zwei Personen mit vielen Bequemlichkeiten versehener Wagen ward auf die weite Reise angeschafft. In Napoleons Hauptquartier zu Warschau wurden wiederholte Versuche gemacht, durch höhere Ermächtigung des Gouverneurs Bedenklichkeit zu heben. Statt deren kam eine auf Schrauben gestellte Antwort, wodurch Clarke sich noch nicht gesichert genug hielt. Arnoldi verlor jetzt Hoffnung und Geduld. Von dem Commandanten ließ er sich in den ersten Tagen des Februars 1807 einen Paß zur Rückreise nach Marburg geben. Von da war sein Plan nach Schleßwig, zur Mutter des Fürsten, zu gehen. Dort fand er ihn selbst vielleicht, oder erfuhr doch seinen Aufenthalt, etwa in Danzig oder Memel, wohin er ihm dann über die Ostsee folgen konnte. Jetzt

fehlte nur noch Clarke's Erlaubnißschein auf Pferde *). Auch damit ward wieder mehrere Tage gezögert, und Arnoldi dann auf Nachrichten, die Clarke von der Armee erwartete (es war nur erst eine vorläufige von der mörderischen Schlacht bei Eylau am 8. Februar da), vertröstet, indem dann doch vielleicht noch zur Reise nach Danzig, wohin der Prinz gegangen war, Erlaubniß gegeben werden könne. Diese kam endlich am 17. aus Warschau an, Clarke schrieb aber zugleich die unangenehme Route über Thorn vor. Mit den nöthigen Ausfertigungen zögerte er nun doch noch bis zum 25., versagte dabei für Majer die Erlaubniß, auch zu reisen, und wies Arnoldi nun nach Cüstrin. Dort sollte ihm der Commandant, General Hastrel, die weitere Route bestimmen. Am nämlichen Abend fuhr er über Vogelsdorf, Münchenberg und Dolgelin nach Cüstrin ab.

Der menschenfreundliche Hastrel machte ihm zwar mit Visirung des Passes und Bestimmung der Reiseroute über Stargard und Cößlin keine eigentlichen Schwierigkeiten, stellte ihm aber eine Reise durch feindliche Vorposten als gefahrvoll und mißlich vor, rieth ihm daher zur Rückkehr nach Berlin, zumal, da die Belagerung von Danzig schon angefangen habe. Diese Warnungen fanden aber keinen Eingang, da ihm aus einem neueren Briefe des Prinzen bekannt war, wie sehnlich dieser ihn in Danzig erwarte. Sehr unangenehm war es ihm deßwegen auch, daß er auf der zweiten Station Soldin, wegen des schlechten Wegs zur folgenden, bereits übernachten mußte. Einer neuen Zögerung war er schon wieder am 27. in Pyritz ausgesetzt. Hinter ihm her rückte eine Abtheilung des herzogl. Nassauischen Contingents ein. Die Thore wurden aus Furcht vor den Schillschen und anderen Streifpartien geschlossen. Erst nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen konnte er von dem Befehlshaber, von Hompesch, wenn er nicht im Namen irret, die Erlaubniß zur Oeffnung des Thors

*) Die Despotie ging so weit, daß weder die Post, noch Miethkutscher, ohne einen Schein des Generalgouvernements, Pferde geben durften.

erwirken, nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, den ihm etwa begegnenden preußischen Patrouillen dessen Stand in Pyritz nicht zu verrathen. Die Reise ging nun ungehindert über Stargard, Massow, Naugard, Plate, Pinnow und Leppin, wo Arnoldi am 28. Abends ankam. Die Post war hier in einem Ritterhofe und schönen Hause der Gräfin Mellin, welche dessen unteren Stock zugleich dem Postmeister zur Aufnahme Reisender eingeräumt hatte. Alles lud hier zur Erquickung und Nachtruhe ein. Auf der nächsten Station Cörlin, einem kleinen pommerschen Städtchen, wo die französischen Vorposten unter General Bonfanti standen, mußte Arnoldi seinen Paß visiren lassen, und eine Erlaubniß für die Post, Pferde zu geben, von dem Befehlshaber auswirken. Er fand an ihm einen humanen, freundlichen Italiener, der auch wieder wohlmeinend zur Rückreise rieth, indem es fast täglich zu Vorpostengefechten komme, und in der Nähe von Danzig Reisende die herumschwärmenden polnischen Insurgenten zu fürchten hätten. Arnoldi wollte sich aber nicht abschrecken lassen, obwohl Tags zuvor in der Gegend noch ein Gefecht gewesen war, auch Reisende, die von Danzig kamen, von polnischen Lanzenträgern bei Stolpe beraubt worden waren. Ohne Unfall erreichte er am 1. März Mittags Cößlin und glaubte nun, die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben. Im Absteigquartier fand er einen jungen Schillschen Husarenofficier, angeblich ein liefländischer Edelmann von Stempel, nebst einem Trompeter, welche einen vom Colberger Belagerungscorps nach Colberg abgefertigten, von dem dasigen Commandanten aber zu den französischen Vorposten zurückgeschickten, Parlementair, den Oberst Matutinowich, einen geborenen Dalmatier, nach Danzig begleiten zu wollen, vorgaben, um dort bei dem Gouverneur Grafen Kalkreuth die Entscheidung über dessen Anträge einzuholen. Arnoldi mußte dem von Stempel seinen Paß vorzeigen, der nun gleich, angeblich um Pferde zu bestellen, ausging, damit beide Wagen mit einander abfahren könnten. Der Oberst war ein sehr feuriger, aber kenntnißreicher Mann, ein schwärmerischer Verehrer Friedrich des Großen, dagegen über seine Begleiter sehr aufgebracht, die ihn wider Kriegsgebrauch gegen seinen Willen nach Danzig, wo er nichts zu thun

habe, schleppen wollten. Dieses erregte bei Arnoldi doch einiges Mißtrauen gegen die ihm sonst willkommene Gesellschaft, die ihm Schutz zu versprechen geschienen hatte, und da v. Stempel nach mehr als einer Stunde immer noch nicht zurückkäm, fuhr er einstweilen allein mit seinem Bedienten ab. Unterwegs bestieg er den **Gollenberg**, die höchste Spitze von Pommern, auf welcher man einer herrlichen Aussicht über die ganze Gegend und die nahe Ostsee genießt. Von der Reisegesellschaft war immer noch nichts zu sehen. Zu **Pankenim**, der nächsten Station, ward er schneller, als auf preußischen Posten sonst gewöhnlich ist, mit frischen Pferden versehen. Die eingebrochene Nacht war sternenhell, ein frischgefallener Schnee erleuchtete die Gegend noch mehr. Auf Verlangen des Postillons mußte er die Laternen auslöschen lassen, weil sie angeblich blendeten. Während er mit seinem Abendbrod und dem Leeren einer Flasche Portwein beschäftigt ist, womit ihn die Fürstin bei seiner Abreise reichlich versehen hatte, bemerkt er einen Reuter, der sich mit dem Postillon leise unterredet, sich aber bald wieder verliert. Angeblich sollte derselbe sich nur nach der Pankenimer Straße erkundigt haben. Jetzt schien ihm aber der Postillon vom geraden Wege abzuweichen. Zuweilen ließ er Mißtöne aus seinem Horn erschallen. Alles regte einige Besorgnisse vor einem räuberischen Ueberfall, im Einverständniß mit dem Postillon, an, die doch bald wieder verschwanden. Plötzlich wird Arnoldi durch ein: Halt, aus mehreren rauhen Kehlen aufgeschreckt. Ein Husar sprengt an den Schlag, fordert mit gespannter Pistole von Arnoldi die Ablieferung seiner Waffen, findet aber bei der von dem Anführer befohlenen Visitation in den Taschen des Wagens nur einige leere Bouteillen. Auf die kaltblütige Frage an den Haufen: was man mit ihm wolle, da er sie ihrer Sprache nach für Preußen halten müsse, und er selbst zu einem ihrer Generale nach Danzig reise, erklärt dieser ihn für einen französischen General und ihren Kriegsgefangenen. (Marschall **Victor** war kurz zuvor einer Streifpartie in dieser Gegend verkleidet in die Hände gefallen.) Auf die Betheurung, es sey ein Irrthum, auf das Begehren, ihn auf die folgende Station und allenfalls bis Danzig zu escortiren, ward nicht geachtet. Der Postillon mußte nach **Pankenim** zurück-

fahren. Beim Umkehren bemerkt der Bediente einen zweiten Wagen, der auch wieder dahin nachfolgt. Es ward jetzt immer wahrscheinlicher, daß der Husarenofficier den ganzen Handel angelegt habe, vielleicht in der Absicht, daß Arnoldi und der Oberst sich loskaufen sollten. Der Trupp, dessen er sich bediente, war von dem Krockowschen Freicorps aus Danzig. Er selbst war mit dem Oberst im zweiten Wagen, und gab, als Arnoldi ihn über das ganze Verfahren derb zur Rede stellte, vor, er sey auch durch diese Streifpartie mit Gewalt zurückgefordert worden. Alles mußte nun im schlechten Posthause übernachten. Eine Streu war das gemeinschaftliche Lager. Arnoldi fand sich doch am folgenden Morgen durch einen ruhigen Schlaf gestärkt, mußte sich aber gefallen lassen, mit dem ganzen Haufen nach Cößlin zurückzukehren. Hier erklärte v. Stempel, daß er ihn ohne Genehmigung seines Chefs v. Schill nicht reisen lassen könne. So ward er mit dem Oberst gegen Abend noch nach Cordeshagen, einem elenden Dorf, auf dem Wege nach Colberg geführt, wo er nach einer fast schlaflosen Nacht in der schlechten Dorfschenke, doch am folgenden Tage durch die angenehme Unterhaltung mit Matutinowich und die Gastfreiheit des Predigers Richardi, eines jungen gebildeten Mannes, sich wieder erheiterte, während der Husarenofficier noch immer auf Verhaltungsbefehle aus Colberg zu warten vorgab. Gegen Abend wurden die beiden Gefangenen, nach dem Vorschlag Richardi's, zu dessen Freunde v. Wißmann auf dem nahen schönen Rittersitze Hohenfelde gebracht, und sehr wohl aufgenommen. Hier würden sie, mit allen Bequemlichkeiten versehen, in guter Gesellschaft und bei der schönen Büchersammlung des Hausherrn, mehrere Tage sehr angenehm verlebt haben, wäre ihr Aufenthalt freiwillig gewesen. Nach manchem lebhaften Wortwechsel mit v. Stempel, führte dieser endlich Arnoldi am dritten Tage (5. März) nach Heldenhagen, wo ein Posten des Schillschen Corps unter dem Befehle eines Lieutenants Brunnow stand, der ihn dann nach Versiegelung seiner Papiere am Abend noch unter Bedeckung eines alten ehrwürdigen Wachtmeisters von einem Dragonerregiment, an Schill nach Colberg abschickte. Da dieser eben nicht in seinem Quartier war, ließ Arnoldi bei dem ihm bekannten Festungscommandanten v. Lucadou

anfahren, bei welchem er auch an dem zweiten Commandanten von Waldenfels einen früheren Bekannten fand. Beide waren über die Willkür, die sich die Schillschen Officiere gegen ihn und den Parlementair erlaubt hatten, sehr aufgebracht. Durch eine alsbald abgeschickte Ordonnanz ward v. Stempel am folgenden Morgen eingebracht und in Arrest geschickt. Damit erhielt Arnoldi zwar Genugthuung, und der biedere alte Schweizer suchte ihm durch Gastfreundschaft und Höflichkeiten aller Art wegen der erlittenen Unannehmlichkeiten zu entschädigen. Indessen beunruhigte Arnoldi am meisten die verlorene Zeit, und er wünschte aus der bereits belagerten Festung so schnell als möglich weiter zu kommen. Lucadou rieth von der Landreise, auf der er immer wieder unter preußische oder polnische Streifpartien fallen würde, ganz ab, bei gutem Wind könne dagegen auf der Ostsee der Weg nach Danzig in 36 Stunden zurückgelegt werden. Um ein Schiff zu finden, fuhr Lucadou selbst mit ihm nach dem Hafen. Ein schwedischer Officier, der Gewehre für die Colberger Garnison gebracht hatte, bot ihm zwar einen Platz in der kleinen Cajüte der Brigg bei sich an. Dessen weitere Bestimmung war aber nach Königsberg zu gehen, und Niemand unterrichtet, ob der Landweg von da nach Danzig noch offen sey. Lucadou miethete ihn deßwegen auf einem kleinen Colberger Schiffe: die Wohlfahrt, ein, dessen Capitain ihm seine Schlafstelle in der Cajüte einräumte. Wegen widrigen Winds konnte aber erst Sonntags den 8. März das Schiff unter Segel gehen. Glücklicher Weise war Tags zuvor ein Angriff, den das in der Nacht über die Persante vorgedrungene Belagerungscorps auf die Festung machte, von der tapfern Besatzung abgeschlagen und der Feind über den Fluß zurückgeworfen worden. Durch günstigen Wind und bei dem schönsten Wetter gelangte das Schiff, obwohl es schlecht segelte und schwach besetzt war, Abends gegen 9 Uhr auf die Höhe von Rügenwalde. Außer der Spitze des Collenbergs war schon frühe von Land nichts mehr zu sehen gewesen. Jeder suchte nun seine Schlafstelle, Arnoldi in der feuchten kalten Cajüte, die übrigen, meist preußische Officiere, in dem noch kälteren Schiffsraum. Keiner dachte, daß wir uns erst am dritten Tage wiedersehen würden. Die sanfte Bewegung des Schiffes wiegte bald

in Schlaf. Ein heftiger Sturm weckte Arnoldi um Mitternacht. Die Wellen schlugen mit fürchterlichem Brausen über dem Verdeck zusammen. Das leichte Schiff schleuderte der Sturm bald in die Höhe, bald wieder in den Abgrund. Das Getöse ward durch das Steuerruder über der Cajüte, durch die Pumpen des ohnehin etwas lecken Schiffs, die stets in Bewegung seyn mußten, das Geschrei des Schiffvolks, das Wenden und Einziehen der Segel, noch vermehrt. Auf den unerwarteten Fall waren keine vorsorglichen Maßregeln genommen. So flogen dann die in der Cajüte befindlichen Vorrathsfässer und Kisten durch einander her, die Thüren der Wandschränke auf und zu. Finsterniß und Einsamkeit machten die Schreckensscene noch grausender. Der Capitain selbst war Stunden lang in Sorgen, das schwache Schiff werde von den Wellen zerschmettert oder verschlungen werden. Für Arnoldi war es fast ein Trostgedanke, im schlimmsten Falle wenigstens einen schnellen Tod zu finden, ohne erst durch täuschende Aussichten auf mögliche Rettung gemartert zu werden, desto beunruhigender dagegen, daß seine Familie und seine Freunde vielleicht noch über Jahr und Tag in der Ungewißheit, was aus ihm geworden, bleiben würden. Ergebung in sein Schicksal und die durch das Brausen und Tosen erzeugte Betäubung ließen ihn doch zwischendurch eines erquikkenden Schlafs genießen. In ruhigen Momenten stärkte er sich auch durch Speise und Trank. Denn ein glücklicher Zufall hatte seinen Vorrathskorb zwischen einer großen Kiste und seiner Schlafstelle eingezwängt. Mit der Seekrankheit, an welcher fast alle übrigen auf dem Schiffe litten, blieb er ganz verschont. Bei Tagesanbruch erfuhr er, daß der Sturm aus Nordost das Schiff schon wieder bei Colberg vorbei zwischen die Inseln Rügen und Bornholm getrieben hatte. Der Capitain konnte nichts thun, als möglichst die offene See halten, um nicht an einer dieser Inseln zu scheitern. Der Sturm dauerte mit kurzen Unterbrechungen bis zum Dienstage Nachmittags fort. Bornholm war jetzt im Süden ziemlich nahe zu sehen. Am Mittwoch ward zwar die See wieder ganz ruhig, der Wind war aber immer noch entgegen, und wendete sich erst am folgenden Tage. Gegen Abend erreichte das Schiff die Höhe von Rügenwalde wieder, und Freitags bald nach

Mittage kamen die Anhöhen hinter Danzig zum Vorschein. Arnoldi glaubte nun seine Widerwärtigkeiten überstanden zu haben, vor Abend in Danzig zu seyn. Bald ließen hohe Rauchsäulen den Brand der Vorstädte vermuthen. Donner des schweren Geschützes war deutlich zu hören. Das Schiffsvolk wandelte Furcht an. Nach langem Hin= und Herreden weigerte der Capitain sich hartnäckig, in Danzig einzulaufen, obwohl ein Fischer aus dem, auf der Landspitze gegen der Stadt über liegenden, Dorfe Hela, welcher mit einem kleinen Nachen an Bord kam, versicherte, das Danziger Fahrwasser sey noch frei. In Pillau wollte der Schiffer lieber der Sicherheit wegen Ladung einnehmen. Arnoldi entschloß sich kurz, um das nahe Ziel seiner Reise nicht zu verfehlen, in diesem schlechten Nachen sich einstweilen für seine Person nach Hela überfahren zu lassen; der Capitain wollte auf der Rhede beilegen, bis ein größeres Boot den mit der Bagage und dem Reisewagen zurückbleibenden Bedienten abholen werde. — Sein Führer brachte ihn nach ungefähr einer Stunde mit seiner Chatulle wohlbehalten ins Pfarrhaus. In dem elenden Fischerdorfe war keine andere Unterkunft für Fremde. Der Prediger Grunert und seine liebenswürdige Familie empfingen ihn freundlich, aber doch mit sichtbarer Angst und Verlegenheit. Sie riethen ihm alsbaldige Rückkehr auf das Schiff, weil jeden Augenblick annäherndes Militair, wahrscheinlich polnische Insurgenten, erwartet würden, von denen er mit ihnen Plünderung und Mißhandlung zu besorgen haben werde. Sein Erbieten, daß er erst hierüber nähere Erkundigung im Dorfe einziehen und mit dem Anführer sich zu verständigen suchen wolle, beruhigte die Geängsteten vorerst, und bald konnte er — da er in dem Anführer einen von Rabe vom preußischen Regiment der Königin erkannte — mit der frohen Nachricht, daß gar nichts zu fürchten sey, zurückkehren. Jetzt ward er mit einer Herzlichkeit empfangen, als ob er Retter aus Gefahr wäre, erfuhr nun auch die ihm so angenehme Nachricht, der Prinz von Oranien sey noch in Danzig. Zur Ueberfahrt dorthin am folgenden Morgen mit den zur Danziger Besatzung gehörigen Preußen ward nun alles veranstaltet. Ein fröhlicher Abend und eine erquickende Nachtruhe brachten die Mühseligkeiten der achtzehntägigen

Land- und Seereise fast in Vergessenheit. Doch hatten sie noch kein Ende. Früh Morgens ward Arnoldi mit der unangenehmen Nachricht geweckt, durch die Bestürzung über das einrückende Kriegsvolk, durch das Verbot, daß kein Fahrzeug in See gehen solle, wovon doch Rabe später, in Ansehung des von Arnoldi gedingten, eine Ausnahme gemacht, sey dieses erst in der Nacht auf die Rhede gekommen, und habe das Colberger Schiff nicht mehr gefunden. Mit Sorgen über das Schicksal seines treuen Dieners und seines Eigenthums, mancher kleinen Bedürfnisse vorerst beraubt, bei stürmischem Wetter und Schneegestöber, in einem offenen Boote mit Segeln mußte nun die Ueberfahrt versucht werden. Alle Anstrengung der Schiffsleute war nicht vermögend, das Fahrzeug gegen den starken Wind in das Fahrwasser zu bringen. Am Abend mußte wieder bei Hela an Land gegangen werden. Sonntags den 15. März kam Arnoldi endlich in dem schon belagerten Danzig an. Mit frohem Herzen eilte er zum Kriegsrath Riebes, bei dem der Prinz seither wohnte, erfuhr aber, daß dieser an dem nämlichen Morgen Danzig verlassen habe, um nicht eingeschlossen zu werden. Daß Arnoldi schon vor beinahe drei Wochen aus Berlin abgereiset, hatte er erfahren, nun aber die Hoffnung, ihn zu sehen, aufgeben müssen. Während Arnoldi seine alte Bekanntschaft mit dem Gouverneur und dessen Adjutanten v. Arnim erneuerte, auch die merkwürdigsten Quartiere der Stadt durchlief, wollte Riebes einen Reisepelz wegen der eingetretenen strengen Kälte für ihn einkaufen und eine Postchaise bestellen, um den Prinzen auf der Reise nach Memel noch einzuholen. Das Erste vereitelte die übertriebene Gewissenhaftigkeit der Danziger, am Sonntage zu verkaufen, was doch hier ein wahres Liebeswerk gewesen wäre. Um das Uebel zu vollenden, kam statt einer bedeckten Calesche eine offene, mit Stroh und Heu gefüllte Kibitke. Damit ward dann nämlichen Abends noch die kalte Reise nach Pillau, auf der rauhen, kaum mit etwas mehr, als einigen elenden Posthäusern besetzten schmalen Erdzunge zwischen der Ostsee und dem Frischen Haff angetreten. — Nach mancherlei Leiden durch Kälte, Hunger, Durst — ein kleiner Flaschenkeller, den Arnoldi der freundschaftlichen Sorgfalt des Kriegsraths Riebes verdankte, ging schon auf der ersten Station

durch die Unvorsichtigkeit des Posthalters zu Grund — nach überstandener Gefahr unter die in Danzig erwarteten Cosaken zu gerathen, nach wirklicher Lebensgefahr durch einen Eisgang bei der Ueberfahrt über das Haff, durch die elenden Kibitken auf der rauhen Straße zerstoßen und mehrmals herausgeschleudert, langte er endlich über Nickelswalde, Struthof, Kahlberg und Polsky am 17. Morgens in Pillau an, als der Prinz eben seine Reise nach Memel fortsetzen wollte. Diese ward nun auf den folgenden Tag verschoben. Der Empfang war rührend, und gab, mit der Freude, wieder bei dem geliebten Fürsten zu seyn, auch hier alles, was ihm durch den unglücklichen Zufall bei Hela entführt worden war, wieder zu finden, Ersatz für das erlittene Ungemach. Arnoldi rechnet diesen, fast ganz in Unterhaltung mit dem Prinzen verlebten Tag zu einem der merkwürdigsten seines Lebens. Den folgenden mußte er auf des Prinzen Befehl mit seinem Freunde und Gehülfen im Cabinet, dem Legationsrath Hofmann, jetzt Geheimer-Regierungsrath im Haag, zur Erholung in Pillau verweilen, und folgte dann demselben am 19. März auf der unangenehmen, aber freilich kürzesten Straße über Fischhausen und Widitten, nach Königsberg, den 20. Morgens von da auf der Nehrung zwischen der Ostsee und dem Curischen Haff, über Mülsen, Sakowe, Rositten, Nitten und Schwarzort, nach Memel, wo er am 21. in der Frühe anlangte. Diese durch ihren Handel an sich schon merkwürdige Stadt war in dem jetzigen Augenblicke noch interessanter durch die Anwesenheit des königlichen Hauses, der ersten Staatsbeamten und anderer Flüchtlinge aus Berlin. Miethe der Wohnungen und Preise der Lebensmittel waren dadurch auf eine ungewöhnliche Höhe gestiegen. Das Gedränge konnte sich noch vermehren. Denn Napoleon hatte bei Alexander und Friedrich Wilhelm auf einen Friedenscongreß in Memel angetragen, wozu ihn der große Verlust in der Schlacht bei Eylau (8. Febr.) bewogen haben mochte. Alexanders Erklärung hierüber war noch zurück, als Arnoldi in Memel ankam. Fiel sie beistimmend aus, so konnte sein Aufenthalt in Memel von langer Dauer seyn. Denn es war in solchem Falle Plan des Prinzen, nach Königsberg oder Pillau zurückzugehen, und ihm die Sorge für sein Interesse bei der

Friedensunterhandlung zu übertragen. Aber Alexander lehnte den Antrag, gewiß zum Nachtheil seiner Bundsgenossen und Freunde, ab, um erst noch einmal das Waffenglück zu versuchen. Die unglückliche Schlacht bei Friedland, und der für Preußen und Oranien so nachtheilige Tilsiter Friede, waren die Folgen dieser Weigerung, von der Wilhelm Friedrich damals schon viel Verderbliches besorgte. Jetzt konnte Arnoldi in Deutschland nützlichere Dienste leisten, und so erhielt er die Erlaubniß, nach Berlin vorerst zurückzugehen, wobei ihm der unverkürzte Genuß seines bisherigen Gehalts an Geld großmüthigst zugesagt, und er wegen seines Schicksals beruhigt ward.

Der damalige preußische Major und jetzige General-Lieutenant von Hünerbein ward um eben diese Zeit mit einer Sendung nach Schweden von seinem Könige beauftragt. Mit diesem angenehmen Gesellschafter miethete Arnoldi die Cajüte des nach England segelnden preußischen Schiffs: das Paradis von Pillau, Capitain Sieverts, bis Helsingör. Am ersten Ostertage (29. März) schied Arnoldi mit Wehmuth von seinem theuern Fürsten, doch im festen Glauben, ihn einst in glücklicheren Zeiten wieder zu sehen. Gegen Mittag schiffte er mit seinem Gefährten bei heiterem Himmel und günstigem Winde sich ein. Eine Menge englischer und preußischer Schiffe segelte zu gleicher Zeit aus dem Hafen. Die Munterkeit und gute Laune des Majors ward nur in den ersten Tagen durch Anfälle von Seekrankheit zuweilen unterbrochen. Der Wind blieb günstig bis zum folgenden Abend, war aber schwach. Dann mußte gegen den Wind lavirt werden. Mit sehr angenehmem Wetter trat am 1. April eine gänzliche Windstille ein. Die See war glatt wie ein Spiegel. Erst am Abend war Bornholm zu sehen, am 2. die schwedische Küste und Ystadt. Wegen der Nähe des Landes mußte das Schiff während der Nacht beilegen. So stellte sich dann erst am 3. des Morgens Malmöe, und später der prächtige Anblick von Copenhagen dar. Nach zurückgelegter Durchfahrt zwischen Landscrona, wo die vor Anker liegende schwedische Kriegsflotte deutlich zu erkennen war, und der durch Tycho Brahe bekannten Insel Hwen, lief Nachmittags das Schiff in den Hafen von Hel-

singör ein. Um Mitternacht fuhr Arnoldi mit seinem Gefährten nach Copenhagen auf dem Landwege ab. Hier mußten sie sich am 5. Morgens trennen. Hünerbein ließ sich nach Schweden überfahren. Arnoldi trat die Landreise über Rothschild, Ringstedt, Slagelse, Corsör, wo er den großen Belt, Nyborg, Odensee, Middelfart, wo er den kleinen Belt passiren mußte, weiter über Snogbey, Colding, Hadersleben, Apenrede, Flensburg nach Schleßwig an, welches er am 8. April erreichte. Hier verweilte damals die verwittwete Erbstatthalterin und ihre Tochter, die verwittwete Herzogin von Braunschweig. Er setzte deßwegen erst am 11. seine Reise über Eckernförde, Kiel, Plön, Lübeck, Boitzenburg, Lubthene, Lenzen, Perleberg, Kletzke, Kyritz, Fehrbellin, Flatow und Bötzow, nach Berlin fort, wo er am 15. April ankam, und von der humanen Fürstin und seinen Freunden, die wegen seines Schicksals sehr besorgt gewesen waren, mit Freuden empfangen ward. Bei dem großen Geldmangel, welcher damals in Berlin herrschte, war er auch in andern Häusern sehr willkommen, als Ueberbringer bedeutender Summen, die ihm in Memel baar in Golde aus dem königlichen Schatz, und von ausgewanderten Familienvätern für ihre Zurückgelassenen, anvertrauet worden waren.

Nach Beendigung seiner Geschäfte eilte er noch am 27. April Abends aus Berlin weg, und kam auf der Route über Leipzig am 2. Mai bei seiner Familie in Marburg wieder an, von der er über vier Monate getrennt, und die seinetwegen oft in Kummer und großer Angst gewesen. Denn die Nachricht, die er ihr von Pillau aus mit der Seepost von sich gegeben hatte, lief erst nach seiner Zurückkunft in Marburg ein, während sich doch mancherlei beunruhigende Gerüchte von seinen Abentheuern verbreitet hatten.

Lange Ruhe war ihm aber nicht beschieden. Vom 6. bis zum 17. Mai trieben ihn Dienstgeschäfte in Wetzlar, Weilburg, Dietz und Dillenburg herum. Bald ward er wieder nach Berlin berufen, wo er nach einer angenehmen Reise über den Harz am 19. Juli ankam

und bald nachher auch der Prinz eintraf. Diesem reisete er am 3. August nach Frankfurt und Bieberich voraus, bei welcher Gelegenheit er dann auch, eben nicht mit den angenehmsten Empfindungen, Fuld wieder sahe. Nachdem der Prinz noch eine Reise nach Carlsruhe und Stuttgart gemacht hatte, und dann nach Berlin zurückgekehrt war, kehrte auch Arnoldi Ende Augusts wieder zu den Seinigen zurück, mußte aber auch dann wieder im October und November mehrere Wochen lang in Dillenburg und Dietz einige Angelegenheiten seines Fürsten zur Erledigung bringen.

Von demselben kam ihm bald nachher eine Sendung an den Würtembergischen und Badenschen Hof wegen der Weingarter Domainen zu, welche ihn fast den ganzen December beschäftigte. Beide Höfe hatten sich, der Rheinbundsacte selbst zuwider, mit der Hoheit auch des Domanialeigenthums des unglücklichen Fürsten bemächtigt, welches nun Arnoldi zurückfordern sollte. Wenn für ihn die Reise über Heidelberg und Heilbronn, nebst dem Wiedersehen seiner Freunde in Stuttgart, sehr angenehm war; so verbitterte das Alles doch der Verdruß, daß seine Reclamation, wie gerecht sie auch jedem Unpartheiischen sich darstellte, bei dem Könige und seinem damaligen Minister, Grafen Taube, keinen Eingang finden wollte. Was der fremde Emporkömmling Murat zuerst sich unter dem Schutz seines Beförderers erlaubte, hätte doch billig ein deutscher Fürst gegen seinen Standesgenossen nicht auch mit nachahmender Willkür üben sollen. — Glücklicher war Arnoldi mit seiner Unterhandlung in Carlsruhe, und wenn des gerechten und edel denkenden Carl Friedrichs von Baden bestimmt erklärtem Willen nur unvollständig nachgelebt ward; so mag diesen, nach dem Tode noch allgemein verehrten, Fürsten der Vorwurf nicht treffen, daß er sich fremdes Gut habe zueignen wollen. Nur zum Schein, und um es vor der französischen Raubsucht für den Eigenthümer zu bewahren, hatte er im Jahre 1806 die Hand darauf legen lassen. — Möge Gefühl für Recht und Pflicht nun noch die beiden Regierungen zum Ersatz der in ihre Staatscassen geflossenen Oranischen Einkünfte vermögen!

Für Arnoldi selbst hatte später die Reise nach Carlsruhe noch traurige Folgen. Sie ward durch die allda entstandene Bekanntschaft mit dem vormaligen holländischen General v. Geusau, einem treuen Anhänger des Oranischen Hauses, Veranlassung, daß sein jüngster Sohn bei der Badenschen Garde eine Anstellung erhielt. Aus dem für Napoleon so unglücklichen Feldzug in Rußland im J. 1812 kam er, gleich mehreren Badenschen Officieren, nicht zurück, und ihr eigentliches Schicksal ist, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht zu erfahren gewesen.

Daß Bayerns edler König, wie bekannt, weder durch Eigennutz, noch durch Furcht vor Deutschlands Unterdrücker sich bewegen ließ, in die unter seiner Hoheit liegenden Weingarter Domainen einzugreifen, sondern Oranien ferner deren Verwaltung und Benutzung ungestört beließ, gab für Arnoldi im Frühjahre 1810 Anlaß zu einer abermaligen angenehmen Reise über Stuttgart, Ulm und Günzburg nach Augsburg, demnächst über Mindelheim und Memmingen nach Ravensberg. Die Verwaltung jener entlegenen Stücke war beschwerlich und kostbar. Bei einer etwaigen neuen Territorialveränderung konnten sie das Schicksal der im Würtembergischen liegenden haben, und ganz verloren gehen. Arnoldi erhielt den Auftrag sie zu verkaufen und es glückte ihm damit. Ein ähnlicher Versuch auf der Rückreise in Carlsruhe wollte nicht gelingen, weil die Badensche Casse, wie allerwärts bei den Rheinbundsgenossen, durch die Opfer, die dem Protector gebracht werden mußten, erschöpft war und an Erwerbungen nicht gedacht werden durfte. —

* * *

Hiermit schien Arnoldi's öffentliches Leben fast geschlossen zu seyn. Denn sein Fürst selbst war gewissermaßen in den Stand eines Privatmanns zurückgedrängt. Und wenn gleich damit seine Dienstverhältnisse nicht ganz aufhörten, wenn auch immer noch theils von Haus aus, theils auf kurzen Reisen in die Nachbarschaft, Ausrichtungen für den Prinzen ihm oblagen, so waren sie doch nicht von der Erheblichkeit und Ausdehnung, daß er

nicht seit dem Jahre 1810 sich fast als ganz frei und unabhängig ansehen konnte. Neben der Annehmlichkeit, mit seinem einzigen Bruder in der nämlichen Stadt und in der Nähe seiner Verwandten und Freunde im Vaterlande zu seyn, hatte er auch das Glück gehabt, bei seiner Niederlassung in Marburg gut aufgenommen zu werden, und in allen Ständen Freunde zu finden. Für den Genuß angenehmer, auch wissenschaftlicher Unterhaltung war reichlich gesorgt. Die akademische Bibliothek und die im historischen Fache besonders reiche Büchersammlung seines Freundes Wachler standen ihm offen. Nach einer langen Pause konnte er sich jetzt wieder mit Wissenschaften und literarischen Arbeiten beschäftigen. Nur wirkten freilich die Zeitumstände und die eingetretene Stockung des Buchhandels sehr nachtheilig auf freien literarischen Verkehr. Das Dippold-Köthesche historische Archiv, an welchem Arnoldi Theil nahm, ging mit dem zweiten Hefte, wohl mit durch die Schuld des Verlegers, dem eingegangene Verpflichtungen eben nicht heilig zu seyn schienen, schon wieder zu Grabe.

Die einzige Unannehmlichkeit in Marburg war, daß die freie Unterhaltung, zumal an öffentlichen Orten, durch die sich einschleichenden Spürer der geheimen Polizei einigermaßen gestört ward. Doch wurden sie bald, als solche, bekannt, und so war es leicht, gegen sie auf seiner Huth zu seyn. Gleichgültiger war es für Arnoldi, daß er selbst, was ihm kein Geheimniß blieb, unter besonderer Aufsicht der geheimen Polizei stand, weil er freilich in seinen Verhältnissen, und in seiner fortwährenden Verbindung mit einem durch Napoleon verbannten Fürsten, für einen Anhänger des Despoten nicht gehalten werden konnte. Nur einigemal im Jahre 1809 ward er auf kurze Zeit dadurch beunruhigt.

In dem damaligen neuen Kriege Oesterreichs gegen Napoleon war von jenem das Revolutionssystem, als Hülfsmittel zur Vertreibung des Räubervolks aus Deutschland, wieder zur Hand genommen, in Tyrol und Vorarlberg bereits mit einigem Erfolg angewendet worden. Schills und des Herzogs von Braunschweig kühne Unternehmungen fielen in eben die Zeit. Mißvergnügen

herrschte in ganz Deutschland bei dem großen Haufen, im Königreich Westphalen und Großherzogthum Berg vorzüglich. In jenem war es, nur zu voreilig, schon ausgesprochen. Uebertriebene Gerüchte hatten sich davon bis nach Berlin verbreitet. Kleine, in Sachsen, in Franken, vorgedrungene Oesterreichische Corps glaubte man schon an der Grenze von Hessen. Unter Mitwirkung eines regulirten Militairs konnte ein allgemeiner Volksaufstand die Befreiung des Vaterlands befördern. Daß die Oranier auf den ersten Wink sich anschließen würden, wenn es die Abwerfung des Sklavenjochs galt, war mit Zuverlässigkeit zu erwarten. Ein Vertrauter des Prinzen entging der, durch des wackern Dörnbergs verunglücktes Unternehmen noch verdoppelten, Aufmerksamkeit der französisch-westphälischen Polizei. Arnoldi erhielt durch denselben in Marburg schriftliche Vollmacht und Instruction, zur Leitung der Revolution und Volksbewaffnung mit einem dazu ernannten Anführer, dem Major von Diepenbroick in Dillenburg, nebst einer Anweisung an ein Frankfurter Wechselhaus, wo er die nöthigen Fonds zu Rüstungs- u. a. Kosten ziehen konnte. Entdeckung kostete ihn wahrscheinlich den Kopf. Zwar brachte er den Berliner Boten glücklich wieder über die nächste westphälische Grenze. Ein treuer Bedienter, den er mit ähnlichen schriftlichen Aufträgen an seinen Sohn nach Fuld senden mußte, konnte aber bei aller Vorsicht verrathen werden. Seinen eigenen Auftrag wollte er auch nicht vernichten, weil er in den Fall kommen konnte, sich damit im Vaterlande legitimiren zu müssen, obwohl er allda ohnehin noch das allgemeine Zutrauen hatte. — Das Unglück der Oesterreichischen Waffen vereitelte bald die neuen Hoffnungen, welche die Schlacht bei Aspern (21. 22. Mai) erregt hatte. Der ganze Plan mußte vorerst aufgegeben werden. Deutschland sollte noch fünf Jahre länger in Knechtschaft schmachten. Zwar wurden Bauern in der Nachbarschaft von Marburg immer noch zu einem Aufstande angereizt. Auch drang im Juni ein Haufen des Nachts in die Stadt ein und verjagte die Besatzung. Der damalige Präfect ward durch die Furcht, mißhandelt oder getödtet zu werden, sich zu verbergen genöthigt; andere ebenfalls wegen französischer Gesinnungen verdächtige Staatsbeamte wurden bedrohet und geängstigt. Die Bürger-

schaft nahm aber keinen Theil. Die Besatzung rückte auch wieder vor, als sie die Schwäche des Feindes entdeckte. Das planlose Unternehmen in einem ohnehin ungünstigen Zeitpunkt hatte, wie Arnoldi einem der Urheber, der ihm früher sich darüber vertraulich entdeckte, warnend vorausgesagt, keinen weiteren Erfolg, als daß einige Unglückliche, theils in dem kurzen Gefecht in der Stadt, theils später auf dem Richtplatz in Cassel ihren Tod fanden. Unter den letzten befand sich auch der brave, durch Enthusiasmus für die gute Sache unbesonnene Mann, der sich Arnoldi anvertraut hatte. Als der Aufstand erfolgte, und während der ersten Untersuchung war dieser Mann von einem heftigen Fieber befallen worden. Bei seinen Geständnissen in der Fieberhitze hätte er wohl auch Arnoldi als Mitwissenden nennen und diesen dadurch in Gefahr bringen können. Die Besorgnisse gingen für ihn glücklich vorüber, während der Unglückliche durch seine andern Geständnisse sich den Märtyrertod für Kurfürst Wilhelm und dessen Land bereitete.*) —

Daß in der Weltgeschichte ewig denkwürdige Jahr 1813 trat ein. Widriger Zufälle ungeachtet schien doch das Kriegsglück im Spätsommer sich immer mehr auf die Seite der verbündeten Mächte zu neigen. — Um den Niederlanden näher zu seyn, war der Prinz von Oranien von Berlin nach England abgegangen. Ein Staatsmann, der früher des Hauses Oranien heftigster Gegner zu seyn schien, hatte jetzt des Fürsten Vertrauen gewonnen, und folgte ihm dorthin. Arnoldi blieb ohne Verhaltungsbefehle in Ansehung der Erblande, obwohl die Aussichten heller waren, als im J. 1809. Ueber

*) Eine Eigenthümlichkeit dieses unbesonnenen planlosen Aufstandes war, daß solcher Tags zuvor, fast öffentlich, wie ein Schauspiel angekündigt ward, und doch weder von dem Präfecten, noch von dem Polizeicommissair von Wolf, einige Maßregeln zu dessen Verhütung genommen waren Auffallend erschien es auch, daß in einem Geschworenen-Gericht über einen der Theilnehmer an dem Aufstand ein älteres Gesetz des Kurfürsten selbst, wider Aufruhr, gegen einen Mann angewendet werden sollte, der den Kurfürsten für den einzigen rechtmäßigen Landesherrn erkannte, der für dessen Rechte und Herstellung hatte fechten wollen.

dem Größeren war vielleicht das Kleinere vergessen worden. Arnoldi ward dadurch in einige Verlegenheit gesetzt. Doch blieb ihm nichts übrig, als die weiteren Ereignisse abzuwarten. Die Schlacht bei Leipzig entschied Deutschlands und damit auch seines eigenen Vaterlandes Befreiung. Am 1. Nov. rückte General Yussefowich mit dem Vortrab des achten russischen Armeecorps in Marburg und der Umgegend ein. Ein glücklicher Zufall führte Arnoldi nämlichen Abends noch in die Bekanntschaft dieses gebildeten Mannes ein, dessen Vertrauen er auch schnell erwarb. Des Generals Plan ging zunächst dahin, der französisch-bergischen Regierung im Siegdepartement, welchem der größte Theil des Oranischen einverleibt war, ein Ende zu machen. Es war ihm erwünscht, einen Landeseingeborenen und kundigen Mann zu finden, dem er die einstweilige Verwaltung Namens der verbündeten Mächte übertragen könne. Für diese, erklärte der General, werde vorerst Besitz genommen, obwohl dem Prinzen sein Land vorzuenthalten die Absicht nicht sey. Eine Einladung, welche Arnoldi einige Tage nachher aus seinem noch in feindlicher Gewalt befindlichen Vaterlande erhielt, besiegte alle seine Zweifel.

Am 5. Nov. zog er unter lautem Jubel seiner Landesleute mit den Russen in seine Vaterstadt und dann in Dillenburg ein, wo am folgenden Morgen der Präfect entlassen und alle Staatsbeamten und Bewohner des Siegdepartements vorerst an ihn durch eine Bekanntmachung des Generals verwiesen wurden. Diesen Wiedereintritt in das öffentliche politische Leben erschwerten ihm aber mancherlei, durch die heftigen Gemüthsbewegungen in den letzten Tagen erregte Anfälle, die seine geistigen und körperlichen Kräfte oft ganz lähmten, während die Geschäfte bei häufigen Durchmärschen sich drängten, oft seine nächtliche Ruhe störten. Hierzu kam, daß er mit der französischen Verwaltungsart unbekannt, unter den angestellten Fremden mancher Uebelgesinnte war. Doch mußte jene vorerst beibehalten, der letzten konnte sich auch nicht entledigt werden. Denn das Land war als herrnlos anzusehen, obwohl in anderer Rücksicht wieder gesagt werden konnte, daß zu viele die Oberherrschaft darüber sich beilegen wollten. Denn

auch die Befehlshaber der verschiedenen Heere mischten sich in die Regierungsgeschäfte ein. Daher dann mancherlei Widersprüche. Im Tagsbefehle des Generals Yussefowich war Arnoldi von auswärtigen Ministerien für unabhängig erklärt worden. Der seitherige französisch-bergische Minister, Graf Nesselrode in Düsseldorf, wollte dennoch auch im Oranischen noch seinen Einfluß behaupten. Der dasige russische Befehlshaber, Graf St. Priest, unterstützte ihn darin, während er in allem Uebrigen jenen Tagsbefehl am 19. November bestätigte. Am nämlichen Tage erließ der, durch falsche Eingebungen ohne Zweifel mißgeleitete F. M. Blücher von Höchst aus die Aufforderung an Arnoldi, sich in die Landesverwaltung nicht einzumischen, sondern den durch die Russen entlassenen Präfecten Schmitz in seine Stelle wieder einzusetzen. Für Arnoldi blieb nichts übrig, als alle diese widersprechenden Anmuthungen unbeachtet zu lassen, und die Verwaltung, wie er sie für das Land und den rechtmäßigen Landesherrn am vortheilhaftesten hielt, ruhig fortzusetzen, selbst durch Drohung mit Militairzwang sich nicht abschrecken zu lassen. Die Ankunft des provisorischen Generalgouverneurs zu Düsseldorf, Justus Grunet, gegen Ende Novembers, mit welchem Arnoldi in gute Verhältnisse kam, befreite zwar diesen ganz von fremden Zudringlichkeiten. Das Hauptübel lag aber darin, daß das Oranische nicht alsbald seinem rechtmäßigen Herrn wieder eingeräumt worden war, und der früher schon aus England in Frankfurt eingetroffene Bevollmächtigte des Prinzen mit den Ministern der verbündeten Mächte erst noch einen Vertrag darüber abschließen mußte, womit es sich bis zum 11. December verzögerte. Jetzt mußte Arnoldi sich vorher auch noch mit dem provisorischen Generalgouverneur über mehrere Gegenstände aus einander setzen, so daß die eigentliche Regierung erst am 20. December an Oranien überging. Die traurige Folge dieses Verzugs war, daß in der Zwischenzeit aus dem ohnehin ausgesogenen Lande noch bedeutende Summen in die Fremde wanderten, und nur mit Hülfe vertrauter Cassenbeamten konnte Arnoldi verhüten, daß die rechtmäßige Regierung nicht ganz leere Cassen fand. Wegen mancherlei Sorgen, Unruhe und Verdruß, womit seine überhäuften Arbeiten verknüpft waren, rechnet er übrigens diese zwei, im

Dienste der verbündeten Mächte verlebten Monate für die beschwerlichsten seines ganzen öffentlichen Lebens. Belohnung dafür hat er nur in dem Bewußtseyn suchen müssen, durch Uebernahme der angetragenen Stelle, die sonst einem Fremden zu Theil geworden wäre, wenigstens die mit jedem provisorischen Zustande verknüpften Uebel, für sein Vaterland, wenn sie sich auch nicht ganz abwenden ließen, doch möglichst gemildert zu haben. —

* * *

Mit Anfang des Jahres 1814 trat dann Arnoldi wieder, nach seinem Dienstalter, als wirklicher Oranischer Geheimerath in die oberste Landesstelle ein, und übernahm mit Freuden ein Uebermaß von Arbeit, da er nun seine Kräfte von neuem dem rechtmäßigen Fürsten und seinem Vaterlande ganz widmen konnte.

Die Auseinandersetzung mit dem herzoglichen Hause Nassau, wegen des Antheils an den Oranischen Erbländern, welchen dasselbe, als rheinischer Bundsgenosse, im Jahre 1806 unter dem Schutz des Corsen, obwohl mit Widerwillen des ersten Nassauischen Herzogs, sich zugeeignet, verzog sich bis in den Sommer 1814, hauptsächlich durch das Vorurtheil, welches das herzogliche Ministerium gegen Arnoldi gefaßt hatte. Diesen wünschte es von der ganzen Verhandlung auszuschließen. Darum sollte das Geschäft im Haag vorgenommen werden. Die Intrigue verfehlte ihres Zwecks, verschaffte aber Arnoldi das Vergnügen, nach 39 Jahren das mütterliche Land, und in demselben, nach 7 unglücklichen, die gesammte fürstliche Familie in neuem Glanze zu sehen. Denn der Prinz berief ihn dorthin, als Bevollmächtigten. Am 14. Juli ward der Tractat im Haag, hauptsächlich über die Aufhebung der ehemaligen Gemeinschaft in mehreren Aemtern, und über die dem Prinzen aus den Zeiten des Rheinbundes her noch zu leistende Entschädigung mit dem Minister von Marschall abgeschlossen.

Nach seiner Zurückkunft aus dem Haag mußte Arnoldi auch noch das Directorium bei der Finanzsection der Regierung übernehmen, welches er doch im folgenden

Jahre wieder abgab, als er, durch den Tod des ältesten Geheimenraths, Chef des Geheimenraths-Collegiums ward, nachdem der Minister von Gagern bereits im Jahre 1814 Dillenburg verlassen hatte, und als zweiter niederländischer Gesandter zu dem Wiener Congreß abgegangen war.

Einige abgebrochene Worte, welche diesem Minister bei seiner Abreise zu dem, für die Oranischen Lande so unglücklichen, Congresse entfielen, erregten bei Arnoldi schon Besorgnisse wegen einer seinem Vaterlande bevorstehenden Veränderung. Der Gedanke daran, welcher damals noch nicht in die Seele des Fürsten gekommen seyn mochte, empörte ihn, und die Erwiederung des Ministers, daß in der höheren Politik kleinliche Rücksichten nicht beachtet werden dürften, konnten seinen Unmuth nicht mindern. Anhänglichkeit eines treuen Volks an sein altes Fürstenhaus, Vorliebe des Fürsten zu dem Erbtheil seiner Väter, haben in seinen Augen einen zu hohen Werth, als daß er in deren Beachtung etwas Kleinliches, eine Geistesschwäche, zu finden vermöchte. Für eigentliche Fürstengröße ist ihm der Umfang ihrer Länder eben nicht der Maßstab, so wenig als er es dem ersten Politiker und Staatsmanne zu einem Verdienst anrechnet, wenn er die schönsten Bande zwischen dem Vater und seinen Kindern zerreißt, beziele er auch damit eine sogenannte Vergrößerung des Fürsten. Dabei konnte sich Arnoldi damals schon des Argwohns nicht erwehren, der Gedanke an eine solche Veränderung möge wohl anderwärts geboren seyn, dessen Realisirung durch ganz andere Absichten motivirt werden.

Nur zu bald stellten sich jene Besorgnisse als gegründet dar. Ein Schreiben aus Wien vom 4. Februar 1815 kündigte die Trennung von dem geliebten Fürstenhause als entschieden an. Die beigefügte Frage: „Was ist die vox publica?" war aus den laut erschallenden Verwünschungen des verderblichen Plans leicht zu beantworten. Der versprochene „sichernde Artikel für die Dienerschaft" konnte allenfalls nur wenigen Egoisten einigen Trost gewähren. Dennoch sahen sich auch diese getäuscht. Denn der sichernde Artikel ward hiernächst im Cessionsvertrag zu Wien vom 31. Mai 1815 ver-

gessen, vielleicht auch, als zu kleinlich, geflissentlich übergangen.

Ein Hoffnungsstrahl erhob, doch nur für wenige Tage, die allgemeine Niedergeschlagenheit. Durch einen besonderen Abgeordneten war vom Prinzen noch ein letzter, leider vergeblicher, Versuch zur Abwendung der auf beiden Seiten schmerzlichen Trennung gemacht worden. Mit blutendem Herzen kündigte Wilhelm seinen Getreuen das ihm abgedrungene Opfer an. Die Freude derselben über die Erhebung ihres Fürsten zur Königswürde ward dadurch sehr verbittert.

In dem 9. Artikel des Wiener Cessionsvertrags zwischen Oranien und Preußen war noch eine besondere Commission zur Regulirung aller, den Länderhandel betreffenden Gegenstände, beliebt worden. Arnoldi erhielt nun auch den Auftrag zu diesem unangenehmen Geschäfte, und schloß mit den, Anfangs Juli in Dillenburg eingetroffenen preußischen Bevollmächtigten am 24. Juli einen Vertrag ab, welcher besonders alle Staatsdiener und überhaupt jeden Einzelnen gegen Nachtheile und Beeinträchtigungen sicher stellen sollte. Am 27. mußte er sein Vaterland an Preußen übergeben, legte aber zugleich alle seine Stellen nieder. Folgenden Tags überlieferte Preußen den größten Theil des Landes wieder an Nassau. — Von dem Berliner Ministerium ward aber die Genehmigung jenes Vertrags erst unter mancherlei Vorwand verzögert, und dann verweigert, obwohl den Bevollmächtigten das Land nur auf die in dem Vertrag enthaltenen Bedingungen überliefert worden war. Arnoldi mußte eine neue Unterhandlung mit dem Staatsminister von Humboldt in Frankfurt pflegen, die sich aber sehr in die Länge zog. Erst am 4. December 1816 ward ein neuer Staatsvertrag in Frankfurt abgeschlossen, welchem der vom 24. Juli 1815 größtentheils zum Grunde lag. Preußen genehmigte ihn nun, gab aber zugleich einem der wichtigsten Artikel eine der ganzen Verhandlung nicht angemessene, dem Könige der Niederlande so nachtheilige Deutung, daß nun von dieser Seite die Genehmigung verweigert werden mußte. Die traurigste Folge dieser, nun in das dritte Jahr dauernden, Unbestimmtheit ist, daß selbst unbestrittene Artikel nicht pünktlich voll-

zogen, Verbindlichkeiten, die schon aus den allgemeinen Gesetzen des Rechts und der Billigkeit hervorgehen, gar nicht oder mangelhaft erfüllt werden, daß dadurch der Regierungswechsel für Einzelne, für ehemalige Oranische Staatsdiener, für Wittwen und Waisen sogar, Jahre lang große Nachtheile bewirkt hat und wohl noch bewirkt *).

Auf Arnoldi's Persönlichkeit ist dagegen, den Schmerz abgerechnet, über die Trennung seines Vaterlandes von dem alten Fürstenhause, und über die Leiden mancherlei Art, welche dadurch über viele seiner lieben Landsleute gekommen sind, die eingetretene Veränderung von keinem schädlichen Einfluß gewesen. Fest entschlossen, den Rest seines Lebens nicht noch fremden Diensten zu opfern, begab er sich durch freiwillige Niederlegung seiner Aemter des eigentlichen Rechts, eine Anstellung von Preußen oder Nassau zu begehren. Von der Billigkeit der neuen Regenten konnte er hingegen, als vierzigjähriger Staatsbeamte, den Fortgenuß seines Diensteinkommens erwarten, wenn auch nicht nach strengem Recht fordern. Die nun verstorbenen Nassauischen Fürsten bestätigten ihm solchen auch zu ihrem Theil sehr schnell. Das Decret sprach aber von einem Quiescentengehalt. Im Wiesbader Ministerialstyl wird damit eine Abhängigkeit von den oberen Landesstellen, eine Verbindlichkeit, sich nach deren Gutfinden in Staatsgeschäften gebrauchen zu lassen, bezeichnet. Seit Jahren unmittelbar nur von seinem Fürsten abhängig, würde Arnoldi sich an eine Ministerialherrschaft nicht noch in seinem Alter haben gewöhnen können, die wirklich über ihn zu üben, doch zu frühe, versucht ward. Ein großmüthiger Beschluß seines Königs befreite ihn von diesem Joch. Arnoldi blieb als wirklicher Geheimerath mit seinem seitherigen vollen Gehalt im königlichen Dienste, und konnte nun das, seine Unabhängigkeit beschränkende Quiescenz-Decret zurückgeben. Damit erhielt er dann auch die Freiheit wieder, die man ihm hatte

---

*) In der Vorrede zur 2. Abtheilung des III. Bandes der Oranien-Nassauischen Landesgeschichte hat deren Verf. die Folgen des heillosen Länderwechsels berührt. Auch ist sich darüber in Zeitschriften und öffentlichen Blättern wahr und kräftig geäußert worden.

entziehen wollen, seine, durch die Regierungsveränderung beeinträchtigten Landsleute bei den neuen Regierungen zu vertreten. Ist es ihm auch bis jetzt noch nicht völlig gelungen, allen Nachtheil von ihnen abzuwenden, Jedem wieder zu seinem Rechte zu verhelfen; hat ihm gleich dieses Geschäft manchen Kummer über die Leiden der Bedrängten, über die Klagen hülfloser Wittwen und Waisen, verursacht; hat man ihm endlich gar Verletzungen des Völkerrechts, Einmischung in eine fremde Staatsverwaltung, Aufwiegelung der Unterthanen aufbürden wollen, während er nur die Rechte der Bedrückten vertheidigte; so ist doch seine Ausdauer und Beharrlichkeit im Kampfe gegen mancherlei Unbilden nicht ganz unbelohnt geblieben. Uebel, die er nicht völlig entfernen konnte, hat er doch in vielen Fällen zu mildern das Glück gehabt. Unverdiente, zum Theil ins Lächerliche fallende Vorwürfe haben ihn nicht kränken können, ihm wohl eher zur Erheiterung gedient.

Diese, zum Theil noch fortwährenden Bemühungen mit dem Wohl seines Vaterlandes, nebst den übrigen Geschäften für den König, vergönnen ihm aber noch Muße genug zu Studien und literarischen Arbeiten, indem er ohnehin sein gesellschaftliches Leben auf den Umgang mit seiner Familie und seinen beiden alten akademischen Freunden, von Schenk und Grimm, beschränkt, mit denen ihn nach mehrjähriger Trennung ein glückliches Geschick wieder zusammen führte. So ist es ihm möglich geworden, die ältere Oranien-Nassauische Geschichte mit der im Jahre 1816 erschienenen zweiten Abtheiluug des dritten Bandes zu beendigen, für die Zeitgenossen eine kurze Lebensbeschreibung seines Königs *) und die merkwürdige Lebensgeschichte des alten Staatsministers, Grafen Görz, zu liefern, eine Sammlung kleiner, meist früher abgefaßten, historischen Schriften zu veranstalten, welche unter dem Titel: Historische Denkwürdigkeiten vor kurzem erschienen ist; in gelehrte und andere öffent-

*) Sie ist auch in einem besonderen Abdruck ausgegeben worden unter dem Titel: Wilhelm I. König der Niederlande, Leipzig und Altenburg 1817.

liche Blätter Beiträge einrücken zu lassen, auch für die angekündigte Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste die Bearbeitung einiger Fächer zu übernehmen. Bei diesen Beschäftigungen kommt ihm die an seinem Wohnorte noch immer aufgestellte, unter seiner Aufsicht stehende königliche Bibliothek sehr zu Statten. Diese war früher vornehmlich zum Gebrauch der oberen Landescollegien in Dillenburg bestimmt. Bei der Abtretung des Landes blieb sie Oranisches Eigenthum. Sie sollte aber nach der Absicht des Königs auf immer für Dillenburg zum öffentlichen Gebrauch gestiftet werden, wenn das Nassauische Gouvernement sich verbindlich mache, sie allda zu lassen und auf ihre Unterhaltung jährlich etwas zu verwenden. Arnoldi ward ermächtigt, dem Ministerium zu Wiesbaden diesen Antrag zu thun. Dieses ließ ihn aber bisher ohne Antwort, und leistete ihm dadurch absichtslos einen abermaligen Dienst. Denn nun stört ihn fremde Einmischung nicht in der freien Benutzung dieses literarischen Schatzes, obwohl er bedauert, daß solcher für sein Vaterland wahrscheinlich verloren gehen wird.

Bei der Stiftung des belgischen Löwenordens ernannte König Wilhelm auch Arnoldi zum Ordensritter, und erhöhete bald nachher, zur weiteren Belohnung seiner vieljährigen Dienste, die auf seinen Todesfall für Wittwe und Töchter ausgesetzte Versorgung um mehr als die Hälfte. Zu den mancherlei menschlichen Schwächen, deren Arnoldi sich bewußt ist, gehörte doch Eigennutz nie. Durch Dotationen sich zu bereichern und dadurch das Staatsgut zu verringern, hat er nie versucht, auch andere Arten, den Staatsdienst als Erwerbsquelle zu benutzen, stets verschmähet. Lieber hat er eigenes Vermögen aufgeopfert, kann aber auch nun dem Ende seiner Laufbahn ruhiger entgegen sehen. Denn Wilhelm, der in Zeiten eigener Bedrängnisse ihn nicht verließ, wird auch seiner Nachgelassenen Versorger seyn, wenn sie es bedürfen.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß bei Gelegenheit des Reformationsfestes am 31. October 1817 die philosophische Facultät zu Marburg Arnoldi die Ehre erwies, ihm mit zwei seiner früheren Dienstgenossen in

Dillenburg, dem Staatsminister von Witzleben zu Cassel, und dem Staatsminister und gewesenen niederländischen Bundestagsgesandten v. Gagern zu Frankfurt, die Doctorwürde zu ertheilen; daß er aber auch im nämlichen Jahre noch die Unannehmlichkeit hat erleben müssen, durch einen heimlich verübten Gewaltstreich von der ferneren freien Benutzung des Landesarchivs zur Bearbeitung der Oranien-Nassauischen Geschichte ausgeschlossen zu werden, wodurch dann sein Vorsatz, auch die neuere Landesgeschichte der älteren folgen zu lassen, vereitelt worden. Wenn Alter und Kräfte es erlauben, wird er aber doch versuchen, noch die übrigen Geschlechtstafeln des Nassau-Ottonischen Stamms, mit einer kurzen Geschichte der ausgestorbenen und der noch blühenden Oranischen Linien in den Niederlanden, bekannt zu machen.

Arnoldi's Schriften.

1) Topographie der Oranien-Nassauischen Länder; in dem Journal von und für Deutschland. Jahrg. 1790, I. S. 445—481. u. II. S. 95—124. u. S. 255. f.

2) Von dem Mineralbrunnen zu Fachingen im Nassau-Dietzischen; in eben diesem Journal. Jahrg. 1791, S. 913—919.

3) Walther Zeisse und die Stadt Weissenburg, ein Beitrag zur Geschichte der westphälischen Gerichte; in dem nämlichen Journ. Jahrg. 1792, S. 279—289.

4) Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte. Marburg, acad. Buchh. 1798. 8.

5) Beiträge zu den deutschen Glossarien, ibid. eod. 8.

6) Zur Geschichte der Gefangenschaft Landgraf Philipp des Großen zu Hessen; in Justi's und Hartmanns Hessischen Denkwürdigkeiten I. S. 92—111. Marburg 1799. 8.

7) Besorgnisse dieses Landgrafen wegen der Kriegsrüstungen des Prinzen Wilhelm v. Oranien. das. S. 112—134.

8) Nachricht von dem Geschlecht der Landgrafen von Hessen, besonders von der Landgräfin Elisabeth, Gemahlin Gr. Johann V. zu Nassau; ebendas. S. 159—168.

9) Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten, I. Bd. Hadamar, neue Gel. Buchh. 1799. II. B. 1800. III. B. 1. Abth. 1801, 2. Abth. 1816. 8.

10) Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes, aus ungedruckten Quellen. Marburg, Krieger, 1802. 8.

11) Deutschlands Regeneration, mit dem Motto: nil sperandum, in v. Archenholz Minerva, Jahrg. 1808, Juniheft.

12) Einige kleine, den Rheinbund betreffende Aufsätze in Winkopps Journal: Der Rheinbund.

13) Ueber die Unterhandlungen König Carls V. mit den evangelischen Reichsständen in Deutschland 1530—1555, im Allg. histor. Archiv von Dippold und Koethe, S. 285—338.

14) Wilhelm Friedrich von Oranien, als König der Niederlande Wilhelm I.; in den Zeitgenossen II. B. 2. Abth. S. 5—64. auch besonders abgedruckt, Leipzig und Altenburg, bei Brockhaus, 1817. 8.

15) Ueber einen Aufsatz in Nr. 171. der Rheinischen Blätter vom J. 1817: Wilhelm I. König der Niederlande von Joh. v. Arnoldi, in dem Rhein. Westphäl. Anzeiger 1817, Nr. 93. S. 1881—1891.

16) Joh. Eustach Graf von Schlitz, gen. von Görtz; in den Zeitgenossen II. B. 4. Abth. S. 125—158.

17) Historische Denkwürdigkeiten, Leipzig u. Altenburg, Brockhaus, 1817. 8. Enthaltend folgende einzelne Aufsätze: I. Catharina Infantin v. Spanien u. Joh. Friedr. Herzog zu Sachsen. II. König Carl V. legt die spanische Krone nieder. III. Von der ehemaligen Raubsucht des Adels in Deutschland. IV. Zur Geschichte der Sitten an deutschen Höfen im 16. Jahrh. V. Beitr. zu einem Journal des Luxus und der Moden der Vorzeit. VI. Adelheid v. Vianden Gr. v. Nassau und die Gan-

erben von Heiger. VII. Beitr. zur Geschichte der Herren v. Limburg an der Lahn. VIII. Ueber die Vermählung Wilh. I. v. Oranien mit Anna von Sachsen. IX. Bemerkungen zur Urkundenwissenschaft, historischen Critik und Urkundensprache. X. Peter Holzapfel, gen. Milander. XI. Briefe aus dem 16. Jahrh. XII. Miscellen aus Manuscripten der vormaligen Bibliothek zu Corvey. XIII. Erwartungen vom Rheinbunde im J. 1808. XIV. Die Wiederherstellung der Niederlande im Jahre 1813.

18) Einzelne kleine Abhandlungen und Nachrichten in dem Leipziger allgem. literar. Anzeiger, in dem Allgem. Anzeiger der Deutschen, im Rhein. Westphälischen Anzeiger u. a.

19) Recensionen im Fach der Urkunden-Wissenschaft und Sprache, Geschichte, Statistik u. s. w. in der Allg. deutschen Bibliothek, der Meuselschen Erlanger Literatur-Zeitung und der Halleschen Allg. Lit. Zeitung.

Heinrich I. König von Hayti.

Von

Dr. Pfeilschifter.

(Nach französischen und englischen Quellen.)

Heinrich I. König von Hayti.

Von Dr. Pfeilschifter.

Seit Kurzem nennt man in allen Zirkeln Deutschlands Hayti und seinen König mit Achtung oder Spott, je nach dem man Begriffe von der Würde der Menschheit hegt. Wem nur groß erscheint, was in der Ammenstube ihm als solches gepriesen worden, der mag wohl spotten über das schwarze Gesicht und die Negerlippen eines Königs von gestern; wer das Ringen nach dem Großen und Unvergänglichen in jeder Zeit und jeder Zone mit stiller Verehrung betrachtet, der wird die Menschen und den Herrscher, die, vor Kurzem noch dem Hausthiere gleichgeachtet und vernachlässigt, die Ketten abschüttelten und Sinn für höhere Interessen erlangten, und aus dem Schutte der Entwürdigung nach Recht, Freiheit und Bildung ringen, mit doppelter Achtung nennen.

Aus den Verwirrungen, die seit einigen Jahren das feste Land in seinen Grundfesten zu erschüttern drohten, nach den Tagen der Begeisterung, wo wir selbst eine segensreiche Zukunft zu erkämpfen hofften, sah man zum ersten Mal wieder nach der westindischen Insel hinüber, als uns englische Blätter mehrere Aktenstücke und das Manifest der Haytischen Regierung vom 18. September 1814 bekannt machten. Wahrer und kräftiger mag kein Fürst sprechen, als hier der schwarze König von Hayti! „Als Oberhaupt eines lang unterdrückten Volkes,“ sagt er, „das aufs grausamste verfolgt worden, und das

jetzt durch seine Kraft, seinen ausdauernden Muth und seine heldenmüthige Tapferkeit sich Freiheit und Unabhängigkeit erobert hat, ist unser einziger Zweck und unser Bestreben, ihm diese unveräußerlichen Rechte zu erhalten, damit es unter den gebildeten Völkern eine Stelle einnehme, u. s. w."

Doch, bevor wir von dem jetzigen König von Hayti sprechen, wollen wir noch einen Blick auf die Insel, ihren Zustand und ihre Geschichte werfen, weil die Kenntniß des Schauplatzes das Verständniß der Geschichte erleichtert.

Hayti, von schroffen Felsen umstarrt, wo das Meer in ewigen Brandungen rauscht, ist eines der fruchtbarsten Eilande des westindischen Archipelagus. Durch die weiten Thäler, wo die üppigste Vegetation der tropischen Länder immer jugendlich blüht, strömen herrliche Flüsse, der Ozama, die Isabella, Gosseline, Makussi, Rumana, Niosa, u. s. w. Die Pomeranze winkt aus dunklem Laube, wie der Dichter sagt, und die hohe Palme wirft ihren Schatten auf das liebliche Grün der Bananaspflanze herab. Der Kaffeebaum wuchert mit unglaublicher Fülle, die Indigopflanze gedeiht und trägt reiche Zinsen, die Baumwollstaude ist einheimisch, und das Zuckerrohr bringt reicher Aernten Segen. Die Gebirge verschließen ergiebige Gold- und Silberminen, Eisen und Quecksilber, und vortrefflicher Marmor erwartet des Künstlers bildende Hand. Was das Leben bedarf und der Luxus wünscht, reich giebt es die Erde. Der Boden ist bei dem warmen Klima ungemein fruchtbar, auch bleibt die Erde das ganze Jahr hindurch grün, und die Bäume behalten Blüthen und Früchte.

Mehr als eine Million harmloser, sanftmüthiger, glücklicher Menschen lebten auf diesem fruchtbaren Eilande, als den 6. December 1492 der Fuß der Europäer es zum ersten Mal betrat. Als Söhne des unbekannten Gottes wurden Christoph Colomb und seine Gefährten von den gastfreundlichen Insulanern aufgenommen, und Hülfe und mitleidige Thränen widmete ihnen der gute Cazike, als das Admiralsschiff an den schroffen Felsen strandete.

Colomb kehrte nach Spanien zurück, voll Lobes der heitern, gutmüthigen Hayter, und holte die Würger, die mit tiegerartiger Grausamkeit eine Million glücklicher Menschen, von denen sie mit Ehrfurcht und Liebe aufgenommen worden, vertilgten. Möge keine Zunge die Gräuel mehr nennen, womit die gebildeten, christlichen Europäer diese sogenannten Wilden hinschlachteten!

Ein schreckliches Sühnopfer ward ihren Manen am Schlusse des 18. Jahrhunderts gebracht. Hayti, von seinem Entdecker Isabella genannt, nachher von den Spaniern Hispaniola, von den Franzosen nach dem Namen der Hauptstadt St. Domingo, war zu dieser Zeit die reichste Kolonie der französischen Krone. Hier herrschte brittisch-orientalischer Luxus vereint mit französischem Geschmack, hier fand man alle Künste und alle Kultur Europa's unter dem warmen, alles Leben verdoppelnden Klima der Wendekreise; in den reichen, blühenden Gefilden zerstreut, überraschte der Landhäuser fürstliche Pracht, und die prächtige Kapstadt erhob sich prunkend als Vereinigungspunkt aller Thätigkeit, alles Genusses und aller Ausschweifungen. Es war ein wechselndes, ewig neues Leben hier; ein immerwährendes Gehen und Kommen, denn der Europäer, immer Fremdling hier, verweilte nur so lange, bis er Schätze sich erworben hatte, die er dann im Schooße der Heimath verzehrte. Mehr als eine halbe Million Negersclaven arbeiteten in den Plantagen der Weißen, und die Produktenausfuhr betrug im altfranzösischen Antheil allein 150 Millionen Livres. Noch hatte das üppig begüterte Eiland den höchsten Grad des Wohlstandes nicht erreicht; es hätte die Aernte dreimal reichlicher seyn können, und statt der 660,000 Menschen hätte es leicht drei bis vier Millionen nähren können.

Aber von allen Herrlichkeiten dieses St. Domingo's ist nun nichts mehr vorhanden. Das Dekret des National-Convents über Freiheit und Gleichheit der Menschen wurde, weil man es umgehen wollte, die Veranlassung zu Aufruhr und blutigen Bürgerkriegen, die, mit schauderhafter Wuth geführt, Jahre lang auch in dieser Gegend der Erde Mord und Brand verbreiteten. Die Kapstadt, Port-au-Prince, Leogane,

Cayes, u. s. w. sind traurige Schutthaufen; die prachtvollen Denkmäler, welche Domingo schmückten, die Früchte zweihundertjähriger Vergeudung der Kräfte der Neger, zerfielen in Trümmer, alle Pflanzungen verödeten. — Eine schreckliche Vergeltung für jahrelanges Verhöhnen der heiligsten Menschenrechte!

Aber unter den Gräueln einer Alles verwüstenden Revolution entwickelten mehrere Neger und Mulatten ungewöhnliche Talente, und aus dem Schutte der Zerstörung erhob sich ein Königsthron, und ein Neger, als Sclave geboren, setzt sich darauf, Regent eines freien Volkes, das mit den europäischen Nationen, deren Felder sie bisher, Hausthieren gleich geachtet, umgruben, in Gesittung, Kunst und Wissenschaft wetteifert. Das sind die erhabenen Früchte der Freiheit, die sich dieses Volk blutig erkämpft hat.

Auf dem Throne dieses jungen Negerstaates sitzt König Heinrich I. Er ist groß und corpulent gewachsen, und sein Ansehen majestätisch. Die hohe Stirne, die dicken rothen Lippen, die kohlschwarze Wolle auf dem Kopfe, der schwarze Bart, die Perlenreihe weißer Zähne u. s. f., geben ihm ein imposantes Ansehen, das durch seine volle, starke Stimme noch gehoben wird. Nach den zuverlässigsten Nachrichten ist er in Afrika geboren. Der Haytische Hofkalender giebt das Jahr 1767 als das Jahr, und den 6. October als den Tag seiner Geburt an. Er war in Kingston eines Kaufmanns Sclave, in dessen Kaffee- und Zuckerpflanzungen er mit andern arbeitete, und hieß Heinrich Christophe. Die Witwe dieses Kaufmanns bezieht noch einen ansehnlichen Jahrgehalt von ihm, ein Zug, der eine edle Seite seines Herzens beurkundet, und den die Geschichte aufzubewahren nicht versäumen darf.

Als die Empörung auf St. Domingo ausbrach, flüchtete er sich mit noch mehrern seiner Gefährten nach dieser Insel, und nahm unter Toussaint Louverture Dienste. Seine Talente und sein Muth blieben nicht lange unbemerkt; Louverture ernannte ihn zum Brigadegeneral. Er lebte längere Zeit mit dem jungen

General Moses *) im vertrautesten Umgange, und man beschuldigt ihn sogar, daß er die Pläne desselben an Louverture verrathen habe; wenigstens erklärte sich Christophe damals unbedingt für Louverture. Als am 21. October 1801 Abends in der Kapstadt der Aufstand der Anhänger des Generals Moses ausbrach, war es Christophe, der diesen Aufstand in seinem ersten Entstehen niederschlug. Er warf sich bei dem ersten Signal mit seinen Guiden zu Pferd, stürzte gegen die aufrührerischen Haufen, die sich eben in den Straßen bilden wollten, mit gezücktem Säbel, hieb mit eigner Hand Einige nieder, ließ Andere verhaften, und sprengte die erschrockenen Reste aus einander. Alle in der Nacht noch angeordneten Maßregeln wurden mit so viel Klugheit und Ordnung vollzogen, daß am andern Morgen sich Laden und Buden wie gewöhnlich öffneten, und Viele von dem Vorgegangenen gar nichts wußten.

Hier war die Empörung gedämpft, aber zu gleicher Zeit erhob sie sich, der Verabredung gemäß, in andern Städten der Insel, in Acul, Limbo, Port Margot, la Marmelade, Plaisance und Dondon. General Christophe, an der Spitze eines Haufens Infanterie und einiger Dragoner, flog überall hin, imponirte durch seine Unerschrockenheit, schreckte durch seine Kühnheit, ließ die Häupter verhaften, sie nach kurzem Kriegsgerichte erschießen, und die Ruhe war wieder hergestellt.

---

*) Moses, Louverture's Neffe, jung, feurig, muthvoll, verband mit glänzenden Talenten unermüdeten Fleiß. Er liebte die Wissenschaften, und selbst im Geräusche der Waffen, im Lager, widmete er jede Stunde, die er erübrigen konnte, den Studien. Im Kampf der Partheien, die sich befeindeten, die zweideutige Politik Louverture's hassend, der in einer constitutionellen Akte vom 29. August 1801 Hayti als Republik erklärt hatte, aber ziemlich eigenmächtig regierte, wollte er selbst das Schicksal seines Vaterlandes entscheiden und — fiel. Man muß es um des aufstrebenden Landes, um der Menschheit willen bedauern, daß dieser Feuergeist so früh und fruchtlos geendet hat. So ist das Schicksal des Großen, wenn es nicht glänzend ist! In Hayti ist er mit der Anklage des Verbrechens gebrandmarkt, und in Europa kennt man seinen Namen kaum, wenn er auch unsere Bewunderung mehr verdient, als mancher unserer gefeierten Helden.

Die französische Regierung, die die ehemals so reiche Kolonie ungern aufgab, lobte, wohl erwägend, wie schwierig eine Eroberung derselben seyn möchte, Louverture's Benehmen, sendete aber den General Leclerc mit einer Flotte und Landungstruppen, und lud Louverture ein, dessen Sendung anzuerkennen. Die französische Flotte erschien am 3. Februar 1802 mit Landungstruppen vor der Kapstadt, aber Louverture verweigerte den Franzosen die Aufnahme. Christophe, der hier commandirte, ließ, da er der starken französischen Armee Widerstand zu leisten für unmöglich hielt, die Stadt anzünden, floh mit einigen Tausend Negern in die Gebirge, und vereinigte sich dort mit Louverture, der aber bereits in der Schlangentiefe geschlagen worden war. Louverture wagte nach der Vereinigung bei Plaisance eine neue Schlacht, verlor sie zwar gegen Desfourneaux, drang aber doch auf der andern Seite über Dondon und Marmelade noch bis zum Kap vor. Das Schicksal war ihren Waffen ungünstig; Louverture und Christophe wurden in die Acht erklärt. Jetzt dachten sie auf Unterwerfung. Christophe war der Erste, der Schritte dazu that. Er ließ dem französischen General sagen, daß er immer ein Freund der Weißen gewesen sey, deren gesellige Eigenschaften und Kenntnisse er mehr, als irgend ein Weißer selbst, schätze; daß alle Europäer, die auf St. Domingo gewesen, seinen Grundsätzen und seinem Betragen das beste Zeugniß geben könnten; daß die gebieterischen Umstände, welche so oft allein das Betragen eines öffentlichen Mannes entschieden, ihm nicht die Freiheit gelassen, sich so zu benehmen, wie er wohl gewünscht, und daß er endlich zu wissen wünsche, ob er wohl noch auf Sicherheit für sich rechnen könne. Seinem Beispiele folgten Toussaint-Louverture Dessalines, Clervaux, Laplume, Maurepas, Paul Louverture und andre Anführer der Neger, und die Unterwerfung kam zu Stande. Die Meisten wurden, nachdem Louverture auf seinen Landsitz Bonguadin verwiesen worden, in ihren Würden und ihrem Range von der französischen Regierung anerkannt.

Aber kaum war die Unterwerfung vollendet, so brachen die Flammen neuer Unruhen aus. Die Kolonisten

traten wieder in den Besitz ihrer Güter, und den Negern drohte neue Sclaverei. Die Hayter wurden in fremde Kolonien versetzt, die Anführer wegen angeblicher neuen Intriguen nach Frankreich geschickt, und die Pflanzer sprachen laut: Ohne Sclaven keine Kolonie! Die Hoffnung, die von der eingetretenen fürchterlichen Epidemie geschwächten Franzosen verjagen zu können, ermunterte die Neger. Sie rotteten sich von Neuem zusammen, den Franzosen ward Vernichtung geschworen und Unabhängigkeit zu erringen beschlossen, mit welchen blutigen Opfern sie auch erkauft werden mußte. Hayti wurde fürchterlicher als je verödet; was das Schwert nicht vertilgte, wurde von Hunger und Seuche hingemordet.

An der Spitze der Neger standen Dessalines, Christophe und Pethion, die drei ausgezeichnetsten Generale der Republik. Wu thund Rache befeuerten ihren Muth; Leclerc mußte weichen, und Ferrand, der noch lange mit abwechselndem Glücke gegen sie focht, endlich im spanischen Theile der Insel Rettung suchen.

Als sich endlich aus der innern Gährung und Zerrüttung der General Jakob Dessalines, durch Kühnheit und Tapferkeit gleich furchtbar, als Alleinherrscher des Negerstaates erhob, am 1. Januar 1804 Hayti's Unabhängigkeit *) für ewige Zeiten proclamirte, von

---

*) „Die Unabhängigkeit Hayti's," heißt es in der Proclamation, „wird hierdurch proclamirt! Unserer ursprünglichen Würde wieder gegeben, haben wir unsere Rechte wieder in Besitz genommen. Wir schwören sie nie einer Macht, wer sie auch sey, zu überlassen; der fürchterliche Schleier des Vorurtheils ist gefallen, und für immer zerrissen. Wehe dem, der es wagen sollte, die blutigen Stücke wieder zusammen zu heften! — Eigenthümer von Hayti! die ihr in fremden Ländern herumirret, wenn wir unser Unabhängigkeit verkündigen, haben wir keineswegs die Absicht, euch zu hindern, daß ihr nicht wieder in euer Eigenthum zurückkehren könnt. Fern sey von uns ein so ungerechter Gedanke! Wir wissen wohl, daß es Mehrere unter euch giebt, die ihren alten Irrthümern entsagt, ihre ausschweifenden Ansprüche aufgegeben, und die Rechtlichkeit der Sache erkannt haben, für welche wir in den letzten zwölf Jahren unser Blut vergossen haben. Mit

diesem Tage die Aera des neuen Reiches begann, sich als Kaiser Jakob I. an die Spitze der Verwaltung stellte und mit feierlichem Prunke *) die Krone sich auf-

---

Allen, die uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wollen wir als Brüder handeln; sie können stets auf unsre Achtung und Freundschaft rechnen. Mögen sie zu uns zurückkehren! der Gott, der uns beschützt, der Gott der Freiheit besiehlt uns, die Siegerarme ihnen entgegen zu strecken. — Was aber diejenigen betrifft, die von thörichtem Stolze berauscht, eigennützige Sclaven einer strafbaren Anmaßung, blind genug sind, zu glauben, daß sie die Krone des menschlichen Geschlechtes seyen, so mögen diese ja nie mehr den Boden von Hayti betreten. Wir haben geschworen, die Stimme der Milde bei Keinem von denen zu hören, welche uns von Sclaverei sprechen könnten. Nichts ist zu theuer und alle Mittel sind rechtmäßig für Menschen, denen man das erste aller Güter zu entreißen trachtet. — Wenn bei verschiedenen Aufständen einige Bewohner, über welche wir uns nicht beschweren durften, von einer kleinen Anzahl von Soldaten oder Landbebauern hingeopfert wurden, die durch das Andenken an ihre vergangenen Leiden zu verblendet waren, um fähig zu seyn, gute und menschliche Eigenthümer von denen zu unterscheiden, welche grausam und unmenschlich waren, so beweinen wir mit allen gefühlvollen Herzen ein so trauriges Ende, und erklären der Welt, was auch immer von schlechten Menschen dagegen gesagt werden mag, daß diese Mörder ganz gegen unsern Wunsch und Willen gehandelt haben. — Jetzt aber, da die Morgenröthe des Friedens uns die Aussicht in weniger stürmische Zeiten eröffnet, müssen auch Hayti's Angelegenheiten eine neue Gestalt annehmen, und seine Regierung muß von nun an die der Gerechtigkeit seyn, u. s. f."

*) Der Krönungszug ging, nach der Beschreibung eines Augenzeugen, des Engländers Mainsford, mit großem Gepränge durch die Straßen der Kapstadt zur Kathedralkirche, wo man ein feierliches: „Herr Gott dich loben wir!" ertönen ließ. Die Procession selbst war vollkommen allegorisch, eine mimische Proclamation an das Volk, durch welche der neue Monarch seine Grundsätze verkündete. An der Spitze des Feierzuges ging nämlich die Erziehung oder Nationalaufklärung einher, als Symbol des edelsten Gutes einer Nation, aus dem erst alles übrige Heil hervorgehen könne; dann folgten die Künste und Handthierungen, welche erst möglich sind durch des Volkes Bildung; dann kamen Landwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht, die nur dann die höchste Vollkommenheit erreichen können, wenn Gewerbe zahlreich blühen, und alle Vorurtheile verschwunden sind. Ihnen nach schritt der Handelsstand, weil die Kultur des Bodens den Handel erst möglich macht; darauf folgten die Gesetzgeber und Justizbeamten, weil erst

setzte, verwaltete Christophe die ersten Stellen in der Armee und am Hofe. Aber mit dem Ehrgeize, selbstherrlich über Allen zu stehen, wirkte er mehr als jeder Andere zu Jakobs Sturz. Im März 1804 machte Kaiser Jakob noch einen Versuch, die Franzosen auch aus dem spanischen St. Domingo zu verdrängen, und erschien an der Spitze einer Armee von 22,000 Mann vor Santo Domingo, aber seine Anstrengungen waren vergebens; die Franzosen leisteten unter General Ferrand tapfern Widerstand, und das Negerheer mußte sich zurückziehen. Unterdessen wurde im Innern der Partheien hinterlistiger Kampf, der Selbstsucht wildes Treiben und des Ehrgeizes kühnes Wagen immer heftiger und drohender. Die Monarchie hatte Feinde an den Republikanern, der Kaiser an seinen Generalen, die lieber selbstherrlich an der Spitze gestanden, als einem Gleichen gehorcht hätten; die Zwietracht, aus der Ferne noch eifrig genährt und geschürt, brach endlich in helle Flammen aus, und Jakob fiel den 17. October 1806 auf dem Wege nach Gonaives durch eine Empörung, an deren Spitze die Generale Christophe und Pethion standen.

Nach der Ermordung des Kaisers sandte die Armee eine Deputation an General Christophe, und bat ihn, das Ruder des Staates zu übernehmen. Er wurde sofort zum Präsidenten und Oberbefehlshaber ernannt, Pethion aber wurde Statthalter und Gouverneur im südlichen Theile der Insel. Nach der Kapstadt wurde eine Nationalversammlung berufen, um nach den Grundlagen der Constitutionen von Louverture und Dessalines eine neue abzufassen. Hier brach der erste Zwist zwischen zwei Männern aus, die bisher nur Ein Ziel zu haben schienen. Pethion stand an der Spitze einer Parthei, welche die Monarchie haßte, und den Staat durch einen Senat mit repräsentativer Verfassung regiert

---

der Staat und die Stände vorhanden seyn müssen, ehe ihnen Gesetze geschaffen werden können; endlich kam hinter ihnen die medicinische Facultät, und zuletzt das Militär. So prangte der Zug unter dem Donner der Kanonen hin. — Leider ging diese mimische Proclamation so wenig in Erfüllung, als manche andre gedruckte; in der Wirklichkeit ging alles umgekehrt, und der Soldat stand auch da an der Spitze.

sehen wollte; Christophe wollte keine Autorität anerkennen, die seine Macht beeinträchtigen konnte, und erklärte, da er sich an der Spitze einer zahlreichen Parthei sah, in einer Proclamation, die gegen den aufrührerischen Pethion gerichtet war, daß die Macht dem Stärksten gehöre. Der Partheigeist entzündete einen neuen, blutigen Kampf. Der Präsident Christophe versammelte seine Truppen, und griff seinen Gegner an, der ebenfalls beträchtliche Streitkräfte gesammelt und sich in Port-au-Prince festgesetzt hatte. Pethion erlitt eine Niederlage nach der andern, und längst außer Gesetz erklärt, längst todt gesagt, erschien er immer wieder mit frischen Streitkräften auf dem Kampfplatze. Ja im zweiten Jahre dieses grausamen Kampfes trat der Sieg sogar auf seine Seite. Innerhalb zehn Wochen lieferten Pethions Schaaren Christophe's Truppen drei und zwanzig Treffen, und blieben in jedem dieser Gefechte Sieger. Endlich wurde zu Ende Aprils 1808 bei Grandmorne ein Haupttreffen geliefert; die Nordarmee ward darin völlig geschlagen, verlor 500 Pferde, eine große Menge Waffen, und Christophe selbst verdankte seine Rettung nur der Geschwindigkeit seines Pferdes.

Diese unglückliche Wendung seiner Angelegenheiten benutzte Magloine, um eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, welche Einführung einer völlig demokratischen Regierung beabsichtigte. Sein Vorhaben wurde aber entdeckt, er entfloh nach Jacmel, ward daselbst ergriffen und mit seinen Mitschuldigen hingerichtet. Aber eine Verschwörung und Empörung ging aus der andern hervor. General Romain, verdächtiger Absichten beschuldigt, wurde verhaftet; dies reizte die dem General ergebnen Soldaten zur Empörung, und bald gerieth der ganze Kirchsprengel Limbée in Aufstand. In der Kapstadt hörte man von nichts, als von Verhaftungen; Furcht und Verwirrung herrschte überall, der Handel lag darnieder, der Mangel stieg aufs höchste. Aber mitten unter diesen Unfällen, Partheien und dem allgemeinen Elende hielt sich der Präsident Christophe aufrecht. Seine Hofhaltung war so prächtig, als die glänzendste der größten europäischen Souveräne, seine Thätigkeit unbeschreiblich, und von grausamen Scenen

umringt strebte er nach dem Rufe eines Beförderers der Humanität, und sandte der Humane Society zu London bei der Feier ihres Jahresfestes ein Geschenk von 20 Guineen mit der Erklärung, daß er dieses Geschenk jährlich erneuern wolle, weil die Gesellschaft so wohlthätig für die Menschheit wirke.

Das Resultat des langwierigen, verderblichen Krieges war, daß Pethion die Oberherrschaft des südlichen Theiles behielt und zu Port-au-Prince mit den Titel Präsident regiert, und Christophe sich auf den größern, nördlichen Theil beschränkt sah. Seine Herrschaft dehnt sich im Innern aus bis zu den Gebirgen von Cibao und den Ebenen von St. Jago. Endlich entschloß sich Christophe, den königlichen Titel anzunehmen, und ließ sich im April 1811 dazu salben. Ein Kapuziner-Mönch, Namens Cornelius Brell*), krönte ihn in der Kathedralkirche der Kapstadt, und so bestieg er als König Heinrich I. den Thron von Hayti.

Das Beispiel der europäischen Höfe nachahmend, umgab sich König Heinrich mit Pracht und Glanz, bildete einen zahlreichen Adel von Herzogen, Grafen und Baronen, und übergab ihnen die schönsten Pflanzungen der Kolonie zur Dotation. Ein Militär-Verdienst-Orden vom heil. Heinrich wurde gestiftet und ebenfalls auch dotirt. Der Hofstaat ist glänzend und zahlreich. Nach dem Almanac Royal d'Hayti für 1816 (127 Duodez-Seiten stark), besteht der Hof aus dem König, der Königin Marie Luise (39 Jahre alt), dem Kronprinzen Victor (Jakob Heinrich), und den Prinzessinnen Amethyste und Anne Athenais. Es sind fünf Prinzen vom Geblüt vorhanden. Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Staatssecretär ist Graf Limonade**);

*) Jetzt Herzog von Anse und Groß-Almosenier.

**) Der Graf Limonade, ein Creole, hat vor einigen Jahren in Hamburg als Marqueur in einem Kaffeehause gedient. Bei seiner Rückkehr nach Hayti hat ihm ein Hamburger Seifensieder einen wesentlichen Dienst erwiesen. Als er hier zur

Kriegs- und Marine-Minister der Prinz du Limbé *); Minister der Finanzen und des Innern Graf de la Taste; Justiz-Minister Graf Terre-Neuve. Militär-Großofficiere der Krone sind 7 Großmarschälle, und ein Groß-Admiral, der Prinz Johann **), Neffe des Königs. Civil-Großofficiere giebt es 8, nämlich: Groß-Almosenier ***), Großmundschenk, Großtruchseß, Pallastmarschall, Ober-Kammerherr, Ober-Stallmeister, Ober-Jägermeister und Groß-Ceremonienmeister. — Zu den Pairs gehören 8 Herzoge, 19 Grafen, 34 Barone und 9 Ritter. — Der Hofstaat des Königs besteht aus 1 Hausmarschall, 18 Pallast-Gouverneuren, 16 Kammerherren, 3 Secretären, 1 Bibliothekar, 8 Stallmeistern, 16 Pagen, welche einen Hofmeister und 7 Professoren (von denen Mathematik, Geschichte und Geographie, lateinische, englische und französische Sprache, Schreiben, Musik, Fecht- und Tanzkunst gelehrt wird) haben, ferner 6 Jagdbeamte, 2 Ceremonienmeister, 4 Gehülfen derselben, 14 Wappenherolde, und mehrere Hussiers. Außer diesen schließen sich an den Hofstaat an: die Generalintendanz de la mai-

---

Würde eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten emporgestiegen war, erinnerte er sich seines alten Freundes in Hamburg, sandte ihm ein Schiff mit Kaffee und ein Beldbungsschreiben seines Souveräns, und lud ihn nach Hayti ein. Der ehrliche Bürger nahm die Einladung an, gefiel sich aber am königlichen Hof der Kapstadt doch nicht sonderlich und kehrte wieder nach Hamburg zurück.

*) Der Kriegsminister, der sich im Freiheitskrieg durch Unerschrockenheit und Kühnheit bei so vielen Gelegenheiten auszeichnete, und als unermüdlicher Partheigänger den Franzosen unter Leclerc viel zu schaffen machte, ist zwar ein etwas roher Neger, aber pünktlich und streng im Dienste, ordnungsliebend und aufmerksam, alle Unregelmäßigkeiten zu verhüten. Der König kann sich auf ihn in Allem, was die Armee betrifft, ganz verlassen, und obgleich er keine umfassenden Kenntnisse vom Geniewesen besitzt, so sieht er doch sehr wohl ein, wie nützlich es ist, diesen Zweig des Kriegsdepartements in Aufnahme zu bringen.

**) Prinz Johann ist im Sommer des Jahres 1817 mit Tod abgegangen.

***) Der erwähnte Cornelius Brell, Herzog von Anse.

son du Roi, bestehend aus einem General-Intendanten und 2 Intendanten, ferner die Intendanz der Krongebäude *), endlich die Direction der Gärten, Gewässer und Forste. Desgleichen gehören zum Dienste des Königs 6 Aerzte, 4 Wundärzte und 1 Generalschatzmeister des Königs. — Der Hofstaat der Königin besteht aus 1 Almosenier, 1 Dame d'honneur, 1 Dame d'Atour, und 12 Pallastdamen, 1 Chevalier d'honneur, 2 Kammerherren, 4 Stallmeistern, 1 Secretär, 1 Pagenhofmeister und 13 Pagen. — Der Hofstaat des Kronprinzen ist aus dem Gouverneur desselben, 1 Ober- und Unterlehrer, 1 Kammerherrn, 1 Ober- und Unterintendanten zusammen gesetzt; außerdem hat jede der Prinzessinnen ihre eigene Gouvernante.

Der Orden vom heil. Heinrich zählt über 130 Mitglieder. Der König ist Großmeister; außerdem besteht der Orden aus den königlichen Prinzen, 16 Großkreuzen, 32 Komthuren, und zählte im Jahre 1815 schon 115 Ritter. Der Orden hat jährlich 30,000 Franken Renten. Das Ordensfest wird alljährlich am 15. Julius, dem Namensfeste des Königs, gefeiert. Die Hofzeitung von Hayti giebt von der Feier dieses Festes 1816 einen Bericht, aus dem wir Folgendes als das Wesentlichste ausheben. „Gestern, den 15. Julius, wurde das Namensfest Sr. Maj. unsers erhabenen und angebeteten Souveräns, wie gewöhnlich, mit großer Pracht in allen Theilen des Reiches gefeiert. Vorzüglich feierlich wurde diesmal dieses Fest im Pallaste der Citadelle Henry **), wo sich Se. Majestät seit

*) Dem Vernehmen nach ist jetzt der Architekt Reuber aus Cassel wirklicher königl. Baumeister. Derselbe soll gegenwärtig mit Erbauung eines Zeughauses und eines für die Militärakademie bestimmten Gebäudes beschäftigt seyn.

**) Die Citadelle Henry liegt auf dem rauhen Gipfel eines ungeheuern Berges, ist nach den Grundsätzen der Fortification angelegt und mit 300 Kanonen besetzt. Fortwährend werden neue Festungswerke unter der unmittelbaren Leitung des Königs, der selbst der Ausführung vorsteht, hinzugefügt. Ueberall von Kanonen beschützt, und mit Ausnahme eines, in den festesten Felsen gehauenen Fußpfades, der so eng ist, daß nur einzelne Menschen durchkommen können, von allen Seiten unzugänglich, kann sie als unüberwindlich angesehen werden.

einiger Zeit aufzuhalten geruhen, begangen. — Morgens begaben sich Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, begleitet von Sr. Hoheit dem Prinzen Eugen, Herzog von Molé, den Großkreuzen, Commandeurs und Rittern des königl. Militär-Ordens vom heil. Heinrich, die sich zur Feier des Festes versammelt hatten, von Sans-Souci *) nach der Citadelle, um Sr. Maj. ihre Glückswünsche in unterthänigster Ehrfurcht darzubringen. — Sobald alle Ordensritter im Thronsaale versammelt und von den Ceremonienmeistern nach ihren Graden und ihrer Anciennität aufgestellt waren, erschienen Se. Majestät, den Kronprinzen zur Seite, und wurden mit den lautesten Freudensbezeugungen und dem Zurufe: Es lebe der König! empfangen. Freude und Zufriedenheit strahlten von dem erhabenen Antlitz Sr. Majestät, und Allerhöchstdieselben gaben den Rittern Ihre hohe Zufriedenheit zu erkennen, sie so um Ihre Person versammelt zu sehen."

„In diesem Augenblicke traten Se. Excellenz der Herr Graf d'Ennery in tiefster Ehrfurcht vor, und hielten im Namen der Ritter vom heil. Heinrich an Se. Majestät nachstehende Rede: „Durchdrungen „von den Gefühlen der lebhaftesten Dankbarkeit für die „sehr großen Anstrengungen, die Ew. Majestät für das „Glück des Haytischen Volkes zu machen nicht aufhören, „kommen Ihre treuen Ritter des Ordens vom „heil. Heinrich, an diesem großen Tage, dem Na„mensfeste Ew. Majestät, ihre Wünsche und die Ver„sicherung ihrer Ergebenheit und gränzenlosen Treue für „Ihre erhabene Person zu ihren Füßen niederzulegen. „Sir! die ganze Hoffnung des Haytischen Volkes, vom „Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen,

*) Das Lustschloß Sans-Souci liegt einige Stunden von der Stadt, und ist ein großes, schönes Gebäude, zu dem ein terrassenförmiger Weg führt. Vor dem Schlosse ist ein großer, freier Platz auf welchem die Leibwachen gemustert werden. Auf diesem Platze steht ein großer Baum, unter dem der König häufig sitzt, um die wirklich paradiesische Aussicht weit ins freie Meer hinaus zu genießen. Die Zimmer des Schlosses rechts sind zu Speisesälen für die Officiere, links für die königl. Familie, und vorn heraus zu Schreib- und Amtsstuben eingerichtet.

„ist auf den erhabenen Charakter Ew. Majestät ge„gründet; sein Glück, sein Ruhm und seine treuesten „Interessen ruhen in Ihrer Hand; Ew. Majestät haben „immer verhütet, daß wir nicht in die Schlingen unse„rer Feinde fielen; ihr Plan war, uns Einen durch den „Andern zu vertilgen, um uns dann die Freiheit und „Unabhängigkeit zu rauben, und allein Herren des „Schlachtfeldes zu bleiben u. s. w." — Diese Rede schloß der Ruf: Es lebe der König! es lebe die Freiheit! es lebe die Unabhängigkeit! — Hierauf antwortete der Baron von Vastey, Secretär des Königs, den Rittern im Namen Sr. Majestät Folgendes: „Das „Glück eines Souveräns gründet sich auf das Glück „seines Volkes; die Wohlfahrt, der Ruhm und die ge„genseitigen Interessen sind unzertrennlich mit einander „verflochten. Wir nehmen daher Ihre Wünsche für Unser „Glück mit dem lebhaftesten Danke an, um so mehr, „da das Glück des Volkes und das Ihrige darin be„griffen ist. Ritter! als Souverän, Großmeister und „Stifter des königl. Militär-Ordens vom heil. Heinrich „müssen Wir bei dieser feierlichen Gelegenheit die Pflich„ten und die Absicht dieser erhabnen Stiftung, die Wir „zur Belohnung des Verdienstes und der Tapferkeit ge„macht haben, aus einander setzen. Sie hören: Ver„dienste und Tapferkeit sind die Bedingungen, um diese „glänzende Auszeichnung zu erhalten. Alle Bürger kön„nen darauf Anspruch machen: der Weg steht allen ohne „Unterschied offen; also nicht durch Geburt, Gunst und „Intrigue gelangt man zu dieser ehrenvollen Auszeich„nung, sondern durch ein tadelloses Betragen im öffent„lichen und Privat-Leben, und durch ausgezeichnete, „dem Souverän und dem Vaterlande geleistete Dienste. „Um ein braver und rechter Ritter zu seyn, ist es nicht „genug, tapfer und muthig zu seyn; die Tapferkeit ist „vergebens, wenn sie keine andern Tugenden begleiten, „die den wahren Ritter bilden: eine gränzenlose Erge„benheit, eine bei jeder Veranlassung bewiesene Treue; „weise, klug und besonnen in Ihren Pflichten; eifrig, „thätig, unermüdet im Dienste; human, rechtschaffen „und edelmüthig gegen Ihre Mitbürger; brave Gatten, „brave Väter, brave Bürger und überdies brave Sol„daten; das sind die Tugenden, die Sie besonders aus„zeichnen müssen. — — — Nach sechs und zwanzig

„Jahren voll Kampf und Opfer naht endlich die Zeit,
„wo wir die Früchte unserer ausharrenden Tapferkeit
„genießen sollen; allein, je näher dieser Zeitpunkt kommt,
„desto gefährlicher wird unsere Lage; desto weiser und
„gemäßigter müssen wir werden; desto mehr müssen wir
„in unsern Verhältnissen mit andern Nationen eine ge-
„fährliche, schwache und wandelbare Politik vermeiden,
„die unsern Interessen zuwider ist; in der Politik wie
„in der Moral ziehen die kleinsten Fehler die wichtigsten
„Folgen nach sich. — — — Welches Volk, welcher
„Fürst hat sich in einer Lage befunden, welche der
„unsrigen ähnlich ist? Welches Volk, welcher Souverän
„hat je so große Verpflichtungen gegen die Nachwelt,
„gegen die Zeitgenossen, gegen sich selbst zu erfüllen ge-
„habt? Wie strafbar würden wir nicht in den Augen
„der Welt, was sag' ich, in unsern eignen seyn, wenn
„wir aus Mangel an Weisheit und Vorsicht in die
„Schlingen unserer Feinde fielen, verirrend von dem
„rechten Pfade, den wir wandeln müssen? Welche Vor-
„würfe müßten wir uns machen, wenn wir durch unser
„Betragen ihnen die Waffen, uns zu schlagen, in die Hände
„gäben, wenn u. s. f." — „Nach der Beendigung der
Ceremonie hatte ein glänzendes Diner statt, und bei
dem Dessert wurden mehrere patriotische Toasts aus-
gebracht, und durch die Kanonen der Citadelle beant-
wortet."

Der Pallast des Königs ist ein artiges Haus, das drei Geschosse hat. Ein Altan, von dem man eine herrliche Aussicht über den mit Schiffen von allen Nationen bedeckten Hafen, nach den höchst anmuthigen und romantischen Thälern und den Gebirgsspitzen, die sich in die Wolken verlieren, hat, läuft um das ganze Gebäude herum. Rechts und links des Einganges, der mit einem von Marmorsäulen getragenen Bogen verziert ist, stehen steinerne Bänke.

Wenn der König ausfährt, so sind sein und seiner Gemahlin Wagen mit acht Falben bespannt, die seines Gefolges aber mit vieren. — Jeden Morgen giebt er öffentliche Audienz, umgeben von seinen Generalen und Officieren. Weiße Fremde müssen, wenn sie nach

Hayti kommen, vor ihm erscheinen *). Nach andern Nachrichten nimmt er nur an den Hoftagen Petitionen an, und giebt den nächsten Donnerstag die Entscheidung darüber. — Bei der Königin geht man des Donnerstags um 5 Uhr zu Hof.

Zu den Hoffesten gehören öffentliche Tafeln, Maskeraden und dergleichen. Das schönste Fest auf Hayti ist das Fest der Unabhängigkeit (la fête de l'Indépendance d'Hayti), das alljährlich gefeiert wird, und dessen Feier uns ein Augenzeuge **) so beschreibt: „Am Tage dieses Festes ließ sich vor Anbruch des Morgens eine prachtvolle, lärmende Janitscharen-Musik vor der Wohnung des Präsidenten (des jetzigen Königs) und dem Zimmer seiner Gemahlin hören. Ehe ich noch recht ausgeschlafen hatte, kam ein Negerknabe von meinen Freunden, den Hrn. d'Orge, d'Arcey und Comp., um mich zum Frühstück bei ihnen einzuladen, und die Revüe mit anzusehen. Als ich bei meinen Freunden anlangte, gingen wir auf den hohen Altan, von wo aus man alles übersehen und hören konnte. Einige Regimenter waren schon angekommen. Sie sind nach ihren Farben eingetheilt, als in Neger, Mulatten, Mestizen und Creolen. Um 5 Uhr waren sie alle beisammen. Jetzt wurden sie von den schwarzen Generalen, die den Dienst bei den Engländern und Franzosen gelernt hatten, exercirt, was mir sehr wohl gefiel; doch konnte ich beim Anblick der Neger mich des Lachens nicht enthalten, da sie alle barfuß gingen und viele keine ganze Montur hatten. Sie trugen Kappen mit grünen Federbüschen, und verrostete Flinten, da die Neger, seit sie ihre Freiheit haben, sehr faul und träge geworden sind; übrigens sind sie auf ihre Freiheit sehr stolz."

---

*) „Der König, dem ich durch den General Tabar vorgestellt wurde, nahm mich sehr gut auf, und lud uns zum Frühstück ein, wo wir mit Torten (Maiskuchen), Suppe, Fischen, Syrupwein, gebratnen Vögeln, Orangen und Maymitten bewirthet wurden. Letztere sind eine Art Birnen, welche die Deutschen Sternbirnen nennen."

Aus Hufnagels Bericht.

**) Der Missionär Hufnagel aus Ansbach, der 1810 sich in St. Domingo befand.

„Der Donner der Kanonen vom Lande und von allen in dem Hafen liegenden Schiffen kündigte das Fest gleichfalls an. Als alle Regimenter beisammen waren, kamen die Generale, die Minister, der Gouverneur der Provinz, die Geistlichkeit, und zuletzt der Präsident selbst. Es war eine Bühne aufgeschlagen, auf welche die Minister und die Officiere stiegen, und auf der die Gesetze der Constitution vorgelesen wurden. So oft der Name Christophe oder Hayti erklang, zogen Alle die Hüte ab, und erhoben ein Freudengeschrei. Als die Vorlesung zu Ende war, ließ der Präsident die Regimenter vor sich defiliren, und machte seine Bemerkungen über ihre Haltung. Hierauf ging der ganze Zug zur Kapelle, wo sich schon Madame Christophe und Dessalines *)

---

*) „Cap Henry liegt dicht am Fuße eines Felsens und hat schöne, drei Stock hohe Häuser, unter denen sich das der Madame Dessalines, der verwittweten Regentin, auszeichnet. Ich hatte Briefe an Sie zu übergeben. Sie ist eine Frau von wahrhaft majestätischer Bildung, besitzt alle Schönheit, die man von einer Negerin verlangt, Zähne wie Perlen — eine erhabene Stirne — schwarze Wolle statt Haar — dicke Lippen — ein volles Gesicht — feurige Augen — einen herrlichen Wuchs. Ihre Kleidung bestand aus dem feinsten, mit Spitzen besetzten Musseline. Den Hals umgaben Gold- und Perlenschnuren. Um den Kopf war ein ostindisches Tuch gewunden, und ein sehr großer, grüner Hut vom feinsten Filze bedeckte ihn. Die Finger waren voll goldner Ringe, und dergleichen Gehänge schmücken auch die Ohren der gemeinsten Neger. Wenn Madame Dessalines ausgeht, folgen ihr zwanzig Negerinnen von der ausgezeichnetsten Schönheit. Madame Dessalines ist eine sehr edle Frau, obschon ihr Gemahl sehr grausam war, und die Weißen heftig verfolgte; oft hielt sie einen Verurtheilten so lange verborgen, bis er Gelegenheit fand, auf einem Schiffe sich zu retten. Ihr Reichthum besteht in Kaffee- und Zucker-Plantagen. Auch hat sie ein Gewölbe, wo sie ihre Negerinnen mit Stickereien, worauf sie sich sehr gut verstehen, beschäftigt. Ich kann die Geschicklichkeit der Negerinnen und Mulattinnen, so wie ihr artiges, feines Betragen nicht genug rühmen, vorzüglich das der Madame Dessalines und der Königin. — Wenn sie Englisch, Spanisch oder Französisch sprechen, so haben sie alle einen singenden Ton. Alle Mädchen singen sehr schön; mir machte der Gesang dieser schuldlosen Geschöpfe viel Vergnügen. Ich sage: schuldlose, weil die im Dienste der obengenannten Damen sich befindenden jungen Negerinnen eine Art Nonnen sind."

Aus Hufnagels Bericht.

mit ihrem Gefolge befanden. Die Kapelle besteht aus zwei parallel laufenden, oben offenen Mauern, denn seit der letzten Landung der Franzosen, wo der Brand sie verwüstete, ist sie noch nicht wieder hergestellt. Bloß über dem Altare, auf dem das Marienbild steht, ist ein Dach. Neben dem Bilde stehen zwei sehr schöne Blumenvasen, und über demselben die Inschrift:

Tot tibi sunt, Virgo! dotes, quot sidera coelo!

(So viel Sterne am Himmel stehen, Jungfrau! so reich bist Du an Gnadengaben für uns.)"

„Es ward eine Messe gelesen und eine Rede gehalten. — Nach dem Gottesdienste war große Tafel. Hierauf sangen schöne Negerinnen Loblieder auf Madame Christophe, so wie andere Gesänge, als: Venez dans mes bras, aimable Créolesse! u. s. f."

Das königl. Wappen von Hayti besteht aus einem französischen, rothen Schilde, von zwei gekrönten Löwen getragen, und der Königskrone bedeckt. In der Mitte des mit goldnen Bienen bedeckten Schildes befindet sich ein aus den Flammen sich erhebender Phönix, und unter demselben ein Band mit der Inschrift: Je renais de mes cendres. Auch die Schildhalter stehen auf einem Bande, das im Wappen des Königs das Motto: Dieu est mon epée et mon droit, in dem der Königin das Motto: Dieu protege le Roi, und in dem der königl. Prinzessinnen, deren Wappen ohne Schildhalter und ohne die goldnen Bienen ist, aber den Turnirkragen, als Kennzeichen der jüngern Linie, mit den gewöhnlichen drei Litzen führt, die Worte: Comme mon origine.

Die maison militaire du Roi ist aus einem Generalstabe, einem Generalcommissariat der Truppen, einem Corps reitender Artillerie, zwei Compagnien Gardes du Corps, drei Corps Chevauxlegers (des Königs, der Königin und des Kronprinzen) und einem Regiment Grenadiere, die Haytische Garde genannt, zusammengesetzt; der König ist Capitän der maison und hat 28 Adjutanten. Die Garde besteht aus ausgesuchten Leuten von schönem Wuchse und dem schönsten dunkeln

Braun. Ihre Uniform ist grün, und die hohen Hüte sind mit Federbüschen geschmückt. In der Armee, deren Generalissimus der Kronprinz ist, befinden sich (nach dem Staatskalender vom Jahre 1816) 6 Marschälle, 9 General-Lieutenants, 21 Generale, 2 Regimenter Artillerie *), 1 Corps Ingenieurs **). Die Infanterie zählt 24 Regimenter vollzählig und 8 andere werden errichtet. Zwei Regimenter Cavallerie ***). — Die Flotte ****) besteht, sammt dem Großadmirale, aus 29 Seeofficieren, ohne die Cadets.

Wiewohl ein hartnäckiger Krieg alle Thätigkeit der Regierung in den ersten Jahren der königl. Herrschaft in Anspruch nahm, so ward doch auch, was dem Staate Haltung und Beständigkeit giebt, Bildung und das friedliche Gesetz bedacht. Gleich nach seiner Thronbesteigung verfügte Heinrich, wohl wissend, daß, wie es in dem Promulgationspatente des Gesetzbuches heißt, „die Haytische Nation durch Gesetze regiert worden sey, die für ein Volk gemacht waren, das weder seine Sitten noch seinen Nationalcharakter hatte," — die Abfassung eines neuen Gesetzbuches, und beauftragte damit seinen Geheimenrath, dessen Mitglieder hier um so mehr genannt zu werden verdienen, als sie, mit Ausnahme weniger, Neger sind, denen man so gern die Fähigkeit einer wissenschaftlichen und Geschäfts-

*) Dem Vernehmen nach ist der ehemals kurhessische Artilleriehauptmann Trost jetzt Befehlshaber der Artillerie, und mit der Organisation des Geniewesens beauftragt.

**) Seit einiger Zeit haben sich mehrere junge Neger dem Genie und der Artillerie gewidmet, die viel Gelehrigkeit zeigen, und wenn sie gehörige Kenntnisse erlangt haben, zur Belohnung gleich als Officiere bei der Armee eintreten sollen.

***) Das Kriegsheer besteht aus 40,000 Mann. Die Truppen sind gut, dem Klima angemessen gekleidet und bewaffnet, geübt und einexercirt; die Cavallerie gut beritten; an Artilleriestücken fehlt es auch nicht.

****) Der König verdankt sie vorzüglich einem gewissen Goobal, der in England Kauffahrtei-Schiffe kaufte und sie am Kap in Kriegsschiffe umformte. Er erhielt dafür eine ungeheure Menge Zucker und Kaffee, und wurde sogar zum Admiral dieser Flotte ernannt; ist aber seitdem in Ungnade gefallen.

Bildung abzusprechen geneigt war. Mitglieder dieser Gesetzgebungs-Commission waren: Corneille Brelle, Herzog von Anse, der Graf von Terreneuve, der Graf von Limonade, der Graf von St. Louis, der Herzog von Marmelade, der Herzog du Dondon, der Graf de la Taste, der Graf de Terrier rouge, der Baron v. Faraud, der Baron de Dupuy, der Baron von Bastey und Bertrand Lemoine. Ihre Arbeit wurde im großen Staatsrathe unter dem Vorsitz des Königs discutirt, und unter dem 20. Februar 1812 als Gesetz promulgirt. Grausamkeit oder große Strenge liegt nicht im Charakter dieses Gesetzes; es ist milder, als die meisten europäischen *).

---

*) Das Gesetzbuch, Code Henry, Cap Henry chez Mr. Roux, Imprimeur du Roi, 8., erstreckt sich über das ganze Rechtsgebiet; es enthält die Loi civile, die Loi de commerce, die Loi sur les prises, die Loi sur la procédure civile, die Loi criminelle, correctionelle, et de police, die Loi sur la procédure criminelle, de la police correctionelle et de simple police, die Loi concernant la culture, die Loi militaire, und die Loi pénale militaire. Den Gesetzen über das bürgerliche Recht und über den bürgerlichen und peinlichen Proceß liegen französische Gesetze zum Grunde; mehr Originalität besitzen das Handelsrecht, das Prisenrecht, das Dienstreglement für das Heer und das Kriegsrecht; ganz originell scheint das peinliche Gesetz zu seyn. Die Loi civile ist eine abgekürzte, abgeänderte und verbesserte Ueberarbeitung des Code civil des Français (1804); sie besteht aus 1535 Artikeln. Die meisten Abänderungen finden sich im Personenrecht, dem Erbrecht und der Gütergemeinschaft; die wenigsten, eigentlich fast gar keine, gewiß aber keine wesentlichen, im Sachenrechte, und dem Rechte der Forderungen. Als das Merkwürdigere heben wir Folgendes aus. Die Ehe ist der kirchlichen Hoheit untergeben; ein eigner Artikel 76 verfügt: La benediction nuptiale est d'une necessité indispensable en cas de mariage; toutes dispenses de publication ne pourront être accordées que par sa grâce de Mgr. l'archevêque; doch bleibt die Führung der Civilstandregister, und was dahin gehört, der weltlichen Behörde. — Die Loi de procédure civile ist größtentheils aus der Ordonnanz von 1667 genommen, jedoch der bestehenden Gerichtsordnung angepaßt. Seneschausseen und Admiralitätsgerichte bilden die erste Instanz mit beschränkter Competenz, so wie Cours supérieures die zweite, und zugleich die erste Instanz mit unbeschränkter Competenz, und ein Cour souveraine die letzte. — Merkwürdiger ist die Loi criminelle. Verbrechen und Strafen sind in peinliche, correctionelle und polizeiliche eingetheilt. Mit dem Tode werden geahndet Hoch- und Staatsverrath, der absichtliche und

Heinrichs Regierung befestigte sich jeden Tag mehr, denn mit jedem Tage geschahen neue Schritte, Hayti's Angelegenheiten mehr zu ordnen und das neue Reich mit andern in geeignete Verbindung zu bringen. Mit den Nordamerikanern und den Engländern wurden neue Handelsverbindungen angeknüpft, und Heinrich sendete verschiedene Agenten nach London, die dort mit Achtung empfangen wurden. Die Schritte, die er that, seinem mißhandelten Volke die Segnungen des Friedens und einer glücklichen Kultur zu verschaffen, erwarben ihm die Aufmerksamkeit und Achtung der Gelehrten, insbesondere sprach Peltier in seinem Journal: l'Ambigu, oft und mit Hochachtung von ihm. Heinrich erkannte die Vortheile, die ihm aus solcher Publicität hervorgehen würden, gab Hrn. Peltier manche Beweise der Erkenntlichkeit, und den Titel eines Gesandten am Londner Hof. Die Hofzeitung von Hayti, die an die Stelle der 1805 begonnenen Gazette politique et commerciale d'Hayti getreten war, sprach bei jeder Gelegenheit von den liberalen Ideen, den Menschenrechten, u. s. w. In England zählte König Heinrich viele Freunde und Verehrer. Mit der Human Society blieb er, wie bereits erwähnt worden, in dauernder Verbindung, und die African and Asiatic Society hat ihn zu ihrem Helden gemacht. Wilberforce, Präsident dieser Gesellschaft, brachte bei einem feierlichen Mahle den Toast aus: „Christophe, dem Stolze des menschlichen Geschlechts, dem freisinnigsten, aufgeklärtesten und wohlthätigsten Manne, dem recht-

---

prädeterminirte Mord, Castration und Nothzucht, wenn der Tod die Folge derselben ist; in keinem Falle wird der Diebstahl mit dem Tode bestraft. Des Kindermords wird nicht namentlich gedacht, wohl aber des Abtreibens, welches mit 15 Jahren de barrière neuve belegt wird. Hochverrath und Angriff auf die Person des Königs, seiner Gemahlin und Kinder, wird außerdem mit der Confiscation des Vermögens und gesetzlichen Infamie, welche auf die ganze Familie des Verbrechers fällt, bestraft. — Bei Realinjurien gegen Frauenzimmer und Kinder von 14 Jahren und darunter wird die Strafe verdoppelt. — Uebrigens ist keine Gefängniß-, Galeeren- oder Einsperrungsstrafe lebenswierig; die höchste Dauer ist 15 Jahre.

A. d. Rez. dieses Gesetzbuches in d. Gött. gel. Anzeigen. Jahrgg. 1817.

schaffenen und frommen Christen, einem der erlauchtesten Souveräne, den die Liebe und die Dankbarkeit derer auf den Thron gehoben hat, deren Glück er gründet.“ Alle Gegenwärtigen erwiederten diesen Toast mit Enthusiasmus. — Dagegen wurde bei einem Diner, das der Herzog von Marmelade, der Gouverneur der Hauptstadt, am Namenstage der Königin von Hayti, den fremden Kaufleuten in der Kapstadt gab, nach den Gesundheiten Königs Georg III. und des Prinz-Regenten, der Toast ausgebracht: „Dem Menschenfreunde, dem unsterblichen Wilberforce, der die herrlichste Sache, die je diese Erde bewunderte, ergriffen und vertheidigt hat!“ —

Heinrich legte zur Bildung seines Volkes Schulen an, und die in England geschaffene Unterrichts-Methode von Bell und Lancaster fand hier schnell und glücklich Eingang. Er vernachlässigte kein Mittel, Hayti bald in die Reihe der übrigen Reiche zu stellen. Die directen und indirecten Auflagen, nach einem gut geordneten Systeme verwaltet, wurden mit jedem Tage einträglicher, und die Bevölkerung seines Reiches nahm so zu, daß sie auf 400,000 Menschen stieg.

Da kam jene Zeit, wo die Begeisterung der deutschen Völker die Fesseln Frankreichs abschüttelte und in Frankreich selbst eine neue Ordnung der Dinge eintrat. Der Hof von Hayti hatte alle Ereignisse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, denn auch sein Loos wurde zum Theil in Europa entschieden. Würde er Napoleons Macht haben Widerstand leisten können, wenn ganz Europa es nicht konnte, und wenn der Besitz der westindischen Kolonie ihm einmal wieder wünschenswerth geschienen hätte? Und was sollte nun Hayti's Schicksal werden, da der Bourbonen alte Dynastie den französischen Thron wieder bestieg? Wird sie nicht das Verlorne auch jenseits der Meere wieder suchen? Um so mehr wieder suchen, da sie selbiges nur schmerzlich entbehrte und alle alten Ansprüche wieder wach zu werden anfingen? — Solche Besorgnisse beschäftigten jetzt das Cabinet von Cap Henry, und die Hofzeitung verhehlte nicht, daß solche Besorgnisse es beunruhigten, sprach aber zugleich die Gesinnungen aus, die man hegte, und

bezeichnete die Richtung, die man zu verfolgen entschlossen sey. Ein Artikel, den die Hofzeitung vom 15. August 1814 enthielt, ist in mehr als einer Beziehung zu merkwürdig, als daß wir ihn übergehen dürften.

„Nach einer 25jährigen Revolution," heißt es, „welche Europa mit Blut überschwemmt, und ihre Verheerungen auf beide Hemisphären verbreitet hat, ist es den europäischen Mächten gelungen, einen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen. Noch kennen wir die Bedingungen des am 30. Mai zu Paris geschlossenen Friedenstractates nicht. Wir wissen bloß, daß eine neue Constitution nach den Grundsätzen und Formen einer repräsentativen Regierung angenommen worden, daß die alte Dynastie der Bourbons wieder auf den Thron berufen worden ꝛc. — Was auch immer das Resultat dieser Begebenheiten in Europa seyn mag, so interessiren sie doch, so fremd sie uns übrigens auch seyn mögen, diejenigen Nationen, die in der neuen Welt ihre Unabhängigkeit proclamirt haben; besonders aber interessiren sie Hayti, sowohl wegen seiner politischen als kommerziellen Lage. Unter diesen Umständen halten wir es für unsere Pflicht, die gegen unsere Mitbürger übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, und ihnen alles, was sie interessiren kann, zugleich aber auch ihnen unsre Ansichten, Zweifel und Hoffnungen mitzutheilen. — Eine neue Morgenröthe scheint für das Glück der Welt aufzugehen, der Ruhm und der Ruf eines großen und großmüthigen Souveräns hallten von den entferntesten Eisfeldern des Nordens bis zu unsern brennenden und entlegenen Gegenden wieder. Werden die auf ihren Thronen wieder eingesetzten Souveräne, durch die Schule des Unglücks belehrt, weniger für das Glück der Völker thun, als die siegreichen Souveräne? Es ist natürlich zu glauben, daß Frankreich, nach einer langen und grausamen Erfahrung, nach großen Unglücksfällen, nach dem furchtbarsten Glückswechsel und nach stromweise vergossenem Blute, sich endlich nach den Annehmlichkeiten des Friedens sehnen muß. Es ist vorauszusetzen, daß liberale Ideen und Grundsätze an die Stelle eines monströsen und verheerenden Systems, welches Frankreich an den Rand des Verderbens führte,

treten werden. Das ehrgeizige und chimärische Project einer allgemeinen Weltherrschaft, welche die Sclaverei aller Völker bezweckte, ist für immer mit ihrem abscheulichen Urheber zu Grunde gegangen. Der größte Theil derer dagegen, welche nach und nach Frankreich beherrschten, sind zu gerechten und menschlichen Gesinnungen zurückgekommen. Das Bedürfniß, die erlittenen Verluste wieder gut zu machen, und den Wohlstand der Familien wieder herzustellen, muß ihnen den Frieden, die Wiederherstellung des Handels und eine feste Ordnung der Dinge sehr wünschenswerth machen. Unser unversöhnlicher Feind ist nicht mehr; der abscheuliche Bonaparte, der vergeblich darauf ausging, uns auszurotten, fiel unter den gemeinschaftlichen Anstrengungen der alliirten Mächte. Europa hat auf eine eben so glückliche Weise, als wir, auf immer sein tyrannisches Joch zerbrochen. Wir sind stolz darauf, seine Satelliten besiegt, und jede Unterhandlung mit ihm ausgeschlagen zu haben, und wir können uns mit Recht rühmen, zur Befreiung von Europa durch unsere Standhaftigkeit, mit welcher wir seine treulosen Anerbietungen abwiesen, und durch unsere Tapferkeit, mit der wir seine Armeen vernichteten, ebenfalls beigetragen zu haben. Wir wollten uns niemals auf einen Tractat mit einem Ungeheuer einlassen, das uns vernichten, oder einer größern Sclaverei, als wir je gekannt haben, unterwerfen wollte. Nein, niemals würden wir unsern Nacken unter ein schändliches Joch gebeugt haben, welches wir zerbrochen hatten! Niemals würden wir Bedingungen angenommen haben, die unsre politischen Rechte beschränken konnten, und wir würden eher bis auf den letzten Mann umkommen, ehe wir unsrer Freiheit und Unabhängigkeit, die wir mit unserm Blute und Aufopferungen aller Art seit 25 Jahren erfochten, entsagt hätten."

„Obgleich wir diese Forderungen nie aufgeben werden, so haben wir doch nicht mehr dieselben Gründe, die Anerbietungen des jetzigen Königs von Frankreich, die er unserm geliebten Souveräne machen könnte, so gerade von uns abzuweisen; da er nicht, wie Bonaparte, uns zu vernichten, oder unter das Sclavenjoch zurückzuführen versucht hat. Wir sind selbst überzeugt, daß wenn friedfertige und billige

Anträge dem über uns ruhmvoll herrschenden und von seinem Volke geliebten Souveräne gemacht würden, daß er diese Gelegenheit ergreifen würde, zwischen uns auf eine feste und dauerhafte Weise Freundschafts- und Handelsverbindungen zu Stande zu bringen, welche mit der Ehre, der Freiheit, der Sicherheit und Unabhängigkeit seines Volkes sich vertrügen. Ein von unserm König mit einer europäischen Handelsmacht festgesetzter Handelstractat würde eben so vortheilhaft für diese Macht seyn, als für uns. Beim ersten Blick auf Hayti fallen die Vortheile eines solchen Tractats in die Augen. Und wer könnte ein großes Interesse besser besorgen, als derjenige, dessen Weisheit, Einsicht und gänzliche Ergebenheit für das Volk von Hayti sich so oft und so vortheilhaft auszeichneten? Sein großer, wahrhaft königlicher Charakter, seine Gewandtheit und Offenheit bürgen für die Sicherheit der Tractate, die man abschließen könnte."

„Wenn wir die Vortheile und Annehmlichkeiten des Friedens wünschen, so fürchten wir deswegen die Anstrengungen und Schrecknisse des Krieges nicht im Geringsten. Wenn je durch einen ungerechten, von einer falschen und unklugen Politik und durch schmutziges und räuberisches Interesse veranlaßten Angriff ein Feind unsern Boden noch einmal wieder betreten sollte, so müssen augenblicklich alle unsre Städte verschwinden, und die ganze Nation zu den Waffen greifen *). Wenn unsre unversöhnlichen Feinde, nämlich gewisse Kolonisten, bei ihrem abgeschmackten Vorsatz beharren, und es ihnen gelingen sollte, die jetzige Regierung in Frankreich zu bewegen, uns mit einem ungerechten Kriege zu überziehen, — wenn, sage ich, diese Kolonisten, die nur von Chimären und Sclaverei träumen, und die seit 25 Jahren nicht aufgehört haben, die nach und nach in Frankreich statt gehabten Regierungen zu quälen, so mögen diese feigen und treulosen Rathgeber, die nur gerne mit Menschenfleisch han-

*) Nach einem Artikel der Haytischen Constitution.

deln, kommen. Sie werden die Ersten seyn, die als Opfer unsrer Rache fallen, und das Land der Freiheit wird mit Vergnügen seinen Boden mit dem Blute seiner Unterdrücker düngen. In diesem Falle werden wir einen Vertilgungskrieg führen; wir werden keinen Pardon geben, keinen Gefangenen machen. Alsdann werden wir der ganzen Welt beweisen, was ein kriegerisches Volk vermag, das sich für die gerechteste Sache bewaffnet hat, und für seinen Heerd, für Weib und Kinder, für Freiheit und Unabhängigkeit kämpft.“

Die Besorgnisse des Haytischen Hofes waren nicht ungegründet. Kaum hatte Ludwig XVIII. den französischen Thron bestiegen, und der Friede von Paris Frankreich seine alten Besitzungen jenseits des Meeres wieder gegeben, so wurden auch schon Schritte gethan, das verlorne St. Domingo wieder zu gewinnen. Französische Agenten, nämlich Daurion-Lavaysse*), Medina und Draveman, wurden nach St. Domingo gesendet, um die Gesinnungen des Volkes und der Oberhäupter dieser Insel zu prüfen, und Wege aufzufinden, wie diese Kolonie wieder in die Hände des Mutterlandes gebracht werden könnte.

Der Haytischen Regierung entgingen diese Machinationen nicht. Heinrich erließ eine feierliche Erklärung, worin er vor der Welt entwickelt, wie Hayti von Frankreich behandelt worden, und standhaft die Gesinnung ausspricht, Hayti's Unabhängigkeit bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen.

„Als Oberhaupt einer allzulange unterdrückten Nation,“ sagt er, „die aufs grausamste verfolgt worden, und die durch ihre Kraftfülle, durch ausdauernden Muth und durch Tapferkeit es dahin gebracht hat, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu erobern, ist unser einziger Zweck und unser Bestreben gewesen, ihr diese unveräußerlichen

*) Daurion-Lavaysse, ehemals Eigenthümer einiger Plantagen in den französischen Kolonien, hatte beim Ausbruch der Unruhen fliehen müssen, um sich der Rache der Neger zu entziehen. Er gab später ein Werk über dieselben heraus, das den Titel hat: Voyage aux iles de Trinidad, de Tabago, de la Marguérite, et dans diverses parties de Venezuela dans l'Amérique méridionale, 1813. 2 vol. 8.

Güter zu erhalten, damit sie unter den gebildeten Völkern eine Stelle einnehme. Wir haben rastlos an dem Wohl dieses guten, wackern und großmüthigen Volkes gearbeitet, welches uns seine Schicksale anvertraute."

„Wir glauben unter den günstigen Umständen, wo freisinnige Gedanken wieder über jene verderblichen Zeiten die Oberhand zu erhalten scheinen, in welchen die Völker unter dem Drucke seufzten, in dem Augenblicke, wo die europäischen Monarchen mit dem Wohl der zerrütteten Staaten beschäftigt sind, auch unsere Stimme erheben zu müssen, um vor dem Richterstuhle der Nationen die Rechtmäßigkeit unserer Unabhängigkeit darzuthun. Wir wollen es nicht versuchen, die Schilderung der trostlosen Lage zu entwerfen, in welcher wir uns in dem Zeitpunkte vor unserer Befreiung befanden, die ganze Welt weiß, daß wir seit länger als 150 Jahren unter dem schrecklichsten Joche der Sclaverei wimmerten, zur Verachtung und zur Qual verdammt waren. Die Beschreibung des lange dauernden Elends, der abscheulichen Martern, die wir unter der Kolonieverwaltung erlitten haben, gehören in das Gebiet unserer Geschichte, welche sie der Nachwelt überliefern wird. Wir waren des wohlthätigen Geschenks der Freiheit durch unsre Geduld, durch unsre anhängliche Treue an Frankreich würdig. Damals waren wir weit entfernt, einzusehen, daß Frankreich 12 Jahre nachher, zur Belohnung für unsre Ausdauer in den mit ihm angeknüpften Verhältnissen, für so große Opfer, für so viel vergossenes Blut uns das kostbarste aller Güter, die Freiheit, auf die grausamste Weise würde rauben wollen."

„Unter der Verwaltung des Oberbefehlshabers Toussaint-Louverture lebte Hayti wieder aus der Asche auf. Die Ankunft des Generals Hedouville mit seinen Schaaren veränderte die Gestalt der Dinge, und gab der Ruhe unsers Staats einen tödtlichen Stoß; durch die Ränke, die er mit dem Haytischen General Rigaud schmiedete, gelang es ihm, ehe er diese Insel verließ, Alles zu zerrütten, indem er den Brand der Zwietracht unter uns schleuderte und die Fackel des Bürgerkrieges anzündete; Ströme von Blut flossen, ehe man die Ruhe wieder herstellen konnte. Der Oberbe-

fehlshaber Toussaint-Louverture hatte während seiner väterlichen Verwaltung, stets mit dem Wohl des Landes beschäftigt, die Herrschaft der Gesetze, die guten Sitten, die Frömmigkeit, den Unterricht und den Kunstfleiß zurück gerufen; Ackerbau und Handel blühten; er begünstigte die weißen Koloniebewohner, insbesondere die Pflanzer; er opferte sogar seinen Neffen, den General Moyse, auf, der von dem Befehle abgewichen war, die Kolonisten zu schützen. Dies Verfahren und dies Vertrauen in die französische Regierung waren die Ursachen des schwachen Widerstandes, welchen die Franzosen in Hayti fanden, da der größte Theil der Linientruppen zur Bestellung des Feldes ins Innere zurückgeschickt war."

"So war die Lage der Dinge, als der Friede von Amiens unterhandelt wurde. Kaum war er abgeschlossen, als eine fürchterliche Flotte, eine zahlreiche Armee sich auf die ganze Strecke unsrer Küste warf und uns in dem Augenblick unsrer Sicherheit überraschte. Von einer aufgeklärten Nation ging ein Schwarm von Barbaren aus, in der verbrecherischen Absicht, entweder eine ganze gebildete und ruhige Nation zu zerstören, oder ihr aufs neue und für immer die Fesseln der Sclaverei anzulegen. Sie haben nichts vernachlässigt, um ihren abscheulichen Zweck zu erreichen. Die Generale, sowohl Weiße als Schwarze, die sich in Frankreich befanden, sogar die Söhne des Oberbefehlshabers Louverture, wurden zu dieser Unternehmung mit fortgeführt. Man hatte sie, so wie uns, durch die Proclamationen des ersten Consuls betrogen, die ein Meisterstück der Verrätherei waren, und in welchen er uns sagte: „Vor Gott und der Republik seyd ihr alle gleich und frei," während der General Becker förmlichen Befehl zur Wiederherstellung der Sclaverei von ihm hatte."

"Nach einem Widerstande von einigen Monaten ergab sich der Oberbefehlshaber, legte sein Amt nieder, und zog sich friedlich auf einen von ihm selbst gewählten Ruhesitz zurück. Unter den Bedingungen der Freiheit und Unabhängigkeit wurde kaum der Friede geschlossen, als die Franzosen anfingen, ihr schreckliches System der Sclaverei und Zerstörung in Ausübung zu bringen. Man be-

schloß zur leichtern Ausführung die Verhaftung Toussaints; unter den nichtigsten Vorwänden wurde er mit seiner Familie in seinem Wohnsitze Pouguadie überfallen, verhaftet, mit Ketten belastet, und am Bord des Schiffs, le Heros, nach Frankreich geführt. Ganz Europa ist davon unterrichtet, wie er seine unglückliche Laufbahn in den Kerkern des Schlosses Jour in der Franche-Comté, unter Qualen und Martern endigte. Von diesem Augenblicke an ward auf der Insel das Signal zu den schrecklichsten Gräueln gegeben, die Menschenrechte wurden mit Füßen getreten, die Hayter wurden in fremde Kolonien verkauft, andere Vornehme nach Frankreich geführt, wo die Arbeiten an den Landstraßen, die Galeerenketten und Kerker sie erwarteten. Die Kolonisten traten wieder in den Besitz ihrer Güter*, und wir wurden wieder ihre Knechte; damals erschien das schändliche Decret von Bonaparte, welches die Wiederherstellung der Sclaverei bestätigte, welches ein verrätherischer Negerofficier, Herkules, überbrachte. Die Kolonisten wurden nun wieder Menschenhändler und erklärten einstimmig: Ohne Sclaverei keine Kolonie! — Der größte Theil des Volkes fing nun wieder an, sich zu bewaffnen, und der General Becker beging die größten Schandthaten. Den General Maurepas, von einem sehr sanften Charakter, ließ er aufheben und an Bord des Generalschiffs bringen; dort band man ihn an einen Mastbaum, heftete ihm zum Spott zwei alte Epaulets auf die Schultern, und schlug mit Nägeln, deren man sich beim Schiffsbau bedient, ihm einen alten Generalshut auf den Kopf. In diesem abscheulichen Zustande, und nachdem die Kannibalen sich an diesem blutigen Opfer gesättigt hatten, stürzte man ihn mit seiner Gattin und seinen Kindern in die Fluthen. Nun erfolgte die grausame Regierung des Rochambeau; dieses Ungeheuer, ein würdiger Agent Bonaparte's, verschonte kein Geschlecht, weder Kind noch Greis; er übertraf an Grausamkeit die abscheulichsten Bösewichter alter und neuer Zeit; überall waren Galgen errichtet, überall ersäufte man, Scheiterhaufen waren aufgeschichtet und die schrecklichsten Hinrichtungen wurden zu Tausenden vollzogen. Statt der in Frankreich üblichen Schiffe mit Klappen erfand man eine neue Art von Martern, wo die Schlachtopfer bei-

derlei Geschlechts nackend auf einander gehäuft, durch Schwefeldampf erstickt wurden. In seiner unsinnigen Wuth ließ er mit großen Kosten auf die Insel große Koppeln menschenfressender Hunde bringen, die durch einen, Namens de Noailles, von einer berühmten französischen Familie, angeführt wurden; Hunderte von Menschen wurden den Hunden überliefert, um von ihnen zerrissen und aufgefressen zu werden; diese Doggen waren eben so wüthend als ihre Gebieter. — Nach einer genauen Untersuchung sind während den 21 Monaten, welche die Franzosen auf der Insel zubrachten, mehr als 16,000 unserer Landsleute in den Qualen umgekommen, die wir beschrieben haben; mehr als doppelt so viel verschmachteten im Elende oder kamen durch den Krieg um. Die Franzosen verdunkelten die Grausamkeiten Pizarro's, Cortez und Bodavilla's, jener ersten Zerstörer der neuen Welt."

„Ungeachtet aller dieser Anstrengungen ist es uns gelungen, diese Unterdrücker von unserm Gebiete zu verdrängen. Hiernächst wurde, um uns auf immer von der fremden Herrschaft zu befreien, am 1. Jan. 1804 in einer allgemeinen Nationalversammlung der Volksrepräsentanten die Unabhängigkeit von Hayti feierlich proclamirt, und wir schworen, lieber frei zu sterben, als uns von neuem der Sclaverei zu unterwerfen. Wir werden diesen Schwur zu halten wissen! Seit unserer Thronbesteigung war immer unser erster Gedanke, den Namen und die Würde des Haytischen Volkes emporzuheben; Gerechtigkeit und Achtung des Völkerrechts leiten hierbei unsre Grundsätze. Ackerbau und Handel, diese Kanäle des Staatswohlstandes, genießen den vorzüglichsten Schutz; reichliche Aernten sind die Erfolge unsers Fleißes gewesen; eine beträchtliche Menge Waaren ist von fremden Nationen, besonders in den Jahren 1812, 1813 und 1814, ausgeführt worden. In dieser Stellung erwarten wir von der Wiederkehr freisinniger Ansichten der europäischen Mächte die Anerkennung unserer Unabhängigkeit. Vergeblich würde man durch Gewalt oder Verführung versuchen, uns wieder einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Wir wollen keiner Macht den Schimpf anthun, von ihr zu glauben, daß sie

die phantastische Hoffnung hege, in Hayti mit bewaffneter Hand ihre Macht wieder herstellen zu können; alle Versuche würden scheitern und schrecklich zurückgewiesen werden. Wir kennen die verderblichen Plane und Denkschriften der Kolonisten, dieser Menschenmäkler und Unglücksräthe, eines Malouet, Barons de Venant, Pay und Brullay. Aber es ist nicht zu voreilig, zu glauben, daß Se. Maj. Ludwig XVIII. nach dem Beispiele seines unglücklichen Bruders Ludwig XVI. in seinem politischen Betragen gegen die vereinigten Staaten ihm in der Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti nachahmen wird."

„Wir bieten den handeltreibenden Mächten, die mit uns in Verbindung treten wollen, unsre Freundschaft an; wir bieten ihren friedlichen Unterthanen, die sich nach unsern Gesetzen und Gebräuchen bequemen, und auf unsrer Insel landen werden, unsern königlichen Schutz an. Als König eines freien Volkes, als Soldat von Profession, fürchten wir weder den Krieg noch den Feind, den wir zu bekämpfen haben werden. Wir erklären feierlich, daß wir nie in irgend einen Vertrag, in irgend eine Bedingung willigen werden, welche der Ehre, der Freiheit und Unabhängigkeit des Haytischen Volkes nachtheilig seyn könnten; unserm Schwur getreu, wollen wir uns lieber unter den Trümmern unsers Vaterlandes begraben lassen, als die Verletzung unsrer politischen Rechte dulden."

„Gegeben in Unserm Pallast Sans-Souci, den 18. Sept. 1814, im 11. Jahre der Unabhängigkeit, im 4. Unsrer Regierung.

Heinrich I.

Auf Befehl des Königs: der Staatssecretär, Minister der auswärtigen Angelegenheiten

Graf v. Limonade."

König Heinrich machte indeß alle Anstalten zu einer fürchterlichen und verzweiflungsvollen Gegenwehr. Die Regimenter wurden verstärkt und geübt, der Waffen- und Munitionsvorrath vermehrt, Befehle zur Wachsamkeit an alle Behörden an den Küsten erlassen, die Kap-

stadt mit neuen Festungswerken umgeben, und die Citadelle Henry zum festesten Platz der Insel eingerichtet. Den Feind erwarteten die Waffen, den Sieger die Schutthaufen der Wohnungen.

Inzwischen landeten die französischen Commissäre wirklich und betraten Heinrichs Gebiet. Es wurden die strengsten Maßregeln ergriffen, sich ihrer zu bemächtigen, und nicht vergebens; Medina fiel in die Hände der Haytischen Regierung. Der König erließ am 11. November wieder eine kräftige Proclamation an sein Volk, worin er sagt: „Durch einen jener Zufälle, die sich nur auf besondere Gnade der göttlichen Vorsehung ereignen, sind die abscheulichen und verbrecherischen Absichten der französischen Regierung entdeckt worden. Der Himmel hat den Elenden in seinen strafbaren Entwürfen gehemmt, indem er uns die im Dunkeln schleichende Intrigue enthüllte, und uns die Mittel der Rettung angedeutet, indem er uns über unsere Bestimmung und unser wahres Interesse aufklärte. Franco de Medina, einer der geheimen Agenten des Barons Malouet, Ministers der Marine und der Kolonien Sr. Maj. Ludwigs XVIII., der auf diese Insel gesendet worden ist, die Keime der Zwietracht und der Unruhen, dieses fluchwürdigen Lieblingsprojectes von Frankreich, auszusäen, ist in unsere Hände gefallen in dem Augenblicke, wo er seiner verachtungswürdigen Sendung zu entsprechen bemüht war. Durch seine eignen Geständnisse auf die an ihn gerichteten Fragen, durch die Documente und die geheimen Instructionen, die er bei sich hatte, sind wir in unserer Meinung, die wir in Beziehung auf die verwegenen Plane unsers unversöhnlichen Feindes hegten, bestärkt worden."

„Hayter! den verführerischen Anträgen der Franzosen immer unzugänglich, haben wir euch in den kritischsten Momenten Beweise unserer Festigkeit gegeben, und wir haben, wenn von euerer Sicherheit die Rede war, nie geschwankt, welche Parthei zu wählen sey: und doch wagen diese fluchwürdigen Tyrannen, von ihren Leidenschaften verblendet, Mir ihre entehrenden Anträge zu machen. Aber sie betrügen sich! Sie sollen wissen, daß es unser unwiderruflicher Entschluß ist, uns

bis zum letzten Blutstropfen zu wehren, und uns zu schlagen, selbst wenn wir allein wären. Mein Name ist ihnen furchtbar geworden; sie sprechen ihn nur mit Beben aus. Wir verhehlen es nicht, wie es uns schmeichelt, ihnen solche Furcht eingejagt zu haben."

„Wir haben verordnet, daß die Depeschen der französischen Regierung, wovon die Originale in unsern Archiven aufbewahrt werden, durch den Druck bekannt gemacht werden sollen, und daß der Verräther Medina, dieser freiheitsmörderische Agent (agent liberticide) von Frankreich, in unserer Hauptstadt vor dem Volke so ausgestellt werde, daß ihn Jedermann befragen kann. — Hayter! es ist unnöthig, diese Documente zu commentiren, sie sprechen von selbst deutlich genug. Jeder von euch wird die Entwürfe unserer Feinde und das Schicksal, das sie uns bereiten wollen, vor Augen haben; ihr werdet euere wahren Feinde kennen und die Tiefe des Abgrundes, in den sie euch stürzen wollen, messen lernen; die Wahrheit muß offenbar werden!"

„Oeffnet die Augen über ihre verderblichen Plane, und die Mittel der Rettung werden sich euch gewiß und von selbst darbieten. Daß das Geschrei des Vernichtungskrieges mit den Tyrannen, des ewigen Hasses gegen die elenden Werkzeuge der Sclaverei und gegen ihre Anhänger euere Seelen mit dem stolzen Enthusiasmus füllte, den Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und Unabhängigkeit einflößen müssen! Hayter! wir müssen nur Einen Zweck, nur Ein Verlangen haben, die Vertilgung unserer Feinde. — Die Welt sieht auf uns; nie war eine Sache gerechter, als die unsrige; habt Vertrauen zu euerm König und rüstet euch zu Schlachten. Wir werden euch zum Sieg und zur Rache führen, wir werden unsre Rechte, unsre Freiheit, unsre Unabhängigkeit auf den Leichen unsrer Feinde fester gründen."

„Gegeben in Unserm königl. Pallaste Sans-Souci, den 11. Nov. 1814, im 11. Jahre der Unabhängigkeit, im 4. Unserer Regierung.

Heinrich.

Auf königl. Befehl: der Graf v. Limonade.

An der Standhaftigkeit Heinrichs scheiterten die Plane des Tuilerien-Cabinets, aber die Hoffnung, durch Unterhandlungen zu einem gewünschten Ziele zu gelangen, gab man noch nicht auf. Im Sommer 1816 sandte die französische Regierung von neuem Commissäre nach St. Domingo, nämlich den General-Lieutenant de Fontanges und den Staatsrath Esmangart, die vorzüglich mit Pethion Unterhandlungen anknüpfen sollten, weil man ihn für nachgiebiger hielt. An König Heinrich übersendeten sie ein von der Fregatte la Flore datirtes Schreiben (vom 12. October 1816), worin sie ihm sagten, „das Gute, was der König Frankreich erzeigt hat, wolle er auch St. Domingo erzeigen. In dieser Absicht habe er ihnen befohlen, sich dahin zu begeben und mit den Civil- und Militär-Beamten über Alles, was das Schicksal der Kolonie fest zu bestimmen vermöge, Rücksprache zu nehmen. Die beigefügte Ordonnanz des Königs würde am besten zu erkennen geben, wie sehr die Gesinnungen des Königs wohlthätig und väterlich seyen, u. s. f." Diese Ordonnanz war vom 24. Juli 1816 unterzeichnet und besagte, daß der König von Frankreich seit seiner Rückkehr darauf bedacht gewesen sey, das durch die Usurpation gestiftete Unheil wieder gut zu machen. Von den Kolonien habe besonders St. Domingo seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er habe eingesehen, daß es nützlich seyn dürfte, Commissarien dahin zu senden, um die Besorgnisse, welche die Einwohner über die Lage ihrer Insel hegen dürften, zu stillen, der Ungewißheit ein Ende zu machen, ihre Zukunft zu bestimmen, die Veränderungen, welche die Ereignisse bewirkten, und besonders die, welche dahin abzweckten, das Schicksal seiner Unterthanen zu verbessern, rechtskräftig zu machen, u. s. f. Allein König Heinrich nahm dieses Schreiben gar nicht an, weil es an den General Christophe gerichtet war, und gestattete der Fregatte das Einlaufen in einen Hafen seines Gebiets auf keine Weise. So ward auch diese zweite Unterhandlung vereitelt, die keinen Erfolg hatte, als daß Heinrich sich wiederholt und noch kräftiger gegen die französische Regierung erklärte.

Während der Haytische Hof alle Verbindung mit Frankreich vermied, suchte er mit den deutschen See-

städten Handelsverbindungen anzuknüpfen. Er hatte schon im Sommer 1815 den General Lapair in dieser Absicht nach Hamburg gesendet, insbesondere aber auch Gelehrte und Künstler einladen lassen, nach Hayti zu kommen. In Bremen ernannte er in der Person des Herrn St... einen Agenten, und seit dieser Zeit wurde zwischen Deutschland und Hayti der Verkehr immer gepflegt.

Mit den vereinigten Staaten von Nordamerika war der Handel immer lebhaft, ohne daß Hayti bisher in seiner jetzt bestehenden Regierungsform anerkannt worden wäre. Am 27. Juli 1817 erschien zwar Herr Tyler als Handelsagent der nordamerikanischen Freistaaten, allein er wurde wegen der Unregelmäßigkeit seiner Papiere nicht dafür erkannt. Der Staatssecretär, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Limonade, erließ deswegen ein Schreiben an den Baron Dupuy, worin er ihm auftrug, „Herrn Tyler anzuzeigen, daß er nicht als Handelsagent angenommen und betrachtet werden könne, indem er nicht mit authentischen, in guter und gehöriger Form abgefaßten Beglaubigungsschreiben, um ihn bei der Regierung von Hayti zu accreditiren, versehen sey, da er nur ein einfaches, in ungebräuchlichen und unzulässigen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben überbringe, welches überdem die Worte: „Cap Français" und „St. Domingo" enthalte, welche Ausdrücke unziemlich und für die Regierung Sr. Majestät beleidigend seyen." Uebrigens ist der Verkehr zwischen beiden Völkern lebhaft, und Jahr aus Jahr ein sieht man amerikanische Schiffe im Hafen der Kapstadt vor Anker liegen.

Nach diesen historischen Umrissen, worin wir die Ereignisse auf Hayti seit dem Tode Dessalines ziemlich vollständig erzählt, die bestehenden Verhältnisse entwikkelt und die merkwürdigsten Regentenschritte Heinrichs angedeutet zu haben glauben, haben wir nicht nöthig, noch weitläufig von dem Charakter dieses Monarchen zu reden. Ein öffentliches Leben spricht sich in Handlungen aus, und der Charakter öffentlicher Personen auf solcher Höhe und bei solcher Macht kann nicht mehr räthselhaft seyn. Großer Scharfsinn, Muth und Geistes-

gegenwart bezeichnen jeden seiner Schritte. Von keiner Schulweisheit verwirrt, von keiner Systemsucht geblendet, von keiner Gewohnheit beschränkt und erkältet, fühlt er, ein glücklicher Sohn der Natur, seine und seines Volkes hohe Bestimmung. Als Krieger hat er sich gewiß tapfer und erfahren gezeigt, im Cabinet ist er bedachtsam und scharfsichtig. Er kennt den Werth geistiger Bildung und achtet sie hoch, aber feiert vor allem die Tugend. „Um ein braver und rechter Ritter zu seyn," sagt er zu seinen Ordensrittern, „ist es nicht genug, tapfer und muthig zu seyn; die Tapferkeit ist vergebens, wenn sie keine andern Tugenden begleiten: brave Gatten, brave Väter müßt ihr seyn." Seine Unterredung ist vertraulich, herablassend und darauf berechnet, in den Gemüthern derer, die vor ihn gelangen, die günstigsten Eindrücke zurückzulassen. Mit dem durchdringenden Blicke eines Menschenkenners scheint er den Charakter eines Jeden auf dem Gesichte desselben zu lesen, und die Meinung, die er sich von ihm bildet, soll, sagt man, sehr richtig seyn. Sein unermüdlicher Hang zur Thätigkeit macht ihn mit allem, was in seinem Königreiche vorgeht, vertraut, und ein gutes Gedächtniß setzt ihn in den Stand, sich Alles zu merken. Er vergißt Personen oder Dinge, mit denen er einmal bekannt geworden ist, nie wieder. Wenn man bedenkt, daß er aus wilden Stürmen ein Volk, bei dem die Leidenschaften durch nichts gebändigt wurden, zur Ruhe geführt; die Schritte beobachtet, die er that, um Unabhängigkeit zu sichern und Wohlstand zu fördern; und erwägt, wie alles dies unter und von Menschen geschehen, die man unserm Geschlechte beizuzählen Anstand nahm, so kann man nicht umhin, die höchste Hochachtung für ihn zu hegen. Wer dem Sohne der Natur, dem Manne, der unter Waffengeräusch und Scenen der Grausamkeit aufgewachsen, und den der Tod nie zittern machte, wer diesem regen, lebenskräftigen Geiste nicht eine gewisse Heftigkeit, nicht starke Ausbrüche des Zornes zu gute hält, der fordert, daß sich das Unmögliche paare. Er würde unstreitig unter jedem Volke und in jedem Zeitalter ein großer Mann geworden seyn, der größte aber bei solchen Anlagen jetzt seiner Nation. — Er achtet die Freiheit höher, als die geistlose Weisheit dem Manne, der einst Sclave gewesen, nachrechnen möchte;

so auch jede freie Regierung. Darum erscheint ihm auch die amerikanische musterhaft. Sie ist, nach seiner Aeußerung, die beste in der Welt und die einzige, welche nicht bloß des Interesses wegen, sondern auch aus Grundsätzen die Rechte und Unabhängigkeit der Völker ehrt. Doch scheint sie ihm für Hayti noch nicht passend, indem die Verschiedenheit des Kulturzustandes eine Verschiedenheit der Verfassung nothwendig mache. „Werden die Hayter," pflegt er zu sagen, „einst zeigen, daß sie unter den Nationen einen ehrenvollen Platz einnehmen, und sich dann der Freiheit werth machen, dann werden meine Nachkommen, wenn sie, wie ich hoffe, weise sind und handeln, auch schon die Nothwendigkeit erkennen, die Rechte, welche ich an den Thron gefesselt, um desto besser Ordnung, Friede und Eintracht zu handhaben, dem Volke wieder zurück zu geben." Unermüdet strebt er darum auch dahin, sein Volk durch geistige Bildung solcher Wohlthat werth und fähig zu machen; er sucht seinen Ruhm darin, die Unwissenheit, welche dem Volke in dem Zustande der Sclaverei eigen gewesen war, durch zweckmäßigen Unterricht allmählig zu verbannen. Er hat gesagt, daß er der Welt zeigen wolle, wie sehr man den Charakter und die natürlichen Anlagen der Neger verkenne, daß man bald sehen solle, wie sie geschickt seyen, unter günstigen Verhältnissen mit den Weißen in der Kultur der Wissenschaften und Künste zu wetteifern, und daß er hoffe, durch das Beispiel von Hayti alle Vorurtheile, welche man in Europa gegen diese Menschenrace nährt, zu widerlegen und so viele vorgefaßte Meinungen in dieser Rücksicht zu berichtigen. Er selbst gab durch die Erziehung seiner Kinder das nachahmungswürdigste Beispiel. Der Kronprinz Viktor hat die Sorgfalt eines geistvollen Mannes, dem seine Erziehung anvertraut war, belohnt, seine liebenswürdigen Sitten und seine edlen Anlagen haben ihm die Liebe und Bewunderung seiner Landsleute erworben.

Auch sind Heinrichs Bemühungen, seinem Volke wissenschaftliche Bildung zu geben, nicht vergebens. Leider wird uns Europäern wenig oder nichts von der neuesten Literatur der Hayter bekannt. Außer dem Gesetzbuche kennen wir nur die Recension eines Werkes, das der Baron Vastey unter dem Titel:

Réflexions sur une lettre de Mezères, Ex-Colon françois, addressée à M. I. C. L. Sismonde de Sismondi sur les Noirs et les Blancs, la Civilisation de l'Afrique, le Royaume d'Hayti etc. 1816 herausgegeben hat. Erwägt man, daß der Verfasser seine ganze Bildung in Hayti erhielt, und daß er das Werk unter den Zerstreuungen seines Amtes, als erster Secretär des Königs, geschrieben hat, so erstaunt man durchaus über die Feinheit des Urtheils, über die Gewandtheit im Tadel, und die Kühnheit der Invectiven, die er zeigt. Sein Plan besteht darin, nicht nur die Schwarzen gegen die Anklagen der Weißen zu vertheidigen, sondern diese ihrer Seits anzugreifen und ihre eignen Waffen gegen sie zu kehren. Hierbei ließ sich nicht erwarten, daß der Baron einen Beweis von einer sehr ausgebreiteten Lectüre geben würde, und doch scheint er nicht nur die Alten, sondern auch alle Schriftsteller, welche über das afrikanische Geschlecht geschrieben haben, zu kennen. Er spricht mit vieler Kenntniß von ihnen, und zeigt ihre Widersprüche mit einer Einsicht und Lebhaftigkeit, die, wie uns dünkt, der Literatur keines Landes zur Schande gereichen würde. — Welche Fortschritte die Poesie unter den Negern gemacht habe, ist uns unbekannt, da uns noch nichts weiter als ein Gelegenheitsgedicht auf den Namenstagdes Königs, von einem Baron la Rose, zu Gesicht gekommen ist, das aus den gewöhnlichen Phrasen bestand.

So wie Heinrich in jeder Beziehung die geistige Bildung zu fördern bemüht ist, so mißkennt er auch die Vortheile der Preßfreiheit nicht, und geht durch eine Verordnung vom 2. December 1817 auch hierin, wie in vielen, manchen weißen Souveränen mit einem beschämenden Beispiele voran. Diese Verordnung lautet: „Der 26. Artikel der Constitution des Königreichs verordnet, Niemand solle verhindert werden, seine Gedanken zu sagen, niederzuschreiben und drucken zu lassen. Die Schriften sollen vor ihrer Erscheinung keiner Censur unterworfen werden. Niemand ist für das durch den Druck bekannt Gemachte verantwortlich, als in den Fällen, welche das Gesetz vorschreibt. Se. Majestät, stets darauf bedacht, den höchsten Grad der Aufklärung unter ihren Unterthanen zu verbreiten, haben in Erwägung,

daß dieser große Zweck nur durch vollkommene Preßfreiheit zu erreichen ist, und bei den Verwaltungsbehörden sich einige Zweifel über die Anwendbarkeit des 26. Artikels der Verfassungsurkunde dargeboten haben, nach Anhörung ihres Ministerialconseils durch ein Decret zu verordnen geruht, daß es als Ihre allerhöchste Willensmeinung angesehen werden soll, gedachten 26. Artikel nach seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten."

In der Verwaltung der Staatsgeschäfte scheint er mit vieler Vorsicht zu verfahren, indem er, wie wir glauben, wartet, bis Hayti's Unabhängigkeit von den europäischen Mächten anerkannt ist, um dann die Plane, die er zur Verbesserung des Zustands seines Volkes, die man bei ihm voraussetzt, auszuführen.

Werfen wir noch einen Blick auf Hayti, so sehen wir hier eine Scene, wie die Geschichte unsers Geschlechtes sie uns noch nie dargeboten hat. Wie rohe Völker allmählig zu Gesittung und Bildung gelangt sind, erzählen die Geschichtsbücher; aber noch nie sahen wir ein Volk, dem nicht nur die Menschenrechte, sondern auch die Menschenwürde streitig gemacht worden ist, so plötzlich sich aus dem Schutt seiner Erniedrigung erheben, nie so schnell eine so hohe Stufe bürgerlicher Ausbildung erlangen, als in Hayti. Erscheint uns Manches in diesem Bildungsgange als ungehörig und fremdartig, so darf man die Verhältnisse, in denen früher die Neger gelebt, und die, in welche sie getreten, und den revolutionären Umschwung nicht vergessen.

Wie überraschend und wichtig auch das Geschehene ist, eben so ernst tritt die Frage: Welche Folgen sich aus diesem Ereigniß entwickeln sollen? an den Beobachter. Unbezweifelbar ist, daß die jetzige Regierung sich auf Hayti erhalten werde, da sie aus revolutionären Zerrüttungen erwachsen, schon über zehn Jahre fest gestanden hat, den Verhältnissen angemessen ist, und mit jedem Jahre mehr verstärkt und kräftiger wird. Gefährlich könnte nur das Einzige werden, daß zwei verschiedenartige Gewalten sich in das Eiland getheilt haben. Sollte der republikanische Theil seinen Regenten verlieren, so dürfte wohl der Hof zu Cap

Henry wieder einen Versuch zu dessen Eroberung machen, allein wir halten das Cabinet für zu klug, als daß es nicht die neue Gefahr eines Bürgerkrieges scheute, und lieber einen friedlichen Nachbar neben sich duldet, als dem unsichern Kampf um Alleinherrschaft vertraute. Daß Frankreich diese Insel jemals wieder als Kolonie sich werde unterwerfen können, halten wir für durchaus unmöglich. Was 1802 dem kriegsgeübtesten und tapfersten Heere unmöglich war, dürfte es in Hayti für ewige Zeiten bleiben.

Wichtiger ist die Frage: **Welchen Einfluß wird der Negerstaat auf Hayti auf die westindischen Kolonien äußern?** Domingo's Beispiel hat die Neger auf Jamaika u. s. w. schon einmal zum schnell gedämpften Aufstand gereizt, und muß es Hayti nicht noch mehr? Zwar ist der Sclavenhandel abgeschafft, allein er wird getrieben, und die alten Verhältnisse zwischen den Pflanzern und den Negern dürften sich ohne revolutionäre Zuckungen nie ganz umgestalten. Steht Hayti fest und sicher da im westindischen Archipelagus, so hat jeder Aufstand der Neger einen Halt- und Anlehnungspunkt. Was uns auch zu befürchten steht, so müssen wir es ruhig sehen, wie die alte, abgelebte Europa dort von einem kräftigen Menschenstamme zu Grab getragen wird. Und warum auch das Nothwendige egoistisch beklagen? Das **Geschlecht** ist größer als Europa.

So betrachten wir denn **Hayti** als den ersten Krater, in dem Europa untersinken wird, dort die Herrschaft verlierend, während es daheim von Siegern überschwemmt wird. Den großen **Gang** zu sehen, mag unser Geschlecht sich wohl rühmen, den großen **Zweck** bewundern, werden andere Welten uns lehren!

Haben wir erreicht, daß Manche jenen außerordentlichen Mann, der als erster **Negerkönig in Westindien** aufgetreten ist, nicht bloß als eine Curiosität bewundern, sondern ihn als eine große Prophezeihung der Zeit ansehen, daß Viele an den Schicksalen dieses Negervolkes und des Staates von Hayti wärmern Antheil nehmen, und in **Heinrich I.** einen ruhmwür-

tigen Regenten achten lernen, so ist mein Zweck erreicht.

Wir glauben, diese Darstellung am passendsten zu schließen, wenn wir einen Auszug der Constitution dieses Reiches anhängen.

Die Constitution des Reiches, wie sie beim Regierungsantritte Jakob I. entworfen worden, hat Heinrich mit wenig Abänderungen beibehalten. Dieses merkwürdige Aktenstück zur Geschichte der Zeit und der Menschheit lautet:

„Wir, Christophe *), Clerveaux, Vernet, Gabart, Pethion **), Geffrard, Toussaint-Bräve, Romain, Lalondriedie, Capoix, Magny, Daut, Conge, Magloire, Ambroise, Yagou, Jean Louis François, Gerin, Moreau, Favru, Bavelais, Martial Basse —

In unserm Namen sowohl als im Namen des Volkes von Hayti, welches uns zu getreuen Organen und Dolmetschern seines Willens gemacht hat, im Angesichte des höchsten Wesens, vor dem alle Menschen gleich sind, und welches so viele Arten von Creaturen auf die Oberfläche der Erde vertheilt hat, um seine Glorie und Allmacht in der Mannichfaltigkeit seiner Werke zu offenbaren, vor der ganzen Natur, die uns so lange und so ungerechter Weise als verstoßene Kinder betrachtet hat —

Erklären, daß der Inhalt der gegenwärtigen Constitution der freiwillige und unwandelbare Ausdruck unserer Herzen, und der allgemeine Wille unserer Constituenten ist, und unterwerfen selbige der Sanction Se. Majestät des Kaisers Jakob Dessalines, unsers Befreiers, um sie ungesäumt zur Vollziehung zu bringen."

---

*) Der jetzige König, damals als der Erste nach dem Kaiser.

**) Der jetzige Präsident in dem republikanischen Theile von Hayti.

Vorläufige Bestimmungen.

„Die Bewohner der Insel, welche vormals St. Domingo hieß, kommen hierdurch überein, unter dem Namen des Reichs von Hayti, einen freien, souveränen und von jeder andern Macht auf der Erde unabhängigen Staat zu errichten. Sclaverei ist für immer abgeschafft. Die Bürger von Hayti sind Brüder in ihrer Heimath, vor dem Gesetze herrscht Gleichheit, und es können keine Titel, Vorzüge und Privilegien existiren, außer denen, die zur Belohnung für der Freiheit und Unabhängigkeit geleistete Dienste nothwendig sind. Das Bürgerrecht auf Hayti geht durch Auswanderung und Naturalisation in fremden Ländern, so wie durch körperliche beschimpfende Strafen verloren. Der erste Fall zieht den Tod und die Confiscation des Vermögens nach sich. Niemand verdient ein Haytianer zu seyn, der nicht ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Gatte und besonders ein guter Soldat ist. Jeder Bürger muß eine mechanische Kunst oder ein Gewerbe verstehen. Kein Weißer soll als Herr oder Eigenthümer seinen Fuß auf dies Gebiet setzen, noch soll er hier künftig ein Eigenthum erwerben können. Dies trifft hingegen weiße Frauenzimmer nicht, die als Haytianerinnen naturalisirt worden sind, noch ihre bereits gebornen, noch künftig zu zeugenden Kinder. Eben so sind die naturalisirten Deutschen und Pohlen unter dieser Ausschließung nicht mitbegriffen. Da alle Bestimmungen der Farbe unter Kindern Einer Familie, deren Oberhaupt der Vater ist, aufhören müssen, so sollen die Haytianer künftig unter dem generischen Namen der Schwarzen verstanden werden.

Von dem Reiche.

Das Reich von Hayti ist eins und untheilbar. Sein Gebiet besteht aus 6 Militär-Divisionen. Die Inseln Samana, la Tortue, la Gonave, les Cayemites, la Saone, und andre in der Nähe liegende Inseln sind integrirende Theile dieses Reiches.

Von der Regierung.

Die Regierung von Hayti wird einem Oberhaupt anvertraut, welches den Titel eines Kaisers und Oberbefehlshabers der Armee annimmt. Als solchen erkennt das Volk Jakob Dessalines, den Rächer und Befreier seiner Mitbürger, an. Ihm wird sowohl, als seiner durchlauchtigsten Gemahlin, der Titel Majestät ertheilt. Die Personen Ihrer Majestäten sind heilig und unverletzlich. Der Staat wird Ihrer Majestät der Kaiserin eine jährliche Appanage aussetzen, die sie selbst nach dem Tode des Kaisers als verwittwete Fürstin genießen soll. Die Krone ist nicht erblich, sondern sie wird durch Wahl verliehen. Der Staat wird den von Sr. kaiserl. Majestät anerkannten Nachkommen eine jährliche Revenüe anweisen. Die Söhne des Kaisers sollen so wie andre Bürger von einem Grade zum andern übergehen, bloß mit der Ausnahme, daß ihr Eintritt in den Dienst in der 4. Halbbrigade von der Periode ihrer Geburt anfangen soll.

Der Kaiser giebt, unterzeichnet und promulgirt die Gesetze, ernennt und entläßt nach seinem Willen die Minister, den commandirenden General, die Staatsräthe, die Generale, die Officiere der Land- und Seemacht, die Regierungscommissäre bei den Gerichtshöfen, die Richter und andre öffentliche Beamte. Er allein hat das Recht, Frieden zu schließen und Krieg zu erklären, die politischen Verbindungen zu unterhalten und Tractate einzugehen. Er sorgt für die innere Sicherheit wie für die äußere Vertheidigung des Staats, und bestimmt die Verwendung der Land- und Seemacht. Im Fall einer Verschwörung gegen die Sicherheit des Staats, gegen die Verfassung oder gegen seine Person, setzt der Kaiser einen besondern Gerichtshof nieder, vor welchen die Schuldigen gestellt werden sollen. Se. Majestät haben allein das Recht zu begnadigen, oder die Strafe zu mildern. Nie darf der Kaiser ein Unternehmen beschließen, welches darauf abzweckt, Eroberungen zu machen, oder den Frieden und die innere Ruhe der Kolonien zu stören. Jede öffentliche Acte soll folgender Maaßen ausgefertigt werden: Der Kaiser Jakob I. von Hayti, und Oberbefehlshaber der Armee, durch die Gnade Gottes und das Grundgesetz des Staates u. s. w.

Von der Religion.

Die Verfassung erlaubt keine herrschende Religion. Jede Art der Gottesverehrung wird geduldet und ist frei. Der Staat sorgt nicht für den Unterhalt der Geistlichen oder irgend eines religiösen Instituts.

Allgemeine Verfügungen.

Die Fahnen des Reichs von Hayti sollen schwarz und roth seyn. Die Verbrechen des Hochverraths und Erpressungen der Minister und Generale sollen von einem besondern kaiserl. Tribunale gerichtet werden. Das Haus eines jeden Bürgers ist eine unverletzliche Freistätte. Alle Güter, welche vormals weißen Franzosen gehörten, werden von Rechtswegen zum Besten des Staates eingezogen. Die Eingehung der Ehe ist ein bloß bürgerlicher Akt, der unter der Autorität der Regierung steht. Das Gesetz erlaubt Ehescheidungen. In Handelsgeschäften soll Treue und Redlichkeit sorgfältig beobachtet werden. Der Geburtstag des Kaisers und seiner durchlauchtigsten Gemahlin, die Unabhängigkeit, das Fest des Ackerbaues und der Jahrestag der Einführung dieser Constitution sollen als Nationalfeste gefeiert werden.

Bei dem ersten Schusse der Allarm-Kanone erhebt sich die Nation und die Städte verschwinden.

Wir Unterzeichnete stellen diesen feierlichen Bund und Vertrag über die heiligen Rechte des Menschen und die Pflichten des Bürgers unter die Sauvegarde der Obrigkeiten, Familienväter und Mütter, der Bürger und des Heeres. Wir empfehlen ihn unsern Nachfolgern, und legen ihn den Freunden der Freiheit und den Menschenfreunden aller Länder als ein ausgezeichnetes Unterpfand der göttlichen Gnade dar, welche uns in ihren ewigen Beschlüssen Gelegenheit gegeben hat, unsere Fesseln zu zerbrechen, und uns als ein freies, civilisirtes und unabhängiges Volk zu constituiren.

(Unterzeichnet) H. Christophe u. s. f. (wie oben.)

Wir Jakob Dessalines, durch die Gnade Gottes und durch das Grundgesetz des Staats, Kaiser von

Hayti, und Oberbefehlshaber der Armee, nehmen die gegenwärtige Uns vorgelegte Constitution völlig an, sanctioniren sie dergestalt, daß sie sobald als möglich in Unserm Reiche zur Ausführung gebracht werden möge, und schwören, sie bis zu Unserm letzten Athemzuge aufrecht zu erhalten, und für ihre unverletzliche Beobachtung zu wachen.

In dem kaiserl. Pallaste von Dessalines, den 20. Mai 1805, im zweiten Jahre der Unabhängigkeit und Unserer Regierung im ersten.

Dessalines.

Juste Chanlatte, Gen. Secr."

Carl Maria von Weber.

Carl Maria von Weber.

Carl Maria von Weber, Königl. Sächs. Kapellmeister und Musikdirector der deutschen Oper in Dresden, ist den 18. December 1786 zu Eutin im Holsteinischen geboren, und genoß der sorgfältigsten Erziehung mit besonderer Vorliebe für die schönen Künste, besonders da sein Vater selbst ausgezeichnet Violine spielte. Die stille, eingezogene Weise, in welcher seine Familie lebte, der stäte Umgang mit erwachsenen, gebildeten Menschen, und die fast ängstliche Vorsicht seiner Aeltern, ihn gegen verwildernde Jugendgesellschaft zu schützen, lehrten ihn früh mehr in sich selbst zu leben, und in der Welt der Phantasieen Beschäftigung und Glück zu suchen. Malerei und Musik theilten sich hauptsächlich in seine Jugendmuße. Von ersterer versuchte er mit Glück mehrere Zweige zu pflegen, malte in Oel, Miniatur, Pastell, und führte auch die Radirnadel. Doch entschlummerte die Lust zu dieser Beschäftigung bald, und die Tonkunst verdrängte, ihm selbst unbewußt, endlich ihre Schwester gänzlich. Eigenthümliche Neigung bestimmte seinen Vater, zuweilen seinen Aufenthaltsort zu wechseln; womit der Nachtheil verbunden war, auch die Lehrer öfter zu wechseln. Doch wurde dieser Nachtheil durch das Erwecken seiner eignen Kraft, und der Nothwendigkeit aus eignem Nachdenken und Fleiße zu schöpfen, bei diesem energischen Geiste desto wirksamer ersetzt. Den besten Grund zur kräftigen, deutlichen und charaktervollen Spielart auf dem Claviere, und gleichmäßigen Ausbildung beider Hände legte er bei dem braven, strengen und

eifrigen Heuschkel in Hildburghausen (1796). Je mehr Webers Vater die allmählige Entwickelung eines großen Talents in seinem Sohne wahrnahm, desto liebevoller sorgte er für dessen weitere Ausbildung mit Aufopferung. Daher brachte er ihn auch einige Zeit zu Michael Haydn nach Salzburg. Doch stand dieser ernste Mann dem Kinde noch zu fern, welches nur wenig und mit großer Anstrengung von ihm lernte. Im Jahre 1798 ließ Webers Vater zu dessen Aufmunterung 6 Fughetten von ihm drucken, sein erstes gedrucktes Werk, welches damals freundlich von der musikalischen Zeitung angezeigt wurde. Zu Ende des Jahres 1798 kam Weber nach München und erhielt im Gesange bei dem Singmeister Valesi, in der Composition bei dem jetzigen Hoforganisten Kalcher Unterricht. Dem klaren, stufenweise fortschreitenden, sorgfältigen Unterrichte des Letztern verdankt er größtentheils die Herrschaft und den gewandten Gebrauch der Kunstmittel, vorzüglich in Bezug auf den reinen vierstimmigen Satz, der dem Tondichter zur Veräußerung seiner Ideen so natürlich werden muß, wie dem Dichter Sylbenmaaß und Grammatik. Weber arbeitete mit unermüdetem Fleiße seine Studien aus. Damals fing sich auch seine Vorliebe zum Dramatischen an bestimmt auszusprechen; er schrieb unter den Augen seines Lehrers eine Oper: die Macht der Liebe und des Weins; daneben aber auch eine Misse, und mehrere andere Musikstücke, die später alle ein Raub der Flammen wurden. Bald darauf ergriff den regen, jugendlichen Geist, der alles Neue und Aufsehnerregende mit Hast sich zuzueignen suchte, die Idee, dem damals von Sennefelder in München erfundenen Steindruck den Rang abzulaufen; und er glaubte endlich dieselbe Erfindung auch gemacht zu haben, und zwar mit einer noch zweckmäßigeren Maschine versehen. Der Entschluß, diese Sache ins Große zu treiben, bewog ihn nebst seinem Vater nach Freiberg in Sachsen zu ziehen, wo alles Material am bequemsten zur Hand schien. Die Weitläufigkeit und das Mechanische, Geisttödtende des Geschäftes aber ließen ihn gar bald die Sache wieder aufgeben, und mit desto verdoppelter Lust die Composition fortsetzen. Er schrieb als vierzehnjähriger Knabe die vom Ritter von Steinsberg gedichtete Oper: das Waldmädchen, welche im November 1800 auch gegeben wurde, und sich mit großem Beifall nach Wien,

Prag, Petersburg, und überhaupt weiter verbreitete, als dem Künstler späterhin lieb war, der es als ein höchst unreifes, nur vielleicht nicht ganz erfindungsleeres Produkt ansah, und den zweiten Act in zehn Tagen geschrieben hatte. Letzteres war eine der unseligen Folgen jener auf ein junges Gemüth so lebhaft einwirkenden Wunderanekdoten aus dem Leben hochverehrter Meister, denen das Talent eifrig nachstrebt. Auf eben diese Art weckte ein Artikel der musikalischen Zeitung in dem jungen Componisten die Idee, auf ganz neue Weise zu schreiben, und die älteren vergessenen Instrumente wieder in Anwendung zu bringen. Diesen neuen Plänen gemäß schrieb er, als er damals in Familienangelegenheiten nach Salzburg gereist war, die Oper Peter Schmoll und seine Nachbarn (1801), die seinen alten, durch manches Neue in dieser Composition höchlichst erfreuten Lehrer, Michael Haydn, zu dem schönen Zeugnisse bewog, welches in dem dürftigen Artikel über diesen Tonkünstler in Gerber's Tonkünstlerlexikon abgedruckt ist: diese Oper wurde, wie natürlich, in Augsburg ohne sonderlichen Erfolg aufgeführt. Die Ouvertüre dazu hat der Componist späterhin umgearbeitet stehen lassen. Im Jahre 1802 machte er mit seinem Vater eine musikalische Reise nach Leipzig, Hamburg und Holstein, wo er mit dem größten Eifer theoretische Werke über Musik sammelte und studirte, aber durch mannichfaltige Zweifel bewogen, die Harmonie in ihrem Grunde zu erforschen, sich sein eignes musikalisches Gebäude aufbaute, in welchem er die herrlichen Regeln der alten Meister durch eignes Nachdenken begründet aufnahm und benutzte. — Bald darauf drängte es ihn nach der Tonwelt Wiens, und zum ersten Male trat er allein in diese Welt. Hier lernte er unter mehreren großen Männern z. B. den unvergeßlichen Vater Haydn, auch den originellen Abt Vogler nennen, der mit der Liebe, die jedem wahrhaft großen Geiste eigen ist, dem ernstgemeinten Streben des Jünglings freudig entgegen kam, und ihm mit der reinsten Hingebung den Schatz seines Wissens aufschloß. Auf dieses, gleich vielen andern merkwürdigen Menschen, oft verkannten Meisters Rath, gab Weber damals nicht ohne schwere Entsagung das Ausarbeiten größerer Musikstücke auf und widmete nun beinahe zwei Jahre dem emsigsten und unermüdetsten Studium der verschiedenartigsten Werke

großer Meister, die er in Hinsicht ihres Baus, der Ideenausführung, und in Hinsicht der Benutzung der gegebenen Kunstmittel mit seinem Lehrer gemeinschaftlich zergliederte, und sich durch eigne Studien zu erläutern und anzueignen suchte. Oeffentlich erschienen in dieser Zeit nur ein Paar Werkchen, Variationen und ein Clavierauszug der Vogler'schen Oper Samori. Ein Ruf als Musikdirector nach Breslau eröffnete ihm ein neues Feld zur Kenntniß der Effecte; er bildete hier ein neues Chor und Orchester, überarbeitete manche frühere Producte und componirte die vom Professor Rhode gedichtete Oper Rübezahl zum größten Theile. Doch hinderten ihn die vielen Dienstgeschäfte sehr an eignen Arbeiten. Desto besser konnten die mit übergroßer Begierde eingesogenen verschiedenartigen Kunstprincipien abgähren, und das ihm vom Schöpfer eigenthümlich Verliehene selbstthätig sich ausbilden lassen. Im Jahre 1806 zog ihn der kunstliebende Herzog Eugen von Würtemberg nach Carlsruhe in Schlesien. Hier schrieb er zwei Symphonieen, mehrere Concerte und Harmoniestücke. Als aber der Krieg das niedliche Theater und die brave Kapelle zerstörte, trat er, von den ungünstigsten Verhältnissen der damaligen Zeit begleitet, eine Kunstreise an, von welcher er bald in das Haus des Herzogs Eugen nach Stuttgart ohne unmittelbaren Dienst der Kunst zurückkehrte. Hier schrieb er, von der freundlichen Theilnahme des trefflichen Danzi ermuntert und aufgeregt, seine bekannte Oper Silvana, nach dem Süjet des früheren Waldmädchens von Thiemer neu bearbeitet (späterhin im Clavierauszuge bei Schlesinger in Berlin herausgegeben), arbeitete seine Cantate: der erste Ton, nebst einigen Ouvertüren und Symphonieen, um, und schrieb viele Claviersachen. Im Jahre 1810 widmete er sich von Neuem ganz der Kunst, und trat eine neue Kunstreise an, klarer und entschiedener als je. Er durchzog Deutschland nach verschiedenen Richtungen, und die Liebe, mit welcher er im Ganzen seine Leistungen als ausübender und dichtender Künstler aufgenommen sah, ließen ihn alle Kraft und Reinheit des festen Willens aufbieten, welche den Menschen zum wahren Priester seiner Kunst heiligt. In Frankfurt, München, Berlin, Wien rc. wurden seine Opern gegeben, und seine Concerte besucht. Auch sah er nochmals den trefflichen Abt Vogler, kurze Zeit vor seinem

Hingehen, wie er sich zweien mit herrlichen Geistesgaben beschenkten Jünger der Kunst, Meyerbeer und Gänsbacher, hingab. In Verein mit diesen genoß er, selbst gereifter und zur Prüfung fähiger, nochmals dessen tiefe Erfahrungen, schrieb seine Oper Abu-Hassan (Darmstadt 1810) und sah ihn später noch einmal in Wien voll freundlichsten Antheils an seinem Streben. Von 1813 bis 1816 leitete er die Direction der Oper in Prag, die er ganz neu organisirte, und hier componirte er auch die große Cantate: Kampf und Sieg, welche nachher an mehrern Orten mit Wirkung gegeben wurde (Clavierauszug, Berlin bei Schlesinger). Nur seiner Kunst lebend, und in der Ueberzeugung, zu ihrer Beförderung und Pflege geschaffen zu seyn, legte er diese Direction nieder; da sein Zweck für dort erreicht war, das, was bei den beschränkenden Verhältnissen einer Privatdirection geschehen konnte, aufgebaut da stand und nur eines rechtlichen Wärters zum Weiterbestehen bedurfte. Darauf zog er abermals frei in die Welt, ruhig den Wirkungskreis erwartend, welchen das Schicksal ihm zuführen würde. Viele und schöne Erbietungen kamen ihm bald von allen Seiten entgegen. Der Ruf zur Bildung einer deutschen Oper in Dresden konnte ihn allein aufs Neue festhalten; und diesem Geschäft widmet er gegenwärtig seine ganze Thätigkeit mit allgemeiner Anerkennung. Diese verdient auch allerdings ein Mann, der so große und glänzende Eigenschaften und Talente in einer Person verbindet, nämlich das eines originellen und gründlichen Tonsetzers, eines großen ausübenden Künstlers (er ist einer der vorzüglichsten Pianofortespieler), eines eben so feurigen, als besonnenen und einsichtsvollen Musikdirectors, — in welcher Eigenschaft von Weber gewiß einzig da steht — und eines in dem ästhetischen und grammatischen Theile seiner Kunst überall einheimischen Theoretikers. Setzt man noch dazu einen poetisch gebildeten Geist, der nicht in einseitiger Befangenheit seiner Kunst fröhnt, sondern den tiefen Zusammenhang derselben mit andern Künsten, vorzüglich mit der Dichtkunst, und mit den höchsten Bedürfnissen des Menschen selbstdenkend zu würdigen und seinen Gedanken Worte zu geben weiß, der endlich damit im Aeußern die größte Feinheit und Sicherheit gesellschaftlicher Bildung verbindet, so möchten wohl sehr wenige der jetzt lebenden Ton-

künstler ihm gleich kommen, gewiß keiner ihn übertreffen. Die große Anzahl seiner, zum Theil im Stich erschienenen Compositionen, enthält eine Menge von Instrumentalstücken, besonders für concertirende Instrumente und sehr geübte Spieler berechnet (Concerte, Concertino's, Potpourri's und Harmoniestücke für Pianoforte, Clarinette, Fagott, Horn, Violoncell, Sonaten, Variationen, Polonoisen und Tänze, ein Clarinettquintett und einige Symphonieen), mehrere oben genannte Opern, von denen Silvana und Abu=Hassan die bedeutendsten sind, (noch arbeitet der Componist an einer von Fr. Kind gedichteten Oper: die Jägersbraut, und einer Musik zu dem aus dem Französischen bearbeiteten Drama: die Makkabäer) ferner die ebenfalls genannten Cantaten, unter denen die Cantate: Kampf und Sieg, durch Größe, Fülle, Ideen, wie durch glänzende Bearbeitung imponirt, und eine nur 1817 zur Vermählungsfeier der königl. sächs. Prinzessin gearbeitete italienische Cantate, mehrere schöne Concertarien, vierstimmige Gesangsstücke, und Lieder zum Clavier (besonders die mit so großem Beifall aufgenommene Liedersammlung: Leier und Schwert, worin man überall den poetischen und declamatorischen Tonsetzer erkennt), endlich sein neustes großes Werk für die Kirche, die gediegene, zum Namenstage des Königs von Sachsen componirte Misse nebst Offertorium, von welcher im Leipziger Kunstblatte 1818, St. 93. mit gebührendem Lobe gesprochen worden ist. Vieles Interesse verspricht ein bald zu vollendendes Werk, in welchem dieser geniale Mann seine Ansichten und Erfahrungen unter dem Titel: Künstlerleben, aussprechen wird.

Zeitgenossen.

Dritten Bandes

Vierte Abtheilung.

Emanuel August Dieudonne'

Graf von Las Casas

oder

Las Cases,

Begleiter Napoleons nach der Insel St. Helena.

Nach authentischen Mittheilungen

von

C. L. D. M. R.;

nebst

Las Casas Sendschreiben

an

Lucian Bonaparte,

enthaltend einen genauen und authentischen Bericht über die Reise, den Aufenthalt, die Lebensweise und die Behandlung

Napoleons

auf St. Helena;

aus der bisher noch ungedruckten Originalhandschrift des Verfassers übersetzt und hier zum ersten Male bekannt gemacht.

Begleitet

von einem Vorworte des Herausgebers der Zeitgenossen.

Vorwort der Redaction der Zeitgenossen.

Die nachstehende Biographie und der ihr folgende Anhang bedarf eines Vorworts, obgleich die Redaction, welche jetzt die Zeitgenossen leitet, es sich als Regel zum Gesetz gemacht hat, bei den Aufsätzen, welche sie mittheilt, sich alles Ein- und Mitredens zu enthalten, und jene sich selbst vertreten zu lassen.

Ein biographisches Institut, wie das unsrige, ist unserer Idee nach gar nicht denkbar, wenn es nicht die Zeitgenossen in ihrer vielfach gestalteten, oft gegenseitig feindlich sich abstoßenden Eigenthümlichkeit als ein Eigenthum der Geschichte, vor die Mit- und Nachwelt, und für jeden unbefangenen Beurtheiler hingestellt.

Die Biographie soll ein gutes Portrait seyn, aus den der Mensch, wie er ist, herausblickt; sie soll sein Inneres enthüllen, nicht wie Andere über dasselbe urtheilen, sondern wie es sich selbst ausspricht. Warum ein Mensch so und nicht anders handelte, wird nur dann begreiflich, wenn man weiß, wie er dachte und welche Ansichten er von der Welt und von seiner Stellung in derselben hatte.

Daher untersucht die Redaction der Zeitgenossen bei der Aufnahme der Aufsätze nirgends, welches politischen Glaubens der Verfasser sey, sondern einzig, ob die Darstellung geschichtlichen und psychologischen Werth habe.

Dies ist bei der folgenden Skizze des Lebens des Grafen Las Casas in einem vorzüglichen Grade der Fall.

„Wie konnte," fragt Mancher, „ein gutmüthiger, edler, treuer Mensch, wie Las Casas, einst ein eifriger Royalist, auf einmal ein so entschiedener Anhänger und Bewunderer Napoleons werden?" — „Wie konnte er, der Verfasser des historischen Atlasses, dem die Geschichte aller Zeiten und Völker so gegenwärtig war, den welthistorischen Charakter seines Helden so ganz verkennen, daß er in ihm nur den Ruhm Frankreichs erblickt?" —

Hierüber gibt der Aufsatz überraschende psychologische Aufschlüsse.

Las Casas, von dem Rittergeiste des Mittelalters, aus welchem sein Geschlecht stammt, entglüht, sieht Frankreich und die Welt nur aus seinem Standpunkte, als französischer Seeoffizier. Er wandert aus, weil es die Ehre gebietet. Das Bedürfniß zu leben macht ihn zum Lehrer der Geschichte. So entsteht sein Atlas, eine mühsame, reiche, ziemlich wohlgeordnete Zusammenstellung des Einzelnen für Auge und Gedächtniß; — ohne tiefe welthistorische Ansichten. Nur das Denkwürdige ergreift ihn. Wer viel thut, das die Geschichte aufzeichnet, erscheint ihm groß.

Während dieser Studien des Grafen erhebt sich Frankreich durch Waffenruhm. Napoleon erfüllt die Zeit mit seinem Namen.

Las Casas, betäubt von dem Rufe des Helden, geblendet von dem Glanze der Trophäen Frankreichs, vernimmt, daß die Ausgewanderten zurück gerufen werden. Er eilt nach Paris, um wieder ganz Franzose zu seyn; denn er lebt in der Ehre. Einsam mit Büchern und seinem Atlas beschäfftigt, hört er nichts als die Trommete des Siegs. Ein gutmüthiger Enthusiast, bewundert er das Außerordentliche, und findet Alles vortrefflich, weil er die Kraft nur mit Güte gepaart sich denken kann.

Als die Engländer landen, ergreift er freiwillig die Waffen für das Vaterland. Dies bringt ihn in Napoleons Nähe. Man weiß, welchen Zauber die Persönlichkeit dieses Mannes auf seine Umgebungen ausübte. Las Casas wirkt thätig in Erfüllung von wahrhaft Nutzen

bringenden Aufträgen, entfernt von Polizei und Diplomatik. Was soll ihn, den viel Beschäfftigten, aus seiner Schwärmerei für historischen Ruhm reißen? Napoleons Unglück? Nimmermehr! Der edle Mann bewährt gerade dann seine Treue; und gerade dann zweifelt er am wenigsten an der Vortrefflichkeit seines Idols. „Alle Schande seiner Zeit fällt auf die, die ihn verließen; ihm allein bleibt der Ruhm derselben.“ So rettet sich Las Casas seinen Glauben an Napoleon!

Die Art, wie der Exkaiser den Engländern sich ergab, stellt er factisch so dar, als sey Napoleon wider Treue und Glauben gefangen nach St. Helena geführt worden. Las Casas irrt sich in der Thatsache, allein er ist überzeugt von dem, was er berichtet. Wer kann es ihm also verargen, wenn er fortwährend über ungerechte Behandlung klagt, die seinem Herrn widerfahre, der jetzt sein Freund ist und unglücklich? Aber eben darum, weil er klagt, wird er von ihm weggerissen; eben deshalb wird er als Gefangener behandelt und seiner Papiere beraubt; sollte er da nicht laut klagen, und je mehr er selbst gereizt wurde, desto inniger den Gegenstand umfassen, für den er so viel litt? So wird die Nachwelt aus der Biographie dieses Mannes begreifen, warum edle, gutmüthige und kenntnißreiche Menschen mit einer gewissen Schwärmerei an den Koloß von schimmerndem Erz hinaufblicken und ihm ganz sich hingeben konnten. Bewunderung und Hingebung ist bei edlen Gemüthern Eins. —

Das psychologische Interesse des nachstehenden Aufsatzes besteht also in dem treuen Wiedergeben der unbefangenen Aeußerungen des Grafen, wie er im Herzen über Napoleon, Frankreich und die englische Regierung denkt. Daß er so denken muß, wird Jeder begreifen, der da weiß, wer Las Casas ist; daß dieß aber auch eben so in seiner Biographie stehen muß, sieht Jeder ein, der weiß, daß vor dem Urtheile der Mit- und Nachwelt jeder Theil seine Ansicht in der Geschichte niederzulegen das Recht hat. Und eben dadurch steht ja Deutschland auf einer Stufe der intellectuellen Cultur, wo jede politische Ansicht ohne Gefährde frei sich aussprechen darf, indem allein das Libell unterdrückt werden soll und muß. Nun ist die folgende Schilderung nichts

als ein treuer Spiegel des Innern eines historisch-merkwürdigen und unbescholtenen Mannes, der — so gereizt er selbst auch seyn mag, und so einseitig er auf seinem Standpuncte urtheilen mußte — doch bei weitem nicht so kühn und verwegen abspricht, als der englische General Wilson in seinem, auch in Deutschland durch Uebersetzung bekannten, Sketch of the military and political power of Russia in 1817.

Aus allen diesen Gründen hat die Redaction kein Bedenken gehabt, eine ihr aus achtbarer Hand zugekommene Biographie aufzunehmen, die in vielen Anführungen und Behauptungen schnurstracks ihren eigenen Ansichten entgegen ist. Ohnehin finden ja die Behauptungen des Verfassers für den verständigen Beurtheiler eben darin ihre beste und stille Widerlegung, daß sie jetzt unbesorgt gedruckt erscheinen dürfen, da die Bekanntmachung entgegengesetzter Gesinnungen zur Zeit seines von ihm vergötterten Helden die blutigste Rache nach sich gezogen haben würde, wenn anders eine solche Bekanntmachung in jener allgemeinen politischen Erstarrung und Todesangst überhaupt nur — möglich und thunlich gewesen wäre. *) Las Casas wurde frei, in Deutschland, das sein Meister Jahre lang in den schmählichsten Fesseln gehalten hatte, sobald ihn nur Oesterreichs Kaiser unter seinen Schutz nahm. Darum darf ihn auch Deutschland sehen wie er ist, oder erscheinen will!

B.

*) Qui eût osé, sous le règne de Bonaparte, parler avec *intérêt* (que dis je?! avec *décence*) de nos légitimes souverains, alors malheureux et exilés? qui eût osé donner des louanges aux princes de leur famille, *plaindre le sort des peuples conquis*, des monarques *détrônés?*

Salgues *Mémoires pour servir à l'histoire de France. XVII. livraison.*

Emanuel August Dieudonné

Graf von Las Casas oder Las Cases.

Gegen Ende des eilften Jahrhunderts, als, von Religions-Schwärmerei und Rittergeist beseelt, mehrere französische Prinzen über die Pyrenäen zogen zur Bekämpfung der Mauren, war einer von Las Casas's Ahnherren Fahnenträger des Grafen Heinrich von Burgund. Aus der Geschichte zur Genüge bekannt sind dieses Heinrichs, des Gründers des Königreichs Portugal, glorreiche Waffenthaten. In einer der siebenzehn Schlachten, worin er über die Ungläubigen triumphirte, blieb der Sieg lange Zeit unentschieden, bis ihn endlich jener Fahnenträger an Heinrich's Heer fesselte durch an Wunder grenzende Thaten der Tapferkeit; von der Fahne aber, welche er an jener Schlacht trug, blieb ihm nur ein einzelner seidener Streifen in der Hand zurück. Heinrich beschloß, dieses kostbare Ueberbleibsel solle fortan die Farben bilden zum Wappenschilde des Helden, dem er die Ehre des Siegs in jenem Tage zuerkannte, und als Antheil der Kriegsbeute bewilligte er ihm zugleich todas las Casas, d. h. alle Wohnungen der Mauren im Angesichte des Schlachtfeldes; daher die Wappen-Zeichen, der Wahlspruch, und selbst der Name der Familie.

Späterhin schlug diese Familie ihren Wohnsitz in der Nähe von Sevilla in der Provinz Andalusien auf, und im Jahre 1200 war einer aus ihrer Mitte, Karl von

Las Casas, unter den spanischen Großen, welche Bianca von Kastilien auf ihrer zur Vermählung mit Ludwig VIII. dem Vater des heiligen Ludwig, nach Frankreich unternommenen Reise begleiteten. (S. Les Généalogies de St. Allais, Cherin — Dictionnaire de la noblesse de France etc.)

Auch der hochherzige Bischof von Chiapa Bartholomäus von Las Casas, jener muthvolle Vertheidiger der Indianer, der Verbreiter der christlichen Moral unter ihnen, der Missionär europäischer Tugenden in der neuen Welt, eine wahre Zierde der Menschheit, dessen Namen man in allen Geschichtsbüchern, auf dem Theater und in den Romanen antrifft, gehörte zu dieser Familie.

Emanuel August Dieudonné, der Held dieser Biographie, bildet die siebenzehnte militärische Generation seiner Familie; seitdem dieselbe nämlich unter den angeführten Umständen nach Frankreich zurückgekommen, mußte die kriegerische Laufbahn für sie die Regel seyn und die Meisten ihrer Geschlechter können unter den Mitgliedern Einige aufweisen, welche auf dem Felde der Ehre in den berühmtesten Schlachten der Monarchie verwundet oder getödtet worden.

Der junge Graf Las Casas, geboren auf dem Schlosse gleiches Namens bei Soreze in der Provinz Languedoc, erhielt seine erste Jugendbildung von den Priestern des Oratoriums zu Vendôme, von da kam er in die berühmte und zugleich privilegirte Militärschule zu Paris, jene Schule, welche der französischen Revolution eine so große Anzahl ausgezeichneter Helden geliefert; aus welcher hervorgegangen sind der mitten im Siege von Marengo dahingeschiedene General Desaix, Phelippaux, einer der Helden von St. Jean d'Acre, Clarke, Herzog von Feltre, die Hedouville's, der Gesandte Larochefoucauld, der General Mansouti, der Marschal Davoust, Prinz von Eckmühl ꝛc. ꝛc. und — Napoleon.

Der Graf trat sehr jung aus der Pariser Militärschule; man hatte ihn anfangs für die Cavallerie bestimmt, aber die Kleinheit der Statur und ein von Natur

schwächlicher Körperbau bewogen ihn, sich dem Seedienste zu widmen. Dieser Dienst war damals gleichsam Mode, und überdieß stand seine Familie mit dem Herzoge von Penthievre, Groß-Admiral von Frankreich, in Verbindung, dessen Gunst ihm alle Vortheile jener glänzenden und damals sehr stark betretenen Laufbahn verschaffen konnte.

Vierzehn Tage kaum aus der Militär-Schule getreten, befand sich unser junger Seemann bereits im Kanal auf der großen, unter Don Ludwigs von Cordova Befehlen vereinigten Escadre, welche die unter des Admirals Howe Befehlen stehende brittische Flotte zu verfolgen bestimmt war. Seine erste Waffenthat geschah bei der Belagerung von Gibraltar, wo er sehr nahe daran war, sammt dem Boote, welches er befehligte, von den Wellen verschlungen zu werden, als er die spanische Schiffs-Equipage von ihren bereits in Brand gerathenen Fahrzeugen zurückzuziehen bemüht war. Wenige Wochen nachher nahm er an dem Seetreffen vom 20. October 1782 auf der Höhe von Cadix Theil, bei welchem über hundert Linienschiffe von beiden kriegführenden Nationen mit einander im Kampfe standen. Es war dieß der letzte Akt des Kriegs, aber der Friede setzte seiner Thätigkeit keine Grenzen. Von Natur ehrgeizig wußte er sich schon auf der Schule durch Fleiß und Arbeit auszuzeichnen und fortdauernd Belohnungen zu verdienen; nach Allem strebte er, was zu erreichen er hoffen durfte.

Die Beförderung im Seedienste beruhte in jener Epoche auf einer Verbindung praktischer Erfahrungen zur See mit Einsichten in die mathematischen Wissenschaften; darum durchsegelte Las Casas alle Colonieen Amerika's, Neu-England, den Senegal, Isle de France und die beiden Indien; alsdann erst meldete er sich beim berühmten Professor, nachherigen Senator, Monge zur Prüfung seiner Kenntnisse in allen Zweigen der Mathematik. Das Resultat dieser Prüfung war für ihn höchst ehrenvoll und glänzend; er ward auf der Stelle zum Schiffslieutenant erhoben, und erhielt dadurch den Rang eines Majors in der Armee. Er war damals kaum 21 Jahre alt, und diese beim Seedienste ganz ungewöhnlich schnelle Beförderung war durch keinerlei Art von Begünstigung zu

Wege gebracht worden, sondern lediglich Folge des natürlichen Gangs der Dinge.

Verschmäht es der Biograph nicht, selbst der unbedeutenderen Lebens-Verhältnisse seines Helden Erwähnung zu thun, so darf er noch viel weniger diejenigen unberührt lassen, wo es der Vorsehung gefallen, ihn gleichsam an der Hand leitend einem gewissen Tode zu entreißen. Las Casas erlebte zwei Mal diesen merkwürdigen Fall.

Allgemein bekannt ist die große, aber leider nur zu unglückliche, Welt-Umseglungs-Expedition von La Peyrouse. Die Ideen und der Plan dazu waren von Ludwigs XVI. eigener Hand entworfen, und es galt damals für eine große Gunst, daran Antheil nehmen zu dürfen. Des Grafen Eltern, welche bei Hofe angestellt waren, verschafften ihm diese Begünstigung und sandten ihm die Nachricht davon nach St. Domingo, wo er sich damals am Bord eines Schiffs befand. In hastiger Eile segelte er nach Europa zurück, aber zu spät langte er an, denn die Expedition war bereits in See gegangen. Grenzenlos war seine Betrübniß darüber, aber wie wenig vermag der Mensch zu beurtheilen: ob er Grund habe zur Trauer! nicht ein Mann ist von dieser Seefahrt zurückgekehrt, und bis auf den gegenwärtigen Augenblick weiß man nicht einmal: wo und auf welche Weise die beiden Fahrzeuge zu Grund gegangen?

Im nächstfolgenden Jahre, nach der Rückkehr von einer neuerdings unternommenen Reise, wollte der Graf mit aller Gewalt und in größter Eile die Seedienst-Jahre vollzählig machen, welche das Gesetz erheischte; er bekam eine Anstellung auf einer Brig. Sein Gesundheits-Zustand und zugleich Freundschafts-Verhältnisse bewogen ihn, diese Anstellung auszuschlagen und um eine andere auf einem ebenfalls zum Kriege ausgerüsteten größern Schiffe sich zu bewerben. Je mehr man ihm Anfangs dagegen Schwierigkeiten in den Weg legte, desto fester beharrte er auf seinem Vorsatz und erklärte zuletzt sogar, er wolle, ehe er denselben aufgebe, lieber den Abschied aus dem königlichen Dienst nehmen; endlich setzte er die Sache durch, und dieß war sein Glück, denn, als jene Brig

Brig (le Matin) einige Wochen nachher in Begleitung einer Fregatte nach dem Senegal absegelte, ward dieselbe während der nächtlichen Finsterniß von der Fregatte getrennt, und ist seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Unser junger Seemann, schon zum Grad des Schiffslieutenants gelangt, hatte nunmehr die Dornen seines Standes glücklich übersprungen, die Reize und Blumen desselben lagen jetzt vor ihm. Noch hatte er seine Tage bloß auf der Schule und am Borde der Schiffe verlebt, die eigentliche Welt war ihm fast unbekannt geblieben; jetzt erst trat er gleichsam in's Leben ein, und unter wie glücklichen Auspizien! Im Frühling des Alters mit einem ausgezeichneten Grade versehen, am Hofe vorgestellt, der Ehre, wie man es zu Versailles nannte, theilhaftig, in königlicher Equipage zu fahren, ein ausschließliches Vorrecht der ältesten Familien, zugleich sicheres Unterpfand der fürstlichen Gnade und gewisse Bürgschaft einer glänzenden Vermählung — welche herrliche Aussicht, welch beneidenswerthes Schicksal! Ein ruhiges, glückliches, zwischen Genüssen und Vergnügungen getheiltes, Leben schien seiner zu harren. Aber wie trüglich und eitel ist nicht alle menschliche Berechnung der Wahrscheinlichkeit! Jenes Horoskop deutete auf Glück und Lebensruhe, und es entwickelten sich für ihn bald nur Stürme und Unglück. Unerwartet stieg am Horizonte ein Gewölk auf und ein Orkan traf plötzlich die Wipfel, den Hauptstamm und die Geschlechter des Adels. Es brach die französische Revolution aus.

Das Uebel der geselligen Verhältnisse in Frankreich lag damals hauptsächlich darin, daß es dort kein Vaterland mehr gab, sondern nur Klassen und Stände; man hatte keine Idee von öffentlichen Rechten und öffentlichem Wohle, nur Vorurtheile und Privilegien herrschten, auch war die Revolution kein Aufstand der Unterthanen gegen ihren Fürsten, kein eigentlicher Volksaufstand, sondern vielmehr nur eine Insurrection der Vasallen gegen ihre Lehnsherren und deren Oberhaupt, eine Empörung der Gleichheit gegen die Privilegien, ein Widerstand dem ähnlich, welchen die Gallier einst den Franken leisteten.

Es erfolgte die Auswanderung; Graf Las Casas, von Natur hitzig, schwärmerisch und im Alter brausender Leidenschaft, gehörte zu den Ersten, welche der Bahn zueilten, die von den Seinigen die Bahn der Ehre genannt wurde. Man erblickte ihn bei der ersten Vereinigung der Emigranten zu Worms in des Prinzen von Condé Umgebung; kurz nachher langte der Graf Artois in Mainz an; der König ward auf der Flucht zu Varennes verhaftet, und Monsieur, jetzt Ludwig XVIII., traf zu Koblenz ein.

Schwerlich wird man sich jetzt noch eine richtige Idee bilden können von der Leichtgläubigkeit, der Verblendung und Unbedachtsamkeit der jungen ausgewanderten Franzosen; immer hielten sie sich für zu zahlreich, um, wie sie es nannten, einen empörten Pöbel wieder zur Ruhe zu bringen, und nur ungern, ja selbst eifersüchtig, sahen sie jeden neuen Ankömmling an; übrigens verstrichen ihnen die Tage unter Festen und Vergnügungen, zugleich aber unter lauten Klagen über diejenigen, die ihre Ungedult zu zügeln sich bemühten, welche doch den Abgrund grub, der sie bald verschlingen sollte.

Koblenz bildete damals den Sitz einer höchst glänzenden Versammlung; hier stand Frankreichs erster und zweiter Heerbann; hier war der Vereinigungs-Punct aller Eleganz und Liebenswürdigkeit von Paris. In Las Casas Leben war dieß die Epoche, wo er am meisten die große Welt gesehen und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft genossen hat; ihm war der Zutritt offen zu den Zirkeln der Gräfin Balby, und sein Name stand selbst auf der kleinen Liste der Gräfin Palastron. In diesen Gesellschaften traf Alles zusammen, was auf guten Geschmack, Gunst und Weltton Anspruch machen konnte. Die Memoiren der Zeitgeschichte werden gewiß einst dieser zwei Damen Erwähnung thun, von welchen die eine geistreich, liebenswürdig, belebt und glanzsüchtig, die andere hingegen sanft, bescheiden, zurückgezogen und still war, von welchen beiden zugleich aber die französischen Prinzen beherrscht wurden.

Nicht fern von Koblenz bot Aachen einen Versammlungs-Punct für ganz Europa dar; eine Menge von Für-

sten und ausgezeichneten Personen fand sich daselbst ein. Las Casas reisete öfters dahin und widmete seine Sorgfalt der unglücklichen Prinzessin Lamballe, deren Haus einen Zweig seiner Familie bildete. Als dieses edele Opfer des Heldenmuths und der Freundschaft Aachen verließ, um sich zur Königin zurückzubegeben und taub blieb gegen alle Warnungen und Vorausverkündigungen ihres Unglücks, begleitete sie Las Casas bis zur Grenze; er wollte ihr verkleidet bis nach Paris folgen, und nur der ausdrückliche Befehl der Prinzessin hielt ihn von der Ausführung dieses Entschlusses ab. Unter seinen ausgezeichneten Bekanntschaften in Aachen verdient noch die des Grafen von Haga (Gustav's III. von Schweden) Erwähnung, welcher ihn mit einer besondern Aufmerksamkeit beehrte, ihm eine Anstellung bei seiner Marine gab, und ihn im eigenen Wagen mit sich zu nehmen Willens war. Eine Versäumung der zur Abreise festgesetzten Stunde entzog ihm diese hohe Gunstbezeugung, und bald nachher fiel dieser Fürst durch Meuchelmörders Hand. Wäre Las Casas ihm gefolgt, wer weiß, welche Richtung dann sein Leben genommen hätte?

Endlich ward der merkwürdige Feldzug von 1792 eröffnet; zur Genüge bekannt ist des Herzogs von Braunschweig Kreuzzug. Die Emigranten setzten sich in Marsch; dieser ganze junge Adel diente als gemeiner Soldat, die Muskete auf der Schulter und auf eigene Kosten. Der Geist war gut, das Streben edel, aber das Ganze bildete einen ordnungslosen Haufen und gewährte ein wahrhaft komisches Schauspiel; sie kamen vor Thionville an, was sie zu erobern dachten, ohne es nur umzingeln zu können; mit den Oesterreichern unterhandelte man lange Zeit wegen Uebersendung zweier Artilleriestücke aus Luxemburg, um damit jene Festung zu beschießen. Las Casas marschirte in den Reihen des Marine-Corps, welches, sonderbar genug, die Nationalgarde von Brest auf den Wällen antraf, letztere begrüßte ihre alten Bekannten mit einem Strom von Schimpfworten, wie sie nur in Seehäfen zu hören sind. Im wechselseitigen Schimpfen bestand übrigens das größte Uebel, was sie einander anthaten. In der Kriegskunst war man zu jener Zeit noch so unerfahren, daß ein einziges Bataillon der kaiserlichen Garde aus unserer jüngsten Epoche die ganze zahlreiche

Emigranten-Armee in Unordnung gebracht haben würde, wiewohl sie von Marschällen befehligt wurde, welche einst Schlachten gewonnen hatten. Aber zum Glück waren die Gegner nicht viel geschickter in der Kriegskunst.

Jedermann kennt den übeln Ausgang der Invasion des Herzogs von Braunschweig, seinen schnellen und unglücklichen Rückzug; dieser Feldzug ward das eigentliche Grab der letzten Ueberreste des französischen Lehnwesens. Die Emigranten konnten bei dieser Gelegenheit die schreckliche Erfahrung machen von dem grenzenlosen Uebel, was stets daraus erwächst, wenn man bei bürgerlicher Zwietracht zu den Fremden seine Zuflucht nimmt und sich ihrer Gnade überläßt; ihre Heerhaufen waren bis jetzt fortdauernd Gefangene gewesen mitten unter den Kolonnen der Preußen; kaum aber begann die Retirade, so sahen sie sich mißhandelt, beschimpft, ja selbst geplündert, sie waren genöthigt, ihre Waffen wegzuwerfen und, von allem Nothdürftigen entblößt, in der Irre umher zu wandern, verstoßen sogar aus Städten und Ländern, deren Fürsten sie wenige Tage zuvor noch geehrt, zum Kampf angefeuert und wie Sieger behandelt hatten.

Las Casas, seinem Glückssterne sich überlassend, durchwanderte zu Fuß die Gegend von Luxemburg, Lüttich, Aachen, Mastricht, und erreichte zuletzt Rotterdam. Eine große Menge Ausgewanderter hatte sich in Holland angehäuft, Viele begaben sich von da über See, Manche wurden sogar gewaltsam nach Batavia abgeführt.

Las Casas, und mit ihm ein großer Theil seiner Unglücksgefährten, warf sich in ein englisches Kohlenschiff; hier wurden sie gerade so wie eine Schiffsladung von Negern behandelt und am jenseitigen Ufer der Themse in ziemlich weiter Entfernung von London an's Land gesetzt, von da mußten sie sich zu Fuß nach der Hauptstadt begeben. Eine neue Welt, eine neue Existenz bot sich hier dem Grafen in ihrer ganzen Schrecklichkeit dar — der Zustand des Unglücks im Kampfe mit der Noth. — Jetzt war keine Frage mehr nach Wappenzeichen, Familien-Rang und hoher Abkunft, alle diese Vorzüge waren mit einem Male verschwunden; niedergebeugt, unter die große Volksmasse geworfen, kam es nun darauf an, entwe-

der Arbeit und Anstrengung mit letzterer zu theilen, oder zu Grunde zu gehen. Auf einen fremden Boden geschleudert, unter ein Volk, dessen Sprache ihm unbekannt, ohne Kenntnisse, ohne alle Stütze, ohne Geld, aller Verbindung mit den Seinigen fortan beraubt, wenn er dieselben nicht unglücklich machen wollte; dieß war damals des Grafen schreckliche Lage, und dennoch machte ihn dieselbe nicht muthlos; unter schwächlichen Körper-Formen besaß er eine starke Seele.

„Darf ich mich unglücklich fühlen," sprach er zu sich selbst, „wenn ich einen Blick richte auf die hülflosen „Greise und Weiber unter den Ausgewanderten, bisher „im Ueberfluß und in Vergnügungen gewiegt, jetzt auf „die Straße geworfen und dem bittersten Elende Preiß „gegeben, ohne Hülfe, ohne Industrie, ja sogar ohne „Kräfte zu deren Anwendung." — „Und selbst," fuhr er fort, „wenn ich diesen Pöbel betrachte, wozu auch ich gegenwärtig gehöre, fortdauernd im Schweiße des Ange„sichts arbeitend, um von einem Tage zum andern zu le„ben, stets in Gefahr, schon am nächsten Tage vor Hun„ger zu verschmachten, kann ich mit ihnen verglichen mich „unglücklich nennen? Ein Zufall hat mich in diese Lage ge„stürzt, morgen vielleicht schon werde ich daraus gerettet; „die Hoffnung ist mein Trost und reicher Schatz; aber für „jene Elende ist dieser Zustand der natürliche, bittere Ar„muth empfängt sie bei der Geburt und begleitet sie bis „in's Grab; welch ein trauriges Geschenk ist ihr Leben, „wie berechtigt wären sie nicht zu klagen, und wie viel „Ursache bleibt mir dagegen nicht, mein Schicksal zu „segnen!"

Betrachtungen der Art wurden der wahre Talisman seiner Kräfte und seines Muths, selbst in den fürchterlichsten Augenblicken vermochten sie, jede Anfechtung von Muthlosigkeit und Schwermuth aus seinem Herzen zu verbannen.

Rastlos war nunmehr der Graf bemüht, alle seine physischen und moralischen Kräfte zu entwickeln. Einen Theil seiner Muße widmete er der Erlernung der Landessprache, und während der übrigen Zeit ertheilte er unter einem angenommenen Namen dem Ersten Besten Unter-

richt in Allem, was man von ihm verlangte. Gewöhnlich war er dann genöthigt, Tags zuvor erst zu lernen, was er am folgenden Tage lehren sollte, und scherzend nannte er sich selbst seitdem den Lehrer, welcher auf Kosten seiner Zöglinge sich gebildet.

Die erste Periode dieser neuen Laufbahn war höchst bitter und herbe und lang ihre Dauer; es würde schwer seyn, ein treues Gemälde davon zu entwerfen. Mit Staunen und wehmüthiger Rührung aber würde Jedermann dadurch erfüllt werden, wenn er läse, bis zu welchem Grade eine zartfühlende und stolze Seele die sinnlichen Bedürfnisse einzuschränken und Entbehrungen zu ertragen vermochte, auf der andern Seite aber würde man wieder Stoff genug finden zu lachen über merkwürdige Anekdoten, spaßhafte Qui pro Quo's und seltsame Kontraste, öfters veranlaßt durch seine Travestirung und die doppelseitige Lage eines feinen Weltmanns und eines Menschen aus der Hefe des Volks, der in einem Zwischenraume weniger Stunden bald in vergoldeten Sälen bald in Höhlen äußerster Dürftigkeit verweilt, nicht selten sein Mittagsbrod an der Seite des Tagelöhners in der gemeinsten Kneipe verzehrt, und Abends an einem glänzenden Bankect der Großen Theil nimmt. Dieß waren öfters wahre Theater- und Roman-Scenen; auch war des Grafen Einbildungskraft und Character selbst nicht ohne einen starken Anstrich von Romanhaftem.

Wie aber Muth, feine Erziehung, liebenswürdige Sitten und ausgezeichnetes Talent jedes Mal den damit Geschmückten binnen Kurzem über den großen Haufen emporheben, so wußte sich auch Las Casas bald Freunde zu verschaffen und mit ihrer Hülfe seine äußere Lage zu verbessern; mehrmals sogar eröffneten sich ihm höchst glänzende und unerwartete Aussichten; so machte man ihm z. B. eines Tags den Antrag zur Verwaltung ungeheurer Güter in Jamaika, wo er vermittelst einer vier- bis fünfjährigen anständigen Arbeit für die ganze künftige Lebenszeit ein sorgenfreies Daseyn erlangen konnte; auch bemühte man sich, ihm vortheilhafte Stellen in Indien zu verschaffen, die ihm binnen Kurzem zu einer unabhängigen Lage verholfen hätten; standhaft wieß er aber alle Aussichten der Art von sich weg, denn immer erschienen sie

ihm nur wie Verbannung. In fernem Lande zu erwartende Reichthümer waren seinem Herzen nicht so werth, als des Vaterlandes Nahe; er gab der Dürftigkeit an der Hoffnung Seite den Vorzug vor jenen kostbaren Schätzen.

Zweimal wurde Las Casas plötzlich seinen gewohnten Beschäfftigungen entrissen durch wichtige Veranlassungen; denn noch war er nicht geheilt von seinen politischen Verirrungen; es waren dieß der erfolglose Versuch auf die Vendee und die schreckliche Metzelei zu Quiberon, denen er fast nur durch ein Wunder entschlüpfte. Nunmehr glaubte er der gemeinsamen Sache seine Schuld entrichtet zu haben, er sah dieselbe seitdem für gänzlich verloren an und wollte sich fortan bloß seinem Privat-Interesse widmen. In dieser Zeit faßte er die glückliche Idee zur Bearbeitung des historischen Atlasses, und wiewohl er damals nur die Skizze dazu dem Druck übergab, so gehörte doch diese Unternehmung zu den gelungensten; sie verschaffte ihm ein kleines Vermögen, einen Kreis ächter Freunde und vertraute Bekannte, welche ihm die Familienbande hätten ersetzen und ihn des Lebens froh werden lassen können, wäre ein vollkommenes Glück für ihn möglich gewesen entfernt vom Vaterlande und getrennt von den Seinigen.

Acht bis zehn Jahre waren dem Grafen auf solche Weise im Auslande verstrichen, als in Frankreichs Schooße ein Meteor emporstieg, welches dasselbe mit seinem Ruhm und seinem Genie bedeckte. Sein kräftiger Arm veränderte mit einem Male die bisherige Ordnung der Dinge, die französische Revolution hörte auf, des gesitteten Europa's Schreckbild zu seyn, ihre schönen und großen Wahrheiten gingen glänzend und vom anarchischen Chaos gereinigt hervor, sie erzwangen die Achtung der Könige und entsprachen den Wünschen der Völker. Ein ganz neues Leben, eine ganz neue Organisation verbreitete sich über den französischen Boden. Die Ausgewanderten wurden feierlich zurückgerufen. „Es gibt keine Parteien und keine privilegirte Stände mehr," so sprach die neue Regierung, „sondern lediglich „Franzosen." Las Casas, diese Verfügung benutzend, endigte sein Exil und eilte nach Paris; die Auswanderung hatte ihm sein Erbe gekostet; eidlich entsagte

er nunmehr allen fernern Ansprüchen darauf; dieß war die Bedingung seiner Rückkehr; aber er erblickte sich nun wieder auf heimathlichem Boden, athmete wieder vaterländische Luft; edelmüthigen Seelen gilt dieß immer als einer der vorzüglichsten Schätze.

Nach zehnjähriger Abwesenheit kam er nun als ein ganz neuer Mensch wieder; er brachte seine eigenthümlichen Ideen mit, seine Ansichten, Kenntnisse und Industrie. Die individuelle Lage, worin er sich befand, und zugleich seine Grundsätze hielten ihn die erste Zeit von allen öffentlichen Aemtern und Geschäfften entfernt, denn Alles wollte er nur sich selbst zu verdanken haben; er widmete sich mit Eifer schriftstellerischen Arbeiten und gab in größerm Umfang den historischen Atlas heraus, wovon er früher bereits die Haupt-Ideen und Umrisse in englischer Sprache dem Publicum mitgetheilt hatte. Dieß Werk machte gleich beim Erscheinen außerordentliches Glück; es war für alle Leser berechnet, für Kinder und Erwachsene, für den Lehrling und den Lehrer, für den Weltmann und den Gelehrten, für die Schule und für die Bibliothek. Sechs bis sieben Jahre verstrichen dem Grafen in sanfter, ruhiger Einförmigkeit; oft hörte man ihn seinen Freunden versichern, in diesem kurzen Zeitraume seyen ihm alles Glück, alle Reize und alle ächte Genüsse des Lebens ungetrübt zu Theil geworden; geehrt, geliebt, geachtet mitten unter trefflichen Menschen, dabei unabhängig und in glücklichem Privatstande, flossen ihm die Tage sanft und schnell dahin.

Aber in Frankreich häuften sich nun von Tag zu Tag mehr die Wunder. Auswärts waren es die Siege von Austerlitz, Jena, Friedland, der Friede von Tilsit und die Herrschaft über Europa. Innerhalb genoß man des erheiternden Anblicks einer Verwaltungs-Ordnung und einer öffentlichen Wohlfahrt ohne Beispiel; nie zuvor hatte man dem Aehnliches in Frankreich gesehen. Der Thron war wieder aufgebaut, neue, dem Zeitgeiste angepaßte Institutionen hatten alle Parteien glücklich mit einander verschmolzen und alle Meinungen einander näher gebracht; man fühlte sich wahrhaft stolz, Franzose zu seyn. — Wer konnte, wem ein Keim des Edeln im Herzen lag, fremd bleiben so großen Ereignissen, da Je-

dermann vergönnt war, daran Antheil zu nehmen! Des Grafen Las Casas feuriges und lebhaftes Gemüth wurde mächtig davon ergriffen; die Bewunderung gegen den Chef der Regierung, welcher Frankreichs Ruhm so hoch empor hob, erfüllte sein Herz, aber die Laufbahn, welche er früherhin betreten, machte es seinem Ehrgefühle schwer, sich demselben zu nähern. Da zeigte sich unerwartet hierzu eine höchst günstige Gelegenheit. Jener Chef der französischen Nation erklärte öffentlich, er werde fortan als schlechte Franzosen Alle ansehen, welche sich nicht mit ihm vereinigen würden. Las Casas flog herbei und gab sich nun Napoleon ganz hin, frei und bieder, ohne allen Rückhalt, aus gutem Herzen und mit Stolz. „Ich habe," sagte er, „treu „den Eid meiner Kindheit erfüllt, welchen ich der abgetre„tenen Dynastie geschworen; sie ist nicht mehr; wir fan„gen wieder an mit einem neuen Hugo Capet; unsern „Vorfahren stand kein so großes und erhabenes Schau„spiel, standen keine so gerechte Ansprüche auf den Thron „vor Augen, wie jetzt uns. Dieser neue Heros hat des „Vaterlandes Ruhm erhoben bis zum Himmel, seine Tha„ten sind ohne Beispiel, er war der Auserwählte eines „ganzen großen Volks, der von allen Nationen anerkann„te, von allen geistlichen und weltlichen Behörden sanc„tionirte Herrscher."

Seltsam genug wollte es des Grafen Schicksal, daß er dem Irrthum sich zum Opfer brächte, um an der Wahrheit Quelle zu schöpfen; unter dem Paniere unbeschränkter Macht sollte er sich einweihen in die Rechte der Völker. Gerade in seiner Verbannung nämlich als Stütze des vertriebenen Monarchen, auf dem klassischen Boden der erhabenen Grundsätze eines For und Wight, gelangte Las Casas zu der vollen Ueberzeugung von der Rechtmäsigkeit der neuen Dynastie.

Des Grafen Charakter gestattete kein halbes Hingeben, nur zu sehr seufzte er im Innern darüber, daß er den zahllosen, das Vaterland verherrlichenden, Großthaten bloß als müssiger Bewunderer beiwohnen konnte; mit Begierde suchte er Gelegenheit auf, auch seiner Seits thätigen Antheil daran zu nehmen. — Die Masse der französischen Armee stand im Auslande, Napoleon an ih-

rer Spitze befand sich in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie. Diesen Umstand benutzend, griffen die Engländer Vließingen an und zeigten sich selbst vor den Thoren Antwerpens. Da bot Frankreich ein herrliches Schauspiel dar; unaufgefordert erhob sich eine Schaar von Bürgern und marschirte als Freiwillige aus zur Vertheidigung der vaterländischen Grenzen. Unter ihnen befand sich auch Las Casas. Des Privatstandes lange Gewohnheit verlassend, den Süßigkeiten des Familien-Lebens entsagend, läßt er seine Gattin in Gefahr zurück und eilt dem Feinde entgegen; es ward ihm eine Anstellung beim Generalstabe des Prinzen von Ponte-Corvo, jetzigen Königs Karl Johann von Schweden, und seiner Nachfolger im Commando, der Herzöge von Istrien und von Reggio, zu Theil. Jeder Tag war für ihn ein Tag ungewöhnlicher Arbeit und Thätigkeit. „Ich habe viel verlorne Zeit wieder zu „gewinnen," sprach er, „viel habe ich noch zu lernen und „meine Zeit ist kurz." Sein Eifer wuchs mit jedem Tage. Beim Einschiffen auf der Schelde schlug er zwei Mal um und war auf dem Punkt, Schiffbruch zu leiden; er war unter den Ersten, welche Vließingen betraten, was die Engländer augenblicklich verließen, als sie mit bewaffneter Hand sich angegriffen sahen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er das Decret, was ihn zum Kammerherrn beim Kaiser Napoleon ernannte; dieß geschah zur Zeit der Vermählung des Letztern mit der Erzherzogin Marie Luise.

Las Casas verließ nun das Schlachtfeld, um sich an den Hof zu begeben; ihn begleiteten dorthin reger Diensteifer und guter Wille, Biederkeit des Herzens und Freimüthigkeit, die hervorstechenden Züge seines Charakters. Als er eines Tags auf diesem schlüpferigen Boden mit Wärme von den Vorzügen der englischen Verfassung und von der Vortrefflichkeit der brittischen Gesetzgebung sprach, Gegenstände, welche damals für sehr kitzlich galten, machte einer vom Hofzirkel die boshafte Bemerkung: „der Herr Graf ist ein leidenschaftlicher Beschützer der „Engländer." — „Ja, mein Herr," versetzte ihm Las Casas mit Lebhaftigkeit: „allerdings beschütze ich die „Engländer hier im Pallaste; zeigen sie sich aber an unsern Grenzen, so eile ich hin, sie zu bekämpfen. Handelte Jedermann auf gleiche Weise, so würden beide

„Völker vielleicht mit einander einig und im Frieden „leben." —

Eine Hofstelle war, nach des Grafen Ansichten, für ihn nicht befriedigend, der Titel: Hofschranze, wäre ihm höchst lästig gewesen, hätte er damit nicht zugleich einen Staatsdienst verbinden können. Dieß entsprach zugleich den Absichten Napoleons, welcher eine solche Vereinigung der Hof- und Staatsämter gern sahe. Las Casas erbat sich und erhielt auch sogleich eine Anstellung als Requetenmeister im Staatsrathe bei der Section der Marine, der Waffengattung seiner Jugend.

Wenige Tage nach dieser Ernennung erkohr ihn der Kaiser aus eigenem Antriebe zu einer wichtigen vertraulichen Sendung; Holland wurde mit Frankreich vereinigt; der Graf bekam den Auftrag, alle die Marine betreffende Gegenstände in Augenschein und in Empfang zu nehmen. Gleich wichtig war eine andere Sendung, wozu ihn der Kaiser ebenfalls aus eigenem Antrieb wählte; diese betraf die Liquidation der Staatsschuld der illyrischen Provinzen. Als der Minister seinem Souverain die Einwendung machte, es sey diese Ernennung einem Manne zugefallen, welchem bis jetzt die Finanz-Partie fremd gewesen, erhielt er von Napoleon zur Antwort: „Ich habe eine „glückliche Hand, diejenigen, auf welche ich „sie lege, sind zu Allem geschickt." —

Las Casas rechtfertigte diesen Ausspruch. Seit drei Jahren bereits waren die illyrischen Provinzen mit Frankreich vereinigt, und noch immer schmachteten die Staats-Gläubiger und Staats-Pensionäre im Elende. Mehrmals schon war zur Bearbeitung dieser Sache geschritten worden, aber immer ohne Resultat für jene Unglücklichen. Durch des neuen Liquidators Sorgfalt und thätigen Eifer kam es dahin, daß schon nach sechs Monaten die Pensionärs bezahlt und binnen fünfthalb Monaten schon eine sehr bedeutende Masse von Activ- und Passiv-Forderungen liquidirt war; das ganze Geschäfft wurde zur beiderseitigen Zufriedenheit des öffentlichen Schatzes und der Staatsgläubiger zu Ende gebracht.

Nach seiner Rückkunft in Paris übertrug ihm der Kaiser, und zwar wieder ganz aus eigenem Antriebe, die

Bereisung der Hälfte sämtlicher Departements des Kaiserreichs, um die zu Abhelfung der Bettelei errichteten Institute, die Gefängnisse, Hospitäler und ähnliche Wohlthätigkeits-Anstalten in Augenschein zu nehmen; auch sollte er auf dieser Reise sichere Notizen einziehen über sämtliche See-Stationen und andere die Marine betreffende Gegenstände von Toulon an bis nach Amsterdam.

Die Beendigung dieser Mission fiel in die Epoche der Rückkehr Napoleons von Moskau, dann erfolgte der unglückliche Feldzug von Leipzig, und bald nachher drangen die Feinde in Frankreich ein. In Paris fand die Errichtung einer zahlreichen Nationalgarde Statt. Las Casas, Anfangs der Zweite in der zehnten Legion dieser Truppe, erblickte sich in Abwesenheit des ernannten Chefs bald an deren Spitze; sein Feuer-Eifer, seine Redlichkeit, seine der National-Sache gewidmete aufrichtige Ergebenheit trugen viel dazu bei, den trefflichen Geist, welcher fortdauernd diese Legion beseelt hat, hervorzubringen und zu verstärken. Als der Feind unter den Mauern der Hauptstadt stand, ging der größte Theil der zehnten Legion freiwillig ihm entgegen und eine gute Anzahl ihrer Bürger fiel auf dem Felde der Ehre. Als Mitglied des Staatsraths war der Graf nach der Loire berufen; er beschloß, auf seinem Militärposten zu bleiben. Kaum aber hatte er die Nachricht erhalten, daß eine Capitulation unterzeichnet worden, so übergab er augenblicklich das Commando seinem Nachfolger mit der schriftlichen Erklärung: er widme sich jetzt, da die Legion nicht mehr in Gefahr sey, der Erfüllung anderer Pflichten.

Die Alliirten hielten ihren Einzug in Paris, der Senat sprach den Abfall von der bisherigen Regierung aus, der Kaiser dankte ab, und es erschien wieder — der König. — Des Grafen Lage war jetzt noch bei weitem kritischer und sonderbarer, als einst bei seiner Rückkunft aus dem Exile. — Sie hatte endlich nach so langer Zwischenzeit triumphirt, jene Sache, welcher er eine Jugend und das väterliche Erbe geopfert; sie kamen zurück, jene Prinzen, einstens der Gegenstand der Verehrung und heißen Wünsche seiner Kindheit.

Konnte Las Casas von den neuen Verhältnissen Privatvortheile sich versprechen? — Allerdings. Keine

Ansprüche darauf waren sogar gerechter, als die seinigen; sein Betragen unter der Kaiser-Regierung war von der Art gewesen, daß seine alten Freunde, welche bei der neuen Ordnung der Dinge an das Ruder kamen, ihm von allen Seiten mit ihrem Wohlwollen und mit Anerbietungen entgegen traten. „Gewiß werde ich „mich noch dazu entschließen," antwortete er ihnen, „meine Pflicht erheischt es sogar, aber mein Gemüth „ist noch zu voll von Allem, was geschehen; ich bedarf „einige Tage der Trauer." — Vertrautern Freunden aber schüttete er wehmüthig sein Herz aus mit den Worten: „Sie sind zurückgekommen, diese Prinzen, von der „Wiege an Gegenstände meiner Liebe und heißen Ge„bete, sie, deren Namen ich nie ohne jene Ehrfurcht „aussprach, worauf sie durch ihr Unglück und als mei„ne ehemaligen Gebieter Anspruch hatten; sie sind zu„rückgekommen, aber — darf ich es gestehen, ich finde „sie in meinem Herzen nicht wieder, denn sie sind zu„rückgekehrt durch die Bresche der National„Ehre."

In diesen schwierigen Verhältnissen zeigte der Graf eine des Alterthums würdige Vaterlandsliebe, gepaart mit der Freimüthigkeit, Biederkeit und Ehrliebe der Ritterzeit; sein Herz war zermalmt durch des Vaterlandes Erniedrigung; sein Gemüth empörte sich über die Gesinnungen, welche er in seiner Nähe wahrnahm. „Dem Könige dienen," sprach er, „ihn lieben, ihm „treu seyn, verlangt fortan die neu übernommene Pflicht, „aber den verläugnen, welchem er in der Regierung „folgt, heißt die Nationalsache verrathen, sie in Gefahr „setzen und entehren. „Dieß bedenke man wohl! Den „beschimpfen, welchen wir zu Grunde gerichtet, ihn im „Stich lassen, heißt nichts weiter, als den ganzen „Ruhm der letzten Zeit auf sein Haupt sammeln und „uns allein belasten mit der Schande und der Schlech„tigkeit der Vergangenheit."

Keinen Augenblick säumte der Graf, sich zu diesen Grundsätzen zu bekennen. Von dem Tage des Eintritts der Alliirten in Frankreich, von dem Augenblicke an, wo die meisten öffentlichen Behörden und Individuen sich selbst in Masse herandrängten, um dem durch den

Senat so ungesetzlicher Weise ausgesprochenen Abfalle beizutreten, weigerte er sich standhaft, des Staatsraths Beitritts = Acte zu unterzeichnen. „Wie," fragte er, „könnt Ihr Staatsräthe! einen solchen Schritt thun, „wie könnt Ihr einer Acte beipflichten, welche vom „neuen Souverän ohne allen Zweifel wird verworfen „werden; kann derselbe wohl dem Senate das Recht „einräumen, auf solche Weise die Krone zu geben und „wieder zu nehmen? Und davon ganz abgesehen, sind „wir nicht die Vertrauten, die Diener des Monarchen, „den man vom Throne herabstürzt? In dieser unserer „Lage ist uns keinesweges gestattet, Meinungen zu äu„ßern, ein Gefühl nur darf uns beleben; und, ver„steht der neue Ankömmling sein eigenes Interesse wohl, „so könnt Ihr Euch nicht besser demselben empfehlen, „als durch unerschütterliche Treue gegen seinen Vor„gänger auf dem Throne." —

Wenige Tage nach Wiederherstellung der alten Dynastie wurden im Journal des Debats, bei Beurtheilung einer über diese Begebenheit erschienenen Schrift, mehrere Edelleute namhaft gemacht, welche am Tage vor dem Einzuge der Alliirten in Paris auf dem Platze Ludwigs XV. sich versammelt hatten, um laute Wünsche auszusprechen wegen Rückkehr des Königs und Wiederherstellung seiner Dynastie; unter denselben befand sich auch Las Casas's Name. Sogleich beschwerte sich der Graf über diesen Irrthum, aber die Aufnahme des Artikels darüber in dem gedachten Journal ward ihm verweigert. „Ich habe mir jene Hand„lung," sagte er in dem Artikel, „selbst ganz unmög„lich gemacht, denn ich commandirte ja zu der Zeit die „zehnte Legion der Nationalgarde, eine der königlichen „entgegengesetzte Fahne war mir anvertraut, durch frei„willig geleistete Eide war ich gebunden; wie hätte ich „dieselben brechen können, ich, dem unerschütterliche „Treue als erste Pflicht des Lebens gilt?" —

Als der König und die Prinzen mit Anstellung der Beamten ihres Hauses beschäftigt waren, beklagten sich bei Las Casas mehrere aus seiner Provinz gebürtige vormalige Gardes du Corps darüber, daß sie von ihren frühern Kammeraden jetzt darum verstoßen würden,

weil sie nicht mit ausgewandert, und baten dringend den Grafen um ein Zeugniß, daß bloß ihre damalige Armuth sie davon abgehalten habe; sie hegten nicht den mindesten Zweifel, daß Las Casas jetzt ein glühender Royalist sey, und waren von Erstaunen ergriffen, als derselbe zu ihnen sagte: „Sparet immerhin, meine „Freunde, Eure Rechtfertigung, rühmet Euch vielmehr, „Euer Vaterland nicht verlassen zu haben; das größte „aller Verbrechen ist, in feindseliger Absicht sich daraus „zu entfernen; es war dieß eine Verirrung meiner Ju„gend, ich bereue sie noch jeden Tag; mich hat übri„gens so viel Redlichkeit und Biedersinn zu diesem „Schritt verleitet, daß außer mir selbst Niemand anders „mir desfalls Vorwürfe zu machen berechtigt ist; vor „wenigen Wochen noch unter der Kaiserregierung hätte „ich gegen Euch diese Sprache nicht führen mögen, da„mals hätte sie Euch verdächtig geschienen; aber jetzt „unter dem Könige, da jene Handlung Ansprüche auf „Belohnung gibt, dient mir dieß Geständniß zu einer „wahren Herzens-Erleichterung."

Die Flut fremder Soldaten, womit Paris überschwemmt war, der Alliirten Herrschaft in Frankreich, des Vaterlandes täglich wiederholte Erniedrigung waren für den Grafen ein herzzerreißendes Schauspiel, dessen Anblick er nicht lange zu ertragen vermochte. Um dem Schmerze, welcher sein Inneres durchwühlte, Luft zu machen, unternahm er eine Reise nach England; aber es wollte ihm dort nicht mehr wie sonst gefallen, denn Alles erschien ihm verändert — aber er selbst war es, mit dem die Veränderung vorgegangen. —

Kurz darauf nach Paris zurückgekehrt, zog sich Las Casas aus der großen Welt zurück, beschäfftigte sich ausschließlich mit seinem Privat-Haushalte, und genoß einige Tage der Ruhe, als der 20. März erschien. Da hüpfte vor Freude sein Herz, da bebte sein Innerstes. Frankreichs Schande ist nunmehr vertilgt, dachte er, und glänzender, als je zuvor, erhebt sich sein Ruhm wieder durch die heldenmüthige Rückkehr des Mannes des Vaterlandes und den erhabenen Geistesschwung eines ganzen großen Volks, welches aufgestanden, ihn freudig zu empfangen. Die Zeit während

des Aufenthalts zu Elba war die Periode großer Prüfungen gewesen, nun sollten darüber die Zeugnisse ausgestellt werden. Der Graf ward auf der Stelle zum Staatsrath ernannt, und als er dafür Napoleon dankte, gab ihm derselbe zur Antwort: „Man hat mir so „viel Gutes von Ihnen gesagt, daß ich gegen Sie nicht „anders handeln konnte; es ist dieß übrigens meiner „Seits mit wahrem Vergnügen geschehen.“

Von mehrern Seiten erhielt nun Las Casas Beweise eines ihm höchst schmeichelhaften Wohlwollens. In fast allen Ministerien zugleich wurde er zu Stellen in Vorschlag gebracht; es war die Rede davon, ihn in diplomatischen Aufträgen nach England zu senden, dann wieder war er zum Kaiserlichen Commissär in den Departements bestimmt; auch wollte man ihm eine Zeit lang die Präfecturen von Rouen und Metz übertragen. Endlich ward er zum Präsidenten der, besonders in jener Epoche höchst wichtigen, Commission der Bittschriften ernannt. Dieser kitzliche, aber sehr interessante Posten konnte in keine bessere Hände gerathen; des Grafen Diensteifer, seine Anhänglichkeit an Napoleon, sein Sinn für alles Gute bewirkte, daß Tausende in kurzer Zeit abgefertigt wurden, und mußte ihm während der drei Monate der Dauer Unzähliger Herzen gewinnen.

Als der verhängnißvolle Tag von Waterloo den Abgrund für Frankreich von Neuem öffnete, erfuhr man zu Paris diese schreckliche Katastrophe zuerst durch des Kaisers schleunige Rückkunft. Las Casas, sein Kammerherr, eilte sogleich herbei, und versah unaufgefordert bei ihm wieder den Dienst. — Woran hängt doch nicht bisweilen des Menschen Schicksal! Dieser zufällige Schritt entschied für den Rest seines Lebens; was hätte ihm ohne diesen Umstand wohl Ansprüche geben können, seinen Schicksals-Faden an den Napoleons zu knüpfen; vernünftigerweise konnte er nicht verlangen, aus der Menge hervorgezogen zu werden zu einer so feierlichen Handlung. Kein äußeres Verhältniß, keine persönliche Dankbarkeit, kein besonderes Freundschaftsband hätte ihn ermächtigen können, Gattin, Kinder und

und Vaterland zu verlassen, um sich auf solche Weise hinzugeben.

Als späterhin eines Tags zu St. Helena der Kaiser das Gespräch auf die Verhältnisse seiner Begleiter lenkte, sagte er zu Las Casas: „Aber, mein Lieber, wie ist es eigentlich gekommen, daß Sie gegenwärtig hier sind?“ „Sire,“ antwortete der Graf, „mein Glücksstern allein und die Ehre der Emigration „haben mich hierher gebracht; ich repräsentire jetzt die„jenigen der Emigranten, welche einst von Ew. Ma„jestät mit Wohlthaten sind überschüttet worden.“

Napoleon's Abdankung folgte beinahe unmittelbar auf seine Rückkehr nach Paris, und er mußte nun sofort dahin bedacht seyn, Frankreich zu verlassen. Las Casas beschloß, sich nicht wieder von der Person desselben zu trennen. In den Tagen des Unglücks erschien ihm sein Posten heilig und ehrwürdig; er benutzte daher im Garten von Malmaison einen Augenblick, wo ihm sein Dienst einen Privat-Zutritt zum Kaiser gestattete, an Napoleon die Bitte zu richten um die Erlaubniß, sich auf immer an sein Schicksal zu fesseln. Bei diesem wirklich unerwarteten Vorschlage blickte ihn der Kaiser mit großen Augen vom Kopf bis zu Fuß an und, sagte mit sanfter, ruhiger Stimme die Worte: „Aber wissen Sie auch, wohin Sie das füh„ren kann?“ „Ich habe,“ entgegnete der Graf, „durchaus keine Berechnung in dieser Hinsicht gemacht, „aber der heißeste meiner Wünsche wäre erfüllt, könnte „meine Bitte Erhörung finden.“ — „Nun wohlan!“ versetzte hierauf der Kaiser, und dieß war Alles, was er bei der Gelegenheit sagte. — Las Casas flog nach Paris, um einige Wäsche einzupacken, dem Jammergeschrei der Gattin sich zu entreißen, seine kleinen Kinder zu umarmen und seinen ältesten Sohn aus dem Lyceum abzuholen; am folgenden Tage bereits befand er sich auf der Reise nach Rochefort. —

Es ist bekannt, daß Napoleon in dem Augenblicke, da er den Reisewagen bestieg, der provisorischen Regierung melden ließ: „indem er die Souveränetät nie„dergelegt, habe er nicht zugleich dem schönsten Bür-

„gerrechte, dem der Vaterlandsvertheidigung, entsagt;
„die Lage der Dinge sey ihm wohl bekannt, verlange
„man es, so sey er im voraus gewiß, den Feind der=
„gestalt zu schlagen, daß vortheilhaftere Unterhandlun=
„gen gepflogen werden könnten; wäre aber der Schlag
„geschehen, so würde er nichts destoweniger unverweilt
„seine Reise fortsetzen." Man verweigerte ihm dieß,
und er erreichte Rochefort mit seinem Gefolge, ohne
alle Bedeckung, unter dem freudigen Zujauchzen des
Volks, welches sich auf die Straße hingedrängt hatte,
durch die er zog; auf Aller Gesichter war der Wunsch
gemalt, zu behalten, was sie jetzt verlieren sollten,
und ängstliche Besorgniß wegen der Zukunft. Im See=
hafen angelangt, machten die englischen Kreuzer die
Ausfahrt unmöglich, und Napoleons längerer Aufent=
halt im Lande hätte unfehlbar einen Bürgerkrieg zur
Folge gehabt. Die Generale erschienen bei ihm per=
sönlich und drangen in ihn, sich von Neuem an ihre
Spitze zu stellen; aber sein Entschluß war unwiderruf=
lich. „Der Bürgerkrieg," antwortete er ihnen, „wäre
„nunmehr ohne allen Zweck für das Vaterland; nur
„mir allein könnte derselbe vielleicht Nutzen bringen,
„diesen Vortheil aber würde ich mit dem edelsten Blute
„erkaufen müssen; ich verlange das nicht; Ihr Uebrigen
„aber spart Euch auf für eine bessere Sache!"

Unter diesen schwierigen und außerordentlichen Ver=
hältnissen wurde der Graf in Begleitung der Generale
Savary und Lallemand zweimal an Bord des eng=
lischen Kreuzers gesandt; dieser hatte noch nicht die
nöthigen Pässe erhalten zur Ueberschiffung Napoleons
nach den vereinigten Staaten von Amerika; im Gegen=
theil hatte derselbe den Befehl, den Abgesandten ihre
Pässe wegzunehmen und die Parlementair=Flagge nicht
zu respectiren. — Indessen war der Kreuzer autori=
sirt, Napoleon nebst seinem Gefolge aufzunehmen und
nach England zu bringen, in so fern ihm dieß ange=
nehm seyn würde. Napoleon nahm keinen Augenblick
Anstand, diese Gastfreundschaft anzunehmen, welche,
indem sie ihn unter positive Gesetze stellte, den Zweck
erfüllte, den er in Amerika zu erreichen strebte. Er
schrieb einen merkwürdigen Brief an den Prinz Regent

von Großbritannien, und begab sich an Bord des Bellerophon; das Weitere ist bekannt. —

Der Griffel der Geschichte wird einst aufzeichnen und zu würdigen wissen Napoleon's bei dieser Gelegenheit bewiesene Hochherzigkeit und der englischen Minister Redlichkeit; vielleicht wird die Geschichte auch des Ruhmes gedenken, welchen diese Minister durch ihr Benehmen England raubten, so wie des unsterblichen Triumphs, welcher der Gesetzgebung dieses Landes dadurch entzogen worden. — Man brachte das erlauchte Schlachtopfer vom Bellerophon auf den Northumberland, durchwühlte seine Effecten, nahm das wenige Geld, was man bei ihm fand, hinweg, entwaffnete sein Gefolge und setzte die Anzahl derer, welchen man, ihn zu begleiten, gestattete, auf Vier herab; unter diesen Letztern befand sich Las Casas. Eine große Menschenmasse war dem Kaiser bis dahin gefolgt, und ein eben so feierliches als rührendes Schauspiel gewährte der Augenblick der Trennung. Als Napoleon aus seinem Zimmer trat und über die Brücke des Schiffs, welches er verließ, sich begab, sah er sich rings umzingelt von treuen Dienern, die man gewaltsam zurückzubleiben nöthigte; sie drückten sich an seine Knice und zerflossen in Thränen. Diejenigen allein, welchen das Glück vergönnt war, ihrem Gebieter zu folgen, zeigten eine heitere Stirn. Daher wandte sich Las Casas zum Lord Keith, dem Admiral der Canal-Flotte, mit den Worten: „Sie sehen wenigstens, Mylord, daß es die Zurückbleibenden sind, welche weinen.“

Der Graf hat von allen diesen Umständen eine genaue Schilderung entworfen, und die Mäßigung und vorsichtige Klugheit, welche dieser Schrift zum Grunde liegen, so wie der Rang und der Antheil des Verfassers an den erzählten Begebenheiten, machen dieselbe zu einem wichtigen Actenstück der Geschichte.

Die Ueberfahrt Napoleons von Europa nach St. Helena gewährte über zwei Monate lang ein seiner Art nach einziges Schauspiel, und gab zugleich dem Beobachter von Menschen und deren Schicksalen wichtigen Stoff zu Betrachtungen.

Napoleon war unmittelbar vom Throne in's Gefängniß herab gestiegen und mitten unter seine Feinde gestürzt, welche durch einen zwanzigjährigen Haß, durch Furcht und Niederlagen erbittert, und überdieß noch befangen und verblendet waren durch abscheuliche Schmähschriften, die man beständig unter ihnen zu verbreiten bemüht gewesen. — Jedermann am Borde des Northumberland stand daher in dem Wahn, es sey gleichsam ein wildes Thier, was eingeschifft werden sollte; wie groß war nun Aller Erstaunen, als sie jetzt ein eigenes Urtheil über den berühmten Gefangenen zu fällen im Stande waren. Alle diese Engländer konnten gar nicht müde werden, zu reden von der Gefälligkeit und dem leichten Wesen seiner Manieren, der Anmuth seiner Worte, der Heiterkeit seiner Seele, des unerschütterlichen Gleichmuths seines Charakters; bald war er sogar auch für sie der große Mann; übrigens konnten dieselben nicht umhin, ein besonderes Interesse auch für die vier, durch Rang und Vermögen ausgezeichneten Franzosen an den Tag zu legen, welche, freiwillig und freudig zugleich sich aufopfernd, mit einander nur zu wetteifern schienen, um ihrem vom Blitze getroffenen Gebieter die zärtlichste, liebevollste Sorgfalt zu weihen. In der That war bei der Abfahrt auch nicht ein Einziger unter jenen erbitterten und eingefleischten Feinden zu finden, welcher nicht Verehrung, Mitgefühl, ja selbst Ergebenheit für Napoleon in allen Zügen ausgedrückt hätte.

Von den vier treuen Dienern, welche den Kaiser begleiteten, war Las Casas ohne Zweifel derjenige, welcher ihm bisher noch am wenigsten bekannt gewesen, man könnte sogar sagen, er sey ihm bis dahin beinahe fremd geblieben; aber in wenigen Augenblicken erhuben ihn glückliche Umstände auf gleiche Linie mit den Vertrautesten und er wurde unter denselben vielleicht der Nützlichste.

Er hatte lange Zeit in Großbritannien gelebt, konnte daher über die Gesetze und Sitten dieses Landes reden und zugleich zum Dolmetscher in der Sprache dienen.

Er war Seemann gewesen, daher im Stande, alle Fragen hinsichtlich des Schiffs, des Meers, der Winde und der Straße zu beantworten.

Er hatte zu den vornehmsten Salons Zutritt gehabt und an den ausgezeichnetesten Gesellschaften Theil genommen.

Er hatte den historischen Atlas verfertigt, über alles Geschichtliche wußte er daher Auskunft zu geben und mit Zuverlässigkeit die Epochen anzuzeigen.

Er war Mitglied des Staatsraths gewesen, mit der Verwaltung war er daher vertraut, an Arbeit gewöhnt und in Aufsätzen geübt.

Er war endlich in der Pariser Militärschule auferzogen worden; zwar einige Jahre vor Napoleon, aber doch unter den nämlichen Lehrern und im Kreise der nämlichen Mitschüler; es waren also beinahe dieselbe Zeit, dieselben Gegenstände, dieselben Erinnerungen; man kennt ihre Reize und die Macht ihres Einflusses.

Auch genoß der Graf, seit er das Schiff bestiegen, täglich die Gunst der vertraulichen Unterhaltung mit dem Kaiser; letztere nahm mit jedem Tage zu und Napoleon fing schon während der Ueberfahrt an, ihm aus bloßem Gedächtnisse seine italienischen Feldzüge in die Feder zu diktiren.

Bei der Ankunft zu St. Helena ist dem Grafen der unschätzbare Vorzug zu Theil geworden, zwei Monate lang ganz allein mit Napoleon unter demselben Dache zu leben und einen Theil des Tags in dem nämlichen Zimmer mit ihm zuzubringen, weil der beschränkte Raum des abgelegenen Hauses, was man dem Kaiser Anfangs zur Wohnung anwies, Niemand weiter darin aufzunehmen erlaubte.

Als der Wohnsitz nach Longwood verlegt ward, stand des Kaisers Zutrauen zu Las Casas festbegründet und sein Umgang war ihm bereis zur Gewohnheit geworden. Des Grafen regelmäßiger Unterricht

in der englischen Sprache, häufige einsame Spaziergänge mit einander und gar manche an Napoleons Bette zugebrachte Nächte trugen vollends dazu bei, das gegenseitige Zutrauen unerschütterlich zu machen und man kann mit Recht behaupten, daß Niemand in der Welt, selbst keiner der Anverwandten, Gelegenheit gehabt, den Kaiser so kennen zu lernen und zu begreifen, wie derjenige, welcher ihn achtzehn Monate lang so nahe und zwar unter allen Verhältnissen des Privatlebens beobachtet hat. Der Kaiser genehmigte nicht nur, sondern sah es sogar gern, daß dieser treue Diener es unternahm, regelmäßig jeden Abend zu Papier zu bringen, wovon er den Tag über Zeuge oder Vertrauter gewesen.

Des Grafen Nützlichkeit für Napoleon, die Schriften, womit man ihn beschäftigt wußte, der kühne und zugleich stolze Ton, worin er in seinen Briefen nach England über die unwürdige Behandlung zu St. Helena sich äußerte, wurden einzeln oder zusammen Veranlassung zur genauern Beaufsichtigung, persönlichen Ahndung und unmittelbaren Verfolgung von Seiten des Gouverneurs.

Sir Hudson Lowe benachrichtigte ihn, daß er, wenn er in dem angefangenen Tone fortfahre, nach Europa zu schreiben, seine Entfernung von Napoleon bewirken und ihn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung deportiren lassen werde; kurz darauf entzog er ihm unter dem Vorwande der Verdächtigkeit einen Bewohner der Insel, welcher zu seiner Bedienung diente; nach wenigen Tagen aber erschien derselbe wieder bei Las Casas trotz der Hindernisse, welche zu übersteigen waren, um sich Longwood zu nähern, und bat mit geheimnißvoller Miene seinen alten Herrn um Aufträge nach London, wohin er abreisen zu wollen vorgab. Der Graf vertraute ihm die Briefe an, welche Anfangs dem Gouverneur selbst eingehändigt zu werden bestimmt, nachher aber der oben gedachten Drohung wegen zurückbehalten waren. Es verstrichen jedoch kaum einige Stunden, so befanden sich diese, dem Diener anvertrauten Papiere, sey es durch Hinterlist oder durch einen unglücklichen Zufall, bereits in den Händen des Gouver-

neurs. Der Graf wurde gleichsam im Angesichte des Kaisers weggeholt, seine Zimmer gewaltsam erbrochen, seine Effecten durchsucht, sämtliche Papiere in Beschlag genommen und er selbst in enge Haft gebracht.

Die öffentlichen Blätter aller Länder haben des Uebermaßes von Leiden, der zahllosen Verfolgungen Erwähnung gethan, welche von diesem Augenblick an den Grafen betroffen. Nachdem derselbe von Longwood entfernt worden, hat man ihn fünf Wochen lang auf St. Helena in heimlicher Verwahrung gehalten; von da fünf hundert Meilen weit nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung geschleppt, hat er fast acht Monate lang als Gefangener dort bleiben müssen, ganz im Widerspruch mit den heiligsten Bestimmungen der englischen Gesetze. Gefährlich krank auf ein kleines, mit zwölf Mann ausgerüstetes Fahrzeug von 230 Tonnen geworfen und fortdauernd als Gefangener behandelt, hat derselbe alle Leiden einer beinahe hunderttägigen Ueberfahrt erdulden müssen. —

Bei der Einfahrt in die Themse bemächtigte sich ein Unterbeamter der englischen Polizei seiner sämtlichen Papiere, ohne darüber einmal ein Verzeichniß aufstellen zu wollen, und schickte ihn dann als Gefangenen nach dem festen Land. Einem Verbrecher gleich hat man ihn mit dem Tode ringend durch das Königreich der Niederlande geschleppt, und nachdem er die Grenzen desselben verlassen, blieb es noch ungewiß, ob seine Fesseln gelößt werden, oder die Gefangenschaft noch fortdauern solle? Hatte man irgend ein Verbrechen an ihm zu ahnden, so war es noch nicht Strafe genug, ihn auf solche Weise in der Welt herumzuziehen; verdiente er aber keinen Vorwurf, so waren jene Verfolgungen und Qualen in der That grausam.

Die brittische Woge, welche den Grafen von so weiter Ferne hergebracht und so lange Zeit getragen, verschwand endlich jenseits des Rheins. Zu Frankfurt am Main war es, wo die erzürnte Welle ihr Schlachtopfer auswarf, halbtodt in Folge der dreizehnmonatlichen Gefangenschaft und einer Reise von 130 Tagen durch einen Raum von 3000 französischen Meilen, gerade in dem Augenblick,

als dieses Schlachtopfer den Strapatzen des Körpers, den Beängstigungen der Seele und den Leiden des Gemüths gänzlich unterzuliegen im Begriff stand. Nie wird des Grafen Gesundheit von diesem schrecklichen Stoße, welchen sie erlitten, sich erholen können; es sind davon Schwächen zurückgeblieben, welche nie aufhören werden. „Die Hand meiner Henker zu St. Helena und auf „dem Vorgebirge der guten Hoffnung," wiederholte er mehrmals, vom Schmerze überwältigt, „wird mich vor „der Zeit in's Grab stürzen." —

Gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt richtete Las Casas an Oesterreich die Bitte um Schutz. „Sire," schrieb er an den Kaiser Franz, „derjenige, welcher, un„ter allen Verhältnissen groß, vom Unglücksfelsen herab „jene schönen Worte niederschrieb, welche hoch mein Herz „emporgehoben: Ueberall, wohin Sie gehen „mögen, rühmen Sie sich der Treue, welche „Sie mir bewiesen — der hat mir Ansprüche gege„ben auf aller Könige Wohlwollen. — Sire! ich stelle „mich unter Ew. Majestät Kaiserlichen Schutz!"

Diese Bitte ward augenblicklich gewährt und seitdem hat man den Grafen in Ruhe gelassen.

Kaum hatte Las Casas zu Frankfurt einen festen Wohnsitz aufgeschlagen, als ihm von allen Seiten her zärtliche, liebevolle Theilnahme, lebendiges Mitgefühl, Anerbietungen jeder Art entgegen kamen, um seine Leiden zu versüßen. Vornehme und Geringe, in der Ferne und in der Nähe, Landsleute und Fremde, alle hochherzige Seelen drängten sich herbei, den Mann zu sehen, welchen Charaktergröße und Edelmuth allein in solch Unglück gestürzt. —

Der Graf lehnte alle Besuche und Anerbietungen von sich ab und zog sich in die Einsamkeit der Trauer und des Schmerzes zurück. „Ich will," sagte er, „meine „letzten Augenblicke, fern von aller Politik und lediglich „den Gefühlen persönlicher Liebe huldigend, dazu widmen, „nach jenen verhängnißvollen Felsen hin einigen Trost zu „senden; läßt man mich in Frieden diesen heiligen Beruf „erfüllen, so bin ich glücklich genug, ich verlange nichts „weiter, als Belisar's Bettler zu seyn." —

Der Heros der Geschichte, der Held des Jahrhunderts, Napoleon, hat dem Grafen unmittelbar, nachdem man ihn von seiner Seite gerissen, in einem eigenhändigen Schreiben ein Zeugniß ausgestellt, was ihn in die Reihe derer setzt, welche durch Standhaftigkeit, unerschütterliche Treue und sittliche Tugenden sich zu Zierden der Menschheit erhoben haben. Die Zeitungen aller Länder haben Auszüge dieses Briefs mitgetheilt, dessen Inhalt eben so sehr das Herz des großen Mannes ehrt, welcher ihn geschrieben, als den treuen Diener auszeichnet, dem dieser Brief eine unsterbliche Belohnung ist. Wir wollen daraus einige Stellen ausheben:

„Mein lieber Graf Las Casas," heißt es darin, „mein Herz fühlt lebhaft, was Sie dulden, seitdem man „Sie von meiner Seite gerissen. —

„Ihr Betragen auf St. Helena ist wie Ihr ganzes Leben gewesen, rühmlich und ohne Vorwurf, es „macht mir Vergnügen, Ihnen dieß zu sagen.

„Ihr Umgang war für mich Bedürfniß .... Wie „viele Nächte haben Sie nicht während meiner Krankheit „an meinem Bette zugebracht!!! — —

„Wohin Sie immer gehen mögen, rühmen Sie „sich der Treue, welche Sie mir bewiesen, und der Liebe, „welche ich zu Ihnen hege. —

„Wenn Sie eines Tags meine Gemahlin wiedersehen und meinen Sohn, so umarmen Sie dieselben!!!

„Da Alles vermuthen läßt, daß man Ihnen nicht „gestatten werde, vor Ihrer Abreise mich noch ein Mal zu „besuchen, so empfangen sie hiermit meine Umarmung, „die Versicherung meiner Achtung und meiner Freundschaft. — Leben Sie glücklich!"

Wir schließen hier diese biographische Skizze, welche in einem engen Kreise des Glücks Wankelmuth und Lagen des Lebens zeigt, wo Standhaftigkeit und ähnliche männliche Tugenden in hohem Grade auf die Probe gestellt worden. Las Casas trat in die Welt auf der Bühne des Ueberflusses und äußerer Größe. Er ward unter den großen Haufen gestürzt, und zwar bis

in den Abgrund des Elends und der Dürftigkeit; durch Muth, Fleiß und Arbeit hat er sich daraus wieder emporgeschwungen. Von den Annehmlichkeiten und Reizen des Privat-Lebens ging er dann über zu den Sorgen, Mühen und Unruhen des öffentlichen. Und von dem Gipfel des Glücks ward er endlich in einen Schlund von Widerwärtigkeiten herabgeschleudert, welche menschliche Einbildungskraft nur mit Schauder sich vorzustellen vermag. — Dieß sind die seltsamen und ungewöhnlichen Umstände einer Lebensbahn, ausgezeichnet durch Glückswechsel und schwere, aber immer ruhmvoll, ja selbst tadellos bestandene Proben der Tugend. Oft hat man Las Casas versichern hören, er bereue keins aller jener Verhältnisse seines Lebens; was er nur bedaure, sey, daß er sie nicht immer gehörig zu seinem Vortheil benutzt habe; so viel aber könne er mit Stolz behaupten, daß von keinem derselben weder sein Gewissen, noch sein Herz auch nur im mindesten belastet werde.

Eine ausnehmende Sanftmuth der Seele, Biedersinn, ein gefühlvolles Herz, gefällige Manieren und Zuverlässigkeit im Umgang verschafften dem Grafen in allen Epochen seines Lebens an allen Orten und in allen Lagen zärtliche und vertraute Freunde, und ließen bei Allen, mit welchen er in öffentlichen oder Privatverhältnissen gestanden, Wohlwollen für ihn zurück. —

Als im Jahre 1814 die Katastrophe in Frankreich eintrat, ward ihm aus Holland und Illyrien, wo er eine Zeit lang in Aufträgen des Kaisers zugebracht, theils schriftlich, theils mündlich zu verstehen gegeben, im Falle das Unglück seines Vaterlandes auch ihn persönlich treffen sollte, möge er nur eingedenk seyn, daß er noch einen Zufluchtsort und Freunde besitze in fernen Landen. —

Des Grafen häusliche und Privat-Unterhaltung ist geistvoll, angenehm, überredend, zugleich mannigfaltig und belehrend; aber es ist ihm unmöglich, vor einer Gesellschaft mehrerer Personen eine regelmäßige Discussion zu führen, eine Sache gehörig zu vertheidigen oder zu behaupten; dieser letztere Umstand, durch Mangel an Selbstvertrauen veranlaßt, und ein hoher Grad von Zurückhaltung, die Folge davon, haben ihm das glän=

zendste Glück, das einst seiner harrte, entzogen; der Zufall hatte ihm dasselbe einen Augenblick unter die Hände gelegt, so daß er nur darnach zu greifen brauchte; späterhin ist ihm darüber aus der sichersten Quelle die Gewißheit geworden. —

Die hervorstechenden Eigenschaften, welchen er alle Vortheile, die er im Laufe seines Lebens genossen, verdankt, waren übrigens das Werk eigener Schöpfung. Fortdauernd war er bemüht gewesen, seinen sittlichen Charakter zu bilden und zu vervollkommnen, die Urtheilskraft zu schärfen durch Zergliederung und Prüfung schwieriger Fragen, von Vorurtheilen sich frei zu machen durch Nachdenken und Aufsuchung der Wahrheit, vor allen Dingen aber stets seine Einbildungskraft rege zu erhalten durch Richtung derselben auf erhabene und nützliche Gegenstände. — Eine edele Seele, ein warmes Herz, Liebe für Alles Schöne bis zur Schwärmerei und ein gewisser Anstrich von Romanhaftem waren fortdauernd die Haupttriebräder seines Lebens.

Die großartige Hingebung an Napoleon aber setzt alle übrige edele Handlungen des Grafen in Schatten, und wird sein Andenken ohne Zweifel auf die Nachwelt bringen. Aller Parteien Meinung stimmt darin überein, diese Handlung für eine heldenmüthige, bewundernswerthe und erhabene zu erklären; man hat den, welcher sie vollbrachte, den Märtyrer der Hingebung, den Held der Treue genannt. Eines Tags fand er, während der Gefangenschaft in Feindes Land auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf seinem Arbeitstische einen anonymen Brief in Versen, deren Reime vielleicht etwas den fremden Ursprung verrathen, zu deren Inhalt sich aber gewiß Jedermann gern bekennen wird. Die Verse waren folgende:

Digne héritier des vertus de ton nom,
De Las Casas imitateur fidèle
Lui d'un peuple opprimé fut l'ardent champion
Toi d'un nouveau Richard te montres le Blondele.

Außer den angeführten Eigenschaften zeichnet sich Las Casas noch aus durch einen hohen Grad von Un-

eigennützigkeit und Selbstverleugnung, so wie insbesondere durch ein fast blindes Vertrauen in die Rechtlichkeit und die Wahrheitsliebe anderer Menschen; dieß zog ihm zu Longwood den Vorwurf zu, er sey nicht selten arglos und leichtgläubig wie ein Kind.

Der Graf besitzt mehrere Kinder; seine Gattin stammt aus dem Geschlechte der Kergarión, einem der vornehmsten in der Bretagne und der berühmtesten in der französischen Geschichte. Als die Nachricht ihr zu Ohren kam von der schrecklichen Deportation nach den Felsen von St. Helena, konnten weder die weite Entfernung, noch die Strapatzen und Gefahren der Seereise, noch ihr schwächlicher Körper, noch ihre kleinen Kinder sie von dem heroischen Entschluß abschrecken, die Leiden ihres Gemahls zu theilen; unablässig hielt sie bei der englischen Regierung um die Erlaubniß dazu an. Die Verweigerung dieser Bitte war eine Wohlthat des Himmels, während dieselbe nur eine Härte der Menschen zu seyn schien. Sie wäre von Europa abgereist, gerade in dem Augenblick, als man ihren Gatten von St. Helena wegschleppte. Welchen Strapatzen, welchen Gefahren, welchen Leiden ist sie nicht entgangen!

Las Casas hat zwei höchst interessante Andenken von Napoleon erhalten. Das eine derselben ist ein kleines Feld-Etui, welches ihm Napoleon zu Briars im Augenblick der Landung auf St. Helena mit den Worten verehrte: „Dieses Etui's habe ich am Tage vor der „Schlacht von Austerlitz mich bedient.“ — Der zweite, nicht minder historisch merkwürdige Gegenstand der Art sind ein Paar Sporen, welche er zu Longwood vom Kaiser erhalten. Bei Ueberreichung derselben fragte der Kaiser den Kammerdiener, wo er sie gebraucht habe? „Sire,“ antwortete derselbe, „in dem Feldzuge von Dresden und in dem von Champaubert.“ — Welchen hohen Werth müssen nicht alle diese Dinge einst für die Nachwelt haben!

Man besitzt von Las Casas mehrere Druckschriften, Abhandlungen über Verwaltungs-Gegenstände rc., namentlich

1. den historischen Atlas, dessen bereits oben Erwähnung geschehen, welcher mit ausgezeichnetem Beifall vom Publicum aufgenommen worden und einen sehr starken Absatz gefunden hat. Derselbe handelt von allen Ländern, von allen Zeiten, von allen Meinungen, von allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, er bildet gleichsam für sich selbst eine ganze Bibliothek. Er dient als Handbuch dem Kaufmann, dem Lehrer, dem Gelehrten und dem Weltmann. Als Napoleon am Bord der englischen Schiffe, bei seiner Ankunft in St. Helena, bei der Durchreise der Fremden durch diese Insel, überall den historischen Atlas gekannt sah, machte er sich selbst den Vorwurf, von diesem Werke bisher so wenig gewußt zu haben. Auf dem Northumberland prüfte er dasselbe zuerst näher, las späterhin zu Longwood häufig darin, und legte es nie aus der Hand ohne hinzuzufügen: welche treffliche Sammlung! welche Details! welche schöne Uebersicht! Ihr Buch, sagte er einst zum Grafen, hat viel Glück gemacht, ich hätte ihm aber ein noch ganz anderes Glück verschaffen wollen, wäre es mir gehörig bekannt gewesen. —

2. Eine gute Anzahl von Berichten und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Verwaltung; in ihnen ist überall der Geist des aufgeklärten Geschäftsmanns und vortrefflichen Staatsbürgers sichtbar. Diese Aufsätze lagen zu ihrer Zeit im Cabinet des Kaisers und sind dann an die betreffenden Ministerien abgegeben worden. Die vorzüglichsten darunter sind:

Rapport sur la mission en Hollande. Exposé des diverses branches de l'administration et particulièrement de tous les détails de la marine, ses ressources, ses améliorations etc. etc.

Mémoire sur l'organisation de la marine matérielle et personelle de l'Empire, système de guerre à adopter dans les circonstances politiques du moment. 1810.

Rapport sur la mission en Illyrie, sur la liquidation de la dette et les diverses branches de son administration, leur amélioration etc. 1811.

Mémoire sur la création d'une marine dans l'Adriatique, l'exploitation des immenses forêts Illyriennes et la certitude de regner en peu de tems dans cette mer et les parages adjacents etc.

Rapport sur les dépôts de mendicité de l'Empire, les prisons publiques, les maisons de correction, leur amélioration etc. 1813.

3. Das regelmäßig geführte Tagebuch über Alles, was Napoleon jeden Tag zu St. Helena während achtzehn Monaten gesprochen; seine öffentlichen und Privat-Unterredungen u. dergl. m. Dieses Tagebuch befindet sich im gegenwärtigen Augenblick noch in den Händen der englischen Behörde. Der Werth eines solchen Denkmals beruht auf dem Inhalte und seiner Aechtheit. — Die Geschichte fordert dasselbe zurück, und hoffentlich nicht vergebens. — —

Anhang zur Biographie

von

Las Casas:

dessen Sendschreiben

an

Lucian Bonaparte.

Anhang zu vorstehender Biographie.

Sendschreiben

des

Grafen Las Casas auf St. Helena

an

Lucian Bonaparte,

enthaltend

einen genauen authentischen Bericht über die Reise, den Aufenthalt, die Lebensweise und die Behandlung Napoleons auf der Insel St. Helena.

Aus der bisher noch ungedruckten Originalhandschrift des Verfassers übersetzt und zum ersten Mal bekannt gemacht.

Vorwort.

(Vom Einsender des Sendschreibens.)

Alle öffentliche Blätter Europa's haben von einer entdeckten geheimen Correspondenz geredet, um deren willen der Graf Las Casas, ehemaliger kaiserlich französischer Staats-Rath und Kammerherr, einer der treuen Begleiter Napoleons nach St. Helena, von dieser Insel nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung transportirt und von da späterhin nach Europa zurückgeführt worden. Diese von dem englischen Gouverneur Sir Hudson Lowe entdeckte geheime Correspondenz bestand in einem Schreiben an den Prinzen Lucian Bonaparte in Rom, worin Las Casas einen genauen authentischen Bericht abstattete über die Reise, den Aufenthalt, die Lebensweise und die Behandlung Napoleons auf der Insel St. Helena. Die Engländer bemächtigten sich des Originals dieses Schreibens und es befindet sich dasselbe gegenwärtig entweder noch in den Händen des brittischen Gouverneurs auf St. Helena, oder es ist von diesem an das brittische Ministerium nach London gesandt worden.

Der Verfasser hatte indessen eine Abschrift von demselben unter seinen Papieren zurückbehalten und ist so glücklich gewesen, diese mit sich nach Europa überzuführen. Aus seiner Handschrift übersetzt, aus dem Französischen in's Deutsche übertragen, erblickt dieses merkwürdige Actenstück hier zum ersten Male das Tageslicht. Weder der französische Text noch eine engli-

sche Uebersetzung desselben ist bis jetzt im Druck erschienen. Der Uebersetzer hatte den Vortheil, unter den Augen des Verfassers die Arbeit zu vollenden. Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Denkschrift, so wie sie hier dem Publicum übergeben wird, mit dem Original, dessen Entdeckung dem Verfasser so viele Leiden, Drangsale und Verfolgungen bereitete, vielleicht einige Kleinigkeiten und Nebensachen abgerechnet, völlig gleichlautend ist. Nur Weniges mag aus dem Gedächtniß hinzugefügt worden seyn, was im Original Abänderungen erlitten hatte und sich in der Abschrift nicht befand.

In den hundert Tagen, nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, versah der Graf Las Casas den Dienst und die Functionen eines Kammerherrn bei der Person des Prinzen Lucian. Als der Kaiser, seine politische Laufbahn beendigend und dem Ehrgeiz für alle Zukunft entsagend, den Entschluß faßte, seinen Wohnsitz im freien Amerika zu nehmen, war es unter andern Las Casas, den er zu seiner Begleitung berief und der mit freudigem Entzücken bei sich beschloß, fürder sich nie und nimmer wieder von dem Manne zu trennen, gegen den er mit so vieler Bewunderung erfüllt war und für den er eine so warme Anhänglichkeit im Herzen fühlte. Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Doch nur der Gewalt konnte es gelingen, die Lieblingsplane des freien festen Willens zu zerstören; die Gewalt achtete nicht die unerschütterliche Treue, womit der Diener an seinem vormaligen Herrn und Souverain hing, der ihm selbst im Unglück noch größer erschien als im Glanze des Glücks; sie achtete nicht so viel Hingebung und Aufopferung, die einen bessern Lohn verdient hätten. Eine liebevolle Gattin, Kinder, gegen die das Vaterherz mit Zärtlichkeit erfüllt war, hatte der Unglückliche verlassen, um fern vom Vaterlande Tausende von Meilen dem Manne zu folgen, dem er, ohne ihm Güter, Schätze und Vermögen zu verdanken zu haben, mit seinem ganzen Innern zugethan war. Und als das Ziel einer langen gefahrvollen Seereise glücklich erreicht, der Hafen der Ruhe endlich errungen war und er nun bloß seinen Gefühlen nachhängen und leben konnte — da ward er plötzlich gewalt-

sam von der Seite jenes Mannes gerissen, dem er durch Umgang, Wissenschaft und Kenntnisse fast unentbehrlich geworden zu seyn schien.

Vielleicht daß Las Casas, als er, um mit Napoleon nach Rochefort zu reisen, von Lucian schied, diesem die tröstliche Zusicherung ertheilt, von Zeit zu Zeit von des Bruders Schicksalen im fremden Welttheile Nachricht zu geben. Kaum auf jener, fern von jedem Festlande in des Oceans Wüste von wogenden Gewässern umflutheten Insel angelangt, mußten des vormaligen Kaisers getreue Unglücksgefährten mit ihrer Namensunterschrift gezwungen besiegeln, daß sie sich jedes geheimen Briefwechsels enthalten wollten, der Napoleons Entweichung von dem Felseneiland förderlich seyn könnte. Sollte irgend einer dergleichen wagen und auf frischer That entdeckt werden; so war ewige Trennung von dem geliebten Meister und Zurückschickung nach Europa als Strafe gesetzt. Und alle hingen so an jenem, daß ihnen nichts härter dünkte als dieses: denn gern erduldeten sie mit ihm jegliches Ungemach, an seiner Seite die öde freudenlose Stille des Einsiedlerlebens auf einem unwirthbaren Insellande theilend und allen Annehmlichkeiten und Genüssen der Welt freiwillig entsagend. Tage, Wochen, Monate, Jahre verstrichen in einförmiger Einsamkeit; es gelangte keine Kunde von Europa nach der Insel: kaum daß man in ein Paar englischen Zeitungen, die man von Zeit zu Zeit in die Hände bekam, hin und wieder zufällig Nachrichten fand von allen den theuren Gegenständen, die man in weiter Ferne zurückgelassen. Aber aus eben diesen Blättern mußte man zu Genüge erkennen, wie Alles, was Napoleon und seine Umgebung betraf, entstellt wurde, wie man absichtlich sich bemühete, an die Stelle der einfachen Wahrheit zu setzen die arge Lüge, und bloß der racheburstenden Parteisucht und der gröbsten abgeschmacktesten Verläumdung der ungemessenste Spielraum vergönnt war. Napoleon selber verlor jenen seltenen Gleichmuth der Seele nicht, der ihm immer eigen gewesen, war selbst mitten im Schlachtgetümmel, bei der Betrachtung von so vielen Aeußerungen des feigen Muths, der nur den Gefallenen zu höhnen trachtet; er hatte oft genug der Menschen und vornehmlich

der Großen Thun und Treiben verachten gelernt, und was er jetzt erfahren mußte, konnte ihn nur bestätigen in der vorgefaßten Meinung. Aber seine Unglücksgenossen waren sämmtlich entrüstet über die Fülle von tückischer Verstellung und niedriger Schmähsucht, von Undankbarkeit auf der einen Seite und über die der menschlichen Verkehrtheit eigene Lust auf der andern, mit dem lange gefürchteten Löwen in den Fesseln Spott zu treiben.

Las Casas hatte sich damit beschäfftigt, ein Tagebuch niederzuschreiben, worin mit sorgsamer Pünctlichkeit Rechenschaft gegeben war von Allem, was Napoleon und seiner Begleitung begegnet von der Zeit an, daß sie Frankreich verlassen. Umständlich war hier das verzeichnet, was insbesondere Napoleon täglich gesagt, geäußert, gethan hatte. Es enthielt nichts als eine ungeschminkte Erzählung der Thatsachen, und diese Schrift schien daher am besten geschickt, die vielen gewiß nicht absichtslos verbreiteten, von einer schadenfrohen Bosheit ersonnenen Mährchen, Erdichtungen und Unwahrheiten in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Aber ach! in Zeiten, wo der Parteigeist herrscht, mag der Dämon der Verfolgungssucht ungestraft sein loses Spiel treiben und der Angriff und die Verläumdung Jedem wohl erlaubt seyn, nicht aber die Vertheidigung des Verläumdeten! Das Tagebuch ist nach Europa gekommen; aber man hat sich wohl gehütet, dessen Inhalt bis zum Publicum gelangen zu lassen. Vielleicht fürchtete man, der öffentlichen Meinung Gelegenheit darzureichen, ihre Stimme laut werden zu lassen. Wer mit Täuschung umgeht, mag die nackte Wahrheit nicht dulden.

Zurückgeblieben waren für Napoleon im fernen Abendlande eine liebende Mutter, eine zärtliche Gemahlin, ein hoffnungsvoller Sohn, Brüder und Schwestern und so viele andere Verwandte und Freunde. Sollten diese alle in banger, grausamer Ungewißheit erhalten werden über das Schicksal dessen, dem Alle mit Dankbarkeit zugethan waren und dessen herbes Ungeschick ihre doppelte Theilnahme rege machen mußte? Sollten auch diese nicht wenigstens unterrichtet werden dürfen

von den wahren Verhältnissen, die man so sehr vor den Augen der Welt zu verbergen bestrebt war, von einer Lage der Dinge, die so vielfach entstellt wurde, daß man in der ungeheuren Entfernung kaum das Wahre vom Falschen zu unterscheiden vermochte? Allein es gibt Menschen, denen alle Gefühle, welche in der menschlichen Brust wohnen, leerer Tand sind, sobald es sich darum handelt, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Die Hartherzigkeit untersagte einem Unglücklichen, nachdem man ihn in seinem Glück fast vergöttert, jetzt sogar die unschuldigsten Mittheilungen an seine Familie. Da scheint sich Las Casas, gerührt von dem Druck solcher sein Innerstes tief empörenden feindlichen Verhältnisse, des Versprechens erinnert zu haben, das er bei der Abreise aus Frankreich Lucian Bonaparte gegeben. Es bot sich unverhofft eine günstige Gelegenheit dar, ein umständliches Schreiben an diesen nach Europa gelangen zu lassen, und Las Casas nahm keinen Anstand, dieselbe zu diesem Zweck zu benutzen.

Ein in St. Helena angenommener Bedienter des Grafen, von brittischer Abkunft, war im Begriff, mit dem ersten Schiff nach England abzureisen. Er übernahm es, das ihm mit großer Sorgfalt anvertraute Schreiben sicher überzuführen. Aber kaum hatte derselbe mit den seiner Obhut übergebenen Schatze Longwood verlassen, als sich das in Rede stehende Schreiben auch schon in den Händen des brittischen Gouverneurs befand. Dem Grafen Las Casas ist es noch bis diesem Augenblick unbekannt, welcher Mittel Sir Hudson Lowe sich bedient, alle angewandte Vorsicht zu täuschen und das Schreiben in seine Gewalt zu bekommen. Entweder ist es der geriebenen Verschlagenheit gelungen, die Schrift aus der Verborgenheit hervorzuziehen und dem Boten vor der Abreise, in dem Augenblick, als er das Schiff bestieg, mit Gewalt zu entreißen, oder man hat sich mit grübter List und Gewandtheit eines Engländers bedient, seinen Herrn durch allerlei Kunstgriffe treuherzig zu machen, ihn zu einer Handlung zu induciren, bei der man einen Zweck erreichen wollte, ihn zu hintergehen und dann den Verräther zu spielen. Las Casas hat nie nachher etwas weiter von diesem Menschen gehört. Fast scheint dieß Letztere der Fall und der

Gouverneur keine andere Absicht dabei im Hinterhalt gehabt zu haben, als solchergestalt eine vielleicht längst gewünschte Veranlassung zu finden, einen Mann von Napoleon gewaltsam zu trennen, der diesem mit Herz und Seele anhing und ihm durch seine Kenntnisse so nützlich war. Denn nach Las Casas Urtheil ist des brittischen Gouverneurs auf St. Helena Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, Napoleon mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln wehe zu thun, damit er den Kelch des Unglücks im vollsten Maaße leere.

Das an Lucian Bonaparte gerichtete Schreiben von Las Casas war nun das corpus delicti, durch dessen Auffindung der Gouverneur sich ermächtigt glaubte, seine ganze Rache dem Manne fühlen zu lassen, den er wegen der unter allen Umständen bewiesenen treuen Anhänglichkeit an Napoleon und des Widerstandes, den er mit beharrlicher Klugheit seinen Anmaaßungen entgegengesetzt hatte, ganz vorzüglich mit seinem bittersten Hasse zu verfolgen suchte. Berechtigt konnte der Gouverneur Lowe eigentlich bloß seyn, im Fall der Entdeckung einer geheimen politischen, die Entweichung oder Entführung Napoleons von der Insel St. Helena zur Absicht und zum Zweck habenden, Correspondenz bei einem Individuum von der Umgebung des vorigen Kaisers, dieses von dem Eilande zu entfernen und nach Europa zurückzusenden. Aber damit begnügte sich die Rachlust des Mannes nicht. Der Graf Las Casas ward nach seiner gewaltsamen Wegführung von Longwood als ein Gefangener behandelt, als ein Verbrecher bewacht, nach einiger Zeit von St. Helena nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, als der jener Insel unter allen am nächsten liegenden englischen Colonie, transportirt und dort viele Monate lang, entfernt von der Kapstadt und einer gebildeten Gesellschaft, tief im Innern des Landes der Hottentotten in strenger, einsamer Verwahrung gehalten, bis man es endlich für gut fand, den Gefangenen nach mannigfachen erduldeten Leiden und langwierigen Kränkungen auf ein leichtes Fahrzeug aufzupacken, das nach Europa segelte. Umständlicher ist dieß Alles geschildert in der vorstehenden, nach authentischen Quellen bearbeiteten Biographie des Grafen Las Casas.

Dem Grafen war es nicht ohne große Schwierigkeiten gelungen, eine ziemliche Menge von seinen Papieren und Handschriften von größerer oder minderer Wichtigkeit und von nicht gemeinem Interesse für die Geschichte den Argusaugen des brittischen Befehlshabers und seiner Wächter zu entziehen und sie auf das Schiff zu retten, das ihn nach England überzuführen beauftragt war. Aber kaum war dieß Fahrzeug in der Themse eingelaufen, als sich englische Polizei-Agenten auf Specialbefehl und geheime Instruction des Lord Bathurst seiner sämmtlichen Papiere, Portefeuillen, Bücher und Briefschaften bemächtigten. Unter diesen befand sich auch die Abschrift von dem an Lucian Bonaparte erlassenen und noch von Longwood auf St. Helena datirten Schreiben, das wir hier seinem ganzen Inhalt nach den Lesern zur Beurtheilung vorlegen, und das damals zum zweiten Male der Vernichtung oder wenigstens der Entziehung der Oeffentlichkeit nahe war.

Las Casas ward genöthigt, alle seine Papiere in den Händen der brittischen Agenten in England zurückzulassen; indessen gestattete man ihm doch, die Paquete vorher mit seinem Siegel zu versehn. Ihm selbst wurde nicht erlaubt, den englischen Boden zu betreten; man brachte ihn mit seinem 18jährigen Sohne, der auch auf St. Helena und am Kap nie von seiner Seite gewichen, auf ein anderes Schiff und setzte ihn im Hafen von Ostende erst an's Land, wo er den niederländischen Behörden zur Obhut übergeben wurde. Umsonst hatte er auf der Station der Themse darum nachgesucht, sich nach den vereinigten amerikanischen Freistaaten einschiffen zu dürfen.

Aus allen Zeitungen und Tageblättern ist bekannt, daß der Graf Las Casas, nachdem er den Boden des europäischen Continents von Neuem betreten, gleich einem Arrestanten unter beständiger polizeilicher Aufsicht durch das ganze Königreich der Niederlande eskortirt worden ist, ohne daß man ihm gestattete, bei seiner durch so viele Unfälle zerrütteten Gesundheit, in irgend einer Stadt Halt zu machen. Auf der niederländischen Gränze sah er sich den preußischen Behörden überliefert, welche ihn auf gleiche Weise, wie die niederländischen,

bis nach Frankfurt am Main transportiren ließen, wo er zuerst nach so langdauernden unaufhörlichen Verfolgungen ein ruhiges und gegen alle weitere Anfechtungen sicheres Asyl unter Oesterreichs Schutz fand.

In Frankfurt erst war es dann, daß er wieder zu dem Besitz jenes Manuscripts gelangte, welches wir hier in der Uebersetzung dem Publicum mittheilen. Der brittische Gesandte am deutschen Bundestag und bei der Stadt Frankfurt, Hr. Lamb, erhielt von seiner Regierung den Auftrag, alle auf der Themse dem Grafen Las Casas entrissene Paquete demselben wieder einzuhändigen, und in einem derselben befand sich denn auch unter Versiegelung die Abschrift des von St. Helena an Lucian Bonaparte erlassenen Schreibens.

Diese Schrift, welche den interessantesten Actenstücken der neuesten Zeit beigezählt werden darf, erscheint von hoher Wichtigkeit sowohl für den Politiker als für den Historiker. Sie gibt zuerst befriedigende Aufklärung und richtigen Aufschluß über eine Menge Begebenheiten und Thatsachen, die theils in Europa noch gänzlich unbekannt sind, theils bisher räthselhaft und fast unerklärbar vorkommen mußten, theils durch die Leidenschaften eine solche Verdrehung erhalten hatten, daß sie bis jetzt bloß in einem unrechten, meistens sehr einseitigen Lichte erscheinen konnten. Bei keinem Menschen hat die Parteiwuth in der jüngsten Zeit eine größere Wirkung gezeigt als bei Napoleon. Das Außerordentliche in ihm hat zu der Entfernung von der Mittelstraße verleitet, und selten hat in dem, was ihn betrifft, Unbefangenheit des Urtheils obgewaltet. Gleichwie er im Zenith des Glücks über alles Maaß erhoben worden, so hat man ihn im Nadir des Unglücks wieder über alles Maaß herabgesetzt erblickt. Wenn in unsern Tagen Viele unter den Machthabern ein Interesse haben mögen, auf alle mögliche Weise den herabwürdigen zu lassen, vor dem sie einst einen langen Zeitraum hindurch zitterten; wenn sie Wollust darin finden, einen gefallenen Gewaltigen, vor dem sie noch vor Kurzem sich niedrig beugten, dermal, da er ohnmächtig und gefesselt darnieder liegt, feige zu schmähen; wenn die Gewalt dazu mißbraucht wird, die Wahrheit hinter der

Larve der Täuschung zu verstecken und durch ein System von Trug und Verstellung selbst die öffentliche Meinung irre zu leiten: so thut es für den Freund der Wahrheit mehr als jemals Noth, daß einmal ein furchtloses audiatur et altera pars erschalle, damit doch endlich auch einige Lichtstrahlen fallen mögen in das Dunkel, worin man Alles zu begraben so sichtbar bemühet scheint.

Ueber fast Alles, was Napoleon auf St. Helena betrifft, herrschen in Europa die unrichtigsten Vorstellungen. Diese Schrift wird die Nebel zerstreuen, welche die Wahrheit in Nacht hüllten. Mögen die Lords Castlereagh und Bathurst, welche jetzt das brittische Cabinet regieren, eine Genugthuung darin finden, dem weiland Gefürchteten zu zeigen, daß er sich in ihrer Gewalt befinde: die Nachwelt, der ein unbefangeneres, gerechteres Urtheil als der Gegenwart zusteht, wird sie richten und schwer halten dürfte es schon den Zeitgenossen, in dem gegen Napoleon ausgeübten Verfahren und seiner Behandlung etwas von dem zu erkennen, was sonst wohl von englischer Großmuth gerühmt worden. Hätte sich ein Napoleon in der Fülle des Unglücks einem Alexander freiwillig in die Arme geworfen, wie er im Vertrauen auf brittische Loyalität gethan — wie ganz anders möchte das Loos des unglücklichen Monarchen geworden seyn? Ein Tamerlan konnte einen Bajazeth im eisernen Käfig herumführen lassen, um den überwundenen mächtigen Sultan in der Gefangenschaft, in der tiefsten Erniedrigung zur Schau zu stellen; aber mit welchem Namen würde ein Herrscher des neunzehnten Jahrhunderts in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet werden, der sich einen Timur-Tamerlan zum Modell wählen wollte?

Wer die vorliegende Schrift durchblättert und keiner Partei huldigen will, der möchte sich schwerlich dem Glauben hingeben können, ein Kaiser von Rußland, der erhabene Stifter einer heiligen christlichen Allianz, dessen großherzige Gesinnungen man so sehr preist, ein Kaiser von Oesterreich, der durch unauflösliche Bande der nahesten Verwandtschaft an den unglücklichen Fürsten gefesselt ist, dürften das billigen, was gegenwärtig in dem fernen St. Helena vorgeht. Und Napoleons

Person gehört nicht den englischen Ministern allein, sie gehört mit gleichem Rechte auch jenen Monarchen an. Darum unterhalten sie eigne Commissaire auf der Insel.

Die Schrift erhält durch die Natur des Berichterstatters und die besondere Stellung desselben, wodurch sie zu einem wahrhaft historischen Denkmal wird, ein noch eigenthümlicheres Interesse. Sie hat größern Werth als das bekannte Manuscript von St. Helena, das aller Authenticität ermangelte und in Europa verfaßt ward. Der Verfasser schrieb sie zunächst für Napoleons Familie nieder und aus dieser ihrer ursprünglichen Bestimmung läßt sich abnehmen, daß er keinen Beweggrund haben konnte, die Farben in seinen Schilderungen greller aufzutragen, als zur vollständigen Erzählung der Thatsachen dienlich war. Die Stimmung, in der er sich dabei befand, leuchtet aus Sprache und Wahl der Ausdrücke hervor; aber sein Charakter bürgt für die Wahrhaftigkeit.

Gnädigster Herr!

Ich erhalte so eben Ihre Zuschrift von Rom, datirt den 6ten März 1816. Glücklich schätze ich mich, daß Eure Hoheit haben geruhen wollen, mir diesen Beweis Ihres Andenkens zu schenken. Ich kann mich nicht besser bemühen, dem mir an den Tag gelegten Wohlwollen zu entsprechen, als, indem ich Ihnen von Zeit zu Zeit für Ihre ganze Familie eine umständliche, fortgesetzte Erzählung von dem, was den Kaiser und insbesondere seine Gesundheit, seine Beschäfftigungen und die Behandlung, welche er erfährt, betrifft, übersende. Ich werde Ihnen, Gnädigster Herr, vornehmlich die Dinge melden, so wie sie sich zugetragen, so wie sie Statt gehabt haben. Ich darf mich dabei wohl darauf verlassen, daß Ew. Hoheit dem allezeit so empfindlichen Herzen einer Mutter nöthigenfalls verschleiern werden, was zu kummervoll für sie in den Berichten seyn könnte.

Um meiner Berichterstattung Vollständigkeit zu verleihen, will ich dieselbe fast bis zu dem Augenblick hinaufsteigen lassen, wo ich von Ew. Hoheit im Palais-Royal schied, um mich freiwillig zum Dienst bei dem Kaiser zu stellen. Ich hebe darum von dem Zeitpunct an, wo ich Sr. Majestät nach Malmaison folgte, um Allerhöchstdieselben nie wieder zu verlassen, meine Erzählung mit dem Augenblick beginnend, wo der Kaiser, im Begriff in den Wagen zu steigen, unter dem Donner der feindlichen Kanonen, der provisorischen Regierung zu Paris sagen ließ: „Indem er der Souverainetät entsage, habe er sich keinesweges losgesagt von dem schönsten Rechte des Bürgers, von dem, zu kämpfen für das Vaterland; verlange man es, so sey er erbötig, sich an die Spitze der Armee zu stellen. Hinlänglich bekannt sey ihm die Lage der Dinge; er sey gut dafür und gewiß, den Feind dergestalt zu schlagen, daß der Regierung Zeit und Mittel gesichert würden, mit mehr Vortheil

sich in Unterhandlungen einzulassen. Und gleich unmittelbar, nachdem er den Schlag ausgeführt, werde er seine Reise weiter fortsetzen."

Auf die Weigerung der Annahme dieses Anerbietens von Seiten der provisorischen Regierung machten wir uns Abends den 29sten Junius nach Rochefort auf den Weg, wo zwei Fregatten beordert waren, uns nach den vereinigten amerikanischen Freistaaten überzuführen. Dieß war der Zufluchts-Ort, den sich der Kaiser auserwählt hatte. *)

Der Kaiser legte mit einem Theile seines Gefolges, das aus mehreren Wagen bestand, diesen Weg ohne Bedeckung zurück, mitten unter dem Zuruf und den Begrüssungen der Volksmenge, die auf den Heerstraßen

---

*) Schon zur Zeit der ersten Thronentsagung Napoleons hegten nicht wenige seiner Anhänger den Wunsch, der Kaiser möchte den Entschluß fassen, das freie Amerika zu seinem und seiner Familie künftigen Wohnsitz zu erwählen, und als er Souverain der Insel Elba war, und die Besorgnisse der europäischen Höfe, so lange er noch in Europa verweilte, kein Ende zu nehmen schienen, sogar Anzeigen überflüssig vorhanden waren, daß man, ungeachtet der mit ihm abgeschlossenen Tractaten, von mehreren Seiten damit umgebe, gewaltsame Maaßregeln gegen ihn in's Werk zu setzen, wurden diese Wünsche und Aufforderungen wiederholt. Der Brief, den in dieser Beziehung der Herzog von Otranto (Fouché) an den Kaiser nach Elba schrieb, hat durch die Zeitungen Publicität erhalten. Bei der zweiten Thronentsagung sollte jener frühere Plan wirklich zur Ausführung kommen. Joseph Bonaparte eilte Napoleon voran, und der ganzen übrigen Familie, so wie den Personen, deren Verhältnisse das Verbleiben in Frankreich nicht wünschenswerth machten, war Newyork als allgemeiner Sammelplatz angewiesen. Napoleon selbst hatte nie daran gedacht, sich ein eignes Privatvermögen oder wohl gar Schätze zu sammeln. Alles was man in dieser Beziehung im Publicum verbreitet hat, ist bloß ersonnen. Aber Napoleons Geschwister, vornehmlich Joseph und Lucian, besaßen einen beträchtlichen Reichthum, und man suchte in Amerika nichts als ein gegen alle weitere Verfolgungen gesichertes, sorgenfreies Leben, das fortan ruhigen Beschäftigungen der Landwirthschaft und der Literatur geweihet seyn sollte.

herbeiströmte. Es war schwer, nicht Rührung zu empfinden bei einem solchen Anblick. Der Kaiser war der einzige, der die Fassung nicht verlor. Auf allen Gesichtern waren deutlich zu unterscheiden die Wünsche für das, was man verlor, die ängstlichen Erwartungen dessen, was kommen sollte. Etwas Rührendes und Seltsames hatte dieses Schauspiel. Es reichte Stoff dar eben sowohl dem Herzen als dem Nachdenken.

Nach unserer Ankunft in Rochefort erwarteten wir mehrere Tage sehnsuchtsvoll die Pässe, die man uns bei unserer Abreise von Paris versprochen hatte. Die Begebenheiten folgten indessen schnell auf einander und Alles nahm einen so raschen Gang, daß die Umstände befohlen, ohne Aufschub die Anker lichten und in die See stechen zu lassen. Die Feinde waren bereits in Paris eingerückt; unsere Hauptarmee zog sich über die Loire zurück voll Unwillen und Wuth. Die Armeen in der Vendee und von Bordeaux theilten die nämlichen Gesinnungen. Alle Einwohner waren in einer außerordentlichen Gährung; von allen Seiten ward der Kaiser aufgefordert, mit Bitten bestürmt, die Sorge für das öffentliche Wohl zu übernehmen und Frankreichs Glück zu leiten. Aber sein Entschluß war einmal unwiderruflich genommen. Auf der andern Seite waren die englischen Kreuzer im Angesicht, den Hafen von Rochefort Tag und Nacht umschwärmend. Alle Pässe zeigten sich verrennt, bewacht, verschlossen. Dabei fortdauernd widrige Winde. Während solchergestalt alle aus des Landes Innerem eintreffende Nachrichten zur Beschleunigung der Abreise gebieterisch mahnten, traf Alles auf dem Meere zusammen, sie unausführbar zu machen. In dieser äußersten Verlegenheit sandte mich der Kaiser zu einem englischen Kreuzer, da ich vermöge meiner frühern Auswanderung aus Frankreich und meines Aufenthalts in England mich in dem Fall befand, die Engländer zu kennen. Ich fragte, ob man dort reden gehört und Kunde habe von den uns zukommenden Pässen nach Amerika. Man befand sich in Betreff dieses Umstandes in völliger Unwissenheit. Ich malte unsere wahre Lage, die Anerbietungen, welche dem Kaiser gemacht worden waren, seine Weigerung und sein Beharren bei dem einmal gefaßten Entschlusse. Ich stellte eine Frage so, daß ich in Er-

fahrung bringen konnte, ob die Abreise nicht mittelst eines neutralen Fahrzeugs möglich seyn dürfte. Der englische Kapitain hatte den Befehl, ein solches zu nehmen. Ich redete von dem Absegeln der Fregatten unter der Flagge von Parlementairen. Der englische Kapitain hatte den Befehl, sie zu bekämpfen. Ich stellte ihm den ganzen Umfang der Uebel vor, deren Ursache er seyn könnte, wollte er den Kaiser nöthigen, wieder zum Lande zurückzukehren. Er versicherte mir, in dieser Beziehung nichts über sich nehmen zu können; indessen wolle er sich unmittelbar an seinen Admiral wenden und mir innerhalb zwei Tagen Antwort zukommen lassen.

Unterdessen wurde unserer Seits Alles, was die Einbildungskraft an die Hand zu geben vermag, erschöpft, um Mittel ausfündig zu machen, aus dem Hafen zu entkommen und die offene See zu gewinnen. Sogar der verzweifelte Vorschlag ward in Anregung gebracht, den Ocean auf zwei leichten zerbrechlichen Fischerfahrzeugen zu durchsegeln. Junge Zöglinge von der Marine, beseelt von dem muthigsten Feuereifer und einem allen Hindernissen kühn trotzenden Enthusiasmus waren gekommen, ihre Dienste zu einem solchen Wagestück anzubieten und die Schiffsbemannung zu bilden. Der Kaiser nahm den Plan an; aber in dem Augenblick der Abfahrt war man gezwungen, denselben wieder aufzugeben. Denn unter anderen Schwierigkeiten erklärten die Seeleute, daß es unumgänglich nothwendig seyn würde, an den Küsten Spaniens und Portugals zu landen, um frisches Wasser einzunehmen.

Immer stärker und heftiger tobte indessen der moralische Sturm um uns her, in stets zunehmendem Fortschreiten begriffen und immer näher und näher rückte uns das Gewitter. Die Aufforderungen und Bitten, an den Kaiser gerichtet, vermehrten sich. Generale kamen in Person, flehendlich ihn ersuchend, sich an ihre Spitze zu stellen. Der Kaiser blieb unerschütterlich und keine Vorstellung vermochte ihn zu bewegen, dem einmal genommenen Entschluß zu entsagen. Man kennt die Festigkeit und Stärke seines Charakters. „Nein", gab er jederzeit zur Antwort, „das Uebel ist dermal ohne Gegenmittel;

ich

ich bin außer Stande, jetzt noch etwas für das Vaterland zu thun. Ein Bürgerkrieg wäre von nun an zwecklos, ohne Vortheil für das Reich. Nur mir allein könnte er nützen, insofern dadurch manche vortheilhafte Bedingungen für mich erreicht werden würden; aber ich müßte sie mit dem unvermeidlichen Verlust dessen, was Frankreich Edles und Großherziges besitzt, erkaufen; ich verabscheue solches."

Eben diese Denkart war es, die den Kaiser, als seine Abdankung, durch die Treulosigkeit herbeigeführt, nothwendig wurde, verhinderte, sich Korsika vorzubehalten; kein feindlicher Kreuzer hätte ihn hindern können, diese Insel zu erreichen. Er wollte nicht, daß man von ihm sagen sollte, bei dem Schiffbruch, den, wie er nur zu sehr voraussah, das französische Volk zu erleiden, habe er allein sich einen Zufluchtsort zu verschaffen gewußt, indem er sich in seine Heimath zurückgezogen.

Umsonst wartete ich inzwischen auf eine Antwort von den Engländern und da sie nicht erschien, kehrte ich an Bord des englischen Schiffs zurück. Der Capitain hatte noch keine Nachrichten von seinem Admiral; aber er eröffnete mir dieß Mal, er habe von Seiten seiner Regierung die Ermächtigung, Napoleon und sein Gefolge nach England überzuführen, im Fall dieß ihm angenehm seyn sollte. Ich antwortete, daß ich dieß Anerbieten sogleich dem Kaiser mittheilen wolle und nicht daran zweifele, derselbe werde großherzig und ohne Mißtrauen davon Gebrauch machen, um in England selbst die Mittel nachzusuchen, sich nach Amerika begeben zu können. Der Capitain machte die Bemerkung, er könne nicht die gewisse Versicherung geben, daß man dieß uns zugestehn dürfte; aber er bekräftigte, und mehrere Offiziere stimmten ihm darin bei, wir sollten keinen Zweifel darein setzen, in England eine Behandlung zu erfahren, würdig der Erhabenheit, Größe und Hochherzigkeit der brittischen Nation.

Bei meiner Rückkehr versammelte uns der Kaiser um sich her, um zu hören, was wir von dem Ganzen dächten und urtheilten. Die Meinung ging einstimmig

dahin, daß wir die uns angebotene Gastfreundschaft annehmen sollten. Es erhob sich auch nicht die mindeste Besorgniß. „Eine Gelegenheit zum Ruhm ist es, sagte man, die sich hier dem Prinz-Regenten darbietet, und begierig wird sie von ihm ergriffen werden. Welcher schönere Triumph für England als ein solches edles Zutrauen seines großen Feindes! Welch ein edles Uebertreffen im Benehmen, einem Schwiegervater und vormaligem Freunde und Bundsgenossen gegenüber! Fürwahr diese Handlungsweise wird dereinst eine der schönsten Stellen in seiner Geschichte ausfüllen! Welche Huldigung wird nicht dadurch der Vortrefflichkeit und Vorzüglichkeit der englischen Gesetze dargebracht werden!"

Ich wagte es, Gnädigster Herr, mich hier auf die hohe Meinung zu stützen, welche Ew. Hoheit selbst über den Nationalcharakter des englischen Volks, seine Moralität, seinen Edelsinn und seinen Einfluß auf die Handlungen der Souverainetät hegten. Der Kaiser dachte wohl, seine Zurückziehung nach Amerika dürfte ohne Zweifel mit Eifersucht betrachtet werden und daher einige Schwierigkeiten erfahren; aber da er dieses Asyl bloß darum gewählt, um unter bestimmten Gesetzen zu leben und England ihm die nämlichen Vortheile darbot; so lag ihm wenig daran, falls er genöthigt werden sollte, dort zu verbleiben. Er faßte sogar diesen Entschluß und erließ in solcher Absicht ein an den Prinz-Regenten selbst gerichtetes Schreiben, dessen Inhalt zu jener Zeit die öffentlichen Blätter in Europa mitgetheilt haben. *)

---

*) Es lautete dieß Schreiben wörtlich also: Königliche Hoheit! Im Kampfe mit den Parteien, welche mein Land theilen und bei der Feindschaft der vornehmsten Mächte Europa's habe ich meine politische Laufbahn beendigt. Ich komme, wie Themistokles mich auf brittischem Heerde niederzusetzen; ich stelle mich unter den Schutz der brittischen Gesetze und nehme denselben bei Ew. königl. Hoheit, als dem mächtigsten, beharrlichsten und großmüthigsten meiner Feinde, in Anspruch.

Rochefort, 13. Julius 1815.

Napoleon.

Ich kehrte noch an dem nämlichen Abend an Bord des Bellerophon zurück, um auf demselben die Nacht zuzubringen, und kündigte zugleich die Ankunft des Kaisers auf den folgenden Morgen an. Begleitet war ich dabei vom General Gorgaud, Adjutanten Sr. Majestät, der sogleich nach England abgefertigt wurde. Er war der Ueberbringer des für den Prinz-Regenten bestimmten Schreibens und sollte zugleich Sr. königl. Hoheit den Wunsch des Kaisers zu erkennen geben, in seinen Staaten unter dem Titel eines Obersten Duroc an's Land zu steigen und sich mit seiner Genehmigung in einer der seiner Gesundheit zuträglichsten Provinzen niederzulassen.

Kaum war der Kaiser auf dem Bellerophon angelangt, als der Admiral der Kreuzer erschien und sich in unserer Nähe vor Anker legte. Se. Majestät gab das Verlangen zu erkennen, sein Schiff, the Superb, zu besuchen und der Admiral Hotham erzeigte dem Kaiser alle Ehrenbezeugungen mit einer Anmuth und Eleganz, die seinen Charakter empfehlen.

Wir segelten weiter und unsere Sicherheit war so groß, daß jeder von uns, dem guten Glauben sich hingebend und trauend dem Worte, die Zeit während der Reise damit hinbrachte, in unschuldigen Träumen über unsere neue Bestimmungen im Hafen der Ruhe und unter dem Schutz brittischer Gastfreundschaft zu schwärmen. Wir waren weit entfernt, alle die Schrecknisse unsers grausamen Irrthums zu argwöhnen. Wir hatten indessen kaum an den englischen Gestaden Anker geworfen, als Alles um uns herum den traurigsten Anschein nahm. Der Capitain hatte sogleich mit dem Lande communicirt; bei seiner Rückkehr konnte man schon auf seinem Gesichte lesen alle Uebel, die uns bevorstanden. Es war ein ehrlicher Mann, der seine Instructionen vollzogen hatte, ohne das schreckliche Geheimniß zu kennen, durch das sie dictirt worden waren. Wir waren im Voraus dazu verdammt worden, auf den unwirthbaren Felsen von St. Helena, mitten im Meere und 500 Lieues von jedem Lande entfernt, geworfen zu werden.

Von diesem Augenblick an wurden wir unter die strengste Aufsicht gesetzt. Alle Verbindung wurde uns untersagt. Bewaffnete Fahrzeuge hielten uns umlagert, mit Flintenschüssen die Neugierigen entfernend, welche sich uns zu nähern wagten. Bald darauf ward uns in den härtesten Ausdrücken und bittersten Formen das in seiner Art einzige, verhängnißvolle Urtheil angekündigt. Man verlor zugleich keinen Augenblick, dasselbe in Vollziehung zu setzen. Man bemächtigte sich unserer Degen, man durchsuchte unser Gepäck, um, wie man sagte, unser Geld, unsere Wechsel, Diamanten und Kostbarkeiten in Verwahrung und Obhut zu nehmen. Man setzte voraus, beim Kaiser Schätze anzutreffen: wie schlecht kannte man ihn! Man fand nur 4000 Stück Napoleons-d'or bei ihm, die man zu sich nahm und einiges wenige Silbergeräth, das man ihm ließ; Gegenstände des täglichen, augenblicklichen Gebrauchs, etwas Leinwand, Kleidungsstücke und mehrere Kisten seiner Feld-Bibliothek . . . . . . das war Alles, worin das Vermögen dessen bestand, der die Welt regiert, Königreiche ausgetheilt und Könige erschaffen hatte.

Wir wurden von dem Bellerophon nach dem Northumberland gebracht und nun auf dem unermeßlichen Ocean nach unsern künftigen Bestimmungen an den Enden des Erdrunds hingeführt.

Dem Kaiser waren wir in sehr großer Anzahl gefolgt; aber nur vieren von uns ward es gestattet, das Verdammungsurtheil mit ihm zu theilen. Diejenigen, welche zurückzubleiben gezwungen wurden, weinten und schluchzten vor Schmerz, als sie ihn abreisen sahen. Einer von denen, welchen das Glück beschieden war, ihm zu folgen, konnte sich nicht enthalten, dem ihm gerade zur Seite stehenden Admiral Keith zu äußern: „Sie werden, Mylord, bemerken, daß nur diejenigen, welche zurückbleiben müssen, Thränen vergießen."

Der Kaiser ließ bei der Abfahrt von Englands Gestaden eine kurze, einfache und energische Protestation zurück. Ich setze sie hier her, da die öffentlichen Blätter sie nur unvollständig mitgetheilt haben:

„Im Angesicht des Himmels und der Menschen protestire ich hier feierlich gegen die Gewalt, welche man mir anthut, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man gewaltthätig über meine Person und Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin nicht Englands Gefangener, ich bin Englands Gastfreund."

„Ich bin gekommen auf die Aufforderung des Capitains selbst. Es hat dieser gesagt, er habe Befehle von seiner Regierung, mich aufzunehmen und mich nebst meinem Gefolge nach England überzuführen, wenn dieß mir angenehm wäre. Ich habe mich in gutem Glauben dargeboten, um mich unter Englands Schutz zu stellen."

„Von dem Augenblick an, daß ich mich auf dem Bellerophon niederließ, befand ich mich auf brittischem Heerde. Hat die Regierung, indem sie dem Capitain des Bellerophon die Befehle ertheilte, mich und mein Gefolge aufzunehmen, mir eine Falle legen wollen, so hat sie gegen die Ehre gehandelt und ihre Flagge beschimpft."

„Würde diese That vollbracht, so wäre es vergeblich, daß die Engländer zu Europa von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und Freiheiten reden. Das Vertrauen in brittische Treue wäre durch die Gastfreundschaft des Bellerophon zu Grunde gerichtet."

„Ich appellire an die Geschichte. Sie wird sagen: ein Feind, der zwanzig Jahre lang das englische Volk bekriegte, kam in seinem Unglück frei, um ein Asyl unter dessen Gesetzen zu finden. Welchen glänzendern Beweis hätte er ihm darzureichen vermocht von seiner Achtung und seinem Zutrauen! Aber wie entsprach man in England einer solchen Großherzigkeit? Man stellte sich, ihm eine gastfreundliche Hand zu reichen, und als er sich in gutem Glauben hingegeben, opfert man ihn."

„Am Bord des Bellerophon, auf dem Meere,
den 4. August 1815."

„Unterz. **Napoleon.**"

Das ist die treue Uebersetzung dieses in englischer Sprache erlassenen merkwürdigen Actenstücks, das verdient, der Nachwelt überliefert zu werden.

Was uns betrifft, Gnädigster Herr, so fragen wir uns voll Bitterkeit in dem Herzen, voll Unwillen über solche Handlungen: welch ein hinterlistiger, heimtückischer Streich? Befinden wir uns nicht mehr unter civilisirten Nationen? Wo ist denn das Völkerrecht, die öffentliche Moral? Wir rufen Gott an, solche Treulosigkeit zu bestrafen; Er ist Zeuge des guten Glaubens, in welchem wir gehandelt, des Verraths, den man an uns begangen! Es wäre schwer, Ihnen die Stürme zu schildern, welche dieser höhnende Mißbrauch der Gewalt, diese Anwendung der Lüge, um uns in unserer schuldlosen Leichtgläubigkeit zu berücken, in unsern Gemüthern hervorbrachte. Noch jetzt, da ich zu Ew. Hoheit davon rede, nimmt das Blut einen raschern Lauf durch meine Adern.

Wir lasen in den öffentlichen Blättern, man habe uns zu Gefangenen gemacht, uns, die wir so frei und mit so großherzigem Vertrauen uns hingegeben! Man erzählte, wir wären in der Nothwendigkeit gewesen, uns auf Discretion zu überliefern, wir, die wir seelengroß es von uns gewiesen, die Zufälle des Krieges zu Lande zu unserm Vortheil zu benutzen und den Versuch zu machen im Stande waren, uns auf dem Meere durchzuschlagen! Hätte unsere Behandlung schlechter ausfallen können, wenn wir uns in den Fall gesetzt, der Gewalt oder Uebermacht unterzuliegen? Wer könnte in Zweifel zu ziehen wagen, daß wir nicht lieber alle Gefahren bestanden, alle Chancen des Glücks erschöpft, selbst einen gewissen Tod vorgezogen haben würden, hätten wir das Schicksal voraus ahnen können, was uns zugedacht war? Doch das Schreiben des Kaisers an den Prinz-Regenten setzt die gegenseitigen Absichten und das Zutrauen, das so sehr mißbraucht worden, außer Zweifel. Der englische Capitain, dem es vor der Absendung mitgetheilt ward, hatte stillschweigend dessen Inhalt gebilligt und nichts dagegen einzuwenden gewußt. Späterhin hat man uns gesagt, das gegen den Kaiser Napoleon ausgeübte Verfahren und dessen Behand-

lung sey keine ausschließlich von England in's Werk gerichtete Handlung; es geschehe dieß in Folge einer Uebereinkunft der vier großen verbündeten Mächte. Doch umsonst möchten die brittischen Minister wähnen, solchergestalt den Flecken zu bedecken, womit sie ihre Nation beschmutzt haben. Denn man entgegnet ihnen laut auf dergleichen Vorgeben: „Entweder habt Ihr diese Uebereinkunft festgesetzt, ehe das berühmte Opfer sich in Euren Händen befand, und Ihr habt so unwürdig gehandelt, eine Falle zu stellen, um dasselbe zu erhaschen, oder Ihr habt die Uebereinkunft abgeschlossen, nachdem es bereits in Eurer Gewalt war, und alsdann habt Ihr das Verbrechen begangen, die Ehre Eures Landes, die Heiligkeit Eurer Gesetze fremden Rücksichten zum Opfer zu bringen, wozu nichts Euch zu nöthigen im Stande war."

Welche Uebel bereiten diese ungeheuern Verletzungen des gegebenen Worts dem armen Europa vor! Wie viele Leidenschaften werden dadurch von Neuem aufgeregt werden! Wer erblickt nicht in diesen eben so willkürlichen als tyrannischen Maaßregeln, in dieser Verachtung aller Gesetze dem Kaiser Napoleon gegenüber eine weit ausgedehnte Rückwirkung der politischen Lehren? Es ist der Triumph der Könige über die Ansprüche der Völker. Der Sturm hatte sich gelegt, man regt ihn von Neuem auf. Man thut groß damit zu wiederholen, die Revolution sey im Sturze Napoleons erloschen. Seltsame Verblendung! Man vergißt, daß er es war, der sie zum Ziele geführt hatte und man wird sie von Neuem beginnen lassen und zurückführen. Die Völker Europa's sind in Gährung, mehr als jemals.

Die Instructionen der englischen Minister befahlen für den Kaiser den Gebrauch des Generalstitels und untersagten jede Art von besondern Rücksichten und bei einem bloßen General ungebräuchlichen Ehrfurchtsbezeigungen. Der Kaiser hätte stolz auf diesen Titel seyn können: er hatte ihn ja zur Unsterblichkeit erhoben; aber Umstände und Absichten schufen ihn zu einer Beleidigung um. Wir glaubten keineswegs, daß es dem englischen Ministerium zukommen könne, nach Gutdün-

ken und Wohlgefallen die Ordnung der Dinge in Europa zu verändern; daß dasselbe die Macht habe, nach seinen Launen eine Betitelung und Beilegung einer Eigenschaft zu vernichten, die durch den Willen eines großen Volks erschaffen, durch die Religion geheiligt, durch den Sieg sanctionirt, durch Tractaten und Friedensschlüsse mit Uebereinstimmung des ganzen Continents anerkannt worden war. Daher hielten wir von diesem Augenblick darauf und blieben fest dabei fortzufahren, demjenigen den Kaisertitel zu ertheilen, der einige Tage vorher sich selbst den Titel eines Obersten zu seiner Benennung erwählt hatte.

Unsere zweimonatliche Ueberfahrt war übrigens glücklich, einförmig und ruhig. Das Schiff war, gleich allen Puncten der brittischen Herrschaft, mit Flugschriften und Libellen über die Person, den Charakter, die Gesichtszüge, Körperformen, Gewohnheiten, Lebensweise und Handlungen des Kaisers angefüllt. Er fiel hier mitten unter alle Vorurtheile, die man gegen ihn verbreitet und gestachelt hatte, und es war in der That ein nicht bloß die Neugierde befriedigendes Schauspiel für den aufmerksamen Beobachter, zu sehen, wie sich die Wolken von Lügen vor dem Glanz der Wahrheit zerstreueten und den Horizont ganz andere Farben einnahmen. Man konnte seine Ruhe nicht begreifen, nicht begreifen seine Heiterkeit. Man bewunderte seine Kenntniß von allen Dingen, insonderheit den Gleichmuth seiner Laune. Als wir uns einander verließen, entfuhr demjenigen, der während der Reise am meisten in Verhältnissen zu ihm gestanden, das Geständniß, es sey ihm nie gelungen, ihn in mißvergnügter oder begierig etwas verlangender Stimmung zu überraschen.

Der Kaiser brachte den ganzen Morgen in seinem kleinen Zimmer zu. Um 5 Uhr trat er in den Salon, wo er eine Partie Schach spielte, ehe er sich zur Tafel begab. Während des Mittagsmahls sprach er wenig und selten. Sie wissen, Gnädigster Herr, der Kaiser pflegte sonst nie über 18 bis 20 Minuten an der Tafel zuzubringen. Hier dauerte sie zwei Stunden lang. Das war eine Strafe für ihn, die er nicht aushalten konnte. Man brachte ihm daher nach Verlauf einer

Stunde den Kaffee, und alsdann stand er auf, um auf dem Verdeck spazieren zu gehen. Der Großmarschall General Bertrand und ich folgten ihm in der Regel. Das war die einzige Zeit, wo er sich öffentlich zeigte. Er ließ dann den diensthabenden Offizier und einige andere Personen, den Wundarzt, den Kommissair oder Almosenier vor sich kommen und erkundigte sich nach Dingen, die sie angingen. In den ersten Tagen gab die Schiffsequipage eine große Neugierde zu erkennen; bald war es jedoch nur Theilnahme, was Jedermann zu ihn hinzog. Fiel irgend ein Manöver vor, das Bewegung oder Unordnung auf dem Verdeck nach sich ziehen konnte, so eilte die junge Schiffsmannschaft herbei, mit rührender Bewegung einen Kreis um ihn bildend, in der Absicht, ihn gegen jeden Unfall zu bewahren. Der Kaiser zog sich früh schon in sein Zimmer zurück. So war seine tägliche Lebensweise.

Als wir zu St. Helena angelangt waren, wurden wir, nachdem wir zwei bis drei Tage vor Anker gelegen hatten, in der Nacht zu James-Town an's Land gesetzt. Es ist dieß eine Art Kolonialdorf oder ein aus mehrern Häusern bestehender Weiler, unter welchen einige sehr beträchtlich und zur Gemächlichkeit für die Reisenden eingerichtet sind, da jährlich die Flotte von Ostindien hier verweilt.

Früh am folgenden Morgen ward der Kaiser vom Admiral in das Innere der Insel begleitet, um die für ihn bestimmte Wohnung in Augenschein zu nehmen. Diese Wohnung machte dringende Reparaturen nothwendig, welche nicht in einigen Tagen zu Ende gebracht werden konnten. Der Kaiser sah sich daher genöthigt, nach James-Town zurückzukehren, wo eine erstickende, der Gesundheit höchst nachtheilige, Hitze herrschend war, andere, noch größere Ungemächlichkeiten ungerechnet; er zog es daher vor, drei bis vier Meilen von der Stadt entfernt seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Noch an demselben Abende ließ er mich zu sich ziehen, der beschränkte Raum der Wohnung aber gestattete nicht, noch einen Dritten darin aufzunehmen. Es war dieß eine Art Lusthaus, funfzig Schritte von der Wohnung des Eigenthümers entfernt, und bestand aus einem einzigen,

wenige Quadrat = Fuß fassenden Zimmer im Rez de chaussée.

Der Kaiser ließ hier sein Feldbett aufschlagen, und in dem einzigen vorhandenen Zimmer mußte er schlafen, sich ankleiden, speisen und spazieren gehen. Ich schlief in einer darüber befindlichen Mansarden = Kammer, die so klein war, daß ich und mein Sohn mit genauer Noth darin Platz hatten. Die Kammerdiener des Kaisers schliefen unten quer vor seiner Thür. Die eben so rechtliche als gutgesinnte Familie des Haus = Eigenthümers befand sich in einer Entfernung von funfzig Schritten und zählte unter ihren Mitgliedern zwei junge Mädchen von 10 bis 14 Jahren; es sind dieß dieselben Damen, welche den neuesten Tageblättern so vieljältig zum Gegenstande des Scherzes gedient haben. In den ersten Tagen nach der Ankunft besuchte Napoleon diese Familie mehrmals, aber des Eigenthümers Gastfreundschaft zog öfters Neugierige herbei, darum blieb der Kaiser späterhin weg. Die übrigen Offiziere seines Gefolgs, welche in der Stadt geblieben waren, besuchten ihn so oft wie möglich, aber Mißverständnisse und Unordnungen von Seiten der Schildwachen machten diese Besuche immer höchst kränkend und beschwerlich.

Der Kaiser befand sich sehr übel, übeler, als Ew. Hoheit sich vorstellen. In den ersten Tagen war man genöthigt, das Mittagsmahl für ihn aus der Stadt kommen zu lassen, späterhin fand man jedoch Mittel, so gut es seyn konnte, die Küche im Hause einzurichten; nie aber war man im Stande, ihm ein Bad zu verschaffen, was doch für ihn dringendes Bedürfniß geworden; er mußte das Zimmer verlassen, wenn dasselbe ausgekehrt oder wenn das Bett gemacht werden sollte. Wir gingen auf dem felsigen Boden beim Hause oder in einer nahe gelegenen Allee spazieren, sobald die Sonne untergegangen war oder der Mond den Weg erhellte. —

So verstrichen uns zwei Monate; nach deren Ablauf brachte man uns nach Longwood, welchen Ort wir noch gegenwärtig bewohnen; jene ganze Zeit war erforderlich gewesen zu den dringendsten Bau = Reparaturen. Die neue Colonie befand sich hier beisammen mit Aus=

ahme des Großmarschalls und seiner Gattin, welche us Mangel an Raum in einem drei Meilen entfernten Hause zurückbleiben mußten.

Longwood war ursprünglich nur ein bloßes Pachtgut der ostindischen Handels-Gesellschaft; diese hatte asselbe dem letzten Unter-Gouverneur überlassen, welher daraus einen Landsitz zu bilden beabsichtigte. Der neueste Anbau ist mit solcher Eile vorgenommen woren, daß derselbe nur einen höchst ungesunden Aufenthalt gewährt und der Bau selbst ist so leicht gerathen, aß derselbe wahrscheinlich schon binnen Jahresfrist größtentheils unbrauchbar geworden seyn wird.

Der Kaiser wohnt hier sehr schlecht und wir übrigen liegen beinahe im Bivouac. Um Ihnen, gnädigster Herr, die Sache recht anschaulich zu machen, füge ich hier einen Riß von diesem Wohnsitze bei, welchen mein Sohn für seine Mutter entworfen. Trauen Sie also ja nicht dem Gerüchte von jenem merkwürdigen Pallaste von Holz, mit dessen Beschreibung alle englische Tageblätter angefüllt gewesen. Der Pomp paßt für Europa, Armseligkeit hingegen für St. Helena. Allerdings ist vor einiger Zeit eine beträchtliche Anzahl roher Bohlen hier angekommen; als man aber berechnet hatte, daß acht bis zehn Jahre erforderlich seyen zu ihrer Verarbeitung, daß wir während der ganzen Zeit mitten unter den Handwerkern zuzubringen genöthigt wären und daß dieß ungeheure Kosten veranlassen würde, so hat man den Plan wieder aufgegeben und läßt nun die Bohlen an Ort und Stelle verfaulen.

Es fehlt übrigens auf der Insel keineswegs an Wohnungen, welche der zu Longwood vorzuziehen sind. Plantation-house vorzüglich, die Wohnung des Gouverneurs, ist ein im europäischen Geschmack aufgeführtes Gebäude mit einem schönen Garten, schattigen Gängen und allen Annehmlichkeiten versehen, welche sich hier erwarten lassen. Für den Kaiser wäre dieß eine weit anständigere Wohnung, und bedeutende Ausgaben wären erspart worden. Aber die Verlegung des Wohnsitzes eines Gouverneurs zu Gunsten des berühmten Verbannten wäre eine Maaßregel von Rücksichten gewesen,

vergleichen zu nehmen, wie man uns versichert, die englischen Minister untersagt haben.

Die äußern Umgebungen von Longwood sind wirklich höchst erbärmlich; keine Pflanze gedeiht dort anders als bei Anwendung der größten, unsere Kräfte übersteigenden, Pflege; mit einem Worte es ist die Wüste der Insel; die Natur hat sich hier jeder Ansiedelung und Boden-Kultur geradezu widersetzt. An Wasser ist großer Mangel, nirgends ist Schatten zu finden, man erblickt nur Heidekraut, einiges Gesträuch und den Gummi-Baum, ein unansehnliches Gewächs, das keine Blätter hat und keinen Schatten gewährt; überdieß ist man hier im eigentlichen Sinne des Worts stets im Kriege befangen mit Ratten und Mäusen.

Aber der Reisende, welcher nach zurückgelegter weiter Seefahrt hier landet, dessen durch der Wellen Einförmigkeit ermüdetes Auge den ersten besten Boden, welchen er betritt, zu bewundern geneigt ist und welcher dann an einem schönen Tage unsere Ebene erklimmt, ruft, in Staunen versetzt durch die ihn umgebende furchtbare Felsenmasse, durch die schrecklichen Abgründe zu seinen Füßen und beim lachenden Anblick des wilden Grüns in den Schlünden unwillkürlich aus: O wie schön! Diese Sprache haben wir leider schon öfters hören müssen; aber, gnädigster Herr, für den, welchen das Schicksal hier zu wohnen verdammt, ist dieß ein recht unglücklicher, trauriger Ort. Dasselbe gilt auch vom Klima, was die bloß Durchreisenden höchst angenehm und unschädlich finden mögen. Unter der verzehrenden Sonne des Wendekreises ist der Horizont dieser Insel die größte Zeit über mit Wolken bedeckt und Longwood ist stets häufigen Regengüssen ausgesetzt; scheint daher die Sonne, so brennt man fast vor Hitze, und verbirgt sich dieselbe, so befindet man sich fortwährend in einer abscheulichen Feuchtigkeit; man leidet daher fast zu gleicher Zeit an Hitze und Kälte, ein Contrast, welcher die Gesundheit des Menschen nothwendig untergraben muß. Da hier kein Wechsel der Jahreszeit eintritt, so entsteht eine Einförmigkeit, welche die Einbildungskraft, den Geist und den Körper zugleich angreift; es ist schwer, die Erschlaffung und die Langweil zu schil-

dern, welche daraus hervorgeht. Dieß Uebel erneuert sich jeden Tag und jeden Augenblick, es ist eine physische Qual, welche vereint mit der moralischen, die man unablässig dem Kaiser zufügt, denselben bei der Nachricht von Mürats traurigem Schicksale in die Worte ausbrechen ließ: Die Calabresen haben sich minder barbarisch, sie haben sich edelmüthiger gezeigt als die Leute von Plymouth.

Bei der Ankunft zu Longwood versuchte der Kaiser sich Bewegung zu Pferde zu machen; die außerordentliche Thätigkeit seines frühern Lebens machte eine Unterbrechung derselben für ihn gefährlich, und Sie wissen vielleicht bereits, gnädigster Herr, daß Corvisart ihm diese Bewegung empfohlen hat als Mittel gegen eine körperliche Beschwerde, wovon er bedroht wird. Man hatte uns ziemlich enge Grenzen gesteckt, innerhalb welcher wir ohne einige fremde Aufsicht uns herumtreiben durften. Bekanntlich ist der Kaiser an starke und rasche Spazierritte gewöhnt; hier mußten ihn der beschränkte Raum, die Einförmigkeit des Orts, die stets unveränderte Bahn, welche diesen Spazierritt gewissermaaßen zu einem Manege-Ritt machte, bald anekeln, er entsagte daher jenem Vergnügen gänzlich, und weder unsere Ermahnungen noch unsere dringendsten Bitten vermochten seitdem, ihn von dem gefaßten Entschlusse wieder abzubringen. „Unmöglich ist es mir," sagte er, „mich so im engen Kreise umzudrehen, habe ich ein „Pferd unter dem Leibe, so kommt mir immer die Lust „an, zu rennen und diese Lust kann ich hier nicht be„friedigen; einer solchen Qual mag ich mich nicht aus„setzen." Die Insel hat 25 bis 30 Meilen im Umkreis. Der Kaiser könnte unter Aufsicht eines englischen Offiziers dieselbe überall durchreisen, er hat sich aber diesem Zwang nie unterwerfen mögen. —

Weder die verschiedene Farbe des Kleides noch die Verschiedenheit der Nation ist dem Kaiser ein Anstoß; „denn," sagt er, „Jeder, wer die Taufe des Feuers „erhalten, ist in meinen Augen von derselben Religion:" aber er wollte durchaus nicht anders in's Freie sich begeben, als zur Erholung; er hätte sich dann ganz uns mittheilen mögen, die Anwesenheit eines Fremden aber

untersagte ihm dieß; er hätte dann seine unglückliche Lage für einen Augenblick vergessen mögen, aber des Gefangenwärters Gegenwart mußte sie ihm fortdauernd in's Andenken zurückrufen. „Alles im menschlichen Le-„ben," sagte er, „ist einer Berechnung und Erwägung „unterworfen; das Gute, was dadurch meinem Körper „zugefügt würde, ist bei weitem dem Uebel nicht gleich „zu achten, was mein Geist dadurch nothwendig erlei-„den müßte."

Einst fand sich der Admiral Cockburn geneigt, mit vieler Gefälligkeit dem Kaiser eine größere Freiheit hinsichtlich der Spazierritte zu gestatten; aber es war dieß nur für einen einzigen Tag, den folgenden Morgen, sey es, weil man die Sache bereute oder aus sonstigem Grunde, gab man vor, einander nicht verstanden zu haben und es war davon seitdem keine Rede mehr.

Des Kaisers Hauptbeschäftigung besteht darin, im Zimmer zu lesen oder einem von uns über die vorzüglichsten Epochen seines Lebens in die Feder zu dictiren. Der Aufenthalt in St. Helena wird für die Geschichte und den Ruhm Frankreichs nicht ganz verloren seyn. Die Feldzüge von Italien und Egypten sind bereits niedergeschrieben; es ist dieß ein Werk würdig seines großen Gegenstandes; demjenigen, welcher diese Wunder vollbrachte, kam es zu, die Schilderung derselben zu entwerfen. —

Der Kaiser hat die englische Sprache gelernt, und mir gebührt der Ruhm, ihn darin unterrichtet zu haben; in weniger als dreißig Lehrstunden hat er es dahin gebracht, die englischen Zeitungen zu verstehen; jetzt liest er bereits jedes englische Werk.

Alle zum Thierreich gehörige Gegenstände sind hier von der erbärmlichsten Beschaffenheit oder fehlen sogar gänzlich; sie sind schlecht einmal, weil sie unter diesem Breiten-Grade gar nicht vorzüglich seyn können, und dann, weil man unsere Verköstigung in Pacht gegeben hat ohne allen Einfluß und ohne Controle von unserer Seite. Nie haben wir es dahin bringen können, die Thiere lebendig geliefert zu bekommen, wovon man die

Ursache leicht erräth; eben so wenig konnten wir es erlangen, auf längere Zeit als von einem Tage zum andern mit Lebensmitteln versorgt zu werden; mehr als ein Mal hat daher die Stunde unserer Mahlzeit zurückgeschoben werden müssen, weil der Mundvorroth noch nicht angekommen war, und öfters befand man sich von Speisen und Getränken gänzlich entblößt, weil die für den Tag bestimmte Portion aufgezehrt und die für den künftigen Tag noch nicht angekommen war. Das Fleisch ist hier abscheulich, das Brod ist mit dem französischen nicht zu vergleichen, der Wein ist häufig gar nicht trinkbar. Das Oel, hinsichtlich dessen der Kaiser sehr eigen ist und was er besonders liebt, läßt sich in seinem natürlichen Zustande gar nicht genießen; unmöglich ist es gewesen, einen nur einigermaaßen mittelmäßig guten Liqueur zu bekommen, was dem Kaiser angenehm gewesen wäre. Napoleon, welcher so lange Zeit hindurch in Ansehung aller dieser Gegenstände im höchsten Grade verwöhnt geworden, beklagt sich nie darüber; er würde so gar, ohne sich zu beschweren, mit der Ration eines gemeinen Soldaten vorlieb nehmen; aber bei dem Allem leidet er doch, und wir, seine Begleiter, leiden noch mehr für ihn. Sollte man es wohl als möglich denken, daß die unablässige Sorgfalt, welche wir anwenden, dem Kaiser dergleichen kleine Genüsse zu verschaffen, von Seiten der uns vorgesetzten Behörden Widerstand gefunden hat?

Der Kaiser hat keinerlei Zerstreuung von Außen, er empfängt Niemand oder fast Niemand bei sich, der neue Gouverneur hat den Besuchen Hindernisse in den Weg gelegt, die einem Verbote gleichen. Reisende legten uns ihren heißesten Wunsch an's Herz, dem Kaiser angemeldet zu werden, und nichts war gewöhnlicher als daß man fünf Monate nachher in den englischen Zeitungen die schiefsten Berichte darüber zu lesen bekam, selbst unter dem eigenen Namen derer, welche uns in den unzweideutigsten Ausdrücken ihren überschwenglichen Dank für die ihnen verschaffte Begünstigung zu erkennen gegeben hatten. Trauen Sie, gnädigster Herr, ein für alle Mal nicht diesen Zeitungsblättern und dem einfältigen, abgeschmackten Gewäsch in denselben; kommen dergleichen Anekdoten hier uns vor Augen, so erwecken

sie nur Lachen von unserer Seite und lauten Unwillen von Seiten der uns umgebenden Engländer; Letztere beschweren sich darüber, daß ihre nach Europa gesandten Briefe gänzlich entstellt worden, sie beweisen uns, daß auch nicht Einer von ihnen dergleichen abgeschmackte Dinge habe schreiben können, daß diese Nachrichten zu London geschmiedet worden oder auf Aussagen von Bedienten am Borde durchreisender Schiffe beruhen müßten.

Ihr erhabener Bruder, gnädigster Herr, bleibt sich unter allen Verhältnissen gleich, und wir, denen das Glück zu Theil geworden, in seiner Nähe zu leben, lernen täglich durch eigene Erfahrung kennen, was man im Sprichworte zu bezweifeln pflegt, daß ein großer Mann groß bleiben und selbst noch größer erscheinen kann in den Augen derer, welche ihn nackt sehen und bei Tag und Nacht nicht von seiner Seite weichen.

Der Kaiser schläft sehr wenig, er begibt sich früh zu Bett und da er weiß, daß ich ebenfalls keinen guten Schlaf habe, so läßt er mich häufig zu sich berufen, um ihm Gesellschaft zu leisten bis er einschläft; er wacht ziemlich regelmäßig gegen drei Uhr auf, dann bringt man ihm Licht und er arbeitet bis 6 oder 7 Uhr, alsdann legt er sich von Neuem nieder, um zu versuchen, ob er nochmals einschlafen könne; um neun Uhr wird ihm das Frühstück servirt auf einem kleinen runden Tische, einer Art von Gueridon neben seinem Kanapee; hier läßt er öfters einen von uns zu sich rufen; dann liest er, arbeitet oder schlummert während der drückenden Hitze des Tags; hierauf dictirt er uns in die Feder. Eine lange Zeit hindurch hatte er die Gewohnheit, gegen vier Uhr Nachmittags in Gesellschaft von uns sämtlich eine Ausfahrt in der Calesche zu machen, allein dieß wurde er eben so wie früher das Reiten, bald, überdrüssig; statt dessen geht er nun spazieren, bis ihn die Feuchtigkeit der Luft nach Haus zu kehren nöthigt. Bleibt er über fünf Uhr hinaus im Freien, so ist er gewiß, gegen Abend Kopfgicht, einen ziemlich starken Husten und heftige Zahnschmerzen zu bekommen. Nach der Rückkunft zu Hause dictirt er noch in die Feder bis gegen acht Uhr, dann begibt er sich in den Salon und

spielt

spielt noch vor Tisch eine Partie Schach. Beim Dessert, wenn die Dienerschaft sich wegbegeben, liest er uns gewöhnlich einige Stellen aus unsern vorzüglichsten Dichterwerken oder aus irgend einem andern bedeutenden Buche vor. Dieß sind die kleinsten Details von der jetzigen Lebensweise des Kaisers; er würde sich glücklich preisen, wäre es ihm in seiner Entfernung von der übrigen Welt vergönnt, in Mitte unserer frommen und zärtlichen Sorgfalt, von den Menschen vergessen, für einige Stunden nur frei von Leiden zu seyn; aber seit der Ankunft des neuen Gouverneurs geht kein Tag, keine Stunde, ja kein Augenblick vorüber, wo er nicht neue Wunden empfängt; seitdem ist gewissermaaßen fortdauernd ein Stachel in Bewegung, um die Wunden wieder aufzureißen, deren Pein ein kurzer Schlummer etwa betäubt haben könnte.

Bei unserer Ankunft auf der Kolonie war unsere Lage wirklich sehr übel, aber wir waren von einer solchen Höhe herabgestürzt, daß, wäre es uns auch recht wohl ergangen, man doch nichts als Klagen von uns hätte vernehmen müssen. Die edelgesinnten Engländer in unserer Umgebung so wie auch die bloß Durchreisenden beurtheilten sehr richtig unsere Lage und wiederholten uns fortdauernd, sey es nun bloß um uns zu trösten oder aus innerer Ueberzeugung: „Eure gegenwär„tige Lage ist nur provisorisch, sie kann unmöglich lange „so fortdauern; die Politik hat es", so glaubte man, „erheischt, sich Eurer Personen zu versichern, aber das „Naturrecht, die Großmuth, die Ehre verlangen, daß „man Euch alle nur mögliche Erleichterung zu Theil „werden lasse. Der schwierigste Theil des Werks ist „vollbracht; Schiffe bestreichen ringsumher die Küste, „Soldaten halten die Ufer besetzt, Signale können je„den Augenblick im Innern der Insel gegeben werden; „alle Sicherheits-Maaßregeln sind beendigt, Maaßre„geln der Milde werden nunmehr erfolgen, man sendet „Euch einen General-Lieutenant als Gouverneur, der„selbe hat auf dem Festlande sein Leben zugebracht im „Hauptquartier oder am Hofe von Souverains, er wird „dort gelernt haben, was man Napoleon schuldig ist; „diese Wahl muß Euch zum Trost gereichen, man hat „Euch gewiß einen ausgezeichneten, seiner erhabenen

„Sendung würdigen, Mann bestimmt, der mit Seelen-
„größe zugleich jene Sittenfeinheit verbindet, welche
„die besondern Verhältnisse desselben erheischen; nur
„noch ein wenig Geduld, und Alles wird schon auf's
„beste eingerichtet werden.“ —

Er kam endlich, dieser neue Messias — aber, gü-
tiger Gott! — unwillkürlich entfährt das Wort meiner
Feder; — es war nur ein Henker, ein Gensd'arme,
den man abgesandt hatte. Bei seinem Erscheinen be-
kam Alles ein finsteres, trauriges Ansehen; es ver-
schwanden mit einem Male jeder Schein von äußern
Rücksichten, die Formen des gehörigen Anstandes, wel-
che bisher Statt gehabt hatten; jeder Tag ist seitdem
für uns ein Tag größern Schmerzes und härterer Be-
leidigung geworden; er hat die uns gesteckten Grenzen
noch mehr beengt und sogar in das Innere unseres
Haushaltes sich zu mischen gesucht, er hat uns allen
Umgang mit den Einwohnern streng untersagt und so-
gar jede Gemeinschaft mit Offizieren seiner eigenen Na-
tion verboten, er hat unsere Wohnung mit Gräben um-
geben lassen und Pallisaden anzulegen befohlen; die An-
zahl der Soldaten hat er vermehrt und Gefängnisse in
Gefängnissen anbringen lassen; mit Schreckbildern hat
er uns umgeben und in enge Verwahrung gebracht.
Der Kaiser bleibt fast immer in seinem Gefängniß und
verläßt nicht mehr das Zimmer. Die wenigen Audien-
zen, welche er jenem Offizier ertheilt hat, sind für ihn
höchst unangenehm und drückend gewesen, er hat den-
selben ein Ziel gesetzt und beschlossen, den Gouverneur
nicht wieder zu sehen. „Ich hatte,“ sprach er, „ge-
„rechte Ursache, mich über den Admiral zu beschweren,
„derselbe hatte aber doch wenigstens ein Herz; dieser
„hier hingegen hat auch nicht eine Spur vom Charak-
„ter des Engländers, er ist nur ein schlechter sicilia-
„nischer Sbirre.“ —

Sir Hudson Lowe entschuldigt sich zwar hinsicht-
lich aller dieser Beschwerden mit den Instructionen sei-
ner Minister. Ist diese Entschuldigung gegründet, so sind
seine Instructionen barbarisch, wir aber können zugleich
bezeugen, daß er dieselben auf eine barbarische Weise
in Vollziehung zu bringen bemüht ist.

Unmöglich kann der Kaiser dergleichen Behandlung lange überleben, alle Aerzte sind hierin einverstanden. *) Was aber wird einst die Geschichte hierüber sagen! Sir Hudson Lowe gesteht selbst, daß Napoleons Leben sich in Gefahr befinde, aber mit Kälte fügt er hinzu: er sey nicht Schuld daran, sondern der Kaiser selbst habe es ja nicht anders gewollt. Seine letzte Unterredung mit Napoleon war lebhaft und höchst merkwürdig; unter dem Vorwande, ihm wichtige Mittheilungen zu machen, gelang es dem Gouverneur, den Kaiser auf einem Spaziergang anzureden. Er eröffnete ihm bei dieser Gelegenheit: da die jährliche Ausgabe der kaiserlichen Haushaltung 20,000 Pfd. Sterl. betrage, der Gouverneur aber nur 8,000 Pfd. Sterl. zu bewilligen habe, so möge Napoleon die an jener Summe fehlenden 12,000 Pfd. Sterl. ihm einhändigen lassen. Beleidigt durch diese Aeußerung bat ihn der Kaiser, er möge ihn doch mit dergleichen Dingen verschonen. Als aber Sir Hudson Lowe darauf bestand, über diesen Gegenstand zu sprechen, sagte der Kaiser aufgebracht zu ihm: „er solle ihn mit so unwürdigen Details nicht „belästigen und in Frieden lassen, er verlange nichts „von ihm; fühle er Hunger, so werde er sich an den „Tisch jener Braven setzen (dabei wies er mit der Hand „nach dem Lager des 53sten englischen Regiments), gewiß würden diese Europa's ältesten Soldaten nicht von „sich zurückstoßen.“ Die Folge von dieser Unterredung ist indessen gewesen, daß der Kaiser genöthigt worden, sein Silbergeschirr zu veräußern, um von Monat zu Monat die dringendsten Bedürfnisse befriedigen zu können. Ew. Hoheit würde von Rührung ergriffen worden seyn, hätte Dieselbe Zeuge seyn können von dem Schmerze und den Thränen der Dienerschaft bei diesem so ganz unerwarteten Vorfalle.

---

*) Der Arzt des Kaisers ist der Doctor Omeara, der Schiffs-Wundarzt vom Bellerophon, ein eben so bescheidener als tugendhafter Mann, welcher um die Erlaubniß nachgesucht hatte, sich unserm Schicksale anschließen zu dürfen. Er wird in der öffentlichen Achtung die verdiente Belohnung seiner edelen Hingebung finden.

Sie wissen selbst, gnädigster Herr, wie sehr der Kaiser an Ueberfluß gewöhnt ist, aber auch wie sehr er auf der andern Seite alle dergleichen Dinge ihrem wahren Werthe nach zu schätzen versteht; es hat ihn jenes Benehmen entrüstet, jedoch beklagt er sich darüber nie. Immer aber hat die Vorstellung, daß man diesen großen Mann durch Hinterlist in seine Gewalt bekommen, gewaltsamer Weise sein Vermögen und seine Einkünfte in Beschlag genommen, dann mit den übrigen Betheiligten auf's genaueste stipulirt hat, sämmtliche Unkosten zu übernehmen, um dadurch ausschließlicher Gebieter seiner Person zu werden, alsdann mit ihm noch handeln will über seinen eigenen Lebensbedarf und ihn zuletzt sogar auffordert, die Kosten der nothwendigsten Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu bestreiten, etwas so Empörendes, daß es wirklich an Ausdrücken fehlt, die Sache gehörig zu bezeichnen.

Die Waaren-Artikel jeder Art stehen hier, ihrer schlechten Beschaffenheit ungeachtet, in einem unsinnig hohen Preise; es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß man sechs bis sieben Mal so viel dafür zu bezahlen hat als in Italien; es läßt sich daher leicht berechnen, wie weit die 8,000 Pfd. Sterl. reichen können, welche die englischen Minister dem Kaiser bewilligt haben. Ich kann Ew. Hoheit versichern, daß unsere Gutsbesitzer mit 15 bis 18,000 Livres Einkünfte besser wohnen, besser meublirt sind und bessere Nahrungsmittel genießen als der Kaiser.

Da Sie, gnädigster Herr, nunmehr unsere Uebel kennen, so vermuthen Sie vielleicht, daß wir, erbittert durch den Schmerz und die unseligen Verhältnisse, tagtäglich Klaglieder ertönen lassen; gewiß wären wir deshalb wohl zu entschuldigen; aber das Uebermaaß unserer Leiden hat uns noch keineswegs so ungerecht gemacht, um nicht die Theilnahme und die Aufmerksamkeit wahrzunehmen und dankbar zu erkennen, welche mehrere Einwohner und eine gute Anzahl von Offizieren der Garnison uns bezeugt haben. Insbesondere verdient die Offenheit und Rechtlichkeit des Admirals Malcolm mit Auszeichnung erwähnt zu werden; unsere Reizbarkeit im Unglück so wie die Besonderheit seiner offiziellen

:age haben allein uns abgehalten, ihm und der Lady Malcolm, deren Charakter wir innigst verehren, die Gefühle, welche sie unserm Herzen eingeflößt, an den Tag zu legen.

Dieser Admiral hatte eines Tags bei einer Unterredung mit uns zufällig in Erfahrung gebracht, daß es uns an Schatten fehle und wir dahin bedacht seyen, dem Kaiser ein Zelt zu verschaffen, unter welchem er bisweilen den Tag über zubringen könne. Kaum waren seit jener Unterredung einige Tage verstrichen, so vermochte der Kaiser bereits in einem geräumigen, von den Matrosen und aus den Segeln der Fregatte schnell errichteten Zelte das Frühstück einzunehmen. Es war dieß eine europäische Höflichkeits-Bezeugung, welche uns hier zu Lande ganz unerwartet kam; sie mußte daher auch einen lebhaften Eindruck auf uns machen. Der Kaiser hat dieses Zelt oft benutzt und benutzt es noch gegenwärtig, aber nicht immer ohne Störung. Wie oft hat er nicht bei Annäherung eines lästigen Feindes sein Gespräch oder das Dictiren abbrechen müssen! „Laßt uns," hörte man ihn dann sagen, „wieder in „unsere Hütte zurückkehren, man mißgönnt mir die „frische Luft, welche ich hier einathme."

Alles bis in's kleinste Detail verräth den persönlichen Charakter und die Gesinnung unseres Wächters, er gibt uns die Zeitungsblätter in die Hand, worin wir schlecht behandelt werden und entzieht uns dagegen diejenigen, worin unserer mit weniger Feindseligkeit gedacht wird; er behält die Werke zurück, welche uns günstig sind, unter dem Vorwande, sie seyen nicht auf dem ministeriellen Wege hierher gelangt, und beeifert sich dagegen, aus seiner Privat-Bibliothek gegen uns gerichtete Schmähschriften uns zukommen zu lassen. —

Sein größtes Augenmerk aber richtet Sir Hudson Lowe darauf, daß nur seine Nachrichten über uns nach Europa gelangen; stets ist er besorgt und eifersüchtig darauf, daß nicht auch von unsern Nachrichten etwas auswärts dringe. In dieser Hinsicht entfernt er von uns die Reisenden, und macht es uns zum Verbrechen, die Details unserer Verhältnisse zu verbreiten und ken-

nen zu lehren. Neulich ließ er mir sogar melden: wenn ich fortführe, in dem angefangenen Tone an meine Freunde in Europa zu schreiben, so würde er mich von des Kaisers Seite entfernen und von St. Helena fortschicken. Ich schrieb bloß Wahrheit, unmöglich konnte ich berichten, daß wir glücklich seyen und gut behandelt würden. Sir Hudson Lowe mißtraut, wie es scheint, seinen eigenen Ministern, welche meine Briefe nach ihm zu lesen bekommen; denn diesen steht es ja frei, die Briefe, sobald sie dieselben gelesen, zu unterdrücken, falls sie es für gut finden. — Ich habe mir übrigens dieß nicht zwei Mal sagen lassen, ich werde mich hüten, wieder an meine Familie zu schreiben, und bin daher von jetzt an ganz todt für dieselbe. Den gegenwärtigen Bericht selbst, gnädigster Herr, sollten Sie anfangs aus den Händen des Gouverneurs empfangen; nunmehr aber bin ich genöthigt, eine heimliche Gelegenheit dafür abzuwarten. Ew. Hoheit kann dabei nur gewinnen, denn wahrscheinlich wäre der Bericht sonst nicht in Ihre Hände gelangt. Früh oder spät wird sich gewiß eine solche heimliche Gelegenheit finden; irgend ein edelmüthiger Reisender, und zugleich Freund der Wahrheit, wird die Besorgung dieser Schrift, deren Inhalt fern von aller Politik, aber wichtig für Englands Ehre ist, übernehmen, und er wird glauben, nur die Pflicht eines ehrlichen Mannes und guten Bürgers dadurch erfüllt zu haben. —

Sir Hudson Lowe übertreibt ohne Zweifel und verdreht Alles, was auf uns Beziehung hat; man hat sich bloß unserer Person versichern wollen, er aber bildet sich ein, uns einkerkern zu müssen; man hat uns von der politischen Welt trennen wollen, er hält sich verpflichtet, uns lebendig einzumauern; man hat unsere Correspondenz unter Aufsicht setzen zu müssen geglaubt, um jedem Versuche zur Errichtung eines Complots vorbeugen zu können; er wähnt, uns in gänzliche Vergessenheit zu stürzen und gleichsam unsere Existenz vernichten zu müssen. Erheischen dieß des Gouverneurs geheime Instructionen, so weichen die Minister von ihren eigenen im Parlamente ausgesprochenen Worten ab, so widerstreben sie der öffentlichen Meinung ihres Lan-

des und den Wünschen aller großherzigen Bewohner Europa's, wie verschiedenartig dieselben immerhin im Uebrigen denken mögen; sie belasten ihre Verwaltung mit einem zwecklosen Hasse. Die Wahrheit wird einst an den Tag kommen und mit Unwillen wird dann die Frage aufgeworfen werden: was dergleichen Behandlung mit der Sicherheit der Gefangenen zu schaffen habe? Ist hingegen dieß Alles nur Folge eines übertriebenen Diensteifers von Sir Hudson Lowe, so wirft es ein schlechtes Licht auf sein Herz, erniedrigt seinen Charakter und schändet sein Andenken.

Wie sich immerhin die Sache in der That verhalten möge, wir seufzen hier fortdauernd, troz dem Sinne und den ausdrücklichen Worten der englischen Gesetze, unter der Tyrannei und Willkür eines einzigen Mannes, eines Mannes, der seit zwanzig Jahren kein anderes Geschäft hatte, als Italiens Verbrecher und Ueberläufer in englische Regimenter zu stecken und in Zucht zu halten; ein Mensch, dessen Herz verhärtet und dessen Einbildungskraft in Schrecken gesetzt ist, kennt keine Grenzen für seine Besorgnisse und Vorsichtsmaaßregeln.

Diese furchtbare Lage ist die unselige Folge unseres hiesigen Aufenthaltes am Ende des Erdrundes, in Mitte der Einöden des Oceans. Wie lange noch soll unsere Strafe dauern! Wann wird endlich die Wahrheit sich den Weg bahnen bis zum englischen Volke; wann wird es demselben gelingen, jenen Excessen abzuhelfen, welche es brandmarken?

Sollen wir hülflos auf diesem abscheulichen Felsen umkommen? Wir veranlassen dem Mutterstaate große Ausgaben und richten zugleich diese armselige Colonie zu Grunde; dieselbe verwünscht unsern Aufenthalt so wie wir ihr Daseyn verwünschen; und überhaupt: wozu dieß Alles? Der Kaiser sagte vor einigen Tagen scherz-

weise: „Bald werden wir das Geld nicht werth seyn,
„was wir kosten, noch die Mühe, welche man unsert-
„wegen anwendet." Warum könnten uns die Minister
nicht zurückkommen lassen? Unsere Rückkehr würde ihre
Kraft beurkunden und die Festigkeit ihres Charakters.
Man würde alsdann glauben, unsere vorübergehende
Verbannung sey bloß von der Politik geboten gewesen
und nicht das Werk des Hasses; die Minister würden
dadurch eine höchst bedeutende Ersparung bewirken und
sich wahrhaften Ruhm erwerben.

Der Kaiser hegt fortdauernd für jetzt und die Zukunft dieselben Absichten und Wünsche wie zu der Zeit, als er freiwillig und ohne Arg an Bord des Bellerophon sich begab; seine politische Laufbahn ist beendigt, Ruhe unter dem Schutze positiver Gesetze ist Alles, was er fortan begehrt, Alles, was er wünscht. Die Zerrüttung seiner Gesundheit, die sich bereits zeigenden Körper-Schwächen, das Vorschreiten der Jahre, ein gewisser Ekel an allen menschlichen Dingen, wohl gar an der Menschheit überhaupt, machen ihm jene Ruhe jetzt wünschenswerther und nothwendiger als jemals.

Was uns, des Kaisers Umgebung, betrifft, so würde, wie ungerecht immerhin die Gefangenschaft ist, welche wir erdulden, jeder Kerker auf englischem Boden für uns wahre Wohlthat seyn. Der Willkür eines Unterbeamten entrissen, würde dann die Hand einer schützenden Macht über uns walten, europäische Luft würden wir einathmen, und müßten wir endlich auch unterliegen, so würden unsere Gebeine doch in christlicher Erde ruhen.

Vor einigen Monaten sind die Commissarien der verbündeten Mächte auf der Colonie gelandet. Sir Hudson Lowe hat ihnen zu erkennen gegeben, ihre Sendung sey bloß passiv, in Beziehung auf uns stehe ihnen weder irgend eine Machtvollkommenheit noch eine

Vermittlung zu; hierauf hat derselbe den Vertrag vom 2. August nach Longwood gesandt und um die Vorlassung jener Commissarien nachgesucht. Der Kaiser hat sich geweigert, den öffentlichen Charakter und die politische Eigenschaft derselben anzuerkennen, sich aber durchaus nicht widersetzt, ihren Besuch als bloße Privatmänner anzunehmen; er hat dem Sir Hudson Lowe in dieser Hinsicht durch den Hrn. v. Montholon eine offizielle, donnernde Antwort voll gesunder Vernunft und erhabener Gedanken zustellen lassen; hoffentlich wird dieselbe mit der Zeit Ew. Hoheit zu Gesicht kommen trotz dem eifrigen Streben Sir Hudson Lowe's, sie geheim zu halten. Man kann sich schwerlich einen Begriff machen von der Unruhe, worin der Gouverneur in dieser Hinsicht schwebt; ich habe mir bereits persönliche Vorwürfe deßfalls gefallen lassen müssen.

Der Kaiser, gnädigster Herr, spricht sehr häufig von Ihnen Allen; von den Meisten unter Ihnen hat er die Portraits in seinem Zimmer hängen; seine kleine Wohnung ist gleichsam ein Familien-Heiligthum geworden. Er hat die Briefe empfangen von Ihnen, von Madame, vom Cardinal Fesch und der Prinzessin Pauline; es ist ihm höchst schmerzlich gewesen, zu denken, daß die in jenen Briefen enthaltenen Ausdrücke der Liebe und Zärtlichkeit von sämtlichen Agenten, welche uns bewachen, sind gelesen worden; er wünscht, daß man ihm lieber gar nicht mehr schreibe, als unter solcher Bedingung. — Er seiner Seits hat durch Vermittlung des Prinz-Regenten von Großbritannien an die Seinigen schreiben wollen, man hat ihm aber erklärt, nur offen würde sein Brief abgesendet werden; wäre derselbe verschlossen übergeben, so müßte zuvor das Siegel erbrochen werden. Unter diesen Umständen findet der Kaiser für gut, dem Briefschreiben fortan gänzlich zu entsagen.

Mehrmals, gnädigster Herr, habe ich in dem gegenwärtigen Berichte der Leiden Erwähnung gethan

welche wir, die Begleiter Napoleons, zu erdulden haben; aber wahrlich wir kennen keine Leiden mehr, sobald uns das Glück vergönnt ist, dem Kaiser unsere Anhänglichkeit bezeugen zu können; nur in ihm fühlen wir unsere Entbehrungen; unsere persönlichen Qualen werden und sind für uns das Verdienst und die Freude der Märtyrer, wir leben ewig in den Herzen aller Edlen, Tausende beneiden gewiß unsere Lage, wir sind stolz darauf und sie macht uns glücklich. —

Longwood, auf St. Helena,
im Septbr. 1816.

Zweiter Anhang.

Dem Herausgeber der „Zeitgenossen" wird von derselben verehrlichen Hand, der er die vorhergehenden Mittheilungen verdankt, noch das nachfolgende Actenstück zur Bekanntmachung eingesandt, und da er bei dieser Bekanntmachung nicht das geringste Bedenken findet, so folge es hier nebst beigedrucktem Originale als Beitrag zur Geschichte und Charakteristik unserer Zeit.

B.

Schreiben
des
Grafen Las Cases,
datirt aus Frankfurt am Mayn,
an den
Lord Bathurst
in London.

Lettre
adressée de Francfort sur le Mein
à
Mylord Bathurst
par
le Comte de Las Cases.

Vorwort des Einsenders.

Das nachfolgende Actenstück würde nie dem größern Publicum mitgetheilt worden seyn, hätte man sich nicht öffentlich in der Sitzung des brittischen Parlaments vom 14ten Mai 1818 eine arge absichtliche Entstellung der Wahrheit und Verläumdungen erlaubt, welche die Ehre des Grafen Las Cases kränken mußten. Fast sechs Monate blieb das Manuscript, Jedermanns Augen entzogen, im Pulte des Verfassers verborgen; man hat ihn gezwungen, sein Schweigen zu brechen. Die Schrift erscheint hier zum ersten Mal im Druck und die öffentliche Meinung mag nun zwischen dem englischen Ministerium und Las Cases entscheiden.

Avant-propos de l'Editeur.

Dans la Séance de la Chambre des Communes d'Angleterre du 14. Mai 1818, en discutant les persécu-
ions infligées au Comte de Las Cases, compagnon
l'infortune de Napoléon à St. Hélène, on lui a
prêté des recits et des plaintes, dont l'excès de ridi-
cule semble n'avoir été imaginé que pour fournir au
Ministère Anglais une occasion facile de les repousser
victorieusement en toute justice.

Dans le Cours de la discussion un de ces Mem-
bres subalternes et obscurs qui font partie du Mini-
stère, pour la complaisance et le service des Mini-
tres, du nom de Goulburn, dans l'intention sans
doute d'être utile ou agréable à son chef direct, n'a
pas hésité à joindre l'insulte à la violation de la vérité.
Au défaut des fleurs de son imagination, sans doute
il a trouvé tout simple, d'employer le libelle et la ca-
omnie. Accréditant les bruits absurdes qu'on sup-
posoit à la victime, il a osé dire „que ces bruits ne
'étonnoient point, que ce personnage avoit l'art de
donner une double interprétation à ses paroles et
qu'après tout ses peines étoient légères pour sa faute."
Certes si l'honnête, l'indulgent, le bon Mr. Goul-
burn ne trouve pas les persécutions éprouvées suffi-
santes pour la faute qu'il mentionne, mais qu'il ne
prouve pas: assurément il est difficile à satisfaire.
Quant au reste de ses allégations, il est d'autant plus
coupable de mauvaise foi, que c'est précisement par

ses mains que sont passées toutes les correspondances auxquelles il fait allusion.

Cette circonstance nous a fait adresser la Lettre suivante avec prière de la rendre publique. On pensera sans doute que les assertions de l'honnête M. GOULBURN le rendoit indispensable. Cette Lettre fera voir 1° la nature de la faute que l'on veut reprocher à celui qui en est l'Auteur; 2° le récit exact des plaintes qu'il profère; 3° elle mettra chacun à même de juger si le style est susceptible d'une double interprétation.

Si cette publicité avoit quelque chose de désagréable pour le noble ministre à qui cette Lettre avoit été adressée, ce n'est qu'à son fidèle et véridique Agent auquel il doit s'en prendre, car — et c'est ici la seule observation que nous nous permettons en faveur de celui qui l'a écrite — nous ferons remarquer que cette Lettre a six mois de date, qu'elle étoit demeurée secrète et que jusqu'aujourd'hui son Auteur, quelle que fût la force et la justice de ses plaintes, n'avoit pas laissé entendre un mot dans le Public contre ses persécuteurs et il est probable qu'il fût demeuré dans le silence encore, si l'on n'étoit venu faire violence à sa modération.

Frankfurt a. M. im December 1817,
am Tage meiner Ankunft.

Mylord!

Wollte ich mit Stillschweigen die Handlungen der Willkür und Tyrannei, die Uebertretung der Gesetze, die Verachtung jeglicher Formen und die Verletzung aller Grundsätze ertragen, wovon ich über ein Jahr lang bereits, seit ich in den Händen Ihrer Agenten mich befinde, das Opfer geworden, so könnte man dieß leicht als eine stillschweigende Einwilligung deuten, wodurch ich sowohl gegen mich selbst, als gegen Sie, Mylord, und gegen die ganze menschliche Gesellschaft strafbar würde; gegen mich selbst, dem so viel angethanes Unrecht wieder gut zu machen, gegen Sie, der Sie dieses Unrecht vielleicht nicht kennen und ihm abzuhelfen geneigt sind, und gegen die menschliche Gesellschaft, der zu Liebe jeder Rechtschaffene zur Ehre der Gesetze und zur Sicherheit der Nachkommen Trotz bieten muß den Ausschweifungen und Mißbräuchen der Gewalt.

Wenn ich, Mylord, erst jetzt, so spät, dazu schreite, Ihnen meine Klagen vorzulegen, so ist die Schuld der Verzögerung lediglich Ihnen selbst beizumessen und der Verfolgung, welche mir an den brittischen Ufern und auf ihren Antrieb sogar in den

A Mon arrivée à Francfort, Décembre 1817.

Mylord!

Si je supportois sans rien dire les actes arbitraires et tyranniques, l'infraction des loix, le mépris des formes, la violation des principes, dont je suis la victime depuis plus d'un an que je me trouve entre les mains de vos agents, mon silence pourroit être pris pour un acquiescement tacite qui me rendroit coupable, envers moi même, envers vous, envers la société toute entière. Envers moi même, qui ai de grands redressements à prétendre, envers vous, qui peut-être les ignorez et vous empresserez de les accorder, envers la société entière, en faveur de la quelle tout homme de bien doit se montrer intraitable sur les écarts du pouvoir, pour l'honneur des loix, et la sécurité de ceux qui viennent après lui.

Mylord, si je suis si tard à vous adresser mes griefs, n'en accusez que vous même, la persécution que j'ai rencontrée sur vos rivages, et celle dont vous avez donné l'impulsion

Nachbarstaaten widerfahren; es schien beinahe, als habe man für mich eine ganz neue Straf-Art erfinden wollen; nämlich die Deportation auf die Heerstraßen. Einem Missethäter gleich hat man mich von Stadt zu Stadt fortgeschleppt und mir, obgleich zum Sterben krank, nirgends weder Ruhe vergönnt, noch irgend einen Grund zur Entschuldigung dieses Benehmens anzuführen vermocht. Wie hätte ich Ihnen daher früher schreiben können?

Wenn ich gegenwärtig Ew. Herrlichkeit persönlich meine Angelegenheit vorlege, so geschieht es, weil dieselbe in Ihren Geschäftskreis einschlägt und weil die Handlungen, weshalb ich Klage führe, in Ihrem Namen verübt worden; weil diese Handlungen in Ihrem Departement und in Ihrem Namen fortgesetzt worden und weil, wenn auch seitdem Anderer Hände auf mir gelastet, Ew. Herrl. es doch gewesen, welche mich deren Schlägen ausgesetzt, weil nur Ihren Eingebungen die Behandlung zuzuschreiben ist, welche mir widerfahren.

Ich bin, Mylord, einer von den Vieren, welchen allein unter der großen Anzahl Anderer, die nach gleicher Vergünstigung strebten, zu Plymouth auf Ihren Befehl gestattet worden, an dem Glücke und dem Ruhme Theil zu nehmen, dem berühmten Schlachtopfer der schrecklichen Gastfreundschaft des Bellerophon folgen zu dürfen. Nach besten Kräften bin ich zu Longwood bemüht gewesen, meinen heiligen und ehrwürdigen Beruf zu erfüllen; was mein Herz und meine Seele vermochten, habe ich dort aufgeboten

chez les pays voisins; il sembleroit qu'on a inventé pour moi un supplice nouveau: la déportation sur les grands chemins. Je me suis vu colporté de ville en ville comme un malfaiteur, et bien que moribond, sans qu'on pût m'en donner aucun motif, ni qu'on voulût m'accorder aucun répos. Comment vous écrire?

Si j'adresse ici personnellement à votre Seigneurie tout ce qui me concerne, c'est que c'est dans votre département et en votre nom qu'ont commencé les actes dont j'ai à me plaindre; que c'est dans votre département et en votre nom qu'ils ont continué, et que si depuis d'autres mains ont pésé sur moi, c'est V. S. qui m'a placé sous leurs coups; ce sont ses suggestions qui ont dicté le traitement que j'ai reçu.

Mylord, je suis un des 4, auxquels vos ordres reduisirent à Plymouth le grand nombre de ceux, qui recherchoient le bonheur et la gloire de suivre l'illustre victime de la terrible hospitalité du Bellérophon; je remplissois de mon mieux à Longwood ma réligieuse et sainte occupation, j'y dévouois toutes les facultés de mon coeur et de mon ame

ten, um die härteste nur denkbare Gefangenschaft möglichst zu versüßen; als ich plötzlich auf Veranlassung des Gouverneurs von St. Helena weggeführt wurde. Dieser hatte vielleicht die Befugniß, so zu verfahren: denn ich hatte seinen Vorschriften zuwider gehandelt; es war dabei übrigens meiner Seits bloß von einem Rechte Gebrauch gemacht worden, was jedem Gefangenen zusteht, nämlich dem, die Wachsamkeit des Wärters zu hintergehen; denn von Rücksichten der Delicatesse, des Zutrauens und der Ehre konnte bei seinem Benehmen gegen uns nicht wohl die Rede seyn. Ich habe mich daher auch über diese Handlung des Gouverneurs keineswegs beklagt, gekränkt hat es mich nur, daß derjenige, von dem man mich getrennt, dabei ohne allen Grund beleidigt worden; fast an seiner Seite nämlich, beinahe unter seinen Augen, hat man mich ergriffen; dieß gab ihm, wie Sie gelesen haben werden, Veranlassung mir zu schreiben: „als er „aus seinem Fenster mich auf der Ebene habe fortschleppen sehen „mitten unter flatternden Federbüschen und tummelnden Rossen, „sey ihm die Idee von Wilden der Südsee in den Kopf gekom„men, welche in ihrer grimmigen Freude das Schlachtopfer um„tanzen, was sie nachher verzehren wollen."

Ich mußte, Mylord, bald auf die Vermuthung gerathen, die erste Veranlassung des mich betroffenen Vorfalls, nämlich die geheimen, meinem Diener auf dessen eigene dringende Bitte anvertrauten Papiere, sey nur das Resultat einer mir gelegten Falle. Der Gouverneur selbst gab zu, daß der äußere Anschein allerdings meinen Argwohn rechtfertige, aber auf seine Ehre

aux adoucissements de la captivité la plus dure qui fut jamais, quand je m'en suis vu soudainement enlevé par le Gouverneur de St. Hélène. Il étoit dans ses droits peut-être, j'avois enfreint ses règlements; je n'étois coupable, du reste, que d'avoir usé du droit de tout captif, celui de déjouer sans scrupule la surveillance de son geolier; car il n'avoit été rien laissé entre nous à la délicatesse, à la confiance, à l'honneur; je ne me suis point plaint de l'acte exercé envers moi. Je n'ai souffert que dans ce qui a pu heurter gratuitement celui duquel on me séparoit; c'est presque à ses côtés, presque sous ses yeux, qu'on m'a saisi; ce qui lui a fait écrire, ainsi que vous l'aurez lu, qu'en me voyant de sa fenêtre entrainé dans la plaine, au milieu de nombreux panaches flottants et de chevaux qui caracoloient autour de moi, il avoit eu l'idée des sauvages de la mer du Sud qui dans leur joie féroce dansent autour de la victime qu'ils vont dévorer.

Mylord, il a pu m'être permis de croire que la cause de mon événement, les pièces secrètes confiées à mon domestique et sollicitées par lui même, n'étoient que le résultat d'un piège qui m'auroit été tendu. Le Gouverneur lui même est demeuré d'accord avec moi, que les apparences

versicherte er zugleich, daß ihm die Sache gänzlich fremd sey, und ich habe es ihm auch auf sein Wort geglaubt. Diese geheimen Papiere waren übrigens ursprünglich bestimmt, durch seine Hände zu gehen; ich hätte sie ihm kurz vorher zugeschickt, wäre mir nicht seiner Seits die Weisung zugekommen: wenn ich in dem angefangenen Tone zu schreiben fortfahre, so würde er sich veranlaßt sehen, mich von dem zu trennen, dem ich mein Schicksal geopfert. Die Sache ist so wahr und die Papiere selbst von so geringer Bedeutung, daß seitdem nicht wieder die Rede davon gewesen; man hat dieselben mit dem Ereignisse gar nicht wieder in Verbindung gebracht, wovon sie die unschuldige Ursache geworden. *)

Meine Gefangenschaft zu St. Helena, Mylord! war lediglich freiwillig. Sie selbst haben in Ihren Verordnungen erklärt,

*) Späterhin hat jedoch ein englischer Minister auf diese Papiere Anspielung gemacht, nämlich in der Sitzung der Kammer der Gemeinen vom 14. Mai 1818. Um einen Grund zur Rechtfertigung der gegen den Grafen Las Cases ausgeübten Verfolgungen zu finden, hat derselbe gesagt: man habe den Grafen bei einer Correspondenz ertappt, welche er über England mit Europa anzuknüpfen gesucht; es hat jedoch der edle Lord dieß nur mündlich versichert, aber sich geweigert, die officiellen Urkunden zur Beweisführung vorzulegen. Nach diesem letztern Umstand vermag nun Jeder seine Meinung zu bestimmen.

pouvoient justifier ma pensée, mais il m'a donné sa parole d'honneur qu'il y étoit étranger et je l'ai cru. Ces pièces secrètes du reste étoient destinées dans le principe à passer précisement par ses mains; elles lui eussent été adressées, si peu de tems auparavant il ne m'avoit fait dire que la continuation de mon style le porteroit à m'éloigner de celui auquel je me consacrois. C'est si vrai et les pièces si peu importantes, qu'il n'en a jamais été question depuis; elles sont demeurées tout à fait étrangères à l'événement qu'elles avoient créé. *)

Mylord, ma captivité à St. Hélène n'étoit que volontaire. Vous aviez prononcé dans vos reglements qu'elle

*) A moins que ce ne soit ce à quoi un ministre a voulu faire allusion dans la chambre des communes le 14. Mai 1818.

Cherchant à justifier les persécutions exercées sur le Cte de Las Cases il a dit qu'on l'avoit surpris à établir une correspondance en Europe par l'intermédiaire de l'Angleterre. Mais le noble Lord n'a fait que l'affirmer de vive voix et a refusé de produire les documents officiels qui en auroient établi la preuve; chacun pourra fixer son opinion d'après cette dernière circonstance.

aß dieselbe nach meinem Gefallen aufhören solle; ich habe da-
er, sobald ich mich getrennt von Longwood erblickte, Sir Hud-
on Lowe angedeutet, von diesem Augenblick an betrachte ich
ich persönlich von ihm unabhängig, ich stelle mich wieder unter
en Schutz der bürgerlichen und allgemeinen Gesetze; habe ich
rgend einen Fehler begangen, so verlange ich zu meinen Rich-
ern geschickt zu werden; glaube er, daß meine Papiere, welche
u durchlesen und zu verstehen er Zeit genug gehabt, den Mini-
tern vor Augen gelegt werden müßten, so fordere ich, daß die-
elben und ich zugleich mit ihnen an Ew. Herrlichkeit gesandt
würden. Um ihn zu diesem Entschluß noch mehr zu bestimmen,
childerte ich ihm den schrecklichen Zustand meiner eigenen Gesund-
heit und die Gefahr, welche der meines Sohns drohte, wodurch
unsere Absendung nach Europa nothwendig würde; ich wolle,
fügte ich hinzu, im Voraus freiwillig zu allen selbst gesetzwidri-
gen Einschränkungen mich verstehen, welche Ew. Herrlichkeit bei
meiner Ankunft in England mir vorzuschreiben nöthig erachten
dürften. Sir Hudson Lowe glaubte diesen Weg nicht ein-
chlagen zu können, sondern hielt mich erst nach langem Beden-
ken fünf bis sechs Wochen hindurch in enger Verwahrung auf der
Insel zurück und ließ mich zuletzt dem buchstäblichen Inhalt seiner
Instruction gemäß nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung de-
portiren; eine Maaßregel, welche er ohne Zweifel sogleich nach we-
nigen Tagen hätte ergreifen können und müssen. Dieser Gouverneur
hat zu gleicher Zeit von meinen Papieren Alles zurückbehalten, was
ihm dienlich geschienen, und mir nicht einmal erlaubt, mit mei-

cesseroit à mon gré; j'ai donc signifié à Sir H. Lowe dès que
je me suis trouvé séparé de Longwood, qu'à compter de cet
instant je me retirois de sa dépendance personnelle, et que
je me replaçois sous la protection des loix civiles et géné-
rales; que si j'avois commis quelque faute, je demandois
qu'il m'envoyât à mes juges, que s'il croyoit que mes pa-
piers, que je lui avois donné le tems de parcourir assez pour
les comprendre, nécessitoient d'être mis sous les yeux des
ministres, je demandois qu'ils vous fussent envoyés, Mylord,
et moi avec eux; et afin de lui rendre cette détermination
plus facile, je lui exposois l'état affreux de ma santé, le
danger imminent de celle de mon fils, qui réclamoit de nous
envoyer tous deux à la source des premiers secours de l'art;
j'ajoutois en outre que j'acquiesçois d'avance, volontairement
et de bonne foi, à toutes les restrictions même illégales que
votre Seigneurie au besoin jugeroit à propos de m'imposer
à mon arrivée en Angleterre. Sir H. Lowe ne crut pas pou-
voir prendre ce parti, et après de longues hésitations, et m'
avoir tenu captif au secret dans l'isle pendant 5 ou 6 se-
maines, il finit par me déporter au Cap de bonne espérance
selon la lettre de ses instructions, mesure qu'il eût pu et
eût du sans doute exécuter en peu de jours. Ce Gouverneur
a retenu en même tems tous ceux de mes papiers, qu'il a

nem Siegel die Pakete zu verschließen, oder diese Erlaubniß nur unter der lächerlichen Bedingung mir ertheilt, ausdrücklich einzuwilligen, daß er in meiner Abwesenheit das Siegel erbrechen dürfe, wann er es für gut finde; eine solche Erlaubniß war offenbar einem Verbote gleich.

Aehnlicher Spitzfindigkeit sich bedienend, hätte Sir Hudson Lowe vielleicht auch sagen können, es habe nur von mir abgehangen, nach Longwood zurückzukommen. Wahr ist es allerdings, daß er, gezwungen durch meine Vernunftgründe und das Eigenthümliche seiner Stellung gegen mich, mir angeboten, nach Longwood zurückzukehren, weil ihn dieß der Verlegenheit, worin er sich befand, mit einem Male entriß, aber er hatte mir die Rückkehr unmöglich gemacht, in demselben Augenblick, da er sie mir angeboten. „Sie haben mich" sagte ich zu ihm „besudelt, „ja gebrandmarkt, indem Sie mich unter Napoleons eigenen „Augen von seiner Seite reißen ließen; ich kann fortan für ihn „kein Gegenstand des Trostes seyn, sondern vielmehr nur Ge„genstand kränkender und schmerzlicher Erinnerung; nur auf sein „ausdrückliches Verlangen kann ich von Neuem in Longwood er„scheinen." Ich habe zu schreiben begehrt und auch wirklich geschrieben, um Napoleons Verlangen in dieser Hinsicht zu erfahren, aber Sir Hudson Lowe wollte sich anmaaßen, den Brief mir selbst zu dictiren oder wenigstens meine Ausdrücke zu mäßigen; dazu konnte ich mich durchaus nicht verstehen. Seine Lage zwischen Gefangenen in enger Haft, die er getrennt nach seinem Gefallen wirken ließ, war auch gar zu vortheilhaft. Ueberdieß wollte der Gouverneur, selbst wenn ich zurückkehrte, in die

jugé convenable, sans me permettre d'y apposer mon sceau, ou ne me l'accordant qu'avec la restriction dérisoire de mon consentement exprès à ce qu'il pût le briser en mon absence s'il le jugeoit à propos, ce qui étoit me l'interdire.

A la faveur de pareilles subtilités Sir H. Lowe pourroit dire aussi peut-être qu'il n'a tenu qu'à moi de revenir à Longwood; il est très vrai que pressé par mes arguments et la délicatesse de sa position vis à vis de moi il m'a offert d'y retourner, parceque cela le tiroit d'embarras. Mais en même tems qu'il me l'offroit, il me le rendoit impossible. „Vous m'avez souillé, flétri" lui disois-je „en m'arrachant „sous les yeux même de Napoléon; je ne pourrois plus être „désormais pour lui un objet de consolation mais bien plu„tôt d'injurieux et penibles souvenirs; je ne saurois reparoître „à Longwood que sur son exprès desir;" j'ai demandé d'écrire, j'ai même écrit pour connoître ce désir, mais Sir H. Lowe a prétendu dicter lui même ou limiter mes expressions; j'ai du m'y refuser. Sa situation entre captifs au secret qu'il faisoit agir séparément à son gré étoit aussi par trop avantageuse. D'ailleurs si je retournois, Sir H. Lowe

Zurückgabe meiner Papiere nicht einwilligen. Am folgenden Tage schon hätte er an mir oder meinen unglücklichen Gesellschaftern seine beleidigenden Gewaltthaten wiederholen können, ich hätte dann nur den Schmerz gehabt, den Weg dazu gebahnt zu haben; denn meine Rückkehr hätte die Anwendung derselben gleichsam geheiligt; so blieb mir nichts weiter übrig, als zu thun, was das Herz mir zerriß, nämlich abzureisen.

Nun, Mylord, wissen Sie das Ganze meiner Angelegenheit zu St. Helena; bewiesen und umständlich entwickelt ist dieselbe in meiner Correspondenz mit Sir Hudson Lowe, welche Sie mir auf der Themse haben wegnehmen lassen, und wovon Sie sämtliche Belege, sorgfältig von mir selbst geordnet, gegenwärtig in Händen haben.

Am Vorgebürge der guten Hoffnung angelangt, Mylord, hielt ich meine Stellung für ungleich günstiger, als zuvor, um des Schutzes der englischen Gesetze theilhaftig zu werden. Von der Unglücks-Insel, wo die Wichtigkeit des Gegenstandes vielleicht manchen Unregelmäßigkeiten zum Vorwand dienen konnte, war ich jetzt über fünfhundert Meilen weit entfernt, auf einer ruhigen Colonie, wo Ihre schöne, mit so hohem Rechte gepriesene, Gesetzgebung in voller Ausübung ist. Wie groß war daher bald mein Erstaunen; — — was Sir Hudson Lowe nicht zu thun wagte zu St. Helena, mich als Gefangenen zurückzubehalten, das hielt Lord Carl Sommerset für eine ganz leichte Sache auf dem Cap; vergebens machte ich an ihn dieselben Forderungen, trug ihm die nämlichen Vernunftgründe vor, und erbot

ne consentoit pas davantage à me rendre mes papiers. Le lendemain il pouvoit repéter sur moi ou sur mes malheureux compagnons ses injurieux actes d'autorité; j'avois la douleur d'en avoir ouvert la porte, mon retour en auroit consacré l'usage; il ne me restoit qu'à me dechirer le coeur: partir.

Voila, Mylord, je crois, toute la partie de mon affaire relative à St. Hélène; elle se trouve prouvée et développée dans ma correspondance avec Sir H. Lowe, dont vous avez saisi dans la Tamise et tenez en ce moment entre vos mains toutes les pièces soigneusement arrangées et mises en ordre par moi même.

Mylord, arrivé au Cap de bonne espérance je me crus bien mieux placé pour jouir de la protection de vos loix; sorti de l'isle fatale, sur la quelle l'importance du sujet pouvoit servir de prétexte peut-être à certaines irrégularités je me voyois à 500 lieues plus loin, dans une colonie tranquille, sous le plein exercice de votre belle législation si justement vantée. Quel fut mon étonnement, ce que Sir H. Lowe n'avoit pas osé faire à St. Hélène, me retenir captif, Lord Charles Sommerset le trouva très facile au Cap: j'eus beau lui faire les mêmes demandes, les mêmes raisonnements,

mich ihm dasselbe einzuräumen, was ich früher Sir Hudson Lowe eingeräumt, um zu den Unsrigen nach Europa gesandt zu werden; alle Bemühungen aber waren fruchtlos, er hielt mich zurück und dieß zwar aus bloßem Eigensinn, aus reiner Willkür; denn Sir Hudson Lowe war nicht sein Vorgesetzter, von ihm konnte er daher keine Befehle erhalten. Lord Carl Sommerset war oberster Chef, er hatte eine unbeschränkte Vollmacht in Händen, und konnte, ja mußte sogar, gewissermaaßen den summarischen Richter in meiner Sache abgeben; fortdauernd weigerte er sich, mich anzuhören, wies jede Erläuterung, welche ich ihm gab, zurück, und begnügte sich trotz den lebhaftesten und dringendsten Gegen-Vorstellungen damit, meinen dreitausend Meilen entfernten natürlichen Richtern kalt die Frage vorzulegen: ob er wohl thun würde, mich ihnen zuzuschicken. Auf solche Weise vollzog derselbe an mir von diesem Augenblicke an das schrecklichste Urtheil, was irgend ein Tribunal über mich zu fällen vermochte, nämlich das Urtheil einer sieben- bis achtmonatlichen Verbannung und Gefangenschaft dreitausend Meilen entfernt von meiner Familie, meinem Vermögen, meinem Vaterlande, meinen Verwandten und allen Gegenständen meiner Liebe.

Mylord! nach der Heiligkeit Ihrer Gesetze und den klassischen Grundsätzen, welche Ihre Vorfahren Ihnen hinterlassen, hat sich Lord Carl Sommerset gegen mich des größten aller Verbrechen schuldig gemacht; in vieler Augen ist dieß Verbrechen einer Mordthat gleich zu achten, in den meinigen erscheint dasselbe rücksichtlich der erduldeten großen Leiden noch gräßlicher.

offrir les mêmes concessions qu'à Sir H. Lowe pour être envoyé auprès de vous en Europe; tout fut inutile. Il me retint et ce fut l'acte de son caprice et de sa volonté: car Sir H. Lowe n'étoit point son chef, il ne pouvoit lui donner des ordres. Lord Charles Sommerset étoit chef suprême, il jouissoit pour son compte d'un pouvoir discrétionnaire, il pouvoit et devoit être une espèce de juge sommaire dans mon affaire; il refusa constamment de m'entendre, repoussa tout éclaircissement et malgré mes vives et instantes réprésentations se contenta d'envoyer froidement demander à 3000 lieues à mes juges naturels, s'il feroit bien de m'envoyer à eux, et par la exécuta dès cet instant sur moi la plus affreuse sentence qu'aucun tribunal eût jamais pu m'infliger: un bannissement et une captivité de 7 à 8 mois à 3000 lieues de ma famille, de mes intérets, de mon pays, de mes proches, de toutes mes affections.

Mylord, d'après la sainteté de vos loix et selon les principes classiques que vous ont légués vos pères, Lord Charles Sommerset s'est rendu coupable envers moi du plus grand des crimes; égal aux yeux de bien de gens, et aux miens, par mes tourments éprouvées supérieur à l'*homicide*

Ich zeige Ihnen dieß Verbrechen hiermit an und fordere Gerechtigkeit. Jeder Engländer, dem seine herrlichen Privilegien theuer, vereinigt hier seine Stimme mit der meinigen und weiß die Schmach zu würdigen, welche ich erduldet. Umsonst wird man sich darauf berufen, das Cap sey nur eine Colonie unter einer Militär-Gewalt und bei Gesetzen, welche zum Theil noch holländischen Ursprungs. Ueberall, Mylord, wo der brittische Name gilt, muß die Gerechtigkeit und der Schutz der englischen Gesetze herrschen; was an der Themse ein Verbrechen wäre, darf keine erlaubte Sache seyn auf einem Puncte in Afrika, wo Englands Flagge weht.

Ich war kein Kriegsgefangener, ich konnte nur Gefangener nach vorgängigem Urtheil und Recht seyn; acht Monate hindurch mich von meinen Richtern getrennt halten ist nichts anders als eine Verweigerung der Gerechtigkeit, welche bei Ihrer Nation Schaudern erwecken muß; mich ohne Urtheil, ohne Richterspruch bestrafen ist eine Tyrannei, welche mit Ihrer Gesetzgebung in Widerspruch steht; und was war es denn, was ich vom Lord Carl Sommerset begehrte? etwa die Freiheit? Keineswegs, sondern einzig und allein die Vergünstigung, als Gefangener Ihnen zugesandt zu werden; und wenn es erforderlich, ein richterliches Urtheil zu gewärtigen. Man hat in Ansehung meiner Person Spiel getrieben mit dem, was die Vernunft als das Heiligste anerkennt, was dem Herzen das Süßeste und dem Menschen überhaupt das Theuerste ist. Und worin konnten die Beweggründe liegen zu einem solchen Benehmen, womit konnte der

même. Je vous le dénonce, et j'en demande justice. Il n'est point d'Anglais à qui ses beaux privilèges sont chers, qui ne joigne ici sa voix à la mienne et n'ait une juste idée du supplice que j'ai enduré. C'est en vain qu'on se replieroit sur ce que le Cap n'est qu'une colonie sous un pouvoir militaire, et avec des loix encore en partie Hollandaises. Mylord, partout où arrive le nom Britannique, doit régner la justice et la protection des loix Anglaises; ce qui seroit un crime sur la Tamise ne sauroit demeurer une chose simple sur un point de l'Afrique, où flotte le pavillon d'Angleterre.

Je n'étois point un prisonnier de guerre, je n'ai pu être qu'un prisonnier judiciaire; me tenir 8 mois séparé de mes juges est un déni de justice qui feroit frémir parmi vous; me punir sans jugement, sans sentence est une tyrannie qui revolte votre législation. Et que demandois-je à Lord Ch. Sommerset? La liberté? Non. Mais de vous être envoyé captif, et pour subir un jugement s'il y avoit lieu. Il s'est fait dans ma personne un jeu de ce que la raison estime le plus sacré, de ce que le coeur a de plus doux, de ce que l'homme a de plus cher; et quelles pourroient être ses motifs, quelles seroient ses excuses? il me les a con-

Lord sich deshalb entschuldigen? Fortwährend und hartnäckig verweigerte er mir darüber jede Art von Erklärung. Bei dieser Gelegenheit glaube ich indessen nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß mein Unwille und Schmerz nie so viel Gewalt über mich bekommen, daß ich beim Lord Sommerset nicht zu unterscheiden gewußt hätte die Rücksichten des Privatmanns, wodurch er meine Gefangenschaft zu versüßen bemüht gewesen, von der Scheußlichkeit der öffentlichen Acte, wodurch er mich zu dieser Gefangenschaft verdammt hat. Wahr bleibt es übrigens, daß, gegen Ende meines Aufenthalts, die Heftigkeit meiner Ausdrücke, das Ungestüme meiner Klagen ihn gewiß so sehr gegen mich erbittert hat, daß er meinen dringenden Bitten und schweren körperlichen Leiden zum Trotz mich auf dem platten Lande zurückhielt, wo ich des täglichen Besuchs der Aerzte und Genusses der Arzneimittel aus der Stadt entbehren mußte.

Nach siebenmonatlicher Gefangenschaft endlich, Mylord, und wahrscheinlich erst nach Ankunft Ihrer Befehle, hat man mir angedeutet, ich habe mich nunmehr bloß noch um ein Fahrzeug umzusehen, was mich nach England bringe. Vergebens bat ich dringend, mir zur Fahrt nach Europa eine Gelegenheit anzuweisen, welche dem zerrütteten Zustande meiner und meines Sohns Gesundheit angemessen. Man verweigerte mir bald aus diesem bald aus jenem Grunde die hierzu schicklichsten Schiffe, und es blieb mir nur ein einziges Fahrzeug zu wählen übrig, was zur Abfahrt bereit lag und mir zugleich von Sr. Excellenz, dem Gouverneur selbst, war angewiesen worden. Dieß Fahrzeug

stamment et obstinément refusés. Et ici, Mylord, je demande qu'il soit bien entendu que l'indignation et la douleur ne m'emportent pas au point, de ne pas distinguer en Lord Ch. Sommerset les égards privés dont il a cherché à adoucir ma captivité d'avec l'horreur de l'acte public par lequel il m'y a condamné; bien qu'il soit vrai que sur la fin de mon séjour la chaleur de mes expressions, l'importunité de mes réclamations, sans doute l'ont aigri au point de me retenir en dépit de mes instances et d'incommodités graves dans la campagne, hors de la portée journalière des médecins et des remèdes de la ville.

Enfin, Mylord, après 7 mois de captivité et vos ordres sans doute arrivés, il m'a été signifié qu'il ne me restoit plus qu'à me pourvoir d'un bâtiment qui pût me conduire en Angleterre. J'ai vainement sollicité une occasion qui pût convenir à la détresse de ma santé et de celle de mon fils. Les vaisseaux convenables m'ont été refusés par un motif ou par un autre; je me suis trouvé reduit dans le choix qui m'étoit laissé, au seul bâtiment qui se trouvoit en partance et indiqué d'ailleurs par S. E. le Gouverneur lui même. J'ai du m'y embarquer captif et pourtant à mes frais, ce qui

mußte ich, wenn gleich als Gefangener, dennoch auf meine
igene Kosten besteigen, was sich, im Vorbeigehen sey es bemerkt,
icht wohl mit einander reimen läßt. Es war eine Brig von
30 Schiffstonnen und mit 12 Mann besetzt, worauf wir ohne
Arzt und allen Ungemächlichkeiten, Entbehrungen und Uebeln
reis gegeben, welche von einem so kleinen Fahrzeug unzer-
rennlich, eine fast hunderttägige Fahrt aushalten mußten.

Dieß, Mylord, ist der Theil meiner Angelegenheit, wel-
her den Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung betrifft.
Die Belege und näheren Umstände davon sind in meiner Corre-
pondenz mit dem Lord Carl Sommerset anzutreffen, welche
uf Ihren Befehl auf der Themse mir abgenommen wurden, und
och im gegenwärtigen Augenblick in Ihrem Besitze sich befinden.

Als ich, Mylord, Ihre Ufer erreicht, glaubte ich end-
ich am Ziele meiner Leiden zu seyn. Gleich bei meiner Ankunft
m Cap gab ich mir die Ehre, an Se. königl. Hoheit den Prinz-
Regenten von England einen Brief zu schreiben, die Bitte ent-
altend, mich unter seinen königlichen Schutz zu nehmen; zu
leicher Zeit habe ich über denselben Gegenstand auch an Ew.
Herrlichkeit geschrieben. Ich zweifelte nicht, daß es diese Briefe
ewesen, welche den Befehl zu meiner Rückkehr veranlaßt. Schon
n Voraus freute ich mich auf das Glück, meine Freunde in Lon-
on wieder zu sehen; dort zu erfahren, ob meine Gattin und
Kinder noch am Leben; für meine seit länger als drei Jahren
ernachlässigten und zerrütteten häuslichen Angelegenheiten von

our le dire en passant semble peu conciliable; c'étoit un
rick de 230 tonn. et de 12 hommes d'équipage, sur le quel
rivé de médecin, soumis à tous les inconvénients, à tou-
es les privations, à tous les maux d'un aussi petit bâtiment, il
ous a fallu endurer une traversée de près de 100 jours.

Voilà, Mylord, toute la partie de mon affaire qui con-
erne le Cap de bonne espérance, et dont la preuve et le
éveloppement se trouvent dans ma correspondance avec Lord
Charles Sommerset, saisie par vos ordre dans la Tamise, et
n ce moment même en votre possession.

En atteignant vos rivages, Mylord, je croyois toucher
nfin au terme de mes maux. J'avois eu l'honneur d'adres-
er en arrivant au Cap une lettre à son Altesse royale le
Prince régent, pour me placer sous sa protection royale; je
ous en avois écrit une en même tems pour le même sujet.
e ne doutois pas que ce ne fussent ces lettres qui avoient amené
'ordre de mon retour; déja je me faisois un bonheur qui
doucissoit mes chagrins, de retrouver les amis que j'ai à
Londres; d'y savoir si ma femme et mes enfants existoient;
l'y reprendre mes intérêts domestiques depuis plus de 3 ans

Neuem Sorge zu tragen; — dieß Alles linderte meinen Kummer. Wie groß war daher mein Erstaunen, als man mich gleich beim Eintritt in die Themse an einen abgesonderten Ort und in enge Verwahrung brachte, ja selbst meine Papiere unter Siegel legte. Wenige Stunden nachher erschien einer Ihrer Abgesandten, um sich mitten in der Nacht meiner Person zu bemächtigen, kündigte mir zugleich meine Deportation nach dem Continent an und führte mich zur Ausführung derselben nach Dover ab. Eine dreitägige Verzögerung, welche Statt hatte, wußte dieser Abgeordnete recht gut zu benutzen: er stellte mir nämlich meine sämtlichen Papiere wieder zur Disposition, versah mich mit allen zum Schreiben erforderlichen Bedürfnissen, munterte mich selbst nach allen Kräften zum Schreiben auf, und erwartete dann nur den letzten Augenblick vor der Abreise, um nach vorgängiger genauester Durchsuchung sich aller meiner Schriften bis auf das letzte Blättchen zu bemächtigen. Es war dieß ein Fallstrick, welchen ich weit entfernt Ihnen, Mylord, zuzuschreiben, einzig und allein der Niederträchtigkeit dessen Schuld gebe, der ihn angewandt.

Ein ganz ähnlicher Vorfall fand zu St. Helena Statt. Nachdem Sir Hudson Lowe mich fünf Wochen lang in enger Verwahrung gehalten, wo er mir jedoch den völligen Gebrauch der Schreibmaterialien erlaubte, wollte er bei meiner Abreise von Neuem meine Papiere durchwühlen; aber ich brauchte damals nur seinem Adjutanten bemerklich zu machen, in welchem sonderbaren Lichte dann die mir angebotene Erlaubniß erscheinen würde,

négligés ou détruits. Quel a été mon étonnement? En entrant dans la Tamise, j'y ai été aussitôt transféré à l'écart, mis au secret, et mes papiers scellés. Peu d'heures après un de vos messagers est venu se saisir de moi au milieu de la nuit, m'a signifié ma déportation sur le Continent, et m'a conduit à Douvre pour la mettre en exécution. S'étant présenté trois jours de retard, son zèle a su mettre ce tems à profit; il a remis mes papiers à ma disposition, m'a fait donner tout ce qu'il me falloit pour écrire, m'y a encouragé de son mieux et a attendu le dernier instant du départ pour saisir après la fouille la plus minutieuse jusqu'à la dernière ligne d'écriture. C'est une sorte de piège, Mylord, que je n'ai garde d'attribuer autrement qu'à la bassesse de celui qui l'a pratiqué.

Une circonstance de même nature s'étoit présentée à St. Hélène. Sir H. Lowe après m'avoir gardé 5 semaines au secret, où il m'avoit permis tous les moyens d'écrire, voulut à mon départ fouiller de nouveau mes papiers; mais il me suffit alors de donner à entendre à son Aide de camp l'étrange couleur que prendroit la facilité qui m'avoit été offerte

Ideen zu Papier zu bringen, welche ich außerdem tief in meinem Innersten verwahrt haben würde, und Sir Hudson Lowe ntsagte sogleich jener Zumuthung; diese Gerechtigkeit muß ich em Gouverneur widerfahren lassen.

Was aber noch seltsamer, Mylord, und beinahe schwer u glauben, war, daß Ihr Abgeordneter meine sämmtlichen von nir bereits eingepackten Papiere von Neuem einpackte und mir egnahm, ohne darüber ein Verzeichniß aufstellen zu wollen und hne dabei die geringsten Förmlichkeiten, welche die Gesetzgebung ller Länder für solche Fälle vorschreibt, anzuwenden. Ueberzeugt, aß diese Abweichung von den ersten Grundsätzen in der Unwissenheit des Unterbeamten, aber keineswegs in den Befehlen des Ministers, ihren Grund habe, bin ich, Ihr eigenes Interesse, Mylord, wahrnehmend, bemüht gewesen, jenem Uebelstand durch Beidrückung meines Siegels abzuhelfen, um Ew. Herrlichkeit n den Stand zu setzen, die Fehler Ihres Agenten bei Zeiten wieder gut zu machen. Ich wünsche, daß Sie, Mylord, diese Maaßregel gehörig würdigen mögen; sie ist, wie Ihnen der Inhalt meiner Papiere beweisen wird, lediglich darauf berechnet, Ihnen einen Zug meines Charakters und eine Probe meiner Mäßigung zu liefern. In demselben Augenblick habe ich zugleich ie Ehre gehabt, dem Lord Sydmouth zu schreiben und ihm emerklich zu machen, wie sehr meine Gegenwart bei der Untersuchung von Papieren nothwendig sey, deren Inhalt durch eine inzige mündliche Erläuterung von meiner Seite höchst einfach rscheinen würde, während derselbe durch meine Abwesenheit un-

le consigner sur le papier des idées qu'autrement j'aurois gardées en moi même. Sir H. Lowe y renonça à l'instant; ’est une justice que je dois rendre à ce Gouverneur.

Ce qu'il y a de plus étrange ici, Mylord, et qu'on ura de la peine à croire, c'est que votre messager, bien que 'en aye fait, a emballé tous mes papiers et m'en a séparé sans vouloir en tracer d'inventaire, ni observer aucune des formalités que requièrent toutes les jurisprudences du monde. Persuadé que cette déviation du premier des principes provenoit le l'ignorance du subalterne, et non des ordres du ministre, 'ai cherché à y remedier dans vos intérêts, Mylord, en obenant et m'empressant d'y apposer mon sceau, afin de vous nettre à même de régulariser à tems les fautes de votre agent. Je désire que V. S. apprécie cette mesure, elle à été calculée, ainsi que vous le prouvera la nature de mes papiers, uniquement pour vous donner une nuance de mon caractère et une preuve de ma modération. J'ai eu l'honneur de l'écrire à l'instant même à Lord Sydmouth et de ui faire observer en même tems combien ma présence demeuroit nécessaire à l'examen de papiers qui par une seule parole de moi deviennent fort simples, tandis que mon ab-

erklärlich bliebe. Lord Sydmouth hat mich auf dieses Schreiben mit keiner Antwort beehrt.

Ueberdieß, Mylord, hat Ihr Agent, über Anstand und Großmuth, die charakteristischen Eigenschaften der englischen Nation, sich hinwegsetzend, in die Sendung selbst so viel Bitterkeit gelegt als sich nur denken läßt. Nachdem er mich zuerst durch seine groben Schmähungen der Person gekränkt, für welche ich die tiefste Ehrfurcht hege, hat er die häßlichsten, in der Sprache nur aufzufindenden, Ausdrücke über mich ergossen und dieß Alles aus keinem anderen Grunde, als weil ich es verschmähte, mich mit ihm in Unterredung einzulassen. Er war von Ihnen beauftragt, mich zu bewachen, aber wie konnte er sich wohl einbilden, daß Ihre Vollmacht sich dahin ausdehnen ließe, mich zu einer Geselligkeit mit ihm zu zwingen? Dieser Mensch hatte noch einen Gehülfen bei sich, auf welchen sich meine Klagen nicht erstrecken; zwar hat derselbe an dem Unrecht, was man mir angethan, Theil genommen, aber ich habe doch mehrmals eine gewisse Zurückhaltung bei ihm wahrgenommen, und dann ist er auch von seinem Vorgesetzten dazu gereizt und angespornt worden.

Ihr Abgesandter, Mylord, hat, als er mir mitten in der Nacht den Deportations-Befehl vorgezeigt, keine andere Orte zur Wahl mir überlassen, als Calais oder Ostende. Kaum wieder zu mir selbst gekommen, mußte ich auf der Stelle einen entscheidenden Entschluß fassen. Nach einigen Stunden der Ueberlegung

fragte

gence peut les laisser inexplicables. Lord Sydmouth ne m'a point honoré d'aucune réponse.

Mylord, votre agent du reste sortant de la décence et de la générosité qui caracterisent si bien les particuliers de votre nation, a accompagné sa mission de plus d'amertume qu'il ne seroit aisé de l'imaginer. Après m'avoir choqué une première fois par ses grossières injures sur la personne que je vénère le plus dans le monde, il a épuisé sur moi toutes les vilainies de la langue, et cela, parceque je ne me prêtois pas à converser avec lui. Il avoit reçu de vous l'ordre de me garder; mais a-t-il pu croire, que vous eussiez voulu étendre votre pouvoir jusqu'à me contraindre de faire société avec lui? Cet homme avoit un second, sur lequel ne s'étendent point mes plaintes; bien qu'il ait partagé les mêmes torts, j'ai su néanmoins lui distinguer par fois certaine retenue, et puis il a été excité, aiguillonné par le premier.

Mylord, votre messager en me signifiant l'ordre de ma déportation au milieu de la nuit, ne m'a laissé de choix que Calais ou Ostende. A peine à moi même il a fallu me décider sur le champ, Peu d'heures après rendu à la reflexion,

j'ai

agte ich, ob mir nicht gestattet sey, nach Amerika mich zu bege-
en oder auf irgend einen andern Punct des Festlandes? die
ntwort fiel verneinend aus mit dem Beifügen, es sey bereits we-
n der von mir getroffenen Wahl an die Regierung berichtet wor-
n. Wiederholt drang ich auf Gewährung meiner Bitte, mit
estimmtheit erklärte er mir hierauf, ich könne überzeugt seyn,
iß alle meine Bemühungen in dieser Hinsicht fruchtlos bleiben
ürden. War seine Versicherung gegründet, Mylord? Unmöglich
ınn ich es glauben; immer aber hat mein Verhängniß dadurch
ne bestimmte Richtung bekommen.

Man hat mir vor Augen gelegt, aber meinen Händen anzu-
ertrauen sich geweigert, den Befehl Sr. königl. Hoheit des Prinz-
egenten an mich, augenblicklich Großbritannien zu verlassen.
Bar jene Weigerung bloße Form oder Vorsicht? Konnte vielleicht
ieser königliche Befehl eine Verantwortlichkeit zur Folge haben;
der hat man etwa besorgt, ich möchte desselben als eines Ehren-
ocuments mich bedienen? Und in der That was konnte er auch an-
ers seyn, wenn er, kein sonstiges Vergehen rügend, nur eine der
ltensten Hingebungen bestrafen zu wollen scheint, nämlich die Hin-
ebung eines Dieners, welcher sich mit seinem Herrn, den das
Glück verlassen, aufgeopfert hat.

Bei der beschränkten Wahl, Mylord, welche Ew. Herr-
ichkeit mir überlassen, habe ich Ostende den Vorzug vor Calais

'ai demandé s'il ne me seroit pas permis d'aller en Améri-
que, ou sur quelqu'autre point du continent? il m'a été re-
pondu que non, que d'ailleurs d'après mon choix il avoit
léja écrit au gouvernement; j'ai insisté, mais il m'a déclaré
tre sûr que tous mes efforts seroient inutiles. Son assertion
pourroit-elle être vraie, Mylord? je ne saurois le croire.
oute fois ma destinée a été arrêtée en conséquence.

On a montré à mes yeux et l'on a refusé à mes mains
'ordre de S. A. R. le prince régent de sortir à l'instant de
a Grande Brétagne. Ce refus est-il une forme? est-il une
précaution? cet acte royal entraineroit-il une responsabilité
ou a-t-on craint que je n'en fisse un titre d'honneur? et en
effet que pourroit-il être autrement, si n'arguant aucun grief
l ne semble punir qu'un des plus rares dévouements, celui
d'un serviteur s'immolant avec son maître qu'avoit aban-
donné la fortune.

Mylord, dans le choix rétréci que m'a fait parvenir V.
Seigneurie j'ai donné la préférence à Ostende sur Calais par

gegeben aus Gründen der Delicatesse, geschöpft in meiner zärtlichen Verehrung für das Vaterland. Es wäre mir zu schmerzlich gewesen, wenn es geheißen hätte, von meinen eigenen Landesleuten wäre ich verfolgt worden wegen einer Tugend-Handlung. Und dennoch wäre dieß bei ihnen vielleicht noch zu entschuldigen gewesen; aber auf Ihrer Seite, Mylord, bleibt meine Deportation von England immer ein bloßer Act des Eigensinns, eine nie zu entschuldigende Härte.

Wie dem immerhin seyn mag, ich befinde mich jetzt auf dem Continent; auf Ihre Veranlassung und wider meinen Willen bin ich dahin geschleudert. Hier, Mylord, sey mir's erlaubt, einen Augenblick zu verweilen; alle Verhältnisse meines Lebens sind mir genau bekannt, und glücklicherweise gibt es keinen Winkel in Europa, wohin ich nicht ein ruhiges Gemüth und eine heitere Stirn bringen, den ich nicht sichern Schritts betreten könnte. Sie aber, Mylord, haben weder Muße noch Willen noch Gelegenheit gehabt, meine dunkle Laufbahn zu untersuchen. Wenn nun zufällig die politischen Zwiste, während welcher Handlungen vor Gericht gezogen werden, die nicht immer Verbrechen sind, meine Person in Gefahr gebracht hätten, wenn ich dieser Gefahr unterlegen wäre, so würde man mich ein Opfer genannt haben; aber Sie, Mylord, der Sie mich überliefert, welcher Name wäre Ihnen dann zu Theil worden? Setzten Sie sich nicht der Gefahr aus, daß man von Ihnen sagen konnte: „während die englischen Gesetze

de simples motifs de délicatesse puisés dans ma tendre vénération pour la patrie; il m'en auroit trop coûté qu'on eût pu dire, que mes compatriotes m'auroient persécuté pour un acte de vertu; et peut-être de leur part c'eût-il été au moins excusable; de la votre Mylord, ma déportation d'Angleterre n'a été qu'un vrai caprice, une dureté sans excuse.

Quoi qu'il en soit, me voilà sur le Continent; j'y ai été jetté de votre fait et contre mon gré, et ici, Mylord, qu'il me soit permis de m'arrêter un instant. Je connois toutes les circonstances de ma vie, et fortunément il n'est pas de coin en Europe, où je ne puisse porter un coeur tranquille, un front serein, un pas assuré. Mais vous, Mylord, qui n'avez ni le loisir, ni le vouloir, ni les facilités de rechercher mon obscure carrière, si par hazard, les dissentions politiques durant les quelles les actes poursuivis ne sont pas toujours des crimes, eussent mis ma personne en danger; si j'y eusse succombé, on m'eût dit une victime; mais vous, Mylord, qui m'auriez livré, quel nom n'eût pas été le votre? ne vous exposiez vous pas à ce qu'on pût dire, „tandis que les loix An-

„mit Stolz sich rühmen, den Neger = Handel auf den Inseln „America's abgeschafft zu haben, treiben die englischen Minister „mit weißem Menschenfleische Handel auf dem Festlande!"

In Folge des Impulses, Mylord, welchen Ew. Herrlichkeit meinem Schicksale gegeben, hat man mich ergriffen und, wiewohl fast mit dem Tode ringend, ohne Erbarmen einem Verbrecher gleich mitten durch das Königreich der Niederlande geschleppt. Laut habe ich geschrien über solche Behandlung. Darf ich wohl, Mylord, bei dieser Gelegenheit, einige Ihnen nicht ganz angenehme Wahrheiten niederschreiben? Doch warum nicht? Allen Ihren Landsleuten kommt ja das Recht zu, furchtlos einem brittischen Minister die Wahrheit zu sagen, wie viel mehr also einem Fremden, der gleich mir so gerechte Ursache der Klage und des Schmerzes hat? — Als ich über einen so empörenden Mißbrauch der Gewalt laut mich beschwerte, hat man mich gefragt: von welchem Puncte der Erdkugel ich komme, daß die erlittene Behandlung mich so befremde? — Die Einen sagten nun: „Unser König ist gut, „legen Sie es nicht ihm zur Last, er ist nur das Werkzeug, wo„mit man Sie schlägt; die tyrannische Hand kommt von weiterer „Ferne." — Andere haben gesagt: „Das englische Volk hat seit „langer Zeit für seinen Handel Comptoirs in Indien; die engli„schen Minister errichten deren gegenwärtig auf dem Continente „für ihren Despotismus. Ist ihr Ansehen in England zu Ende,

„glaises s'enorgueillissent d'avoir aboli la traite des nègres aux „isles d'Amérique, les ministres Anglais trafiquent de la chair „blanche sur le Continent de l'Europe."

Mylord, par suite de l'impulsion que V. S. a imprimé à mes destinées, j'ai été saisi et conduit au travers du Royaume des Paysbas en malfaiteur et sans pitié bien que moribond. J'en ai jetté les hauts cris. Oserai-je à ce sujet, Mylord, vous transcrire des vérités peu agréables? mais pourquoi pas? C'est le droit de tous vos compatriotes de faire entendre la vérité sans crainte à un ministre d'Angleterre; à plus forte raison ce doit être celui d'un étranger qui a de si justes motifs de plainte et de douleur. En bien quand je me suis récrié sur un si révoltant abus à mon égard, on m'a demandé de quel point du globe je venois, d'où pouvoit naître mon étonnement. „Les uns m'ont dit: Notre roi est bon, ne vous en prenez pas „à lui; il n'est que l'instrument dont on vous frappe. La „main tyrannique vient de plus loin." D'autres ont dit: „Le peu„ple Anglais a depuis longtems des comptoirs aux Indes pour „son trafic; les ministres Anglais en établissent aujourd'hui „sur le Continent pour leur despotisme. Quand leur autorité

„so setzen sie dasselbe auf dem Continente fort. Bei uns haben „dieselben ihren Folter-Werkzeugen und Henkern den Platz angewiesen, nimmer werden Sie ihren Inquisitionen und Strafen „entgehen"; und nun regnete es Satyren und Verwünschungen gegen England und seine Bewohner. Vernünftige, unterrichtete und leidenschaftlose Männer, Mylord, irren nicht leicht in dieser Hinsicht und wissen recht wohl, an wen sich deshalb allein zu halten. Recht wohl unterscheiden dieselben die Vortrefflichkeit der Gesetze von ihrer Uebertretung und den Mißbräuchen der Gewalt; sie wissen, daß die wahren Engländer jede Art von Tyrannei im In- und Auslande bekämpfen und verabscheuen, daß sie auf ihrer Insel die wärmsten Vertheidiger, die eifrigsten Beschützer der großen und schönen Wahrheiten sind, welche auf dem Continente den Gegenstand unserer Hoffnungen und Wünsche bilden. Aber der große Hause betrachtet die Sache nicht so genau, er findet es bequemer, sich deshalb an die ganze Nation zu halten und derselben in Masse zu fluchen.

Und endlich, Mylord, welches ist denn mein Verbrechen, und was kann der Beweggrund einer so grausamen Verfolgung seyn? Ich darf diese Frage an Sie richten, und mit mir zugleich thun es die Bewohner der Länder, wo auf Ihren Impuls meine Verfolgung fortgesetzt worden. Ueberall haben die Behörden,

„finit en Angleterre, ils la continuent sur le Continent. C'est „chez nous qu'ils ont placé leurs instruments de torture et „leurs exécuteurs. Vous n'échapperez point à leur inquisition „ni à ses supplices." Et alors les diatribes, les imprécations de pleuvoir sur l'Angleterre et les Anglais. Sans doute, Mylord, les gens sages, instruits et sans passion, sont loin de s'y tromper, et savent à qui s'en prendre exclusivement; ils distinguent fort bien l'excellence des loix, d'avec leur violation et les abus du pouvoir; ils savent que les vrais Anglais combattent et détestent toute espèce de tyrannie chez eux et au loin; qu'ils sont dans leur isle les défenseurs les plus ardents, les gardiens les plus zélés des grandes et belles vérités qui sur notre Continent sont l'objet de nos espérances et de nos voeux. Mais le gros du vulgaire n'y regarde pas de si près; il trouve plus court de s'en prendre à une nation en masse et de la maudire toute entière.

Mais enfin, Mylord, après tout quel est mon crime, quel peut être le motif d'une si cruelle persécution? j'ose vous le demander, et les pays où elle s'est prolongée par votre impulsion, vous le demandent avec moi. Partout les autorités qui ont agi sur ma personne m'ont évité avec soin; elles ont-

velche mit meiner Person zu schaffen gehabt, auf das sorgfältigste nich gemieden, sie wären wegen meiner Ansprüche in Verlegenheit gerathen und hätten ihre Handlungen nicht zu begründen gewußt; sie selbst kennen weder die Quelle noch die Ursache der Verolgung. Auf der ganzen Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis an den Ort meines jetzigen Aufenthalts hat man mir auf ie Frage: welches Urtheil, welcher Richter-Spruch, welche Aneige gegen mich Statt gehabt? nichts vorweisen können als den Befehl. Dringe ich auf Angabe eines Beweggrundes, so antwortet man mir mit Stillschweigen.

Ich hatte die Ehre, Mylord, vom Cap aus schriftlich die Frage an Sie zu richten, und erlaube mir, dieselbe hier zu wiederholen: Welcher vernünftige Grund stand der Erfüllung meines Wunsches entgegen, auf dem Boden Ihres Landes und in Ihrer Nähe zu wohnen? Besorgte man etwa, ich möchte mich über politische Gegenstände mündlich oder schriftlich äußern? Aber welcher Nachtheil konnte daraus auf Ihrer Insel erwachsen? Fürchtete man, ich möchte ungestüme Klagen vernehmen lassen über Ihre Verwaltung? Aber gibt es einen Punct auf dem Continente, wo man mir das Schreien verbieten oder wo ich nicht Menschen finden könnte, die meine Klagen anzuhören geneigt sind? Hätten Sie nicht gerade in Ihrem Lande und in Ihrer Nähe den meisten Einfluß und die größte Gewalt über mich gehabt? Wäre ich straffällig geworden, so fehlte es Ihnen ja nicht an allgemeinen Gesetzen; und hätte ich durch mein Betragen Mißfallen erregt, so hatten

ent été embarrassées de mes droits et n'eussent pu motiver eurs actes; elles en ignorent elles mêmes la source et la cause; depuis le Cap de bonne espérance jusqu'au lieu où je me rouve si je demande quel jugement, quelle sentence, quelle harge existe contre moi, on ne me repond que par un ordre. i je sollicite un motif je n'obtiens que le silence.

Mylord, j'ai eu l'honneur de vous l'écrire du Cap et ' ose vous le repéter ici. Quelle objection raisonnable s'oppooit aux voeux que je formois de demeurer sur votre sol et uprès de vous? Craignoit-on que je ne parlasse, n'écrivisse ur des sujets politiques? mais quel inconvénient pouvoient-ils voir sur votre isle? Craignoit-on que je ne fisse entendre des laintes importunes sur votre administration? mais est-il un oint sur le Continent où l'on interdise mes cris, et où je ne rouve les esprits disposés à m'entendre? Votre voisinage, Myord, votre seul territoire, n'étoit il pas celui où vous aviez sur noi le plus d'action et d'autorité? Si je me rendois coupable, n'avez vous pas vos loix générales? si je me rendois dés-

Sie ja für diesen Fall besondere Gesetze, namentlich die Fremden-Bill; vor Allem aber mußte der Wunsch, bei Ihnen zu bleiben, meine Zurückhaltung und Mäßigung Ihnen verbürgen. Dieser Wunsch, Mylord, war bei mir sehr heftig, und ich beehre mich, Ihnen die Ursache davon mitzutheilen. Mein Aufenthalt in England erfüllte die Wünsche und das Streben der mir noch übrigen Laufbahn des Lebens, das Streben nämlich, fortdauernd (in so weit es Ihre Verordnungen und die gesetzlich erlaubten Wege gestatten) Linderung und Trost dem zu verschaffen, dessen Schicksal ich beweine. Ich traue Ihnen, Mylord, und Ihren Collegen so viel Seelengröße zu, daß Sie in dieser Angelegenheit lediglich die Pflicht des öffentlichen Beamten erfüllen, dagegen aber fremd bleiben jeder persönlichen Erbitterung. Haben Sie einmal für die sichere Verwahrung des Gefangenen gehörige Vorsorge getragen, so dürfen Sie ihm immerhin jede Ihnen nicht lästige Nachsicht vergönnen; Sie werden demselben dabei sogar behülflich seyn. Dringend erbitte ich mir daher von Ihnen diesen heiligen Beruf; es ist Bedürfniß meines Herzens, ihn zu erfüllen, und mit Redlichkeit werde ich es thun. Ich hätte Sie davon überzeugen wollen, Mylord, wäre ich zu Ihnen gelassen worden, und noch jetzt gebe ich diese Hoffnung nicht auf, wiederholt bitte ich vielmehr dringend darum und werde nie aufhören, es zu thun.

Ueberdieß hatte ich, gern gestehe ich es, Mylord, darauf gerechnet, daß meine Zulassung zu Ihnen durch Ihren Wunsch

agréable, n'avez-vous pas vos loix particulières, et surtout le *bill des étrangers?* Enfin plus que tout cela, vous aviez pour garantie de ma réserve et de ma modération mon désir de demeurer auprès de vous; et ce désir étoit extrême, Mylord, et je vais vous en dire la cause. Mon séjour en Angleterre accomplissoit les voeux, le destin du reste de ma vie, celui de me consacrer à jamais (en dedans de vos règlements, et par les voies légales que vous avez admises) à procurer des adoucissements et des consolations à celui que je pleure. Je vous suppose assez d'élévation, Mylord, ainsi qu'à vos Collègues, pour ne remplir en cette circonstance qu'un devoir politique et demeurer étranger à toute animosité personnelle. Quand vous avez pourvu à la sûreté du captif, vous ne sauriez lui envier des indulgences qui ne vous seront point à charge. Vous le faciliterez plutôt, or j'implore de vous cet emploi réligieux, mon coeur a le besoin de le remplir, je le ferai avec loyauté; je vous en eusse convaincu, Mylord, si j'avois pu parvenir jusqu'à vous, et je n'en désespère point encore, je sollicite de nouveau et toujours. . . . .

J'avois compté aussi, Mylord, je l'avoue, comme une chance de mon admission auprès de vous, le désir de votre

werde begünstigt werden, diese besondere Gelegenheit zur Erken-
nung und Entdeckung der Wahrheit nicht unbenutzt vorbeigehen zu
lassen. Ihr Staatsamt sowohl als Ihr Charakter, dachte ich,
machten Ihnen dieß zum Gesetz. Wie ganz andere, von den bis-
herigen verschiedene, Ansichten und Aufklärungen würden Sie
bekommen haben; aufrichtig und ohne Leidenschaft hätte ich alle
Ihre Fragen beantwortet, ohne alles Geräusch hätte ich Sie, wenn
Sie es verlangt, von den Irrthümern überzeugt, worin Sie bei
der Menge und Wichtigkeit Ihrer Dienstgeschäffte in unserer Ange-
legenheit befangen geblieben. In drei verschiedenen englischen
Zeitschriften (den Times, New-Times und London Chronicle)
habe ich Ihre Antwort auf des Lord Holland Motion im Par-
lament wegen St. Helena gelesen, und ich kann heilig ver-
sichern, daß fast jede Zeile eine Unrichtigkeit enthält. Behüte der
Himmel, Mylord, daß ich Ihren guten Glauben dabei bezweifele;
aber Ihre Bureaux haben Ihnen sehr falsche Nachrichten mitge-
theilt. Ew. Herrlichkeit haben behauptet, von des Kaisers Ver-
wandten habe außer seinem Bruder Joseph keiner ihm geschrie-
ben; und doch habe ich selbst drei bis vier von Ihnen durch Sir
Hudson Lowe uns zugefertigte Briefe von des Kaisers Mut-
ter, von der Prinzessin Borghese und seinem Bruder Lucian,
ihm eingehändigt. Die Sache an sich, Mylord, ist von geringer
Bedeutung, aber diese wesentliche Unrichtigkeit muß bei Ihnen
Zweifel über andere Puncte erwecken, und meinen Behauptungen
hinsichtlich des Uebrigen Gewicht geben. Was mich zum Beispiel

Seigneurie de saisir cette occasion singulière de vous affermir
dans la connoissance de la vérité; je pensois que votre poste
et votre caractère vous en faisoit une loi. En prononçant sur
les plaintes de St. Hélène quelles lumières contradictoires ont
éclairé vos nobles fonctions de jury? J'eusse repondu à toutes
vos questions, avec candeur, sans passion; je vous eusse con-
vaincu sans bruit, si vous en aviez eu le désir, de toutes les er-
reurs dans les quelles la multiplicité et l'importance de vos
affaires vous laissent sur ce qui nous concerne. J'ai lu dans
trois papiers différents (les Times, New-Times et London Chro-
nicle) votre reponse à Lord Holland sur sa motion de St. Hé-
lène, et je puis vous assurer que presque chaque ligne est
une irrégularité. A Dieu ne plaisse, Mylord, que je ne vous
croye dans la bonne foi. Mais vos bureaux vous ont mal in-
struit. V. S. a affirmé qu'aucun des parents de l'Empereur
Napoléon, excepté son frère Joseph, ne lui avoit écrit. Car
je lui ai remis moi même 3 ou 4 lettres venues de vous par
le canal de Sir H. Lowe; savoir de Me. Mère, Madame
la princesse Borghese et son frère Lucien. Le fait est peu
important en lui même, Mylord; mais cette inexactitude
matérielle doit exciter vos doutes sur d'autres points, et
donner du poids à mes assertions sur le reste. Ce qui me

persönlich betrifft, ist solchergestalt entstellt, daß, wie sehr auch Sir Hudson Lowe gegen mich eingenommen seyn mag, ich doch von ihm überzeugt bin, er werde selbst über die Fehlerhaftigkeit der Darstellung sein lautes Mißfallen zu erkennen geben. Im hitzigen Kampfe der Parteien, Mylord, und bei jeder Opposition bilden sich nothwendigerweise immer zweierlei Ansichten der Wahrheit. Die meinige kann nicht genau die Ihrige seyn; dieß weiß das Publicum recht wohl, aber es möchte gern seiner Meinung officielle Urkunden zum Grund legen. Sie haben, Mylord, ihm dieselben verweigern zu müssen geglaubt; haben Sie nicht eben dadurch seiner Meinung eine bestimmte Richtung gegeben?

Nach so umständlichen Details sey es mir erlaubt, das Wesentliche kurz zu wiederholen:

1) Ich fordere Gerechtigkeit und verlange, daß der Mißbrauch der Gewalt so wie die willkürliche und tyrannische Handlung wieder gut gemacht werde, wodurch Lord Sommerset mich so lange Zeit hindurch meiner Freiheit beraubt hat mittelst Verletzung der positiven Gesetze seines Landes.

2) Ich fordere Gerechtigkeit und verlange, daß die Unregelmäßigkeiten wieder gut gemacht werden, die man sich hat zu Schulden kommen lassen, als man auf der Themse meine sämtlichen Papie-

concerne par exemple est tellement défiguré, que, quelque préjugé que j'aie lieu d'entretenir contre Sir H. Lowe, je n'hésite pas à penser qu'il se récriera sans doute lui même sur l'irrégularité de l'exposition. Du reste, Mylord, dans la chaleur des partis, et de toute opposition, il se forme inévitablement deux vérités. La mienne ne sauroit être précisement la votre. Le public le sait, aussi c'est sur les pièces officielles qu'il auroit aimé à établir la sienne. Vous avez cru devoir les refuser. Mylord, n'aurez vous pas fixé son opinion?

Mylord, je me résume après de si longs détails:

1) Je demande justice et redressement de l'abus d'autorité, de l'acte arbitraire et tyrannique par lequel Lord Ch. Sommerset m'a privé si longtems de ma liberté, en violation des loix positives de son pays.

2) Je demande justice et redressement des formes irrégulières avec les quelles on a saisi tous mes papiers dans

re in Beschlag genommen und mich aus ihrem Besitz gesetzt hat, ohne darüber trotz meiner dringenden Gegen-Vorstellungen ein Verzeichniß aufgestellt zu haben.

3) Ich fordere Gerechtigkeit und Vergütung, daß man mit Verachtung aller Grundsätze mich als Gefangenen auf den Continent ausgeliefert und in Folge des gegebenen Impulses oder ausdrücklicher Instructionen mich gezwungen hat, Belgien und die angrenzenden Länder als Verbrecher zu durchreisen.

4) Ich fordere eine schleunige Untersuchung und Zurücklieferung der auf der Themse mir abgenommenen Papiere. Der größte Theil davon war von Sir Hudson Lowe bereits zurückgegeben worden, und andere sind mir jetzt durchaus nothwendig für meine häußlichen Verhältnisse, denn sie enthalten sämtliche Urkunden meines Vermögens, ohne deren Besitz ich von Allem entblößt bin. *)

*) Diese Papiere hat man zwar nachher zurückgeliefert, aber erst nach vier Monaten. Die Minister haben zugleich schriftlich versichert, dieselben seyen unmittelbar und ungeöffnet von ihnen zurückgesandt worden; hierdurch haben sie freilich das Benehmen ihres Agenten durchaus

la Tamise, on m'en a séparé sans vouloir en dépit de toutes mes instances en tracer d'inventaire.

3) Je demande justice et redressement d'avoir au mépris de tous les principes été livré captif sur le Continent, et ensuite de l'impulsion ou des instructions données, été contraint de traverser la Belgique et les pays adjacents en malfaiteur.

4) Je demande la visite et la restitution promptes des papiers qui m'ont été saisis dans la Tamise. La plupart avoient été respectés par Sir H. Lowe, et d'autres me deviennent absolument nécessaires dans l'usage journalier de mes circonstances domestiques; ils contiennent tous mes titres de propriété et de fortune, sans eux je demeure privé de tout. *)

*) Ces papiers ont été restitués depuis, il est vrai, mais au bout de 4 mois. Les ministres ont même fait écrire qu'ils les avoient renvoyés immédiatement et sans les ouvrir; ils ont pleinement désavoué par là sans doute leur agent, mais en est-on moins

5) Ich fordere die Zurücklieferung der zu St. Helena mir abgenommenen Papiere, deren Verzeichniß, von Sir Hudson Lowe anerkannt und unterschrieben, unter den auf der Themse in Beschlag gelegten Papieren sich befindet; die Schriften von St. Helena enthalten fast nichts weiter als ein einziges Manuscript über die Begebenheiten auf der Insel in einem Zeitraume von achtzehn Monaten; es sind darin Tag für Tag die Unterredungen, die eigenen Worte, ja selbst die Minen und Geberden des Mannes aufgezeichnet, welcher eine geraume Zeit hindurch Europa's Schicksal gelenkt; die Notizen sind übrigens noch nicht ganz in Ordnung gebracht und vollendet. —

Dieses seiner Natur und seinem Inhalte nach heilige Manuscript war bisher Allen unbekannt und sollte es auch bleiben: ich habe davon Sir Hudson Lowe hinlänglich in Kenntniß gesetzt, um ihn von dessen Unschädlichkeit zu überzeugen. Bei mei-

gemißbilligt, aber dessen ungeachtet ist Las Cases berechtigt, wegen der viermonatlichen Beraubung und Bestrafung des Unterbeamten, welchen die abscheuliche Pflichtverletzung zu Schulden kommt, Klage zu erheben. Nie hat sich der Graf der Untersuchung seiner Papiere widersetzt, nur über Vernachlässigung der Formen und die tyrannische Behandlung hat er sich beschwert.

5) Je demande la restitution de mes papiers de St. Hélène dont l'inventaire, reconnu et signé par Sir H. Lowe, se trouve parmi les papiers saisis sur la Tamise. Les papiers de St. Hélène se réduisent à peu près à un seul manuscrit, renfermant l'espace de 18 mois, où jour par jour se trouvent inscrits, encore en désordre et sans être arrêtés, les conversations, les paroles, les gestes peut-être, de celui qui longtems guida les destinées de l'Europe.

Ce Manuscrit sacré par sa nature et son objet étoit inconnu à tous et devoit le demeurer; j'en ai laissé prendre connoissance à Sir H. Lowe suffisamment pour le convaincre de son inoffensive nature. En arrivant au Cap j'ai eu l'hon-

fondé à poursuivre une privation de 4 mois et le châtiment d'une violation aussi monstrueuse que celle du subalterne. Le Comte n'a jamais prétendu se refuser à l'examen de ses papiers, il ne s'est élevé que contre les formes et leurs tyrannies. —

Ankunft auf dem Cap habe ich die Ehre gehabt, sowohl den
z = Regenten durch die Minister als auch diese Minister selbst
ftlich zu bitten, jene schätzbaren Materialien unter Ihren be=
ern Schutz zu nehmen; ich bat sie darum im Namen der Ge=
igkeit und der Geschichte; nach allen Gesetzen der Welt sind
lben mein geheiligtes Eigenthum, das Eigenthum meiner
der und der Nachwelt.

) Endlich und vor Allem fordere ich die Zurückerstattung des Briefs, womit der Kaiser Napoleon mich beehrt hat, als man mich auf der Felsen=Insel St. Helena in enger Verwahrung gefangen hielt. Ein Brief, ohne alle Beziehung auf Politik, gelesen vom Gouverneur der Insel St. Helena, ja selbst von den englischen Ministern, wenn sie es gewollt, kann nach keinem Gesetzbuche der Welt, wie heftig auch immerhin die im Vertrauen niedergeschriebenen Worte ausgefallen, demjenigen entrissen werden, dessen Eigenthum er geworden. Dieser kostbare und geheiligte Gegenstand ist der Lohn meines Lebens, die Urkunde meiner Kinder, das Denkmal meiner Familie.

An Sie, Mylord, von Natur und durch Nachdenken Freund
Anstandes und der Mäßigung, richte ich zuerst die Liste meiner
igen, von Ihnen allein erwarte ich deren Abstellung in der

ur d'écrire au prince régent par le canal des ministres
ssi bien qu'à eux mêmes pour mettre ces matériaux pré-
ux sous leur protection spéciale; je le leur demandois au
m de la justice, au nom de l'histoire. Ils sont aux yeux
toutes les loix ma propriété sacrée, celle de mes enfants,
lle de l'avenir.

6) Enfin et sur toute chose je demande la restitution de la lettre que l'Empereur Napoléon m'a fait l'honneur de m'adresser dans ma prison au secret dans l'isle de St. Hélène. Une lettre étrangère à la politique, lue par le Gouverneur de St. Hélène, lue par les ministres mêmes s'ils l'ont voulu, ne sauroit dans aucun code du monde, quelque sevères d'ailleurs qu'en pussent être ses expressions confidentielles, être enlevée à celui dont elle est devenue la propriété. Cet objet précieux et sacré est la récompense de ma vie, le titre de mes enfants, le monument de ma famille.

Mylord, ami naturel et réfléchi de toute convenance
: de toute modération, c'est à vous que j'adresse d'abord

Stille. Glaubt Ew. Herrlichkeit das gegenwärtige Schreiben unbeantwortet lassen zu müssen, so werde ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, an Ihre Justiztribunäle meine Beschwerden zu richten. Nach denselben kommt noch das Tribunal der öffentlichen Meinung und zuletzt endlich jenes höchste Tribunal dort oben, welches, das Schlachtopfer und die Tyrannen nach gleichmäßigen Grundsätzen richtend, in der Ewigkeit jegliches Recht seinen Triumph feiern und allen Ungerechtigkeiten die endliche Bestrafung wird zu Theil werden lassen.

Mit hoher Achtung, Mylord, habe ich die Ehre zu seyn 2c.

(Unterzeichnet)

Graf Las Cases.

l'énumération de mes griefs. C'est à vous seul à qui j'en demande sans bruit le redressement. Si V. S. croyoit ne devoir pas y repondre, c'est à vos tribunaux de justice alors aux quels je me trouverois dans l'obligation d'adresser mes plaintes; après eux viendra encore le tribunal de l'opinion publique, et ensuite, par dessus tout encore ce tribunal suprème d'en haut qui planant également sur la victime et les tyrannies accomplit dans l'éternité le triomphe infaillible de tous les droits et le châtiment final de toutes les injustices.

J'ai l'honneur d'être, Mylord, avec une haute considération etc.

(Signé)

Le Comte de Las Cases.

Franz Horner, Esq.

Mitglied des brittischen Parliaments;

von

Adam Müller.

Franz Horner, Esq.

Mitglied des brittischen Parliaments;

von

Adam Müller.

Franz Horner, als Gelehrter, Staatsmann und [t]hätiges Mitglied des brittischen Parliamentes im frischen [u]nd dankbaren Andenken seines Volks, war zu Edinburg [a]m 12. August 1778 geboren.

Die brittische Verfassung, trotz aller der Hinder[n]isse, welche auch sie, wie jede andre, dem bloßen Ta[l]ente entgegenstellt, hat an ihm bewiesen, mit welcher [N]achgiebigkeit sie, vor allen andern, den wahren und [a]usgezeichneten politischen Beruf begünstigt, in wie un[t]ergeordnetem Range der Gesellschaft er sich auch an[m]elden möge. Den Sohn eines wackern Linnenfabrikan[t]en in Schottland, den weder Familienverbindungen noch Reichthum unterstützen, und dem bei seinem Eintritte in [d]ie Welt nur die Laufbahn des Rechtsanwaltes oder [d]es Schriftstellers offen zu liegen scheint, erblicken wir [i]m dreißigsten Jahre seines Lebens nicht bloß an einer [e]hrenvollen Stelle des Parliamentes, sondern als Vor[s]itzer einer Committee desselben, welche die Entscheidung [e]iner der schwierigsten Fragen der höheren Politik, den Beschluß über eine der größten Nationalangelegenheiten [d]er brittischen Reiche, nämlich über die Geldcirkulation [u]nd über das Schicksal der Bank von England, vorzube[r]eiten hat. Innerhalb der Mauern des Parliaments, [s]o wie außerhalb wird sein früher Tod als ein Verlust

für das gemeinschaftliche Vaterland empfunden und betrauert, und sein Andenken auf eine Art gefeiert, welche dem ersten Pair des Reichs beneidenswerth erscheinen möchte. Die folgende kurze Darstellung seines einfachen Lebenslaufes wird zeigen, daß er den Schwung seines Schicksals keinesweges einer vermeinten Abwesenheit aller hemmenden Schranken, sondern gerade jenen Eigenheiten der brittischen Verfassung zu verdanken hatte, welche die Freunde der s. g. Parliamentsreform und die liberalen Halbkenner jener Verfassung als barbarische Verunstaltungen derselben zu verschreien nicht müde werden.

Sein Vater sorgte rechtschaffen für den besten Unterricht, den die Geburtsstadt darbieten mochte. Auf der s. g. Hohen Schule (high school), dem Gymnasium von Edinburg, waren der gegenwärtige Lord Anwalt von Schottland, und Brougham, das berühmte Oppositionsglied, der zweifelhaft läßt, ob mehr die Größe seines Talents zu bewundern, als der muthwillige und unwürdige Gebrauch, den er davon macht, zu beklagen sey, seine Zeitgenossen: er selbst ein ernster, in wissenschaftlichen Dingen unermüdlicher, allen Spielen und Zerstreuungen abgewandter Knabe; bald nach seinem Eintritt in die Schule und nachher ununterbrochen, zufolge des dortigen Sprachgebrauches, Dux, der Vorfechter im Fleiße, und der Liebling des Rectors der Schule, des bekannten Dr. Adam, der das Ungewöhnliche in ihm anerkannte. „Ich habe nie einen Knaben „gesehn, wie diesen Franz Horner," pflegte er zu sagen, „einen so alten Kopf auf so jungen Schultern." Auch ward die Schuldenkschrift auf diesen würdigen Mann unserm Horner als seinem ausgezeichnetsten Schüler zugeeignet, zu einer Zeit, als noch Niemand ahnete, was dieser dem gemeinschaftlichen Vaterlande werden würde.

Mit ungewöhnlicher Anstrengung, worin vielleicht die erste Veranlassung seiner körperlichen Schwächlichkeit zu suchen ist, hatte Horner in allen Zweigen der philologhischen und classischen Gelehrsamkeit die besten Fortschritte gemacht, als er das Collegium von Edinburg betrat. Drei Umstände waren es, die dort auf die eigen-

eigenthümliche Bildung seines Geistes den entschiedensten Einfluß hatten.

Zuvörderst die bald erworbene Gunst des berühmten Philosophen Dugald Stewart, damals Professors an dem Collegio. Die freien und tiefsinnigen Forschungen dieses reichbegabten Geistes hatten die Jugend auf mancherlei Weise und insbesondre zum Aufrühren und Reformiren der hergebrachten philosophischen Grundlagen der praktischen Wissenschaften entzündet. Physik und Moral, Aesthetik und Politik wurden von veränderten Standpuncten ergriffen und bearbeitet; die bestehenden Autoritäten rüstig bezweifelt, die verachteten und verjährten, mit eben so großer Gewandtheit und Ueberlegenheit des Geistes, als, nicht selten, muthwilliger Paradoxie, gerechtfertigt. Es war eine Bewegung, wie sie Deutschland um dieselbe Zeit erlebte: ein Aufgähren des Weines in den alten Gebinden, das, inwiefern diese gehörig zu widerstehen vermochten, zu einer größeren Abklärung aller Ideen und Ansichten führen mußte. Ueberhaupt bildet Schottland in dem literarischen Staate von Großbritannien schon seit einem Jahrhundert das eigentlich protestantische und forttreibende, so wie Ireland das wohlthätig zögernde und hemmende Element; auch wird jeder Kenner der dortigen Angelegenheiten, selbst in den Verhandlungen des alle Einseitigkeiten regulirenden Parliamentes, die wohlthätigen Wirkungen dieses Doppeleinflusses anzuerkennen nicht umhin können. Die einander widerstrebendsten Naturen der Schotten Hume oder Adam Smith und des Irelanders Burke haben an dem ruhigen Resultat des brittischen Gesammtlebens gleich wohlthätigen Antheil, und es ist vielleicht noch niemals genug beachtet, wie viel dieses zweiseitige Wesen in dem Bau der brittischen Inseln, diese natürliche und ursprünglich gegebene Opposition der Geister zu der Erhaltung des Ganzen beigetragen hat.

In dem gastfreien Hause des Dr. Dugald Stewart, der durch seine genialische Manier die neueste Geister-Auswallung in Schottland veranlaßte, begegneten sich geistreiche Jünglinge aus allen Theilen von Europa. In Deutschland ahnete man nicht, daß sich junge Cavaliere und Gelehrte von den Küstenländern

der Ostsee und selbst des adriatischen Meeres dort mit Engländern und Schotten zu wissenschaftlichen Forschungen aller Art, zur Vindication alter Poesie und Kunst, zur Herstellung vieles Vergeßnen und Vermoderten, und zum Bahnen neuer Wege in den Labyrinthen der Natur und Staatswissenschaften vereinigten. Horner, in seinen Bestrebungen stärker und dauerhafter, als lüstern und paradox, in seiner Erkenntniß tiefer, als reich, und von Seiten seines Charakters eben so streng und rein, als manche der Genossen unstet und genußsüchtig, war der natürlichste Anhalts- und Vereinigungspunct dieser interessanten Jugend; dafür erkannte und als solchen begünstigte ihn Dr. Stewart, und in den großen literarischen Unternehmungen, welche späterhin aus diesen unscheinbaren Anfängen hervorgingen, namentlich in der unter dem Namen des Edinburgh review weitberühmten kritischen Quartalschrift, ist der Einfluß Horner's auf die Stetigkeit der einmal ergriffenen Richtungen überall sichtbar.

Nächst dieser Gunst eines großen Meisters hatte eine damals unter dem Namen der speculative society zu Edinburg bestehende literarische Vereinigung an der eigenthümlichen Entwicklung der politischen Talente Horner's erheblichen Antheil. Das Collegium hatte im Jahre 1769, von den wohlthätigen Wirkungen solcher freien Verbindungen einer begeisterten Jugend überzeugt, den ersten Unternehmern dieser Gesellschaft einen Fleck Landes auf der Südseite der Collegiengebäude zur Errichtung eines eignen Saales für die Versammlungen bewilligt. Jünglinge aus allen Facultäten versammelten sich allwöchentlich während der Studienzeit; Uebung in der öffentlichen Beredtsamkeit war der Zweck, kein Zweig der Wissenschaften war ausgeschlossen. Eine Rede über irgend einen bedeutenden literarischen Gegenstand, von einem Mitgliede, das die Reihe traf, vorgetragen, eröffnete die Sitzung: dann folgte eine kritische Debatte über dieselbe. Hierauf erhob ein anderes Mitglied eine Streitfrage, welche von der gesammten Gesellschaft, nach dem Vorbilde der im Parliamente üblichen Formen, von allen Seiten und bis zum Schluß durchsprochen und durchstritten wurde. Die Anzahl der Theilnehmer war gering; nur dem ausgezeichneten Ta-

lente war der Zutritt geöffnet, und die ersten Zierden des dermaligen gelehrten Schottlands verdanken dieser nützlichen Anstalt die Belebung und Erweckung ihres Geistes. Hier war es, wo sich Horner's Anlage zur Beredtsamkeit, zu logischer und präciser Behandlung politischer Gegenstände (in welchen Vorzügen er späterhin dem jüngeren William Pitt nicht unähnlich wurde) entwickelte, wo aber freilich auch, neben der Kunst der Gegenwart des Geistes in der Rede, der Ehrgeiz und der Starrsinn geweckt wurden, die seine ganze parliamentarische Wirksamkeit fühlbar erkälteten. In dem glänzendsten Acte seines Lebens, in den Verhandlungen über die vermeintliche Depreciation der Banknoten, werden seine größten Bewunderer eingestehn müssen, daß es ihm noch mehr auf die Behauptung der These seiner Schule und die Ueberflügelung ihrer Gegner, als auf die gehorsame Erforschung der Wahrheit angekommen ist.

Mit allen diesen Vortheilen einer regsamen und wohlgeleiteten Erziehung aber wäre das große Talent unseres Horner auch in England nicht weiter gefördert worden, als unter ähnlichen Umständen in Deutschland. Seine Laufbahn hätte sich auf irgend einem Provincialgerichtshofe oder auf einer Lehrkanzel seines Vaterlandes geschlossen. Die in England bestehende Aristokratie, der Einfluß der großen Familien auf die Stellen des brittischen Unterhauses, der barbarische Vorzug, den die Verfassung einigen längst verfaulten Burgen vor den blühendsten, neuaufgekommenen Handelsstädten einräumt, mußten möglich machen, was aller literarische Ruhm des Führers der reviewers von Edinburg nicht vermocht hätte. Es war in dem Hause des Dr. Dugald Stewart, wo Horner Lord Henry Petty, den zweiten Sohn des ersten Marquis von Landsdowne, und die Lords Ashburton und Fitzharris kennen lernte, und die Verbindungen mit Mächtigen anknüpfte, ohne deren Einfluß und Anerkennung es wohl Einmal dem Einzelnen im Staate, nie aber dem Talent im Ganzen und als solchem vergönnt seyn wird, an die ihm natürliche höhere Stelle hindurchzudringen. Die brittische Verfassung hat den menschlichen Vorzug, daß sie selbst die Nebenwege, welche

zum Hauptzwecke des öffentlichen Wohls führen, benutzt und legalisirt. Die Protection der Mächtigen und Vorwaltenden, die überall unvermeidlich ist, wird alldort nicht etwa als Hinderniß der Freiheit verworfen, sondern gerade zu ihrer Befestigung anerkannt. Gunst, Vorliebe der Freundschaft, eine gewisse Bestechlichkeit des Herzens mögen Uebel und Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur seyn, und den Idealen eines austeren Republicanismus widersprechen; indeß es sind nothwendige Uebel, die immer wiederkehrenden Krankheiten jedes neuen Geschlechtes; und so verträgt sich die brittische Verfassung mit ihnen, impft sich diese Krankheiten ein, nimmt die natürlichen Unvollkommenheiten in den ruhigen und natürlichen Kreis der bürgerlichen Angelegenheiten auf, ahmt der Natur nach, die aus so vielerlei Krankheiten die Gesundheit zusammenbaut, und entwaffnet das ganze Uebel, indem sie seine geheimen Wirkungen enthüllt. Das Auge der Gunst, welches die Eine Stelle des Unterhauses vergiebt, siehet um nichts unvollkommener, als die hundert anderweit berauschten Augen der Volkswahl, welche die Andre besetzen: aber es werden meistentheils entgegengesetzte und daher einander steigernde und ergänzende Vorzüge seyn, welche auf diesem doppelten Wege dem Vaterlande, das ja so vielerlei entgegengesetzte Richtungen umfassen und tragen muß, zu Gute kommen.

Nicht also das Volk, sondern gerade die unpopuläre Aristokratie, gerade der verhaßte Damm gegen das Ueberströmen der Talente war es, welcher Herrn Horner, wie so vielen andern großen politischen Charakteren in England, die Bahn brach.

Eine freundschaftliche Verbindung mit Lord Henry Petty (in dem letzten Foxischen Ministerium als Kanzler der Schatzkammer berühmt) gab allen Studien und Bestrebungen Horner's nicht nur eine allgemeinere Richtung, sondern auch höhere Aussichten. Beide Jünglinge wurden unzertrennlich, auf dasselbige Ziel in allen ihren Beschäfftigungen gerichtet, durch einen edlen Wetteifer in großen Dingen, der Andre trennt, nur um so enger verbunden, und den Vorbildern der

Alten, schon als denen ihrer Freundschaft und ihrer Begeisterung für den Nachruhm, um so inniger ergeben. Es ist ein Vorzug der männlichen Erziehung bei den Britten, daß sie das Jünglingsalter durch ausschließende Begünstigung der classischen Gelehrsamkeit gleichsam vergoldet, und der Begeisterung dieser früheren Jahre die einfachen und würdigen Formen des Alterthumes unterlegt, obwohl nicht zu verkennen ist, daß diese Vorbereitung den Bedürfnissen reiferer Jahre, dem wirklichen Leben in einer aus ganz andern Zeiten, Bedürfnissen und Sitten entsprungenen Verfassung, und der Ausbildung der Familienverhältnisse, wie an dem Charakter der englischen Frauen wahrzunehmen seyn möchte, nicht zusaget. An dem Beispiele Horner's und vieler der würdigsten seiner Landsleute würden wir uns nachzuweisen getrauen, wie diese classische Schwärmerei eine gewisse Trockenheit des Gemüthes im männlichen Alter nach sich zieht, und wie sie insbesondre die wahre Erkenntniß politischer Zustände und das richtige Urtheil über die vaterländische Verfassung beeinträchtigt und verwirrt. Nichtsdestoweniger bewirkt sie unauflösliche Freundschaften, wie sie in dem übrigen Europa selten geschlossen werden, und ersetzet dergestalt dem Einzelnen einigermaaßen, was sie dem höheren politischen und Familienleben entzieht, und die über alles unser Lob erhabene politische Verfassung sorget auch in der weiteren Erziehung ihrer Staatsmänner für Gegengewichte, indem sie in ihren Gerichtshöfen die jungen Classiker in den gothischen Formen des Rechtsganges fast mechanisch eingewöhnt, und in den Geschäfften des wirklichen Lebens jedes Citat und jede Erinnerung aus den Gesetzen des Alterthumes untersagt. In keinem Lande ist daher der Eintritt in das praktische Leben schärfer bezeichnet, als in England; es ist ein rascher Uebergang, ohne Brücke möchte ich sagen, aus einer ganz idealischen in eine ganz gemeine, wirkliche Welt; nur Geburt und Reichthum machen ihn durch eine Reise nach dem Continent bequemer; man besucht den classischen Boden, um von ihm Abschied zu nehmen, und gewöhnt sich an Zustände neuerer Abkunft.

Auf diese Weise trennten sich auch zum ersten Male die Wege unsrer beiden Freunde. Horner, nach einem

kurzen Aufenthalte in London, wo er unter der Führung eines Geistlichen, des Herrn Hewlett, lebte, kehrte nach Schottland zurück, und warf sich mit der gewöhnlichen eisernen Kraft und Beharrlichkeit seines Geistes in das Studium der Municipalgesetze seines Vaterlandes. Das Edinburgh-Review enthält mannigfaltige Spuren, in wie umfassender Manier er dieses weite Feld bearbeitet; ein unschätzbar wohlthätiges Studium, weil es nothwendig in die ganze Verzweigung der Rechtsgewohnheiten des heutigen Europa, die alle aus demselben deutschen Stamme entsprossen, verwickelt, weil es ferner überall zum streng Positiven und Historischen leitet, und keine andre als eine unbedingt im Wirklichen verkehrende Philosophie aufkommen lässet. Dagegen war es mehr dem wissenschaftlichen als dem praktischen Fortkommen unsers Horner's günstig. Für das Talent der Beredtsamkeit eines Rechtsanwaltes gab es keine Anwendung: Entscheidungen durch die Jury in Civilfällen waren seit undenklichen Zeiten abgekommen, und erst ganz neuerlich hat Schottland dieses uralte Recht, über einen stehenden Gerichtshof, der sich der Jurisdiction als eines verjährten Privilegii bemeistert hatte, vindicirt.

Indeß hatte Lord Henry Petty in Cambridge den Grad genommen, in Begleitung des bekannten Genfer Schriftstellers, Herrn Dumont, den Continent durchflogen, und wär unmittelbar nach seiner Rückkehr, im 22sten Jahre seines Alters, als Parliamentsglied für Calne, einen unter Einfluß seiner Familie stehenden Flecken, aufgetreten. Es war ein leidenschaftlich bewegter Augenblick: es galt den letzten großen Sturm auf William Pitt: die Opposition, auf deren Seite sich Lord Henry geschlagen hatte, und der er die Kraft seines Beistandes bei vielen Gelegenheiten fühlen ließ, war dem Ziele langjähriger Anstrengung, der Bildung eines Whig-Ministeriums, näher als jemals. Fox und die Seinigen trugen den Sieg davon, und ihrem jungen, nunmehr 26jährigen Alliirten wurde in dem neugebildeten Ministerium die Stelle des Kanzlers der Schatzkammer zu Theil. Der König ernannte ihn zum Mitgliede des geheimen Rathes, und die Universität Cambridge zu ihrem Repräsentanten im Par-

liament. In dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten hat es sich bewiesen, daß es, ungeachtet aller dieser ähnlich vorbedeutenden Umstände, der Opposition nicht gelungen war, auch ihrerseits einen William Pitt zu erschwingen. *)

Einer der ersten Gedanken Lord Henry Petty's nach seiner plötzlichen Erhebung war die Erinnerung an seinen Jugendfreund, der auf seinem eigenen Wege bis dahin, wenn wir seine im Jahre 1800 erfolgte Aufnahme in die Zunft der schottischen Advokaten und seine gelehrten Successe im Edinburgh-Review ausnehmen, keine weiteren zeitlichen Vortheile erlangt hatte, und unerkannt in seinem besonderen Vaterlande lebte. Vielleicht war es, nächst dem treuen Antheile des Herzens, auch die Erwägung von Horner's ausgezeichneter Gewandtheit im Felde der nationalökonomischen Speculation, welche den jungen Kanzler der Schatzkammer bestimmte, ihn in seine Nähe zu ziehn. In dem Parliamente, welches am 10ten December des 1806ten Jahres zusammentrat, erschien Horner, unter dem Einflusse seines Freundes, als Mitglied für den Flecken St. Ives.

Indeß war die Forische Partei, nach dem bezeichnenden Sprachgebrauche der Engländer, kaum zum Besitze des gelobten Landes gelangt, als sie sich schon wieder in die Wüste der Opposition zurückgetrieben sah. Die Fox-Grenville'sche Administration erreichte, nach dem Beispiele aller Ministerial-Coalitionen, früh ihr Ziel: und mit der Ernennung eines neuen Ministeriums und der Berufung eines neuen Parliamentes schien Horner's Glücksstern zu erlöschen: bei den neuen Wahlen wurde seiner nicht gedacht.

Inzwischen hatte sich Horner während der Einen Sitzung des aufgelösten Parliamentes schon allzu sehr ausgezeichnet, und seine Freunde arbeiteten zu lebhaft für ihn, als daß er hätte durchaus vergessen werden

---

*) Bekanntlich eröffnete sich einige zwanzig Jahre früher die Laufbahn William Pitt's auf eine ähnliche Weise.

können. So geschah es, daß er, als Viscount Mahon (nachheriger Graf Stanhope und Schwiegersohn des Lord Carrington) seine Stelle für Wendower resignirte, an dessen Statt ernannt wurde. Seine Lebensbeschreiber bedauern es, daß er nicht durch Wahl irgend einer Stadt oder Grafschaft, sondern nur durch neue Familienprotectionen zur Ehre der Sitzung gelangte: aber ganz davon abgesehn, daß er bei sehr populären Gesinnungen dennoch keineswegs zum Manne des Volks geeignet war, und bei einem mehr trocknen als feurigen Wesen alle Eigenschaften und Künste, welche zur Gunst des großen Haufens führen, mehr noch verschmähte, als entbehrte, dient es wohl zur höchsten Empfehlung seiner Ernennungsart, daß er während seiner ganzen parliamentarischen Laufbahn niemals ein Bedürfniß empfunden, sich einem besondern Familieninteresse günstig zu erzeigen, sondern daß ihm fast noch größere Freiheit, als den Repräsentanten der wahlfähigen Städte und Grafschaften, vergönnt war, seinen eigenthümlichen, oft einseitigen Ueberzeugungen zu folgen. Herr Horner war Beisitzer von dreien Parliamenten, für die drei verfaulten Burgen St. Ives, Wendower und St. Mawes; für die letztere ein Nachfolger des großen Freundes und Verbündeten Pitt's und Burke's im Kampfe gegen die französische Revolution, des Herrn Windham; und so bemerkte Herr Canning in seiner Rede zum Andenken Horners mit Recht, daß sich die unermüdeten Ankläger der verfaulten Burgen über diesen vermeintlichen theoretischen oder vielmehr arithmetischen Mangel der brittischen Verfassung doch einigermaaßen mit dem practischen Erfolge beruhigen sollten, da ein einziger solcher elender Flecken, wie St. Mawes, in dem kurzen Raum von zehn Jahren zwei solche Repräsentanten des brittischen Geistes habe aufstellen können.

Die erste Ernennung Horner's in das Parliament war Veranlassung geworden, daß er sich in London niedergelassen, und einen Ruf zu den englischen Gerichtshöfen erhalten hatte. Aber die Befugniß, an den Gerichtsvorgängen von Westminster-Hall Theil zu nehmen, so wie die ältere, schottische Rechtshändel zu führen, wurde von ihm, dessen Sinn auf einen größeren

Wirkungskreis gerichtet war, wenig benutzt: außer der Vertheidigung einer Lady Essex Ker und ihrer Ansprüche auf die Succession in die Besitzungen und Würden ihres kinderlos verstorbenen Bruders, des Herzogs von Roxburgh, gegen die Prätensionen eines entfernteren männlichen Verwandten des Verstorbenen, hat er in schottischen Appellationssachen wenig von sich hören lassen. In diesem bedeutenden Falle sprach der Lord Kanzler Eldon gegen ihn und seine Clientin, und so wäre ihm ohne Familienprotectionen der einzige, noch übrige Weg verschlossen gewesen, welcher aus untergeordnetem Stande zu den höheren Geschäfften des politischen Lebens in England führet, nämlich eine ausgebreitete und glückliche juristische Praxis.

Horner's mehr speculatives als praktisches Talent fand sich vielmehr zu den politisch-ökonomischen, als zu den juristischen Angelegenheiten hingezogen: die positiven Beschränkungen der letzteren, die strengen praktischen Rücksichten, welche sie auferlegen, waren seinem wissenschaftlich gerichteten Geiste weniger angemessen, als die unbegrenzten Aussichten, welche die ersteren eröffnen. Und so hat ihn auch das Parliament, welches insbesondre bei der Wahl seiner Ausschüsse einen bewundernswürdigen Tact, eine Art von Infallibilität beweiset, benutzt. Schon im Jahre 1807 war er thätiges und hochverdientes Mitglied des zur Untersuchung aller Zweige der Staatsausgaben niedergesetzten Ausschusses. Auch die Regierung hatte ihn im Jahre 1806 zu einem der Commissäre zur Regulirung des Concurswesens des letzten Nabobs von Arkot ernannt, dessen Schulden die ostindische Compagnie durch einen feierlichen Tractat übernommen hatte. Es war dieses eine Amtshandlung von großem Umfange, weil das Interesse des Staats und der Compagnie gegen übertriebene Ansprüche und Verfälschungen aller Art zu vertheidigen war, und die Erhebung der absichtlich verdunkelten Thatsachen allein eben so großen Scharfsinn als rastlosen Fleiß in Anspruch nahm. Wie wenig diese Arbeit seinen Neigungen angemessen war, bewies er dadurch, daß er seine einträglichen Functionen bereits nach zweijährigem Antheile freiwillig niederlegte.

Es mußten Geschäffte dieser Art einem Geiste, der sich, wie das Edinburgh-Review bezeuget, mehr und mehr auf die allgemeinen Theorieen der Gesellschaft hinüberwandte, frühzeitig ermüden. Auch bestärkten ihn seine Freunde und Verehrer im Parliamente wohl in dem Glauben, daß er für höhere Dinge bestimmt sey. Viele unsrer Zeitgenossen stehen noch heut in dem Wahne, daß eine Wissenschaft der bloßen und reinen Nationalökonomie zu entdecken sey, und daß es dem Genie dereinst gelingen werde, eine politische Ordnung der Dinge zu construiren, in welcher der Eigennutz und alle die unsittlichen Kräfte, denen man seit Adam Smith einen souveränen Einfluß auf das bürgerliche Leben zugestanden hat, jede anderweite Gesetzgebung überflüssig machen würde. Horner hatte sich den Ruf tiefer Einsichten in die Philosophie der Nationalreichthümer erworben; auch war er in die Principien, d. h. gegen den Materialismus des Systemes weiter vorgedrungen, als irgend einer seiner Vorgänger; und so war es bei der eminenten praktischen Bedeutung der Gegenstände dieser Wissenschaft für die Haushaltung von Großbritannien wohl natürlich, daß man, unter dringlichen Umständen, große Aufschlüsse von einem jungen schottischen Philosophen erwartete, der sich in seinen gelehrten Arbeiten durch ungewöhnliche Klarheit und Ruhe der Gedanken als den Erben Adam Smith's bewährt hatte, und damit eine Kühnheit der Ansicht vereinigte, die allen Problemen, welche jener hinterlassen, gewachsen schien. Die großen Parliamentsverhandlungen der Jahre 1810 und 1811 gaben die angemessene Gelegenheit, solchen Erwartungen des Vaterlandes und der Seinigen zu entsprechen.

Schon seit Anfang des Jahrhunderts und der Erneuerung der Feindseligkeiten gegen Frankreich nach dem Frieden von Amiens, insbesondre aber seit Anbeginn des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel, war der Preis des rohen Goldes in Barren (bullion) auf dem brittischen Markte in beschleunigter Steigerung in die Höhe gegangen. Da zu gleicher Zeit die brittische Goldmünze (welche, und nicht wie bei uns die Silbermünze, gesetzliche Zahlung — legal-tender — ist) in eben so beunruhigender Progression aus der Cirkulation verschwand, so verbreitete dieß unerhörte Ereigniß Be-

sorgnisse durch mehrere Classen der bürgerlichen Gesellschaft. *)

Die natürlichste Erklärung schien: das Centralinstitut der brittischen Handelsangelegenheiten, die Bank von England — die einzige moralische Person, deren Wechsel oder Noten überall und unbedingt, im ganzen Umfange des Königreichs, auf Sicht acceptirt werden, — habe ihre Haltung und ihren Charakter verloren; sie sey seit dem Jahre 1797, wo sie durch Parliament und Nation aus dringlichen Rücksichten von der Verpflichtung, ihre Noten beständig auf Verlangen baar zu realisiren, dispensirt worden, in der Emission ihrer Papiere leichtsinnig zu Werke gegangen; und die Steigerung der Goldpreise sey nichts Anderes, als ein äußeres Symptom eines viel furchtbareren, verborgenen Uebels, nämlich einer Depreciation eben derselben Papiere, welche dermalen die gesammte Circulation von England ausmachten, und in deren Verfall nicht nur das Schicksal aller Familien, sondern auch der Untergang des mercantilischen Credites von England unwiderruflich verflochten gewesen seyn würde. Nach dem Verschwinden des Goldes vereinigten sich in den Banknoten zwei Functionen von gleicher Unermeßlichkeit: sie waren

---

*) Die damalige Trennung des Continents von England verursachte, daß die großen, durch jenes auffallende Phänomen veranlaßten Verhandlungen von dem gebildeten Europa nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit beobachtet wurden, die sie verdienten. Gewiß ist es, daß in dem erhabenen, mit eben so vielem Scharfsinn als edler Leidenschaft geführten Streit die innersten und wesentlichsten Interessen von Europa auf dem Spiele standen. Das Parliament hat in den Entscheidungen seine alte Würde und Unabhängigkeit behauptet, wenn wir auch keine einzelne der vielen mitstreitenden Personen über den beiden Extremen, die zu entscheiden standen, in einer wahrhaft beruhigten Stellung angetroffen haben. Vielleicht war aber der eigentliche wissenschaftliche und freie Standpunct nur von dem außer England gestellten Beobachter zu fassen, und es ist daher sehr zu beklagen, daß das Schluß-Protokoll über diese Weltbegebenheit, welches unter allen Staatsgelehrten des Continents vielleicht nur Herr von Gentz dem Publicum darzulegen im Stande ist, demselben noch immer vorenthalten bleibt.

nicht bloß, wie ein Papiergeld des Continents, Circulator einer einzelnen Nation, sondern auch des Weltmarktes selbst. Sie hatten nicht nur den innern Verkehr von Großbritannien, sondern — da sie einmal für gültig an sich und unabhängig von den edeln Metallen erklärt worden waren, und ganz England die Werthhaftung übernommen hatte — auch mittelbar die ganze Handelswelt auf den Schultern dieses Riesen zu tragen.

Indeß waren, außer der Preis-Steigerung des Goldes und der ausländischen Wechsel, keine anderweite auffallende Zeichen einer Depreciation der Banknoten wahrzunehmen: die Theurung der übrigen Lebensbedürfnisse und Waaren stieg nur in dem gewöhnlichen, aus andern Ursachen hinreichend erklärten Verhältniß, woran man seit einem halben Jahrhundert gewöhnt war. Die Banknoten selbst wurden noch immer unter den alten, jede Willkür von selbst ausschließenden Bedingungen, nämlich durch Discontirung guter Wechsel, emittirt, und wenn wir auch seit der Continentalsperre einen vermehrten Verkehr mit den übrigen Welttheilen, also ein größeres Bedürfniß der Discontirung langlaufender Wechsel annehmen, wenn auch der Mangel des baaren Geldes auf eine Vermehrung der Wechselcirculation, also der Discontirungen, also der umlaufenden Banknoten, von selbst führen mußte, so kehrten doch diese letzteren mit dem Verfall der Wechsel wieder an die Bank zurück, und ihre wie große, doch immer gebundene Anzahl konnte eigentlich niemals das Nationalbedürfniß überschreiten. Es ist augenscheinlich, daß eben seit der Auswanderung der Goldmünze der Fortgang aller Handelsgeschäffte, ja die Existenz von England selbst, davon abhing, daß sich die Bank in der oben beschriebenen natürlichen Emission ihrer Papiere nicht beschränkte.

Eben so sehr aber war diese Existenz bedroht, wenn eine Depreciation der Banknoten, eine durchgreifende Werthverminderung derselben gegen das Ganze der verkäuflichen Dinge, gleichsam eine Verkürzung des bisherigen Werthmaaßstabes selbst, hätte Statt finden können; denn dieser war, seitdem er, vom Golde getrennt,

sich unabhängig behaupten sollte, nicht mehr bloßer Maaßstab des gemeinen Werthes der Dinge, sondern des brittischen Nationalreichthumes und Credites selbst. Man erwäge die praktische Erhabenheit des zu lösenden Problems!

Am meisten beunruhigte der Umstand, daß sich, mit der Steigerung des Goldpreises ziemlich gleichlaufend, die Zahl der Provinzialbanken (country-banks) in England vermehrt hatte. Diese Privatunternehmungen waren im Ganzen nach den Principien der Bank von England eingerichtet, nur daß sie in der Würdigung der zu discontirenden Papiere weniger gebunden waren, als die Mutteranstalt, und daß sie selbst verpflichtet blieben, ihre emittirten Noten jedes Mal auf Verlangen in Noten der Bank von England zu realisiren. Wenn sie also auch einerseits von dem damaligen einzigen Regulator der Circulation, nämlich der Bank von England, gebunden blieben, so schien doch andererseits die außerordentliche Vermehrung dieser Anstalten in allen Theilen von England anzudeuten, daß das allgemeine Bedürfniß von baarem Gelde selbst unbesonnenen Unternehmungen dieser Art Vorschub geleistet hatte. Gewiß ist es aber, daß ohne diese Provinzialbanken der Mangel des baaren Geldes eine allgemeine Stockung aller Geschäffte veranlaßt haben würde, so wie denn auch sie und nicht die Bank von England das eigentliche Surrogat der ausgewanderten Geldmasse hergaben.

Es war in der Sitzung des Parliaments vom 1. Februar 1810, als Herr Horner den Antrag machte, daß dem Hause zu vorläufiger Information über den Stand der Sache mehrere, den damaligen Gold- und Wechselhandel betreffende Nachrichten und Auskünfte vorgelegt werden sollten. Er hielt sich streng an die Thatsache der bestehenden Differenz zwischen dem Werthe des Goldes und der Banknoten, also zwischen dem Werthe des rohen und des in Guineen ausgeprägten Goldes, welches letztere, obwohl selten vorhanden, doch, ungeachtet des erhöhten Preises der Barren, noch immer gesetzlich in dem alten Verhältniß zu dem in den Banknoten enthaltenen Pfunde Sterling bestehen blieb. Er wollte diese unnatürliche Differenz zwischen dem un-

geprägten und geprägten Golde nicht aus der vermehrten Anzahl der Provinzialbanken, als die einen wesentlichen Bestandtheil des Credit- und Circulations-Systems bildeten, hergeleitet wissen: eben so wenig wollte er einer ungebührlichen Noten-Emission der Bank von England allein die Schuld beimessen, wenn er auch unter aller Unmaaßgeblichkeit seiner Aeußerungen wohl zu erkennen gab, daß ihm, nächst den neuen Verhältnissen, in die der Goldhandel des Landes versetzt sey, ein ungebührliches Verfahren der Bank von England den bedeutendsten Antheil an der vermeintlichen Depreciation des circulirenden Mediums zu haben schiene.

So ward nach einigen weiteren vorbereitenden Debatten mit dem Schlusse der Parliamentssitzung vom Jahre 18¹⁰/₁₁ die Bildung des unter dem Namen der *bullion-committee* berühmten Ausschusses beschlossen, und Herr Horner einmüthig nicht nur zum Mitgliede, sondern zum ersten und vorsitzenden Mitgliede derselben ernannt. Auch präsidirte er während der ganzen Dauer des denkwürdigen Verhörs der Zeugen und Kunstverständigen, und der erste entscheidendste Theil des Berichtes der Committee ist von ihm, so wie der zweite vom Herrn Huskisson und der dritte vom Herrn Henry Thornton verfasset. In dem Protokoll der Zeugenaussagen (den minutes of evidence) ist ein unermeßlicher Vorrath von Materialien und Thatsachen für die Nachwelt deponirt; ohne Ungerechtigkeit gegen Herrn Horner und seine Zeitgenossen läßt sich behaupten, daß er nicht benutzt, sondern von vorgefaßten, einseitigen Speculationen und den Schwärmereien einer eingebildeten Theorie über die Seite gedrängt worden ist.

Unser Jahrhundert hat sich nicht bloß auf dem Gebiete des Rechtes, sondern auch auf dem des Nutzens und der Oekonomie von einer gewissen Naturanbetung berücken und verrücken lassen; und so wie man im Gebiete des Rechts überall an ein vermeintliches Naturrecht, welches vor allem Rechte stände, appelliren zu müssen glaubte, so vermeinte man auch in den staatswirthschaftlichen Theorieen über die bestehenden künstlichen Werthe nur nach einem gewissen Naturmaaßstabe,

der in der reinen Arbeit oder in den edlen Metallen, kurz in absolut gegebener Idee oder Materie seinen Sitz habe, urtheilen zu können. Daher geschah es, daß in der Erörterung der großen vorliegenden Frage über die Depreciation der Banknoten sich unmittelbar zwei gleich einseitige Parteiansichten aussonderten, deren Eine keinen andern Maaßstab, als den in der Materie des Goldes enthaltenen, die Andere nur den des idealischen Pfundes Sterling anerkennen wollte. Auffallend war in der Bildung dieser widerstreitenden Ansichten nur der Umstand, daß es gerade die gelehrte und speculative Partei war, welche sich für das materielle, und die Parthei der praktischen Staatsmänner, welche sich für das idealische Wesen des Werthmaaßstabes entschied. Jenen nämlich, die unter Speculationen über die Haushaltung und den Markt der Welt aufgewachsen waren, war das allgemeine Mittel der Circulation, das Gold, Alles, und das in der Banknote ausgedrückte Pfundsterling nur ein dienstbares Surrogat des Goldes; diese hingegen sahen in dem Golde nur ein dienendes Beiwesen jenes idealischen Werthmaaßstabes, der sich aus eigner Kraft im Mittelpuncte des Nationalcredites praktisch im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte. Jene, und Horner an ihrer Spitze, behaupteten, mit der Suspension der baaren Zahlungen an der Bank von England sey ein eingebildeter, allem Mißbrauch der Willkür ausgesetzter Papiermaaßstab an die Stelle des Goldes getreten, und daher in dieser Suspension der Grund des Uebels zu suchen; diese erwiederten: das Gold, als mitwirkend zur Befestigung des Maaßstabes, sey keinesweges aus dem Geldsysteme von Großbritannien, wenn auch aus der augenblicklichen Circulation, verschwunden; der gesetzliche Werth der Guinee bestehe ungeachtet des hohen Barrenpreises fort, und dieser letztere habe allein in vorübergehenden Handelsconjuncturen seinen Grund, in welcher Rücksicht auch die Resultate der Zeugenverhöre fast sämmtlich gegen Herrn Horner und die Seinigen entschieden.

Wenn man nun gleich den theoretischen Ansichten der Ministerial=, eben so wenig als denen der Horner'schen Parthei, unbedingten Beifall schenken kann, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Freunde

des Ministeriums als Vertheidiger der gesetzlichen und juristischen Ansicht der Geldangelegenheiten in ihrer dunkleren Sprache einer viel edleren Gesinnung das Wort redeten, als Herr Horner mit den Seinigen, bei aller ihrer Klarheit und scheinbaren Consequenz. Diese wollten in dem Gelde durchaus keinen Werth gelten lassen, als den Marktwerth des darin enthaltenen Metalles. Nach ihrer Lehre war das Gold nicht etwa der Repräsentant eines großen und allgemeinen politischen Bedürfnisses, und keinesweges demselben, oder dem menschlichen Geiste, oder der Autorität des Gesetzes untergeordnet; sondern das Gold war die Realität, — dagegen das politische Bedürfniß, welches sich in menschlichen Versprechungen, Papierverschreibungen und Banknoten ausdrücken konnte, war eigentlich nur der Repräsentant und Sclav jenes Metalls: Gold war und blieb nach ihnen dasselbe Gold, ob es sich im rohen Barren als Waare auf dem Markte, oder als geprägte Guinee in der National-Circulation darstellte. Die Behauptung des Gesetzes, daß eine Guinea 21 Schilling Sterling werth sey, war nach ihrer Meinung eine Lüge, seitdem die in einer Guinee enthaltene Materie des Goldes in roher Gestalt auf dem Markte 25 Schilling kostete. Kurz ihre ganze Ansicht lief darauf hinaus, daß es eigentlich keinen stehenden Münzpreis des Goldes gebe, daß das Gesetz nicht die Macht habe, einen stehenden Werthmaaßstab vorhinein zu fixiren, und unter veränderten Marktverhältnissen zu behaupten, und daß die Handelsrücksichten über allen politischen, moralischen und juristischen erhaben seyen. Diese Ansicht der Dinge, mit allen ihren unendlichen Consequenzen, war vom Edinburgh-Review früherhin mit Leidenschaft vorgetragen worden, hatte in dem merkantilisirten und mechanisirten Verstande der Nation einen tüchtigen Anhaltspunct gefunden, und trat nun zum ersten Male mitwirkend in dem Gange der größeren Weltgeschäffte auf. Noch aber war sie gemäßigt durch den edlen, sittlichen Privatcharakter Horner's: späterhin haben wir sie von einem unwürdigen, aber talentvollen Freunde desselben, dem Herrn Brougham, auf die gesammten commerciellen und politischen Verhältnisse von Großbritannien anwenden, und in den Mauern des Parliaments, bei Gelegenheit der Erörterung der in

An-

Ansehung des insurgirten Südamerika zu ergreifenden Maaßregeln, behaupten hören: England habe überall nur seinen Weltmarkt zu retten, dasjenige aber, was in dem veralteten Europa für Gesetz, Gesinnung und Recht gelte, neben solchen höheren Erwägungen zu verachten. *)

Die Bullion-Committee erhob zuvörderst den Stand der Thatsachen. Das Resultat war, daß sich der Marktpreis des Goldes um 15 — 16 Pcent über den Münzpreis erhoben hatte. Die Unze probehaltigen Goldes, welche an der Münze zu 3 Pf. und 17 Sh. 10. P. angesetzt war, galt in Barren auf dem Markte 4 Pfund 10 bis 12 Sh. Ebenso ergab sich, daß seit den letzteren Monaten des Jahrs 1809 der Wechsel Curs auf Hamburg und Amsterdam 16 bis 20 Pcent unter sein gewöhnliches Pari herabgegangen war; und während die überwiegenden Stimmen in der Committee diese furchtbare Erscheinung an die vorgefaßte Meinung einer Depreciation des circulirenden Mediums zu knüpfen strebten, auch unverkennbar alle Fragen in dem Verhöre von diesem Gesichtspuncte aus gestellt und gerichtet wurden, erklärte sich doch die große Mehrheit der befragten Kaufherren und Kunstverständigen in Ansehung des Goldpreises dahin, daß eine zufällige Seltenheit dieses Artikels die Veranlassung der Steigerung sey, wie in Betreff des Wechselcurses, daß Napoleons Fortschritte in Deutschland und überhaupt die politischen Conjuncturen des Augenblicks an und für sich alle anderweiten künstlichen Erklärungsgründe überflüssig machten. Bei dem Verhöre der Bankdirectoren ergab sich, daß, ohne die geringste Abweichung von den Grundgesetzen der Bank, nur die zum Fortbestehen der Handels- und Wechselgeschäffte des Landes durchaus unentbehrliche Summe von Noten emittirt worden war; und das bloße Gerücht, daß die Bank veranlaßt werden könnte, ihr wohlthätiges

*) Die Zeiten Mirabeau's und St. Jüsts erscheinen als die poetischen und mythischen Epochen der Revolution; und wie die poetischen Zeitalter überall die prosaischen nach sich ziehen, so ist nun auch in unsern Tagen die klare und durchsichtige Prosa des Herrn Brougham und seiner deutschen und französischen Geistesverwandten an die Reihe gekommen.

Discontgeschäfft zu beschränken, verbreitete fast noch größere Bestürzung, als die Vorstellung einer Herabwürdigung ihrer Papiere. Ueberhaupt war die Ruhe und Gelassenheit des Handelsstandes im Betreff der von den Geldgelehrten verbreiteten Besorgniß, wenn sie auch mehr auf dunkelm Gefühle als auf einer klaren Erkenntniß beruhte, an und für sich schon ein schlagendes Argument gegen die von den vorzüglichsten Sprechern der Bullion-Committee beliebte Vorstellungsweise dieser Angelegenheit.

Jetzt, wo England den Kampf jener Jahre siegreich überstanden hat, können wir eingestehn was damals kein Britte, kein wohlmeinender Bewohner unsers Welttheils nur zu denken gewagt haben würde. Napoleon hatte wirklich England erschüttert, jedoch ohne es zu verletzen: diese Magnetklippe hatte, wenn wir uns an dieser Stelle eines bekannten Mährchens erinnern dürfen, wirklich die goldenen Nägel gelöst, welche die Planken des Schiffes Britannia zusammen zu halten schienen; aber glücklicherweise waren sie nur ein wesenloser Zierrath: der eigentlichen inneren Bindung dieses gewaltigen Baues hat er nichts anzuthun vermocht. Der spanische Krieg, die Landung der Engländer in Holland, große Subsidienzahlungen, die Continentalsperre, die Reunion der Nordseeprovinzen, tägliche Fortschritte gegen den Osten und insbesondere gegen den Süden (der in seinem Handel sich wie England vorzugsweise der Goldmünze bedient), das Bedürfniß unzähliger Emporkömmlinge, was sie dem Raube oder der Gunst zu verdanken hatten in Gold zu verwandeln, — alle diese Umstände vereinigten sich grade in den Jahren 1808 bis 1811 um eine Theurung des Goldes in England, und eine Ungunst des dortigen Wechselcurses herbeizuführen. Napoleon stand zwar hart am Abgrunde, doch noch auf dem Gipfel seines Glücks. Die allgemeine Unsicherheit in Europa mußte allein schon auf eine vermehrte Nachfrage nach dem Golde wirken, und derjenige europäische Staat, der früherhin durch seine vollkommene Credit-Verfassung und durch seine Sicherheit gegen französische Invasionen jenes Metall am leichtesten entbehren konnte, mußte sich nunmehr von demselben vorzugsweise entblößt finden. Und da fragt es sich, ob

dieser Goldmangel würde verhütet worden seyn, wenn die Suspension der baaren Zahlungen an der Bank von England im Jahre 1797 nicht Statt gefunden hätte, oder wenn sie vor dem Eintritt der Crise vom Jahre 1808 — 1811 wieder aufgehoben wäre? — Wir wollen den sehen, der sich diese Frage zu bejahen getrauen möchte. Die Crise von 1808 — 1811 konnte um so weniger anders auf die Operationen und das Schicksal der Bank von England einwirken, wie jene von 1797, als sie länger dauerte und auf den baaren Geldumlauf des Landes ohne Vergleich nachtheiliger einwirkte, als die letztere. Bei dem, durch ein panisches Schrecken vor einer französischen Invasion, veranlaßten Andrange zu den baaren Fonds der Bank im Jahre 1797, war es, wie jeder Sachkenner bestätigen wird und die ergriffenen Maaßregeln bewiesen, nicht die Gefahr eines Banquerouttes der durch hinreichende Fonds gesicherten Bank, sondern die viel größere Gefahr einer regelmäßigen Auflösung derselben, einer Einziehung ihrer Noten, eines allmähligen Eingehens dieses unermeßlich wohlthätigen Institutes, welches den denkenden Theil des Publicums beunruhigte. War diese Gefahr nicht noch viel größer in den Jahren 1808 — 1811? Und hätte nicht die, bei oben erwähnten politischen Umständen ganz unvermeidliche, Theurung des Goldes und die Ungunst des Wechselcurses zuerst und vor allen Dingen dahin gewirkt, daß man, zum unersetzlichen Verlust der Bank und der Nation, die vorhandenen Noten realisirt hätte um die erhobenen Guineen einzuschmelzen, daß demnach die Bank ihr Diskontgeschäft eingestellt, und England nicht nur des Goldes, sondern auch des einzigen übrigbleibenden Cirkulationsmittels der Noten, ja jeder Möglichkeit beraubt worden wäre sie zu ersetzen? Ein eigentliches Papiergeld und wesentliche Depreciationen desselben (also viel größere Theurung des Goldes, viel größere Ungunst des Wechselcurses) wären unvermeidlich gewesen in einem Lande, dessen Geldsystem nicht bloß, wie in den monarchischen Staaten des Continentes, dem Nationalbedürfnisse zu entsprechen, sondern den Credit eines Weltmarktes zu tragen hat, welche beiden Zwecke nur durch ein Discontgeld, wie das der Bank von England, zu erreichen sind.

Herr Horner und die Seinigen ahndeten nicht, zu welcher Höhe der commerciellen Freiheit und zu welcher Sicherheit seiner Haushaltung England bereits emporgestiegen war. Die Art wie die Besorgnisse einer Depreciation der Banknoten in den Verhandlungen der Bullion-Committee vorgetragen wurden, hat etwas engbrüstiges, wenn man bedenkt, um wie viele Stufen das brittische Discontgeld bereits über den alten Thron des Goldes, und über alle irdischen Werthbezeichnungen erhaben war, und wie es gleichsam das innerste Wesen des Goldes, ohne dessen Massenträgheit und übrige unwesentliche Eigenschaften, in sich enthielt und umfaßte. Es war und blieb der strengste unauflöslichste Knoten, der das ganze neue europäische Creditwesen zusammenhielt. Mit dem Schwerte zerhauen ließ er sich nicht: selbst gegen die Folgen einer Eroberung von England war die Bank gesichert, seitdem sie durch die Suspension der unmittelbaren Last ihrer goldenen Ketten entledigt war. Litt die Bank durch die Trennung von Europa, so mußte Europa andrerseits um so tiefer empfinden, was es, losgerissen von dem Mittelpuncte seines Credits und von dem einzigen freien Asyl seiner wesentlichsten Geschäffte, zu entbehren verurtheilt war. England hätte in das Meer versinken, oder in den Flammen einer Totalrevolution untergehen müssen, um dieses Centrum des Gesammtverkehrs von mehr als England in Gefahr zu setzen.

So vorbereitet sind wir im Stande das Verdienst des Herrn Horner, grade da wir es am tiefsten herabzuwürdigen scheinen, in das angemessenste Licht zu stellen. Wenn wir hier und an andern Orten die Suspension der baaren Realisationen an der Bank von England im J. 1797 als eine der bedeutendsten Entwicklungen der neuern Weltgeschichte dargestellt, und behauptet haben, es sey dadurch das Daseyn eines höheren Werthmaaßstabes als dessen der edlen Metalle erwiesen worden, so haben wir daraus keinesweges folgern wollen, daß ein solcher Maaßstab absolut losgerissen von der Geltung der letzteren bestehen konnen. Das unter dem Namen der Banknoten bekannte englische Discontgeld, unter der Garantie der davon unzertrennlichen politischen, commerciellen und Münz-Verfassung, hat

unsrer Ansicht nach die jeweilige metallische Cirkulation jenes Landes dergestalt disciplinirt, daß, die Conjuncturen des Marktes der edlen Metalle mögen ausfallen, wie sie wollen, die Substanz des Goldes möge ein-, oder möge auswandern, dennoch der in der Banknote enthaltene Werthmaaßstab dadurch niemals wesentlich verändert werden kann. Grade in den Jahren des scheinbaren Goldmangels von 1809 — 1813 hat England bewiesen, daß es das Gold wesentlich besitze und desselben mächtig sey, so wie es in der Handelswelt überhaupt nicht auf die Substanz des Geldes, sondern auf diejenige anziehende und erwerbende Kraft ankömmt, welche das Geld, auch ohne dessen unmittelbaren Besitz, in allen seinen Fluctuationen von sich abhängig zu machen weiß. *) Derjenige Kaufmann, der das Geld nur besitzt, in wiefern er dasselbe unter Händen hat, disponirt darüber im Grunde so wenig als derjenige, welcher es ganz entbehrt; daraus folgt zwar nur, daß der wahre Besitzer in einem Verhältniß gegenseitiger Abhängigkeit mit dem Gelde stehe, nicht aber daß er dasselbe ganz entbehren könne.

Der unveränderte Credit nun, dessen sich die Banknoten nach wie vor der Suspension der baaren Zahlungen erfreuten, hätte allerdings zu dem Wahne verleiten können, die Bank könne für immer ohne diese Realisationen ihrer Papiere bestehn, und der in den Banknoten enthaltene Werthmaaßstab sey nicht bloß, wie er es ist, relativ, sondern absolut unabhängig vom Golde; hiernach hätte die Bank die ihr inwohnende, wesentliche Kraft, baare Casse un-

*) Man vergleiche den unberechenbaren Einfluß, welchen einzelne Handelshäuser, F. Baring, Rothschild, Barandon u. s. f. auf den Gang der heutigen Welthändel ausüben. Eine handelsgeschichtliche Monographie des Hauses Rothschild, aus großen Gesichtspuncten aufgefaßt, oder auch nur eine gründliche Darstellung der heutigen europäischen Wechselgeschäffte, würde zeigen, daß ein allgemeines, durchaus neues Geldsystem im Anzuge ist, worin der persönliche Credit die erste Stelle einnehmen, die edeln Metalle hingegen nur diejenige untergeordnete (obwohl wesentliche) Rolle spielen werden, welche ihnen die Natur angewiesen hat.

ter allen Umständen, — und wo es nicht, wie in den Jahren 1809 — 1813, mit dem Nationalinteresse gerade zu unverträglich gewesen wäre, — an sich zu ziehn, verlieren, oder der rechte Augenblick der dereinstigen Erneurung der baaren Zahlungen hätte versäumt werden können. Nur aus dem Standpunct der Bank selbst läst sich dieser Augenblick bestimmen, und es war daher wesentlich, daß sie im Bewußtseyn ihres dauernden Gesammtinteresse erhalten wurde.

In dieser wichtigsten Rücksicht nun erscheinen Herrn Horner's Verdienste groß und unvergeßlich. Der politische Verstand kann irren; die vaterländische Gesinnung ist unfehlbar. Vom Anfang des Jahres 1809 bis um die Mitte des Jahres 1811 sehen wir ihn mit aller ungemeinen Kraft seines Geistes gegen einen vermeintlichen Irrthum der Bank, gegen einen vorausgesetzten Mißbrauch ihrer Kräfte, gegen „eine falsche Ansicht der Bankdirectoren von den eigentlichen Schwierigkeiten jener Zeit" kämpfen. In allen einzelnen Rücksichten rechtfertigt sich die Bank mit unverkennbarer praktischer Ueberlegenheit gegen die ihr gemachten Beschuldigungen, aber die erregte, und unter dem bisherigen glücklichen Erfolg fast eingeschlummerte Besorgniß, daß das Parliament die Aufhebung der Suspension und die Erneurung der baaren Zahlungen vor dem ursprünglich stipulirten Termine der sechs Monate nach der Ratification eines Definitivfriedens, beschließen könnte, gibt dem großen Institute seine innerliche Fassung und Haltung wieder. Die Bank wird darauf aufmerksam gemacht, daß sie, nächst der unwandelbaren Beobachtung der verfassungsmäßigen Emission ihrer Papiere, den Goldmarkt und seine Schwankungen niemals aus den Augen zu verlieren habe, und daß sie bei Anschaffung ihrer zur Realisation der Noten erforderlichen baaren Summen nicht auf zufällige politische Umstände, nicht auf Krieg oder Frieden zu sehen habe, sondern daß sie der Möglichkeit dieser Realisation von selbst folgen müsse, wo sie sich darbiete. Nicht nur die Bankdirectoren, sondern die eifrigsten Vertheidiger der bisherigen Anordnungen in Betreff der Erneurungen der baaren Zahlungen, Herr Vansittart, Lord Castlereagh, Herr Rose, ja ganz England, hörten und verstanden die Worte des Herrn

Horner, mit denen er in der Sitzung des 16ten Mais 1811 seine vierstündige Rede schloß: „den Minister" sagte er „nenne ich allerdings weise und glücklich, der, wo, wann und wie von einer allgemeinen Regel abzuweichen sey, deutlich erkennt; weiser und glücklicher den, der, wann und unter welchen Umständen diese Regel zu befolgen sey, überall erkennt; die wahre Goldprobe der Weisheit und des Glückes aber ist, von einer scheinbaren glücklichen Ausnahme, unter allen Lockungen bequemer Zögerung, im rechten Augenblicke zur ganzen Strenge der Regel zurückzukehren."

Eben so wohlthätig wirkte Horner's und der Seinigen Angriff auf die Wissenschaft. Man braucht unter allen damals erschienenen Schriften für die dem Berichte der Bullion-Committee entgegengesetzte Ansicht nur die geistreiche des Herrn Eliot (Observations on the fallacy of the supposed depreciation of the paper-currency of the kingdom by Francis Perceval Eliot Esq. London 1811. 8.) nachzusehn, um sich zu überzeugen, daß die Vorstellung von einem bloß idealischen Wesen des allgemeinen Werthmaaßstabes, und demnach von einer absoluten Unabhängigkeit der Banknote von dem Golde, einen mächtigen Anhang gewonnen hatte. Wenn Horner, Huskisson, Ricardo und so viele andre wohlgerüstete Autoren sich dieser Ansicht widersetzten, wenn sie die Vorstellung von einer bloß conventionellen Natur des Geldes, die Meinung einer absoluten Abhängigkeit des Geldsystems von menschlichen Beschlüssen und Verordnungen nicht aufkommen lassen wollten, so müssen wir ihnen einräumen, daß sie sich um die politischen Wissenschaften wohl verdient gemacht. Die edlen Metalle sind in jedem gedenkbaren Geldsystem das von Oben Gegebene, das Geoffenbarte möchten wir sagen, welches bei allen Anordnungen schlechthin nicht zu umgehen ist. Es ist nicht etwa freie Wahl der Menschen, daß sie sich im Handelsverkehr der edlen Metalle bedienen, sondern diese sind dazu geschaffen und berufen. Alle Commercialverhältnisse im Ganzen sind von dem Vorrathe der edlen Metalle und ihrer Vertheilung eben so abhängig, als es die gesammten politischen Verhältnisse von dem Boden der Erde und seiner Production sind. Der Marktpreis des Goldes und Silbers influirt

unwiederruflich auf alle Werthe, und es ist die erste Pflicht des Staatswirthes, denselben nie aus den Augen zu verliehren. Er ist, wie wir an einem andern Orte gezeigt haben, nicht das Gewicht an der großen Uhr, aber der alle Bewegungen regulirende Pendel. Die menschlichen Angelegenheiten und Constructionen sollen in beständigen Beziehungen auf die Natur und ihre mehr oder minder freigebige Ausbeute bleiben. Diesen großen Grundsatz im Augenblick, wo die Gefahr, daß er verletzt werden konnte, am größten war, mit aller Kraft des Genies geltend gemacht, und die letzten Kräfte eines hinsinkenden Körpers auf diese Weise einem der tiefsinnigsten Probleme der Wissenschaft, so wie den erhabensten Interessen seines Vaterlandes aufgeopfert zu haben, ist der bleibende Nachruhm unsers Horner.

Die Wissenschaft hat in dem von ihm eingeleiteten und redlich durchstrittenen Kampfe einen großen Schritt gemacht. Sie kann nach Horner's und der Seinigen Arbeiten niemals wieder in den Wahn verfallen, daß die Preisbestimmung der Waaren bloß von einem idealischen Maaßstabe, von dem öffentlichen Vertrauen, von bloß menschlicher Uebereinkunft, oder den Bestimmungen des Gesetzes abhange; und auf gleiche Weise verdankt sie seinen Gegnern die unwandelbare Ueberzeugung, daß der bloß materielle Maaßstab des Marktpreises der edlen Metalle und des Feingehaltes der Münzen noch weniger ausreiche. Die Theorie ist durch diesen Streit genöthigt worden einen höhern Standpunct zu fassen, und anzuerkennen, daß die Vorsehung die Bestimmung des Werthes der Dinge weder menschlicher Willkür unbedingt anheim stellen, noch auch unmittelbar selbst vermittelst des natürlichen Vorrathes der edlen Metalle habe reguliren wollen, sondern daß der Mensch und die Natur der Dinge gemeinschaftlich, allso die bürgerliche Gesellschaft, in beständiger Doppelbeachtung ihres eignen Zweckes so wie der Forderungen der äußern Natur, das Verhältniß der ökonomischen Werthe festsetzen solle; daß also der wahre Werthmaaßstab weder ein materielles noch ein idealisches, sondern ein persönliches und lebendiges Wesen sey. — Alle politischen Untersuchungen, mit strenger Consequenz auf eine gewisse Höhe getrieben, führen zu einer Stelle, wo der Mensch

auf allen Schritten mit seiner ganzen Person zahlen muß, wo die speculativen Trennungen aufhören und der Forschende es daher auch überall mit vollständigen und lebendigen Wesen statt der bisherigen Dinge, Zahlen und Formeln zu thun hat.

Das Pfund Sterling ist ein solcher persönlicher, aus beständiger Beachtung des Marktpreises der edlen Metalle und den Eigenthümlichkeiten der brittischen Haushaltung hervorgegangener Maaßstab; und die Bank von England ist die große Person, welche den Gebrauch dieses Maaßstabes, seine Anwendung, seine Erhaltung, seine Einrichtung nach den veränderten Umständen übernommen hat. Niemand verstehet diesen Maaßstab, der ihn an und für sich, und nicht im Leben und unter den Händen der Bank, gesehen und verfolgt hat. Wie sehr diese ihrer Bestimmung entsprochen hat, bewies sie dadurch, daß sie ihn unter zufälliger Abwesenheit der edlen Metalle festzuhalten vermochte. Herrn Horner und der Bullion-Committee verdanken wir, daß ihre wunderbare Verfassung erhellet, die Grundlagen, auf denen sie beruhet, befestigt und Europa über das innere Geheimniß seiner Geldverhältnisse aufgekläret wurde.

Das Parliament entschied gegen Herrn Horner's Anträge zur Verkürzung oder näheren Bestimmung des Termins der Erneuerung der baaren Zahlungen der Bank, aber die letztere beachtete die Warnungen, die sie empfangen, und ganz England erkannte mit Ehrfurcht an, daß ihm von einem der Seinigen ein großer Dienst erwiesen worden sey.

Seitdem nahmen die körperlichen Kräfte des Herrn Horner zusehends ab; auch kann man wohl sagen, daß seine leidende Brust bis dahin nur noch von dem großen Gegenstande aufrecht erhalten worden sey, von dem sie erfüllt war. In den Parliaments-Verhandlungen finden wir seiner noch bei Gelegenheit einer am 7. Mai 1812 stattgefundenen Debatte über Sinecuren erwähnt, bei welchem Anlasse er Gesinnungen äußerte, die der Nachwelt aufbewahret und insbesondere seinem Freunde Brougham vorgehalten zu werden verdienen. Herr

Creevy machte den Antrag zur Beschränkung gewisser Emolumente, welche der Marquis von Buckingham und Lord Camden, als eine Belohnung der von ihren Vätern geleisteten Dienste genossen. Der Kanzler der Schatzkammer und Herr Ponsonby widersetzten sich der Motion; zuletzt Herr Horner mit folgenden Worten: „Niemand kann dem Hause das Recht bestreiten, Stellen anzuordnen, abzuändern oder selbst abzuschaffen: aber auch dieses Recht muß mit Ordnung gebraucht werden. Die Rechte derer, die eine solche Stelle bekleiden, müssen heilig gehalten werden; denn das Staatseigenthum soll nicht auf Kosten irgend eines Privateigenthumes beschützet werden. Alles Eigenthum wurzelt im Staate, und beruht in gleicher Weise auf seinem Schutze. Mit dem ersten Privateigenthume, welches das Haus verletzt, verletzt es nicht nur dieses, sondern noch mehr den heiligen Boden, der alles Eigenthum trägt: der Versuchung ist einmal nachgegeben, und das Ende der innern Auflösung nicht abzusehn."

Wir fühlen eine besondre Genugthuung, das Leben eines Mannes, dem wir mannigfache Belehrung und ein edles Beispiel reiner politischer Gesinnung verdanken, mit einer solchen Aeußerung zu beschließen, welche zeigt, wie er es, auch da wo er irrte, überall innerlich gemeint hat. Es gibt keine erhebendere Empfindung, als die Hochachtung des Herzens vor denen, deren Grundsätze man um höherer Dinge und Folgerungen willen bestreiten muß.

Franz Horner hat am 8. Februar 1817 zu Pisa, wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit begeben, sein Leben beschlossen. Auf dem protestantischen Gottesacker zu Livorno ruhen seine irdischen Uberreste. Das Parliament hat am 3ten März desselben Jahres, mit wetteifernder Beredtsamkeit des Schmerzes seiner Freunde und seiner Gegner, sein Andenken gefeiert.

Franz Anton
Graf v. Kolowrat-Liebsteinsky.

Von

F. W. N.

Franz Anton

Graf von Kolowrat Liebsteinsky,

Oberstburggraf von Böhmen.

(Geboren zu Prag den 31. Jänner 1778.)

Die meisten Würden, deren Benennungen Erinnerungen der Geschichte aufrufen, sind theils mit den Verhältnissen der Länder zu Grunde gegangen, auf denen ihre Wichtigkeit beruhte, theils wiederhallen sie als leeres, ja als spottendes Echo in der Gegenwart ihre vorige Bedeutung; oder zieren als alterthümlicher Schmuck neue Verhältnisse, die mit jener nichts gemein haben. Selbst solche, die ständische, städtische Verfassungen, die Verfassung der Kirche aufrecht und minder unversehrt erhielten, haben doch fast durchgängig ihre Bedeutsamkeit in der Heimath und für die Welt eingebüßt; es dürfte keine uninteressante Untersuchung abgeben, auszumitteln, in wiefern die Natur des menschlichen Geistes und die Entwicklung der Zeiten zusammentrafen, sie auszulöschen, oder zu bewahren.

Wie jene gewachsen an Macht durch die Zeit, hat die Oberstburggrafenwürde in Böhmen auf eigenthümliche Weise den Gipfel ihrer Bedeutsamkeit im Vaterlande unter späteren, gewaltsamen und wechselnden Verhältnissen desselben behauptet, und nicht einmal mit deren Art ist, seitdem sie ihn erreichte, eine Verwandlung vorgegangen.

Ursprünglich waren die Burggrafen in diesem Lande, was die Benennung andeutet, Vorsteher von Städten und Vesten, dem Geiste der roheren Zeitalter gemäß, vorzüglich in kriegerischer Beziehung. Mit der militärischen Wichtigkeit der Plätze, denen sie vorstanden, erlosch die ihres Amtes, oder ging dieses ein. Das entgegengesetzte Loos traf den Burggrafen von Prag. Die Macht des Reiches zog sich zusammen auf dem Hauptpunct desselben; das lange von den böhmischen Ständen geübte Wahlrecht ihres Regenten machte, bei innerlichen Gährungen, wozu es vielfach Anlaß ward, den Burghüter der Stadt, in welcher diese Wahl geschah, dessen Befehl allein die dort versammelte Waffenmacht in Bewegung setzen konnte, in dessen Gewahrsam der Sitz des Herrschers sich befand, zum Mittelpunct der Bewerbung aller Parteien für und wider den zu wählenden König, und mehrte sein Ansehn, zumal, seitdem auch die böhmische Krone, welche vordem der Burggraf von Karlstein bewahrte, seiner Obhut mit anvertrauet war; ein Zeichen der Herrscherwürde, welches Böhmen wie Ungarn, wie einst Deutsche und alle Völker, so lange Wahlfreiheit bei ihnen galt, mit schwärmerischer Verehrung heilig hielten. Unter Georg von Podiebrad scheint die Würde eines Burggrafen von Prag zur Oberstburggrafenwürde von Böhmen erhoben. Wladislaw, sein Nachfolger, fügte 1540 der kriegerischen Machthabung desselben den Vorsitz bei der Rechtspflege hinzu; Kaiser Mathias, als er seine Residenz von Prag nach Wien verlegte, setzte ihn dem obersten Rathe vor, welchen er im Königreich Böhmen zurück ließ: und seitdem erscheint der Oberstburggraf von Böhmen immer an der Spitze der Stände, oft als Stellvertreter des Königs in der Geschichte.

Ganz im Geiste jener alten Tage aber vereinigt er auch in unsren Zeiten noch eine doppelte Würde in seiner Amtsführung. Als Haupt der Stände ist er ein Repräsentant der Nation gegen ihren Beherrscher, als Haupt der Civilverwaltung im Königreich, ein Repräsentant des Herrschers gegen sein Volk, und gleichsam der Vereinigungspunct zwischen beiden.

Von Vorfahren überkommenes Vertrauen des Regentenstammes auf gewisse Nationalgeschlechter, deren

Angehörige Gelegenheit und Vermögen, sich vor Andern auszuzeichnen, seit frühester Zeit rüstig und mit Glück benutzten; von Vorfahren überkommene Anhänglichkeit dieser Geschlechter gegen die Herrscherfamilie; beiderseits gegründet und gevestigt durch Gedächtniß von Diensten und Lohn der Treue, das in die Dämmerung der Zeiten hinaufreicht, hat diese Erscheinung bewirkt, der keine andre, soviel wir wissen, in Staaten ähnlich sieht, die nicht mit den Vollkommenheiten höherer bürgerlicher Verfeinerung auch deren Mängel entbehren; *) und das Interesse, welches sie an sich veranlaßt, wird durch reiche historische Erinnerungen vervielfältiget.

Der gegenwärtige Oberstburggraf von Böhmen gehört väterlicher und mütterlicher Seits einem Nationalgeschlecht dieses Landes, dessen Denkwürdigkeiten solche Erinnerungen in ungewöhnlichem Maaße erwecken, und Anlaß zu den obigen Betrachtungen gaben. Benesch von Kolowrat erhielt Karl dem Vierten, dem Könige, dessen Nachkommen die Krone Böhmens an das Haus Habsburg brachten, durch unerschrockene Tapferkeit, bei einem Volksaufstande der Pisaner, das Leben, welchen tückische Rachgier und Verläumdung des Geschlechtes der Giambacurta aufwiegelten. Heinrich von Kolowrat Liebsteinsky hinderte seinen Verwandten, den Grafen Joachim Andreas von Schlick, sich der Bestätigung des Erbfolgerechtes Ferdinand von Oesterreich auf den böhmischen Thron auf der Landtagsversammlung der Stände zu widersetzen, und vermochte ihn, seine Ansicht der Wahlangelegenheit, welche die Schritte ihrer utraquisti-

---

*) Die Chans der Afghanenstämme, bei einem Zustande der Volksbildung und des Volkslebens, welcher kaum über die ersten Elemente gesellschaftlicher Verhältnisse hinausgeschritten ist, stehen in ähnlichem Verhältniß zu dem Beherrscher von Afghanistan. Siehe Elphinstone's Reise nach Cabul. Der Vergleich dieses Reisenden zwischen diesem Verhältniß und dem der Clanhäupter in Schottland zum König von Großbritannien, ist unstatthaft, aus dem wesentlichen Grunde, daß die Clanhäupter als Repräsentanten des Volks, so wenig wie die übrigen Parlamentsmitglieder, zugleich Minister der Regierung sind oder nur seyn können.

schen Gegner stützte, in eben dem Augenblick zu widerrufen, als wahrscheinlich dadurch wider die Wahl des Erzherzogs entschieden wäre. Der Großvater des Grafen Kolowrat, Graf Philipp Kolowrat-Krakowsky, war Oberstburggraf, als Maria Theresia im Jahre 1749 jene doppelte Verwaltung der Oberstburggrafen trennte, deren Zusammenfluß ihr unverträglich schien: in seiner Person erlebte er deren Wiedervereinigung, nachdem Erfahrung von dem Gegentheil belehrt. Die Richtung, welche die Erziehung seines Enkels erhielt, ging ebenfalls dahin, daß, vielseitig gebildet, derselbe doch vor allen Dingen Böhmen und Oesterreich angehören möge.

Schon das Familienleben, welches den Knaben umgab, förderte einen solchen Endzweck. Der Anblick seiner nächsten Angehörigen bei öffentlichen feierlichen Handlungen zu Prag, das Andenken seines Großvaters, vergegenwärtigten in Momenten, welche sich einer lebhaften und jugendlichen Phantasie vorzüglich bemächtigen, ihm die enge Vereinigung zwischen jenen beiden Staaten, und die Beziehung seines Hauses zu dieser Vereinigung. Ein großes Familienarchiv enthielt die Kunde, alle Besitzungen seiner Vorfahren waren Lehn, und, wie die Hauptstadt, worin er lebte, Schauplatz der Tage, welche sie für Böhmen und Oesterreich vollbracht. In Künsten, in den Anfangsgründen des Wissens, unterrichteten dort seine Jugend die berühmtesten Künstler, die erleuchtesten Geister seiner Nation; aber das Schicksal förderte dasjenige, was er einst dem Vaterlande seyn sollte, vorzüglich durch den Erzieher, auf welchen die Wahl seiner Aeltern traf. Der Canonicus Arnold verband mit Gelehrsamkeit Entschlossenheit und frischen Sinn für praktische Thätigkeiten. Er entwickelte die glücklichen Naturanlagen des jungen Kolowrat in beiden, gewöhnlich entgegengesetzten Richtungen des menschlichen Geistes.

Schon im achten, neunten, zehnten Jahr seines Zöglings unternahm er mit demselben Fußreisen durch Böhmen. Ein lebendiges Bild von der Localität dieses Landes, von seiner Eigenthümlichkeit, seinen Bewohnern und Anstalten, Kunde seiner Bedürfnisse und

Vor-

Vorzüge prägten sich in das jugendliche Gemüth, stimm-
:en es geneigt, machten es geschickt, in Beziehung dar-
auf, fernere Erwerbungen des Geistes zu betrachten und
benutzen. Dazu wurde er mit zufälligem Ungemach auf
diesen Wanderungen vertraut, und sein Körper erlang-
e, ohne gewaltsame, von dem übrigen Leben abge-
rennte Uebungen, Kraft und Gewandtheit, welche dem
plötzlichen Erforderniß rasch zu Gebote, nicht durch
weckloses Ergötzen an sich selbst zu Rohheit verführten.

Während der früheren Jahre des Jünglingsalters
ag der junge Kolowrat den üblichen Studien auf der
Universität zu Prag ob; auf alle Weise bemüht, An-
prüche zu rechtfertigen, womit das Schicksal seine Ge-
urt begabt. Die erworbnen Fähigkeiten erhielten da-
bei durch ähnliche wiederholte Reisen, in den Fristen
der Muße, weitere Ausbildung, und auch solche Kennt-
nisse wurden nicht versäumt, die ihn geeignet machten,
ich im Dienste der Waffen dem Vaterlande einst zu
weihn.

Es fehlte nicht an [illegible]ispielen in seiner Familie,
welche hiezu ermunterten, allein die genommene Rich-
ung seines Geistes bestimmte ihn früh, die mehr man-
nigfaltige und gleichmäßiger angestrengte Thätigkeit der
Staatsgeschäffte jener rauschendern Laufbahn des Krie-
gers vorzuziehn. Sich ausschließlich auf die Verwal-
ung der weitläuftigen Herrschaften zu beschränken, wel-
he einst als Erbe ihm anheim fielen, wie sie ungemei-
ner Thätigkeit hinlänglichen Stoff geboten hätte, ver-
hinderte ihn eigner Patriotismus und Familiengeist,
der die Thatkraft seiner Mitglieder zunächst als Eigen-
hum des Vaterlandes betrachten lehrte. Er trat im
Jänner des Jahres 1799 in das erste, zu Staatsge-
schäfften vorübende Dienstverhältniß, als Prakticant
beim Kreisamt des Berauner Kreises in Böhmen.

Der Eisgang der Moldau verursachte beim Ein-
ruch des Frühlings in diesem Jahr gewaltsame Ueber-
schwemmungen im Lande. Königssaal, ein Flecken im
Berauner Kreise, ward bedeutend dadurch gefährdet,
und Graf Kolowrat erhielt Befehl, sich an den Ort zu
begeben, Hülfe zu veranstalten und Kunde von der Be-
schaffenheit des Schadens einzuziehen, welchen das Un-

heil dort verursacht. In einem nahe gelegenen Dorfe, zu Lochwitz, traf er mehrere Bewohner, die, übereilt von der ungestümen Wasserfluth, sich nur auf das Dach einer Scheuer hatten retten können. Vor dem Tode in den Wellen schienen sie gesichert, aber sie sahen dem Hungertode entgegen; denn Niemand wagte, zwischen den gewaltig treibenden Eisschollen ihnen ein Schiff oder Speise zuzuführen. Der Graf verweilte; aber vergebens forderte er längere Zeit hindurch Schiffkundige zu ihrer Rettung auf. Ein Forstmann und ein Schiffer erboten sich endlich, Brod in einem kleinen Nachen überzuschiffen, unter der Bedingung jedoch, daß er selbst sie begleite. Der Jüngling lehnte das wohlthätige Wagstück nicht ab; es gelang mittelst Gefahr und Anstrengung, und die Unglücklichen waren erhalten.

Bald hierauf ordnete man ihn der Armee als Führungscommissär bei, welche zwischen den Jahren 1799 und 1800 Oesterreich mit Rußland vereint unter Suwarow's Oberbefehl in die Schweiz sandte. Der alte Held schenkte dem Jüngling seine ganze Zuneigung: er mußte, so lange der Zug durch Böhmen ging, und seine Begleitung dauerte, an Suwarow's Tafel speisen und vielfach um ihn seyn. Je kraftvoller natürlicher Sinn und Urtheil ohne Hülfe der Cultur sich die eigenthümliche Bahn zu Erfolg und Ruhm durch das Gewirr ihrer Erscheinungen im Leben getrieben haben, mit um so größerem Wohlgefallen betrachten sie glückliche Anlagen der Jugend, die wahre Verfeinerung adelt und schmückt.

Auch dieses Geschäfft, welches der Laufbahn des Grafen Kolowrat wie zum Vorspiel diente, war beendet; der Beginn seiner Thätigkeit hatte verheißen, er werde wohlthätig in Angelegenheiten des Friedens, rüstig und mit Erfolg in Verhältnissen, welche auf Krieg Bezug hätten, seinem Vaterlande und Herrscher in einer Zeitperiode dienen, wo diese doppelte Thätigkeit Oesterreich vor Allem vonnöthen war. Er wurde zum Kreiscommissär des Kaurzimer Kreises ernannt. Unentgeltlich übernahm er diese Amtsführung; und sein großes Vermögen erhielt hohen Werth für ihn durch die Freiheit, welche es gestattete, den patriotischen Eifer rein walten zu lassen, von dem er beseelt war.

In eben diesem Jahre vermählte er sich mit der
noch sehr jungen Gräfin Rosa Kinsky. Sie gehörte,
dem Vaterlande nach, Böhmen und Oesterreich wie er;
ihr Gemüth hatte Stärke, diese Beziehung zu empfin-
den; die Bildung, welcher sie durch die sorgfältigste Er-
ziehung einer geistreichen Mutter sich erfreute, entsprach
der seinen an Vielseitigkeit und Feinheit; sie erinnerte an
die einfachen, rührenden Worte, welche die Historie auf-
bewahrt hat, in denen Joseph der Zweite ihrer Großmut-
ter und andern Freundinnen, in den letzten Stunden sei-
nes thatenreichen Lebens, das Glück zarter gesellschaftli-
cher Höflichkeit im vertrauteren Umgange, das er durch
sie genossen, zum Abschied dankte.

Unter diesen neuen Verhältnissen blieb der Erzieher
des Grafen Kolowrat der Freund seines Hauses. In im-
mer reger, umfassender und planmäßiger Thätigkeit, mit
heiterm Verstande, der Ordnung und Freiheit mit gleicher
Kraft erhielt und förderte, im Bewußtseyn innerer Wür-
de, das dem äußeren Adel des Anstandes Bedeutsamkeit
verlieh, sah er den Zögling als Mann vor sich walten,
den er dem Vaterlande gebildet hatte; sah alle diese Vor-
züge verschmolzen und beseelt durch Liebenswürdigkeit des
wohlwollendsten Gemüthes, und sich selbst voll Theilnah-
me unterstützt und begleitet von ihm bei dem Unterneh-
men, am Ziel der Tage, eine wüste Strecke auf dem Ge-
bürge Eule in ein fruchtbares Landgut zu verwandeln.

Auf den nächsten Dienststufen stieg Graf Kolowrat
schnell, immer jedoch in seinem besondern österreichischen
Vaterlande, zum Rath bei dem böhmischen Landesguber-
nium empor; aber im December des Jahres 1806 nahm
das gesammte Oesterreich seine Thätigkeit in Anspruch.
Er wurde zum Oberlandescommissär der böhmischen Neu-
tralitätsarmee ernannt, die Oesterreich nach dem Frieden
mit Frankreich aufstellte, welcher der Schlacht bei Auster-
litz gefolgt war. Der lebhafte Argwohn, die gewandte
Beobachtung der französischen Regierung, die Stellung
Oesterreichs zu den kämpfenden Russen und Preußen, die
Stimmung des Volkes wider den siegreichen Feind, mit
dem man Frieden geschlossen, der feste Entschluß der Re-
gierung, den nächsten Augenblick seiner Schwäche zu be-
nutzen, die Nothwendigkeit ihn geheim zu haben, mach-
ten jenen Posten, durch die Leichtigkeit, Haltung und

thätige Kraft, womit er verwaltet seyn mußte, schwierig und wichtig. Die Umstände brachten nicht die Wirkungen an den Tag, die aus Genügeleistung aller Foderungen solcher Verhältnisse entsprungen wären; aber ihrer Anerkennung von Seiten der Regierung, der sie unverborgen blieben, dankte wahrscheinlich Graf Kolowrat im folgenden Jahre seine frühe Beförderung zum Stadthauptmann von Prag. Dies neue Amt gab seiner gemeinnützigen Thätigkeit nun reichen, von ihr auf das mannigfaltigste benutzten Spielraum; noch bestehen die wohlthätigen Anstalten, welche er gründete, und die Zeit hat ihm das seltene Glück verliehn, was er auf niedrigerem Standpunct schuf, von einem höheren herab zu fördern und beschirmen.

Uebermäßige Armuth der geringen Classen des Volkes, und daraus entspringende Straßenbettelei, war, in Folge der wiederholten Drangsale des Krieges, ein lästiges Ungemach, das Prag bei seinem Antritt der Stadthauptmannschaft beschwerte. Er faßte sofort die Idee, ein Armenhaus zu stiften, wodurch er dem Uebel abhälfe, indem er den Grund desselben hinwegräumte. Ueberzeugt, daß zum Vortheil eines Gemeinwesens am vollkommensten erreicht werde, was man dafür durch dasselbe zu bewirken versteht, gründete er das Institut auf freiwillige Beiträge der Bewohner von Prag. Von seinem Eifer belebt, wettstritten Adel und Bürgerstand, die neue Anstalt zu unterstützen. Er unterzog sich selbst der Verwaltung der eingehenden Fonds; das unbenutzte Gebäude eines fast eingegangenen Bürgerhospitals wurde für das Armenhaus eingerichtet: Hunderte von Dürftigen empfingen hier binnen kurzer Zeit durch seine Fürsorge, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Nation und Glauben, Wohnung, Kleidung, Speise, Heilmittel: Prag war durch ihn und durch sich selbst von einem sittenverderblichen, lästigen Ungemach, ohne harte Maaßregel, befreit, und ist es seitdem in einem Grade, dessen wenige Hauptstädte von Europa sich zu rühmen haben.

Unterdessen ruhte Oesterreich von kriegerischen Anstrengungen nur, um Kraft zu neuen zu sammeln. Der Zeitpunct trat ein, wo es an Deutschland das erste Beispiel von Volksbewaffnung wider einen übermächtigen

feind des Vaterlandes gab. Graf Kolowrat, von sei-
nem Kaiser zum Hofrath erhoben, half thätig bei Orga-
nisation der ersten deutschen Landwehren im Jahre 1808.
Der Krieg mit Frankreich erneute sich im Frühjahr des
Jahres 1809. Graf Wallis, der zu jener Zeit Oberst-
burggraf von Böhmen war, wurde zum General-Lan-
descommissär ernannt, und an seiner Stelle trat Graf
Kolowrat, während der Zeit seiner Abwesenheit von Prag,
welche diese neue Bestimmung mit sich brachte, an die
Spitze der böhmischen Landesregierung.

Die unglückliche Schlacht bei Regensburg vernichtete
fast gänzlich die österreichische Cavallerie; den größeren
Theil der Erbstaaten überschwemmte der Feind: Oester-
reichs Rettung beruhte zunächst auf Böhmens Kraft.

Unter diesen Umständen trachtete Graf Kolowrat,
zusammenwirkend mit dem General-Landescommissär,
den Patriotismus, der beide, als Böhmen, für Oester-
reich beseelte, als öffentliche Stimmung immer höher zu
entzünden; und rastlos benutzend, was diese zu leisten
willig war, fachten sie ihn an durch seine Opfer und er-
zielten ihn durch deren Wirkungen.

Siebenzigtausend Böhmen rechnete man zur Zeit Kai-
ser Josephs des Zweiten als Kraft von Böhmen im öster-
reichischen Heer. Zweimal hundert tausend fochten für
das Vaterland während des Krieges im Jahre 1809;
vierzigtausend Vorspannfuhren dieses Landes waren seine
Dauer hindurch in Bewegung; die Leistungen an Vieh,
Getraide, Lebensmitteln, Leder, Leinwand, Holz, die
ungeheuren freiwilligen Beiträge jeder Art möchten als
Seitenstück zu den Anstrengungen der Preußen in den
Jahren 1812 und 1813 eben sowohl dienen können, als
die Gesinnung, mit welcher das Aeußerste zu jener Zeit in
Böhmen geschah. Mit heitrer Mäßigung hielt daheim
Graf Kolowrat regellose Ausbrüche der allseitig aufge-
stürmten Kraft unter dem feurigen Volke fern; leitete die
Anstrengungen, wie von selbst, in die gesetzliche Bahn;
und welche Befriedigung ihm Ordenszeichen, Erhöhung
seines Ranges gewähren mußten, die er zum Lohn em-
pfing, gewährte das Bewußtseyn, Oesterreich so wesent-
lich als Böhme und mit Böhmen gedient zu haben, ge-
wiß ihm höhere noch.

Er schien zu jung, um auf die Stelle eines Oberstburggrafen schon Anspruch machen zu dürfen, als nach dem Frieden Graf Wallis eine höhere Ministerialverwaltung antrat; und doch war keine, die so eigenthümlich seinem Verdienst gebührte, wo seine Thätigkeit dem Vaterlande so eingreifende Wirkungen verhieß. Vorläufig wurde er im Herbste des Jahres 1810 zum Verweser des Oberstburggrafenamtes, doch schon im April des folgenden Jahres zum wirklichen Oberstburggrafen ernannt.

Das Amt eines Stadthauptmanns beschränkte seinen Wirkungskreis auf Prag; nun durfte derselbe sich über sein ganzes Vaterland verbreiten, Wissenschaften, Gewerbe, Staatsgeschäffte umfassen. Jetzt diente die doppelte Richtung, in welcher sein Geist gebildet war, seine anschauliche Kenntniß von Böhmen, von Fabriken und Landwirthschaft daselbst jenem zum Heil; besonders wegen seines Wohlwollens, das, wie der Blick einer freundlichen Sonne, dem Trefflichsten, was der Mensch zu vollbringen vermag, überhaupt Anmuth, in praktischen Verhältnissen aber auch allein wahres Gedeihen verleiht. Der Gelehrte, der Künstler fand in ihm einen Beschützer, an den er sich mit Vertrauen wandte, weil er seine Schöpfungen zu beurtheilen verstand, ihres Werthes sich freute, die Zufriedenheit des Urhebers zu mehren wünschte und gern bemüht war. Der Fabricant und Landbauer trugen Pläne und Anliegen einem Manne vor, der ihren Vortrag erleichterte, auf ihre Meinungen einging, und aus dessen Gespräch sie die Ueberzeugung hinwegnahmen, er fördre das Nützliche so aus Einsicht als Güte, wie er die Unzulässigkeit eines unstatthaften Anliegens dem Bittenden einleuchtend zu machen nicht verschmähte, um das Herbe eines Versagens zu mildern. Jedwede gute Thätigkeit regte sich frei und freudig unter einem Oberbefehl, der zum Theil immer in Mitleistung und Beispiel bestand.

Prag entbehrte, wenn auch nicht der öffentlichen Lustörter, doch der öffentlichen Spatziergänge. Unter den Vorgängern des Oberstburggrafen war Graf Choteck bedacht gewesen, diesem wesentlichen Bedürfniß zum

sittlichen Vergnügen der Bewohner einer großen Stadt fürzusorgen. Eine höhere Bestimmung, welche er erhielt, unterbrach sein Werk. Der Oberstburggraf von Kolowrat nahm es auf: Pflanzungen von Baumgängen durch die fruchtbaren Felder, welche die Hauptstadt von Böhmen umringen, wurden fortgesetzt, und wie sie das Unternehmen der Stände vollendet, auf eigne Kosten, Bubinuz, ein verfallenes Jagdschloß Wenzels des vierten, in einen gothischen Bau umgestaltet herzustellen und die umgebenden Gärten, neuangelegt den Bewohner von Prag zu eröffnen. Ein Blindeninstitut, ein Institut für Taubstumme, von Privatpersonen errichtet, bevor er seine Würde antrat, unterstützte er lebhaft und mit Kraft; gleicherweise nahm er Theil an der Vervollkommnung eines polytechnischen Institutes, welches die Stände, an einen Conservatorium, wo Tonkünstler und Sänger erzogen und gebildet werden, das mehrere vom Adel gegründet: und so dürfte wohl keine Anstalt der Wohlthätigkeit, kein Unternehmen des Betriebes in Böhmen bestehen, die er nicht durch Unterstützung, Urtheil, Theilnahme, durch persönliches Ansehn im Vaterlande, oder durch seine Würde vervollkommnet oder gefördert hätte.

Das Letztere mußte ihm um so leichter gelingen, da augenscheinlich war, wie sehr er als böhmischer Patriot immer zugleich als Patriot Oesterreichs walte. Inwiefern an einem Unternehmen, einer Einrichtung in jenem Lande dem Gesammtwohl des Staatenvereines Nutzen erwuchs, war der Gesichtspunct, aus dem Graf Kolowrat jene zuvörderst erwog: das Heil der Vereinigung eines Repräsentanten von Volk und Herrscher in der Person des höchsten Beamten einer Nation, die unsren Tagen, wo man beide mehrentheils als entgegenstehende Parteien betrachtet, vielleicht am meisten unverträglich scheint, konnte durch seine Amtsführung als Oberstburggraf einleuchtend werden, zur Zeit der Anstrengung für den Krieg, wie bei der ruhigen Verwaltung friedlicher Angelegenheiten. Denn Vieles, was er zum Gesammtwohl des Staates bewirkte, gelang ihm wesentlich als Haupt der Stände von Böhmen mittelst persönlicher, mittelst Familienverhältnisse im Lande, durch Nationalkunde und Nationalvertrauen, wie diese

einem Ausländer schwerlich zu Gebote werden; durch die Bürgschaft wechselseitiger Zuversicht zwischen Herrscher und Volk, die seine Gesinnung, seine Würde beiden vergegenwärtigte.

Auf eigne Kosten Landstraßen anzulegen, ausgezeichnet durch Pracht und Dauer, traten böhmische Große mit ihren Unterthanen, mit städtischen Communen des Königreiches zusammen. Man war beflissen, das gute Vernehmen zwischen Bürger und Heer, das sicherste Pfand ächten Gemeinsinnes in einem Staat, durch reichliche Beiträge zu den Anstalten der Regierung, welche auf Erleichterung und Versorgung der Krieger abzweckten, durch außerordentliche Spenden für diese, von Seiten der Bürger und Landbesitzer, durch Anerkennung ihrerseits zu festigen und darzuthun: und jener Geist des Wetteifers zum Guten zwischen den verschiedenen Nationen des österreichischen Staatenvereins, der in denselben ein ganz eigenthümliches, reges Volksleben bringt, welches ihm die Wirkungen ersetzt, ja wahrscheinlich zum Nachtheil verkehren würde, die andre Staaten von öffentlichen Verfassungen wünschen müssen, ist durch den Geist der Verwaltung des Oberstburggrafenamtes, durch Zusammenwirken des Grafen Kolowrat mit ausgezeichneten Großen seiner Nation, sehr lebendig in Böhmen erhalten.

Die Ruhe, welche das österreichische Vaterland genoß, seitdem er jene Würde antrat, begünstigte eine Art der Thätigkeit, welche seiner Neigung mehr entsprach; indessen unterbrach er sie gern, als andre Sorgen mit dem Jahre 1813 Anstrengung für andre Zwecke von ihm forderten. Nachdem er für Organisation und Approvisionirung des österreichischen Heeres in Böhmen die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, begleitete er als General-Intendant die Kriegsmacht Oesterreichs bis nach Frankfurt am Mayn; bei den durch Widerwart und Glück der Waffen ausgezeichneten Tagen von Dresden und Leipzig kraftvoll sorgsam, die Folgen von jener zu lindern, die Benutzung von diesem durch Hülfsquellen zu vervielfältigen, welche die Heimath darbot.

Als die Krieger der verbündeten Monarchen den Rhein überschritten, kehrte er in das gesicherte Vater-

land zurück, geehrt durch das Großkreuz mehrerer Orden derselben. Der erste wesentliche Erfolg ihrer Waffen war mit der Verwüstung von einem Landstrich Böhmens erkauft. Dieser heischte zunächst die Sorgfalt des Zurückgekehrten. Er begab sich unverzüglich selbst in die Gefilde von Töpliz und Kulm, unterrichtete durch Gegenwart sich von der Hülfe, die am dringendsten noth war, um das Elend der Bewohner zu mildern, am besten dienen mochte, ihren Wohlstand wieder aufzurichten. Durch Vorschläge an die Regierung, durch Sammlungen unter Mitbürgern veranstaltet und betrieben, schaffte er sie allseitig rastlos herbei. Der Segen der Einwohner folgte seinem Aufenthalt, und das goldene Kreuz, des in Oesterreich neuerrichteten Civilverdienstordens, verlieh ihm sein Kaiser.

In eben jener Zeit übergab auch sein Vater der Verwaltung eines Sohnes, der so früh sich unter die angesehensten Häupter seines Geschlechtes emporgeschwungen hatte, seine großen Güter schon beim Leben als Eigenthum. Mit demselben Sinne, wie für das Allgemeine, wirkte Graf Kolowrat hier. Errichtete Bergwerke, Fabriken, verbesserte Anstalten der Bildung für seine Unterthanen hinterließ er nach wenigen Monaten, die er daselbst mit seiner Gemahlin verlebte; nicht in dem prächtigen Schlosse seiner Stadt Reichenau, sondern in einem, am Fuße des Grenzgebirges zwischen Schlesien und Böhmen romantisch gelegenen, einfach eingerichteten Wohnhause. In die Familiennachrichten seines Geschlechtes, in die alten Schätze der Kunst und Wissenschaft, die von seinen Vorfahren gesammelt, er auf seinen Herrschaften vorfand, war er zu gleicher Zeit bemüht Ordnung und System zu bringen: sein Leben der Erholung schien auch in dieser Hinsicht, hier nur im Kleinen, auf einem Puncte der allernächsten Beziehung, Wiederholung seines Strebens im Wirkungskreise seines hohen Amtes.

Er hatte lange gewünscht ein Museum zu gründen, wo die merkwürdigen Erzeugnisse der Natur, Kunst, Litteratur und Betriebsamkeit, wo historische Denkmäler der Vorzeit Böhmens zusammen aufgestellt und aufbewahrt, ein Bild von der Eigenthümlichkeit dieses Lan-

des und seiner Zustände, seit dunkler Zeit herab immer lichter und umfassender und vollständiger dem Volke selbst und fremden Forschern vergegenwärtigten.

Derselbe gleichmäßige Zug seiner heilbringenden Thatkraft mußte, wenn er die zurückgelegte Laufbahn überschaute, diesem Wunsche Erfüllung auf eben den Wegen verbürgen, wo mancher frühere sie endlich auch bereits erfahren hatte, und die letzten Tage haben sie gebracht.

Ein Nationalmuseum der Böhmen ist das jüngste Institut zur Ehre seiner Nation und Oesterreichs, welches Graf Kolowrat als Oberstburggraf, unterstützt von ausgezeichneten Großen dieser Nation, gestiftet hat. Seine Jugend, welcher Ernst und Kraft männlicher Jahre beiwohnten, verheißt seinem noch fernen späteren Alter Munterkeit der Jugend; seinem Kaiser und Böhmen lange Fortdauer einer Verwaltung, die mit gleichem Eifer beider Wohl, auf fester Bahn, unablässig verwebt und verfolgt.

August Apel.

Von

A. W.

August Apel aus Patriciergeschlecht — sein Vater war Bürgermeister — war geboren zu Leipzig 1771. Seinen frühern Unterricht erhielt er theils im Vaterhause, theils auf der Thomasschule. Hierauf 1789 studirte er zu Leipzig und Wittenberg mit Fleiß und Ernst, disputirte über discrimen inter delicta atrocia et levia statuendum 1791, ward am 21. Apr. 1795, durch die Disp. quaedam de origine rusticorum dotalium, eorumquein primis in Saxonia conditione, Doctor der Rechte, Rathsherr ꝛc. starb am 9. August 1816 an einer Halsentzündung, bei sonst frischer Gesundheit. Er war eine der reichst begabten Naturen. Gemächliche Lebensverhältnisse, wie sie ihm durch seine Abkunft zu Theil wurden, bilden nicht immer für das Höhere und Würdige, welches Kampf und Streben fordert. Darum spannte die Federkraft seiner rüstigen freiedlen Natur gar bald die Elemente seines tiefen herrlichen Geistes nach mehreren Seiten hin und eröffnete ihm in mancherlei, zum Theil verschobenen, Gemüthsverhältnissen einen Kampfplatz, auf welchem er seine freie männliche Kraft erproben konnte. Je mehr diese, nach innen zurückgedrängt, sich sammelte, desto mehr erstarkte sie nothwendig und raffte sich vom trutzigsten Widerspruch zu unerschütterlicher Haltung auf, bald mit stätem, alle Beziehungen fest auffassendem und zurecht stellendem Ernst, bald mit leichtem, feinem Scherz alles Störende, Widersacherische ablehnend. Das Niedrige, Kleinliche, Unfreie im bürgerlichen und geselligen Leben, wie es ihm nur zu oft entgegentrat, durchdrang er mit festem, kühnem, forschendem Blick, und verwarf es mit unmuthiger folgerechter Verachtung und freiedlem Stolz. Denn, wie heiter und bequem, anmuthig und geistreich er war, wo er gern war, wie ruhig frei er beschränktere Naturen walten und gebahren lassen konnte, ohne sie mit seiner überlegenen Kraft zu drücken, oder zu verschüchtern, so

war ihm doch alle schwächliche, weibische Humanität fremd. Er war frei und ein Mann, den das Selbsterrungene und das Selbsterringen freute; und nur dies achtete er mit freudiger Anerkennung, man möchte fast sagen mit üppig überschätzendem Uebermuth. Gegen alles andere, was bloß wie zufällige Gunst aussah, oder unfreies Spiel, verschloß er sich immer mehr und so erschien er dem flächeren Beobachter kalt, fremd, bemessen, je mehr er dem äußern Lebensgewirr den Scheidebrief zugeworfen, die innere Welt der Wissenschaft und Kunst anbaute. Aber daheim mußte man ihn sehn, zumal auf seinem Rittersitz, wo er die Sommerzeit im Umgange mit Freunden, und den Dichtern, Weisen der Vor- und Mitwelt zubrachte, oder gegenüber seiner Mutter, einer vornehmen Matrone, welche er mehrere Jahre überlebte, um in ihm einen höchst liebenswürdigen, edlen, feinen, ja fast kindlich spielenden Mann zu finden, dem es eben gefiel, den tiefen, kühnsten Ernst unter der Kindermaske zu bergen. Je reicher die Natur, desto mehr scheinbare Widersprüche, und folglich auch Ansichten und Urtheile Anderer! Auch er hat sie wohl erfahren; aber, wie sein Wesen aus dem Ganzen war, konnte und mußte es sich, ungestört und unbekümmert um fremdartige Einflüsse in stäter Folgerichtigkeit entwickeln. So geartet leistete er denn seiner Vaterstadt in den unglücklichen Kriegsjahren, in manchen Zweigen und Vorkommnissen der Stadtlenkung manchen Dienst durch schnell überschauenden Tiefblick, ruhige Bemessenheit, Geistesschärfe, Gewandtheit und feine, sicher und stätiglich drängende Begegnung; ja hier hätte er gern und uneigennützig, bloß aus Haß gegen das Schlechte, Gemeine und Gaunerische z. B. im Einlagerungsgeschäfft, wenn man es seinen Wünschen gestattet hätte, mehr gethan und gewiß zum Heil und Frommen des Ganzen, ohne Augendienerei und Ansehn der Person. Denn stets faßte er Sache und Gegenstand so eindringlich und schnell, daß die plötzlich hereinfallende Klarheit einem minder gesunden Auge wohl schälkisches Blendwerk schien, bis er selbst ruhig die Schattenseite hervorhob und allmählig abdämmern ließ. Eben so sicher und gediegen war aber auch seine That. — So viel, oder vielmehr, da es der Raum nicht gestattet, so wenig möge hier als Umriß seines Wesens hinreichen! Wie

wir aber, sein Seyn, seine Natur auffassend, doch das Element der gegenwirkenden, bildenden Freiheit keineswegs ausschließen und sondern durften, also dürfen wir auch wiederum seine wissenschaftliche und dichterische Bildung von seinem Gesammtseyn nicht trennen, und dieß gerade um so weniger, da die Welt auch hier in der That nur das Wenigste von ihm kennt. Ohne gerade die Zeit, welche so etwas nöthig macht, oder ihn loben zu wollen, wie es wohl schon eher Manchem widerfahren ist, darf man sagen, Wissenschaft und Kunst waren und wurden ihm immer mehr Rettung und Schutzheiligthum gegen das nach allen Seiten hin um ihn her verfallene und verfallende Leben, und so nahm er wohl nicht selten, die Wüste und Leere desselben auszufüllen, mit der „angekränkelten Blässe des Gedankens" vorlieb. Doch wer müßte dieß nicht in Zeiten, wie die unsrigen sind, mehr oder weniger, wo das Menschenleben, dieß umgewandelte Gebild des Geistes und der Natur, so wenig Spuren dieser seiner Urkeime verräth? Jene Elemente nun, und deren Entwickelung nach ihrer Möglichkeit und Nothwendigkeit, kannte A. gar wohl; aus ihnen zu bilden war seine Lust und Freiheit. Darum war ihm das Positive selbst der Wissenschaft, von welcher er ausgegangen war, der Rechtsgelahrtheit, als des Mannes Freiheit Beschränkendes, ein Greuel und eine Entweihung, und lieber baute er sich in den Wissenschaften des Geistes und der Natur mit Ernst und Liebe an. Von seinem vielseitigen Verständniß, seinem Kenntnißreichthum im Gebiete der Natur, seiner scharfen Beobachtung und Combination ihrer Erscheinungen gab freilich nur sein Umgang und Leben Kunde. Wie er aber so, in stätem Forschen und Ausmitteln des organischen Zusammenhanges einzelner Erscheinungen manche wichtige Frage früher, als Andere, erhob und sich zu lösen trachtete z. B. über Zwitter, Mißgeburten, Zeugung Dualität der Sinne, Fieber rc., also blieben ihm die neuesten Entdeckungen auf diesem Gebiete nie unbekannt, was bei den vielfachen Beschäfftigungen nur um so mehr für die glückliche Organisation seines Kopfes spricht. Ja, als gnügten ihm die Erscheinungen auf Erden nicht, erforschte er noch in seinen letzten Lebensjahren den Lauf jener seligen Thiere, wie sie Platon nennt, in den Himmelsbahnen. — Von seiner Philosophie des Geistes

liegen theils in der frühern Leipziger, und in der Jenaer Literaturzeitung, theils in der musikalischen Zeitung mehrere Proben vor, worunter wir in letzterer vor andern die, aus rein wissenschaftlicher Theilnahme lange nach Verlauf der Concurrenzfrist gelieferte Abhandlung: „über Gesang und Declamation“ ausheben, deren Gründlichkeit, Tiefe und gewandte Darstellung keinem Verständigen entgehen kann. Auch seine Kritiken z. B. von Vossens Horaz, Schillers Jungfrau von Orleans, Besseldts Beiträgen zur Metrik, von einem Trauerspiel Themistokles, Rochlitzens Schriften und andre, bewähren einen tiefen, in großem Styl gebildeten Geist. Ehe wir aber von seinem Hauptwerke sprechen, wollen wir, auch der Zeitfolge gemäß, von seinen Dichtungen reden. Auch von diesen kennt die Welt nur das Wenigste und manche treffliche Erzeugnisse liegen noch in seinem Nachlaß. Denn zu unabhängig, zu bescheiden, und zu groß für eitle Schaustellung, gab er, seiner Schöpferkraft und des Geschaffenen froh und durch sie belohnt, immer zu neuen Bildungen forteilend, nur was Freunde wünschten, oder riethen, heraus. Seine lyrischen Erzeugnisse sind theils in den Cicaden, theils in dem Gespensterbuch, jetzt dem Fouquéschen und Launschen Wunderbuch, zu finden. In letzterm sind ausschließlich Novellen in schauerlichem Styl, unter welchen einige, wie der Freischütz und das stille Kind, klassisch geworden sind. Ueberhaupt zieht diese Vorliebe für das Schauerlichromantische durch seine Dichtungen hin, so wie er selbst im Leben einen gewissen Aberglauben, der ihn in die Schauertiefen des Geisterreichs lockte, mit einer Art von kindischem Furchtentzücken, bis an seinen Tod hegte. So vermachte er, nach einem, früher, bei heiterm Freundesmahle gegebenen Versprechen, der noch unmannbaren Tochter eines Freundes ein Faß Weins, wie er damals dem Kinde gemundet hatte, zu seinem dereinstigen Hochzeittage, mit der Mahnung jedoch, daß es dann auch geleert werden müsse, widrigenfalls er selbst zur Hochzeit sich einstellen werde. Außerdem, daß, auch nach Goethe's Bemerkung, allen großen Geistern ein gewisser Aberglaube beiwohnt, war dieß namentlich an A. um so weniger befremdlich, da er die Menschen in Masse nicht besonders liebte, vielmehr das Kleinliche, Schwächliche, Folgewidrige ihres Verkehrs und Seyns

wohl

wohl kalt und scherzend durchzuziehen vermochte, weshalb er unter ihnen, wie auf einer Mummenschanz, umherwandelte, und nur bei wenigen es zu einer ernsten Anhänglichkeit bringen konnte. War dieß aber einmal der Fall, so hielt er auch mit seltenem Zartsinn, Anmuth, ja mit fast weiblicher Besorglichkeit und Vorliebe fest. Zu den Erzeugnissen, welche obige Bemerkungen veranlaßten, gehört auch das Gottesgericht, Pater Anselmo's peinliche Klage und andre. Doch auch die Tiefen des Gefühls waren ihm so wenig fremd, als der zarte und feine Scherz, wofür Ines und Pedro, die Mondsteine, der Hahn im Korbe. ꝛc. zeugen. Alle seine Darstellungen aber zeichneten sich durch eine sichere, feste Hand, eine kräftige, klare Anschauung, durch feines Korn und Glätte der Sprache aus. Hierüber bemerkt er selbst ganz richtig, daß „das Priesterkleid freilich den Priester nicht mache, aber doch wohl noch verwerflicher der Satz wäre, daß unter dem Talar kein lebendiger Leib, sondern bloß ein Gliedermann, höchstens ein Automat, verborgen seyn könne." Daher war er auch dem Losen und Lüderlichen, welches in einer gewissen kritischen Zeit moderner Hirnwuth gar zu gern sich als Poesie fest gesetzt hätte, von Herzen abgeneigt. Eben so wenig, weil er selbständig auch jeden Gegenstand und jede Zeit seyn ließ was sie waren, liebte er, Ton und Farbe einer frühern, wenn nicht geschmacklosen, doch unbeholfenern Zeit, den Gegenständen als Stereotyp aufzudringen und anzulügen, obwohl mehrere Erzeugnisse seine vorzügliche Gewandtheit und Freiheit des Spiels mit dergleichen Dingen beurkunden, wie Ines und Pedro und andre. Merkwürdig und charakteristisch für die Zeit und ihre Recensirmühlen ist in dieser Hinsicht das Schicksal eines von ihm in altdeutscher Minneliederform verfertigten kleinen Gedichts, welches, obgleich nur ein parodischer Scherz des Verfassers, doch ganz ernsthaft als ächt in einem historischkritischen Werke abgedruckt und vor nicht gar langer Zeit von einem Recensionsfabricanten ihm als geschmackloses mystisches Getändel zum Vorwurf gemacht wurde. Mußte ein so freier und edler Geist nicht über solche Dickhäutigkeit lächeln? Man wird vielleicht einwenden, ausschließlich vorherrschende Neigung für die Form sey um nichts besser als Vorliebe für Stoff, und unser Freund

habe durch seine Tragödien Polyidos, die Aitolier und Kallirrhöe allerdings einen Hang zur Form an den Tag gelegt. Dagegen dürfte nun Einer wohl nur seinen noch nicht genug gewürdigten Kunz von Kaufungen vorlegen und man würde wenigstens einseitige Befangenheit nicht spüren. Aber auch hier sind wieder Umstände hervorzuheben, welche freilich dem Spürerblick der literarischen Policei unglücklicherweise wiederum entgingen. Alle drei nämlich sind bruchstückliche Ergebnisse seines Studiums und seiner Ansicht der antiken Tragödie, in dichterischer Form nachbildlich dargelegt. Daß er dieß gerade so, nicht in philologischantiquarischen Abhandlungen, etwa in lateinischer Sprache, gethan, darüber zu rechten, oder auch vornehm zu spötteln, wäre doch wohl so lächerlich, als dem Biber vorwerfen, daß er eben nicht Hamster ist. Sinnigen und aufmerksamen Lesern nämlich hätte doch wohl auffallen müssen ein Mal, daß drei Stücke in griechischer Form erschienen — man wird dergleichen doch auch mit der Zeit satt, — dann aber auch die Verschiedenheit derselben und endlich die Wahl der mitgegebenen Embleme. Das Mittlere anlangend, die Verschiedenheit der Bewegung innerhalb einer gesteckten Gränze, so wird wohl kein Verständiger abläugnen, daß in Polyidos das Rasche, Herbe, Stoffliche gar sehr absticht gegen das Zerflossene, Verweichlichte, pathologisch Breite in den Aitoliern, und beide wiederum gegen das musicalisch Empfindselige der Kallirrhöe. Schon der Stoff der leztern, aus einem spätern Schriftsteller entlehnt, streifte ziemlich nach an das Moderne, gewiß aber weit ab von dem Antiken, dem die Liebe in dieser Form wohl fremd war. Polyidos ferner war mit einem schlangumwundenen Dreifuß, die Aitolier waren außer dem, eine Scene darstellenden Titelkupfer mit einem Euripideskopf, Kallirrhöe mit einem Doppelkopf des Bacchus und der Madonna und einem Thyrsus verziert. Polyidos und die Aitolier hatten außer durchgehenden Trimetern und Tetrametern allerlei, in den Aitoliern zumal mit seltener Kunstfertigkeit gebildete, strophische Verse, aber reimlos, dagegen sie in Kallirrhöe auch gereimt erschienen. Wie mußte es schon nach diesen, nicht sonderlich tiefgegriffenen, Beobachtungen nicht bald sich ergeben, daß diese drei Stücke Spiele mit einer gegebenen Form, Varietäten

einer Gattung wären? Ein Unbefangener mußte also wohl vermuthen, daß es mit Polyidos auf eine Nachbildung in äschyleischem, mit den Aitoliern auf eine in euripideischem Styl abgesehen seyn möchte. Fehlt nun die sophokleische; dazu war Themistokles der bestimmte Stoff und unstreitig müssen sich auch davon Proben im Nachlaß finden. Indeß ließ der Verfasser dieß für's erste fallen, vielleicht nur, um die Frucht reifer werden zu lassen. Wie würden sich die Recensenten wundern, wenn sie als satyrisches Drama nun auch den ganz vollendeten Herakles in Lydien auftreten sähen? So wäre denn damit, die Individualität des Styls der drei Haupttragiker, welche uns wunderbar genug die Zeit als drei Perioden, oder Style der tragischen Kunst bezeichnende Ueberbleibsel gegönnt hat, darzustellen und zu veranschaulichen die Absicht gewesen. Diese Idee aber in einer, bei den Griechen gewöhnlichen Trilogie auszuführen, verbot eben die Verschiedenheit des Styls. Aber Kallirrhöe? Sie war der Uebergang aus dem Antiken in das Moderne. Daher das historisch Antike, dem Sinne nach aber Moderne des Stoffs; daher die antiken Verse mit Reimen; daher das obige Emblem. Hatte nun aber unser Freund die Perioden antiker Tragik dargestellt, so sollten nun auch, als Gegenbild, die Perioden moderner Tragik, andere Tragödien erscheinen, deren eine Faust war. Ein anderes romantisches Drama, dessen Name uns eben nicht mehr gegenwärtig ist, war bereits auch beendigt. Aber andere Studien und sein rastlos strebender Geist führten ihn davon ab. Von dem allem ahndeten die Küster am literarischen Thalientempel nicht das Mindeste. Kallirrhöe nur ward auf einem kleinen fürstlichen Theater, mit eigens dazu geschriebener Musik und gehörigem Kostum, beifällig aufgenommen. — Wir müssen noch ein Mal auf Polyidos zurückkommen. Die Verse desselben waren ganz nach der hermann'schen Metrik gefertigt, und es fiel dem Dichter auf, daß ein Freund, der sie vorlas, nicht selten stockte, ohne gerade etwas Anderes, als eine Art rhythmischer Idiosynkrasie davon als Grund angeben zu können. Sie bewährte sich aber später bei einer versuchten Aufführung auf einer Privatbühne, wo der Rhythmus, wegen des nöthigen Zusammenhalls mehrerer Stimmen, sich allerlei Veränderungen unterwerfen mußte, der Tact

aber das einzig mögliche und doch geforderte, unerläßliche Bindungsmittel war. Der Dichter, den indeß Amtsverrichtungen von seiner Vaterstadt auf einige Zeit wegriefen, hatte, vermöge seiner gründlichen Kenntniß der Musik, dasselbe schon geahndet, und war durch fleißige allseitige Studien in diesem Gebiet, immer am Faden des hermann'schen Lehrbuchs, zu der unerschütterlichen Ueberzeugung von der seinem Führer entgegengesetzten Tacttheorie gekommen. Seinem lebendigen, gewandten und klaren Geiste boten sich bei jedem Schritte die folgerichtigsten Bestätigungen, und leicht fügten sich die Glieder des Systems zu einem lebendigen Leibe zusammen. Nun war große Freude. Da eben damals der Druck seiner Aitolier begann, so wurden die sämmtlichen, früher auch nach Hermann gefertigten strophischen Verse zumal, sorgfältig nach eigenen Entdeckungen und wie sie jetzt vorliegen, und gewiß jedes unbefangene Ohr durch rhythmischen Wohllaut erfreuen, umgearbeitet. Dieselbe Züchtigung ward auch dem Polyidos für eine neue Auflage, welche aber noch nicht erschienen ist. Froh der klaren Aufschlüsse über manche gar nicht aufgeworfene, oder auch nur seicht und unbefriedigend beantwortete Fragen der Metrik, ließ sich der Erfinder bewegen, die Hauptsätze der Theorie, hinsichtlich auf die Joniker vorzüglich, als Anhang zu den Aitoliern in Aphorismen mitzutheilen. Hierauf zeigte er ihren Folgebestand in einer eigenen Abhandlung über Rhythmus und Metrum (Mus. Zeit. 1807 — 8.), wo er alle Versarten, jede vom Monometer an, durchging, verwandte Rhythmen in der Musik und in antiken, wie modernen Versen nachwies, und mit seltenem Scharfsinn entwickelte. Böckh war schon ziemlich durch die Natürlichkeit der Ansicht gewonnen. Da nun trat Hermann in derselben musik. Zeit. 1809. N. 19. auf, sprach vom philologischen Dreifuß herab, der Verfasser sey zwar ein scharfsinniger Mann, kenne aber die alte Metrik nicht, Er könne den eingeschlagenen Weg nicht für den richtigen erkennen und verbitte sich die Anwendung dieser Theorie auf die Verse der Alten, sprach dabei noch von einem Rhythmus des Tactes und der Noten, von einer Großmutter, die von der Enkelin tanzen lernen sollte :c. Darauf, wie seltsam es auch klang, erwiderte A. nichts, forschte aber immer ämsiger und tiefer,

gründete sich immer fester und gewisser und so erschien endlich nach beinahe zehnjähriger unermüdeter Forschung mit Ernst und Liebe und seltenem Genius der erste Theil seiner Metrik auf Bitten seiner Freunde. Zur Freude der Unbefangenen, wenn auch nicht gerade Philologen von Profession und Ruf, gerade aber darum an so manchen frechen, willkürlichen Verstümmelungen, Verschneiderungen und Verschlimmbesserungen der Alten, denen gelegentlich die verrenkten Gliedmaaßen wieder eingerichtet wurden Unschuldigeren, war die Theorie nach allen Seiten gründlich und folgerecht organisirt, immer jedoch so, daß der Ausgangspunct von einer gangbaren irrigen Ansicht des zu erörternden Moments genommen ward. Hermann schwieg. Böckh war indeß wieder abgefallen; einige übermüthige Jünglinge sprachen verächtlich über die Theorie ab. Während sich nun der Druck des zweiten Theils bereitete, erschien auch die neue Auflage der Hermann'schen lateinischen Metrik. A. konnte nur nachträglich Gebrauch davon machen, und fand sich, obwohl nicht genannt, doch mit einigen Seitenhieben dafür regalirt, daß manches vor ihm nicht Geahndete, ganz anders Gestellte ohne weiteres aus der Metrik in die doctrina metrica sich verlaufen hatte. Natürlich rügte dieß A., dem es Ernst um die Sache war, im zweiten Theile an Ort und Stelle, und deckte die Schwächen, Folgewidrigkeiten und Unklarheiten des gegnerischen Systems immer mehr und mehr auf. Auch eine unterdeß erschienene Rec. in der Jenaer L. Z. wurde verdientermaaßen mit Glimpf und Schimpf abgethan. Und so enthält dieser zweite Theil einen herrlichen Beweis seines reichen Geistes, wie seines Fleißes. Der Druck war bis zu den letzten Bogen gediehen, als der Verfasser, zur Trauer aller, die Wissenschaft rein und ohne Eitelkeit liebenden Freunde, abgerufen ward. Einer seiner Freunde versprach die Herausgabe des noch Fehlenden aus des Freundes Nachlaß. Doch ist bis jetzt nichts erschienen; was wohl zu wünschen gewesen wäre, obwohl auf jeden Fall die Sache keineswegs gefährdet seyn dürfte und die Klarheit derselben, wie der Darstellung in den vorhandenen zwei Theilen, deren zweiter nur die angefangene Anwendung des Systems ist, wohl nur unbefangene und musikkundige Forscher erwartet, um als probehaltig erfunden zu werden. Ja, sollen wir

es aufrichtig sagen, so wünschen wir nicht einmal, gerade aus Achtung für fremde Eigenthümlichkeit, einen Ergänzungsversuch dieses Torso von fremder Hand, sondern höchstens unveränderte Herausgabe des etwa Vorräthigen, wären es auch nur Andeutungen und Umrisse. Denn ein Mal möchte wohl der dritte Theil nicht leicht jene Vielseitigkeit und geistreiche Fülle erhalten, wie sein Vorgänger; andrerseits wird Jeder, der Talent und Lust hat, die Anwendung der vorliegenden Theorie auf die noch nicht durchgegangenen Versarten selbst machen und gerade so sich der Bestätigung nur noch mehr versichern; Unfähige aber, oder die, denen es nicht Bedürfniß ist, mögen die Hand immerhin von der Tafel lassen. Zu beklagen ist allerdings, daß nicht einmal diese Bearbeitung vollendet wurde; noch mehr aber, daß ihm nicht vergönnt war, sein System in strenger mathematischer Methode und reinem Guß den Freunden mitzutheilen, wie er sich vorgenommen hatte. Denn Niemand wußte besser, fühlte aber auch unabweisbarlicher die Nothwendigkeit davon, daß die zeitliche Entwicklung und Förderung auch dieser Wissenschaft beschränkende Rücksichten bei ihrer Umbildung und Reinigung forderte, welche als Bläschen mindestens den Guß minder rein machten. Wer möchte es ihm aber nicht danken, daß er, vielgewandt, meist gerade von dem Hauptmoment des Irrthums aus sich Bahn machte zu der klaren und wahren Ansicht, daß er in liebender Herablassung gleichsam sich den Irrenden gleich stellte, um sie für die vorbehaltene volle klare Wahrheit allmählig vorzubereiten und zu gewinnen? So viel ist gewiß: so lange man noch mit den Ohren, nicht mit den Augen hören, so lange man noch die antike und moderne Welt nicht als zwei einander ausschließende und lediglich abstoßende, sondern immer mehr als einander gegenseitig fordernde und ergänzende erkennen wird, so lange noch männlicher Ernst, redlicher Fleiß, unbefangener Tief- und Scharfblick, rücksichtslose Liebe zur Sache achtungswerth bleiben, so lange steht zu hoffen, daß das Werk immer mehr Eingang finde, da sein bisheriges Schicksal lehrt, daß nur Vorurtheil, beschränkte Zünftelei, Unkunde der Musik und vornehm nasrümpfende Wegwerfung ihm den Eingang wehrten. — Er ruhe sanft!

Inhalt des dritten Bandes.

IX.

X.

Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken der Zeitgenossen.

XI.

XII.

Rudolstadt,

gedruckt in Dr. Carl Poppo Fröbels Hof-Buchdruckerei.

Anzeige

den Stuttgarter Nachdrucker Carl Erhard, genannt Macklot betreffend.

Dem von mir gegebenen Versprechen gemäß habe ich meine in den [ö]ffentlichen Blättern abgedruckte Warnungs-Anzeige erweitert [u]nd erläutert und so ist daraus eine kleine Schrift geworden, die [u]nter dem Titel:

„Darf Macklot in Stuttgart, mir, dem rechtmäßigen Verleger, dem Privilegium seines Königs (und einem Privat-Vertrag) zum Hohn, das Conversations-Lexicon zum zweiten Mal nachdrucken? Eine Warnung für das Publicum und eine Rechtsfrage an den Königl. Würtembergischen Geheimenrath, und an den Königl. Bair. Regierungsrath Krause in Baireuth."

[d]urch alle deutsche Buchhandlungen gratis von mir zu erhalten [i]st. Ich lasse diese kleine 24 Seiten starke Schrift den bei mir [h]erauskommenden Zeitschriften, der Isis, den Zeitgenossen, [d]em Hermes, dem Kunstblatt, Wolfarts Jahrbü[c]hern und den Medicinischen Annalen anheften, eben so [d]er Schrift über Las Casas Leben und Schicksale, die in [d]iesen Tagen bey mir erscheint, und sie wird also hinreichend zur [Ö]effentlichkeit gelangen.

Vielleicht trägt diese Schrift namentlich dazu mit bei, Se. Majestät den König von Würtemberg über diesen Gegenstand auf[z]uklären, und ihn, einen Deutschen Fürsten, wenigstens zu [d]em Act der Gerechtigkeit zu vermögen, den Unterthanen Sr. Majestät des Königs von Sachsen, denen Sr. Majestät des Königs von Preußen und anderer Deutschen Fürsten denselben Schutz für ihr Eigenthum zu gewähren, den seine (die Würtembergischen) Unterthanen in Sachsen und Preu[ß]en und andern Deutschen Staaten finden, und einem Gewerbe [s]einen Schutz zu entziehen, dessen Unrechtlichkeit fast von allen [G]esetzgebungen anerkannt ist, und dessen Unverträglichkeit mit den Grundsätzen des deutschen Bundes bereits in [d]er Congreß-Acte ausgesprochen ist.

Macklot hat, wie ich ersehe, in den öffentlichen Blättern eine Art von Antwort auf meine Warnung bekannt gemacht. Ihm kann ich nach den stillen Gesetzen der Ehre in der bürgerlichen Gesellschaft nichts darauf erwiedern, denn zwischen ihm

und mir kann keine persönliche öffentliche Verhandlung Statt finden, da er — ein Gewerbe treibt, auf welchem, um mich des Ausdrucks Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hardenberg zu bedienen, — die öffentliche Schmach ruht, ich aber ein ehrliches und ehrenvolles. Das Publicum aber verweise ich auf meine obengedachte Schrift, und da er, der Ungeschickte, von der einen Seite reel selbst gesteht, was er von der andern Seite von mir bewiesen haben will (die gebrauchten Worte), so ist für den Verständigen auch das Formelle des Beweises völlig überflüssig geworden, da es sich nicht um die Worte, sondern um die Sache handelt.

Das Urtheil des Ludwigsburger Tribunals spricht nicht in der Sache selbst, sondern über das Gesuch, die gedruckten und noch nicht ausgegebenen Bogen mit Arrest zu belegen. Dies Gesuch findet das Tribunal nicht mit den Würtembergischen Gesetzen verträglich und ich selbst finde dies Urtheil nicht ganz unangemessen. Mein Gesuch hätte aber, wäre es bewilligt worden, von Macklot großen Schaden abgewendet, wenn er in der Sache selbst verlieren sollte.

Leipzig, den 15. Juli 1818.

Brockhaus.

Darf
Macklot in Stuttgart
mir, dem rechtmäßigen Verleger, und dem Privilegium seines eigenen Königs zum Hohn, das Conversations-Lexicon zum zweiten Mal nachdrucken?

Eine Warnung — für das Publicum,
und eine Rechtsfrage
an den Königlich Würtembergischen Geheimenrath
und
an den Königl. Bairischen Regierungsrath Krause in Baireuth.
Von Brockhaus.

Wahrheit ist ein groß Ding, stark über Alles.
Ulr. von Hutten.

Liebes Publicum!

Bedenke

Erstlich: Die alten Deutschen sagten: Hundert Jahre Unrecht machen keine Stunde Recht. — Gleichwohl bestehn in unserem deutschen Vaterlande, dessen Völker ihrer „deutschen" Ehrlichkeit, Redlichkeit, Geradheit, Biederkeit, Treue und Glauben im Handel wegen tagtäglich gepriesen werden, vieljährige Mißbräuche, die Verbrechen sind, nur in den Augen des Schöppenstuhls nicht wie Verbrechen aussehn. Solch' ein als herkömmlicher Mißbrauch verkapptes Verbrechen ist der in einigen Staaten Süddeutschlands — seit Heinrich, Bischof zu Bamberg, im J. 1490., das erste bekannte Bücherprivilegium gab, — eingebürgerte Büchernachdruck.

*

Ferner bedenke:

Wem legt man gewöhnlich mehr gesunde Vernunft bei, als dem Deutschen? Was wahr sey, was recht, was löblich, das — sagt man — erkenne der Deutsche flugs, und finde es heraus aus den Folianten von Gesetzen und Proceß-ordnungen, die in dem Irrsaale des Acten-Archivs unsrer Rechtspflege — bei verschlossenen Thüren — aufgestapelt sind.

Gleichwohl hat der deutsche Verstand für den Schutz des Eigenthums an wohlerworbenen Verlagswerken kein besseres gesetzliches Mittel zu entdeck'n gewußt, als ein Privilegium! — Ein sichres Geleite, das die Kaufleute erhielten, als noch die Ritter vom Stegreife sich auf den Heerstraßen herumtummelten, um friedliche Krämer nieder-zuwerfen; eine Art literarischer Treuga Dei, wie in den Zeiten des Faustrechts; eine Art Kriegsschiff, das die Kauf-fahrteiflotte mitten im Frieden durch feindliche Kaper — deutsche Flibustier! — sicher convoyirt!

Ein Privilegium also ist für einen ehrlichen Buch-händler der einzige Talisman gegen die Unholde, Zauberer und Incuben, die Nachdrucker, welche, wie die großen blut-saugenden Fledermäuse, Vampyrs genannt, — jene trei-ben ja auch ihr Wesen im Zwielicht — den armen Verleger anfallen, und seinen redlichen Verkehr mit der Gewalt einer Boa constrictor umstricken und erdrücken, während der ihrige — unredliche — wie eine Schmarotzerpflanze, unter dem Schutze des juristischen Buchstabens, grünt und fröhlich gedeiht!

„Du sollst nicht stehlen!" dieses uralte Privilegium des Eigenthums vom Sinai her, gilt also nicht für das Eigen-thum des Schriftstellers an den Früchten seines Talents und Fleißes; nicht für das Eigenthumsrecht des Verlegers an den Zinsen seines auf ein ungewisses Unternehmen ge-wandten Kapitals von Geld, Einsicht und Thätigkeit? — Denn sobald der Vertrieb eines Buchs zeigt, daß der recht-mäßige Verlagsherr sein dafür aufgewandtes Capital nebst Zinsen und Lohn für mühevolle Arbeit wieder zu erlangen im Begriff ist: flugs kommt ein Rabe von Nachdrucker geflogen, und nimmt dem glücklichen Taucher, der die Gefahr des Suchens bestanden, ohne alle Wagniß, mit völliger Sicher-heit, die glänzende Perle hinweg; dann setzt er sich auf die Gipfel deutscher Eichbäume, — wollen dieß nicht unsre Gesetze seyn? — oder auf die hohen Wartthürme alter Raub-

schlösser, und krächzt, daß man es von Wien bis Frankfurt hört: „Wer kauft Perlen, Perlen, spottwohlfeil?" —

Endlich, liebes Publicum, hast Du schon gehört, daß ein Privilegium nichts gilt? Daß ein solcher Talisman gegen den Nachdruck gerade an dem Orte, wo es, und von dem, gegen welchen es hauptsächlich gegeben ward, zuerst verletzt wurde? — „Credat, wirst Du sagen, Judaeus Apella! Dann müßte der besorgte Verleger ja, wenn das sich so verhielte, ein zweites Privilegium zum Schutze des ersten, und ein drittes zum Schutze des zweiten erkaufen, und so lange fort, ein viertes, fünftes u. s. w. bis er den rechten Talisman fände!" —

„Doch, wozu dieß Alles, verlautet eine Stimme aus den Pandecten? Ist es doch noch nicht erwiesen, daß der Bücher-Nachdruck ein Raub sey!"

Aber, liebes Publicum, was heißt denn das alte Wort: Verlagsrecht? Was heißt Buchhandel? — Recht ist ja etwas, das kein Dritter antasten darf. Handel ist ja ein ehrliches Gewerbe! Gilt allein für den Verleger das Wort Recht nichts? Ist sein Buchhandel kein kaufmännisches, d. h. rechtliches — vor Eingriffen fremder Finger und Krallen gesetzlich geschütztes — Gewerbe? Dann müßte man statt Verlagsrecht richtiger sagen Verlagslust, und statt Buchhandel, Luftschlösserbau von bedrucktem Papier, oder bei guten Verlagsartikeln Nestbau für Kukukseier! Denn Lust hat jeder Nachdrucker, Waare die abgeht, zu verkaufen; und wessen Eier brütet dann der ehrliche Buchhändler aus? Nicht die eigenen, nicht die erkauften, sondern die Eier seines grimmigsten Feindes. Jene Lust an sich macht kein Verleger Hrn. Macklot und Consorten streitig. Er habe deren so viel er will. Aber das Recht, aus fremder Schüssel zuzulangen?? Dieß dem Nachdrucker zugestehen wollen, wäre eben so viel, als verordnen: dem ehrlichen Verleger soll für alle Mühe, Aufwand und Gefahr — nichts werden als die Lust, Kukukseier auszubrüten, und den Schriftstellern, auf deren geistiger Thätigkeit das geistige Eigenthum einer Nation beruht, nichts als die seltsame Lust, mit ihrem Gehirn Raben zu mästen!

Nein, l. P., so lange der Deutsche noch nicht auf dem Kopfe geht und mit den Füßen denkt, wird Dir kein Mensch, — und wäre dieser selbst ein K. Würtb. Geheimer- oder ein Regierungsrath — einreden, daß Verlagsrecht kein Recht, Buchhandel kein Handel sey. Wenn Du dagegen alles

das bedenkst, was seit Luther und Frobenius, 300 Jahre lang, verständige und rechtliche Leute, und darunter Männer, wie Kant, Fichte, Pütter, Runde, Campe, Becker, Jean Paul u. A. gegen den Nachdruck gesagt haben, so wirst Du wohl begreifen, daß der Bücher-Nachdruck nichts weiter sey, als ein Polyp im Herzen des edelsten Eigenthumsrechts, das je eine Nation in Anspruch nehmen kann, im Herzen der Literatur. Zwar wird Herr Regierungsrath Krause für Herz lieber Magen setzen, weil er sich nun einmal des Magens des Hrn. Macklot (in seinem Wirrknäuel von sophistischer Vertheidigung des Bücher-Nachdrucks. Stuttgart, bei Macklot, 1817. 8.) ärztlich, oder — wie ein Advocatus Diaboli — angenommen hat; allein lassen wir das. Der gesunde Umlauf des Bluts und des Nahrungssaftes wird allemal gestört, der Polyp sitze im Herzen oder im Magen. Das Lustigste bei der Sache ist nur das, daß ein Regierungsrath sich des Polypen annimmt, und in dem von ihm dem Magen des H. Macklot verschriebenen Recept — der Titel seiner Schrift deutet auf Wermuthessenz — den Regierungen (eigentlich den Finanziers) zuletzt wohl gar einreden will: der rechtmäßige Verlag sey der Polyp (hohe Bücherpreise); der Nachdruckerraub hingegen die gesunde Blutwelle, oder die rechte Pankreas der Literatur!

Du wirst also einsehen, l. P., daß Gesetze, die den Nachdruck erlauben, nichts anderes bezielen, als Verleger und Schriftsteller — die nun einmal auch einen Magen haben, wie der Nachdrucker, nur keinen Straußenmagen, wie dieser, — zu nöthigen, an ihrer eigenen Tafel zu fasten, an der sie Hrn. Macklot und Comp. bewirthen. Das wäre ja ärger, als es in der Fabel der Fuchs mit dem Storche, und der Storch mit dem Fuchse macht! Setzt der gutmüthige Verleger eine flache Schüssel mit guter Würzbrühe hin: flugs kommt ein hungriger Nachdrucker als Fuchs, und jener wird gesetzlich in einen Storch verwandelt, der dem ungebetenen schmausenden Gaste zusieht; oder setzt ein anderes Mal ein kluger Verleger eine langhälsige (privilegirte) Flasche mit feinen Ragouts hin; flugs kommt Hr. Macklot als Storch, und jener ist — der geprellte Fuchs, und das — von Rechtswegen! Bleiben ihm doch seine Krebse, davon mag er verspeisen, wie viel er Lust und Belieben hat; denn Summum jus summa injuria!

„Und dennoch," verlautet eine andre Stimme aus dem

hohlen Bauche eines Rentkastens, man bedenke den Nutzen, den Nutzen! Wie gut ist es, wenn jedes brauchbare, theure Buch sich für jedermann, auch für den Armen, so leicht in eine Rumfordische Suppe verwandelt; und der literarische Feinzucker so wohlfeil wird, wie Runkelrüben und Syrup? Das erst verbreitet Literatur, das Aufklärung! Und obendrein bleibt das Geld im Lande. Der fremde Geist kommt herein; kein Geld geht dafür hinaus. Der Geist ist Luft und Licht. Luft und Licht aber sind jedermanns Gut, — so lange wir die schöne Fenstertaxe noch entbehren; — folglich ist fremder Geist keine — indische Stapelwaare!" —

Aber, liebes Publicum, Du hast doch die alte Geschichte vom Crispin gehört? Er stahl das Leder, und machte den Armen Schuhe — umsonst. Alle Welt schilt deßhalb den guten Crispin. Doch der Nachdrucker, welcher nicht umsonst, sondern für seinen Straußenmagen, unersättlich wie weiland Hans Kale in Wittenberg, nicht etwa Kieselsteine, sondern Perlen und Gold, Rehrücken und Fasane wegkapert; der Nachdrucker, — höre, l. P., — der diese preiswürdigen Dinge nicht etwa aus der gefahrvollen Tiefe des Meeres oder eines Schachts mühsam hervorholt, noch in freier Wildniß sich erjagt — denn zu alle dem fehlt ihm der Muth, der Verstand, die Kraft; — sondern der sie ganz ohne Scheu, gleichsam rechtmäßig, wie ein Visitator die Contrebande, vom offnen Marktplatze forträgt: dieser Nachdrucker wird — horribile dictu! — von hochpreislichen Regierungen, wie die Königl. Würtenbergische, und von Regierungsräthen wie der Hr. Krause in Baireuth, in Schutz genommen! Von denselben vielleicht, welche die Hökerfrau bestrafen lassen, weil sie theure Zeit macht; — denn, daß der Nachdruck an den wirklich theuern Bücherpreisen mit Schuld sey, ist weltbekannt; welche ferner den Münzer, der nicht das Münzrecht hat, auch wenn er Münzen von echtem Schrot und Korn prägt, in das Raspelhaus oder wohl gar an den Galgen schicken!

Der Staat druckt ausschließend Spielkarten und Kalender. Dieß ist sein Recht; darum darf kein Dritter sie nachdrucken. Der König von Portugal druckt ausschließend nicht bloß Kalender und Spielkarten, sondern auch Gebetbücher für Portugal und alle Colonien; darum darf sie, — bei Galeerenstrafe — Niemand nachdrucken, noch von Außen einschwärzen. Gut, das ist sein Verlagsrecht; aber was würde ein ernsthafter Desembargador do Paço — ein

Oberappellationsrath in Lissabon — sagen, wenn ein frommer Nachdrucker sich damit vertheidigte, daß er die nachgedruckten Gebetbücher zur Verbreitung der Gottseligkeit wohlfeil und wohlfeiler als die Königl. Portugiesische Regierung verkaufe? — „Ey, das ist ein Regale, ein Verlagsrecht von Gottes Gnaden!" — Nun ist es darum kein Eigenthumsrecht? Staatseigenthum ist ein Regale der Verfassung; Privateigenthum ist ein Regale des Rechts überhaupt. Das Recht aber geht vor dem Nutzen. Oder will irgend ein Teufels-Advocat dem Gesetzgeber und Richter aus der Seele des Nachdruckers zurufen: Virtus post nummos? Gewiß nicht. Er wird ihnen vielmehr beweisen, daß ein Nachdrucker der tugendhafteste Mensch sey: denn die Tugend ist ja, wie die Franzosen sagen, nichts anderes, als ein heureux calcul!

Indeß, wenn die Flibustier-Industrie eines Nachdruckers, dessen ganze Speculationskunst sich um die zwei Punkte dreht: prendre et n'être pris, den Schutz seiner Regierung verdient; welcher Schutz gebührt dann der rechtmäßigen Industrie eines Verlagsherrn oder Verlags-Eigenthümers? Wenn also nun einmal diese oder jene süddeutsche Regierung ihren Unterthanen im Frieden die Verlagskaperei gegen Unterthanen norddeutscher Staaten erlaubt; was sollen die Regierungen der letzteren thun, um das Eigenthum ihrer Unterthanen und die Sicherheit des rechtlichen Handels zu schützen? Die deutsche Bundesacte hat es ausgesprochen, Art. 18. „Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen."

Bis aber der Bundestag das, was schon 1790 in der Wahlcapitulation Leopolds II. erklärt war: „Wir wollen ein Reichsgutachten auch darüber erstatten lassen, wiefern der Buchhandel durch die völlige Unterdrückung des Nachdrucks und durch die Herstellung billiger Druckpreise von dem jetzigen Verfalle zu retten sey." — und was die Congreßacte ihm neuerdings aufgetragen hat, zur Vollziehung bringt, was soll bis dahin geschehen? *) Ohne der Weisheit solcher

*) Anm. So eben finden wir in öffentlichen Blättern, daß schon im Laufe des Juli am Bundestage der Vortrag über literarisches Eigenthum gehalten werden soll. Ja, man dürfe (zumal nach Baiern's neuestem Beispiel in diesem Theile

Staatsärzte, die einen Nachdrucker wirklich für einen Polypen in der Literatur ansehen, vorgreifen zu wollen, scheint es doch, als ob, außer kräftiger Verwendung der norddeutschen Regierungen bei einigen süddeutschen, wegen gegenseitiger Anerkennung des Verlags-Eigenthums, nichts übrig bleibe, als das Retorsionsrecht.

„Wie aber, wenn Gesetzgeber, wie die der Königl. Würtenbergischen Regierung, und der Hr. Regierungsrath Krause, und andere solche Leute, — trotz Frankreichs, Englands, Niederlands, Preußens, Sachsens, Baierns und andrer Staaten unbedingten Verboten alles Nachdrucks — den Nachdruck für rechtlich erlaubt erklären und schützen und befördern?"

Gut, so weiß jeder, woran er ist.

Nichts ist peinlicher, als ungewisses, schwankendes Recht, nämlich das unbestimmte positive. Denn das natürliche Recht schwankt nicht. Nach demselben hat jeder das Eigenthum an den Früchten seines Fleißes, also auch Schriftsteller und Verleger; ja das Volk selbst in seiner Gesammtheit sieht die gesicherte Entwickelung seiner geistigen Thätigkeit als sein kostbarstes Eigenthum an. Das positive Recht bestimmt bloß die Grenzen jenes Eigenthumsrechts und die Modalität dieser Sicherheit. „Wenn aber, — dieß ist wenigstens Locke's Meinung, — die Gesetzgeber das Eigenthum des Volks antasten, und es der Willkür unterordnen, so versetzen sie sich in Kriegsstand mit ihrem Volke." —

Doch, liebes Publicum, dieß ist weder Deine noch meine Sache. Hast Du Mitleiden mit dem Nachdrucker, der aus Ungeschicklichkeit, aus Mangel an Ueberblick und Einsicht in das höhere Wesen des Buchhandels, zu feig, die Herausgabe eines Originalwerks zu unternehmen, — oder hast Du je gehört, daß ein Nachdrucker ein Nationalwerk in der Literatur zu Tage gefördert hat? — keinen andern Broderwerb für sich sieht, als auf fremden Saatfeldern zu ärndten, und aus Hunger das bekannte: Sic vos non vobis nidificatis aves, zur Richtschnur seiner verrufenen Praxis zu machen; hast Du Mitleiden mit solch' einem armen

der Nationalgesetzgebung) in dieser Angelegenheit die umsichtigste Einleitung erwarten, da der Herr Referent einer der ersten Rechtsgelehrten Deutschlands, ein in seinem Fache berühmter Schriftsteller sey, der alle Verhältnisse der deutschen Literatur, auch die commerciellen, genau kenne (der Großherzogl. Oldenburgische Gesandte Herr von Berg, früher Professor in Göttingen).

Teufel: so habe doch auch Gerechtigkeit für den Verleger! Denke Dich nur in die schwierige Lage eines ehrlichen Buchhändlers, der mit vielfacher ja mit unendlicher Wagniß — daher selbst Krause Verlagsartikel Lotterieloose nennt! — den Druck eines neuen großen Werks unternimmt, und Du wirst begreifen, daß nicht gemeine Geschicklichkeit und Geschäftsthätigkeit dazu gehören, um nicht unter ungünstigen Umständen zu Grunde zu gehen. Und gewiß die meisten Verleger würden unterliegen, wenn die Nachdrucker nur ihr Handwerk recht verstünden. Aber freilich läßt sich kein Mann von Kopf und Herz zu einem so unedlen Treiben herab, auf dem „die öffentliche Schmach ruht."

Der Nachdrucker sagt: „Ich habe mein Exemplar gekauft und kann damit machen, was ich will, folglich es auch nachdrucken." Ganz recht, bis hierher, aber nicht weiter Das nachgedruckte nun auch durch den Handel vertreiben wollen, wäre ein Eingriff in den früheren Besitz- und Rechtsstand eines Dritten. Du begreifst, mein Publicum, daß, wenn ein rechtmäßiger Verleger ein Exemplar seines Werks verkauft, er dieß natürlich nur mit der stillschweigenden Bedingung thut, daß es nicht für den Handel nachgedruckt werde. Denn wolltest Du, beim Verkaufe eines Buchs darum, weil jene Bedingung nicht ausdrücklich festgesetzt worden, annehmen, der Verleger habe in den Nachdruck gewilligt: so trautest Du ja dem verständigen Manne zu, daß er eine Blume mit der Zwiebel, nicht für den Preis der letztern, sondern beide für den Preis der ersteren verkaufe; die Orange mit dem Baume für den Preis einer Orange! Wahrlich, gäbe er so die Zwiebel mit der Blume hin, er wäre dümmer, als die Türken, welche an der theuern Hyacinthe aus Holland nicht etwa riechen, sondern die Tulpenzwiebel selbst als einen Leckerbissen kochen, braten und verspeisen!

Zwar meint Hr. Regierungsrath Krause, daß es, aller Nachdrucker ungeachtet, doch noch Buchhändler genug, und darunter mehrere reiche gebe; also sey der Nachdruck unschädlich, — keine Schlingpflanze, die den Baum tödte, kein Borkenkäfer, der den Wald verdorren mache! —

Aber soll man denn warten mit dem Schutze, bis nichts mehr zu schützen ist?

Oder hält man den rechtlichen Buchhändler für einen an den Kaukasus geschmiedeten Prometheus, dem die Leber, die ihm ein Raubvogel täglich aus dem Leibe fraß, immer von neuem wuchs? Oder soll jeder Schriftsteller von Geist das

Schickfal Ruggieri's in Dante's Hölle haben, daß ein Ugolino von Nachdrucker ihm den Kopf mit den Zähnen faßt, und sein Gehirn herausfrißt, „nicht anders, als wie man das Brot im Heißhunger verschlingt?" —

Freilich, wenn man den Begriff von Schriftsteller recht und Verlagseigenthum gesetzlich ausstreicht, so ist die Sache gleich abgethan. Dann gibt es bloß Drucker und Büchertrödler, bloß Sudel- oder Prachtdrucke. Denn wer wird den sorgfältigen Druck eines Nationalwerks von einigem Umfange, das Jahre lange Vorbereitung kostet, noch wagen; wer wird dem Schriftsteller seine Zeit vergüten; wer wird auf schönen Druck (wie in England und Frankreich), Correctheit, gutes Papier u. s. w. Fleiß und Kosten wenden, wenn der Buchhandel gesetz- und rechtlos, ganz vogelfrei ist? Nur recht eilig, denkt dann jeder Drucker, mit der Waare auf den Trödelmarkt; je früher, desto besser! Sieht man doch schon jetzt solche fabrikmäßige Eilfertigkeit selbst bei einigen wackern Verlegern, die kein andres Mittel kennen, um sich der Schwärme von Nachdrucker-Insecten zu erwehren, die, sobald sie ein gangbares Buch nur wittern, gleich in der Nähe sind, um sich vom fremden Blute zu mästen?

Wenn aber gleichwohl der rechte Buchhandel, der gute Werke, würdig ausgestattet, rechtmäßig zu billigen Preisen verbreitet, noch immer besteht, so ist dieß sein Verdienst und das Verdienst derjenigen Regierungen, welche, wie die Königl. Sächsische, die Herzogl. Sächsische, die Königl. Preußische, die Königl. Hannöversche, und seit Kurzem auch die Königl. Baiersche, u. a. m. „den Nachdruck als eine unerlaubte und strafbare Handlung erklärt, und jede Theilnahme an solchen rechtswidrigen Eingriffen in fremdes Eigenthum" aufs strengste untersagt haben. *)

*) Anm. Dieß steht, — dem Königl. Würtemb. Geheimenrath und dem K. Bair. Herrn Regierungsrath Krause sey dieß gesagt, als Gegengift für seine obengedachte Macklot'sche Wermuthessenz, — dieß steht ausdrücklich verordnet im 397. Art. des 1. Th. des Baierschen Strafgesetzbuchs. In Folge dieses Gesetzes ist allen Buchhandlungen im Königreiche Baiern durch die Orts-Obrigkeit der Verkauf nachgedruckter Bücher verboten worden, und Se. Maj. der König von Baiern hat auf Veranlassung einer unterthänigsten Bitte des Verlegers der Stolbergischen Religionsgeschichte (die nicht in Baiern, sondern zu Hamburg erscheint) um Schutz gegen einen in der Schweiz davon ge-

Auch Dein Verdienst ist es, liebes rechtliches und rechtliebendes Publicum in Norddeutschland, das keinen Nachdruck kaufen mag. Ja selbst die Nachdrucker tragen, ohne ihr Wissen und Wollen, dazu mit bei, indem sie ihr sauberes Geschäft nicht einmal recht verstehen, sondern nachlässig, fehlerhaft und schlecht nachdrucken, das Originalwerk oft verstümmeln, und — risum teneatis! — wohl gar in ihrer blöden Einfalt die echte Ausgabe zu verbessern wähnen, wo dann nichts zu Tage kommt, als Ballhornischer Witz!

Mit solchem Witz will jetzt der Nachdrucker Carl Erhard zu Stuttgart, bekannter unter seiner berüchtigten Nachdrucker-Firma: A. F. Macklot, mein Conversations-Lexicon verbrämen, um es dadurch zu dem seinigen zu machen. Er hat nämlich einen zweiten Nachdruck

meines Conversations-Lexicons

unternommen, und kündigt davon eben die Erscheinung des ersten Bandes an. — Wir wollen dies etwas näher beleuchten.

Dieser neue Nachdruck soll, dem Prospectus, dem Titel und der Vorrede nach, eine zweckmäßig abgekürzte und mit vielen neuen Artikeln und Zusätzen vermehrte Ausgabe seyn und nur 7 Bände enthalten! Wir haben uns die Mühe gegeben, den ersten Band dieser so angekündigten Ausgabe mit dem ersten Bande des Originals der 3ten Original-Auflage (nach welcher der erste Nachdruck gemacht war) und mit dem ersten Bande der 4ten Auflage, welche Se. Majestät der König von Würtemberg mit einem sogenannten, nur wie Figura zeigt nicht schützenden, Privilegio gegen den Nachdruck versehen haben, zu vergleichen.

Der neue Nachdruck, der in einem Bande beinahe 1½ Bände des Originals enthält, hat 88 Artikel, die sich nicht in der 3ten Original-Auflage, folglich auch nicht im ersten Nachdruck befinden. Von diesen 88 neuen Artikeln sind aber (trotz des Königl. Privilegiums) 74 aus der privilegirten 4ten Auflage nachgedruckt, d. h. die vorzüglichsten neuen Artikel, die sich in den 1½ Bänden dieser 4ten privilegirten Auflage befanden, und nur 14 sind von Macklot oder seiner saubern Redaction selbst hinzugefügt. Diese 14 sind: Abo — Adersbach — Ajaccio — Appenzell — Aretin — Arkona — Aschaffenburg — Baldinger — Bregenz — Brenner —

machten Nachdruck, denselben vollständigst gewährt. (S. Hamburg. Zeit. 1818. N. 96. 17. Juni.)

Bruix — Burgsdorff — Bützow — Camus — und aus den gemeinsten Quellen abgeschrieben. Nun enthalten diese 14 neuen Macklotschen Artikel (die uns größtentheils selbst ganz verwerflich scheinen) im Ganzen, wohlzusammengezählt, einen Umfang von 2¾ Seiten!!! Dagegen fehlen in diesem neuen Nachdruck 56 zum Theil wichtige Artikel der 4ten Auflage, wie z. B. Abbildung — Akbar — Andromache — Anteros — Apraxin — Argandsche Lampe — Averie — Baarrecht — Bachaumont — Banti — Barnes — Bartholomäer — Fr. Bauharnois — Bedienung des Geschützes — Benda — Berton — Bethlehem — Bielefeld — Bievre — Bilderlehre — Blake — die Familie Bonaparte — Boscan — Bruno — Bundesverwandte — Borghese — Broglio — Bullion — Cavallo und andere gleicher Art, da diese Artikel ohne Zweifel dem Hr. Macklot oder seinem namenlosen Redacteur nicht wichtig genug erschienen!! Von den versprochenen Zusätzen haben wir eben so wenig andere bemerkt, als solche, die aus der 4ten privil. Original Auflage nachgedruckt sind.

Abgekürzt ist aber allerdings jeder Artikel der Original-Auflage in der Art, daß aus jedem ein Drittel weggestrichen worden. Bekanntlich ist es aber nur die Aufgabe eines Meisters, einen schon mit großer Umsicht kurz gefaßten Artikel (wie man es von der Mehrzahl der Artikel in der 4ten Original-Auflage des Conv. Lex. wohl sagen kann) noch kürzer zu fassen und um ein Drittel abzukürzen. Denn der Artikel muß zu der neuen Form auch neu gedacht werden. Dazu wird und kann sich aber ein Lohnschriftsteller, der sich einem Nachdrucker verdingt, (ein Mann von Ehre und Namen wird dies nie thun) nicht erheben, auch hat er keine Zeit sich mit einer zweckmäßigen Abkürzung, d. h. Umbildung, dem Inhalt und der Form, nach zu befassen. Kurz, er hilft sich wie der Riese Procrustes, der die Glieder des geplünderten Wanderers wegschnitt, die für sein Bette zu lang waren. Mit solchem Scheeren-Witze hat denn auch Macklots Redacteur das arme Original des Conv. Lex. in die Form seines neuen Nachdrucks eingezwängt. Er hat nach der Elle von jedem Artikel des Originals ein Drittel amputirt! — So entsteht eine Verstümmelung des Ganzen, die diesen Nachdruck, auch als Auszug betrachtet, ganz werthlos macht.

Wir wollen durch diese verschiedenen Bemerkungen keinesweges sagen, als hielten wir unser Werk schon für voll-

kommen, und als wäre es so etwas Schwieriges dasselbe zu verbessern. Es ist gewissermaßen sogar nichts leichter, als einem Werke wie das Conversations-Lexikon, bey einem neuen Drucke Vermehrungen durch die Einschaltung neuer Artikel zu geben, auch sogar es zu berichtigen und in einzelnen Artikeln zu verbessern. Die erste Composition eines Bandes oder einer ganzen Ausgabe ist nemlich für die Redaction in einzelnen Zweigen mit so außerordentlichen Schwierigkeiten gepaart, daß der Blick auf jede Einzelheit und die harmonische Ausbildung aller Theile unmöglich wird. Ist aber das Ganze erst einmal da, wenn auch theilweise nur in roher Gestalt, so ist es wahrlich weder Kunst noch Verdienst, hier oder dort Schmuck oder Feile anzubringen, oder nachzubauen. Jedem Mann von Geist und Kenntniß werden daher viele Lücken in unserm Werke auffallen, wie wir selbst deren stets gefunden haben. Aber man lasse uns das was wir gegeben; dies ist unser wohlerworbnes Eigenthum, und wer Lust hat, ein besseres und vollständigeres Werk dieser Art zu schaffen, der schaffe es auf seine Art, aber er drucke uns das unsrige nicht nach; er verstümmele nicht unsere Artikel, wie wir es nicht mit andern, in der Idee mit dem unsrigen mehr oder minder verwandten Werken thun, wenn wir solche auch benutzen sollten. — Wie übrigens diese literarischen Barbaresken im Würtenberg das Vermehren, Ergänzen, Feilen und Schmücken verstehen *) oder üben, kann man schon aus jenem mechanischen Zuschneiden ihrer kurzen Waare hinlänglich ersehen. Was es aber heiße ein neues Werk, das durch Inhalt und Form von einem ähnlichen früheren sich unterscheidet, herausgeben, um nicht für einen Nachdrucker zu gelten, das fühlt jeder Verständige selbst und hat der genauer Unterrichtete aus den Verhandlungen vor den französischen Tribunalen zwischen den Herausgebern des Dictionnaire historique und denen der neuen Biographie universelle, ersehen. Und in diesem Sinne und Geiste schütze die positive Gesetzgebung das literarische Eigenthumsrecht und

*) Macklot besonders hat sich die Sache blutleicht gemacht, da er sich darauf einschränkte ein Dutzend unbedeutender Artikel aus einem geographischen Lexicon abschreiben zu lassen und einzuschalten!! So könnte er leicht jeden Band um hunderte von Artikeln vermehren, da wir diese Artikel wenig beachten, weil uns nur wenige geographische Artikel zum Wesen und eigentlichen Charakter unsers Werks zu gehören scheinen. Wir werden uns an einem andern Orte darüber näher aussprechen.

fördere zugleich die Fortschritte der Literatur und der Wissenschaften!

Da ich nun aber im vorigen Jahre in der Vorrede zu meiner neuesten Original-Auflage (der vierten) öffentlich gesagt habe, daß von Macklot kein neuer oder wiederholter Nachdruck meines Werks erscheinen werde, so wird man es angemessen finden, wenn ich dem Publiko darüber folgende Aufklärungen gebe und es zugleich vor wahrscheinlichem Schaden warne.

Sr. Majestät der König hatte die Gnade, mir im vergangenen Jahre, für die Dauer von sechs Jahren, ein Privilegium zu bewilligen, in welcher Zeit mein gedachtes Werk in der vierten und in etwanigen weiteren Auflagen in Würtemberg weder nachgedruckt noch ein fremder Nachdruck verkauft werden dürfe.

Diese sogenannte Gnade Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs von Würtemberg wurde mir jedoch nur nach vielen Bedenklichkeiten und Einreden zu Theil. Warum eine aufgeklärte und gerechte Regierung, die sich öffentlich wenigstens durch Worte zu den liberalsten Grundsätzen bekannt hat, in Ansehung des Schutzes des literarischen Eigenthums noch ungewiß seyn konnte, wird aus Folgendem begreiflich werden.

Macklot hatte sich die Erlaubniß zum Nachdruck meiner dritten Auflage von Sr. Majestät dem vorigen Könige von Würtemberg erbeten und sie erhalten. Ob eine Regierung, der bekannt ist, daß alle civilisirte Staaten, die mit ihrer Gesetzgebung vorgeschritten sind, den Nachdruck als rechtswidrigen Eingriff in das Eigenthum eines Dritten bestrafen, denselben ausdrücklich zu erlauben, nicht Bedenken tragen sollte — im Fall sie selbst noch schwankt, ihn geradezu zu verbieten, — wollen wir hier nicht fragen! Vernünftigerweise aber konnte diese Königliche Erlaubniß sich doch nur auf diejenigen Theile erstrecken, welche, als die Erlaubniß gegeben wurde, existirten, nicht aber auf die welche noch nicht existirten! So hatte Sr. Majestät es aber doch gemeint und so meinten es auch Sr. Majestät der jetzt regierende König oder sein Geheimerath; denn mir wurde zum voraus erklärt, ich werde kein Privilegium auf eine neue Auflage erhalten, wenn ich nicht vorher zustimmte, daß Macklot auch diejenigen Theile, welche noch nicht zur vorigen Auflage gedruckt waren, (noch nicht einmal gedacht, noch nicht niedergeschrieben waren) solle nachdrucken dürfen!! Man sieht hieraus, welche Ansichten die Königl. Würtembergische Regie-

rung von der Literatur und dem Buchhandel (den andere Regierungen für die Säugamme aller Literatur folglich aller Wissenschaft halten) hat, und für wie wichtig man die Nachdrucker in Würtemberg für den Staat betrachtet, um so ihre Interessen besser als sie es selbst thun, vertreten und für sie sorgen zu müssen. Denn es ist gewiß sehr unvorsichtig von einem Nachdrucker, den Nachdruck eines noch nicht vollendeten Werks zu beginnen; es ist aber auch gewiß allen Regeln der Umsicht Seitens einer Regierung entgegen gehandelt, zum Nachdruck eines noch nicht vollendeten Werks die Hand zu bieten, und dadurch die Gefahr auf sich zu laden, daß Tausende ihrer Unterthanen und Bürger anderer Staaten sich durch einen unvorsichtigen Speculanten betrogen sehn können. Macklot nehmlich sammlete im Innlande und im Auslande, fast von Thür zu Thür Pränumeration auf das Ganze seines Nachdrucks. Das Ganze war aber noch nicht im Original erschienen. Wenn, ich der Herausgeber nun den Entschluß faßte; das Original nicht vollständig zu liefern und das Werk abzubrechen, so waren alle die Macklotschen Pränumeranten, die auf das Ganze — im Vertrauen auf eine Königliche Autorisation — vorausbezahlt hatten, um ihr Geld gebracht, oder erhielten ein unvollständiges Werk!

Als ich in das Begehren der Königl. Würtembergschen Regierung um doch einen einzelnen damals wichtig geglaubten aber nichtig erfundenen Zweck (das Königl. Privilegium) zu erreichen, einwilligte, — verlangte man auch noch, daß das Privilegium auf die 4te Auflage nur dann Kraft(!) haben solle, wenn würklich die von mir noch nicht gelieferten Bände zur 3ten Auflage geliefert würden, und sogar auch noch ein Supplementband dazu weil ich diesen früher doch auch angekündigt hätte. — Als ich zu diesem Supplementbande, den ich allerdings aber nicht zur 4ten, sondern zu den 3 vorhergegangenen Auflagen zu liefern gedachte, wie er jetzt geliefert ist, auch ein Privilegium verlangte, wurde mir dies aus unbekannt gebliebenen Gründen verweigert.

Es würde hier zu weit führen das Ungewöhnliche dieses so bedingten und an sich, wie die Erfahrung gezeigt hat, ganz unnützen Privilegiums ins Einzelne zu verfolgen, da solches den unbefangenen und denjenigen Lesern, welche die Verhältnisse der Literatur und des Buchhandels kennen, selbst in die Augen springt; indessen ließ sich von Staatsmännern, wie ich sie in dieser Hinsicht im Würtembergischen kennen lernte, nichts

ders als so unklare und gemeine Ansichten erwarten.
enn wohl kaum glaublich wird man es finden, wenn ich von
nem hohen Beamten zu dessen ministeriellen Ressort
zt diese Angelegenheiten gehören, die Behauptung
rnahm und mit der sprudelndsten Beredsamkeit vertheidigen
rte: „er halte Schmieder, Fleischhauer, Mäcken u.
Macklot für die größten Wohlthäter Würtem-
ergs, weil Würtemberg diesen braven Män-
ern und ihren Bestrebungen die Stufe der
ohen Cultur verdanke, auf welcher es (seiner
Meinung nach) stehe!!" Armes Sachsen und Preußen und
ı ganzes Nord-Deutschland, wo man solcher Aufklärungs-
Männer entbehrt, oder sie, wenn sie sich betreten lassen, gar
n den Pranger stellt, welche Nacht muß da herrschen! Als
ir diesem besternten Herrn erzählten, in Sachsen und Preu-
en *) würden sogar Würtembergische Unterthanen, wie

*) Wie Preußen dies thut und von welchen Grundsätzen dies geleitet ist, ergiebt sich wohl am besten aus dem Schreiben des Staatskanzlers von Hardenberg an die Cölnische Regierung über Spitzens Nachdruck des Cotta'schen Verlags:

Dobberan, den 27. August 1816.

„Aus dem Berichte der Königl. Regierung für den Monat Junii d. J. habe ich mit Befremden ersehen, daß der dortige Buchhändler Spitz, gestützt auf die Französ. Gesetzgebung, fortfährt, Deutsche Werke nachzudrucken und feil zu bieten. Da die Französ. Gesetzgebung den Nachdruck einheimischer, nämlich Französ. Werke verbietet, so folgt aus dieser Gesetzgebung von selbst, daß, da Cöln nunmehr der Preuß. Oberherrschaft unterworfen ist, keine bey uns einheimischen Werke nachgedruckt werden dürfen. Dieses gilt nicht bloß von Werken, die in den Preußischen Staaten erscheinen, sondern von allen Werken, auf deren Verlag der Unterthan eines Deutschen Fürsten ein Recht hat, indem im Art. 18. der Deutschen Bundes-Acte bereits festgesetzt ist, daß die Bundes-Versammlung sich mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen werde. Und da die Vereinigung in einem Deutschen Bunde bereits feststeht, so halte ich es für angemessen, daß, unerachtet der Beschluß selbst über solche Verfügungen noch nicht hat erfolgen können, Preußen dennoch schon jetzt allen Unterthanen der in der Bundes-Acte genannten verbündeten Fürsten diejenigen Rechte gewähre, die es durch seine Gesetzgebung seinen eignen Unterthanen eingeräumt hat. Wiewol notorisch in einigen Deutschen Staaten der Nachdruck noch geduldet wird, so halte ich es doch der Würde der Regierung nicht gemäß, in dieser Angelegenheit und in Beziehung auf ein Gewerbe, auf welchem

Cotta, kräftiglich gegen allen Nachdruck und Verkauf von Nachdrücken ihres Verlags geschützt und man betrachte es dort auch in der Gesellschaft sogar für fast ehrlos, sich Nachdrücke zu kaufen, wie man es für ehrlos halte, von gestohlnen Sachen den Hehler zu machen, meynte er, das ginge Würtemberg nichts an und dies brauche sich nicht darum zu bekümmern! Von der Gesetzgebung Englands, Frankreichs und der Niederlande (auf die ich ihn ebenfalls hinzuweisen mir die Freiheit nahm) über literarisches Eigenthum und Sicherheit vor jeder Art von Nachdruck hatte er nicht die geringste Kenntniß, so wie überhaupt die unwürdigste Ansicht von den Verhältnissen der Literatoren *) und der Buchhändler.

Indessen war mein endlich errungenes Privilegium nur ein unzureichender Schutz gegen Nachdot. Denn bey genauerer Untersuchung der Würtembergischen, sich allerdings noch vom vorigen König herschreibenden Gesetzgebung über die Nachdrucker-Befugnisse, sah ich bald ein, daß das erhaltene Königl. Privilegium mich in meinem gegenwärtigen Falle nicht sichere. Diese Gesetzgebung gesteht nämlich dem Würtembergischen Nachdrucker das Recht zu, wenn bloß die neueste Auflage eines Werks ein Privilegium erhalten hat, die vorhergegangene Auflage, im Fall eine solche ohne Privilegium erschienen, ungehindert wieder nachdrucken zu dürfen, wenn er sie früher schon einmahl nachgedruckt hat; sie erlaubt ihm ferner, aus der neuen privilegirten Auflage nach Gefallen Auszüge machen und diese seinem Nachdrucke der vorhergegangenen Auflage

öffentliche Schmach ruht, und welches durch unsre Gesetzgebung als ein strafwürdiger Eigennutz verpönt ist, ein Vergeltungsrecht eintreten zu lassen. Ich weise daher die Königl. Regierung an, dem Buchhändler Spitz den fernern Nachdruck solcher Schriften, deren Verleger ein Unterthan eines Deutschen Fürsten ist, unverzüglich zu untersagen, und in Ansehung des ihm etwa nachzulassenden Verkaufs solcher Schriften, die vor Eingang dieser Verfügung bereits nachgedruckt waren, mit Einsendung des Verzeichnisses an mich zu berichten, den Verkauf inzwischen aber zu inhibiren und deshalb die erforderlichen Maaßregeln zu treffen."

(Gez.) C. F. v. Hardenberg.

*) Das Honorar für den Gelehrten, das in neuerer Zeit in der Regel die Hälfte der Gesammt-Unkosten einer Verlags-Unternehmung beträgt und oft das Doppelte, wollte er fast gar nicht gelten lassen. Ich erlaubte mir darauf an ihn Rousseau's bekannte Frage zu richten: et Votre Excellence, pourquoi chiffre-t-elle? !

einverleiben zu dürfen!! Diese Bestimmungen machten, da blos meine vierte Auflage ein Privilegium erhalten hatte, dies völlig illusorisch.

Dies hat sich auch beurkundet; der neue Nachdruck Macklots enthält alle neuen Artikel der privilegirten Auflage, die Macklot zusagen, nur etwas paraphrasirt oder anders gestellt. Wovor schützt denn also das Privilegium?!

Wollte ich deshalb eine vollständige Sicherheit meines Eigenthums erlangen, so mußte ich den Nachdrucker Macklot zu bestimmen suchen, auf die Begünstigungen der Würtembergischen Gesetzgebung in diesem Falle Verzicht zu leisten. Denn — man bedenke Folgendes. — Die Art des Verkehrs der gesammten Verbrüderung der Nachdrucker und die Leichtigkeit, womit diese Leute ihre Nachdrücke zu Tage fördern, da sie keinen andern Aufwand als Druck und Papier und keine andere Mühe haben, als Buchdruckergesellen anzustellen; die Gefahrlosigkeit ihres Geschäfts, da sie nichts bey ihren Nachdrücken wagen, indem sie ohne irgend einige Anstrengung von Geist, Beurtheilungskraft und Scharfsinn, ohne Aufwand von Vermögen, Mühe, Fleiß und Zeit, sich die Blüthe der ganzen Literatur und des Buchhandels aneignen und nur das für sich zum Nachdruck aussuchen, dessen Werth und Gangbarkeit bereits entschieden sind (wogegen der Verleger von Original-Werken immer die große Gefahr läuft, ob die Unternehmung, welche er macht, und auf die er oft die größten Summen oder gar sein ganzes Vermögen wendet, beym Publicum Eingang finden oder nicht); der in der Regel bedeutend niedrigere Preis endlich, den die Nachdrucker, ,da sie bloß ganz gangbare Sachen nachdrucken und auch die Hauptausgabe, die Honorare für die Verfasser, ersparen, machen können: Dieß alles erleichtert, so wie die Fabrikation, so auch den Absatz der Nachdrucker außerordentlich, und es ist nichts seltenes, daß ein Werk viele Auflagen im Nachdruck erlebt, ehe eine einzige des Originals verkauft wird! Vollends Nachdrucker, wie unser ehrenvester Erhard-Macklot, die mit andern solchen ehrbaren Grossisten den Handel recht en gros treiben. Diese vertauschen ihre Fabrikate Ballenweise gegen einander, und jeder vertreibt nun das Eingetauschte in seinem Sprengel als Eigenthum auf seine Weise und zu jedem Preise. Daß gegen solcher schlechten Gesellen Handels-Art kein Verleger von Original-Werken bestehen kann, spricht wohl von selbst, so wie es klar wie der Tag ist, daß, wäre das Princip, das in Wür-

temberg gilt, in Deutschland allgemein, es sowohl durchaus keinen Buchhandel und folglich keine Literatur geben könnte, als in anderer Hinsicht die Sicherheit jedes Eigenthums überhaupt vernichtet seyn würde.

Nun hatte ich aber Mittel in Händen, und zur Ausführung derselben bereits den Plan entworfen, Macklot bei der Fortsetzung seines ersten Nachdrucks, von welchem damals erst drey Bände fertig waren, einen großen Schaden zuzufügen und seine ganze Unternehmung sehr zu erschweren, vielleicht gar zu unterbrechen. Indem ich, jedoch mit aller Offenheit, ihm diesen meinen Plan vorlegte, wurde er zur Abschließung eines Privat-Vertrags mit mir vermocht, durch welchen er nach Verschleiß seines einmal begonnenen ersten Nachdrucks auf eine Wiederholung desselben unter irgend einer Form oder Modalität, sey es ganz, oder theilweise, oder im Auszuge, absolut Verzicht leistete.

Auf diese Weise war ich durch das Königl. Privilegium und durch einen förmlichen bürgerlichen Vertrag geschützt, und ich glaubte mein Eigenthum vollständig gesichert.

Aus dem gewöhnlichen Gewerbe Macklots hätte ich freylich schließen sollen, daß, sobald es sein Interesse erheischen werde und sobald er glauben könne, es nur ungestraft wagen zu dürfen, er sich wenig um Privilegium und Privat-Vertrag kümmern und es erwarten werde, ob ich diesen, den ich zur guten Treue und im Gedränge der Zeit selbst ohne rechtlichen Beistand mit ihm abgeschlossen, im Wege eines Processes, den der Ausländer bei großen örtlichen Entfernungen ohnehin schon ungern einschlägt, so daß er sich oft eher das größte Unrecht gefallen läßt, werde geltend zu machen suchen.

Macklot selbst war glücklich genug, einen Vorwand zu einem Treubruch zu finden, der ohne genaue Prüfung einen Augenblick scheinbar genug dünkt, und womit er wenigstens den Richter beschäftigen und zu verwirren suchen kann.

Ich hatte in den von mir selbst entworfenen Contract, den Macklot ohne die allergeringste Gegenrede angenommen hatte, die Bestimmung eingerückt, daß wir das Publicum mit unsern nun abgethanen Streitigkeiten, Verhandlungen u. s. w. gar nicht weiter behelligen, sondern ihm blos auf eine schonende Weise die wesentlichsten Bestimmungen unsers Vertrags andeuten wollten. Die Redaction dieser Anzeige war in unserm Contracte mir übertragen, und Macklot sollte selbige dem vierten Theile seines Nachdrucks vorsetzen. — Dieser Uebereinkunft gemäß sandte ich auch sogleich eine An-

zeige an Macklot ein, die vollkommen angemessen war und, ihrem Zwecke gemäß, keinen von uns Beiden beim Publico compromittirte. — Dieser aber, anstatt von derselben dem Contract gemäß Gebrauch zu machen, legte solche ganz bei Seite und substituirte ihr contractwidrig eine andere von ihm abgefaßte, in welcher er mich fast als seinen Gesellschafter bei seinem Nachdruck darstellte und mich auf diese Weise beim ganzen Publico compromittirte und namentlich alle frühere Käufer der Original-Auflage gegen mich aufregte. — Ich wurde darüber auch auf der Stelle in öffentlichen Blättern und in vielen Privat-Schreiben zur Rede gestellt und es blieb mir, da meine Ehre dadurch auf das empfindlichste angegriffen war, nichts anders übrig, als nun den eigentlichen Zusammenhang unserer Verhältnisse und Verträge zu meiner Rechtfertigung bekannt zu machen. Es geschah dies aber in einfachen bescheidenen und Macklot nicht verletzenden Ausdrücken.

Diese meine moralische Nothwehr machte Macklot mir bereits in einer pöbelsinnigen Diatribe zu der Ausgabe des 6ten Bandes seines ersten Nachdrucks zum großen Verbrechen, indem er natürlich ganz verschwieg, daß er selbst mich dazu provocirt habe, und schon hier gab er zu verstehen, daß es seine Absicht sey, den Contract selbst zu brechen und einen zweiten Nachdruck meines Werks zu veranstalten.

Nur zu bald erhielt ich die Nachricht von der Ausführung dieser Bedrohung. Ob mir gleich kein Mittel zur Abwendung dieser zweiten Beraubung übrig zu bleiben schien, als die gerichtliche Belangung Macklots vor seiner Obrigkeit, so glaubte mein Rechts-Anwald in Stuttgart doch, es sey wohlgethan, vorher noch den Weg der gütlichen Verhandlung zu versuchen, wozu ich mich auch gern verstand. Wenn gleich dieser an sich zu keinem erfreulichen Resultat geführt hat, so hat er uns doch neue Beweise darüber in die Hände geliefert, welchen geringen Werth Macklot und die Verbrüderung der Nachdrucker auf Privilegien sowohl als auf Wort und Treue setzen.

Auch von seinem Rechtsfreunde zum Vergleich aufgefordert, gestand Macklot zwar bereitwillig sein Unrecht ein, entschuldigte es nur damit, daß ich ihn gereizt habe, (wovon mir aber nichts bekannt war) und versprach im Augenblick der Ueberraschung, sich jeder Ausgleichung der Verhältnisse zu unterwerfen, in so fern er außer positivem Schaden bliebe. Ich eröffnete ihm dazu eine Aussicht, bestand aber vor allem auf die reelle Beachtung des Privilegiums und

unsers Contracts. Er bat sich einige Tage Bedenkzeit aus, die wir unvorsichtig genug waren, ihm zu bewilligen; nach Verlauf derselben, womit zugleich die Zeit, die ich meinem persönlichen Aufenthalte in Stuttgart bestimmen konnte, verstrichen war, erklärte er mir aber rund heraus:

> er wolle lieber untergehen, als thun was Recht und Contract mit sich bringe; indessen könne ich einen Prozeß gegen ihn anfangen; wolle ich ihn aber seinen zweiten Nachdruck ruhig vollziehen lassen, so sey er erbötig, mir tausend Gulden zu bezahlen und künftig nicht weiter zu sündigen.

Daß ich auf diese nichtswürdige Erklärung weiter nichts erwiederte, versteht sich von selbst.

Meine Klage gegen Macklot und seinen Contractbruch ist darauf vor seinem Richter angebracht worden und ich sehe dem Resultate derselben ruhig entgegen. Ich werde, sobald ein Urtheil erfolgt, dies dem Publico mittheilen, da es ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntniß der deutschen Gesetzgebung im Jahr 1818 über literarische Eigenthumsrechte werden dürfte.

Denn, auch abgesehen von meiner Rechtssache gegen Erhard-Macklot, hat dieser Gegenstand ein allgemeineres Interesse. Dem Beobachter drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie es komme, daß Würtemberg in Beziehung auf die Gesetze über literarisches Eigenthum und Verlagsrechte sich in einer Art von Opposition gegen die öffentliche Meynung und gegen fast alle Gesetzgebungen des civilisirten Europa befinde? Und jeder rechtliche Buchhändler möchte fragen, wie es zugehe, daß so viele Regierungen es seither geduldig angesehen haben, daß es in Würtemberg vom Staate privilegirte Nachdruckerbanden giebt, die ungestraft ihre eigenen Unterthanen berauben dürfen, während sie die Würtembergischen Unterthanen in ihrem Lande gegen solche Beraubungen kräftig schützen!

Auch die Frage bietet sich dar, warum Sr. Majestät der jetzt regierende König, der bey andern Vorfällen und einigemal nicht ohne Erfolg an die öffentliche Meynung appellirt hat, in dieser Hinsicht die öffentliche Meynung, die sich so deutlich darüber ausgesprochen nicht zu beachten scheint.

Beschränkte sich der Absatz der in Würtemberg nachgedruckten Schriften auf dies Land selbst, so würde der Nach-

theil, der daraus für den rechtmäßigen Verleger in Deutschland erwüchse, wohl sehr gering seyn, da in mancher einzelnen Stadt Norddeutschlands, wie z. B. in Berlin, zehnmal so viel debitirt wird als in ganz Würtemberg, allein der Nachtheil erwächst daraus, daß von Würtemberg aus der Absatz des Nachdrucks sich durch ganz Deutschland, besonders das südliche, verbreitet, und selbst viele Wiener Nachdrucker dort drucken lassen und mit wechselnden Firmen ihre Nachdrücke in die Welt schicken.

In England, in Frankreich und in den Niederlanden, drey Staaten die in Beziehung auf Administration und in den mehresten Zweigen der praktischen Gesetzgebung, Deutschland weit vorausgeeilt sind, ist man mit der Gesetzgebung über das literarische Eigenthumsrecht schon seit einem Jahrhunderte im Reinen. Die Französische scheint uns darüber die ausgebildetste, so daß sie in Deutschland fast ohne alle Abänderung angenommen werden könnte. Nirgends ist das literarische Eigenthum und das Verlagsrecht so geschützt als von dem Französischen Gesetze, aber es hat auch — verständig abgesteckte Gränzen. Zehn Jahre nach dem Tode des Verfassers erlischt das literarische Eigenthumsrecht, sowohl für die Erben als für die Verleger, und das Werk wird dann domaine public oder öffentliches Eigenthum. Jeder andere Buchhändler kann dann das Werk neu drucken, gegen eine mäßige Abgabe an den Staat, der daraus einen Fond bildet, welcher für literarische Zwecke verwendet wird.

In Deutschland ist in keinem einzigen Staate die Gesetzgebung über die Rechte der Verleger und der Verfasser so ausgebildet wie in Frankreich. Baden nähert sich einigermaßen der Franz. Gesetzgebung, indem es keinen Nachdruck der Schriften lebender Verfasser zuläßt. Dagegen ist der Verkauf fremder Nachdrücke nicht verboten. In Baiern ist zwar der Nachdruck selbst, so wie der Verkauf von Nachdrücken verboten, allein die Gesetze darüber hat man erst seit Kurzem strenger gehandhabt. (s. oben.) Denn in Augsburg wurde bisher viel nachgedruckt, und viele Baiersche Buchhändler führten die Würtemberger und Wiener Nachdrücke. — In Oesterreich findet ein bedeutender Nachdruck von Schriften statt, die außerhalb Oesterreich gedruckt sind. Der Innländer ist aber geschützt und der Ausländer kann sich sein Eigenthumsrecht dadurch sichern, daß er das Werk in Oesterreich censiren und in Oesterreich drucken läßt. Viele Wiener

Nachdrücke werden aber im Würtembergischen in Verbindung mit den Reutlinger und Stuttgarter Nachdruckern fabricirt. Der Verkauf auswärtiger Nachdrücke ist in Oesterreich nicht verboten. — In Frankfurt ist der Hauptstapelplatz des Verkaufs der Nachdrücke, die von da nach allen Seiten, besonders nach den Rheingegenden, in Masse vertrieben werden. Jedoch giebt es auch in Frankfurt mehrere Buchhandlungen, die aus eigenem Antriebe so rechtlich sind, mit keinem Nachdruck zu handeln. — Das ganze nördliche Deutschland zeichnet sich sowohl durch seine, wenn auch noch nicht vollständige, Gesetzgebung hierüber, so wie durch die fast allgemeine Rechtlichkeit der Buchhandlungen und ihre stillschweigende Uebereinkunft keine Nachdrücke zu vertreiben, sehr zu seiner Ehre aus. Während in Würtemberg Preußische und Sächsische Unterthanen in Ansehung ihres Verlags-Eigenthums schamlos verletzt und beraubt werden, und dazu Königl. Autorisationen erhalten, wird der Würtembergische Unterthan in Preußen und Sachsen vollständig geschätzt, wie z. B. Cotta stets erfahren *), wodurch sich dieser auch sein bekanntlich bedeutendes Vermögen erworben, was nicht statt finden konnte, wenn man in Sachsen und Preußen ihm seine besten Verlags-Artikel nachdrucken durfte. Unsere Regierungen sollten uns also Retorsion gegen Würtemberg gestatten; dieß würde das Uebel zuerst heben und ausgleichen! Friedrich der Große gestattete bey einer ähnlichen Gelegenheit den Nachdruck von Gellerts Schriften, und so ist diese Retorsion auch eigentlich in die Preußische Gesetzgebung übergegangen, ohne jedoch bis jetzt gehandhabt worden zu seyn, weil — auf dem Gewerbe des Nachdrucks in jeder Categorie „die öffentliche Schmach ruht."

Auf der andern Seite läßt sich jedoch nicht läugnen — was auch der Reg. Rath Krause geltend zu machen weiß, — daß durch die Schuld, die Habsucht, und die Unvernunft einiger deutschen Verlags-Handlungen es mehrere Scheingründe giebt, mit denen man gewöhnlich den Nachdruck zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch zu entschuldigen pflegt. Wir wollen hier nur der ganz übertriebenen Preise gedenken, die einzelne Verlags-Handlungen sich für die gangbarsten Werke, bei denen sie auf den reichlichsten Absatz rechnen können, bezahlen lassen. Beispiele anzuführen möchte hier bedenklich seyn, so nahe sie

*) Man sehe oben den Brief des Staatskanzlers von Hardenberg.

auch liegen! — Das Behauptenwollen eines ewig dauernden und nie erlöschenden Verlagsrechts ist eine andere Unbilligkeit vieler deutschen Verleger. Nach dieser ihrer Theorie müßte ganz Deutschland noch ein paar Jahrhunderte lang Gellerts, Lessings, Wielands, Klopstocks und Schillers Schriften einzig und allein von den Erben der resp. ersten Verleger kaufen. Allein solche Gründe beweisen nichts, als daß es auch auf der Seite der Berechtigten Mißbräuche giebt. Der Mißbrauch, den Einzelne verschulden, hebt aber nicht das Recht Aller auf. Und ist es nicht der Nachdruck selbst, der das Verlags-Geschäft zu einem Lotterieloose macht, und dadurch manchen Buchhändler zwingt, sich vor künftigem Schaden durch theure Preise bei kleinen Auflagen sicher zu stellen? Wir halten es daher für einen Gegenstand der höchsten Wichtigkeit, daß sich die positive Gesetzgebung in Deutschland auch mit der Dauer der Verlagsrechte beschäftige und darüber feste und einschränkende Bestimmungen gebe. — Erst dann werden auch wir eine National-Literatur erhalten, wenn die Werke unserer ersten Dichter und classischen Schriftsteller, nach einem gewissen in Billigkeit zu bestimmenden Zeitraum, Eigenthum der Nation werden und ihre Herausgabe nicht bloß wie jetzt nur ungeschickte geist- und geschmacklose Nachdrucker, sondern jede Buchhandlung Deutschlands zur Concurrenz zuläßt. Erst dann wird auch der uns von allen Nationen vorgeworfene Uebelstand aufhören, daß unsere Classiker in den Original-Ausgaben häufig nur das Ansehen von Plunder-Ausgaben haben. — Eine vernünftige Gesetzgebung hierüber würde auch noch das Gute zur Folge haben, daß dem Unwesen des zu vielen Bücherdruckens in Deutschland begegnet würde, indem sie die Thätigkeit vieler Buchhandlungen auf würdige Unternehmungen lenken müßte.

Eine gesetzliche Aufsicht über die Preise halten wir aber für unmöglich, indem diese vom Honorare und von der Stärke oder Schwäche der Auflage abhangen, die das Gesetz nicht bestimmen noch controlliren kann. Als Mittel zu einer Aufsicht gegen die Mißbräuche im Buchhandel hat man vorgeschlagen, an dem Stapelorte, wo die Mehrzahl der deutschen Buchhändler zu gewisser Zeit zusammen kommen, entweder dem Buchhändler-Verein selbst jene Aufsicht und Garantie anzuvertrauen, oder zur Ostermeßzeit in Leipzig unter Königl. Sächs. Autorität eine vermittelnde Behörde, ein Friedens- oder Obmannsgericht niederzusetzen. Diese Behörde, zugleich anordnende und leitende Committée, würde aus einer Anzahl gewählter Buchhändler

bestehen, unter dem Vorsitz eines würdigen angesehenen Gelehrten, vom hohen Bundestag ernannt und vom Buchhändler-Verein besoldet u. s. w. — Doch man höre hierüber mehrere Stimmen! —

In Bezug auf den gegenwärtigen Fall erlauben wir uns endlich noch die Bemerkung, daß da sich das Conversations-Lexicon durch einen Preis auszeichnet, der in Niedrigkeit im ganzen deutschen Buchhandel einzig ist, die Würtembergische Regierung dies auch billig mit hätte erwägen und dem Unternehmer desselben einen wirklichen kräftigen Schutz angedeihen lassen sollen. Denn hierdurch fällt ja der Grund weg, aus welchem sie angeblich den Nachdruck zuläßt.

Indem nun meine Klage gegen Macklot zugleich auf die gänzliche Unterdrückung des neu begonnenen Nachdrucks gerichtet ist, so wird jeder, der sich für diesen neuen Nachdruck interessiren will, selbst erwägen, mit welcher Sicherheit er auf die lockenden Anerbietungen und Einladungen Macklots, gleich auf das Ganze zu pränumeriren, eingehen könne, und ob es nicht räthlicher sey, zuvor den Ausgang unsers Rechtsstreits zu erwarten. Ein Band meiner unverstümmelten Original-Auflage kostet übrigens nur 15 Kreuzer oder 3 gute Gr. mehr, als der Band des Nachdrucks (welches bei einem Bande von 60 Bogen gewiß sehr unbedeutend zu nennen) und ist solche bis auf den letzten Band noch sogleich ganz vollständig zu erhalten, da vom Nachdruck erst ein einziger Band fertig ist, und es von dem Ausgange unseres Rechtsstreites abhängt, ob auch nur ein zweiter erscheinen kann. — Vielleicht erhalten wir auch bald eine National-Gesetzgebung gegen den Nachdruck, der diesem Unwesen auf einmahl schnell und gründlich abhilft.

Leipzig, den 1. July 1818.

F. A. Brockhaus.

Ankündigung und Anzeige
die Fortsetzung
der Isis von Oken
betreffend.

Die Isis lebt noch und kommt wieder! Kotzebue's Proceß mit Luden hat sie abgehalten. Was geht das die Isis an? werdet ihr fragen. Freilich nichts, allein die Isis hat Ludens Bemerkungen über Kotzebue's Bülletin vom vollständigen Untergange gerettet; und deshalb wurde der Druck bis zur Beendigung dieses Processes verboten. Da so etwas wohl sicher nur einmal kommen kann; so hat die Isis nun alle Gefahr überstanden, und wird in Zukunft ununterbrochen fortgehen. Auch wird sie sich in Acht nehmen, so viel als nur immer möglich ist, ohne der Wahrheit und Freimüthigkeit etwas zu vergeben. Sollte ihr dessen ungeachtet wieder etwas der Art begegnen, so wird sie, doch nicht ausbleiben; sondern sogleich anderswo erscheinen: so daß also kein Fall mehr denkbar ist, durch den sie könnte aufgehalten werden; es müßte denn die verminderte Theilnahme des Publikums seyn. Da sich aber ihre Theilnahme am Publikum nicht vermindert, sondern vielmehr aus denkbaren Gründen vermehrt hat, so wird auch dieses sie nicht fallen lassen, um so weniger, da ihr von allen Seiten so wunderlich zugesetzt wird, und sie in der That durch das, gewiß beispiellose, fast ein halbes Jahr dauernde Verbot, wobei Jedermann glaubte, sie würde gar nicht wieder erscheinen, so außerordentlich gelitten hat, daß sie ihre Wanderung im künftigen Jahr wirklich einstellen muß, wenn nicht, von nun an, auch die Privatleute, welche die Isis für die Literatur unsers Vaterlandes und der Wissenschaften überhaupt wichtig halten, dieselbe sich insbesondere anschaffen; indem Museen und Lesezirkel nicht im Stand sind, ein Blatt von solchem Umfang und doch solcher Wohlfeilheit, das monatlich 12 mit kleiner Schrift gedruckte Bogen, mit 2 bis 3 Kupfern und manchen Holzschnitten, für 16 Gr. (den Jahrgang zu 8 Thlr.) liefert, fortdauernd allein zu erhalten.

Jetzt ist das Zweite Heft fertig, das Dritte fast auch. Es wird in zwei Druckereien gedruckt, damit das Versäumte so bald als möglich eingeholt werde. Jena, Ende May, 1818.

Oken.

Ich habe wieder wie im vorigen Jahre den Vertrieb der Isis übernommen, nachdem sie einen Monat lang in andern Händen gewesen, und ich werde das Meinige dazu beizutragen suchen, daß sie auf's Neue in ordentlichen Gang komme und pünctlich erscheinen könne. Das 2te Heft, dessen Inhalt hier unten angezeigt wird, ist eben an alle Buchhandlungen versandt. Das 3te und 4te Heft sind neben einander in 2 Offizinen unter der Presse und werden bald beendigt seyn. Mit nicht geringerem Eifer wird für die nächsten Hefte gesorgt werden, bis Alles im geregelten Gleise ist.

Der Preis des ganzen Jahrganges incl. des ersten Hefts, das von den ersten Versendern, d. Hrn. Schmid und Comp. in Jena, besonders und einzeln verrechnet wurde, welche Verrechnung aber von mir übernommen ist und jetzt wegfällt, ist 8 Thlr. oder 14 Fl. 48 Xr. für welchen Preis er in jeder Buchhandlung in Deutschland zu erhalten. Im Wege der Posten wolle man sich entweder an die resp. Postämter in Jena und in Erfurt oder an die Zeitungs-Expedition in Leipzig wenden, die die Isis, ebenfalls pünctlich, jedoch auch nur heftweise, da sie nicht mehr in einzelnen Tageblättern ausgegeben wird, zu liefern im Stande sind.

Beiträge für dies Institut können an Hrn. Hofrath Oken nach Jena, oder auch an mich adressirt werden.

Vom vorigen Jahrgange sind noch einzelne Exemplare vorräthig und zu 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. durch alle Buchhandlungen in Deutschland und durch alle Postämter zu beziehen.

Leipzig, Anfang Juni, 1818.

Brockhaus.

Inhalt des zweiten Stücks der Isis

(mit drei Kupfertafeln).

Verhandl. der Ges. d. W. zu Edinburg und London. — Kritik und Ausz. aus Denkschr. d. Academie zu München. — Ueber die Höhe des schwarzen Meers, von Engelhardt und Parrot. — Was ist in neuern Zeiten für die Physik d. caucasischen Gebirgs geschehen? v. Steffens. — Knochen d. Crocodilschädels, von Geoffroy St. H. Dazu Taf. 5. — Ueber die Bedeutung dieser Knochen, von Oken. Mit Holzschnitt. — Die Knochen des Vogelschädels, von Geoffroy. — Dabei Bestimmung der ächten Nasenbeine, von Oken. — Schädelknochen des Crocodils, v. Cuvier. — Ueber die Zusammensetzung des Schädels b. d. Wirbelthieren, v. dems. — Ueber die Zusammensetzung des Oberkiefers der Fische, v. d. — Schädel abg. aus Cuviers Règne animal, von Riesenschlange, Klapperschlange, Stockfisch. — Kiesers Archiv f. den thier. Magn. — Der Wundermann Richter in Royn, v. Göden. — Zusatz vom Herausg. — Uebergang der Thiere in Pflanzen, v. Fr. Nees. — Beantwortung der botanischen Fragen, Isis 18. 1. 59. — Natürliche Familie der Gräser, v. Humboldt. — Lignum Rhodium, v. Smith. — Sarraceniae. Insektenfallen, v. Macbride — Aristoteles Thierges. übers. v. Strack. Kritik. — Die Ureinwohner von Amerika sind Tartaren, von Mitchill. — Pasigraphie, v. Schmid. — Ansicht vom altdeutschen Eros, v. Bött-ling. — Auswanderung einer sächsisch. Künstlerfamilie. — Für die Erhaltung der Universität Heidelberg und Freyburg, von Zachariä und Rotteck. — Das Leben und dessen höchste Zwecke u. s. w. von B. Stark. — Badische Geschichte, v. A. Schreiber. — Briefe aus Brasilien, v. Martius. — Gedankenspäne. — Fürstlich Wittgensteinsche Rechtssache. — Die Freuden auf dem Eise. — Reise nach Spitzbergen, v. Martens. — System des Handels, v. Leuchs. — Etwas über Deutschland und Moden. — Oberjägermeister v. Moltke. — Die Turnkunst. — Fr. v. Cölln an die Isis; sie an ihn. — Oken bittet Kamptzen über abgedroschen ab. — Ueber den Geist des deutschen Studentenlebens. — Vortrag beim Verfassungsentwurf f. d. allg. Burschenschaft zu Heidelberg. — Wartburgsfest. — Kamptz dagegen. — Kurze und wahrhafte Beschreibung des großen Burschenfestes u. s. w. — Kamptz dagegen. — Kamptz rechtl. Erörterung des Wartburgsbrandes. — Das Burschenfest auf der Wartb., v. Frommann. — Selbstvertheidigung des Hofr. Fries mit kleinen Bemerkungen. — Rechtfertigung d. Prof. Fries, v. ihm. Das Wartburgsfest, v. Kieser. — Trostbriefe an Oken in seiner Noth. — Paulßen antwortet Gerharden. — Warum die Isis so lang ausgeblieben ist.

Seitdem ist auch das 3te und 4te Heft erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Literarische Anzeige.

In der ersten Hälfte des Jahres 1818 erschienen in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig folgende neue Schriften, die in allen Deutschen Buchhandlungen zu den dabei bemerkten Preisen zu haben sind.

Beckedorff (D. Ludolph) Briefwechsel zwischen zwei Geistlichen bei Gelegenheit der Versuche zur Kirchen-Vereinigung. gr. 8. 8 Gr. (36 Xr.)

Gemmen, gedeutet von Arthur vom Nordstern. Zweite Auflage in gr. 8. Mit sechzehn Vignetten. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Xr.)

Geschichte des Theaters in Leipzig, von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. (Vom D. H. G. R. Blümner.) kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Xr.)

John (Prof. J. Fr.) Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Mit Kupfern. Zweiter Band F — L. kl. 8. 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Xr.) Dritter Band, M — R. 2 Thlr. 8 Gr. (4 Fl. 12 Xr.)

Isis oder encyclopädische Zeitung; von Hofr. u. Prof. Oken. Jahrgang 1818. gr. 8. mit Kupfern 8 Thlr. (14 Fl. 24 Xr.)

Kreysig (D. Friedrich Ludwig, K. Sächs. Leibarzt und Prof.) System der practischen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleiteten Gesetzen der thierischen Natur gegründet. Erster Band. Heil-Grundsätze. Erster Theil. Angewandte oder practische Krankheitslehre. gr. 8. 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.)

Dieser Theil hat auch den Titel:

— — — Handbuch der practischen Krankheitslehre. Erster Theil. gr. 8. 2 Thlr. (3 Fl. 36. Xr.)

Krug (Professor) Entwurf zur Deutschen und Darstellung der Englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit. Der hohen Deutschen Bundes-Versammlung gewidmet. gr. 8. 20 Gr. (1 Fl. 30 Xr.)

Kunstblatt (Leipziger) für gebildete Kunstfreunde, insbesondere für Theater und Musik. Herausgegeben von Prof. Amad. Wendt. Erster Jahrgang für 1817 — 1818. gr. 4. 5 Thlr. 8 gr. (9 Fl. 36 Xr.)

Medicinische Annalen (Allgemeine) des 19ten Jahrhunderts, herausgegeben von D. und Hofr. Pierer. Jahrgang 1818. gr. 4. 6 Thlr. 16 Gr. (12 Fl.)

Nick (D.) Darstellung der sehr merkwürdigen durch den thierischen Magnetismus veranlaßten Geschichte der C. Krämerin aus Stuttgart. gr. 8. 15 Gr. (1 Fl. 8 Xr.)

Opiz (G.) Gemälde von Paris. Erste Lieferung in 4 Blättern in fol. Mit einem Commentar von***. In Farben ausgemalt und ausgetuscht. Preis 5 Ducaten.

Puchelt (D. und Prof. Friedr. Aug. Benj.). Das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen. gr. 8. 2 Thl. (3 Fl. 36 Xr.).

Saalfeld, (Prof. Friedrich), allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. In 4 Bänden, oder 8 Abtheilungen. Zweiten Bandes erste Abth.: von der Gründung der franz. Republik, bis zu dem Frieden von Campo Formio [1792 — 1797]. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.). Die beiden ersten Abthl. kosten 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.)

Der Schicksals-Strumpf. Tragödie in vier Akten von den Brüdern Fatalis. kl. 8. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Xr.)

von Schlieben (W. F. A., K. Sächs. Ober-Land-Feldmesser) Elemente der reinen Mathematik, erläutert durch Beispiele aus der Natur-

lehre, Statistik und Technologie. Erste Abtheilung, die Rechenkunst und Algebra. Zweiter Theil. 8. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Xr.) [Der erste Theil erschien vor. Jahr und kostet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.]

Schopenhauer (Johanna) Reise durch England und Schottland. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. In zwei Bänden. 8. 4 Thlr. (7 Fl. 12 Xr.)

Ernst Schulze, die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in 3 Gesängen. Mit 6 Kupfern. 12. Auf geglättet. Velin-Papier 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.), auf fein Schreib-Papier 1 Thlr. 16 Gr. (3 Fl.)

Von demselben Verf. Cäcilie, ein romantisches Gedicht in 20 Gesängen. Zwei Bände. 8. 4 Thlr. (7 Fl. 12 Xr.)

Von dems. Verf. Sämmtliche Schriften. Erster und zweiter Band (enthaltend Cäcilie). 8. 4 Thlr. (7 Fl. 12 Xr.)

Shakspeare's Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. Erster Band 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.) Dieser Band enthält: der Sturm; der Sommernachts-Traum; Romeo und Julia; (alle drey von Johann Heinrich Voß); Viel Lärmen um Nichts (von Heinrich Voß).

— — Romeo und Julia, übersetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Xr.) [Besonderer Abdruck aus dem ersten Bande der Schauspiele Sh.]

Sinnbilder der Christen, erklärt von Arthur vom Nordstern. Mit ein und zwanzig Holzstichen (von Nesbit, Branston, Clennel und Hole in London). gr. 4. 9 Thlr. (16 Fl. 12 Xr.)

Technologisches Handwörterbuch, zur Erläuterung der bei den Künstlern und Handwerkern zur Bezeichnung ihrer Arbeiten und Werkzeuge gebräuchlichen Kunstausdrücke. Für den Hausbedarf und zum Gebrauch in Industrie- und Werkschulen. Auch als nothwendiger Nachtrag zum Conversations-Lexicon zu betrachten. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Xr.)

Thümmel (Moritz August von), Der heilige Kilian und das Liebes-Paar. Herausgegeben von Friedrich Ferdinand Hempel. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl. 24 Xr.)

Uebelen (Prof. G. G. in Stuttgart), Die Entstehung der Landstände des ehemaligen Herzogthums Würtemberg. gr. 8. 18 Gr. (1 Fl. 21 Xr.)

Wolfart (D. und Prof. K. Chr.) Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder neues Asklépieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde, nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Ersten Bandes erstes Heft. gr. 8. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Xr.)

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Zweiten Bandes 2te und 3te Abth. (X. XI.) gr. 8. Jede Abth. 1 Thlr. (1 Fl. 48 Xr.)

Der, trotz einem Königl. Würtemb. Privilegium und einem Privat-Vertrag erfolgte 2te Nachdruck des Conversations-Lexicons, Seitens des berüchtigten Nachdruckers Erhard genannt Macklot in Stuttgart hat zu folgender kleinen Schrift Veranlassung gegeben, die in allen deutschen Buchhandlungen gratis zu erhalten ist:

„Darf Macklot in Stuttgart mir, dem rechtmäßigen Verleger, und dem Privilegium seines eignen Königs zum Hohn, das Conversations-Lexicon zum zweiten Mal nachdrucken? Eine Warnung für das Publicum, und eine Rechtsfrage an den Königl. Würtembergischen Geheimenrath und an den Königl. Bair. Regierungsrath Krause in Baireuth. Von Brockhaus."

Digitized by Google